

Florian Freund, Bertrand Perz, Karl Stuhlpfarrer (†)

Das Ghetto in Lodz

Vorbemerkung zur online-Publikation:

Der vorliegende Text ist der Endbericht eines Forschungsprojektes, das unter der Leitung von Karl Stuhlpfarrer am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien von 1991 bis 1993 durchgeführt wurde. Finanziert wurde das Forschungsprojekt vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (GZ 20.632/2-22/91).

Der Bericht ist nicht publiziert worden. Seit den 1990er Jahren ist eine große Zahl an Monografien und Aufsätzen zur Geschichte des NS-Ghettos in Lodz erschienen. Viele der im Forschungsbericht dargelegten Erkenntnisse sind daher mittlerweile auch in anderen Arbeiten nachzulesen. Eine herkömmliche Publikation 20 Jahre nach Fertigstellung des Berichtes ergibt daher aus unserer Sicht wenig Sinn.

Allerdings beschäftigt sich die Studie auch mit Aspekten der Ghettogeschichte, die bislang noch wenig bekannt sind. Überdies enthält der Bericht zwei ausführliche Interviews mit den gebürtigen Österreicherinnen Hella Fixel und Grete Stern, die das Ghetto überlebt haben. Das Interview mit Grete Stern wurde für uns von Hans Safrian durchgeführt.

Wir haben uns daher entschlossen, den Forschungsbericht in seiner ursprünglichen Fassung online zu stellen.

Florian Freund

Bertrand Perz

Wien, April 2013

Copyright © 2013 bei den Verfassern. Alle Rechte vorbehalten. Zitierung nur unter Nennung der Verfasser, Titel der Studie und URL.

Florian Freund, Bertrand Perz, Karl Stuhlpfarrer

Das Ghetto in Lodz

Projektleitung: Karl Stuhlpfarrer

Wien, Dezember 1993

Inhalt

DIE DEPORTATION VON ROMA UND SINTI (ZIGEUNER)	3
Einleitung	3
Zigeuner im nationalsozialistischen Deutschland bis 1938	12
Zur Situation der Zigeuner in Österreich bis 1938	16
Der "Anschluß" Österreichs und die Radikalisierung der Politik gegen Zigeuner	18
Definition der Opfer	23
Erfassung der Zigeuner in Österreich und Einweisungen in Konzentrationslager	32
Konzentration und Deportation	40
Der erste Versuch einer Deportation	43
Der zweite Versuch einer Deportation	48
Der dritte Versuch: Die Deportation von Zigeunern in das Getto von Lodz	54
Die Entscheidung zur Deportation	54
"Die Zigeunerfrage in den Alpen- und Donau-Reichsgauen wurde durch besonderen Erlaß geregelt"	59
Die zwei Deportationstransporte aus dem Zigeunerlager Lackenbach	62
Die Deportationen aus Fürstenfeld und Pinkafeld und die Bewachung der Deportationstransporte	67
Die Herkunft der deportierten Zigeuner	70
Die Auswahl der Zigeuner für die Deportation	72
Die Löschung der Spuren	75
Das Zigeunerlager im Getto Litzmannstadt	80
Vorbereitungen	81
Abschließung	83
Kosten	86
Ankunft der Zigeunertransporte	89
Die Deutsche Gettoverwaltung und das Zigeunerlager	91
Zwangsarbeit	94
Versorgung	96
Fleckfieber im Zigeunerlager	98

Tote	105
Nach der Ermordung	106
Die Ermordung der Zigeuner im Vernichtungslager Kulmhof	109
DIE WIENER JUDEN IM GHETTO LODZ	113
Ankunft im Ghetto	113
Leben und Sterben im Ghetto	123
Exkurs: Die Christen unter den "Eingesiedelten"	147
Die Entwicklung der Sterblichkeit unter den Eingesiedelten	149
Die Kontakte zur Außenwelt	152
Deportation in das Vernichtungslager Chelmno	179
Die Verwertung der Habseligkeiten der Ermordeten in Pabianice	199
DAS TÖTUNGSLAGER IN CHELMNO	224
ANHANG	280
Interview Hella Fixel	281
Interview Grete Stern	354
Statistischer Anhang	398

VORBEMERKUNG

"Einst", so erinnerte sich die bekannte österreichische Schriftstellerin Gertrud Fussenegger 1943 an eine Reise nach Prag im Sommer des Vorjahres, "waren hier unter zehn Menschen fünf Juden zu treffen. Juden, die Strumpfbänder und Fahrpläne feilboten, Juden, die in kostbaren Pelzen oder geckenhaften Anzügen zum Geschäft und Vergnügen flanieren; und neben ihnen waren die Straßen von Bettlern bevölkert. (...) Derlei Unfug ist heute in Prag längst verschwunden". Die Zeiten, da die "willig geduldete Überfremdung durch Artandere und Entartete Prag ein zuweilen bis zur Verzerrtheit groteskes Gesicht verlieh", sie seien gottlob vorbei.

Ein halbes Jahr vor Fusseneggers Pragreise waren 5000 Prager Juden nach Lodz deportiert worden. Unter ihnen viele Wiener Juden, die nach 1938 vor den Nationalsozialisten nach Prag geflüchtet waren. Gleichzeitig mit den Prager Juden wurden 5000 Juden aus Wien, über 4000 aus Berlin, je 1000 aus Düsseldorf, Frankfurt und Hamburg und über 500 Juden aus Luxemburg ins Ghetto nach Lodz verfrachtet.

Aus Österreich wurde in diesem Herbst 1941 aber auch noch eine andere Gruppe nach Lodz deportiert. 5000 burgenländische Zigeuner wurden nur wenige Tage nach dem Abschluß der Deportationen aus Wien nach Lodz geschickt und wenige Wochen später im Vernichtungslager Chelmo ermordet.

Von den 20.000 nach Lodz deportierten Juden lebten im Herbst 1942 nur mehr 4300. Über 4000 Personen waren im Ghetto verhungert, erfroren, an den allgemeinen Strapazen des Ghettolebens zugrundegegangen oder hatte Selbstmord begangen. Über 11.000 der Juden aus Mittel- und Westeuropa hatte man mit dem Zug nach Chelmo gebracht und dort in Gaswagen erstickt.

Von den Wiener Transporten konnte die Israelistische Kultusgemeinde nach dem Krieg nur mehr 21 Überlebende ausfindig machen. Dem weitgehend unbekanntem Schicksal dieser 10.000 Österreicherinnen und Österreicher nachzugehen, ist die Intention dieses Projektes.

Die Deportation von Roma und Sinti (Zigeuner) in das Getto in Lodz

Einleitung

"1. Ausländische Zigeuner sind am Übertritt auf deutsches Gebiet zu hindern. Die Zurückweisung und Zurückschiebung hat auch dann zu erfolgen, wenn die ausländischen Zigeuner im Besitz der zur Einreise berechtigenden Pässe, Paßersatzpapiere und Sichtvermerke sind.

2. Gegen im Deutschen Reich angetroffene ausländische Zigeuner sind auf Grund der Ausländerpol. VO vom 22.8.1938 [...] Aufenthaltsverbote für das Reichsgebiet zu erlassen. Sie sind über die Reichsgrenze abzuschieben."¹

"Dem ho. Amte ist zur Kenntnis gelangt, dass das Zigeunerunwesen in einigen Gegenden des Bundesgebietes wieder im Zunehmen begriffen ist und sich bereits unangenehm bemerkbar macht. Um auf die Bevölkerung Eindruck zu machen, sollen sich Zigeuner oft als KZ-ler ausgeben.

Soweit die Voraussetzungen nach der Ausländerpolizeiverordnung gegeben erscheinen und die Möglichkeit einer Außerlandschaffung besteht, wäre gegen lästige Zigeuner mit der Erlassung eines Aufenthaltsverbotes vorzugehen und ihre Außerlandschaffung durchzuführen."²

Zwei Anordnungen, die erste, der Runderlaß des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren betreffend "Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938 und die zweite, die Weisung der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit vom 20.9.1948 betr.: "Zigeunerunwesen" belegen die Kontinuität der Diskriminierung und Verfolgung von Zigeunern und die Kontinuität der polizeilichen Maßnahmen gegen diese in Österreich, die durch das Wissen um den Massenmord im Nationalsozialismus keineswegs beendet wurde.³ Im Gegenteil, in den Jahren

1 Runderlaß des Reichsführers-SS und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren betreffend Bekämpfung der Zigeunerplage vom 8.12.1938, zitiert nach Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, S. 411.

2 Weisung der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit vom 20.9.1948 betr.: "Zigeunerunwesen". Zitiert nach: Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich. Wien/Salzburg 1983, Anhang XXVIII.

3 Vgl. die Kontinuitätslinien, die Zimmermann bei Analyse (Fortsetzung...)

unmittelbar nach dem Krieg versuchte man die Leidensgeschichte der Zigeuner gegen sie zu wenden, indem abgestritten wurde, daß auch Sie Opfer des NS-Systems waren. Im folgenden wird, so problematisch es ist, der Begriff "Zigeuner" verwendet, um die Kontinuität der Verfolgung und Diskriminierung von Roma und Sinti klar zu machen.

* * *

Während über die Vernichtung der europäischen Juden seit 1945 zahlreiche Bücher erschienen sind - wobei an dieser Stelle betont werden muß, daß wesentliche Bereiche des Massenmords an Juden bis heute nicht hinreichend erforscht sind -, wird über die zweite von der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik betroffenen Gruppe, die Zigeuner, erst seit wenigen Jahren geforscht.⁴ In

3 (...Fortsetzung)

Deutschlands aufzeigt: Michael Zimmermann, Ausgrenzung, Ermordung, Ausgrenzung. Normalität und Exzeß in der polizeilichen Zigeunerverfolgung in Deutschland (1870 - 1980). In: "Sicherheit" und "Wohlfahrt". Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Alf Lüdtke, Frankfurt/Main 1992, S. 344 - 370.

4

In der BRD war dies vor allem: Hans-Joachim Döring, Die Motive der Zigeuner-Deportation vom Mai 1940. In: VjHfZG 7. Jg (1959), 4. Heft, S. 418 - 428; Hans-Joachim Döring, Die Zigeuner im Nationalsozialistischen Staat, Bd. 12 der kriminologischen Schriftenreihe, Hamburg 1964; Tilman Zülich (Hg.), In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa, Reinbeck bei Hamburg 1979; Donald Kenrick, Grattan Puxon, Sinti und Roma - die Vernichtung eines Volkes im NS-Staat, Göttingen 1981; Rüdiger Vossen, Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung; Katalog zur Ausstellung "Zigeuner zwischen Romantisierung und Verfolgung - Roma, Sinti, Manusch, Calé in Europa" des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Frankfurt/Berlin/Wien 1983; Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988; Michael Zimmermann: Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma, Essen 1989; Ulrich König, Sinti und Roma, unter dem Nationalsozialismus: Verfolgung und Widerstand, Bochum 1989; Nur wenige kamen zurück. Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Köln (Fortsetzung...)

Österreich legte nach der Pionierarbeit von Selma Steinmetz⁵ insbesondere Erika Thurner Arbeiten vor, die einen Überblick über das Schicksal der österreichischen Zigeuner boten⁶, gefolgt von einer Reihe kleinerer Publikationen und Diplomarbeiten.⁷ Dennoch blieben wesentliche Forschungsfragen bisher offen. Neben dem

4 (...Fortsetzung)

1990; Karola Fings / Frank Sparing, "z.Zt. Zigeunerlager". Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Köln 1992.

5 Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat. Wien/Frankfurt/Zürich 1966.

6 Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien/Salzburg 1983; Erika Thurner, Kurzgeschichte des nationalsozialistischen Zigeunerlagers in Lackenbach (1940 bis 1945), Eisenstadt 1984; Erika Thurner, Zigeuner im Burgenland - Das Lager Lackenbach. In: Bericht über den 17. österreichischen Historikertag in Eisenstadt veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 31. August bis 5. September 1987, S. 112 ff.; Erika Thurner, "Ortsfremde, asoziale Gemeinschaftschädlinge" - die Konsequenzen des 'Anschlusses' für Sinti und Roma (Zigeuner), in: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, hg. Rudolf Ardel und Hans Hauthann, Wien/Zürich 1990, S.531 - 552.

7 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Eduard G. Staudinger, Die Zigeuner im Burgenland 1938 - 1945. In: Stefan Karner (Hg.), Das Burgenland im Jahr 1945. Beiträge zur Landes-Sonderausstellung 1985, Eisenstadt 1985, S. 149 - 164; Robert Kurij, Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die Politische Situation von 1938 - 1945, Horn 1987; Claudia Mayerhofer, Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart, Wien 1987; Gerda Treiber/Brigitte Limbeck, Die Roma "Zigeuner" in den burgenländischen Printmedien der Zwischenkriegs- und NS-Zeit, in: Medien & Zeit 2 (1990), S. 1 - 9; Berücksichtigung von Fragestellungen zu Zigeunern: Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934 - 1945. Eine Dokumentation. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1983; Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 - 1945. Eine Dokumentation. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 3 Bde, Wien 1984; Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934-1945. Hg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, 3 Bde, Wien 1982; Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 3 Bde, Wien 1987; Brigitte Sorger, "Verfolgung und Widerstand von rassistischen Minderheiten in der Ostmark", Diplomarbeit Universität Graz, Graz 1989.

Fehlen von wichtigen Lokalstudien (z.B. zu den Zigeunerlagern in der Steiermark), die die Wechselwirkung von Vorurteilen in der Bevölkerung, dem Agieren der Behörden (insbesondere der Sicherheitsorgane) und der lokalen Politik untersuchen, ist eine Wirkungsgeschichte der in der Bevölkerung vorhandenen Mythen über die Zigeuner noch ausständig.⁸ Vor allem aber fehlt bis heute eine Analyse des Verfolgungsapparates und eine Darstellung auch des lokalen Entscheidungsprozesses von der Diskriminierung bis zur Deportation von Zigeunern.

In der Literatur sind zu den Zigeunertransporten nach Lodz kaum Hinweise zu finden. Dies ist vor allem damit zu erklären, daß, soweit dies nachgewiesen werden kann, niemand von diesen Transporten überlebt hat und die Quellenlage äußerst schwierig ist. Steinmetz konnte für ihre 1966 erschienene Monografie nur wenige Dokumente auswerten und vermutete aufgrund des Berichtes von Bendet Herskowitch, daß in diesen Transporten auch Zigeuner aus Deutschland, Juden und "Saboteure" gewesen seien.⁹ Erika Thurner meint in ihrem 1983 erschienenen Buch, daß von den fünf Transporten im November 1941 nach Lodz nur zwei aus Österreich kamen, und zwar aus Lackenbach. Eduard Staudinger gibt in seinem Überblick zu den Zigeunern 1938 - 1945 an, daß zwei Transporte aus Lackenbach nach Lodz gingen und vermutet, daß die bei den fünf Transporten erfaßten Zigeuner "u.a. aus Österreich und vom Balkan stammten".¹⁰ 1987 gibt Jonny Moser die Zahl der Zigeunertransporte aus Lackenbach nach Kulmhof mit drei an.¹¹ In dem im

8 Vgl. z.B. die Studie zur Wirkungsgeschichte antijüdischer Mythen: Stefan Fohrbacher/Michael Schmidt, *Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile*, Reinbeck bei Hamburg 1991.

9 Selma Steinmetz, *Österreichs Zigeuner im NS-Staat*. Wien/Frankfurt/Zürich 1966, S. 32 f.

10 Eduard G. Staudinger: *Die Zigeuner im Burgenland 1938 - 1945*. In: Stefan Karner (Hg.), *Das Burgenland im Jahr 1945. Beiträge zur Landes-Sonderausstellung 1985*, Eisenstadt 1985, S. 161, siehe auch 157 f.

11 Jonny Moser, *Die Verfolgung der Zigeuner*. In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich*, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Bd. 3, Wien 1987, S. 409.

gleichen Jahr erschienenen Buch von Claudia Mayerhofer scheint wiederum die Zahl von zwei Transporten aus Lackenbach auf.¹² Im 1991 erschienenen Beitrag zu "Widerstand und Verfolgung in Salzburg" meint Thurner, daß im Frühsommer 1940 "im 'Altreich' die ersten Transporte von Zigeunern nach Lodz und Belzec" stattfanden.¹³ Während bisher immerhin bekannt war, daß zwei der fünf Transporte aus Österreich kamen, gab es bisher in der wissenschaftlichen Literatur nur wenige Hinweise auf das Leben und Sterben der Zigeuner in Lodz. In der neuesten Literatur zum Gesamtkomplex Zigeuner im Nationalsozialismus von Zimmermann findet sich erstmals eine historische Einschätzung der Deportationen nach Lodz. Der Autor ist der Meinung, daß die Zigeuner in Lodz "aus dem Burgenland, vom Balkan und vereinzelt aus dem Deutschen Reich stammten".¹⁴ In Polen und Israel erschienen vereinzelte Ausätze und Erinnerungsberichte von überlebenden Juden des Gettos in Lodz.¹⁵

* * *

-
- 12 Claudia Mayerhofer, *Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart*, Wien 1987, S. 46, 49.
- 13 Erika Thurner, *Die Verfolgung der Zigeuner*. In: *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 - 1945. Eine Dokumentation*. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1991, Bd. 2, S. 477.
- 14 Michael Zimmermann, *Von der Diskiminierung zum Familienlager Auschwitz. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung*. In: *Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Hg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, 5. Jg. (1989), *Die vergessenen Lager*, S. 100; in dem im gleichen Jahr erschienenen Buch gibt Zimmermann an, daß die nach Lodz deportierten Zigeuner aus "aus dem Burgenland und aus dem "Altreich" sowie aus Ungarn und Rumänien" stammten. Michael Zimmermann, *Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma*, Essen 1989, S. 50.
- 15 So z.B. Jerzy Ficowsky, *Cyganie na polskich drogach*, Krakow 1965; Antoni Galiński, *Hitlerowski obóz dla cyganów w Lodzi*. In: *Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce Międzynarodowa Sesja Naukowa nt. Hitlerowskie Ludobójstwo w Polsce i Europie 1939 - 1945*, Warszawa, 14-17 kwietnia 1983 r.

Die nationalsozialistische Zigeunerpolitik knüpfte an die deutsche und österreichische Zigeunerpolitik vor 1933 bzw. 1938 an. Ähnlich der Vorfolgungspolitik gegen Juden setzte ein Prozeß der "kumulativen Radikalisierung"¹⁶ ein, der nach dem "Anschluß" Österreichs und nach Beginn des Krieges Verschärfungsschübe erfuhr. Auch wenn der Komplex des Verfolgungsapparates¹⁷ und der Entschlußbildung zum Massenmordes an den Zigeunern noch recht wenig erforscht ist, kann festgestellt werden, daß es keinen zentralen, generellen Befehl gab, alle Zigeuner zu ermorden. Soweit es bisher bekannt ist, zeigt der Verfolgungsapparat gegen Zigeuner zum Teil Parallelen zum dem gegen Juden, mit dem Unterschied jedoch, daß bereits ab 1937 eine klare Hauptzuständigkeit der Kriminalpolizei bestand, die ab November 1938 in der "Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens" im Reichskriminalpolizeiamt in Berlin zentralisiert war.¹⁸ Ab Mitte 1939 reichte der kriminalpolizeiliche Apparat von der "Reichszentrale" bis zu den Kripoleitstellen und Ortspolizeibehörden.¹⁹ Waren es in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft Kripo, Justizapparat und Organe der NSDAP, die die Repression ausübten, so trat nach der Herausbildung des "Sozialrassismus" und der "Kriminalbiologie" der Justizapparat zugunsten von Kriminalpolizei, Ärzten (Durchführung von Sterilisierungen nach dem Gesetz zur Verhütung von erbkrankem Nachwuchs), Wissenschaftlern (Kriminalbiologie) und SS in den Hintergrund. Dies ging so weit, daß die Justiz im Oktober 1942 die Bemühungen die Rechtsprechung gegenüber Juden und Zigeunern zu behalten aufgab und an die SS abtrat. Justizminister Thierack schrieb in diesem

16 Hans Mommsen In: Totalitarismus und Faschismus. Eine wissenschaftliche und politische Begriffskontroverse. Hg. vom Institut für Zeitgeschichte, München 1980, S. 24.

17 Zum Gesamtzusammenhang von Justiz und polizeilicher Verbrechensbekämpfung siehe: Gerhard Werle, Justiz-Strafrecht und polizeiliche Verbrechensbekämpfung im Dritten Reich, Berlin 1989.

18 Zimmermann, Verfolgt, vertrieben, vernichtet, S. 23.

19 Vgl. dazu den Verfolgungsapparat gegen Juden: Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt/Main 1990, S. 1071.

Zusammenhang an Bormann, daß er beabsichtige, die Strafgerichtsbarkeit gegenüber Polen, Russen, Juden und Zigeunern an den Reichsführer SS abzutreten. Er gehe "hierbei davon aus, daß die Justiz nur in kleinem Umfange dazu beitragen kann, Angehörige dieses Volkstums auzurotten."²⁰

Der Eifer und Druck untergeordneter Behörden, die die lästigen, für die Gemeinden kostspieligen - die Gemeinden und Land- und Stadtkreise hatten die Zigeunerlager über die Fürsorge zu finanzieren - und in der normalen Polizeiroutine störenden Menschen entfernt haben wollte, dürften Anstoß für die Radikalisierung der Zigeunerpolitik gewesen sein. Die NS-Behörden knüpften an der Jahrzehntelang geübten polizeilichen "Zigeunerbekämpfung" an, die Zigeuner zugleich vertreiben und seßhaft machen wollte.²¹ Dieser "paradoxe Zielkonflikt"²² - es gab keinen Ort, der beiden Zielen gerecht wurde - führte in den Prozeß der "kumulativen Radikalisierung" und damit zum Massenmord.

Fielen schon beim Vernichtungsprozeß der Juden insbesondere in der Tötungsphase hohe Kosten an, so dürften diese bei den Zigeunern verhältnismäßig höher gewesen sein, da es kaum Eigentum zu beschlagnahmen gab.²³ Der Gewinn, der aus einer etwaigen Nutzung der Arbeitskraft von Zigeunern zu erzielen gewesen wäre, stand offenbar in den Augen der Nationalsozialisten in keinem Verhältnis zum Aufwand, den man für die Ernährung, Unterbringung

20 Thierack an Bormann, 12.10.1942, IMT NG 558, zitiert nach Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, S. 1072 f. Näheres dazu: Patrick Wagner, Das Gesetz über die Behandlung Gemeinschaftsfremder. Die Kriminalpolizei und die "Vernichtung des Verbrechertums, in: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 75 - 100

21 Zimmermann, Ausgrenzung, Ermordung, Ausgrenzung, Normalität und Exzeß in der polizeilichen Zigeunerverfolgung in Deutschland (1870 - 1980), in: "Sicherheit" und "Wohlfahrt". Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Alf Ludtke, Frankfurt/Main 1992, S. 364.

22 Ebd.

23 Vgl. Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, S. 1074

und Bewachung der Zigeuner aufwenden mußte, da schon aus ideologischen Gründen der Wert ihrer Arbeitskraft absolut gering eingeschätzt wurde.²⁴ Dazu kam noch, daß NS-Behörden wegen der Installation des Zwangsarbeitssystems von AusländerInnen glaubten, auf die Arbeitskraft der Zigeuner nicht angewiesen zu sein.

Im Vergleich zum Massenmord an den europäischen Juden, waren die Zigeuner für den NS-Mordapparat nur ein "kleines" Problem. Um die Zigeuner zu ermorden, mußten keine eigenen Vernichtungslager eingerichtet werden. Der Mordapparat gegen Juden konnte problemlos "mitbenutzt" werden.

Die europäischen Zigeuner hatten international keine Lobby, es bestand kein Interesse an deren Schicksal. Insofern war die Geheimhaltung des Massenmordes auf internationaler Ebene für die Nationalsozialisten ein geringes Problem. Die beteiligten Beamten konnten und wollten - so ist anzunehmen - nur so viel wissen, als unbedingt notwendig war. Öffentliche Kritik hatten die Nationalsozialisten nicht nur aufgrund der aufrechten Zensur nicht zu befürchten, sondern auch wegen der Übereinstimmung mit der Vox Populi, die eine "Entfernung" der Zigeuner ohnehin befürwortete. Innere Kritik aus dem Apparat der Kriminalpolizei war ebenfalls nicht zu befürchten, da die offenbar von den meisten Kriminalbeamten geteilte pauschale Einschätzung der Zigeuner als "kriminell" und "asozial" die Legitimation für jegliches Handeln bot. Die Debatte um die Einschätzung von "reinrassigen" Zigeunern bzw. "Zigeunermischlingen" spielte für die untergeordneten Behörden keine Rolle.²⁵ Für diese waren alle gleich "kriminell" und "asozial". Da die Zigeuner nicht als Arbeitskräfte in nennenswertem Maße in die Kriegswirtschaft integriert waren, gab es auch keine heute nachvollziehbare Debatte über wirtschaftliche Auswirkungen von Maßnahmen gegen Zigeuner.

Der letzte Schritt im Vernichtungsprozeß wurde selbstverständlich

24 Das belegen die stereotypen Einschätzungen der Zigeuner als "faul", "asozial" usw.

25 So wurden z.B. die burgenländischen Zigeuner unterschiedslos behandelt, auch wenn sie nach "rassischen" Kriterien begutachtet wurden.

geheimgehalten. In kaum einem Dokument wird von "Tötung" gesprochen, die Absicht immer jedoch, wie auch bei den Dokumenten, die Juden betreffen, euphemisch umschrieben. Die öffentliche Propaganda hatte die Aufgabe, Rechtfertigungen - soweit diese überhaupt notwendig waren - für die Maßnahmen gegen Zigeuner zu liefern, und rekurrierte dabei auf die alten Mythen über Zigeuner: Sie seien allesamt nicht nur "Diebe", "Bettler" und "Asoziale", sondern in Kriegszeiten auch "Spione" und durch "Wahrsagerei" besonders staatsgefährdend, was ein besonders strenges Vorgehen gegen sie rechtfertigte.²⁶

Selbst nach Bekanntwerden des Massenmordes an Zigeunern nach 1945 konnten die für den Mord Verantwortlichen großteils fast unbehelligt weiterleben. Dies war bei Robert Ritter und Eva Justin der Fall²⁷, die der Verfolgung der Zigeuner die "wissenschaftliche" Grundlage gaben, wie auch z.B. bei Tobias Portschy, der kurze Zeit Landeshauptmann und Wahlgauleiters des Burgenlandes und danach Stellvertretender Gauleiters der Steiermark war. Die Justiz interessierte sich nicht für die Rolle, die Portschy bei der Verfolgung von Zigeunern gespielt hatte, sondern ausschließlich für seine Tätigkeit in der illegalen NSDAP vor 1938, die als Hochverrat gewertet wurde.²⁸

Die Anwendung einer sozialrassistischen Definition auf Zigeuner, die sich bis 1941 herausbildete, hatte große Auswirkungen auf die NS-Gesellschaft. Detlev Peukert kommt zu dem Schluß, daß der nationalsozialistische Rassismus nicht nur eine mörderische

26 Kurz nach Kriegsbeginn wurde durch das RSHA angeordnet, Zigeunerinnen, die "im Verdacht des Wahrsagens" standen, in Konzentrationslager zu inhaftieren. Michael Zimmermann, Von der Diskiminierung zum Familienlager Auschwitz. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung. In: Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Hg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, 5. Jg. (1989), Die vergessenen Lager, S. 101.

27 Vgl. Joachim S. Hohmann, Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. "Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus, Frankfurt/M/Bern/New York/Paris 1991, S. 82.

28 Vgl. Anklage und Urteil im Gerichtsverfahren gegen Portschy, LG Graz, Vg 1 Vr 83/48, Kopie DÖW 13020.

ideologische "Abwegigkeit" war, "die zur fiktiven wissenschaftlichen Bestimmung angeblich minderwertiger Rassen führte, sondern er war auch Instrument und ideologischer Ausdruck für die terroristische Erzwingung angepaßten Sozialverhaltens innerhalb der sogenannten Volksgemeinschaft. In diesem Sinne hatte der nationalsozialistische Rassismus sowohl theoretisch wie praktisch eine auf die Normung von Sozialverhalten zielende Dimension."²⁹

Zigeuner im nationalsozialistischen Deutschland bis 1938

Die "Zigeunerfrage" wurde von den Nationalsozialisten zunächst als Sicherheitsproblem betrachtet. Dementsprechend wurden die bereits vorhandenen Anti-"Zigeunergesetze" übernommen und stufenweise verschärft.³⁰ In dem Bild, das die Nationalsozialisten von den Zigeunern entwarfen, trafen sich zwei Feindbilder: "Das des Fremden, mit irritierender Kultur und das des angeblich Asozialen, der sich nicht den Werten der Arbeitsdisziplin und der Einordnung in feste Verhältnisse beugt."³¹ Die traditionelle Diskriminierung und polizeiliche Überwachung von Zigeunern beruhte auf diesen beiden Bildern, die sich die (mittel)europäischen Gesellschaft von den Zigeunern gemacht hatten. Brisant wurde die Situation durch das dritte Element, das im Nationalsozialismus gesellschaftliche Wirksamkeit erlangte: durch den Rassismus.

Die rassistische Sichtweise auf Zigeuner, die die Sinti und Roma

29 Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982, S. 155.

30 Zwischen 1900 und 1933 sind in Deutschland etwa 150 Verordnungen gegen Zigeuner erlassen worden. Reimar Gilsenbach, Die Verfolgung der Sinti - ein Weg, der nach Auschwitz führte. In: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 19.

31 Detlef Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982

aufgrund ihrer angeblichen "Artfremdheit" zu "inneren Feinden", "Asozialen" und "Volksschädlingen" stempelte, fand in der Entwicklung einer "Kriminalbiologie" ihren "wissenschaftlichen" Ausdruck. So hieß es in einem Beitrag in der "Wohlfahrtswoche" vom 14. Mai 1939:

"Zigeuner sind aufgrund eines charakterlich-ethischen Defektes als psychisch abnorm zu betrachten und vom Kriminellen nur graduell zu unterscheiden. Sie müssen als Asoziale grundsätzlich ebenso bewertet werden, wie Erbkrankte. Die Zigeuner werden von ihren Erbanlagen gezwungen, gemeinschaftsfeindlich zu handeln. [...] Grundsätzlich muß indessen gefordert werden, unter allen Umständen Menschen dieser Artung daran zu hindern, ihr minderwertiges Erbgut an nachfolgende Geschlechter weiterzugeben. Ziel ist also: rücksichtslose A u s m e r z u n g dieser charakterlich defekten Bevölkerungselemente."³²

Konsequenter Weise wurden die "Nürnberger Gesetze", die formal ausschließlich gegen die Juden gerichtet waren, sofort auf die Zigeuner angewandt.³³

Die von Dr. Robert Ritter verfochtene "Kriminalbiologie" - sein "Kriminalbiologisches Institut" wurde schlußendlich dem Reichssicherheitshauptamt unter Himmler zugeordnet - versuchte die Kriminalität durch "erbliche Anlagen" und "blutsmäßige Vermischung" mit "Gaunersippen" zu erklären.³⁴ Da Zigeuner per se als asozial betrachtet wurden, begründete diese Ansicht "wissenschaftlich" die Forderung nach biologischer "Ausmerze". Ritter schrieb 1941, daß "die Zigeunerfrage nur als gelöst betrachtet werden kann, wenn die Mehrheit der asozialen und nutzlosen

32 zitiert Rüdiger Vossen, Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung; Katalog zur Ausstellung "Zigeuner zwischen Romantisierung und Verfolgung - Roma, Sinti, Manusch, Calé in Europa" des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Frankfurt / Berlin / Wien 1983, S. 76, vgl S.71 ff.

33 König, Sinti und Roma, S. 81

34 Vgl. Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988; Peukert, Volksgenossen, S. 249; Joachim S. Hohmann, Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. "Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus, Frankfurt/Main/Bern/New York/Paris 1991; Michael Zimmermann: Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma, Essen 1989.

Zigeunermischlinge in großen Arbeitslagern untergebracht worden ist und der Forpflanzung dieser Mischlingsbevölkerung ein Ende bereitet ist. Nur dann werden die zukünftigen Generationen des deutschen Volkes von dieser Last befreit sein."³⁵

1936 gab es auch Vorbereitungsarbeiten für ein eigenes "Reichszigeunergesetz".³⁶ Mit der Ausarbeitung eines solchen Gesetzes war Oberregierungsrat Dr. Zindel beauftragt, der in seinen "Gedanken über den Aufbau des Reichszigeunergesetzes" festhielt, daß "die Wurzel des Übels" im "Wandertrieb" der Zigeuner läge und daher jede "Lösung der Zigeunerfrage" international erfolgen müsse. Es sprächen "rassepolitische Bedenken" gegen eine Integration in die Bevölkerung, und wie Zindel ausführte, wird bei Sezhaftmachung "der Zigeuner bei seinem Charakter dabei fast ausnahmslos auf den Weg des Verbrechens" getrieben. "Die Eingliederung der Zigeuner in die übrige Bevölkerung ließe sich vermeiden, wenn man sie in besonderen Zigeunerreservationen sezhaft zu machen versuchen würde." Zindel forderte daher, "daß anstelle des Prinzips der Sezhaftmachung zwei andere treten müssen: Das Abschiebeprinzip und das Überwachungsprinzip."³⁷ Als Sofortmaßnahmen forderte Zindel nicht nur die Abschiebung aller staatenloser und ausländischen Zigeuner und die "Verbringung gefährlicher Zigeuner unter staatliche Aufsicht [...] evtl. Arbeitshaus oder Konzentrationslager." Dafür sollten alle im Deutschen Reich lebenden Zigeuner erfaßt, identifiziert und registriert werden. Während Zindel noch als Leitmotiv bei allen Maßnahmen gegenüber Zigeunern forderte: "Keinerlei Schwäche und Milde, aber Lebensmöglichkeit im Rahmen der geschützten Allgemeinheit", sollte sich das in den folgenden Jahren radikal ändern. Zwar wurde kein eigenes Gesetz erlassen, doch wurden mittels eigener Verordnungen - auch ohne jede gesetzliche Deckung - immer schärfere Diskriminierungen durchgesetzt. Ein wichtiger Schritt dabei war der von Reichsinnenminister Frick unter-

35 Zitiert nach: Donald Kenrick, Grattan Puxon, Sinti und Roma - die Vernichtung eines Volkes im NS-Staat. Göttingen 1981, S. 57.

36 Hohmann, Robert Ritter, S. 86.

37 Zitiert nach: Hohmann, Robert Ritter, S. 86 f.

zeichnete "Grundlegende Erlaß über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei" vom 14.12.1937.³⁸ Dieser Erlaß weitete den Personenkreis aus, der in "Vorbeugungshaft" kommen konnte. Die dazugehörigen Richtlinien vom 4.4.1938 definierten die von der Verhaftungswelle betroffene Gruppe:

"Als asozial gilt, wer durch gemeinschaftswidriges, wenn auch nicht verbrecherisches Verhalten zeigt, daß er sich nicht in die Gemeinschaft einfügen will. Demnach sind z.B. asozial:

a) Personen, die durch geringfügige, aber sich immer wiederholende Gesetzesübertretungen sich der in einem nationalsozialistischen Staat selbstverständlichen Ordnung nicht fügen wollen (z.B. Bettler, Landstreicher (Zigeuner), Dirnen, Trunksüchtige, mit ansteckenden Krankheiten, insbesondere Geschlechtskrankheiten, behaftete Personen, die sich sich den Maßnahmen der Gesundheitsbehörden entziehen)."³⁹

Erstmals wurde damit festgelegt, daß Zigeuner alleine aufgrund ihrer Abstammung und jene, die aufgrund ihrer sozialen Situation als Zigeuner definiert wurden, in Konzentrationslager eingeliefert werden konnten. Eine diesen Kriterien entsprechende Verhafungsaktion fand im April 1938 im gesamten Deutschen Reich statt.⁴⁰ Diese Ausdehnung der von der Einweisung in Konzentrationslager betroffenen Gruppen stand auch im Zusammenhang mit der Einrichtung neuer Konzentrationslager und der Absicht der SS, die SS-eigenen Betriebe in den Konzentrationslagern auszubauen. Die Vagheit der biogenetischen Kriterien führte dazu, daß das Sozialverhalten von Menschen zum "zentralen Bestimmungsmerkmal der angeblichen rassistischen Eigenart" wurde.⁴¹ Es ist daher nicht zufällig, daß in den NS-Dokumenten häufig von "Zigeunern und nach zigeunerart herumziehenden Personen" die Rede ist. Die Bettler und Landstreicher, in ihrem Verhalten "Abweichende", die

38 Vgl. Hans Buchheim, Die SS - das Herrschaftsinstrument. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 1, Hg. M. Broszat, H. Buchheim, H. A. Jacobson, H. Krausnik, München 1967, S. 15 - 214.

39 zitiert nach: Wolfgang Ayaß, "Ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin". Die Aktion "Arbeitsscheu Reich" 1938, in: in: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 54

40 Ayaß, "Arbeitsdisziplin", S. 66 f.

41 Peukert, Volksgenossen, S. 255.

jahrzehnte lang Sozialarbeiter und Fürsorger beschäftigt hatten, wurden wie Zigeuner als "untüchtig" und "asozial" betrachtet und als solche behandelt, ausgegrenzt, in Lager eingewiesen und, wie es in der NS-Terminologie hieß, "ausgemerzt".

Zwischen 1933 und 1938 verschlechterte sich die Situation der Zigeuner im Deutschen Reich gravierend vor allem durch jene Maßnahmen, die auf die rassistische Dynamik zurückgingen. Unter dem 1933 erlassenen "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" wurden Zigeuner wegen angeblich "erblichen Schwachsinn" sterilisiert⁴². Im Herbst 1935 wurden Ehen zwischen "Ariern" und "Angehörigen artfremder Rassen", zu denen die Nationalsozialisten die Zigeuner zählten, untersagt. Die konkreten Lebensumstände der Zigeuner wurden von den Städten und Gemeinden zunehmen dadurch verschlechtert, daß die Vergabe von Lagerplätzen, Fürsorgeunterstützungen, Gewerbescheinen usw. systematisch eingeschränkt wurden. Gerade aber die Zentralisation der Zigeuner in wenige "Lager", auch wenn diese in den ersten Jahren des Nationalsozialismus noch "freiwillig" - oftmals hatten sie keine anderen Wohnmöglichkeiten - aufgesucht wurden, verursachte in den Augen der Nationalsozialisten neue Problem und erhöhte den Widerstand der Bevölkerung gegen die Anwesenheit von Zigeunern.⁴³ Zunehmend wurden Zigeuner erkennungsdienstlich behandelt. Besonders bedrohlich war die Zentralisierung der "Zigeunerbekämpfung", die erst 1939 abgeschlossen wurde, da damit traditionelle Verhaltensweisen der Zigeuner, die auf die Nutzung von Interessenskollisionen der verschiedenen Behörden abzielten, unmöglich gemacht wurde.⁴⁴

Zur Situation der Zigeuner in Österreich bis 1938

42 Zimmermann, Verfolgt, S. 18 f. Siehe dazu insbesondere: Gisela Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Opladen 1986

43 Näheres dazu bei Zimmermann, Von der Diskriminierung zum Familienlager Auschwitz, S. 90 ff.

44 Vgl. Zimmermann, Verfolgt, S. 24.

Im Burgenland, wo der größte Teil der österreichischen Zigeuner zum Teil schon seit vielen Generationen ansässig war, hatten Zigeuner unter den Vorurteilen der Bevölkerung und der Behörden zu leiden. Bereits in den dreißiger Jahren wurde von der Gendarmerie die Zahl der Zigeuner erhoben - demnach lebten im Jahre 1933 7153 Zigeuner im Burgenland⁴⁵ - und seit 1928 eine fast vollständige Kartei der im Burgenland lebenden Zigeuner aufgebaut, die 1936 in eine "Zentralevidenz" überführt wurde, nachdem im Jahr zuvor eine "Internationale Zentralstelle zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens" bei der Bundespolizeidirektion in Wien eingerichtet worden war. 1936 wurde die Zahl der burgenländischen Zigeuern mit 7559 angegeben.⁴⁶ In Wien, Niederösterreich und Steiermark lebten jeweils nur einige wenige hundert Zigeuner.⁴⁷

Seit 1931 hatte es Bestrebungen zur Verabschiedung eines Bundesgesetzes, "womit Massnahmen zur Bekämpfung der Zigeunerplage getroffen werden (Zigeunergesetz)", gegeben.⁴⁸ In diesem Entwurf wurde, ähnlich den in Deutschland zum Teil bereits Anfang des Jahrhunderts eingeführten Regelungen⁴⁹ vorgeschlagen, die

45 Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner, S. 49 f.; Zusammenstellung DÖW 2607.

46 Verzeichnis über die Anzahl der im Bereich Burgenland wohnhaften Zigeuner. Kopie DÖW 12543. In gleichen Dokument finden sich auch etwas höhere Zahlen:

Bezirk Eisenstadt	390
Bezirk Güssing	742
Bezirk Jennersdorf	1059
Bezirk Mattersburg	483
Bezirk Neusiedl/See	432
Bezirk Oberpullendorf	798
Bezirk Oberwart	3912

47 Vgl. Stefan Karner, Die Steiermark im Dritten Reich 1938 - 1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung, Graz 1986, S. 174.

48 Gesetzesvorlage "Maßnahmen zur Bekämpfung der Zigeunerplage" 1931, zitiert nach Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, Anhang I.

49 Vgl. Reimar Gilsenbach, Die Verfolgung der Sinti - ein Weg, der nach Auschwitz führte. In: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 17.

österreichischen Zigeuner zentral auf Karteien samt Foto und Fingerabdrücken zu erfassen. Zigeuner sollte eine eigene "Zigeunerlegitimation" ständig mit sich führen und ihr Zutritt zu bestimmten Gebieten und Gemeindes sollte untersagt werden können. In den Gemeinden, wo sie ansässig waren, sollten "besondere Wohngebiete vorgeschrieben" werden können. Ausländischen Zigeunern sollte der Aufenthalt in Österreich untersagt werden. Inländische Zigeuner sollten das Wahlrecht verlieren, und bei Auffälligkeit ohne weitere Umstände unter Polizeiaufsicht gestellt oder in eine "Zwangsarbeitsanstalt abgegeben werden".⁵⁰

Der "Anschluß" Österreichs und die Radikalisierung der Politik gegen Zigeuner

Die Dynamik, die zur Ermordung der Zigeuner führte - Definition, listenmäßige Erfassung, Absonderung von der Bevölkerung, Konzentration in Lagern, Zwangsarbeit, Deportation und Ermordung -, ähnelt in ihren Stufen jener, die zum Massenmord an den Juden führte. Der "Anschluß" Österreichs, die darauf folgenden Aktionen von Behörden, das Schüren der vorhandenen Vorurteile bewirkten eine zunehmende Radikalisierung der Politik gegen Zigeuner im gesamten "Großdeutschen Reich", wobei österreichische Behörden und Politiker "Impulsgeber" waren.⁵¹ Insofern war der Vorgang ähnlich dem Radikalisierungsprozeß in der antijüdischen Politik. Während jedoch bei der Radikalisierung der antijüdischen Politik die spontanen progromartigen Ausschreitungen mit Mord und Totschlag nach dem "Anschluß" ein wesentlicher Anstoß zur Beschleunigung staatlicher Maßnahmen gegen Juden waren⁵², hat

50 Ebd.

51 Vgl. Erika Thurner, Zigeuner im Burgenland - Das Lager Lackenbach. In: Bericht über den 17. österreichischen Historikertag in Eisenstadt veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 31. August bis 5. September 1987. S. 114 f.

52 Hans Safrian / Hans Witek, Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938, Wien 1988.

es solche Vorgänge gegen Zigeuner nicht gegeben. Im Falle der Zigeunerpolitik scheinen die Initiativen zur Radikalisierung von den lokalen Behörden Ostösterreichs ausgegangen zu sein. Die radikalen Vorschläge von Tobias Portschy und seine Interventionen bei den Zentralstellen in Berlin dürften die NS-Zigeunerpolitik wesentlich beeinflußt haben, auch wenn in den überlieferten Akten nur wenige Hinweise darauf zu finden sind. Es ist der Feststellung Thurners zuzustimmen, daß bei verschiedenen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen [...] dem zentralen Programm vorausgegriffen" wurde. "Das Burgenland eilte dem 'Altreich' davon."⁵³ Doch, wie zu zeigen sein wird, hatten die Extremisten aus Ostösterreich auch Einfluß auf die Definition von Zigeunern und verfolgten konsequent, nicht zuletzt mit Hilfe von Adolf Eichmann, Pläne zur Deportation der österreichischen Zigeuner. Es war daher nur konsequent, daß es als Ergebnis dieser Politik österreichische Zigeuner waren, die als erste geschlossene Gruppe von Zigeunern in einem Vernichtungslager ermordet wurden; ein qualitativer Sprung in der Politik gegen Zigeuner, der bisher in der Forschung von fast allen Autoren ignoriert wurde. Hauptverantwortlicher für den Radikalisierungsschub nach dem "Anschluß" Österreichs war Thobias Portschy, der im März 1938 als Gauleiter, SA-Führer und Landeshauptmann des Burgenlandes eingesetzt wurde.⁵⁴ Er und Bernhard Wilhelm Neureiter, später

53 Erika Thurner, Zigeuner im Burgenland - Das Lager Lackenbach. In: Bericht über den 17. österreichischen Historikertag in Eisenstadt veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 31. August bis 5. September 1987. S. 115.

54 Tobias Portschy, geboren am 5. September 1905, wuchs in Unterschützen im Bezirk Oberwart auf. Er studierte ab 1925 Rechts- und Staatswissenschaft in Wien und 1928 Göttingen. Danach Rechtsanwaltsanwärter in Oberwart, HJ-Führer, SA-Führer, Ortsgruppenleiter von Unterschützen, Bezirksleiter von Oberwart, Kreisleiter von Hartberg, zweimalige Anhaltung im Anhaltelager Wöllersdorf, nach April 1935 illegaler Gauleiter des Burgenlandes, nach Auflösung des Burgenlandes stellvertretender Gauleiter der Steiermark. SS-Oberführer, Blutordensträger, Träger des goldenen Parteiabzeichens. Strafverfahren wegen Hochverrat begangen für seine Tätigkeit für die illegale NSDAP, 1949 verurteilt zu 15 Jahren Kerker, Begnadigt am 3.9.1957; Daten nach: (Fortsetzung...)

Beauftragter für Zigeunerfragen im Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Niederdonau, trieben auf eigene Initiative die Maßnahmen gegen Zigeuner voran. Sofort nach dem "Anschluß" wurden im Rahmen der Aktion "Arbeitscheu Reich" Zigeuner verhaftet; Alle Zigeuner wurde in eigenen Listen aufgenommen, sie sollten lückenlos erfaßt werden. Mit einem Runderlaß des Bundeskanzleramtes vom 16.3.1938 wurden alle Zigeuner vom Stimmrecht ausgeschlossen.⁵⁵ Das Musizieren in der Öffentlichkeit, eine wichtige Einkommensquelle für viele Zigeuner wurde verboten⁵⁶ und als sich einige burgenländische Zigeuner bei der Reichsregierung in Berlin schriftlich beschwerten, wurden diese kurzerhand verhaftet und in Konzentrationslager eingewiesen.⁵⁷

Wie sehr Portschy, der nach der Aufteilung des Burgenlandes auf Niederdonau und die Steiermark stellvertretender Gauleiter der Steiermark wurde, ein Vorreiter in der Zigeunerpolitik war, zeigt sich am Beispiel des Themas Schulbesuch. Im Burgenland wurde bereits im Mai 1938 allen Zigeunerkindern der Schulbesuch untersagt⁵⁸, während dieses Verbot in den anderen Bundesländern erst bei Beginn des Schuljahres 1939/40 erfolgte.⁵⁹ Vier Wochen

54 (...Fortsetzung)

- Kopie des Strafverfahrens gegen Tobias Portschy, LG Graz, Vg 1 Vr 83/48, DÖW 13020; Bericht der Bundespolizeidirektion Wien an das Bundeskanzleramt, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit vom 8. April 1936, Kopie DÖW 6014.
- 55 Schreiben der Burgenländischen Landeshauptmannschaft, Portschy, Zl. IIA-600-1938 vom 17.3.1938, Original DÖW 11151.
- 56 Bericht der "Grenzmark Burgenland" betreffend Musikverbot und Schulbesuchsverbot für Zigeuner, 4.9.1938, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd.2, S. 259 f.
- 57 Bericht der Kriminalpolizeistelle Eisenstadt betreffend Beschwerde des Franz Horvath, 19.6.1938, Bgld. LA, Karton Polizei I-A 1938, 25/180, Kopie DÖW 12543.
- 58 Mayerhofer, Dorfzigeuner, S. 44.
- 59 Schreiben der staatlichen Verwaltung des Reichsgaues Wien - Abteilung II (Erziehung und Volksbildung) - an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich betr. den Schulbesuch der Zigeuner-
(Fortsetzung...)

später zog der Landesschulrat von Niederdonau nach. In einem Schreiben an die Bezirksschulräte wurden diese angewiesen,

"die Zulassung von Zigeunerkindern, die die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzen und demgemäß nicht schulpflichtig sind, grundsätzlich abzulehnen. Bei Zigeunerkindern, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, ist von einer Ablehnung der Aufnahme abzusehen. Soweit solche Kinder aber in sittlicher und sonstiger Beziehung für ihre deutschblütigen Mitschüler eine Gefahr bilden, können sie jedoch von der Schule verwiesen werden."⁶⁰

Für das gesamte Deutsche Reich wurde erst im März 1941 der Schulbesuch von Zigeunerkindern untersagt.⁶¹

Sehr rasch wurden analog zu den antijüdischen Maßnahmen die Bestimmungen zum Verbot von Eheschließungen mit "Ariern" übernommen.

"Das Amt des Reichsstatthalters in Österreich hat mit Erlaß vom 23. Mai 1938 [...] anher eröffnet, daß in jenen Fällen, in denen Eheschließungen von Zigeunern und Personen deutschen und artverwandten Blutes in Frage kommen, der Runderlaß vom 28. April 1938 [...] betreffend Mischehen zwischen Deutschblütigen und Volljuden, sinngemäß anzuwenden ist, weil die Zigeuner artfremden Blutes sind."⁶²

Im Burgenland wurde bereits im Juli 1938 Zwangsarbeit für Zigeuner eingeführt.⁶³ Die Zeitung "Grenzmark Burgenland" meldete am 14. August 1938 unter der Überschrift "Zur Zigeunerfrage. Der erste Schritt zur Lösung":

"Bekanntlich können auf Grund dieser Verordnung jetzt alle

59(...Fortsetzung)

kinder vom 13.11.1939, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Wien, S. 355.

60 Täglicher Inlandslagebericht des Inspektors der Sicherheitspolizei und des SD in Wien an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, 18.12.1939, NA T 84 R 14 frame 40.615 f.; Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 414.

61 Döring, Zigeuner, S. 130 f.

62 Ankündigung des Eheschließungsverbotes zwischen Zigeunern und Personen deutschen Blutes, Wiener Diozösanblatt, 76. Jg. Nr. 8, 25.8.1938, S. 96, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 - 1945. Eine Dokumentation, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 3 Bde, Wien 1984, S. 354.

63 Tobias Portschy, Denkschrift. Die Zigeunerfrage, Eisenstadt 1938, S. 8.

arbeitsfähigen Zigeuner zur Arbeit bei öffentlichen Bauten, auf Straßen und [in] Steinbrüchen herangezogen werden. Sie müssen bei einer täglichen Arbeitszeit von 10 Stunden in geschlossenen Gruppen, getrennt von den übrigen Arbeitern, verwendet werden. Daß sie wirklich arbeiten, dafür ist gesorgt."⁶⁴

Während offenbar für die angeführten Schritte gegen Zigeuner die Kompetenzen Portschys und der lokalen Behörden ausreichten, war die Forderung nach Sterilisierung nicht so einfach umzusetzen. In diesem Punkt fühlten sich die lokalen Behörden an das "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", das hier vorerst beschränkend wirkte, und ihre "wissenschaftlichen" Vorgaben vorerst gebunden, wie aus dem Tätigkeitsbericht des Volkstums- und Grenzlandamtes hervorgeht:

"Die von vielen Seiten gewünschte Sterilisierung der Zigeuner kann mangels rechtlicher Handhabe nicht durchgeführt werden, da die Zigeuner nicht so zahlreich erbkrank sind, wie aus einigen Stichproben hervorgeht."⁶⁵

Im Bericht wird bedauert, daß die Zigeuner selbst durch "Arbeitszwangslager" nicht "verscheucht" werden konnten und schließlich die absurde Vermutung angestellt, daß "die Zigeuner zwar häufig Träger von Geschlechtskrankheiten sein [sollen], selbst aber gegen die Krankheiten immun" sind.⁶⁶ Gerade die Bemerkung von "Geschlechtskrankheiten" verweist auf die im Zentrum der Bemühungen um stärkere Diskriminierung stehenden Sexualphantasien, die durch Sterilisation, die Absonderung von der Bevölkerung und - sobald diese erfolgt waren - durch Deportation gebannt werden sollten.⁶⁷ Ein typisches Beispiel dafür ist die Argumentation des Generalstaatsanwaltes Dr. Meissner in Graz. Er meldete Anfang Februar 1940 an den Reichsminister der Justiz, daß es im Bereich der Oberstaatsanwaltschaft keine besonderen Probleme

64 Artikel aus der "Grenzmark Burgenland", 14.8.1938, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd. 2, S. 58 f.

65 Tätigkeitsbericht des Volkstums- und Grenzlandamtes (Gez.: Helmut Triska) betreffend Zigeuner, o.D. (1939), AVA, BKA Inneres, Kultus und Volkstumsfragen 1938/39, Karton 551, Kopie DÖW 12232, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd. 2, S. 262.

66 Ebd.

67 Vgl. Zimmermann, Ausgrenzung, S. 360.

gäbe.

"Dagegen sind, weniger politisch, umsomehr aber rassisch und wirtschaftlich eine besondere Gefahr die Zigeuner, insbesondere im Bezirk des Amtsgerichtes Oberwarth, wo etwa 4000 wohnen. Unter diesen bilden wieder die reinrassischen ("schwarzen") Zigeuner wohl die überwiegende Mehrheit. Die Zigeuner leben fast ausschließlich vom Betteln und Stehlen. Die Betaetigung als Musiker ist mehr ein Denkmantel, denn ein wirklicher Erwerb. [...] Noch groesser ist die Gefahr fuer die Rasse der burgenlaendischen Bevoelkerung. Die Masse der Zigeuner, die schon aeußerlich eher an afrikanische oder asiatische primitive Voelker erinnert, ist rassisch minderwertig, vor allem geistig und sittlich [...]. Eine Vermischung mit diesem sittlich und geistig minderwertigen Volk bedeutet notwendigerweise eine Abstieg im Wert der Nachkommen. Die Vermischung wird aber begünstigt einerseits dadurch, daß die jungen Zigeuner von besonderer geschlechtlicher Aggressivität sind, andererseits die Zigeunermädchen geschlechtlich zügellos sind. Diese Umstände bleiben auch bestehen, wenn ein Großteil der männlichen Zigeuner im Arbeitslagern untergebracht wird."⁶⁸

Da auch Auswanderung nicht in Frage komme, fordert Meissner die "ausnahmslose" Sterilisierung aller Zigeuner "allenfalls nach einer rassischen Prüfung".⁶⁹

Definition der Opfer

Der Prozeß der Definition von Zigeunern war zum Zeitpunkt des "Anschlusses" noch nicht ganz abgeschlossen. Im Runderlaß vom 6. Juni 1936 waren die Zigeuner als "dem deutschen Volkstum artfremd" stigmatisiert worden.⁷⁰ Der Einfluß Ritters und anderer "Zigeunerforscher" und ihrer "Analysen" bewirkten zumindest in der Theorie eine differenzierte Sicht. Von den angeblich "reinrassigen" Zigeunern, die in den Augen der NS-Forscher eigentlich genauso wenig "reinrassig" waren, da sie bei ihrem Weg von Indien nach Europa "fremdes Blut" aufgenommen haben, wurden die "Zigeunermischlinge" unterschieden, zu denen

68 Schreiben des Generalstaatsanwaltes von Graz Dr. Meissner an den Reichsminister der Justiz vom 9.2.1940, Abschrift von IMT NG 684, Kopie DÖW 4942. In vielen Argumenten ähnelt dieses Schreiben der "Denkschrift" Tobias Portschys "Zur Zigeunerfrage".

69 Ebd.

70 Zimmermann, Ausgrenzung, S. 355.

Ritter über 90 Prozent der "als 'Zigeuner' geltenden Personen" rechnete und die er dem "Lumpenproletariat" zuordnete.⁷¹ "Der Topos von der 'Bedrohung' der 'Volksgemeinschaft' durch die der Unterschicht (und Unten-Schicht) zugeschlagenen 'Zigeunermischlinge' entsprach dabei dem umgekehrten antisemitischen Topos, nach dem Juden als 'Bedrohung' galten, weil sie überproportional der Oberschicht angehörten."⁷²

Während aber bei Juden mehr oder weniger klare Definitionskriterien geschaffen wurden, um zu bestimmen, wer "Jude" oder "jüdischer Mischling" war, gab es keine klaren Definitionen für Zigeuner. Nur wenige Kriterien taugten zur Unterscheidung von "reinrassigen" und "Zigeunermischlingen": Genealogie, Kenntnis des Romanes, Beachtung der überkommenen Sitten. Eine der Haupttätigkeiten der Rassenhygienischen Forschungsstelle war daher die Erstellung von Gutachten. Allerdings beschränkte sich diese Tätigkeit auf das "Altreich". Für die Begutachtung in der "Ostmark" war ab Dezember 1938 das "Rassen- und Siedlungshauptamt" der SS zuständig.⁷³ Hier dürfte sich der Einfluß der österreichischen Nationalsozialisten bemerkbar gemacht haben, die die burgenländischen Zigeuner unterschiedslos stets als ganz besonders "minderwertige" "Mischlinge" betrachtet hatten. Robert Ritter kam 1938 aufgrund der Dissertation seines Mitarbeiters Karl Moravek⁷⁴ zum Schluß, daß die burgenländischen Zigeuner

71 Zitiert nach: Zimmermann, Verfolgt, S. 30.

72 Zimmermann, Verfolgt, S. 30 f; Vgl. Bock, Zwangssterilisation, S. 363.

73 Zimmermann, Verfolgt, S. 35 (IMT NO 1898).

74 Karl Moravek war einer jener österreichischen Täter, die bislang kaum bekannt geworden sind. Geboren am 5.1.1911 in Fiume, aufgewachsen in Wien, Mitglied der "Pennäler-Burschenschaft der Ostmark", Anhänger der "Tannenbergbund-Bewegung"; Matura 1929; Studium an der TU Wien, Eintritt in die illegale NSDAP 1933, Dipl. Ing. 1934, ab 1935 Studium der Anthropologie in Wien; 1937 Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die "bevölkerungspolitische und rassenkundliche Aufnahme eines Landesbezirks in Österreich"; Studium in Berlin, nach dem "Anschluß" Rückkehr nach Wien; Beitritt zur SS, ab August 1939 Arbeit bei der "Rassenhygienischen Forschungsstelle" in Berlin, Beendigung des Anthropologiestudiums mit Dis-
(Fortsetzung...)

besonders "minderwertige" "Mischlinge" seien.⁷⁵

Hier ist die im August 1938 vorgelegte "Denkschrift" des Landeshauptmannes für das Burgenland, Tobias Portschy, mit dem Titel "Die Zigeunerfrage" von Bedeutung. Portschy dürfte diese "Denkschrift" nicht alleine verfaßt haben. Ende 1941 brüstete sich Bernhard Wilhelm Neureiter damit, bereits vor 1938 "schon viele Jahre hindurch das Zigeunerwesen in fast allen Ländern Europas studiert" und im "Auftrag des damaligen Gauwahlleiters, Pg. Dr. Portschy, Vorschläge zur Beseitigung der Zigeunerplage ausgearbeitet" zu haben.⁷⁶

In der "Denkschrift" projiziert Portschy sein gesamtes Repertoire von Mythen und Vorurteilen gegen Zigeuner auf einen angeblich speziellen Typus von Zigeunern im Burgenland. Die burgenländischen Zigeuner wären nicht nur körperlich hervorstechend ("schwarzes Haar", "große funkelnde schwarze Augen mit langen Wimpern"⁷⁷), sondern wären auch katholisch, sie würden wahrsagen und wären "Kanibalen" und reine "Schmarotzer" und leisteten Meineide. Portschy bezeichnet die Zigeuner auf der einen Seite als körperlich besonders abgehärtet, "zäh und widerstandsfähig"⁷⁸, auf der anderen Seite als "ein durchaus krankes und

74(...Fortsetzung)

sertation: "Zur Rassenkunde der burgenländischen Zigeuner"; starb 1943. Alle Angaben aus: Hohmann, Robert Ritter, S. 271 ff.

75 Zimmermann, Verfolgt, S. 35; Thurner, "Ortsfremde", S. 543.

76 Bernhard Wilhelm Neureiter, "Bericht über das bisherige Ergebnis auf dem Gebiete der Bekämpfung der Zigeunerplage im Gau Niederdonau" vom 28. September 1941, BH Amstetten, 1940/I/215, zitiert nach: Dokumentation zur Verfolgung der Zigeuner im Gau "Niederdonau". In: Jahrbuch 1990, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1990, S. 34. Alleine sprachlich besteht zwischen der Denkschrift "Die Zigeunerfrage" und einer zweiten Denkschrift, "Mission des Burgenlandes", die Portschy in der Absicht, das Burgenland als eigenen Gau zu erhalten, an das Reichsinnenministerium richtete, ein erheblicher Unterschied (BAK R 18/5196 fol 3 ff, Kopie DÖW 11498).

77 Portschy, Denkschrift, S. 14.

78 Portschy, Denkschrift, S. 11.

krankhaftes Volk"⁷⁹, das insbesondere "syphilitisch" "verseucht" sei sowie an Tuberkulose leide.⁸⁰

Auch die typischen sexualneurotischen Phantasien sind in der Denkschrift zu finden, wenn Portschy behauptet, daß "sich das Zigeunermädchen schon mit 10 - 12 Jahren an dem Geschlechtsverkehr zu erfreuen" beginne⁸¹ und "eheliche Untreue der Zigeunerin [...] geradezu Pflicht" wäre sowie die Zigeunerinnen als Prostituierte tätig wären. Portschy wendet sich gegen Kontakte zwischen "Deutschen" und Zigeunern: "Das ist Rassenschande im höchsten Ausmaß. Das Blut an Deutschlands Grenze ist auf das eminenteste gefährdet."⁸²

Vehement lehnt Portschy den Schulbesuch von Zigeunerkindern ab, denn "ist der Zigeuner an sich listig und verlogen", so werde das noch viel schlimmer sein, wenn Zigeuner erst einmal "von uns mit geistigen Behelfen ausgestattet" sein würden.⁸³

"Daß die Schlaueit und der Hang zu Betteln den Zigeunerkindern angeboren ist, geht daraus hervor, daß sie das in der Schule ermittelte Wissen in kürzester Zeit in Geld umsetzen. Ein gelerntes Gedicht, oder gelernte Lieder werden dazu verwendet, um das Betteln mit größerem Erfolg durchführen zu können."⁸⁴

Für Portschy sind alle Zigeuner "Nichtstuer, Arbeitsscheue, Lungerer und Verbrecher", die eine "Gefahr für die Sicherheit des Eigentums und für den wirtschaftlichen Bestand unserer Landgemeinden" darstellten.⁸⁵ Indirekt deutet Portschy auch geplante Gewaltmaßnahmen an, wenn er schreibt, "daß in kürzester Zeit mit Selbsthilfsaktionen gerechnet werden muß".⁸⁶ Als Konsequenz seiner Ausführungen fordert Portschy, das "Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" stillschweigend auch auf die Zigeuner

79 Portschy, Denkschrift, S. 17.

80 Portschy, Denkschrift, S. 18.

81 Portschy, Denkschrift, S. 18.

82 Portschy, Denkschrift, S. 12.

83 Portschy, Denkschrift, S. 19.

84 Portschy, Denkschrift, S. 21.

85 Portschy, Denkschrift, S. 23.

86 Portschy, Denkschrift, S. 28.

anzuwenden⁸⁷, Männer und Frauen getrennt in "Zwangsarbeitsanstalten" einzuweisen, "freiwillige" Abwanderung in das Ausland zuzulassen bzw. Zigeuner in künftige Kolonien Deutschlands zu bringen.⁸⁸ Gesetzlich sollten die Zigeuner nach Meinung Portschys "unbedingt den Juden in jeder Beziehung zumindest" gleichgestellt und es sollte verboten werden, sie in öffentlichen Krankenhäusern zu behandeln.⁸⁹ Wichtig war Portschy auch die Forderung nach Ausschluß von Zigeunern aus der Wehrmacht. Zuletzt warnt Portschy gegen jedes Verständnis für Zigeuner:

"Wer als Humanitätsapostel zusehen will, wie die Zigeuner den arbeitssamen und geplagten Grenzdeutschen auffressen, der möge sofort sein Hab und Gut seinen [sic] zigeunerischen "Nächsten" und Schützling [sic] zueignen und dorthin wandern, woher diese gekommen sind, nach Asien, auf deutscher Scholle ist für ihn kein Platz.

Jede den Sendlingen des Orients im Reiche des nordischen Gedankens erwiesene Gunst ist nicht Ausfluß der Nächstenliebe, sondern verbrecherischer Leichtsinns, dessen Opfer immer nur unser höchstes Gut sein wird: 'Das deutsche, nordische Blut, der deutsche Mensch, unser Nächster.'"⁹⁰

Das Motiv Portschys, sich in der "Zigeunerfrage" besonders hervorzutun, dürfte einerseits eine kindliche Kränkung gewesen sein, wenn er schreibt, daß "wir deutsche Kinder doch auf einer Bank mit den verdreckten und verlausten Zigeunerkindern in der Schule sitzen [mußten]"⁹¹, andererseits ein notorischer Minderwertigkeitskomplex gegenüber den "Reichsdeutschen":

"Die Zigeuner bilden eben einen auf bestimmten biologischen Gegebenheiten beruhenden Fremdkörper und gefährden das Blut an Deutschlands Grenze. Es ist daher kein Wunder, wenn dieser südöstliche Grenzraum selbst von guten Deutschen als minderwärtig bezeichnet wurde und man unserer deutschen Grenzbevölkerung nicht die Gleichberechtigung mit den übrigen deutschen Stämmen zollt."⁹²

Offenbar wollte sich Portschy durch besondere Radikalität gegen

87 Portschy, Denkschrift, S. 33.

88 Portschy, Denkschrift, S. 35.

89 Portschy, Denkschrift, S. 36.

90 Portschy, Denkschrift, S. 37.

91 Portschy, Denkschrift, S. 4; Das Kapitel Schule ist außerdem eines der umfangreichsten in der Denkschrift".

92 Portschy, Denkschrift, S. 14.

Zigeuner, aber auch gegen Juden (praktisch alle Juden des Burgenlandes wurden bereits 1938 gewaltsam vertrieben⁹³), als besonders eifriger Nationalsozialist empfehlen.

In der gesamten "Denkschrift" ist eine Unterscheidung nach den Kriterien "reinrassig" oder "Mischling" nicht zu finden, sie sollte auch für die österreichischen Zigeuner nie eine Bedeutung bekommen. Letztendlich ergriffen die österreichischen Nationalsozialisten in Verwirklichung lange gehegter gewalttätiger Phantasien und Absichtenganz ganz einfach Möglichkeit, ohne jede Rücksicht auf "Reinrassigkeit", Zigeuner so rasch als möglich loszuwerden.

Die neue rassistische Richtung in der Zigeunerverfolgung legte der Erlaß "Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938 endgültig fest:

"(1) Die bisher bei der Bekämpfung der Zigeunerplage gesammelten Erfahrungen und die durch die rassebiologischen Forschungen gewonnenen Erkenntnisse lassen es angezeigt erscheinen, die Regelung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse heraus in Angriff zu nehmen. Erfahrungsgemäß haben die Mischlinge den größten Anteil an der Kriminalität der Zigeuner. [...]

(2) Zur Erreichung dieses Zieles ist zunächst erforderlich, die Rassenzugehörigkeit der einzelnen im Deutschen Reich lebenden Zigeuner und der nach Zigeunerart umherziehenden Personen festzustellen.

(3) Ich ordne deshalb an, daß alle sesshaften und nichtsesshaften Zigeuner sowie alle nach Zigeunerart umherziehenden Personen beim Reichskriminalpolizeiamt - Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens - zu erfassen sind. [...]"⁹⁴

Diese Festlegung der rassistischen Sichtweise kündigte bereits weitergehende Maßnahmen an. Der Chef des Rasse- und Siedlungsamtes-SS, Pancke, schrieb in Vorbereitung gesetzlicher Maßnahmen

93 Jonny Moser, Die Juden. In: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd. 3, S. 294 ff. Auch bei der Verfolgung und Vertreibung von Juden war Tobias Portschy einer der Vorreiter in Österreich. Bereits am 26. März 1938 ordnete er an, alle Juden listenmäßig zu erfassen und ihnen Vermögenserklärungen abzuverlangen. Zum Teil wurden Juden gewaltsam über die Grenze nach Ungarn abgeschoben, zum Teil flüchteten sie nach Wien. Im Dezember 1938 lebten im Burgenland keine Juden mehr.

94 Erlaß des Reichsführers-SS Himmler betreffend Bekämpfung der Zigeunerplage, 8.12.1938, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Wien, S. 354; vgl. Hohmann, Robert Ritter, S. 92.

an Himmler:

"Der Gesetzesentwurf soll folgende Punkte vorsehen: Unterbindung einer weiteren Vermischung zwischen Zigeunern und Deutschblütigen, Trennung der reinen Zigeuner von den Mischlingen und Sterilisierung und Isolierung der asozialen Mischlinge."⁹⁵

Die Sicherheitsbehörden hatten entsprechend den "rassebiologischen" "Erkenntnissen" drei verschiedene Gruppen zu unterscheiden: "Reinrassige Zigeuner", "Zigeunermischlinge" und "nach zigeunerart umherziehende Personen".⁹⁶ Diese Unterscheidungen waren der Bevölkerung nicht leicht zu vermitteln. Auch die lokalen Behörden standen diesen Differenzierungen verständnislos gegenüber, wie aus einem Bericht der Gendarmerie Euratsfeld an den Landrat des Kreises Amstetten von Ende Juni 1939 hervorgeht.

"Die am 26.6.1939 durchgeführte Zigeunerrazzia⁹⁷ wurde in der Bevölkerung begrüßt. Man steht aber der Tatsache, daß noch viele Siebmacher, Korbflechter, Schleifer etc. umherziehen, verständnislos gegenüber, und die Bevölkerung, die auch diese Leute als Zigeuner betrachtet, wundert sich, daß diese asozialen Elemente noch umherziehen können, obwohl überall Arbeitermangel herrscht."⁹⁸

Offenbar hielt es die NS-Lokalpresse Ostösterreichs für notwendig, in grundsätzlichen Artikeln ein schärferes Vorgehen gegen Zigeuner zu propagieren. So z.B. beschwerte sich das Triestintaler und Piestingtaler Wochen-Blatt am 23. Juli 1938 in einem Bericht über die Durchsuchung von drei "Zigeunerwagen", "daß die Bevölkerung den Zigeunern viel Gehör schenkt und [sie] auch manchmal reichlich bewirte, was sich ein Zigeuner besonders gut merkt, daher sehr oft auch in die Ortschaft wieder zurückkommt; dabei werden von den Zigeunern sehr viele Diebstäle verübt".⁹⁹

95 Hohmann, Robert Ritter, S. 92.

96 Zimmermann, Ausgrenzung, S. 356.

97 Diese Razzia wurde aufgrund der Weisung des Reichskriminalpolizeiamtes an die Staatliche Kriminalpolizei - Kriminalpolizeileitstelle Wien betreffend vorbeugende Maßnahmen zur Bekämpfung der Zigeunerplage im Burgenland durchgeführt. Vgl. DÖW 2607, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd. 2, S. 278 f.

98 Situationsbericht der Gendarmeriestation Euratsfeld an den Landrat des Kreises Amstetten vom 26.6.1939, BH Amstetten 1939/1/199, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 414.

99 Meldung des "Triestintaler und Piestingtaler Wochen-
(Fortsetzung...)

Programmatisch ist ein Artikel des St. Pöltener Anzeigers vom 25. Feber 1939, der unter der Überschrift "Die Wahrheit über die Zigeuner, Schädlinge der Gemeinschaft - 18.000 Zigeuner und Halbzigener leben in Deutschland - Ausmerzung ist notwendig" erstmals offen den Massenmord propagiert. Wie beim zuvor zitierten Artikel werden jene Teile der Bevölkerung kritisiert, die kein Vorurteil gegen Zigeuner haben. Sie werden "verantwortungsbewußten Wissenschaftlern" gegenübergestellt:

"Rührseligen Spießern, hysterischen Frauen und geschäftstüchtigen Händlern verdanken wir die verlogene Romantik der Zigeuner- verhimmelung. Ihre gewissenlose Stimmungsmache, die sogar vor der Aufreizung zur Rassenschande nicht zurückschreckt, wächst sich allmählich zu einer volksbiologischen Gefahr aus. Die Aufdeckung des wahren Sachverhalts ist daher eine völkische und rassenpolitische Notwendigkeit."¹⁰⁰

In der dieser Einleitung folgenden "wissenschaftlichen" Argumentation werden Zigeuner "rassisch" definiert, ohne der später zumindest in der Theorie wichtigen Unterscheidung zwischen "reinrassigen Zigeunern" und "Zigeunermischlingen". Der Autor des Hetzartikels wendet sich gegen Versuche, Zigeuner seßhaft zu machen und gegen jede Maßnahme, "die Sterblichkeitsziffer dieser Volksschädlinge herabzusetzen".¹⁰¹

"Die von verantwortungsbewußten Wissenschaftern unternommene Durchprüfung eines mühevoll gesammelten genealogischen Materials zeitigte das Ergebnis, daß innerhalb der deutschen Gesamtbevölkerung ein aus Zigeunern und zigeunerisch lebenden Menschen bestehender Personenkreis existiert, dem die innere erbcharakterlich gebundene Bereitschaft eigen [ist], auf begünstigende Umweltbedingungen mit asozialer oder gar krimineller Verhaltensweise zu reagieren. Es sei darauf hingewiesen, daß der Asoziale, weil er auf Grund eines charakterlich-ethischen Defekts, der ihn zu jeder Gemeinschaftsleistung unfähig macht, als psychisch abnorm zu betrachten und von Kriminellen nur graduell zu unterscheiden ist. Er muß daher grundsätzlich ebenso bewertet werden wie der Erbkrankte. [...] Die Zigeuner werden von ihren Erbanlagen gezwungen, gemeinschaftsfeindlich zu handeln. Einzige

99 (...Fortsetzung)

Blatts" über die Durchsuchung von Zigeunerwagen durch die Gendarmerie Kottingbrunn vom 23.7.1938.

100 Artikel des "St. Pöltner Anzeigers" vom 25.2.1939, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 412.

101 Ebd.

Lösung: Ausmerze."¹⁰²

Die Dynamik der Verfolgung ist hier bereits angezeigt.

102 Ebd.

Erfassung der Zigeuner in Österreich und Einweisungen in Konzentrationslager

Wie bereits dargestellt, bewirkte der "Anschluß" Österreichs eine Radikalisierung der Zigeunerpolitik. Den Initiatoren dieser Radikalisierung dürfte es nicht von vornherein klar gewesen sein, daß eine Dynamik ausgelöst wurde, die zum Massenmord führte. Die Phasen des ersten Teiles des Vernichtungsprozesses - Definition, Registrierung, Konzentration - liefen in Österreich praktisch gleichzeitig ab und beschleunigten die Dynamik, die zum zweiten Teil des Vernichtungsprozesses führte, zur Deportation und zur Ermordung. Ähnlich den Vorgängen bei der Verfolgung von Juden spielten auch in jenen Regionen, die bis dahin kein "Zigeunerproblem" gekannt hatten und wo lokale Behörden nun zu Motoren von Maßnahmen gegen Zigeuner wurden, von den Nationalsozialisten selbstgeschaffene "Sachzwänge" eine wichtige Rolle. Der Prozeß der Entrechtung und Vertreibung kann am Beispiel Burgenlands und Salzburgs nachvollzogen werden. Hanisch kommt zum Schluß: "Aus einer Ausnahmesituation heraus, durch ein organisatorisches Chaos verstärkt, wurden ad-hoc-Entscheidungen gefällt. Schritt für Schritt wurden diese Entscheidungen radikaler, am Ende stand die physische Vernichtung. [...] Das Vorurteil in der Bevölkerung und die organisatorische Ratlosigkeit der Behörden spielten zusammen."¹

Da den Zigeunern traditionelle Verdienstmöglichkeiten genommen wurden, waren sie auf die Fürsorge angewiesen, wodurch die Gemeinden finanziell beeinträchtigt wurden.² Zu einer solchen kommunalen Versorgung bestand schon auf Grund der traditionellen Vorurteile keine Bereitschaft, und der Druck von Sicherheitsbehörden, Bürgermeistern und Kreisleitern auf die vorgesetzten Dienststellen durch Berichte, Eingaben und Interventionen nahm zu.

1 Ernst Hanisch, Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich, Salzburg 1983, S. 15.

2 Vgl. Turner, Die Verfolgung der Zigeuner, S. 476.

Gleichzeitig mit der Ausarbeitung einer näheren Definition der Opfer - dies dauerte wie im vorhergehenden Kapitel dargestellt bis Ende 1938, wobei es auch weiterhin auf höherer Ebene Diskussionen über die Sinnhaftigkeit einer differenzierten Definition gab - erfolgte die Erfassung und zum Teil gleichzeitig mit dieser die Konzentration der Zigeuner in Lagern.

Die Bemühungen um eine möglichst vollständige polizeiliche Erfassung aller Zigeuner lagen in Deutschland wie in Österreich schon einige Jahrzehnte zurück. In der Münchner "Reichszigeunerzentrale" hatte die Kriminalpolizei bereits eine umfangreiche Kartei der deutschen Zigeuner angelegt, dennoch waren diese 1938 noch nicht vollständig abgeschlossen.³ Im Burgenland waren zur Zeit des "Anschlusses" praktisch alle Zigeuner in der "Zentralevidenz" polizeilich erfaßt. Zwei Monate nach dem "Anschluß" gab Himmler einen Erlaß heraus, der "unabhängig von der bevorstehenden einheitlichen Regelung der Zigeunerfrage für das gesamte Reichsgebiet" die genaue Erfassung aller Zigeuner in Österreich anordnete und den österreichischen Zigeunern verbot, die Grenze zum "Altreich" zu überschreiten.

"1. Im Laufe des Monats Juni 1938 sind von sämtlichen über 14 Jahren alten Zigeunern und nach Zigeunerart umherziehenden Personen im Land Österreich [...] Fingerabdrücke in zweifacher Ausfertigung zu nehmen [...].

2. Jeder der nach Ziffer 1 daktyloskopierten Personen ist eine Bescheinigung [...] auszustellen. [...]

3. Den nicht sesshaften Zigeunern und den nach Zigeunerart umherziehenden Personen ist zu eröffnen, dass sie die Grenze zum alten Reichsgebiet nicht überschreiten dürfen. [...]

4. Ausländische Zigeuner, die bei Durchführung der Massnahmen angetroffen werden, sind auszuweisen, oder abzuschieben. [...]"⁴

3 Siehe dazu: Bernhard Streck, Die "Bekämpfung des Zigeunerwesens". Ein Stück moderner Rechtsgeschichte, in: In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa, hg Tilman Züllich, . Reinbeck bei Hamburg 1979, S. 64 - 88.

4 Erlaß des RFSS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren, 13.5.1938, Kopie DÖW 12543. Wenige Tage nach diesem Erlaß beauftrage z.B. die Bezirkshauptmannschaft Amstetten die Gendarmerie, im "Überwachungsgebiet" die Anzahl der Zigeuner festzustellen, "und zwar getrennt nach Männern, Frauen und Kindern, unter gleichzeitiger Feststellung allfälliger Vorstrafen". Run-
(Fortsetzung...)

Ein wichtiger Grund für diese Anordnungen könnte gewesen sein, daß viele österreichische Zigeuner versuchten, sich der besonders scharfen Diskriminierung in Österreich durch Flucht nach Deutschland zu entziehen.⁵

Himmlers Grund-Erlaß "Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938 ordnete einige Monate später erstmal für das gesamte Deutsche Reich an, "daß alle seßhaften und nicht seßhaften Zigeuner sowie alle nach Zigeunerart herumziehenden Personen beim Reichskriminalpolizeiamt - Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerwesens - zu erfassen sind."⁶ Da die Polizeibehörden nicht erkennen konnten, wer nun "Zigeuner" war, war der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die Ausführungsanweisung zum Erlaß bestimmte vage, daß "sämtliche Personen, die nach ihrem Aussehen, ihren Sitten und Gebräuchen als Zigeuner oder Zigeunermischlinge angesehen werden oder nach Zigeunerart umherziehenden Personen" zu melden seien.⁷ Die endgültige "rassische" Zuordnung sollte durch ein Gutachten der "rassehygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle" bestimmt werden.

Es dürfte für die Polizeibehörden nicht leicht gewesen sein, alle Zigeuner zu erfassen. Der Kommandeur der Gendarmerie für Steiermark gab in einem Rundschreiben vom 9. Juli 1939 unter dem Betreff: "Bekämpfung der Zigeunerplage" bekannt, daß der Staatssekretär für das Sicherheitswesen und Höhere SS- und Polizeiführer mit Erlaß vom 3. Juni 1939 "hinsichtlich Bekämpfung

4 (...Fortsetzung)

derlaß der BH Amstetten an das Bezirksgendarmeriekommando, alle Gendarmeriepostenkommanden und die Städtische Sicherheitswache im Amstetten und Waidhofen a.d. Ybbs betreffend Listenmäßige Erfassung der Zigeuner, 28.5.1938, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 410.

5 Vgl. Hans-Joachim Döring, Die Zigeuner im Nationalsozialistischen Staat, Bd. 12 der kriminologischen Schriftenreihe, Hamburg 1964, S. 58.

6 Erlaß Himmlers zur "Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938, zitiert nach: Döring, Zigeuner, S. 197.

7 Ausführungsanweisung des Reichskriminalamtes vom 1.3.1939 zum Runderlaß des RFSS u CHdDtPol - im RMdI vom 8.12.1938 betr. Bekämpfung der Zigeunerplage, zitiert nach: Döring, Zigeuner, S. 201 ff.

der Zigeunerplage folgende zusätzliche Weisung erlassen hat":

"Das Reichskriminalpolizeiamt hat bezüglich der Handhabung des Runderlasses des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 8.12.1939 [...] verfügt, daß die Erfassung der sich im dortigen Gendarmeriestationsbereich aufhaltenden Zigeuner, Zigeunermischlinge und nach Zigeunerart umherziehenden Personen sofort einzuleiten ist.

[...] Dabei ist besonders festzustellen, ob sich die aufgegriffenen bzw. perlustrierten Zigeuner mit der bei der am 27. Juni 1938 durchgeführten Zigeunererfassung ausgegebenen Bescheinigung ausweisen können."⁸

Alle aufgegriffenen Zigeuner, die sich nicht mit der Bescheinigung vom 27. Juni 1938 ausweisen konnten, sollten nach dieser Anweisung erkennungsdienstlich behandelt werden. Ganz besonders wurde die Gendarmerie darauf hingewiesen, daß "auf genaue Angabe der Abstammungsverhältnisse" "wegen der rassistischen Einordnung grösster Wert zu legen" sei. "Dies gilt vor allem auch für die Feststellung der Eltern und Großeltern väterlicherseits und mütterlicherseits."⁹

Zigeuner sollten möglichst schnell aus dem Stadtbild verschwinden, das war das Bestreben der lokalen Behörden. So ordnete beispielsweise der Bürgermeister von Pinkafeld am 18. April 1939 an, "daß das Ansammeln und Herumstehen von Zigeunern am Adolf-Hitlerplatz in der Stadt Pinkafeld strengstens untersagt ist. Sollten die Zigeuner dieser Aufforderung nicht Folge leisten, so müsste gegen dieselben mit Arreststrafe vorgegangen werden."¹⁰

Am 27. April 1939 erging ein Schreiben der NSDAP Ortsgruppe Pinkafeld, in dem nicht nur ein schärferes Vorgehen gegen die Zigeuner gefordert wurde, sondern auch dazu ermuntert wurde, auf eigene Faust gegen Zigeuner einzuschreiten:

"Der Kreisleiter wünscht, daß gegen die Zigeuner in scharfer Form vorgegangen wird und die Zigeunerfrage soweit es möglich [ist], von uns selbst gelöst wird.

Ich ersuche daher zu veranlassen, daß insbesondere die Gendarmerie energisch gegen die Zigeuner vorgeht und dafür sorgt, daß im

8 Rundsreiben des Kommandeurs der Gendarmerie für Steiermark, betr. Bekämpfung der Zigeunerplage, 9.7.1939, DÖW 11239.

9 Ebd.

10 Der Bürgermeister, Stadtamt Pinkafeld, Zl 749/1939, DÖW 11293.

Weichbild der Stadt in Zukunft kein Zigeuner mehr gesehen wird."¹¹

Portschy hebt in der "Denkschrift" "Zur Zigeunerfrage" hervor, daß bereits im Juni 1938 232 Zigeuner durch die Kriminalpolizeistelle Eisenstadt in Konzentrationslager eingewiesen wurden.¹² Diese Einweisung erfolgte aufgrund des des "Grundlegenden Erlasses über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung" vom 14. Dezember 1937, in den Zigeuner pauschal als "Asoziale" einbezogen waren.¹³ Himmler hatte am 26. Jänner 1938 eine umfangreiche Verhaftungsaktion der Gestapo angeordnet, die zwischen dem 21. und 30. April durchgeführt wurde.¹⁴

Nur wenige Wochen danach, am 1. Juni 1938, sandte Heydrich einen "vertraulichen" Schnellbrief an die Kriminalpolizeistellen des Reiches. Darin beklagte er, daß die durch vorhergehende Erlässe geschaffenen Repressionsmöglichkeiten gegen "asoziale Elemente" von den Polizeidienststellen zu wenig genützt würden, und bestimmte nochmals die zwischen dem 13. und dem 18. Juni 1938 zu verhaftenden Personengruppen:

"1. Ohne Rücksicht auf die bereits vom Geheimen Staatspolizeiamt im März d.J. durchgeführte Sonderaktion gegen Asoziale sind unter schärfster Anwendung des Erlasses vom 14. Dezember 1937 in der Woche vom 13. bis 18. Juni 1938 aus dem dortigen Kriminalpolizeistellenbezirk *mindestens* 200 männliche arbeitsfähige Personen (asoziale) in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen. Dabei sind vor allem zu berücksichtigen

a) Landstreicher, die zur Zeit ohne Arbeit von Ort zu Ort ziehen;
b) Bettler, auch wenn diese einen festen Wohnsitz haben;
c) Zigeuner und nach Zigeunerart umherziehende Personen, wenn sie keinen Willen zur geregelten Arbeit gezeigt haben oder straffällig geworden sind; [...].

2. Ferner sind ebenfalls in der Woche vom 13. bis 18. Juni alle männlichen Juden des Kriminalpolizeibezirkes, die mit mindestens einer Gefängnisstrafe von mehr als einem Monat vorbestraft sind,

11 Schreiben der NSDAP Ortsgruppe Pinkafeld an den Bürgermeister von Pinkafeld, Betr. Zigeuner, 27.4.1939, DÖW 11293.

12 Tobias Portschy, Denkschrift, Die Zigeunerfrage, Eisenstadt 1938, S. 7.

13 Wolfgang Ayaß, "Ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin. Die Aktion "Arbeitsscheu Reich" 1938, in: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 43 - 74.

14 Ebd. S. 45 ff.

in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen."¹⁵

Klar wird aus dem Schreiben, daß es nicht mehr um eine "vorbeugende Verbrechensbekämpfung" ging, sondern auch um eine ökonomisch motivierte Verhaftungswelle zur Beschaffung von Arbeitskräften. Vor allem aber ist dieses Schreiben als erster systematischer Versuch zu werten, Juden und Zigeuner unter dem Vorwand der "vorbeugenden Verbrechensbekämpfung" aus der Gesellschaft auszuschließen, wobei - und hier zeigt sich der Vorwand-Charakter der Argumentation und die dahinterstehende rassistische Praxis - nicht die angebliche Gefährlichkeit das Auswahlkriterium war für die Verhaftung war, sondern die Arbeitsfähigkeit. Tatsächlich sollen bei dieser Aktion im gesamten Deutschen Reich über 10.000 Menschen verhaftet worden sein.¹⁶ Wie viele Verhaftungen in Österreich erfolgten, ist nicht bekannt.

Am 5. Juni 1939 befahl das Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) die Verhaftung von burgenländischen Zigeunern:

"Auf Befehl des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei sind alsbald die arbeitsscheuen und in besonderem Maße asozialen Zigeuner oder Zigeunermischlinge des Burgenlandes in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen.

Die erforderlichen Maßnahmen sind sofort in die Wege zu leiten. Nach dem hier vorliegenden Material werden etwa 2000 männliche Personen über 16 Jahre für die Einweisung in Frage kommen. Ausgenommen sind alle Zigeuner und Zigeunermischlinge, die seit längerer Zeit in fester - insbesondere landwirtschaftlicher - Arbeit sind.

Ehefrauen (Lebensgefährtinnen) und sonstige weibliche Angehörige der festzunehmenden Zigeuner und Zigeunermischlinge sind ebenfalls in polizeiliche Vorbeugehaft zu nehmen, weil nach den bisherigen Erfahrungen zu befürchten steht, daß sie kriminell werden oder sich prostituieren und dadurch die Gemeinschaft gefährden. Die zu erfassenden weiblichen Personen im Alter von 15. bis zum 50. Lebensjahr sollen die Zahl von 1000 nicht überschreiten. [es folgt Regelung für Kinder und Schwangere] Die

15 Reichskriminalpolizeiamt, Tgb. Nr. RKPA. 60⁰¹ 295/38, 1. Juni 1938 (Unterstreichung im Original), zitiert nach: Wolfgang Ayaß, "Ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin". Die Aktion "Arbeitsscheu Reich" 1938, in: Feind-erklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988, S. 55.

16 ebd. S. 60.

männlichen Häftlinge sind dem Besserungs- und Arbeitslager in Dachau, die weiblichen dem Besserungs- und Arbeitslager Ravensbrück [...] zu überstellen. Die Aktion muß spätestens am 30. Juni 1939 abgeschlossen sein."¹⁷

Diese Anordnung verwendete erstmals nicht mehr nur das Kriterium "asozial", mit dem bis dahin im öffentlichen oder geheimen Erlässen gegen Zigeuner und für ihre Verfolgung argumentiert wurde. Tatsächlich ist nur noch ein rassistisches Kriterium in Anwendung, denn die Annahme, Zigeunerinnen könnten kriminell werden, wenn ihr Mann verhaftet wird, war - abgesehen davon, daß die NS-Behörden den Familien den (Mit)Ernährer genommen hatten - durch nichts begründet. Anlaß zu dieser Regelung war die Absicht, die Fürsorgegelder der Zurückgebliebene zu sparen. Sie hatten, wie theoretisch alle Angehörigen der in Konzentrationslagern in Schutzhaft oder in polizeilicher Vorbeugungshaft befindlichen Personen, einen gesetzlichen Anspruch auf Fürsorgezahlungen.¹⁸

Wie viele Menschen tatsächlich im Zuge dieser Verhaftungsaktion in Konzentrationslager eingewiesen wurden, ist ungeklärt. In der Literatur wird zu dieser Frage in der Regel nicht Stellung bezogen oder angenommen, daß die im Erlaß genannten Zahlen tatsächlich erreicht wurden. Erich Fein und Karl Flanner schreiben ohne Quellenangabe, daß im Herbst 1939 "die ersten - ungefähr 1500 - Zigeuner" im KZ Buchenwald eintrafen und diese zuvor in Dachau gewesen waren.¹⁹ Die Chronik des Gendarmeriepostens Semriach in der Steiermark vermerkt für den "25.-28.6.1939", daß der Gendarm Alfred Pildner-Steinburg "an der in ganz Steiermark allgemein stattgefundenen Zigeunerstreifung" und anschließend "beim Transport der Zigeuner in das Konzen-

17 Weisung des Reichskriminalpolizeiamtes an die Staatliche Kriminalpolizei - Kriminalpolizeileitstelle Wien betreffend vorbeugende Maßnahmen zur Bekämpfung der Zigeunerplage im Burgenland, 5.6.1939, DÖW 2607, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, Bd. 2, S. 278 f.

18 Döring, Zigeuner, S. 84.

19 Erich Fein/Karl Flanner, Rot-Weiß-rot in Buchenwald. Die österreichischen politischen Häftlinge im Konzentrationslager am Ettersberg bei Weimar 1938 - 1945, Wien/Zürich 1987, S. 48.

trationslager Dachau" teilgenommen hat".²⁰ Daraus ist zu schließen, daß zumindest ein Transport mit Männern nach Dachau abging. Selma Steinmetz nennt konkret 440 Zigeunerinnen, die in einem geschlossenen Transport im Juni 1939 im Konzentrationslager Ravensbrück eintrafen.²¹

In einem Artikel in der Wiener Ausgabe des Völkischen Beobachters vom 28. Juni 1939 wurde die Verhaftungsaktion begrüßt. Der Zeitungsartikel berichtet aber von wesentlich weniger Verhaftungen:

"Komm, Csigany - arbeit mir was vor! ...

Wir in Wien und in Niederdonau werden uns so schnell nicht wieder über die Zigeunerplage zu beklagen haben. Die Mühle des Polizeipräsidenten am Schottenring mahlt schnell und sicher. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wurden in Niederdonau im anstoßenden Burgenland und in Wien nicht weniger als 260 Zigeuner und 170 Zigeunerinnen verhaftet und vorläufig in ein Sammellager nach Fischamend gebracht."²²

Es ist bis heute unbekannt, wie viele österreichische Zigeuner individuell in Konzentrationslager eingewiesen wurden. Die Kriminalpolizei wurde jedenfalls durch Erlässe zur Verhaftung und Einweisung von Einzelpersonen wiederholt aufgefordert. So beispielsweise im grundsätzlichen Erlaß "Zur Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938, wo bestimmt wurde, daß zur Durchführung des "Personenfeststellungsverfahrens [...] durch die Polizei die polizeiliche Vorbeugungshaft verhängt werden" kann.²³

20 Abschrift der Chronik des Gendarmeriepostens Semriach, DÖW 13028.

21 Steinmetz, Die Zigeuner, in: Widerstand und Verfolgung im Burgenland, S. 250. Siehe dazu auch den Bericht von Berta Fröhlich, die am 26 Juni 1939 verhaftet und am 29 Juni 1939 im KZ Ravensbrück eingeliefert wurde. Ihr Vater wurde nach Dachau und danach nach Buchenwald verschleppt, ihre Stiefmutter mit den Kindern nach Lodz. Zigeuner erzählen über ihre Verfolgungen, DÖW 2606.

22 Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 28.6.1938, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 - 1945. Eine Dokumentation, hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 3 Bde, Wien 1984, S. 355.

23 Erlaß Himmlers zur "Bekämpfung der Zigeunerplage" vom 8.12.1938, zitiert nach: Döring, Zigeuner, S. 197.

Konzentration und Deportation

Eine Zäsur in der nationalsozialistischen Zigeunerpolitik war der "Festsetzungserlaß" vom 17. Oktober 1939, kurz nach dem Überfall Deutschlands auf Polen. Der Kriegsbeginn hatte für viele Nationalsozialisten neue Perspektiven eröffnet. Für den 21. September 1939 hatte Heydrich eine Konferenz einberufen, deren Ergebnis vier Punkte waren:

- 1) Juden so schnell wie möglich in die Städte,
- 2) Juden aus dem Reich nach Polen,
- 3) die restlichen 30.000 Zigeuner auch nach Polen,
- 4) systematische Ausschickung der Juden aus den deutschen Gebieten mit Güterzügen."²⁴

Der Krieg bot scheinbar die Möglichkeit, die "volkstumpolitischen" Ziele rasch durchsetzen zu können. Die erste Konsequenz für die Zigeuner war "Festsetzung". Um ihrer habhaft zu werden und um den nächsten Schritt, ihre Konzentration besser vorzubereiten zu können.

Heydrichs Erlaß vom 17. Oktober 1939 bestimmte, daß "sämtliche Zigeuner und Zigeunermischlinge" ab sofort ihren Wohnsitz oder gegenwärtigen Aufenthalt bis auf weiteres nicht verlassen durften. "Für den Nichtbefolgungsfall ist Einweisung in ein Konzentrationslager anzudrohen und erforderlichenfalls durchzuführen."²⁵ Die "Zigeuner und Zigeunermischlinge" sollten zwischen dem 25. und 27. Oktober von den Ortspolizeibehörden gezählt werden. Die Kriminalpolizeileitstellen hatten Sammellager einzurichten, in denen die festgenommenen Zigeuner "bis zu ihrem endgültigen Abtransport" bleiben sollten.²⁶

Obwohl diese äußerst radikalen Maßnahmen auf allgemeine Zustimmung gestoßen waren, entspann sich eine Diskussion, ob sie auch

24 Zitiert nach: Zimmermann, Verfolgt, S. 43; vgl. Rüdiger Vossen, Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung; Katalog zur Ausstellung "Zigeuner zwischen Romantisierung und Verfolgung - Roma, Sinti, Manusch, Calé in Europa" des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Frankfurt / Berlin / Wien 1983, S. 77.

25 zitiert nach: Hohmann, Robert Ritter, S. 93; vgl. Döring Zigeuner, S. 86 ff; Zimmermann, Verfolgt, S. 43.

26 Ebd.

ausreichend wären oder ob die Zigeuner nicht zusätzlich sterilisiert werden sollten. So gab es im Jänner 1940 eine kritische Stellungnahme des Staatssekretärs Dr. Conti, dieser im Zusammenhang mit einem in Diskussion befindlichen "Zigeunergesetz" verfaßte.

"Die Kriegereignisse haben nun plötzlich eine scheinbar neue Lage geschaffen, da jetzt die Möglichkeit ins Blickfeld rückte, die Zigeuner in das Generalgouvernement Polen abzuschieben. ... M.E. würde aber die Verwirklichung dieses Planes bedeuten, daß wegen einer einfachen Gegenwartslösung eine wirkliche Rakikallösung unterbleibt. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß eine endgültige Lösung des Zigeunerproblems nur durch Unfruchtbarmachung der Zigeuner bzw. Zigeunermischlinge erfolgen kann."²⁷

Nach der Aufzählung von Argumenten, wie dem Hinweis auf die angebliche Fähigkeit der Zigeune die Behörden zu "überlisten", oder die vermeintliche Tatsache, daß Zigeuner ohnehin nur falsche Papiere hätten, kommt Conti zum Schluß:

"Dabei bin ich der Auffassung, daß die Zeit für eine gesetzliche Regelung nicht mehr gegeben ist, sondern daß versucht werden muß, entsprechend gewissen analogen Vorgängen die Unfruchtbarmachung der Zigeuner und Zigeunermischlinge als Sondermaßnahme sofort durchzuführen. Ob man dann nach Durchführung derselben noch eine Abschiebung vornimmt oder die Arbeitskraft dieser biologisch nunmehr unschädlich gemachten Personen nicht im Inlande ausnutzt, bleibt dahingestellt."²⁸

Ähnlich argumentierte der Generalstaatsanwalt Dr. Meissner in Graz Anfang Februar 1940 in einem Bericht an den Reichsminister der Justiz. Er meinte, daß die Zigeuner weniger politisch, als "rassisch" und "wirtschaftlich" ein Problem seien. Seine Argumente sind, wie im Zusammenhang mit Zigeunern häufig, sexualneurotischer Natur:

"Die Masse der Zigeuner, die schon äußerlich eher an afrikanische oder asiatische primitive Völker erinnert, ist rassisch minderwertig, vor allem geistig und sittlich, [...]. Die Vermischung wird aber begünstigt einerseits dadurch, dass die jungen Zigeuner von besonderer geschlechtlicher Aggressivität sind, andererseits die Zigeunermädchen geschlechtlich zuegellos

27 Schreiben Conti an den Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes und RSHA vom Januar 1941, Zitiert nach: Hohmann, Robert Ritter, S. 94.

28 Ebd.

sind."²⁹

Diese "Gefahr" der "Vermischung" mit der übrigen Bevölkerung sieht Meissner auch dann gegeben, wenn der Großteil der männlichen Zigeuner in Arbeitslager untergebracht würde. Da auch "Auswanderung" nicht in Frage komme, fordert Meissner die "ausnahmslose" Sterilisierung.³⁰

Gleichzeitig mit dem "Festsetzungserlaß" erhöhte sich nochmals der Druck von "unten", da Gemeinden, in denen bis dahin nie Zigeuner wohnten, diese nun beherbergen mußten. Davon zeugen eine ganze Reihe von Schreiben diverser Bürgermeister und Landräte. So flehte der Bürgermeister von Schwarzach im Pongau den Gauleiter an, "alles zu unternehmen, die Gemeinde von dieser Landplage zu befreien".³¹ Als Begründung führte der Bürgermeister an, daß Kosten für die Gemeinde entstünden.

In Niederdonau, wo die Behörden traditionell wesentlich öfter mit Zigeunern zu tun hatten, versuchte der "Landeshauptmann in Niederdonau" die lokalen Behörden mit dem Hinweis zu beruhigen, daß ohnehin scharf gegen Zigeuner vorgegangen wurde und er verweist auf die zukünftige gesetzliche Regelung der "Zigeunerfrage", allerdings nur indirekt auf die beabsichtigte Deportation:

"Mit 31.5.1939 wurde den Herrn Landräten von Bruck, Eisenstadt und Oberpullendorf mitgeteilt, daß die gesetzliche Lösung der Zigeunerfrage bevorsteht: zu diesem Zweck wurden Erhebungen gepflogen.

Am 26. und 27. Juni [1939] erfolgte eine Aktion der Kriminalpolizei-Leitstelle Wien, die eine Teillösung der Frage mit sich brachte.

Es steht nun zu erwarten, daß in Kürze eine Lösung der Frage zur Gänze erfolgen wird. Um eine restlose Erledigung dieser Frage zu ermöglichen, werden sämtliche Gend. Posten aufgefordert, die Zigeuner und die mit ihnen lebenden Mischlinge listenmäßig zu

29 Schreiben des Generalstaatsanwaltes von Graz Dr. Meissner an den Reichsminister der Justiz vom 9.2.1940, Abschrift von IMT NG 684, Kopie DÖW 4942.

30 Ebd.

31 Schreiben des Bürgermeisters von Schwarzach im Pongau an den Gauleiter in Salzburg betr. im Gemeindegebiet befindliche Zigeuner vom 3. Februar 1940, Kopie DÖW E 18518.

erfassen."³²

Der erste Versuch einer Deportation

Die "Lösung" wurde bereits seit einiger Zeit vorbereitet. Adolf Eichmann, der in Wien die "Zentralstelle für jüdische Auswanderung" aufgebaut hatte und ab Juli 1939 eine entsprechende Stelle in Prag einrichtete, sollte auf Drängen von SS-Stellen im "Protektorat" Juden aus Ostrava (Mährisch-Ostrau) nach Galizien, nach Nisko am San, "abschieben".³³ Gleichzeitig sollte ein Großteil der noch in Wien lebenden Juden binnen kurzer Zeit ebenfalls dorthin vertrieben werden. Der Chef des Reichskriminalpolizeiamtes, SS Oberführer Nebe, erkundigte sich bei Eichmann, ob auch Berliner Zigeuner "schicken" könnem, denn "sollte sich der Abschub besonders der Berliner Zigeuner noch längere Zeit hinziehen, so wäre die Stadt Berlin gezwungen, besondere Lager für die Zigeuner zu erbauen, was sich nur mit großen Kosten und noch größeren Schwierigkeiten ermöglichen ließe".³⁴ Eichmann antwortete am 16. Oktober 1939 mit einem Fernschreiben, in dem er vorschlug, an die Doportationszüge der Juden Waggons mit Zigeunern anzuhängen:

"Bezüglich Abtransport Zigeuner wird mitgeteilt, daß am Freitag den 20.10. der erste Transport von Wien abgeht. Diesem Transport können 3 bis 4 Waggons Zigeuner angehängt werden. Laufende Transporte gehen jetzt regelmäßig vorläufig von Wien für die Ostmark, Mähr. Ostrau für das Protektorat und Kattowitz für das ehem. polnische Gebiet ab."³⁵

Zwar erfolgten einige Transporte mit Juden aus Ostrava und aus

32 Schreiben des Landeshauptmanns in Niederdonau an den Landrat des Kreises Amstetten betreffend Listenmäßige Erfassung der Zigeuner vom 20.2.1940, BH Amstetten 1940/I/215, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 416.

33 Näheres dazu bei: Hans Safrian, Die Eichmannmänner, Wien/Zürich 1993, S. 72 ff; Seev Goshen, Eichmann und die Nisko-Aktion im November 1939, in: VfZG 29 (1981), S. 74 - 96.

34 Zitiert nach: Kenrick/Puxon, Sinti und Roma, S. 67.

35 Zitiert nach Safrian, Eichmannmänner, S. 77.

Wien, doch nach kurzer Zeit wurden sie wieder eingestellt, da es an Waggons mangelte.³⁶ Zigeuner wurden noch nicht deportiert, jedoch hatte Eichmanns Organisation bewiesen, daß es in kurzer Zeit möglich war, tausende Menschen ohne großes Aufhebens zu verschicken. Eichmann wurde wenige Wochen später zum Leiter des RSHA-Referats IV D 4 bestellt und war damit an zentraler Stelle für die Deportation von Juden und Zigeunern zuständig.

Himmler wurde im Oktober 1939 zum Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums" ernannt. Er sollte die Rückführung aller "Reichs- und Volksdeutschen" organisieren und durch "Umsiedlung" neue "deutsche Siedlungsgebiete" erschließen. Außerdem oblag ihm die "Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten."³⁷ In dieser Funktion verfolgte Himmler große Pläne für Deportationen von Juden und Polen in das Generalgouvernement. Generalgouverneur Frank begann sich jedoch zunehmend gegen die unkoordinierten Transporte zu wehren, da dadurch seiner Meinung nach der Aufbau einer Verwaltung im Generalgouvernement behindert wurde und da das Ernährungsproblem noch nicht bewältigt war.³⁸ Ende April 1940 untersagte Göring "bis auf weiteres alle Evakuierungen", wie die Deportationen im NS-Jargon bezeichnet wurden.³⁹ Zigeuner spielten bei diesen Diskussionen um Deportationen nur eine Nebenrolle; immer wieder war die Rede von 30.000⁴⁰, was im Vergleich zu den beabsichtigten Deportationen von Hunderttausenden Juden und Polen nicht sehr viele waren. Doch gerade wegen der nicht so hohen Zahl schien es den NS-Machthabern realistisch,

36 Safrian, Eichmannmänner, S. 80.

37 Zitiert nach: Hans-Joachim Döring, Die Motive der Zigeuner-Deportation vom Mai 1940. In: VjHfZG 7. Jg (1959), 4. Heft S. 420.

38 Zu den wirtschaftlichen Strategien im Generalgouvernement und dem Zusammenhang mit dem Massenmord an Juden siehe: Aly/Heim, Vordenker der Vernichtung, S. 207 ff.

39 Vgl. Safrian, Eichmannmänner, S. 91; Hilberg, Die Vernichtung, S. 217.

40 Vgl. Kenrick/Puxon, Sinti und Roma, S. 67.

alle ca. 30.000 nach dem Festsetzungserlaß erfaßten deutschen und österreichischen Zigeuner in das Generalgouvernement abzuschieben. Diese Absicht stand, darauf deutet alles hin, bereits im Frühjahr 1940 fest.⁴¹

Während Deportationen in großem Stil am 23. April 1940 vorläufig gestoppt waren, ordnete am Himmler 27. April die Deportation von 2500 Zigeunern in das Generalgouvernement an.⁴² Dabei spielten auch militärische Motive eine Rolle - 14 Tage vor Beginn des "Westfeldzuges" wollte man vor allem Zigeuner aus den Grenzgebieten wegschaffen. Aus dem Gebiet der Kriminalpolizeileitstellen Hamburg, Bremen, Köln, Düsseldorf⁴³, Hannover, Stuttgart und Frankfurt sollten insgesamt 2500 Zigeuner ausgewählt und Mitte Mai in das Generalgouvernement abgeschoben werden.⁴⁴ Die Betonung in der Anordnung der Deportation lag darauf, daß dies "der erste Transport von Zigeunern nach dem Generalgouvernement" sein sollte.⁴⁵ Im Generalgouvernement hatten die Zigeuner kaum Existenzmöglichkeiten. Die große Mehrheit der Deportierten wurde wie die Juden in Zwangsarbeitskolonnen unter SS-Bewachung eingesetzt.⁴⁶

Dieser Transport, der Mitte Mai 1940 durchgeführt wurde, stellte eine (erste) Ausnahme vom Verbot Görings, weitere Transporte in das Generalgouvernement zu verschicken, dar. Es ist möglich, daß die oben erwähnten angeblich militärischen Motive die Durch-

41 Vgl. Döring, Motive, S. 426.

42 Siehe dazu: Döring, Motive, S. 419.

43 Karola Fings / Frank Sparing, "z.Zt. Zigeunerlager". Die Verfolgung der Düsseldorfer Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Köln 1992.

44 Schnellbrief des RFSS und Chef der deutschen Polizei an Kriminalpolizei(leit)stellen vom 27.4.1940, abgedruckt bei: Döring, Zigeuner, S. 208. Vgl. Michael Krausnick, Abfahrt Karlsruhe. Die Deportation in den Völkermord, ein unterschlagenes Kapitel aus der Geschichte unserer Stadt. Hg. vom Verband der Sinti und Roma, Karlsruhe e.V., Karlsruhe 1990; Nur wenige kamen zurück. Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Köln 1990.

45 Ebd.

46 Zimmermann, Verfolgt, S. 47.

setzung einer Ausnahme vom Verbot weiterer Transport möglich machten. Allerdings wurden nun viel weniger Zigeuner als zuvor geplant deportiert. Österreichische Zigeuner waren nicht darunter, obwohl zu diesem Zeitpunkt im gesamten Deutschen Reich und daher auch in der "Ostmark" der Abtransport einer wesentlich größeren Zahl von Zigeunern vorbereitet wurde. Auf die Schwierigkeiten dabei wies der SD am 15. April 1940 hin, der bemängelte, daß in der nun wärmeren Jahreszeit wieder Zigeuner "in den Straßen Wiens" auftauchten.

"Von seiten des Gaugrenzlandamtes wurde vor einigen Wochen mitgeteilt, daß die Aussiedlung der burgenländischen Zigeuner nach Polen in Kürze bevorstehe. Es sollten daher alle übrigen Zigeuner von ND und Wien ins Burgenland gebracht werden, damit auch diese bei der gemeinsamen Aktion erfaßt werden könnten. In letzter Zeit wurde jedoch bekannt, daß nicht nur die burgenländischen Zigeuner, sondern sämtliche Zigeuner der Ostmark von der Umsiedlung erfaßt werden sollten. [...]

Die Erfassung stößt auch deshalb auf große Schwierigkeiten, weil die Zigeuner kaum Dokumente besitzen und sich meist 2-3 Namen zugelegt haben. [...]

Von der Polizei wurde bereits des öfteren darauf hingewiesen, daß nur mit Hilfe eines Lagers die Zigeunerfrage in Wien gelöst werden kann. Es fand diesbezüglich vor Monatsfrist eine Verhandlung zwischen Polizei und der Gemeinde Wien statt, die ergebnislos abgebrochen wurde, da keine Einigung darüber zu erzielen war, wo das Lager liegen solle und wer die beträchtlichen Verpflegungskosten der Zigeuner zu tragen habe. Ehe nicht unter Zusammenarbeit sämtlicher in Frage kommender Behörden eine gesamte Erfassung der Zigeuner und ihre Unterbringung in geschlossenen Lagern, nach Möglichkeit unter Trennung der Geschlechter, durchgeführt wird, ist an eine erfolgreiche Bekämpfung der Zigeunerplage in Wien nicht zu denken. Alle übrigen Teillösungen, z.B. die Verkartung männlicher sogenannter asozialer Zigeuner, gehen an der Lösung des Problems vorbei, das nur auf dem Wege des Fortpflanzungsausfalls bzw. der Aussiedlung einer endgültigen Bereinigung zugeführt werden kann."⁴⁷

Gerade in dieser Phase vor der angekündigten Deportation suchten die verschiedenen lokalen Behörden sich trotz "Festsetzungserlasses" "ihrer" Zigeuner zu entledigen. So beschwerte sich z.B. der Landrat des Kreises Amstetten in einem Schreiben an den Reichsstatthalter von Niederdonau, daß die "Zigeunerfrage" "in

47 Meldungen des SD-Leitabschnittes Wien-Niederdonau, 15.4.1940, NA T 84 R 13 frame 40255, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Wien, S. 357, zum Teil abgedruckt in: Karl Stadler, Österreich 1938 - 1945 im Spiegel der NS-Akten. Wien 1966, S. 273.

der letzten Zeit zur Landplage geworden" sei.

"Es vergeht fast keine Woche, ohne daß Zigeunerfamilien von Nachbarkreisen bzw. vom Gau Oberdonau ohne jede vorherige Verständigung des Landrates hierher abgeschoben wurden. Da die Zigeuner ihre Pferde verkauft haben, erfolgt die Überstellung mittels Eisenbahn. Abgesehen davon, daß hiedurch sehr hohe Kosten entstehen, werden auch gerade in der heutigen Zeit, in der dauernd über Waggonmangel geklagt wird, Eisenbahnwaggons oft tagelang ihrer Bestimmung entzogen. Bei diesen Zigeunerfamilien handelt es sich meist um zwei bis drei zwar arbeitsfähige, jedoch arbeitsunwillige Männer und um 20 bis 30 Familienangehörige, bestehend aus Frauen und Kindern. Diese treiben sich dann in der ganzen Gegend herum und stehlen alles, was ihnen unter die Hand kommt. Um die Zigeunerplage zu steuern, wäre es dringend notwendig, eigene Lager zu schaffen,"⁴⁸

Um die - seit vielen Generationen seßhaften - burgenländischen Zigeuner besser überwachen zu können - auch hier fungierten die burgenländischen Behörden als Impulsgeber für eine radikalere Politik, denn seßhafte Zigeuner wurden bis dahin noch besser behandelt, als fahrende - begann eine "kleine Umsiedlung".⁴⁹ Die Wohnhäuser von Zigeunern in kleineren Orten wurden zerstört und die Menschen in die nächstgelegenen größeren "Zigeunersiedlungen" "sippenweise verteilt".⁵⁰ Siedlungen mit mehr als 300 Personen erhielten eine ständige Polizeiwache. Kein Zigeuner durfte die ihm zugewiesene Siedlung ohne schriftliche Erlaubnis verlassen. Um die Kosten niedrig zu halten und die Arbeitskraft der Zigeuner "in weitestgehenden Maße produktiv" auszubeuten sorgte die Kriminalpolizeileitstelle dafür, daß einige männliche Zigeuner an Arbeitsplätzen in Linz und Eisenerz eingesetzt wurden.⁵¹ Von ihrem Lohn erhielten diese Zigeuner nur zehn Prozent, der Rest wurde an die Fürsorge abgeliefert, die die Kosten der Ernährung der in den "Zigeunersiedlungen" verbliebenen Zigeuner zu bezahlen hatte.

Offenbar um Kosten zu sparen, wollten die lokalen Behörden vorerst kein zentrales Lager einrichten. Sie hofften, in einem

48 Vorfällenheitsbericht des Landrates des Kreises Amstetten an den Reichsstatthalter in Niederdonau, 4.7.1940, BH Amstetten 1940/I/215, Kopie DÖW E 19829.

49 Döring, Zigeuner, S. 114.

50 Ebd.

51 Ebd.

zweiten Anlauf, auf einen Schlag alle Zigeuner der "Ostmark" "abschieben" zu können.

Der zweite Versuch einer Deportation

In Salzburg, wo ein "Zigeunerproblem" erst durch die nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen geschaffen worden war⁵², fühlten sich die lokalen Behörden überfordert. Die Bezirkshauptmannschaft Zell am See fragte im August 1938 bei der Landeshauptmannschaft Salzburg an, wie das "Problem" der "Abdrängung der zuwandernden Zigeuner" bewältigt werden soll.⁵³ Anfang 1939 berichtete der Gendarmerieposten Mitterberghütten, daß zwar im Rayon "in der letzten Zeit" keine strafbaren Handlungen von Zigeunern verübt wurden, bedauert aber gleichzeitig, daß in Salzburg kein Zigeunerlager bestehe, wohin die Durchreisenden abgeschoben werden könnten.⁵⁴ Die Gendarmerieinspektion St. Johann im Pongau fordert anfang 1939, daß "dem Zigeunerunwesen energisch an den Leib gerückt" würde und erklärt, daß "unter den bisherigen Vorschriften [...] dies aber völlig unmöglich" wäre. Um Kosten zu sparen, werden Maßnahmen nach dem Vorbild des Burgenlandes vorgeschlagen:

"Die Maßnahmen der seinerzeitigen burgenländischen Landeshauptmannschaft gegen die Zigeuner haben bewiesen, daß diese Rasse einer ständigen und positiven Arbeit ausweicht, ja vor ihr flüchtet, wenn sie anders nicht wegkommt, und deshalb können nur ganz drastische Mittel zur Bekämpfung dieser Plage in Anwendung

52 Erika Thurner, Die Verfolgung der Zigeuner. In: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 - 1945. Eine Dokumentation, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1991, Bd. 2, S. 474 f.

53 Bericht der Bezirkshauptmannschaft Zell am See an die Landeshauptmannschaft Salzburg betreffend Abdrängung der zuwandernden Zigeuner, 22.8.1938, SLA, PA, K.450, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 481.

54 Bericht der Gendarmeriestation Mitterberghütten an die Bezirkshauptmannschaft St. Johann im Pongau betreffend durchreisende Zigeuner, 2.1.1939, SLA, PA, K 450, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 484.

gebracht werden."⁵⁵

Auch hier gipfeln die Forderungen darin, die Zigeuner in Konzentrations- und Arbeitslager einzuseisen. Außerdem sollten die Zigeuner wenn möglich sterilisiert werden, "überhaupt wäre mit Sterilisation nicht zu sparen, denn dieses Übel ist an der Wurzel zu fassen"⁵⁶. Die Verfolgung der Zigeuner und deren Abschiebung von einem Landkreis oder Gau in den anderen, führte zu ständigen Streitereien der verschiedenen Dienststellen und Behörden. In ihrer Schlußfolgerung wurden die verantwortlichen Stellen immer eindeutiger:

"Es wäre daher höchst an der Zeit, wenn die Zigeunerfrage für dauernd gelöst werden würde, indem dieselben ohne Rücksicht auf Kinder, Frauen oder Männer in ein gemeinsames Lager gebracht und letztere zur Arbeit herangezogen würden. Eine andere Lösung ist nicht denkbar."⁵⁷

Anfang Februar 1940 bezeichnete der Leiter der Kriminalpolizeileitstelle Salzburg, Anton Böhmer, in einem Schreiben an das Reichssicherheitshauptamt die "Zustände" "im Gau und in der Gauhauptstadt Salzburg" als "unhaltbar".⁵⁸ Obwohl viele Zigeuner in Konzentrationslager eingewiesen worden wären, steige die Zahl der Zigeuner in Salzburg. Die Hinweise Böhmers auf "gesteigerten Haß der Bevölkerung" und die "staatspolitische" "Gefährlichkeit" der Situation dienen als Argumentation für die Einrichtung eines Zwangsarbeitslagers in Salzburg.⁵⁹

Da die österreichischen Zigeuner auch von den Berliner Zentral-

55 Bericht der Gendarmerieinspektion St. Johann im Pongau an den dortigen Landrat betreffend Zigeunerbewegung im Jahre 1938, 12.1.1939, SLA, PA, K.450, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 485.

56 Ebd.

57 Bericht der Gendarmeriestation Saalfelden an die Gendarmerieinspektion Zell am See betreffend Zigeunerabdrängung aus Tirol, 31.5.1939, SLA, PA, K.450, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 487.

58 Schreiben des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg an das Reichssicherheitshauptamt Berlin betreffend Aufenthalt von Zigeunern in Stadt und Land Salzburg, 16.2.1940, SLA, K.45/NS, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 490.

59 Siehe dazu auch das Schreiben der Landesbauernschaft Alpenland an Dr. Pöner vom 7.9.1940, Kopie DÖW E 18518.

stellen als besonders "minderwertig" eingestuft wurden, hatten die "ostmärkischen" Behörden - wie es zunächst schien - Erfolg mit ihrer Forderung nach Deportation. Anton Böhmer, der Leiter der Kriminalpolizeistelle Salzburg, benachrichtigte am 5. Juli 1940 die Landräte im Land Salzburg, daß "der Chef der Sicherheitspolizei und des SD [...] sich mit der Umsiedlung von 5000-6000 Zigeunern aus der Ostmark einverstanden erklärt" hat. "Die zur Verschickung kommenden Zigeuner müssen jedoch bestimmten Bedingungen entsprechen und einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden."⁶⁰

Gegenüber dem Reichsstatthalter in Salzburg nannte Böhmer als Termin die "2. Augushälfte", in der die "Evakuierung des Großteils der Zigeuner nach Polen" erfolgen soll.⁶¹

Am 23. August erhielt Böhmer die Meldung, daß die Deportationen nun doch nicht stattfinden sollten. In einem "Amtsbericht" vom 10. Oktober, in dem es vor allem um die Kosten eines Zigeunerlagers in Salzburg geht, wird rückblickend über das Scheitern der Deportation berichtet:

"Mit Schreiben vom 5. Juli d.J. teilte die staatliche Kriminalpolizeistelle in Salzburg mit, dass die Abschiebung der in den Gauen der Ostmark befindlichen Zigeuner in das Generalgouvernement im Lauf des Monats August durchgeführt werden wird. Gleichzeitig stellte die Kriminalpolizeistelle an die Gauhauptstadt das Ersuchen, die Schaffung eines hierfür geeigneten Sammellagers in die Wege zu leiten, da die Absicht bestehe, sämtlich im Gau Salzburg befindliche Zigeuner an einem Ort zu konzentrieren und unter Bewachung zu stellen. [...] Am 23. August, 3 Tage bevor der Transport nach Polen abgehen sollte, teilt die Kriminalpolizeistelle Salzburg über Auftrag der Kriminalpolizeistelle Wien mit, dass infolge plötzlich eingetretenen Transportschwierigkeiten die Schubaktion nicht durchgeführt werden können [sic] und die Zigeuner an den bisherigen Orten bis

60 Schreiben des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Anton Böhmer, an alle Landräte betreffend beabsichtigte Umsiedlung der Zigeuner, 5.7.1940, SLA, K.45/NS, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 496, Kopie DÖW E 18518.

61 Schreiben des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Anton Böhmer, an den Reichsstatthalter Salzburg betreffend geplante Umsiedlung der Zigeuner nach Polen, 5. Juli 1940, SLA, K.45/NS, zitiert nach: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 497.

auf weiteres und zwar bis Kriegsende zu verbleiben hätten."⁶²
 Böhmer schrie Arthur Nebe, dem Leiter des Kriminalpolizeiamtes in Berlin:

"Nach Mitteilung der Kriminalpolizeileitstelle Wien ist die geplante Umsiedlung des Großteils der Zigeuner aus der Ostmark nach Polen vorab zurückgestellt und bis nach Kriegsende gemäß ihrer Mitteilung aufgeschoben worden.

Die Kriminalpolizeistelle Salzburg hatte in Vorbereitung der für die zweite Augushälfte zunächst vorgesehenen Abschiebung die gesamten Zigeuner aus dem Gau Salzburg in einem Sammellager in der Stadt Salzburg selbst zusammengezogen und die geforderten Maßnahmen der Untersuchungen auf Transport- und Lagerfähigkeit und auf Krankheiten hin sowie die Aussonderung des mitzunehmenden Marschgepäcks und Marschgeldes wie auch die Übernahme des zurückbleibenden Eigentums durch Abwesenheitspfleger bis zum 15.8.1940 durchgeführt. [...]"⁶³

Böhmer schlug nun vor, aus dem Salzburger Provisorium eines Zigeunerlagers eine längerfristige Einrichtung zu machen, wenn das RKPA die Kosten für eine Polizeibaracke und den Stacheldraht für die Einzeunung des Zigeunerlagers bezahlen würde.

Warum war der zweite Versuch, die österreichischen Zigeuner in das Generalgouvernement zu deportierten gescheitert? In der Verfügung des Reichsminister des Inneren vom 31. Oktober 1940 an die Kriminalpolizeileitstellen des ehemaligen Österreich heißt es dazu nur kryptisch:

"Betrifft: Bekämpfung der Zigeunerplage in der Ostmark. Die vorgesehene Umsiedlung von 6.000 Zigeunern aus der Ostmark nach dem Generalgouvernement hat zu unterbleiben, weil nach dem Kriege eine andere Regelung der gesamten Zigeunerfrage vorgesehen ist..."⁶⁴

Es ist zu vermuten, daß einerseits die Widerstände des Generalgouverneurs Frank und andererseits die oben erwähnten Transportprobleme ausschlaggebend waren, jedoch sind nähere Details dazu nicht bekannt.

62 Abschrift Amtsbericht, Betreff: Zigeunerlager, 10.10.1940, Kopie DÖW E 18518.

63 Schreiben des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Anton Böhmer, an den Leiter des Reichskriminalpolizeiamts, Reichskriminaldirektor Arthur Nebe, Betreffend geplante Umsiedlung der Zigeuner, 6.9.1940, SLA, K. 45/NS, DÖW E 18518, Zitiert in: Widerstand und Verfolgung in Salzburg, Bd. 2, S. 499 f.

64 Hohmann, Robert Ritter, S. 96.

Das Scheitern des zweiten Deportationsversuches war dafür ausschlaggebend, daß nun Zigeunerlager, die bis dahin nur als fixe Sammellager für die Deportationen geplant gewesen waren, als Einrichtungen installiert wurden, die zumindest solange bestehen sollten bis der "endgültige Abtransport" der Zigeuner möglich wäre. Kleinere Sammellager muß es in größerer Zahl zumindest kurzfristig gegeben haben. So soll in Fischamend ein Sammellager bestanden haben⁶⁵, wie auch in Wopper?, St. Martin, Hinterberg⁶⁶, das Sammellager "Bruckhaufen" in Wien/Floridsdorf,⁶⁷ und in Weyer in Oberösterreich⁶⁸. Nachdem in Lackenbach am 23. November 1940 ein Lager eingerichtet worden war, wurden Zigeuner nun dorthin transportiert. In Graz an linken Murufer⁶⁹ bestand ebenfalls ein Zigeunerlager, das 1941 aufgelöst wurde. Im Burgenland dürften neben dem Zigeunerlager Lackenbach noch zahlreiche kleinere Lager bestanden haben.

Die Landräte der Kreise Bruck a.d.Leitha, Eisenstadt, Lilienfeld, Oberpullendorf, St. Pölten und Wiener Neustadt und die Bürgermeister von St. Pölten sowie die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien kamen im Herbst 1940 überein, den esterhazyschen Gutshof in Lackenbach zu pachten und sich die Kosten der Errichtung und "Unterhaltung" des Lagers im Verhältnis der aus den Kreisen und

65 Robert Kuriy, Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation von 1938 - 1945, Horn 1987, S. 167.

66 Tagebuch der Zigeunerlagers Lackenbach, Kopie DÖW 11340.

67 Niederschrift von Erzählungen, DÖW 2606.

68 Schreiben Bundespolizeidirektion Linz an das Amt der o.ö. Landesregierung vom 18.3.1954, Kopie DÖW 14607; Schreiben des Gendarmeriepostenkommando Wildshut an die Bezirkshauptmannschaft Braunau vom 3.8.1959, DÖW 14607: "Das Zigeunerlager Weyer wurde am 18. Jänner 1941 im Gasthaus Geratsdorfer in Weyer Nr. 6 errichtet und am 29. Oktober 1941 aufgelassen. Sowohl die Insassen des Arbeitserziehungslagers als auch die Insassen des Zigeunerlagers Weyer arbeiteten bei der Ibm-Waidmoosenentwässerung, weshalb auch das Zigeunerlager Ibm-Waidmoos genannt wurde." Vgl. Andreas Maislinger, Ergänzung einer Ortschronik. "Arbeitserziehungslager" und "Zigeunerlager" Weyer, in: Österr. Gesch. u. Lit. 32 (1988), S. 174 - 181.

69 Karner, Steiermark, S. 175.

Städten eingelieferten Zigeuner zu teilen.⁷⁰ Die als Häftlinge gehaltenen Zigeuner mußten - bewacht von Polizisten - unter primitivsten Umständen in diesem Lager leben und wurden zur Zwangsarbeit angehalten.⁷¹ Neben landwirtschaftlichen Arbeiten mußten sie in einer Ziegelei, in der Seidenraupenzucht in Falkenau, beim Straßenbau, Autobahnbau und im Wald arbeiten. Die Absonderung der Zigeuner und ihre Inhaftierung in Lagern wurde nicht geheim gehalten. Im Gegenteil. Damit konnten die Nationalsozialisten beweisen, daß sie effizient gegen "Asoziale", in der Bevölkerung unbeliebte Randgruppen vorgingen. So berichtete das "Neue Wiener Tagblatt" am 5. Dezember 1940 unter der Überschrift "Ein Sammellager für Zigeuner" über die Einrichtung des Lagers Lackenbach:

"Über wiederholt geäußerte Wünsche aus Bevölkerungskreisen wurde der Meierhof in Lackenbach zu einem Sammellager des Grenzkreises Oberpullendorf ausgebaut. Es ist beabsichtigt, in diesem Lager alle Zigeuner ständig unter Aufsicht zu halten und sie dort nach Bedarf an Arbeitsstellen zum Einsatz zu bringen."⁷²

70 Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, S. 60 ff.

71 Näheres zur Geschichte des Lagers Lackenbach bei: Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, S. 60 ff.

72 Neues Wiener Tagblatt, 5.12.1940, zitiert nach: Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938 - 1945. Hg. von Christian Klusacek, Herbert Steiner und Kurt Stimmer, Wien / München 1971, S. 263.

Der dritte Versuch: Die Deportation von Zigeunern in das Getto von Lodz

Gerade am Beispiel der Deportationen von Zigeunern in das Getto in Lodz kann sehr klar der enge Konnex zwischen der antijüdischen und der gegen Zigeuner gerichteten nationalsozialistischen Politik aufgezeigt werden.⁷³ Der Entscheidungsprozeß, der zur Deportation von Juden führte, ist eng verknüpft mit jenem, der die Deportation von Zigeunern in das Getto in Lodz vorbereitete.

Die Entscheidung zur Deportation

Wie bereits dargelegt, wurden die Deportationen von Juden und mit Ausnahme der Deportation vom Mai 1940 auch von Zigeunern in das Generalgouvernement eingestellt. Ende 1940 entschied Hitler, daß trotz der Widerstände des Generalgouverneurs Frank die Deportationen aus Wien wieder aufgenommen werden sollten.⁷⁴ 60.000 Juden sollten u.a. wegen der herrschenden Wohnungsnot aus Wien abgeschoben werden. Tatsächlich wurden im Frühjahr 1941 fünf Transporte mit Juden aus Wien in den Distrikt Lublin gebracht.⁷⁵ Danach wurden die Transporte abermals wegen Transportproblemen gestoppt. Der Angriff auf Jugoslawien stand unmittelbar bevor, und die Vorbereitungen auf den Überfall der Sowjetunion waren

Vgl. Die Kontroverse zwischen Sybill Milton und Yehuda Bauer in: Sybille Milton, *Gypsies and the Holocaust*. In: *The History Teacher*, Vol. 24, No. 4, August 1991, S. 375 - 387; *Correspondence: Gypsies and the Holocaust*, in: *The History Teacher*, Vol. 25, No. 4, August 1992, S. 513 - 521; Sybille Milton, *Nazi Politics Toward Roma and Sinti. 1933 - 1945*. In: *Journal of the Gypsy Lore Society*, Vol. 2, No. 1 (1992).

74 Vgl. Safrian, *Eichmannmänner*, S. 96 f.

75 Florian Freund/Hans Safrian, *Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938 - 1945. Das Projekt "Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer"*, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1993, S. 17 ff.

gerade in vollem Gange.⁷⁶

Mit den ersten großen Erfolgen der Deutschen Wehrmacht im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion im Sommer 1941 kamen sofort wieder die Forderungen nach Deportationen auf. Der Krieg gegen die Sowjetunion brachte eine weitere Radikalisierung der antijüdischen und antiziganischen Politik. Erschießungskommandos hinter den Fronten ermordeten zehntausende Juden und Zigeuner und sonstige "unerwünschte Elemente" in der Sowjetunion.⁷⁷ Im ehemaligen Jugoslawien setzten die deutsche Wehrmacht und einheimische Kollaborateure die Ermordung von Juden und Zigeunern so lange fort, bis verkündet werden konnte, "Serbien einziges Land, in dem Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst".⁷⁸ Gegenüber den Juden und Zigeunern in den eroberten Gebieten war die nationalsozialistische Politik von vorherein und vom ersten Tag an wesentlich schärfer, als innerhalb des Deutschen Reiches.⁷⁹ Unter dem Deckmantel des Krieges glaubte die NS- und Wehrmachtsführung keine politischen Rücksichten mehr nehmen zu müssen. Durch die Abstumpfung der Menschen infolge der Eskalation der Gewalt in den Kriegsgebieten, fanden sie genügend Helfershelfer für den Massenmord.

Der Aufschieb der "endgültigen Regelung der Zigeunerfrage" war immer unter dem Prätext "bis nach dem Krieg" erfolgt. Nun, im Spätsommer 1941, glaubte man sich fast soweit, und es wurden die Planungen in ein konkretes Stadium übergeführt. Generalgouverneur Frank hoffte schon, auch aus dem Generalgouvernement alle Juden

76 Vgl. Safrian, Eichmannmänner, S. 97.

77 Hans A. Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener. In: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München 1967.

78 Walter Manushek, "Serbien ist Judenfrei". Freiburg 1993; Karola Fings / Cordula Lissner, Frank Sparing: "... einziges Land, in dem Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst". Die Verfolgung der Roma im faschistisch besetzten Jugoslawien 1941 - 1945. Köln o.D.; Safrian, Eichmannmänner, S. 112 ff.

79 Zu den Planern und Planungen, den wirtschaftlichen Strukturmodellen und dem Zusammenhang zum Massenmord siehe: Götz Ali/Susanne Heim, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg 1991.

"in den Osten" abschieben zu können.⁸⁰ Zwar hatte Deutschland zu diesem Zeitpunkt die Möglichkeit dazu noch nicht, doch der Wille stand fest, "überhaupt alle asozialen Elemente innerhalb des Reichsgebietes in die dünn besiedelten Ostgebiete zu verschicken".⁸¹ Die Pläne des Sommers 1941 zur "Lösung der Judenfrage" waren auf die Vertreibung der Juden und anderen "asozialer Elemente", zu denen auch die Zigeuner zählten, ausgerichtet. Der erwartete schnelle Sieg über die Sowjetunion blieb aber aus. Daraufhin dürften sich die Planer auf eine langsamere Stufenlösung eingestellt haben, da die NS-Spitzen aus verschiedensten Motiven nicht auf den "endgültigen" Sieg warten wollten, bevor sie ihre Maßnahmen gegenüber Juden und Zigeunern durchführten.

Am 18. September 1941 schrieb Himmler an den Gauleiter und Reichstatthalter des Gaues Wartheland, Arthur Greiser, daß auf Wunsch Hitlers Juden aus dem Deutschen Reich deportiert werden sollten. Er beabsichtige in das Getto in Litzmannstadt - so die NS-Bezeichnung für die Stadt Lodz - "rund 60.000 Juden des Altreiches und des Protektorats für den Winter zu verbringen".⁸² Zwar ist in diesem Schreiben noch nicht von Zigeunern die Rede, doch bereits eine Woche später beklagte sich der Oberbürgermeister von Litzmannstadt beim Regierungspräsidenten über die geplante Einweisung von 20.000 Juden und 5000 Zigeunern.⁸³ Schon zuvor hatte es in Litzmannstadt Diskussionen über die Aufnahmefähigkeit des Gettos gegeben. Da der Gau Wartheland und die Stadt

80 Vgl. Safrian, Eichmannmänner, S. 111.

81 Besprechung am 13.10.1941 im Berlin zwischen Rosenberg und Frank, zitiert nach: Safrian, Eichmannmänner, S. 111.

Schreiben Himmler an Greiser vom 18.9.1941, BAK NS 19/2655 fol. 3.; vgl. Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer, Das Getto in Litzmannstadt (Lodz). In: "Unser einziger Weg ist Arbeit". Das Getto in Lodz 1940 - 1945; eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Wien 1990, S. 17 - 31.

83 Schreiben des Oberbürgermeisters von Litzmannstadt an den Herrn Regierungspräsidenten vom 24.9.1941 betr. Einweisung von 20000 Juden und 5000 Zigeunern in das Ghetto Litzmannstadt, BAK NS 19/2655, fol 4 ff.; Vgl. Safrian, Eichmannmänner, S. 117.

Lodz zum Reichsgebiet zählten, hatte die Verwaltung schon bisher zum Teil vergeblich versucht, die Juden aus diesem Gebiet in das Generalgouvernement abzuschieben. Nach dem Stop der Deportationen wurden mehr und mehr Juden des Gau Wartheland im Getto Litzmannstadt konzentriert. Der Druck diverser deutscher Dienststellen auf die deutsche Gettoverwaltung die übrigen, in kleineren Gettos im Gau Wartheland lebenden Juden im Getto Litzmannstadt aufzunehmen, war angewachsen. Bereits bei diesen Aktionen hatte sich die Gettoverwaltung mit dem Argument, daß die Gefahr von Seuchen bestehe und die Lebensmittelversorgung nicht gesichert sei, dagegen gewehrt.⁸⁴ Um die "Einsiedlung", so die euphemische Umschreibung, der 20.000 Juden und 5000 Zigeuner entbrannte ein heftiger Konflikt.

Oberbürgermeister Ventzki faßte in seinem Schreiben an den Regierungspräsidenten Litzmannstadt die Argumente zusammen:

"Ich war der festen Überzeugung, nach Lösung dieser Frage mich ganz den gewaltigen wirtschaftlichen Aufgaben des Gettos wieder zuwenden zu können, und schon werde ich vor die scheinbar vollendete Tatsache gestellt, nicht allein weitere 20000 Juden, sondern auch noch 5 000 Zigeuner in kürzester Frist in das Getto aufnehmen zu müssen."⁸⁵

Ventzki berichtet, daß die Gettoverwaltung die Verantwortung ablehnt, "insbesondere deshalb, weil sie grösste Gefahr in der Einsiedlung der Zigeuner sieht."⁸⁶ Er zählt auf, wie sehr die Produktion des Gettos unter der Einsiedlung leiden würde.

"Die Auflösung der Gettobetriebe ist unabwendbar, weil die Zigeuner Brandstifter schlimmster Sorte sind; denn, wenn Lagerhäuser und Betriebe in Flammen aufgehen, werden Rohstoffe vernichtet, die buchstäblich unersetzlich sind. [...] Selbst wenn man ein besonderes Wohngebiet aus dem Getto für die Juden abzweigt, werden weder die Wehrmacht und Privatunternehmen, noch Versicherungsgesellschaften sich auf solche Gefahren einlassen. Übrigens bin ich den Versicherungsgesellschaften gegenüber (sic) gehalten, unverzüglich Personenstandsbewegungen zu melden, und ich möchte schon jetzt behaupten, wenn die Versicherungsnehmer

84 Freund/Perz/Stuhlpfarrer, Das Getto in Litzmannstadt, S. 25.

85 Schreiben des Oberbürgermeisters von Litzmannstadt an den Herrn Regierungspräsidenten vom 24.9.1941 betr. Einweisung von 20000 Juden und 5000 Zigeunern in das Ghetto Litzmannstadt, BAK NS 19/2655, fol 4 ff.

86 Ebd.

die Einsiedlung von weiteren Juden, ganz abgesehen von den Zigeunern, erfahren, sie hierin eine Ausweitung des Risikos erblicken und schlagartig von Verträgen zurücktreten, die die Wehrmacht vorschreibt."⁸⁷

Da in den Augen der Nationalsozialisten die Zigeuner notorische Brandstifter wären, bestünde die Gefahr, so Ventzki, daß die jüdische Feuerwehr nicht in der Lage sei einen Großbrand zu löschen. "Selbst wenn man die Zigeuner in ein gut gesichertes Anhaltelager bringt, werden sie, daran zweifle ich keinen Augenblick, begünstigt durch die Verdunklung, Mittel und Wege finden, um nachts ins Wohngebiet der Juden zu gelangen."⁸⁸ Ventzki bringt auch die Argumente von Seuchengefahr, mangelnder Verpflegung, ungenügendem Transportwesen, schlechter Versorgung mit Kohlen, und Baumaterialien. "Die Einsiedlung weiterer Juden und vor allem Zigeuner bedingt, dass strenge Desinfektionsvorschriften erlassen werden" müßten, dazu wären große Mengen an Material notwendig.

"Da eine Trennung von Zigeunern und Juden unerläßlich wäre, ergibt sich eine erheblich grössere Verwaltungsarbeit für die Gettoverwaltung, weil dieses Wohngebiet besonders zu verpflegen wäre. Eine ähnliche Verwaltung, wie sie jüdischerseits besteht, wäre in dieser Stadt einzurichten. Die Zigeuner hätten ein Oberhaupt zu ernennen, mit dem dann in der gleichen Weise Verhandlungen zu führen wären, wie es heute mit dem Ältesten der Juden gehandhabt wird. Es bleibt die Frage offen, inwieweit die Zigeuner überhaupt fähig sind, die ihnen erteilten Auflagen zu erfüllen. Ich bin der Ansicht, dass man bei diesem Volke nur durch schärfste polizeiliche Vorschriften und Bewachung geregelte Verhältnisse herbeiführen kann.

Ehe nicht ein besonderes Gebiet für die Zigeuner fix und fertig erstellt ist, darf keinesfalls die Überführung nach Litzmannstadt geschehen."⁸⁹

Deutlich wird hier, daß die Verwaltung in Litzmannstadt die Zigeuner noch mehr fürchtete, als die Juden. Nicht nur mußten die Juden und Zigeuner von den Deutschen getrennt werden, sondern auch die Zigeunre von den Juden. Alle Ängste wurden auf die Zigeuner projiziert. Dennoch konnte sich die deutsche Gettoverwaltung nicht durchsetzen. Die Entscheidung war spätestens am 1. Oktober 1941 gefallen, wie weiter unten zu zeigen sein wird.

87 Ebd.

88 Ebd.

89 Ebd.

Noch am 4. Oktober 1941 wies Regierungspräsident Uebelhör Himmler auf die angebliche Brandgefahr, die von Zigeunern ausgehe, hin und meinte:

"Diese Zigeuner mit ihrem Freiheits- und Wandertrieb, werden eine dauernde Gefahr für die Sicherheit und Ordnung des Ghettos und nach nicht zu verhindernden Ausbrüchen, für Stadt und Land von Litzmannstadt sein."⁹⁰

Himmler antwortete Übelhoer wenige Tage darauf:

"Ebenso ist die Brandgefahr sehr leicht dadurch zu bannen, daß Sie den Zigeunern klar am Anfang sagen lassen, daß bei jedem Brand mindestens 10 Zigeuner gehängt werden, und zwar ohne Untersuchung, ob ein Zigeuner dabei gewesen ist oder nicht. Sie werden damit in den Zigeunern die beste Feuerwehr für das Ghetto bekommen, die einen Eifer besitzt, wie er bisher nicht vorhanden war."⁹¹

"Die Zigeunerfrage in den Alpen- und Donau-Reichsgauen wurde durch besonderen Erlaß geregelt."

Durch welche Instanzen im Detail die Deportation der 5000 Zigeuner aus Österreich forciert worden war, ist nicht bekannt.⁹² Auch wie die Zahl von 5000 zustandekam, ist den überlieferten Quellen nicht zu entnehmen. Aus einem Hinweis im sogenannten "Auschwitzerlaß" ist zu schließen, daß die Verordnung zur Deportation der Zigeuner am 1. Oktober 1941 erlassen wurde, womit "die Zigeunerfrage in den Alpen- und Donau-Reichsgauen [...] durch besonderen Erlaß geregelt" wurde.

Der dem "Auschwitzerlaß" zugrundeliegende Befehl wurde von Himmler am 16. Dezember 1942 gegeben und ordnete die Deportation von "Zigeunermischlingen, Rom-Zigeunern und balkanischen Zigeunern"⁹³ in das Konzentrationslager Auschwitz an. Im Schnellbrief vom 29. Jänner 1943 (üblicherweise als "Auschwitz-Erlaß" zitiert)

90 Schreiben des Regierungspräsidenten Uebelhör an Himmler vom 4.10.1941, BAK NS 19/2655 fol 28 ff.

91 Schreiben Himmler an Übelhoer vom 10.10.1941, BAK NS 19/2655 fol. 38 f.

92 Vgl. Safrian, Eichmannmänner, S. 118.

93 Erlaß komplett abgedruckt bei: Döring, Zigeuner, S. 215 ff.

ordnete das RSHA Details zu diesem Befehl an. Bisher wurde nicht beachtet, daß die Adressaten des Erlasses im Detail genannt werden, jedoch immer mit dem Hinweis, daß die Stellen in Österreich den Erlaß nicht erhalten. So sollte der Erlaß ergehen an: die Höheren SS- und Polizeiführer "ausgenommen Wien und Salzburg"; alle Inspektoren der Sicherheitspolizei und des SD (ausgenommen Wien und Salzburg); "die Leiter der Kriminalpolizeistellen [...] ausgenommen KPSt. Linz, Graz, Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck".⁹⁴ Am Beginn des Erlasses wurde der Kreis der betroffenen Zigeuner definiert:

"Auf Befehl des Reichsführers SS vom 16.12.1942 [...] sind Zigeunermischlinge, Röm-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen. [...] Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz."⁹⁵

Der nächste für die österreichischen Zigeuner wesentliche Satz wurde bisher in der Regel übersehen:

"Die Zigeunerfrage in den Alpen- und Donau-Reichsgauen wurde durch besonderen Erlaß geregelt."⁹⁶

Auf welchen Erlaß bezieht sich diese Erwähnung? Waren damit die österreichischen Zigeuner ursprünglich vom Auschwitz-Erlaß ausgenommen? Weist dieser Satz auf eine spezielle Politik gegenüber den österreichischen Zigeunern hin? Ein wichtiger Hinweis findet sich am Ende des Dokumentes:

"Ähnliche Regelungen sind getroffen für Zigeuner des ehemaligen Burgenlandes durch Erl. des RFSSuChdDtPol. S V A 2 Nr. 81/41 g vom 26.5.1941 und vom 1.10.1941;

[...]

Zigeuner aus den Alpen- und Donau-Reichsgauen durch Erl. des RSHA V A 2 Nr. 48/43 g vom 26.1.1943 = V A 2 Nr. 64/43 g vom 28.1.1943"⁹⁷

Wie aus der Aufzählung der Erlässe für die Zigeuner aus den Alpen und Donaureichsgauen hervorgeht, hatte am 26. Jänner 1943, drei

94 Ebd.

95 Ebd.

96 Ebd.

97 Ebd.

Tage vor dem Auschwitz-Erlaß, die Polizeileitstelle Wien einen "ähnlichen Erlaß" bekommen. Dies dürfte jener Erlaß gewesen sein, mit dem der Abtransport von Zigeunern aus der "Ostmark" in das Konzentrationslager Auschwitz angeordnet wurde. Tatsächlich wurden über 2700 österreichische Zigeuner nach Auschwitz deportiert.⁹⁸

Es ist zu vermuten werden, daß, nachdem bei der Zigeunerdeportation vom Mai 1940 die österreichischen Zigeuner nicht berücksichtigt worden waren, mit dem Erlaß vom 1. Oktober 1941 die Deportation von 5000 Zigeunern nach Lodz bestimmt worden ist. Was mit dem Erlaß vom 26.5.1941 bestimmt worden war, ist unbekannt. Es könnte sich dabei um die Anordnung zum oben erwähnten zweiten Deportationsversuch handeln. Das Kürzel "RSHA V A 2" bedeutet, daß für diese Erlasse das Referat "vorbeugende Verbrechensbekämpfung" des Reichskriminalpolizeiamtes zuständig war.⁹⁹

Die Tatsache, daß gesonderte Erlasse für die Zigeuner in Österreich erlassen wurden, belegt die These vom speziell radikalem Umgang mit den österreichischen Zigeunern. Die lokalen Machthaber dürften einerseits genug gute Verbindungen nach Berlin gehabt haben, um spezielle Regelungen durchzusetzen; andererseits lebten nirgendwo im Deutschen Reich so viele Zigeuner in einem abgegrenzten Raum - fast ein Drittel aller Zigeuner -, sodaß es in den Augen der Nationalsozialisten eine "dringende" Angelegenheit war.

Bevor die Transporte nach Lodz gingen, lebten nach NS-Angaben noch 6000 Zigeuner im Burgenland, davon zwei Drittel Frauen und Kinder. Diese dezimierte Zahl der Männer ist auf die Einweisungs-

98 Thurner, "Ortsfremde", S. 540. Döring vertritt die Meinung, daß mit diesen Bestimmungen die burgenländischen Zigeuner vom Auschwitzerlaß ausgenommen wurden. (Döring, Zigeuner, S. 116 f., 156; auch Döring lagen die speziellen Erlass für die Zigeuner des Burgenlandes bzw. der Donau- und Alpen-Reichsgauen nicht vor.) Dieser Meinung ist nicht zuzustimmen. (Vgl. Thurner, "Ortsfremd", S. 549).

99 Döring, Zigeuner, S. 158. Keinesfalls ist damit belegt, daß die Maßnahmen gegen die Zigeuner aus Kriminalpräventiven Motiven durchgeführt wurden. Tatsächlich dürfte damit nur die traditionelle Zuständigkeit dieser Abteilung bezeichnet sein, denn der Anfang der Verfolgung von Zigeuner hatte im Rahmen der "Asozialenaktionen" gelegen.

aktion von burgenländischen Zigeunern Juni 1939 zurückzuführen, von der mehr Männer als Frauen betroffen waren und schwangere Frauen und Kinder ausgenommen waren.¹⁰⁰ Diese mußten von den Kreisen durch die Fürsorge unterstützt werden. Die Fürsorgezahlungen könnten eines der Motive dafür gewesen sein, daß die verantwortlichen Behörden auf Abschiebung drängten.

Die zwei Deportationstransporte aus dem Zigeunerlager Lackenbach

Ein Hinweis für die Richtigkeit der These, daß mit dem Erlaß vom 1. Oktober 1941 die Deportationen nach Lodz angeordnet wurden, gibt das "Tagebuch" des Zigeunerlagers von Lackenbach. Im "Tagebuch" wurden täglich alle besonderen Vorfälle notiert, so auch die ständig wiederkehrenden Besprechungen im Lager mit Kreisleitern, Bürgermeistern usw.¹⁰¹ Ein typisches Beispiel ist die Eintragung vom 21. August 1941:

"Polizei-Präs. Graz und Kripo Leiter Graz trafen vorm. 1/4 10 Uhr im Lager mit Auto ein, wegen Rücksprache bezgl. Übernahme der steiermärkischen Zigeuner. Vom Landrat Oberpullendorf trafen vormittags die Beamten Abscher und Winkler zwecks Rücksprache betr. Aufteilung der Lagerkosten nach Kreisen."¹⁰²

Anhand des "Tagebuches" des Zigeunerlagers Lackenbach ist festzustellen, daß die Transporte von und nach diversester Arbeitsstellen bis Anfang September 1941 ist ganz normal vorgenommen wurden. Z.B. wurde am 30. August 41 eingetragen, daß die Arbeiter beim Straßenbau "wegen Regenwetters" in das Lager zurückkehrten¹⁰³, oder am 31. August 41, daß der Bürgermeister August Neureiter aus Forchtenau mit der Lackenbacher Lagerleitung über die "Abgabe von Zigeunern zum Bau der Reichsautobahn" verhandelte.¹⁰⁴ Bis Anfang September trafen auch ständig größere und

100 Döring, Zigeuner, S. 113 ff.

101 Tagebuch der Zigeunerlagers Lackenbach, Kopie DÖW 9626 und 10501, künftig zitiert als "Tagebuch Lackenbach".

102 Tagebuch Lackenbach, 21.8.1941.

103 Tagebuch Lackenbach, 30.8.1941.

104 Tagebuch Lackenbach, 31.8.1941.

kleinere Transporte aus St. Martin, Wien, Pinkafeld (Stmk), Wr. Neustadt und Eisenstadt ein. Die im "Tagebuch" nachvollziehbare Routine wird am 3. September 1941 unterbrochen:

"Der Kreisleiter des Kreises Oberpullendorf erhob Einspruch gegen die Abberufung der Zigeuner von der Ziegelei Lautner in Lutzmannsburg, weil der Ziegeleibetrieb stillgelegt werden müßte. Diese Stilllegung dürfe und könne nicht stattfinden, weil es in seinem Kreis sehr viele auffällige Häuser seien, die adaptiert werden müssen. Dem Kreisleiter wurde bedeutet, daß die Abberufung über Auftrag der Kripoleitstelle Wien erfolgt sei und er sich wegen der Beschwerde an diese wenden solle."¹⁰⁵

Was war das Motiv der Kripoleitstelle Wien? War bekannt geworden, daß Deportationen bevorstünden? Zwei Tage später scheinen die "Geschäfte" wieder wie üblich abzulaufen: In einer geschlossenen Gruppe werden 93 Männer und 100 Frauen nach Baden bei Wien zum Reichsautobahnbau gebracht und das Landesarbeitsamt setzte durch, daß die Ziegelei Lautner wieder ihre Arbeiter und Arbeiterinnen erhielt.¹⁰⁶ In den folgenden Tagen trafen weiterhin kleinere Transporte in Lackenbach ein, z.B: am 21. September aus Bruck an der Leitha.¹⁰⁷ Am 25. September gingen z.B. Transporte mit 141 Personen in das R.A.B. Lager Alland.¹⁰⁸

Die Eintragung vom 2. Oktober fällt aus dem Rahmen. Der Lagerleiter Kolross fuhr zu "einer dringenden Besprechung nach Wien".¹⁰⁹ Es kann nur vermutet werden, was hier besprochen wurde. Doch falls es richtig ist, daß zu diesem Zeitpunkt die Deportationen nach Lodz für Anfang November bestimmt wurden, so wird das "dringend" verständlich; auch die Eile und die Hochrangigkeit der Besprechungsteilnehmer der nächsten Tage: Am 8. Oktober fuhr Lagerleiter Kolross nach Oberpullendorf zu einer Besprechung und kehrte offenbar mit Reg. Dir. Kapphengst und Ob. Reg. Rat. Zaucke nach Lackenbach zurück.¹¹⁰ Hans Kapphengst war seit 1941 Leiter der Kripoleitstelle Wien, SS-Standartenführer und Regierungs-

105 Tagebuch Lackenbach, 3.9.1941.

106 Tagebuch Lackenbach, 5.9.1941.

107 Tagebuch Lackenbach, 21.9.1941.

108 Tagebuch Lackenbach, 25.9.1941.

109 Tagebuch Lackenbach, 2.10.1941.

110 Tagebuch Lackenbach, 8.10.1941.

direktor¹¹¹ und damit unmittelbarer Adressat von Erlässen aus Berlin. Der zweite war höchstwahrscheinlich Dr. Richard Zaucke, SS-Hauptsturmführer und Kriminaldirektor von der Kriminalpolizeileitstelle Wien, Dienststelle I A und I B¹¹². Daß gleich zwei so hochrangige Kriminalbeamte in das Lager kamen, und das, obwohl ohnehin nur wenige Tage zuvor Lagerleiter Kolross in Wien gewesen war, mußte einen besonderen Grund haben. Bereits zwei Tage später, am 10. Oktober, fuhr Kollross abermals "zu einer dringenden Besprechung nach Wien."¹¹³ Am 16. Oktober trafen "Reg. Dir. Kapphengst, Ob. Regrt. Zaucke und Landrat Scheurle" zu einer Besprechung im Lager ein. Auch in diesem Fall ist unbekannt, was besprochen wurde.

Die Zahl der Häftlinge im Zigeunerlager Lackenbach stieg steil an. Am 16. Oktober befanden sich bereits 1713 Häftlinge im Lager¹¹⁴, und am 26. Oktober wurden 268 Zigeuner aus Oberpuldendorf neu eingewiesen.¹¹⁵

Am 27. Oktober, das Lager hatte einen Stand von 1975 Zigeunern, trafen sechs "Kriminalbeamte zur Durchführung der Abtransportierungsarbeiten aus Wien" ein.¹¹⁶ Ab nun wurden, soweit das dem "Tagebuch" des Zigeunerlagers Lackenbach zu entnehmen ist, in einer konzentrierten Aktion alle erreichbaren Zigeuner nach Lackenbach überstellt. Sie kamen aus den verschiedenen Arbeitslagern kamen nach Lackenbach zurück: So 199 aus Alland und Klausen-Leopoldsdorf beispielsweise.

Am 29. Oktober wurden aus Wien - wie die Eintragung im "Tagebuch" lautet - "79 Zigeuner (aus dem KL. Mauthausen) zur Einweisung

111 Verzeichnis der Fersprechanschlüsse der Kriminalpolizeileitstelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146

112 Verzeichnis der Fersprechanschlüsse der Kriminalpolizeileitstelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146.

113 Tagebuch Lackenbach, 10.10.1941.

114 Tagebuch Lackenbach, 16.10.1941.

115 Tagebuch Lackenbach, 26.10.1941.

116 Tagebuch Lackenbach, 27.10.1941. Die Namen dieser Beamten sind nicht bekannt.

überstellt".¹¹⁷

Diese Häftlinge befanden sich noch Anfang Juli 1941 im KZ Buchenwald und waren offenbar Überlebende der Verhaftungsaktion vom Juni 1939.¹¹⁸ Es ist nicht bekannt, aufgrund welcher Weisung die Häftlinge am 28. Juni und 3. Juli 1941 aus dem KZ Buchenwald in das KZ Mauthausen überstellt und am 9. Oktober 1941 vom Mauthausen nach Wien in das Polizeigefangenenhaus gebracht wurden.¹¹⁹ Von den ursprünglich 91 "Zigeuner-Häftlingen" wurden bloß 80 nach Wien transportiert und nur 79 kamen in Lackenbach an.

Nicht alle aus den Konzentrationslagern kommenden Häftlinge wurden nach Lodz deportiert. Ein Beispiel ist Martin Horwath, der zusammen mit 80 anderen Häftlingen aus Mauthausen in das Zigeunerlager Lackenbach kam. Er hatte im KZ Buchenwald das Schusterhandwerk erlernt und war arbeitsfähig, und es ist möglich, daß er deshalb nicht in den Transport nach Lodz eingeteilt wurde.¹²⁰ Die Brüder Jakob und Robert Schneeberger kamen ebenfalls über das KZ Dachau, Buchenwald und Mauthausen nach Lackenbach.¹²¹ Die beiden Brüder arbeiteten "im Wald" und überlebten in Lackenbach.¹²²

Am 30. Oktober trafen Reg. Dir. Kappehengst und Landrat Scheurle

117 Tagebuch Lackenbach, 29.10.1941.

118 Fein/Flanner, Rot-Weiß-rot in Buchenwald, S. 48.

119 Schreiben des Lagerkommandanten an die deutsche Reichsbahn betr. Gestellung von Zellenwagen, 23.6.1941, Kopie DÖW 1212; Schreiben Hauptabteilung I/5 Außenstelle Buchenwald an Außenstelle I/5 KL Mauthausen vom 4. Juli 1941; Namensliste des I. Zigeunertransport nach Mauthausen, 28. Juni 1941, Kopie DÖW 1212; Namensliste des II. Zigeunertransportes nach Mauthausen, 4. Juli 1941; Kopie DÖW 1212; Übergabe-Liste, Konzentrationslager Mauthausen, Schutzhaftlager, 9.10.1941, Archivum Panstwowe Muzeum Oswiecim Brzezinka (APMO) Syg. D-Mau 11/3870, Kopie DÖW 10501/c.

120 Hauptverhandlung des VG Wien, Vg 1cVr 4594/47, Kopie DÖW 9626.

121 Übergabe-Liste, Konzentrationslager Mauthausen, Schutzhaftlager, 9.10.1941, Archivum Panstwowe Muzeum Oswiecim Brzezinka (APMO) Syg. D-Mau 11/3870, Kopie DÖW 10501/c.

122 Zigeuner erzählen über ihre Verfolgung, DÖW 2606.

wiederum zu einer Besprechung in Lackenbach ein.¹²³ Am Tag danach wurden aus Villach durch die Kripo 65 Zigeuner eingeliefert¹²⁴, am 1. November von der Kripo Innsbruck 20 Zigeuner, von denen im "Tagebuch" vermerkt ist, daß sie aus Italien stammten.¹²⁵ Damit war der Lagerstand auf 2335 angewachsen.

Am 4. November 1941 ging der erste Transport unter dem Kommando von Mstr.d.Sch. Gerhard Friedrich¹²⁶ nach Lodz ab:

"Von Kripo Linz trafen heute früh 301 Zigeuner ein, die zur Evakuierung nach Litzmannstadt bestimmt sind; [...]. Heute morgen ging der erste Transport von 1000 Zigeunern nach Litzmannstadt ab; der Abtransport vom Lager erfolgte mit Lastautos nach Mattersburg, wo die Einwaggonierung stattfand. Reg. Direktor Kapphengst, Ob.Reg. R. Zaucke und Pokorny¹²⁷ trafen zu einer Besprechung im Lager ein, ebenso Landrat Dr. Scheurle."¹²⁸

Damit war die Zahl der im Lager Anwesenden auf 1629 gesunken.

Am 6. November kamen Ob.Reg.R. Dr. Tschepper¹²⁹, Ob.Reg.Rat Dr. Pokorny, Landrat Dr. Scheurle "zu einer Unterredung" in das Lager Lackenbach.¹³⁰ Am nächsten Tag, dem 7. November vermerkt das "Tagebuch":

"Heute nachm. ging der 2. Zigeunertransport von 1000 Personen nach Litzmannstadt ab. Die Einwaggonierung erfolgte im Lackenbach, Abfahrt um 16 h."¹³¹

123 Tagebuch Lackenbach, 30.10.1941.

124 Tagebuch Lackenbach, 31.10.1941.

125 Tagebuch Lackenbach, 1.11.1941.

126 Namensliste der ffiziere und Wachtmeister, die am 4. November 1941 den Zigeunertransport nach Litzmannstadt geleitet haben. Kopie DÖW 1478.

127 Hier könnte es sich um Dr. Hans Pokorny handeln, SS-Sturmbannführer, Reg. und Kr. Rat, Kriminalpolizeileitstelle Wien, Dienststelle Dion V, Verzeichnis der Fernsprechanschlüsse der Kriminalpolizeileitstelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146

128 Tagebuch Lackenbach, 4.11.1941.

129 Hier handelt es sich vermutlich um Dr. Oswald Tschepper, SS-Obersturmbannführer, Ob.Reg. und Kr. Rat, Kripoleitstelle Wien, Dienststelle Dion I, Verzeichnis der Fernsprechanschlüsse der Kriminalpolizeileitstelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146.

130 Tagebuch Lackenbach, 6.11.1941.

131 Tagebuch Lackenbach, 7.11.1941.

628 Zigeuner blieben im Lager zurück.

Die Deportationen aus Fürstenfeld und Pinkafeld und die Bewachung der Deportationstransporte

Am 4. Oktober informierte der Chef der Ordnungspolizei die untergebenen Dienststellen, daß die Evakuierungen von 20.000 Juden und von 5000 burgenländischen Zigeunern bevorstehen:

"Auf Grund der Vereinbarungen mit dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD. übernimmt die Ordnungspolizei die Bewachung der Transportzüge durch die Gestellung von Begleitkommandos in Stärke von je 1/12; die Kommandos für die Zigeunertransporte sind etwas stärker zu halten."¹³²

Die Kosten für die Bewachung, so war vereinbart, hatte die Sicherheitspolizei zu tragen.

Der Befehl, "Begleitkommandos" für die Zigeunertransporte zu stellen erging am 6. Oktober 1941 durch den Inspekteur der Ordnungspolizei in Wien.¹³³ Er ging dem Reichsstatthalter in Niederdonau, dem Kommandeur der Gendarmerie und dem Polizeipräsidenten - Kommando der Schutzpolizei in Wien zu. Es wurde angeordnet, "den Anforderungen der Sicherheitspolizei" zu entsprechen. Eine detaillierte Anweisung erteilte das Kommando der Schutzpolizei am 24. Oktober:

- "1. Gemäß den Bezugserlassen werden aus den Gauen der Ostmark etwa 5000 Zigeuner nach dem Ghetto in Litzmannstadt abgeschoben. Die Abschiebung der Zigeuner erfolgt mittels Eisenbahn in 5 Transporten und zwar:
- a) je ein Transport am 4. und 6.11.1941, ab Mattersburg, Kreis Eisenstadt, ND
 - b) ein Transport am 5.11.1941, ab Fürstenfeld, Kreis Feldbach, Steiermark und
 - c) je ein Transport am 7. und 8.11.1941, ab Pinkafeld, Kreis Oberwart, Steiermark."¹³⁴

Jeder Transport sollte von je einem Offizier und 20 Wachmännern

132 Schnellbrief des Chef der Ordnungspolizei vom 4. Oktober 1941 betr. Evakuierung von Juden aus dem Altreich und dem Protektorat, YVA DN 27/3.

133 Schreiben des Inspektors der Ordnungspolizei vom 6.10.1941 an Verteiler, YVA DN / 27-3.

134 Kommando der Schutzpolizei, betr. Gestellung von Transportkommandos, 24.10.1941, YVA DN/27-3.

des Reserve Polizei-Bataillons 172 begleitet werden. Für die beiden Transporte aus Lackenbach, die nach diesem Plan von Mattersburg abfahren sollten, hatten die Begeleitkommandos am selben Tag zu erscheinen. Schließlich befanden sich die Zigeuner bereits in einem bewachtem Lager. Anders jedoch bei den Transporten, die aus dem Gau Steiermark losgingen. Die Begleitkommandos für diese Transporte sollten bereits am 31. Oktober vom Südbahnhof in Wien abfahren; ein Kommando nach Fürstenfeld und zwei nach Pinkafeld.¹³⁵ Das konnte nur den Sinn haben, daß dort noch keine bewachten Lager bestanden und die Transportkommandos daher jeweils ein provisorisches Sammellager bewachen sollten, bevor sie anschließend den Transport in das Getto Litzmannstadt begleiteten. Entsprechend hieß es in der Anweisung des Chefs der Sicherheitspolizei:

"Die Transportkommandos haben die Bewachung der Sonderzüge nach Verladung bis zum Zielbahnhof durchzuführen. Den Kommandos in Fürstenfeld und Pinkafeld obliegt außerdem die Überwachung der in die Lager eingebrachten Zigeuner bis zum Abtransport."¹³⁶

Als Abfahrtsbahnhöfe für die Deportation der Zigeuner nach Lodz kamen Oberwart, das dreieinhalb Kilometer entfernte Rotenthurm an der Pinka und das 10 Kilometer entfernte Pinkafeld in Frage. An welchem Tag und von welchem Bahnhof die beiden Transporte abgingen, kann nicht genau geklärt werden. Im Befehl zur Gestellung des Transportkommandos hatte es geheißen, daß jeweils am 7. und 8. November ein Transport von Pinkafeld abgehen sollte. Andererseits waren in Lodz der Transport mit Abfahrtsbahnhof Rotenthurm für den 8. November und mit dem Abfahrtsbahnhof Oberwart für den 9. November angekündigt.¹³⁷ Sie müssen daher am 5., 6. oder 8. November abgefahren sein.¹³⁸

Auch der Transport aus Fürstenfeld muß an einem dieser Termine

135 Ebd.

136 Ebd.

137 GV 124 fol.9.

138 Aufgrund der Eintragungen im "Tagebuch Lackenbach" stehen nur die Termine für die Transporte aus Lackenbach fest: 4. und 7. November.

abgefahren sein.¹³⁹ Ernst Friedrich Binder, damals Kriminalpolizist im Grazer "Zigeunerkommissariat", berichtet in einer eidesstattlichen Erklärung, die er offenbar zur eigenen Entlastung nach 1945 abgab:

"An einem Morgen anfangs März 1940 [gemeint ist Oktober 1941] wurde das erwähnte Zigeunerlager [in Graz] von SS¹⁴⁰ und Schutzpolizei umstellt und eine Akademikerin aus Berlin die mit Frau Doktor angesprochen wurde und perfekt dieses 'romulalap' sprach, führte die Einvernahmen und gab ihre Anweisungen an die SS-Führung weiter [...]. Da standen bereits mehrere Zellenwagen - Arrestantenwagen der Grazer Polizei - bereit, worin alle Zigeuner verfrachtet wurden. [...] Zu diesem Zeitpunkt wußte ich schon, daß die Zigeuner in ein Zwischenlager in Fürstenfeld gebracht werden sollten."¹⁴¹

Binder berichtet weiters, daß die Zigeuner in Viehwaggons nach Fürstenfeld gebracht und dort in einem aufgelassenen RAD-Lager gesammelt wurden. Dort erfolgten körperliche und "rassische" Untersuchungen.¹⁴²

In der Chronik des Gendarmeriepostens Frohnleiten wurde am 31. Oktober 1941 vermerkt:

"An diesem Tage mußten hier über Auftrag der Kripo Graz 24 Zigeuner, welche in Rabenstein wohnhaft waren (3 Familien), festgenommen werden, die dann in einen Sonderzug verladen und nach Fürstenfeld befördert wurden. Zwei Familien kamen wieder zurück und eine wurde nach Warthegau weiterbefördert, wo sie

-
- 139 Dieser Transport war der deutschen Gettoverwaltung als von Hartberg kommend angekündigt worden. GV 124 fol.9.
- 140 Dies ist eine typische Schutzbehauptung. Zwar hatten viele Polizisten einen SS-Rang, dennoch waren alle Agenden Zigeuner betreffend Angelgenheit der Kripo, die für die Durchführung ihrer Aufgaben die Unterstützung von Schutzpolizei anfordern konnte.
- 141 Eidesstattliche Aussage Ernst Friedrich Binder, Privatbestand Karner, zitiert nach: Karner, Steiermark, S. 175 ff. Karner berichtet, daß nach März 1940 die "Zigeunererfassung" nicht mehr unter Leitung der Kriminalpolizeistelle, sondern "unter Führung von Gestapo, SD und SS" stand. Dies ist sicherlich falsch. Karner beruft dabei sich auf die Erklärung Ernst Friedrich Binders, die offenbar nach 1945 abgegeben wurde und nicht nur die überdeutliche Tendenz hat, sich und die Kriminalpolizei zu entlasten und jede untat auf eine anonyme SS zu schieben.
- 142 Karner meint, daß die dort gesammelten Zigeuner nach Lackenbach gebracht worden wären. Dies ist unwahrscheinlich, denn im Lagerbuch von Lackenbach scheint 1941 kein derartiger Transport auf.

angesiedelt wird."¹⁴³

Die Herkunft der deportierten Zigeuner

Die Zigeuner in Lackenbach stammten zum größten Teil aus Österreich. Die Eintragungen im "Tagebuch" zeigen, daß es erwähnenswert war, wenn z.B. italienische Zigeuner ins Lager kamen.¹⁴⁴ Einzelne Familien konnten aus anderen Gegenden stammen wie z.B. eine in Duisburg "festgeschriebene" Familie, die 1941 in die Slowakei flüchtete, und von dort in das Zigeunerlager Lackenbach eingewiesen und am 4. November 1941 in das Lodzer Getto deportiert wurde.¹⁴⁵ Von solchen Ausnahmen abgesehen, dürften aber fast alle Zigeuner, die aus Lackenbach in das Getto Litzmannstadt deportiert wurden, aus Österreich stammen.

Ähnlich war es bei den drei weiteren Transporten. Wie oben gezeigt, fuhren die Transportkommandos einige Tage vor dem Beginn der Deportation nach Fürstenfeld und Pinkafeld. Da es dort noch kein bewachtes Lager gab, mußten die lokalen Sicherheitskräfte die Zigeunerfamilien erst aus der engeren und weiteren Umgebung antransportieren. Ein Beleg dafür, daß auch bei diesen drei Transporten der Großteil der Zigeuner aus Österreich stammten, ist ein Schreiben des Landrates von Oberwart vom 11. November 1941. Selbstverständlich kannte der Landrat das Zigeunerlager Lackenbach, bei der Erwähnung von 2000 Zigeunern aus dem Kreis Oberwart können daher nur jene gemeint sein, die noch nicht im Zigeunerlager Lackenbach waren:

"Bekanntlich wurde in der Lösung der Zigeunerfrage bisher dadurch ein großer Fortschritt erzielt, dass in der vergangenen Woche 2.000 Zigeuner aus dem Kreisgebiete [Oberwart] endgültig entfernt wurden. [...] Da aber vorläufig nur 2.000 Zigeuner abtransportiert werden durften, mußten eine grössere Anzahl wieder

143 Abschrift der Chronik des Gendarmeriepostens Frohnleiten, DÖW 13028; Karner, Steiermark, S. 177. Karner verwechselt die "Zigeunerstreifungen" des Jahres 1939 mit den Vorbereitungen zur Deportation nach Lodz.

144 Tagebuch Lackenbach, 1.11.1941.

145 Zimmermann, Von der Diskriminierung zum "Familienlager" Auschwitz, S. 97

entlassen werden, insbesondere wurde auch die Kolonie Kleinbachselten zur Gänze wieder in ihr Lager zurückgeschickt. [...] Dadurch ist allerdings der Nachteil entstanden, dass nur die wenigsten Kolonien vollständig geräumt wurden."¹⁴⁶

Der Begriff "Kolonien" bezeichnet traditionelle Zigeunersiedlungen am Rande der Dörfer. Es liegt daher nahe, daß die erwänten 2000 Zigeuner seßhafte Zigeuner aus dem Bezirk Oberwart waren. Die Erklärung des oben zitierte Ernst Friedrich Binder, daß ein Zigeunerlager in Graz aufgelöst und die Zigeuner in Arrestantenzüge der Grazer Polizei nach Fürstenfeld gebracht wurden¹⁴⁷, spricht dafür, daß es österreichische Zigeuner waren, die aus Fürstenfeld in das Getto Lodz deportiert wurden. Auch die Eintragung in der Chronik des Gendarmeriepostens Frohnleiten vom 31. Oktober 1941 über die Festnahme von drei offenbar dort seßhaften Familien aus Rabenstein kann als ein Indiz dafür gewertet werden.¹⁴⁸ Es ist möglich, daß einige der in der annektierten Untersteiermark lebenden Zigeuner ebenfalls in diesen Transport gereiht wurden. Nach dem bisherigen Forschungsstand sind diese Zigeuner jedoch nach "Restjugoslawien" deportiert worden.¹⁴⁹

Der wichtigste Grund, warum zu vermuten ist, daß fast alle Zigeuner der fünf Transporte nach Lodz aus Österreich stammten, ist die Tatsache, daß alle Zigeuner mit nicht deutscher Staatszugehörigkeit bereits 1938/39 systematisch ausgewiesen wurden.

146 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister und alle Gendarmerieposten und den Gendarmeriekreisführer in Oberwart, betr. Zigeunerfrage-Regelung, 11.11.1941, DÖW 11293.

147 Eidesstattliche Aussage Ernst Friedrich Binder, Privatbestand Karner, zitiert nach: Karner, Steiermark, S. 175 ff.

148 Abschrift der Chronik des Gendarmeriepostens Frohnleiten, DÖW 13028.

149 Karner, Steiermark, 175.

Die Auswahl der Zigeuner für die Deportation

Nach welchen Kriterien wurden die Zigeuner für die Transporte ausgesucht? Die Auswahl der zu deportierenden Zigeuner der Transporte vom 4. November und 7. November 1941 wurde in Lackenbach durch Beamte der Kripoleitstelle Wien durchgeführt.¹⁵⁰ Ob die im "Tagebuch" namentlich erwähnten Personen bestimmten, wer deportiert werden sollte, ist ungeklärt. Sicher scheint, daß die am 4. November anwesenden "Reg. Direktor Kapphengst, Ob.Reg. R. Zaucke und Pokorny¹⁵¹" "ebenso Landrat Dr. Scheurle" und die einen Tag vor dem Transport am 7. November anwesenden "Ob.Reg.R. Dr. Tschepper¹⁵², Ob.Reg.Rat Dr. Pokorny, Landrat Dr. Scheurle" die Einteilung der Zigeuner und den Abtransport zumindest überwachten.¹⁵³ Als sicher kann angenommen werden, daß Kriterien zur Auswahl der Zigeuner bestanden.¹⁵⁴

Aus dem "Tagebuch" geht hervor, daß - zumindest zum Teil - die einweisenden Polizeistellen bestimmten, wer deportiert wird. So wurden 303 Zigeuner, "die zur Evakuierung nach Litzmannstadt bestimmt sind", von der Kriminalpolizeistelle Linz in das Zigeunerlager Lackenbach eingewiesen.¹⁵⁵ Ob die aus dem KZ Mauthausen antransportierten Zigeuner ebenfalls alle zur Deportation bestimmt waren, ist ungeklärt. Zumindest drei

150 Siehe dazu die oben zitierte Eintragung im "Tagebuch" des Zigeunerlagers Lackenbach. Siehe Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, S. 101 ff.

151 Hier könnte es sich um Dr. Hans Pokorny handeln, SS-Sturmbannführer, Reg. und Kr. Rat, Kriminalpolizeistelle Wien, Dienststelle Dion V, Verzeichnis der Fernsprechanschlüsse der Kriminalpolizeistelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146.

152 Hier handelt es sich vermutlich um Dr. Oswald Tschepper, SS-Obersturmbannführer, Ob.Reg. und Kr. Rat, Kripoleitstelle Wien, Dienststelle Dion I, Verzeichnis der Fernsprechanschlüsse der Kriminalpolizeistelle Wien, Stand 20.11.1944, Original DÖW 15146.

153 Tagebuch, 4.11.41, 7.11.41.

154 Vgl. Aussage des Verwaltungsbeamten Josef Hajek vom 27.10.1954, LG Wien, Vg 1 c Vr. 4597/47, Kopie DÖW 9626.

155 Tagebuch Lackenbach, 4.11.1941.

überlebten in Lackenbach.

In Zeugenaussagen wird Alexander Sarközi, der Lagerälteste des Zigeunerlagers, beschuldigt, "er habe jeden, der ihm nicht zu Gesicht gestanden sei, in das Vernichtungslager gesteckt".¹⁵⁶ Vor dem Volksgericht in Wien im Jahr 1954 war Sarközi von allen Anschuldigungen freigesprochen worden.¹⁵⁷ Die Zigeuner ahnten nicht, was sie oder ihre Angehörigen in Lodz erwartet.

Neben der Tatsache, daß in der Regel ganze Familien deportiert wurden, dürfte die Arbeits(un)fähigkeit wichtigstes Auswahlkriterium gewesen sein. Franz Karall erinnert sich, daß alle "überzähligen und nicht einsatzfähigen Lagerinsassen" nach Lodz deportiert wurden.¹⁵⁸ Diese Aussage stimmt überein mit der Analyse jener Motive, die lokale Behörden für die Deportationen hatten. Wenn jene Menschen, die nicht arbeiten konnten, entfernt wurden, konnten die Aufwendungen der Fürsorge für die Zigeuner eingespart werden. Jene jedoch, die arbeitsfähig waren, konnten nutzbringend eingesetzt werden. Durch den Verrechnungsmodus der Entlohnung - der Lohn, den arbeitende Zigeuner erhielten, wurde für die Aufwendungen des Lagers einbehalten und sie selbst bekamen fast kein Geld für ihre Arbeit - konnten die Kosten für die Zigeunerlager minimiert werden.

Ein zweites Auswahlkriterium, das vor allem für die Transporte vom 5., 6., und 8.11.1941 zutreffen dürfte, ist einem Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart nach Abschluß der Deportationen nach Lodz zu entnehmen:

"Bei der Auswahl der auszusiedelnden Zigeuner wurde nach

156 Schreiben der Erhebungsabteilung des Landesgendarmeriekommandos Burgenland an die Staatsanwaltschaft beim Volksgericht Wien vom 15.11.1954, LG Wien, 15 St 22402/54, Kopie DÖW 9626.

157 Schreiben der Erhebungsabteilung des Landesgendarmeriekommandos Burgenland an die Staatsanwaltschaft beim Volksgericht Wien vom 15.11.1954, LG Wien, 15 St 22402/54, Kopie DÖW 9626. Die Eltern Sarközis solen beim Transport von Oberwart nach Lodz dabei gewesen sein, so nach der Aussage Sarközis. Zigeuner erzählen über ihre Verfolgungen, DÖW 2606.

158 Aussage Franz Karall, LG Wien, Vg 1 c Vr. 4597/47, Kopie DÖW 9626. Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, S. 102.

Gendarmerieposten in erster Linie auf diejenigen Gebiete gegriffen, die von Zigeunern am dichtesten besiedelt waren. Leider hat sich nachträglich herausgestellt, dass die Zahl der Verhafteten grösser war als ursprünglich angenommen wurde. Auch haben sich viele Zigeuner nachträglich freiwillig gemeldet, da ihre ganzen Angehörigen verhaftet waren."¹⁵⁹

Die weitere Auswahl wurde auch bei diesen drei Transporten wiederum nach dem Kriterium der Arbeits(un)fähigkeit getroffen, wie der bereits zitierte Landrat von Oberwart feststellte. Die Arbeitsfähigen sollten vorläufig noch bleiben dürfen:

"Die Kriminalpolizei bemühte sich aber insbesondere diejenigen Zigeuner zu entlassen, von denen anzunehmen war, dass sie sich selbst am leichtesten das Brot verdienen und daher nicht der Fürsorge zur Last fallen."¹⁶⁰

Ein weiteres Indiz für die Auswahl der in den Augen der Nationalsozialisten wenig Arbeitsfähigen ist der Statistik über Geschlecht und Alter der Transporte zu entnehmen.¹⁶¹ Von den 5007 Zigeunern waren 1130 Männer und 1188 Frauen, von denen, nach Einschätzung der Deutschen Gettoverwaltung insgesamt nur 1925 (ca. 38 Prozent aller Zigeuner) arbeitsfähig waren. Neben den 2318 Erwachsenen erfaßten die fünf Transporte 2689 (53 %) Kinder. Es zeigt sich, daß der Großteil der nach Lodz deportierten Zigeuner von den Nationalsozialisten als nicht arbeitsfähig eingestuft worden war und deshalb dafür ausgesucht worden waren. Gegenteilig waren die Anordnungen bei den Transporten im Mai 1940 gewesen. Damals sollten nur Arbeitsfähige in das Generalgouvernement transportiert werden.¹⁶² In den Augen der NS-Behörden handelte es sich offenbar bei den Deportationen um die Abschiebung von "unnützen Essern", die der Öffentlichkeit zur Last fielen. Da es ja die Nationalsozialisten selbst gewesen waren, die den Zigeunern jede Einkommensmöglichkeit genommen, und somit

159 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister und alle Gendarmerieposten und den Gendarmenriekreisführer in Oberwart, betr. Zigeunerfrage-Regelung, 11.11.1941, DÖW 11293.

160 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister und alle Gendarmerieposten und den Gendarmenriekreisführer in Oberwart, betr. Zigeunerfrage-Regelung, 11.11.1941, DÖW 11293.

161 Adolf Diamant, Getto Litzmannstadt, S. 88.

162 Vgl. Döring, Zigeuner, S. 96.

das "Problem" selbst geschaffen hatten, war es auch hier einer jener typischen Fälle von selbst geschaffenen "Sachzwang", der letztlich zum Massenmord führte.

Die Löschung der Spuren

Nach der Deportation von 5007 Zigeunern aus dem Burgenland und der Steiermark blieb noch immer eine größere Zahl von Zigeunern zurück. Offenbar zur witeren Einschränkung der Bewegungsmöglichkeiten und zur Vorbereitung weiterer Deportationen erließ am 7.11.1941 der Landrat in Oberwart, Dr. Hinterlechner, das Verbot der "Benutzung von Verkehrsmitteln mit Ausnahme der Eisenbahn durch Zigeuner".¹⁶³ Hinterlechner rechnete weiterhin damit, daß die verbliebenen Zigeuner bald abtransportiert würden:

"Da mit einer vollständigen Lösung der Zigeunerfrage in kurzer Zeit zu rechnen ist, verbleiben die zurückgebliebenen Zigeuner im allgemeinen in ihren bisherigen Lagern. Da aber in einzelnen Fällen nur mehr Einzelpersonen bzw. derart wenige Familien verbleiben würden, dass sich eine polizeiliche Überwachung nicht mehr lohnt, ist eine kleine Flurbereinigung heute schon notwendig."¹⁶⁴

Die "kleine Flurbereinigung" erfolgte in der Form, daß die Zigeuner abermals zwangsweise in wenige größere Lager zusammengefaßt wurden. Da offenbar die leerstehenden Häuser der Zigeuner von der Bevölkerung geplündert worden waren, wies der Landrat Dr. Hinterlechner extra darauf hin, daß beim Eigentum von Zigeunern "Seuchengefahr" bestünde und sich darin "Ungeziefer wie Läuse und Wanzen aufhalten können" und es "eines deutschen Volksgenossen unwürdig [sei], daß er sich mit der Habe von Zigeunern bereichert, Bedauerlicherweise [sic] [sei] das aber vorgekommen."¹⁶⁵ Der Landrat forderte dazu auf, die Häuser in den Zigeunersiedlun-

163 Anordnung des Landrates in Oberwar vom 7.11.1941 über das Verbot der Benutzung von Verkehrsmitteln durch Zigeuner, DÖW 11293.

164 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister und alle Gendarmerieposten und den Gendarmenriekreisführer in Oberwart, betr. Zigeunerfrage-Regelung, 11.11.1941, DÖW 11293.

165 Ebd.

gen abzuberechnen.

"Die Zigeunerlager sind derart zu entfernen, dass auch keinerlei Spuren mehr hinterlassen werden. Es sind daher vor allem auch etwa [unleserlich] wenige Grundmauern vollkommen zu entfernen und der Platz ist wenn möglich dem übrigen Landschaftsbilde gleich zu gestalten. Weiters wäre auch dafür Sorge zu tragen, dass etwa von den Zigeunern herrührende Ortsbezeichnungen wie etwa Zigeunerkolonie oder sonstige örtliche Bezeichnungen möglichst bald aus dem Sprachschatz der Bevölkerung verschwinden. [...] Ich weise nochmals daraufhin, dass mit weiteren Massnahmen zu rechnen ist, ich bitte aber diese Mitteilung als nur zur persönlichen Kenntnis zu nehmen und daher unbedingt geheimzuhalten."¹⁶⁶

Anfang 1942 kündigte der Landrat des Kreises Oberwart in einem vertraulichen Schreiben an die Bürgermeister des Kreises abermals an, daß "mit einer weiteren Lösung der Zigeunerfrage zu rechnen [ist], wenn auch der Zeitpunkt vorläufig nicht bestimmt ist".¹⁶⁷ Grundbücherliches Eigentum war in der Sicht des Landrates eines der Probleme, das diskret gelöst werden sollte. Er forderte daher die Bürgermeister auf, "in Betracht kommende Zigeuner in geeigneter Weise zu veranlassen, daß sie heute schon ihren Grundbesitz verkaufen". Offenbar rechnete der Landrat fix mit einer Deportation der verbliebenen Zigeuner, denn er forderte die Bürgermeister gleichzeitig auf, in solcher Art Druck auszuüben, "daß keine Beunruhigung eintritt und Zigeuner nicht zur Meinung kommen, daß ihnen ein Abtransport heute oder morgen bevorstehe."¹⁶⁸ Eine Verfügung über das Eigentum der im Herbst 1941 deportierten Zigeuner wurde Mitte März 1942 getroffen. Laut einem Erlaß der Kriminalpolizeistelle Graz war das hinterbliebene Eigentum, insbesondere der Grundbesitz von der Gestapo "als volks- und staatsfeindliches Vermögen" zu beschlagnehmen.¹⁶⁹ Zigeuner, die noch in den Ortschaften lebten, konnten gemäß

166 Ebd.

167 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister, Betr. Zigeunerfrage/Lösung, 6.1.1942, DÖW 11293.

168 Ebd.

169 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Bürgermeister, betr. Zigeunerfrage, Beschlagnahme des Vermögens der ausgesiedelten Zigeuner, 19.3.1942, DÖW 11293.

dieses Schreibens noch über ihren Besitz verfügen.¹⁷⁰

Doch nicht nur Einzelpersonen konnten nun "günstig" Eigentum erwerben, auch die Gemeinden sollten ihren Nutzen haben. Ihnen war es möglich, die unentgeltliche Überlassung jedes enteigneten Grundstückes zu beantragen, "wenn sie dieses zu[r] Erfüllung ihrer Aufgaben benötigten", sie brauchten nur eine "stichhaltige" Begründung abgeben, wie z.B. "Straßenanlegung, Sportplatzanlage, Ergänzung eines geschlossenen Siedlungsgeländes usw.."¹⁷¹

Welche Auskünfte sollten die Hinterbliebenen bekommen? Der Landrat des Kreises Oberwart, Dr. Hinterlechner, wies alle Bürgermeister des Kreises am 19. März 1942, als bereits alle nach Litzmannstadt deportierten Zigeuner ermordet worden waren an, wie sie "Anfragen aller Art über die in das Ghetto [sic!] nach Litzmannstadt umgesiedelten Personen" behandelt werden sollten:

"Die staatliche Kriminalpolizei Kriminalpolizeistelle Graz hat anher bekanntgegeben, daß nach einer Weisung des Reichssicherheitshauptamtes alle Anfragen und Auskünfte über die in das Ghetto Litzmannstadt umgesiedelten Zigeuner an die Kriminalpolizeistelle Graz zu richten sind, von der sie nach Überprüfung an das Reichskriminalpolizeiamt weitergeleitet werden.

Unmittelbar an das Reichskriminalpolizeiamt gerichtete Anfragen bleiben unbeantwortet.

Sollten Personen um die Erlaubnis nachsuchen, Umgesiedelte im Ghetto [sic!] zu besuchen, so sind derartige Ersuchen in allen Fällen abzulehnen."¹⁷²

Alle Hinterbliebenen sollten über das wahre Schicksal der Deportierten getäuscht werden. Nur sehr indirekt wurde zugegeben, daß die nach Lodz Deportierten nicht mehr am Leben waren. Aus

170 Das Vermögen, insbesondere die grundbücherlich gesicherten Grundstücke der 1943 nach Auschwitz deportierten Zigeuner wurden 1944 beschlagnahmt. Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an die Bürgermeister des Kreises Oberwart, betr. eingezogenes Zigeunervermögen, 6.9.1944, DÖW 11293.

171 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an die Bürgermeister des Kreises Oberwart, betr. eingezogenes Zigeunervermögen, 6.9.1944, DÖW 11293, darin zitierter Erlaß vom 9.4.1942. Näheres zu den Bestimmungen bei Enteignungen bei: Adler, Der verwaltete Mensch, S. 491 ff.

172 Schreiben des Landrates des Kreises Oberwart an alle Herrn Bürgermeister, Betr. Anfragen aller Art über die in das Ghetto nach Litzmannstadt umgesiedelten Personen, 19.3.1942, DÖW 11293.

einem Schreiben des Landrates des Kreises Neunkirchen/Kreisjugendamt an Leopoldine Chiavacci in Aspang betreffend die Überführung von Alois Horvath aus Thomasberg vom Zigeunerlager Lackenbach in das Getto Litzmannstadt am 9.2.1942 geht hervor, daß weitere Alimente für das Kind von Chiavacci nicht mehr zu erwarten war. Der Vater, Alois Horvath, war bis spätestens im Jänner 1942 im Zigeunerlager Litzmannstadt gestorben oder in Kulmhof vergast worden:

"Ich bringe Ihnen zur Kenntnis, daß der Kindesvater Alois Horvath am 9.11.1941 vom Zigeunerlager Lachenbach in das Zigeunergetto Litzmannstadt überführt wurde. Unterhaltsbeträge für Ihr Kind können unter diesen Umständen vom Kindesvater nicht hereingebracht werden.

Wegen des bis einschließlich Dezember 1941 aufgelaufenen Alimenterückstandes von zus. RM 90,-- habe ich auf die von Alois Horvath in seiner Wohnung in Thomasberg 81 hinterlassenen Gegenstände [...] Exekution erwirkt. Die Versteigerung dieser Gegenstände war für den 3.2.d.J. angesetzt."¹⁷³

Die deportierten Menschen sollten, das war die Absicht, aus dem Gedächtnis gestrichen werden. Nichts sollte an die Anwesenheit von Zigeunern erinnern.

Der größte Teil der verbliebenen Zigeuner wurde im Frühjahr 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt und Anfang August mittels Giftgas ermordet.¹⁷⁴

Das Lager Lackenbach bestand weiter bis zur Befreiung durch sowjetische Truppen im April 1945. Nach den Deportationen vom November 1941 ging der Lagerstand durch zahlreiche Todesfälle und verschiedene einzelnen Zu- und Abgänge auf 575 Menschen zurück. Am 6. Januar 1942 wurde beim Lagerleiter Kollross Flecktyphus festgestellt wurde. Es wurde eine Rückrufung aller auswärts arbeitenden Zigeuner und eine "strenge Isolierung" aller Lagerinsassen verfügt und die Bewachungsmannschaft dahin gehend instruiert, "daß bei eventuellen Fluchtversuchen von Lagerinsassen scharf zu schießen" sei. Lagerleiter Kollross verstarb am 29.

173 Schreiben des Landrates des Kreises Neunkirchen/Kreisjugendamt an Leopoldine Chiavacci in Aspang betreffend Überführung von Alois Horvath aus Thomasberg vom Zigeunerlager Lackenbach in das Getto Litzmannstadt, 9.2.1942, Kopie DÖW E 19.285; Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich, Bd. 3, S. 420.

174 Steinmetz, Die Zigeuner, S. 253.

Jänner 1942 in Wien. Sein Nachfolger wurde für ein Jahr Franz Langmüller, der zuvor schon der Stellvertreter von Kollross gewesen war.¹⁷⁵ Aus dem Zigeunerlager Lackenbach wurden im März und April 1943 kleinere Gruppen in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt.¹⁷⁶ Daß das Lager Lackenbach nicht völlig aufgelöst wurde, kann auf den Arbeitskräftemangel der deutschen Kriegswirtschaft zurückzuführen sein, denn alle Arbeitsfähigen des Zigeunerlagers waren in der Landwirtschaft und bei verschiedenen Betrieben der Umgebung beschäftigt.¹⁷⁷ Bei der Befreiung im April 1945 lebten noch 300 bis 400 Zigeuner in Lackenbach.

175 Aussage von Franz Langmüller: "Soweit ich mich ersinne, betrug der höchste Stand [in Lackenbach] einmal 2000, diese wurden damals von der Kripoleitstelle erfasst, für zirka 8 Tage in unser Lager gebracht und dann zum Grossteil an Litzmannstadt abgegeben". (Aussage des Angeklagten Franz Langmüller in der Hauptverhandlung am 15.10.1948, Kopie DÖW 9626) Im Urteil des Volksgerichtes Wien heißt es zur Rolle von Langmüller: "Die Anzahl der dort angehaltenen Zigeuner stieg von ursprünglich zirka 200 auf weitaus mehr als 2000. Gegen Ende des Krieges wurde die grösste Anzahl dieser Zigeuner, etwa 2000, nach Litzmannstadt geschafft und dort offenbar ermordet. Der Angeklagte hat mit der Einlieferung und der Wegbringung dieser Zigeuner nur insoferne zu tun, als er die eingebrachten Zigeuner zu übernehmen, sie zu verpflegen und ihnen Arbeit zuzuweisen hatte." (Urteil des VG Wien vom 26.10.1948, Vg 1c Vr 4594/47, Kopie DÖW 9626).

176 Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner, S. 104 f.

177 Thurner, "Ortsfremd", S. 541.

Das Zigeunerlager in Getto Litzmannstadt

Eines der am wenigsten erforschten Kapitel der Geschichte des Gettos Litzmannstadt ist das dort im November 1941 eingerichtete Zigeunerlager. Dafür gibt es zwei Gründe. Zum Ersten gab es keine Überlebenden, die über ihr Schicksal hätten berichten können, zum Zweiten existieren nur sehr fragmentarische Akten über das Zigeunerlager im Getto. Da dieses Verbrechen an den österreichischen Zigeuner praktisch unbekannt geblieben ist, gab es auch bei den Prozessen zum Tatkomplex Getto in Lodz kaum Erwähnungen des Zigeunerlagers.¹

Wie bereits dargestellt, wehrte sich die deutsche Gettoverwaltung mit allen Mitteln insbesondere gegen die "Einsiedlung" von Juden und Zigeunern, so die damalige Sprachregelung. Aber mehr noch als durch die Unterbringung der 20.000 Juden sah die deutsche Gettoverwaltung die im Getto aufgebaute Ordnung und Produktionskapazität durch die Ankunft von 5.000 Zigeunern im Getto gefährdet. Erhöhte Seuchengefahr, Gefahr von Aufständen und Brandschatzung, das waren nur einige der Befürchtungen, die sich in den Köpfen der deutschen Gettoverwaltungsbeamten für den Fall der Deportation von Zigeunern aus dem Reichsgebiet in das Getto festsetzte. Die Vorstellungen von der eingeborenen Kriminalität der Zigeuner und die Furcht vor einer Minderung der Rüstungsproduktion im Getto setzte im Herbst 1941, als die Deportierungen in das Getto nach Litzmannstadt verfügt wurden, einen Entscheidungsprozeß in Gange, der bei der Massenvernichtung mit Gas in Kulmhof/Chelmno endete. Die Auseinandersetzung um die Deportation der 20 000 Juden und 5000 Zigeuner zwischen Himmler und dem Gauleiter des Gaus Wartheland, Arthur Greiser, endete mit einem Kompromiß zu einem Zeitpunkt, zu dem die Deportation von Juden schon begonnen hatte. Anstatt unproduktiv in die Infrastruktur des nur provisorischen Gettos zu investieren, sollten Bewohner des Gettos aufgeteilt werden: In jene, deren Arbeitskraft verwertbar schien und im Getto verbleiben sollten

1 Vgl. Antoni Galiński, Hitlerowski, S. 1.

und solche, die als - in den Augen der Nationalsozialisten - "unnütze Esser" außerhalb des Gettos ermordet werden sollten.²

Vorbereitungen

Mit dem Bekanntwerden der Deportation von Zigeunern setzten sofort hektische Besprechungen ein, welche Maßnahmen für die Ankunft der Zigeuner getroffen werden sollten. Erste konkrete Besprechungen lassen sich für den 29. September beim Reichsstatthalter in Posen nachweisen.³

Am 30. September 1941 gab es in der Stadtverwaltung eine erste Besprechung mit dem Bürgermeister von Lodz, SS-Oberscharführer Dr. Marder, und der deutschen Gettoverwaltung.⁴ Wenige Tage danach, am 10. Oktober 1941 fand neuerlich eine Besprechung am Gestapositz in Lodz statt, bei der der Bürgermeister von Lodz, Marder, SS-Sturmbannführer und Regierungsrat Dr. Scheffe, der Leiter der Gestapo in Lodz, Kriminalkommissar G. Fuchs, der für "Judenfragen" bei der Gestapo zuständige Regierungsrat Dr. Mecking, Vertreter des Polizeipräsidenten und als Vertreter der deutschen Gettoverwaltung Friedrich Wilhelm Ribbe teilnahmen. Bezüglich der Zigeuner wurde mit der Begründung, sie könnten Ursache für Unruhen unter den Juden sein, beschlossen, sie streng von den Juden im Getto zu isolieren.⁵ Diese Entscheidung war mit Rumkowski, dem "Ältesten der Juden", abgesprochen. Ribbe hielt in einer Aktennotiz am 16. Oktober den Stand der Vorbereitungen

2 Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer, Das Getto in Litzmannstadt (Lodz), in: "Unser einziger Weg ist Arbeit". Das Getto in Lodz 1940-1944, hg. vom Jüdischen Museum Frankfurt am Main, Wien 1990, S.17-31.

3 RStH 23 - Dienstbuch 1941-1942, fol.92: "29.9. F.Schr.20.9.Reg.Litzmannstadt Betr. Einsiedlung v. Juden Min.Dir. Jäger". Die Vorbereitungen immer in engem Einvernehmen mit den deutschen Dienststellen in Posen getroffen. So z.B. am 21.10.1941: Rsth 23 - Dienstbuch 1941-1942, fol.106: "21.10. Fs 167 Regierungspräsi. Litzmannstadt Besprechung über Ghetto Litzmannstadt 5 W".

4 Galiński, Hitlerowski, S. 2.

5 Galiński, Hitlerowski, S. 2.

zur Einrichtung des Zigeunerlagers fest:

"Zigeuner-Einsiedlung.

Der erste Transport wird am 4. November ds. Jrs. eintreffen. Der Gettoverwaltung ist es unmöglich, die Zigeuner mit den Juden zusammen leben zu lassen, denn es würde Unruhe, und vor allen Dingen Unsicherheit im Getto entstehen. Aus diesem Grunde soll, für die in Aussicht stehenden 5 000 Zigeuner ausreichendes Gebiet aus dem Getto herausgelöst und zum Reservat für die Zigeuner gemacht werden. Ich habe darauf hingewiesen, daß der Gettoverwaltung keine Kontingente für die Erstellung eines Zaunes gegeben sind, woraufhin man den Einwand machte, daß im Getto Einzäunungsmaterial in genügendem Masse zur Verfügung stände. Im übrigen wurde mir erklärt, daß ein Drahtzaun mit elektrischer Ladung vorgesehen sei, der an sich nicht viel Material benötige. Wie man sich die verwaltungsmäßige Abwicklung des Zigeunerlagers denkt, ist allen vollkommen unklar. Da an sich der Befehl vorliegt, die Zigeuner ebenfalls ins Getto einzuweisen, muß in diesem Falle wohl die Gettoverwaltung die Betreuung der Zigeuner mit übernehmen. Es ist allerdings zweckmäßig, eine absolute finanzielle Trennung durchzuführen.

Die Einrichtung von Krankenhäusern und Verteilungsstellen, sowie Gemeinsschaftsküchen, überlässt man der Gettoverwaltung, ohne dabei zu erklären, wer Kontingentsträger für alle diese Dinge sein soll.

Als vorläufiges Gebiet für die Zigeuner wurde der Wohnblock Bleigasse, Dworska und Sulzfelderstrasse bestimmt. Nach meiner Anschauung ist das Gebiet viel zu groß.

Es wurde ganz allgemein erklärt, daß sich das Landesarbeitsamt in Posen ernsthaft damit befasst, die einzusiedelnden Juden und Zigeuner an der Reichsautobahn unterzubringen. Die Gettoverwaltung wird aber zunächst einmal eine Siebung vornehmen und wirklich brauchbare Kräfte selber verwenden. Bei uns mangelt es vor allen Dingen an guten deutschsprechenden Büroarbeitern und an ausgesprochenen guten Handwerkern."⁶

In dieser Besprechung sind die sechs wesentlichsten Probleme, die die deutsche Gettoverwaltung mit der Ankunft von 5000 Zigeunern verband, angesprochen: Unterbringung, Abschließung, Verwaltung, Kosten, Versorgung und Zwangsarbeit.

Das erste Problem war die Unterbringung. Es wurde entschieden, die Zigeuner in einem winzigen Gebiet, praktisch nur ein einziger Häuserblock, zusammenzupferchen und dieses noch dazu vom jüdischen Getto, wo die Menschen bereits dichtest gedrängt zusammenlebten, abzutrennen. Das zweite Problem, wie man das Zigeunerlager vom jüdischen Getto und von der Außenwelt abtrennen

6 GV R/A Aktennotiz Ribbe vom 16.10.1941 über die Besprechung bei der Gestapo unter Anwesenheit von Bürgermeister Dr. Marder, Regierungsrat Dr. Schefe, Kriminalkommissar Fuchs, Regierungsrat Mecking, Ribbe für GV, Gv 147 fol 14

könnte, sollte die Behörden noch länger beschäftigen. Die "verwaltungsmäßige Abwicklung" war zu diesem Zeitpunkt allen Beteiligten unklar, wie auch die Frage, wer die Kosten für das Zigeunerlager übernehmen sollte. Die notwendigen Versorgungseinrichtungen wie z.B. Küchen und Krankeneinrichtungen sollte die deutsche Gettoverwaltung organisieren, die jedoch bereits in dieser Besprechung mit dem Hinweis auf fehlende Kontingente - die notwendigen Güter waren alle rationiert - ihre spätere Untätigkeit rechtfertigte. Die Kosten, egal wer sie zu tragen hatte, sollten durch einen Zwangsarbeitseinsatz minimiert werden. Daher versuchte die Gettoverwaltung von vornherein Möglichkeiten dafür zu schaffen. Bevorzugt war dabei offenbar ein Einsatz außerhalb des Gettos, da dadurch auch die prekäre Situation bei der Unterbringung - die Gettoverwaltung befürchtete Unruhen - entschärft werden konnte.

Wann Rumkowski, der "Älteste der Juden", über die Ankunft von Zigeunern informiert wurde, steht nicht fest. In einer Anweisung des Leiters der deutschen Gettoverwaltung, Biebow, vom 20. Oktober 1943 an den Ältesten der Juden in Litzmannstadt, Rumkowski, wird dieser verpflichtet, den Ankommenden Juden die Wertsachen abzunehmen. In diesem Schreiben ist die Rede von der "Einweisung von 20 000 Juden und 5 000 Zigeunern"⁷. Rumkowski muß also schon zuvor über die Ankunft von Zigeunern informiert gewesen sein.

Abschließung

Die paranoide Angst der deutschen Gettoverwaltung vor den Zigeunern ließ die Frage der Abschließung der Zigeuner nach innen und außen besonders wichtig werden. Die "Einsiedlung" der Zigeuner war offenbar ein Anlaß, die gesamte gesamte Einzäunung des Gettos zu überprüfen.

7 Oberbürgermeister Litzmannstadt, Getto-Verwaltung, Biebow, an Ältesten der Juden in Litzmannstadt, 20.10.1941, betr. Einweisung von 20 000 Juden und 5 000 Zigeunern, PSZ 19 fol.193

"Der Gettozaun ist an vielen Stellen so beschaffen, daß er den Juden den Ausbruch aus dem Getto und dem Einschleichen der Schmuggler große Möglichkeit bietet.

Zum größten Teil besteht der Gettozaun nur aus einfachen in der Verlaufsrichtung des Zaunes gezogenen Drähten und befestigten Brettern. Die Zwischenräume von Draht zu Draht bzw. von Brett zu Brett sind meistens so groß, daß ein Mensch durch diese Lücken bequem durchkriechen kann. Ein besonderes Hindernis für das Verlassen oder Betreten des Gettos besteht daher nicht.

Es muß auf alle Fälle damit gerechnet werden, daß bei längerem Bestehen des Gettos und bei weiteren Einweisungen von Juden, die neuerdings erfolgten und weiterhin zu erwarten sind, die Ausbruchsversuche sich vermehren. Eine wirksame Abwehrmaßnahme ist nur durch eine Verstärkung des Gettozaunes zu erreichen. Wenn der Gettozaun seinen richtigen Zweck erfüllen und Ausbrüche besonders erschweren soll, dann muß dieser in der Hauptsache aus Stacheldraht und zwar aus längs- und quer-gezogenen Drähten bestehen. Es ist bei dem jetzigen Zustand des Gettozaunes schon öfters vorgekommen, daß Juden in einer kurzen Zeitspanne, in welcher der Bewachungsposten augenblicklich dem Zaun den Rücken zukehrte, das Getto verlassen haben.

Durch die Verstärkung des Gettozaunes würde in der Überwachung für die Bewachungsposten eine wesentliche Erleichterung herbeigeführt. Die Notwendigkeit der Verstärkung des Gettozaunes ergibt sich daraus, daß bei der völligen Verdunkelung des gesamten Stadtgebietes, besonders bei mondscheinlosen Nächten, der Gettozaun von den Bewachungsposten nicht mehr übersehen werden kann. Die weitere Unsicherheit in der Gettobewachung ergibt sich aus dem Schußwaffengebrauch, der in vielen Fällen Fehlmeldungen aufweist.

Außer der Hohensteiner-Straße, die mit Rücksicht auf den Straßenbahn- und Fahrzeugverkehr bereits durch die engere Postenbesetzung eine genügende Bewachung erfährt, des jüdischen Friedhofes, der von einer hohen Mauer umgeben ist, und der in Aussicht genommenen besonderen Umzäunung des Gettoteiles für die demnächst einzuweisenden Zigeuner, ist allgemein eine Verstärkung des übrigen Gettozaunes erforderlich.

Es wird gebeten, die erforderlichen Schritte zur Verstärkung des Gettozaunes einzuleiten."⁸

Mit der Errichtung der "besonderen" Umzäunung des Zigeunerlagers - das Zigeunerlager sollte mit einem doppelten Stacheldrahtzaun und zum Teil mit einem zusätzlichen Graben abgesperrt werden; der einzige Zugang war im Haus Nr. 88 der Ulica Wojska Polskiego vorgesehen und dieser führte in das Gelände des jüdischen Gettos.⁹ - wurde Rumkowski beauftragt. Dieser schrieb am 19. Oktober über die Schwierigkeiten beim Ausheben von Gräben zur Abgrenzung des Zigeunerlagers an die Gettoverwaltung:

8 S.Ak.Nord, gez.Künzel, 12.10.1941, GV 216 fol.25

9 Galiński, Hitlerowski, S. 3.

"Betr. Aufstellung des Zaunes sowie Ausbau des Grabens in der B-C-Strasse (Krimhildstrasse - Zigeunerlager - An der Zaunseite des Zigeunerlagers in der B-C(Krimhildstrasse) stehen

4 elektrische Masten

Es ist daher unmöglich, den Graben auszuheben und bitte ich Sie höflichst, beim Elektrizitätswerk Litzmannstadt veranlassen zu wollen, dass diese 4 elektrischen Masten auf die andere Strassen-
seite übertragen werden.

Ich möchte dabei erwähnen, dass dies unbedingt erforderlich ist, damit diese Grenze für den Polizeiposten beleuchtet bleibt."¹⁰

Warum setzte sich Rumkowski derart für eine Absperrung des Zigeunerlagers ein? Es ist zu vermuten, daß auch Rumkowski von ähnlichen Ängsten gegenüber Zigeunern geplagt wurde, wie die deutsche Gettoverwaltung.

Die Materialien für einen Zaun, wie auch für sonstige notwendige Einrichtungen waren äußerst schwierig zu beschaffen. Am 28. und 29. Oktober fuhren Ribbe und Josef Hämmerle von der deutschen Gettoverwaltung nach Posen, um Bauholz und Stacheldraht aufzutreiben.

"Der Bericht an das Arbeitsministerium wegen der Hergabe eines Sonderkontingents für Bauholz ist nicht herausgegangen, weil die Version auftauchte, dass der Reichsführer SS für den Holzbedarf des Gettos eintreten würde. Es ist darauf hingewiesen worden, dass der SS-Führer nur insoweit für Einkaufsgenehmigungen eintreten wird, als es sich hierbei um Deckung des Bedarfs der durch Einsiedlung der 20.000 Juden und 5.000 Zigeuner entstanden ist, handelt."¹¹

Die Schwierigkeiten dürften vor allem deshalb entstanden sein, da nicht klar war, wer für die Kosten und die notwendigen Rohstoffe, die unabhängig von den Kosten genehmigt werden mußten, aufkommen sollte. Verschiedene Mangelwaren, wie z.B. Stacheldraht, waren besonders streng kontingentiert. Stacheldraht war aber Voraussetzung für eine effiziente Absperrung des Zigeunerlagers. Dieses Problem wurde bei der Rüstungsinspektion besprochen, die die entsprechenden Kontingente genehmigen mußte:

"Stacheldraht für das Zigeunergebiet

Die Rüstungsinspektion hat durch Fernschreiben das OKH. Berlin um Freigabe von 12.000 m Stacheldraht gebeten. Lediglich das OKH. ist berechtigt, über den Draht zu verfügen, wenn derselbe für

10 Rumkowski an GV, 19.10.1941, GV 28 fol.276

11 Bericht über die Reise der Herrn Ribbe und Hämmerle nach Posen am 28. und 29. Okt. 1941, GV 1459 fol 332 ff.

nichtmilitärische Zwecke Verwendung finden soll. Der Draht lagert in Posen beim Feldzeugkommando XXI (zu erreichen über das Generalkommando Posen).

Inzwischen ist in dieser Angelegenheit nochmal mit Posen telefoniert worden, und wir haben an die Freigabe erinnert. Man konnte von dort aus aber noch nichts Bestimmtes sagen. Es ist möglich, dass heute oder morgen, also am 3. (sic!) Oktober oder 1. November d.J., schon eine Entscheidung herbeigeführt wird. Das Feldzeugkommando hat zugesagt, uns sofort telefonisch von der Freigabe zu verständigen. Der Draht muss dann von uns mittels Lastkraftwagen, der von der hiesigen Polizei zur Verfügung gestellt wird, in Posen abgeholt werden."¹²

Im Beisein von Ing. Gutmann, dem Leiter der Bauabteilung der jüdischen Verwaltung und Herrn Weinberg, dem Leiter der Elektroabteilung im Getto, besichtigten am 30. Oktober 1941, fünf Tage vor der erwarteten Ankunft des ersten Zigeunertransportes, Vertreter der Litzmannstädter Gestapo, des Polizeipräsidiums, der Elektrizitätswerke und dem Leiter der deutschen Gettoverwaltung Biebow das Gelände des zukünftigen Zigeunerlagers und besprachen die "Absicherung" des Lagers. Sie beauftragten die jüdische Verwaltung mit zusätzlichen Arbeiten zur Absperrung des Zigeunerlagers.¹³

Kosten

Noch bevor die ersten Zigeuner in Lodz eingetroffen waren, machten, wie bereits erwähnt, die Kosten des geplanten Lagers der Gettoverwaltung große Kopfzerbrechen. Wie aus der oben erwähnten Besprechung zur Beschaffung von Bauholz hervorgeht, wußten Mitte Oktober die Beamten nicht, wer die Kosten übernehmen würde. Da Himmler die Transporte angeordnet hatte, vermuteten die Beamten, daß die SS die Kosten übernehmen würde. Kurz darauf dürfte in einem Fernschreiben die Frage der Kostenübernahme geklärt worden sein.¹⁴ Leider ist uns das Ergebnis nicht bekannt, es ist jedoch

12 Bericht über die Reise der Herrn Ribbe und Hämmerle nach Posen am 28. und 29. Okt. 1941, GV 1459 fol 332 ff.

13 Galiński, Hitlerowski, S. 3.

14 Rsth 23 - Dienstbuch 1941-1942, fol.108:
"23.10. Fs 189/1320 Reg.Präs.Litzmannstadt Einsiedl.
(Fortsetzung...)

zu vermuten, daß das RSHA bzw. dort das Kriminalpolizeiamt die Kosten übernahm, da diese Ämter als einzige für "Zigeunerfragen" zuständig waren.

Die Deportation von Zigeunern war, ähnlich dem Vorgang bei der Deportation von Juden, Gelegenheit zur Beraubung. Die Kriminalpolizei versuchte den Zigeunern alle Wertgegenstände abzunehmen. Eine entsprechende Liste und die beschlagnahmten Schmuckstücke wurde der deutschen Gettoverwaltung übergeben.¹⁵ Üblicherweise wurden die Wertgegenstände "versteigert", um mit dem Erlös die für die deutsche Verwaltung anfallenden Kosten des Gettos zu senken. Aus welchen Quellen eine "Nachtragszahlung für den Transport der am 4.11.41 aus dem Zigeunerlager Lackenbach nach Litzmannstadt evakuierten Zigeuner" in der Höhe von 328,50 Reichsmark und "für den aus demselben Lager am 6.11.1941 abgegangenen Transport" von 1219,14 Reichsmark stammten, ist nicht geklärt.¹⁶ Jedenfalls wies Luchterhand die Buchhaltung des deutschen Gettoverwaltung an, diese Summen zu verbuchen.

Die Buchhaltungskonten und die Kosten für das Zigeunerlager wurden streng getrennt von denen des jüdischen Gettos geführt.¹⁷ Diese Kontoführung zeigt die bürokratische Sicht des Vernichtungsvorganges:

fol.1: 31.3.1942 für gestellte Lkw	304,92
2: 24.3.1942 für ausgeführte Fahrten	1.663,89

14 (...Fortsetzung)
 reichsd.Juden ins Getto I,
 Fs 190/1330 " Finanzierung des Zigeunerlagers I"

15 Kriminalpolizeileitstelle Wien, Zigeunerlager Lackenbach, Lagerleiter, Kollross, Verzeichnis über jene Schmuckstücke, welche Eigentum der am 4. November 1941 nach Litzmannstadt evakuierten Zigeuner sind, 4.11.1941, GV 618 fol.1 ff. Die Liste enthält Transportnummer, Namen, "Sippenpersonenanzahl" und Bezeichnung des Schmuckgegenstandes. Eine zweite Liste existiert ebenfalls: Kriminalpolizeileitstelle Wien, Zigeunerlager Lackenbach, Verzeichnis über die am 8. Juli 1941 bei der aus Wien stammenden Zigeunerfamilie Weinrich LNr.775 vorgefundenen und sichergestellten Schmuckgegenstände, 11.7.1941, GV 618 fol.2-2v.

16 Luchterhandt an Buchhaltung, 10.11.1941, GV 124 fol.3

17 Getto-Verwaltung Stempel: Betr.Zigeunerlager, Zigeuner-Rechnungen I-III 1942, GV 1629.

4:	24.3.1942	für ausgeführte Fahrten	837.46
6:	24.3.1942	für ausgeführte Fahrten	526.48
7:	11.3.1942	Transport und Rep.kosten LKw	564,--
8:	10.3.1942	Rohrdraht Osramlampen	110.40
13:	28.2.1942	9.000kg.Rohrzucker	
		850 kg Kunsthonig	5.969.50
18:	10.3.1942	10 gußeiserne geeichte Gewichte	30.50
20:	28.2.1942	50 Zuschneidescheren	180.--
23:	27.2.1942	Lieferungen und Leistungen f.d. Zigeuner-Wohngebiet	40.850,--
24:	27.2.1942	220 kg. Rohchloramin	
		300 Pack.Chlorkalk a 250,0	540,--
25:	27.2.1942	10 kg Liquor.cresoli saponat.	
		20 kg. LysolOrg.	58,60
26:	27.2.1942	48 Stück Fieberthermometer	49.80
27:	27.2.1942	1.050 kg Chlorkalk	252,--
28:	27.2.1942	50 kg. Lysol	105,--
29:	27.2.1942	450 Liter Vollmilch	94,50
30:	27.2.1942	für 2 Lkw	847,40
31:	21.2.1942	Miete f.Grundstück Sulzfelder- str.8 f.d.Zeit vom 15.11.41- 31.1.1942	100,--
32:	21.2.1942	20 St.Abzweigdosen 13,5mm	3,20
33:	20.2.1942	756 kgPferdefleisch	567,--
34:	20.2.1942	728 kg Pferdefleisch	546.--
35:	20.2.1942	756 kg Pferdefleisch	567,--
36:	18.2.1942	1.000 Stück Büroklammern	1.--
37:	18.2.1942	1.000kg Weisskohl	
		1.500kg Wirsingkohl	
		3.000kg Rote Rüben	
		3.000kg Kohlrüben	
		3.000kg rote Rüben	
		2.200kg Wirsingkohl	
		3.200kg rote Rüben	
		20% Vergütung für verdorbene Waren auf 3.200 kg rote Rüben	1.906,37

38:	18.2.1942	25.780kg gelbe Speisekart.	
		27.080 weifl. "	3.379,14
39:	31.1.1942	975 Ltr. Vollmilch	
		1.050 Litr. Vollmilch	464,25
40:	31.1.1942	350kg gef.Deutsche Ldbutter	1.060,50
41:	31.1.1942	500 kg Margarine	695,--
42:	31.1.1942	1.000kg Klzinierte Soda	100,40
43:	31.1.1942	3.500 Roggenbrote à 2 kg	1.750,--
44:	31.1.1942	3.500 Roggenbrote à 2 kg	1.750,--
45:	31.1.1942	2.250 kg Brote à kg .-25	1.125,--
46:	31.1.1942	1.250 Brote à 2kg	625,--
47:	31.1.1942	650 kg Roggenmehl	
		13 St.Papierbeutel	141,70
48:	31.1.1942	875 kg Zucker in Papiersäcken	586,25
49:	31.1.1942	2 Glaserdiamanten	10.70

Glaserdiamanten stehen symbolisch für die Einrichtung des Zigeunerlagers; die Miete dafür, daß das noch so unmenschliche "Wohnen" seinen Preis hat; die fakturierten Lebensmittel stehen für das - noch - vorhandene Leben im Zigeunerlager; Milch, Butter, Margarine und Kunsthonig - in lächerlichen Mengen für 5000 Menschen - für den das eigene Gewissen besänftigenden Versuch der deutschen Gettoverwaltung, durch bessere Ernährung die Widerstandskräfte der Menschen gegen die Fleckfieberseuche zu heben; Lysol und Chlorkalk stehen symbolisch für den Tod im Zigeunerlager; die Rechnungen für "ausgeführte Fahrten" symbolisieren die Deportation in das Vernichtungslager Kulmhof.

Ankunft der Zigeunertransporte

"Trotz der durch SS-Brigadeführer Uebelhör geschaffenen Schwierigkeiten wurde mit dem Abfahren der Judentransporte aus dem Altreich am 15.10.1941 begonnen. In täglichen Transporten zu je 1.000 Personen werden 20.000 Juden und 5.000 Zigeuner in der Zeit vom 15.10.-8.11.1941 in das Ghetto Litzmannstadt gefahren."¹⁸

Mit diesen Worten meldete der Chef der Sicherheitspolizei und des

18 Schreiben des Chef der Sicherheitspolizei und des SD an Himmler vom 19.10.1941, BAK NS 19/2655 fol. 46 ff.

SD an Himmler, daß die Deportationen von Juden und Zigeunern begonnen hatten.

Die Transporte mit Zigeunern trafen zwischen dem 5. und 8. November in Lodz ein.¹⁹ Bei Adolf Diamant findet sich eine Statistik der Transporte, offensichtlich von der deutschen Gettoverwaltung angefertigt.

"Transport I am 5. November 1941 angekommen 200 Familien, darunter 229 Männer, 224 Frauen und 547 Kinder. Arbeitsfähig 400. Zusammen eingetroffen 1000 Personen.

Transport II am 6. November 1941 angekommen 147 Familien, davon 186 Männer, 218 Frauen und 596 Kinder. Arbeitsfähig 172 Männer und 165 Frauen, zusammen angekommen, wie im vorigen Transport, rund 1000 Personen.

Transport III am 7. November 1941 angekommen 167 Familien, davon 263 Männer, 273 Frauen und 464 Kinder. Arbeitsfähig 415, insgesamt 1000 Personen.

Transport IV am 8. November 1941 angekommen 160 Familien, davon 227 Männer, 226 Frauen und 547 Kinder. Arbeitsfähig 210 Männer und 173 Frauen. Insgesamt 1000 Personen.

Transport V (letzter) am 9. November 1941 sind eingetroffen 172 Familien, darunter 225 Männer, 247 Frauen und 535 Kinder. Arbeitsfähig 210 Männer und 180 Frauen. Insgesamt sind mit dem letzten Transport 1007 Personen eingetroffen."²⁰

Elf Zigeuner überlebten den eine Tag dauernden Transport in ungeheizten Güterwagen nicht.²¹ In der Getto-Chronik, die von der "statistischen Abteilung" des "Judenältesten" geführt wurde, findet sich zur Ankunft der Zigeuner folgende Eintragung:

"Beginnend am 5. November und einige Tage lang erreichten Transporte das Zigeunerlager, das in einem Häuserblock an der Gettogrenze an der Brzezinska Straße untergebracht ist, begrenzt von der Towianska, Starosika und Glowacka Straße. Das für die Unterbringung der Zigeuner bestimmte Gelände ist zweifach durch Stacheldraht vom Getto abgetrennt, während die Gräben, die vorher am Stacheldraht entlang gegraben worden sind, und später mit Wasser gefüllt werden sollten, nun aus technischen Gründen wieder zugeschüttet worden sind. Die Gräben hätten eine Bedrohung für die Fundamente der umliegenden Gebäude sein können. Die Transporte kamen über Bahnhof Radogoszcz unter starker SS-Bewachung

19 Schreiben der Gettoverwaltung, 9.11.1941, GV 124 fol.9. Nach diesem Schreiben sollte der erste Transport aus Hartberg am 5.11.41, der zweite aus Fürstenfeld am 6.11.41, der dritte aus Mattersburg am 7.11.41, der vierte aus "Aus Roten Thurm" am 8.11.41 und der letzte aus Oberwart am 9.11.41 in Lodz eintreffen.

20 Adolf Diamant, Getto Litzmannstadt, S. 88.

21 Dokumentation, in: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 187.

ins Zigeunerlager."²²

Die Einrichtung des Zigeunerlagers war denkbar ungenügend bis nicht existent. Es gab keine Küchen, Waschräume, Krankenräume oder Latrinen. Erst nach Eintreffen der Transporte wurde begonnen, Einrichtungsgegenstände herbeizuschaffen, die auch oftmals unbrauchbar waren, wie z.B. die Kirchenmöbel der auf dem Gettogelände gelegenen Jungfrau-Maria-Kirche.²³ Auf die Einrichtung von Waschräumen wurde am 11. Dezember von seiten der deutschen Gettoverwaltung verzichtet. Statt dessen trug Biebow dem "Ältesten der Juden" Rumkowski auf, zwei Wasserkessel von je 600 Liter und 25 Gieskannen in das Zigeunerlager zu liefern.²⁴

Die Deutsche Gettoverwaltung und das Zigeunerlager

Institutionell waren die deutsche Gettoverwaltung und die Kriminalpolizei mit der Leitung des Zigeunerlagers beauftragt. Lagerleiter wurde der SS-Hauptscharführer und Kriminaloberassistent Eugen Jansen. Leiter des Büros im Rahmen der deutschen Gettoverwaltung, das für die Zigeuner zuständig war, wurde Herbert Barkowski.²⁵ Daß Jansen der Leiter des Zigeunerlagers wurde, ist darin begründet, daß auch in Lodz die Kriminalpolizei für Zigeuner zuständig war.

Wie das jüdische Getto wurde auch das Zigeunerlager von außen von Schutzpolizei aus dem Bataillon 132 und einem Hilfsbatallion aus Posen bewacht.²⁶ Innerhalb wurde das Zigeunerlager unter anderem von Schutzpolizisten des 6. Reviers bewacht. Die Wachposten bestanden bis zum 7. März 1943. Die Gestapo hatte jederzeit Zugang zum Lager.²⁷

22 Getto-Chronik, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 186.

23 Galiński, Hitlerowski, S. 3.

24 Galiński, Hitlerowski, 6.

25 Galiński, Hitlerowski, S. 5.

26 Galiński, Hitlerowski, S. 5.

27 Ebd.

Symptomatisch für den Umgang der Gettoverwaltung mit den Zigeunern ist das Bestreben, sich zu bewaffnen, wo sie es im jüdischen Getto bisher nicht für notwendig gehalten hatte. Ribbe schrieb kurz nach dem Eintreffen der Zigeuner an den Polizeipräsidenten von Lodz:

"Sowohl für
Herrn Friedrich Wilhelm Ribbe, geb. 26.11.02 in Bremen,
Herrn Albert Meyer, geb. 25.4.02 in Bremen und
Josef Hämmerle, geb.13.3.05 in Lustenau,
wird hiermit die Ausstellung eines Waffenscheines zur Führung einer Handschusswaffe beantragt. Die vorgenannten Herren haben in ihrer Eigenschaft als Leiter der Gettoverwaltung auch das Zigeunergebiet zu betreten. Da die Massnahmen, die im Zigeunergebiet durchgeführt werden müssen, unter Umständen zu einer aggressiven Haltung der Zigeunerbevölkerung führen können, ist es zur Sicherheit der vorgenannten Herren unbedingt notwendig, dass diese sich gegen tätliche Angriffe zur Wehr setzen können. Alle Herren sind im Gebrauch der Schusswaffe unterrichtet. Abgesehen von den Gefahren, die beim Betreten des Zigeunergebietes auftreten können, bietet nach der Neueinsiedlung von 20.000 Altreichsjuden auch das Wohngebiet der Juden aggressiv eingestellten Juden Gelegenheit, tätliche Angriffe gegen im Getto sich aufhaltende Reichsdeutsche durchzuführen. Zweifellos ist mit der Ankunft der Altreichsjuden eine erhebliche Unruhe unter der Gettobevölkerung eingetreten. Auch aus diesem Grunde ist deshalb die Ausrüstung der vorgenannten Personen mit Schusswaffen erforderlich."²⁸

Trotz aller irrationalen Ängste übten die Zigeuner sicherlich eine starke Faszination auf die deutschen Beamten und die Juden im Getto aus. Etwas davon klingt an in einem Bericht von Prof. Dr. Herbert Lewin, der entweder selbst als Arzt im Zigeunerlager war oder jemanden kannte, der Kontakt zum Zigeunerlager hatte. Er schreibt, im "Zigeunerlager ging es insofern eigenartig zu, als mehrere höhere SS-Leute an dem Geigenspiel und an den Tänzen der Zigeuner und Zigeunerinnen Gefallen fanden, und dort ihren abnormalen Gelüsten frohnten."²⁹ Die dabei deutlich werdenden sexuellen Phantasien werden in der Aussage von Lewin mit Verbrechen - "So haben diese hohen Herren im Anschluß an ein besonders wildes Musikstück den Musikanten erwürgt." - und der phantasierten Bestrafung "die Folge war aber die, dass sie selbst

28 Ribbe an Polizeipräsidenten, 12.11.1941, GV 207 fol.5

29 Zigeunerlager im Ghetto Lodz-Litzmannstadt, Ergänzungsbericht von Prof. Dr. Herbert Lewin, YVA 02/243.

Flecktypus bekamen" verknüpft, die allerdings den realen Hintergrund hatte, daß der Lagerführer des Zigeunerlagers tatsächlich an Fleckfieber erkrankte und daran starb.

Nach der Aussage von Abram Rozenberg, der als Totengräber in Lodz die Leichen von Zigeunern sehen konnte, geht hervor, daß Tote Zigeuner Spuren von Hinrichtungen aufwiesen, also, so der Schluß Rozenbergs, die Kriminalpolizei Hinrichtungen im Zigeunerlager durchgeführt hat.³⁰

Mit Ausbruch von Fleckfieber im Zigeunerlager verbot Biebow seinen Angestellten, das Lager zu betreten.

"Unter Berücksichtigung der augenblicklichen Lage im Zigeunergebiet verbiete ich hiermit, das Zigeunerlager zu betreten; selbstverständlich dürfen auch keine Besichtigungen mehr stattfinden.

In den Fällen, in denen diesem Verbot zuwidergehandelt wird und der Betreffende irgendeinen Schaden erleidet, können hieraus keine Ansprüche gegen die Gettoverwaltung hergeleitet werden."³¹

Die Kontakte der Deutschen Gettoverwaltung mit den Zigeunern wurden praktisch abgebrochen. Wenn ihnen Kommunikation dennoch wichtig erschien, wie z.B. bei der Frage der Lagerung von Kartoffeln für den Winter, so geschah dies unter äußerst restriktiven Umständen.

"Diese Frage müsste mit dem Lagerführer noch einmal durchgesprochen werden, und ich empfehle, dass wir diese Angelegenheit gemeinschaftlich mit dem Lagerführer Berger klären, und zwar auf folgendem Wege: Berger wird unter Bewachung durch die Desinfektionsanstalt Getto geführt. Seine Kleider werden gründlich desinfiziert. Er wird dann unter Bewachung von Jansen mit der Droschke zur Gettoverwaltung gefahren, und wir unterhalten uns mit ihm in einem freien Raum in der IV. Etage unseres Amtes. Dann werden alle Dinge festgelegt, die geklärt werden müssen."³²

Zwangsläufig ergaben sich Kontakte zu den Zigeunern durch die Bewachung. Die durch Läuse übertragene Seuche ließ sich nicht durch Zäune eindämmen. Schon kurz nach dem Ausbruch der Seuche dürfte sich Eugen Jansen, der "Lagerführer" des Zigeunerlagers

30 Diamant, Getto Litzmannstadt, S. 90.

31 GV Lu/A (gez. B) Umlauf an alle Abteilungsleiter vom 5.12.41 betr. Verbot zum Betreten des Zigeunerlagers, GV 123 fol 25.

32 Schreiben Biebow an Hämmerle vom 9.12.1941, GV 138 fol 233-234

angesteckt haben. Erkrankungen an Seuchen mußten nach Posen und Berlin gemeldet werden, daher erging Anfang Januar 1942 ein Schreiben an das Reichsinnenministerium mit dem Betreff: "Betr.: Fleckfiebererkrankung des Kriminaloberassistenten Eugen Jansen, Litzmannstadt, Ulrich von Huttenstr. 201."

"Am 24. Dezember 1941 ging hier eine Meldung des Gesundheitsamtes Litzmannstadt über einen Verdacht einer Fleckfiebererkrankung bei dem Kriminaloberassistenten Eugen Jansen ein. Der Kriminalbeamte war am 18.12.1941 mit Fieber und Kopfschmerzen erkrankt und wurde in das Siegfried-Staemmler-Krankenhaus eingewiesen. Am 4.1.1942 teilte das Gesundheitsamt mit, daß Jansen am 23.12.1941 im Krankenhaus an Fleckfieber gestorben sei. /.../ J. war im Zigeunerlager des Gettos Litzmannstadt als Lagerführer tätig. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er sich dort infiziert hat. /.../ Die Kriminalbeamten, die im Getto tätig sind, wurden mit Fleckfieberimpfstoff geschützt."³³

Der Tod von Jansen blieb den Getto-Chronisten nicht verborgen. Vielleicht war es auch eine Art Genugtuung, als sie Ende Dezember 1941 notierten:

"Vor einigen Tagen starb Eugeniusz [sic] Jansen, der deutsche Polizeikommissar, der als Lagerkommandant diente und zur lokalen Kripoabteilung gehörte, aus denselben Gründen."³⁴

Zwangsarbeit

Schon bevor die Zigeuner im Getto eingetroffen waren, versuchte die deutsche Gettoverwaltung Zwangsarbeitsstellen zu finden. Eines der wenigen Dokumente dazu berichtet vom Versuch, Zigeuner

33 Schreiben des Regierungspräsidenten Litzmannstadt an den Reichsminister des Inneren vom 7.1.1942, RstH 2112 fol. 102. In der Meldung des Reichsstatthalters im Warthegau an das Reichsinnenministerium hieß es parallel dazu: "Der Lagerführer des Zigeunerlagers im Ghetto Litzmannstadt ist an Fleckfieber erkrankt. Die Infektionsquelle ist mit Sicherheit in dem Getto Litzmannstadt zu suchen. Die erforderlichen Schutzmaßnahmen zur Verhütung weiterer Infektionen wie Desinfektion der Wohnung und auch Schutzimpfung der im Ghetto tätigen Kriminalbeamten sind erfolgt." Schreiben des Reichsstatthalters im Warthegau an den Reichsminister des Inneren vom 14. 1. 1942, RstH 2112 fol. 103.

34 Getto-Chronik, 29-31.12.1941, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 187.

zur Zwangsarbeit bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik Posen zu schicken.

"Betr.: Gestellung von Zigeunern für die D.W.M. Posen.

Vorg.: Mein Schreiben vom 15.11.41

Nach fernmündlicher Mitteilung vom Landesarbeitsamt Posen, Herrn Reg. Ober-Insp. Slawitzki vom 22.11.41 sollen für die Deutsche Waffen- u. Munitionsfabrik 120 Zigeuner /Metallfacharbeiter/ schnellstens in Marsch gesetzt werden. Die ärztliche Untersuchung im Getto soll Montag erfolgen, damit die Erfassung der für den Einsatz in Frage kommenden Zigeuner seitens des Arbeitsamtes am Dienstag stattfinden kann. Die Entlausung der Zigeuner sowie Nachuntersuchung von deutschen Ärzten ist für Mittwoch festgelegt worden. Der Transport soll voraussichtlich am Donnerstag in Marsch gesetzt werden."³⁵

Ob es zu diesem Arbeitseinsatz gekommen ist, ist unbekannt. Ein anderer Hinweis auf einen Zwangsarbeitseinsatz der Zigeuner ist in den Akten der Opferfürsorge Wien zu finden. Demnach wurde Friedrich Steiner am 26. Juni 1939 verhaftet und kam als Zigeuner über die Stationen KZ Dachau, Buchenwald, Neuengamme, Mauthausen in das Zigeunerlager Litzmannstadt.³⁶ In den Unterlagen, die Frau Rosalia Steiner der Opferfürsorge vorlegte, befindet sich auch eine von der Kriminalpolizei (Ort unleserlich) angefertigte Abschrift einer Sterbeurkunde. Danach starb Friedrich Steiner am 22. Februar 1942 in der "Gauanstalt Schmückert".³⁷ Der Ort Schmückert liegt ca 60 Kilometer südlich von Posen. Die einzige Möglichkeit, daß Steiner dorthin gelangte, war der Zwangsarbeitseinsatz, da es sonst keine Möglichkeit gab, das Zigeunerlager zu verlassen. Es muß also dort kurzfristig ein Zwangsarbeitslager bestanden haben, in das Zigeuner aus Lodz gebracht wurden.

Eine andere Möglichkeit für die deutsche Gettoverwaltung, die Arbeitskraft der Zigeuner zu nutzen, war Arbeit innerhalb des Lagers. Es kam jedoch nicht dazu:

"Die Herstellung von Posten-Schuhen bei den Zigeunern ist, noch

35 Schreiben Arbeitsamt Litzmannstadt an die Gettoverwaltung Litzmannstadt vom 22. November 1941, Kopie DÖW 11477

36 Steiner scheint in der Liste der am 9.10.1941 von Mauthausen nach Wien transportierten Häftlinge auf. Übergabeliste von 80 Zigeuner-Häftlingen welche heute vom K.L. Mauthausen nach Wien überstellt wurden, 9.10.1941, APMO Syg. D-Mau 11/3877 f.; Nicht jedoch scheint Steiner bei der Transportliste von Buchenwald nach Mauthausen auf.

37 DÖW OF-Akt Steiner.

nicht angefangen, schon wiedereingestellt. Ebenso habe ich mich veranlasst gesehen, das Trennen einzustellen. Die Gründe kann Ihnen Herr Meyer bekannt geben."³⁸

Die hier von Schaumburg, dem Verfasser dieses Briefes, so diskret verschwiegenen Gründe waren einfach. Im Zigeunerlager war Fleckfieber ausgebrochen.

Versorgung

Die Versorgung dürfte selbst im Vergleich mit dem jüdischen Getto extrem schlecht gewesen sein. Kurz vor der Ankunft der Zigeuner wurden noch Verhandlungen geführt, die Nahrungsmittelkontingente für das Getto und das Zigeunerlager zu bekommen.

"Zur Zeit werden 20 000 Juden aus dem Altreich und in der ersten Novemberhälfte 5 000 Zigeuner in das Getto Litzmannstadt eingesiedelt. Die Transporte der Altreichs-Juden treffen schon täglich ein und es ist damit zu rechnen, daß die Einsiedlungsaktion bereits in der ersten Novemberhälfte abgeschlossen werden kann.

Ich bitte Sie, mir ab sofort ein erhöhtes Kontingent für
G e m ü s e

zuzuteilen und zwar für 180 000 Juden und ein gesondertes Kontingent für 5 000 Zigeuner.

Als Grundlage für die Rationssätze ist der Runderlaß B 9 des Herrn Reichsstatthalters, Landesernährungsamt Abt.B, vom 9.7.1941 maßgeben."³⁹

Grundsätzlich sollten Juden (wie auch Zigeuner) die sehr schlechten Rationssätze von Gefangenen bekommen, allerdings unterschieden in "arbeitende" und "nicht arbeitende", denn letztere bekamen noch weniger zu essen. Wie viele Menschen versorgt werden mußten zeigt eine Aufstellung der Gettoverwaltung an den Getreidewirtschaftsverband vom 31.10.1941:

"Eine neu vorgenommene Einwohnerzählung im Getto hat
ca. 150 000 Juden ergeben.

Dazu kommen 20 000 Altreich-Juden und
5 000 Zigeuner.

Bis auf weiteres müssen als Grundlage zur Berechnung der Kontingente für das Getto

38 Schreiben Schaumburg an Czarnulla, 29.11.41, GV 1144 fol. 404-405.

39 Hämmerle an Gartenbauwirtschaftsverband, 23.10.1941, GV 1418.

40 000 arbeitende Juden
 130 000 nicht arbeitende Juden und
 5 000 nicht arbeitende Zigeuner
 angenommen werden."⁴⁰

Ein wichtiges Nahrungsmittel der Zigeuner dürfte Brot gewesen sein. Allerdings waren auch hier die Mengen wesentlich zu gering. Rechnet man nur die offizielle Wochenration von 2250 Gramm pro Person und Woche, so ergibt das täglich eine Menge von 321 Gramm. Da im Zigeunerlager keine Bäckerei vorhanden war, mußte das Brot von außerhalb gebracht werden. Für die deutsche Gettoverwaltung, wie auch für die beteiligten Firmen ein ganz normaler bürokratischer Vorgang, wie die folgende Aktennotiz der deutschen Gettoverwaltung zeigt:

"Gettoverwaltung Litzmannstadt, den 1.11.1941
 027/5/A/R

Aktennotiz.

Betrifft: Brotversorgung der Zigeuner.

Den 5 000 Zigeunern stehen unter Zugrundlegung von 2250gr Wochenration 11 250 kg Brot zu. Bei einem 2-kg-Brot entspricht das einer Menge von 5625 Broten.

Wegen der Probeflieferung wurde mit dem Bäckermeister

Artur Freymark, Ostlandstr. 170, Tel. 15 801

verhandelt. Dieser Bäckermeister hat früher bereits für das Getto wöchentlich ca. 9 000 Brote geliefert. Sein Betrieb ist in der Lage, die Versorgung laufend ohne Schwierigkeiten auszuführen. Der Preis beträgt pro kg o.25 RM.

Das Brot wird von dem Bäckermeister, der ein eigenes Gespann hat, nach der Anlieferungsstelle Sulzfelderstr. angedient. Für den Mehlbezugsschein müßten wir gegenüber dem Lieferanten Sorge tragen. Mit der Fa. Frytz u. Ende wurde dieserhalb Rücksprache genommen.

Damit kein allzufrisch gebackenes Brot zur Anlieferung kommen muß, wäre dem Bäckermeister 2 bis 3 Tage, bevor die ersten Zigeunertransporte eintreffen, Auftrag zu erteilen. Die Fa. Frytz und Ende kann jedenfalls laut ihrer Mitteilung die benötigten Mehlmengen dem Bäckermeister sofort zur Verfügung stellen.

Ernst Anton"⁴¹

In der Getto-Chronik ist vermerkt, daß die Zigeuner in den ersten Tagen nicht die Möglichkeit hatten, sich auch nur irgendetwas zum Essen zuzubereiten.

40 Hämmerle an Geteidewirtschaftsverband, 31.10.1941, GV 1419.

41 Aktennotiz der Gettoverwaltung Litzmannstadt vom 1.11.1941, 027/5/A/R, Betrifft: Brotversorgung der Zigeuner, GV 1459 fol.331

"Bezugnehmend auf den vorangegangenen Eintrag über das Zigeunerlager muß noch gesagt werden, daß das Lager während der ersten sechs Tage von der lokalen Abteilung der Suppenküchen mit Suppe und Kaffee versorgt worden ist. Danach sind auf dem Lagergelände zwei von der lokalen Bauabteilung eingerichtete Küchen in Betrieb genommen worden. Das Büro des Ältesten der Juden gibt die Kosten der Lebensmittelversorgung des Lagers an die Gettoverwaltung weiter.⁴²

Rumkowski hatte bei Ankunft der Zigeuner von der deutschen Gettoverwaltung "die Order bekommen, das Lager mit Lebensmitteln und medizinischer Hilfe zu versorgen."⁴³ Da auch im jüdischen Getto der Hunger herrschte, kann die Motivation der jüdischen Verwaltung nicht sehr hoch gewesen sein, einen erheblichen Teil der Nahrung, die schon für die Juden des Gettos nicht ausreichte, für die Zigeuner aufzuwenden, auch wenn die Kosten der Lebensmittelversorgung des Lagers mit der Gettoverwaltung abgerechnet wurde.

Inwieweit sich die Versorgung des Zigeunerlagers nach den ersten sechs Tagen verbesserte, kann nicht gesagt werden. Einer Aufstellung von Rechnungen kann entnommen werden, daß Lebensmittel fakturiert wurden, welche Mengen die Zigeuner tatsächlich erhielten, ist damit noch nicht bewiesen.⁴⁴

Fleckfieber bzw. Flecktyphus im Zigeunerlager

"1. Ursache und Wesen der Krankheit.

Das Fleckfieber, oder wie die anderen Bezeichnungen lauten: Flecktyphus, Kriegs- oder Hungertyphus, ist eine in Deutschland nicht einheimische, schwere, ansteckende Krankheit. Während das Fleckfieber noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Europa allgemein verbreitet und auch in Deutschland als Seuche in wechselnder Ausbreitung aufgetreten war, wurde es seither bei uns in Friedenszeiten nur in vereinzelt, aus dem Ausland eingeschleppten Fällen beobachtet. Örtliche Seuchenherde bestanden vor dem Kriege im früheren Polen, in Osteuropa,

42 Getto-Chronik, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 186.

43 Getto-Chronik, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 186.

44 Getto-Verwaltung Stempel: Betr. Zigeunerlager, Zigeuner-Rechnungen I-III 1942, GV 1629.

außerdem noch in ganz Asien, Afrika, Mittel- und Südamerika. Die Verbreitung in tropischen Ländern ist ausgesprochen herdweise und beschränkt sich auf hochgelegene Gebiete.

Für Deutschland kommt in erster Linie das epidemische Fleckfieber in Frage. Es hat von jeher in Kriegszeiten, bei Hunger und Elend eine große Rolle gespielt. Das häufig beobachtete zeitliche Zusammentreffen der Fleckfieberseuchen mit den großen Kriegen hat seinen Grund darin, daß mit den Kriegswirren immer Elend, Verwahrlosung und Hungersnot in breiten Volksschichten verbunden sind und die Vorbedingungen für die Verbreitung der Läuse schaffen, die bei der Übertragung des epidemischen Fleckfiebers die entscheidende Rolle spielen. Auch heute noch sind die auf einer geringeren Kulturstufe stehenden Länder mehr oder weniger örtlich verseucht. Sie können bei Zunahme der Läuseplage jederzeit Ausgangspunkt für größere Fleckfieberseuchen werden.
[...]

2. Übertragung der Krankheit.

Die Übertragung des epidemischen Fleckfiebers von Mensch zu Mensch erfolgt nicht durch unmittelbare Ansteckung, sondern meistens durch die Kleiderläuse und nur ganz selten durch die Kopfläuse. Die Kleiderläuse stecken sich beim Blutsaugen am Fleckfieberkranken an und können den Krankheitserreger, der sich in ihren Darmzellen vermehrt, 4 bis 7 Tage später durch Biß auf andere Menschen übertragen. Die Rickettsien können auch beim Zerdrücken von Läusen durch Kratzwunden in den Körper gelangen. Die Läuse vermögen den Erreger lange Zeit zu behalten.

Zum Ausbruch und zur Verbreitung des Fleckfiebers kommt es nur dann, wenn gleichzeitig fleckfieberkranke Menschen, empfängliche Menschen und Läuse vorhanden sind.

Die meisten Fleckfieberseuchen treten in der kälteren Jahreszeit auf. [...]

Durch die Entdeckung, daß die Kleiderlaus als Zwischenwirt des Fleckfiebererregers anzusehen ist, erklärt sich auch die alte Erfahrung, daß die Schlafstellen der herumziehenden Bevölkerung, die Herbergen und Asyle, die hauptsächlichsten Brutstätten der Seuche sind. Auch wird es begreiflich, daß vorwiegend Volksschichten, die unter schlechten hygienischen Bedingungen leben, wie z.B. Obdachlose und verwahrloste Personen, Bettler, Zigeuner, Landstreicher, vom Fleckfieber befallen werden, und daß gerade in Kriegszeiten und im Winter die Krankheit sich leicht ausbreiten kann. Weitere Beobachtungen haben gezeigt, daß ein von Läusen freier Fleckfieberkranker in reinlicher Umgebung, wo solches Ungeziefer ausgeschlossen ist, keine Ansteckungsgefahr mehr bietet."⁴⁵

In diesem "Fleckfieber-Merkblatt" sind die wichtigsten Ursachen für eine Fleckfieber-Epidemie aufgezählt: Hunger und Elend. Daß die Nationalsozialisten die Zigeuner (und Juden) als besonders Anfällig für die Seuche hielten, entspricht ihrer rassistischen Sichtweise. Gleichzeitig unterließen sie die Maßnahmen, die

45 "Fleckfieber-Merkblatt", bearbeitet im Reichsgesundheitsamt. Ausgabe 1942.

notwendig gewesen wären, um die Seuche einzudämmen.

Das Fleckfieber dürften die Zigeuner aus Lackenbach mitgebracht haben, da dort ungefähr zur gleichen Zeit die Seuche ausbrach. Im Zigeunerlager Litzmannstadt traten die ersten Fälle von Fleckfieber am 4. oder 5. Dezember 1941 auf.⁴⁶ Eine der wenigen Maßnahmen, die die deutsche Gettoverwaltung traf, war das Verbot für die Mitarbeiter der Gettoverwaltung, das Zigeunerlager zu betreten.⁴⁷

In einem internen Schreiben schlug der deutsche Gettoleiter Biebow Maßnahmen gegen das Fleckfieber im Zigeunerlager vor. Das Dokument beweist, daß Biebow wußte, was hätte getan werden müssen. Allerdings erklärt er bei jedem Punkt aufs neue, daß die jeweils vorgeschlagene Maßnahme unmöglich sei:

"Gettoverwaltung
027/1/B./Mey.

Litzmannstadt, den 9.12.1941

Herrn Hämmerle

Betr.: Ihr Schreiben vom 29.11.41

1.) Wegen Mangel an Material ist es unmöglich, die Räume in den Zustand zu versetzen, dass die den Anforderungen genügen. Wir können und müssen uns mit einer behelfsmässigen Instandsetzung zufrieden geben. So z.B. scheidet ein Vergittern aller Fenster aus, und zwar für die Fenster der Räume, in denen sich Gemüse und andere Waren befinden. Die Zigeuner sollen durch Verstärkung ihres Ordnungsdienstes den Diebstahl unterbinden.

2.) Bei der herrschenden Fleckfieberepidemie können Fliesen in der Küche nicht gelegt werden. Ein Ventilator dürfte kaum zu beschaffen sein. Er fehlt ja auch bekanntlich in allen Küchen, die sich im Wohngebiet der Juden befinden.

3.) Ob wir Rasiermesser und Klingen unbedenklich in das Zigeunerlager liefern dürfen, bitte ich mit der Kripo zu besprechen. Ich halte das zumindest bei dem im Augenblick herrschenden Zuständen für sehr bedenklich. [...]

4.) Da ein Arbeitseinsatz der Zigeuner ausscheidet, ist die Einrichtung von Baracken vollkommen unmöglich, weil wir sie weit dringlicher im Wohngebiet der Juden benötigen. Mit welchen Schwierigkeiten die Erstellung von Baracken verknüpft ist, haben die zur Zeit laufenden Aufträge gezeigt. Unter gar keinen Umständen lassen sich Baracken von den im Auftrag gegebenen abzweigen. Auch dem Juden werden die Baracken nicht deswegen geliefert, um die Wohndichte zu verringern oder um Waren für den eigenen Bedarf unterzubringen, sondern ausschließlich deshalb, damit bei der Ausfertigung der Wehrmachtsbestellungen keine

46 Galiński, Hitlerowski, S. 7.

47 GV Lu/A (gez. B) Umlauf an alle Abteilungsleiter vom 5.12.41 betr. Verbot zum Betreten des Zigeunerlagers, GV 123 fol 25.

Stockungen eintreten. Ferner dienen sie zum Auffang des Beutegutes und zuletzt zur Entlastung des Bahnhofs Radegast.

5.) ist in einem anderen Sonderschreiben bereits beantwortet. Man müßte dem Lagerleiter Berger⁴⁸ auferlegen, daß er vor allen Dingen vorerst die Zigeuner mit Kleidung usw. versorgt, die im Interesse der Lagergemeinschaft eingesetzt sind.

6.) Ich bitte, sofort mit der Kripo - Herrn Jansen - zu verhandeln, dass eine andere Leichenhalle gewählt wird, die nicht im Blickfeld des Gettos liegt. Zweifellos lässt sich hierfür noch irgend ein Raum freimachen, da ja eine ganze Reihe von unbewohnbaren Stätten da sind. Die Fenster sind mit Brettern zu vernageln, damit die Zigeuner selbst nicht in den Raum hineinsehen können. Allerdings muss mit in Erwägung gezogen werden, dass der Abtransport der Leichen keine Schwierigkeiten hervorruft.

7.) Man müsste versuchen, die Zigeuner wenigstens einigermaßen ausser der geringen Menge Vollmilch für die Kinder, die neuerdings bewilligt worden ist, auch noch mit Magermilch zu beliefern, denn die Zustände, wie sie jetzt herrschen, sind untragbar, da das Brunnenwasser mehr oder weniger ungeniessbar ist, und wie ich festgestellt habe, Pumpen wegen Überlastung nur noch schlammiges braunes Wasser liefern. Hierin liegt eine weitere Gefahr für Fleckfieber.

8.) Die Winterbevorratung von Gemüse und Kartoffeln ist durchführbar. Der Unterzeichnete hat mit dem Lagerführer Berger der Zigeuner schon Räume angesehen, die sich bei der Anlieferung von etwas Holz und Stroh unbedingt zur Aufnahme eignen. Sonst aber müssten im Freigelände unter Zuhilfenahme grösserer Mengen Stroh Mieten erstellt werden. [...]

Ich bitte um unverzügliche Bearbeitung, damit die untragbaren Zustände des Zigeunerlagers, soweit es in unseren Kräften steht, Erleichterung erfahren. gez. Biebow"⁴⁹

Die größte Sorge Biebows war offenbar das Verbergen der zahlreichen Toten, die es im Zigeunerlager gab. Welche Maßnahmen er ergreifen hätte sollen, stand im "Fleckfieber-Merkblatt" des Reichsgesundheitsministeriums:

"6. Absonderung und Pflege der Kranken.

Der oft schwere und nicht selten tödliche Verlauf der Erkrankung und die Neigung des Fleckfiebers zu epidemischer Ausbreitung machen einen Schutz der Gesunden vor der Ansteckung durch den Erkrankten erforderliche. Dieser Schutz ist nur durch strenge sofortige Absondern des Fleckfieberkranken oder -verdächtigen erreichbar, am sichersten durch seine Überführung in ein Krankenhaus.

Die Überführung in ein Krankenhaus ist unerläßlich, wenn durch enge Wohngemeinschaft oder Verbindung der Wohnung mit Einrichtungen der Ernährung und Erziehung eine besondere Gefährdung

48 Offenbar der von den deutschen Gettoverwaltung eingesetzte Verantwortliche der Zigeuner.

49 Schreiben Biebow an Hämmerle vom 9.12.1941, GV 138 fol 233-234

gesunder Menschen gegeben ist (Gasthäuser, Wirtshäuser, Bäckereien, Molkereien, Milch-, Gemüse- und sonstige Lebensmittelhandlungen, Schuleinrichtungen, Pflege-, Gefangenen- und ähnliche Anstalten).

Wenn die Absonderung in der Wohnung nicht einwandfrei durchzuführen ist oder nach der Feststellung des Gesundheitsamtes die angeordneten Schutzmaßnahmen nicht befolgt werden, so kann die Unterbringung in einem Krankenhaus oder einer anderen geeigneten Anstalt auf Vorschlag des Gesundheitsamts durch die Ortspolizeibehörde auch gegen den Willen des Betroffenen angeordnet werden.⁵⁰

Ende 1941 gab es - unzureichende und in ihrer Wirkung fragwürdige - Möglichkeiten zur Impfung gegen Fleckfieber. Während die bewachenden Polizisten und Kriminalbeamten geimpft wurden, wurde dieser Versuch zur Eindämmung der Seuche unter den Zigeunern nicht gemacht. In einer Aktennotiz wurde am 18. Dezember 1941 dazu festgehalten:

"Betrifft: Impfungen für das Zigeunerlager.

Die seinerzeitige Anforderung von 1.500 Impfungen für das Zigeunerlager habe ich der Firma Reichelt A.G. in Auftrag gegeben. Herr Kraut von der Firma Reichelt hat mich daraufhin angerufen und mir mitgeteilt, daß die einzige Herstellerfirma sich im General-Gouvernement befindet und daß von dort Impferum nicht erhältlich sei, weil die ganze Fabrikation von der Wehrmacht beschlagnahmt sei. Herr Kraut hat dann die Göring-Werke in Leverkusen angefragt, worauf er heute ein Telegramm erhielt, in dem ihm mitgeteilt wird, daß die angeforderten Impfstoffe gegen Flecktyphus von ihnen nicht hergestellt werden, dagegen ähnliche Versuchspräparate. Um den gewünschten Zweck zu erreichen, sei es allerdings erforderlich, daß sich der Arzt, welcher die Impfungen vornimmt, selbst mit dem Werk telefonisch in Verbindung setzt. Ein telefonischer Anruf des jüdischen Arztes, der die Impfungen vornimmt, kommt natürlich nicht infrage, weshalb ich heute Herrn Medizinalrat Dr. Nieberding vom städtischen Gesundheitsamt angerufen habe damit dieser, der ja über die Typhusepidemie im Zigeunerlager bestens orientiert ist, sich mit den Göringwerken in Leverkusen in Verbindung setzt. Dr. Nieberding gab mir zur Antwort, daß diese Angelegenheit bereits überholt wäre (infolge der inzwischen vorgenommenen teilweisen Aussiedlung der Zigeuner) und dass daher die Impfungen nicht mehr vorgenommen werden müssen. Außerdem handelt es sich bei den Präparaten aus Leverkusen um Versuchsimpfungen. Er ist dagegen, diese Impfungen anzuwenden, weil, wie er sich ausdrückt, wir keine Versuchskaninchen wären. Ich habe daher die Firma Reichelt davon verständigt, daß wir auf diese Präparate aus Leverkusen verzichten.

50 "Fleckfieber-Merkblatt", bearbeitet im Reichsgesundheitsamt. Ausgabe 1942.

Litzmannstadt, den 18. Dezember 1941"⁵¹

Die Auskunft von Dr. Nieberding, daß Impfungen sich erübrigten, weil die Zigeuner bereits "ausgesiedelt", das hieß, in der Tarnsprache der Nationalsozialisten, in das Vernichtungslager Kulmhof gebracht würden, kann so interpretiert werden, daß der Versuch unternommen wurde, durch die Ermordung der Kranken die Seuche einzudämmen. Andererseits könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß bereits vor dem 18. Dezember 1941 die Entscheidung gefallen war, alle Zigeuner zu ermorden. Jedenfalls dürften vor diesem Datum die ersten Transporte nach Kulmhof gegangen sein. Die nach der Auflösung von den mit der Reinigung beauftragten Juden vorgefundenen Nahrungsmittelvorräte waren offenbar die von Bibow am 9. Dezember 1941 angesprochen Bevorratung des Zigeunerlagers für den Winter.⁵² Zu diesem Zeitpunkt war die Seuche bereits ausgebrochen. Daß trotzdem ein Wintervorrat für das Zigeunerlager eingekauft und geliefert wurde, deutet erstens darauf hin, daß die Entscheidung zum Massenmord an den Zigeunern zwischen dem 9. und 18. Dezember gefällt wurde und zweitens, daß nicht von vornherein feststand, restlos alle zu ermorden. Sicher scheint, daß der unmittelbare Anlaß der Ausbruch der Fleckfieber-epidemie war und die Gefahr bestand, daß die Seuche auf das jüdische Getto übergreifen würde. Die Tatsache, daß im jüdischen Getto einzelne Fälle von Fleckfieber auftraten und Deutsche unmittelbar gefährdet waren, dürfte den Beschluß zum Massenmord beschleunigt und dazu geführt haben, daß alle Zigeuner ermordet wurden.

Ab dem 4. oder 5. Dezember, als die ersten Fleckfieberfälle auftraten, durften nur noch die jüdischen Ärzte das Zigeunerlager betreten.⁵³ Auch sie wurden Opfer der Seuche:

"Während einer Konsultation im Lagergelände hat sich ein Getto-Arzt, Dr. Dubski aus Prag, selbst mit Fleckfieber infiziert. Der Arzt, der ein Opfer seines Berufes wurde, ist in das Krankenhaus

51 Aktennotiz der Gettoverwaltung, 027/3/H/Stk, Betrifft: Impfungen für das Zigeunerlager, GV 1459 fol.318

52 Schreiben Biebow an Hämmerle vom 9.12.1941, GV 138 fol 233-234.

53 Siehe dazu auch: Arnold Mostowicz, Der binde Maks oder Passierschein durch den Styx, Berlin 1992.

für ansteckende Krankheiten gebracht worden. Heute lief die Nachricht durch das Getto, daß einen der Leiter der lokalen deutschen Kriminalpolizei dasselbe Schicksal ereilt hat, während er seine Pflicht als Kommandant des Lagers erfüllte. Offenbar sind auch einige Polizeihunde von dieser schrecklichen, ansteckenden Krankheit befallen und wurden vermutlich erschossen. Doktor Dubski wird in seiner Arbeit im Zigeunerlager durch einen anderen Arzt ersetzt, der von der Gesundheitsabteilung durch Losentscheid bestimmt wird. Der neue Arzt wird die strengsten Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, jedesmal wenn er das Lager betritt und wenn er das Lager in einem geschlossenen Wagen verläßt, wird er im Krankenhaus an der Drewnowska desinfiziert."⁵⁴

Die jüdischen Ärzte waren wegen der im Lager fehlenden Ressourcen nicht in der Lage, vorbeugende Maßnahmen zu treffen. Sie hatten keine Medikamente, keine Krankenanstalt um Gesunde von den Kranken zu trennen und konnten wegen der fehlenden Waschräume und Desinfektionsmöglichkeiten keine der notwendigen Hygienestandards durchsetzen. Auch die Vorkehrungen, sich selbst zu schützen, nutzten nichts, weitere jüdische Ärzte wurden angesteckt:

"Am 29. Dezember starb Dr. Karol Boehm aus Prag im Krankenhaus für ansteckende Krankheiten an Flecktyphus, mit dem er sich bei der medizinischen Arbeit im Zigeunerlager infiziert hat. Der Verstorbene war 50 Jahre alt. Drei andere typhuskranke Ärzte, die sich im Lager angesteckt haben, sind noch im Krankenhaus. Es sind Dr. Kraus und Dr. Vogel aus Prag und Dr. Altmann, ein hiesiger Arzt. Der letztere ist in allererntesten Zustand."⁵⁵

Wie viele andere ansteckenden Krankheiten auch, mußten alle Fleckfieberfälle dem zuständigen Amtsarzt namentlich gemeldet werden. Dies geschah auch im Falle der Erkrankten im Zigeunerlager und daher existieren nähere Informationen über die Ausbreitung der Krankheit. Nach den ersten Fällen am 4. oder 5. Dezember stieg die Zahl der Erkrankten im Zigeunerlager zwischen dem 14 und 20. Dezember auf 42⁵⁶. Zwischen 1. und 3. Jänner 1942, die ersten Deportationen in das Vernichtungslager Kulmhof waren zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgt, wurden 128 Zigeuner

54 Getto-Chronik, 19.12.1941, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 186 f.

55 Getto-Chronik, 29-31.12.1941, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 187.

56 Die Liste enthält auch die Namen und das Alter der Erkrankten. Bericht (Getto) über bestätigte Erkrankungen und Todesfälle übertragbarer Krankheiten in der Zeit vom 14. bis 20.12.1941, AML Stadtverwaltung Litzmannstadt, Statistisches Amt, Syg. 2/II fol. 206-207.

als an Fleckfieber erkrankt gemeldet.⁵⁷ Die letzte derartige Meldung stammt vom 25. Jänner und gibt Auskunft über 59 Fleckfieberfälle im Zigeunerlager.⁵⁸

Tote

Vom Eintreffen der Zigeuner an starben zahlreiche Zigeuner an den Folgen der schlechten Ernährung und Unterkunft. Da sich im Zigeunerlager kein Friedhof befand, wurden die verstorbenen Zigeuner am jüdischen Friedhof beerdigt. Die Getto-Chronik vermerkt dazu:

"Am 12. November erhielt die lokale Beerdigungsabteilung von der deutschen Kriminalpolizei den Befehl, sich um die Beerdigung der gestorbenen Personen im Zigeunerlager zu kümmern. Bis heute [1. Dezember 1941] hat die Beerdigungsabteilung 213 Menschen begraben, die im genannten Lager gestorben sind. Gemäß den Befehlen der deutschen Kriminalpolizei ist die Beerdigungsabteilung verpflichtet, jeden Tag vor 9 Uhr morgens einen Leichenwagen ins Zigeunerlager zu schicken. Da häufig viele Leichen zur Beerdigung bereit liegen, kommen die Leichenwagen jetzt schon um 6 Uhr morgens an. Am Tag mit der höchsten Sterblichkeitsrate sind 26 Leichen zur Beerdigung mitgenommen worden. Am Anfang (die Transporte wurden ab dem 8. November ins Lager gebracht, und nach den hier gesammelten Informationen steht die Population im Lager bei 5000) bestand die überwältigende Mehrheit der fortgeschafften Leichen aus Kindern. Erst gegen Ende des letzten Monats überstieg die Zahl der Erwachsenen die der Kinder. Die Leichen der Einwohner des "Zigeunerlagers" werden in einem gesonderten Abschnitt des Jüdischen Friedhofs begraben.

[...]

Dieses isolierte Areal umfaßt 300 Quadratmeter. Die Beerdigungsabteilung erhält keinerlei persönliche Daten der Leichen aus dem Lager. Die Leichen sind in der Regel nur mit ihrer Unterwäsche bekleidet. Die Abteilung hat den Befehl, die Leichen innerhalb eines Tages zu begraben, aber oftmals, wenn es nötig ist, eine große Zahl von Leichen zu begraben, sind die Schreiner auf dem Friedhof aus technischen Gründen nicht in der Lage, genug Kisten herzustellen, die als Säрге dienen. In diesen Fällen werden die Leichen auf Brettern begraben, wie es die normale Praxis bei der

57 Bericht (Getto) über bestätigte Erkrankungen und Todesfälle übertragbarer Krankheiten in der Zeit vom 1. bis 3.1.1942, AML, Stadtverwaltung Litzmannstadt, Statistisches Amt, Syg. 3/I fol. 2-3.

58 Bericht über die eingegangenen Meldungen übertragbarer Krankheiten vom 24. Januar 1942, AML Stadtverwaltung Litzmannstadt, Statistisches Amt, Syg. 3/I fol. 35-35a.

Beerdigung von Juden ist. Die Beerdigungsabteilung meldet die tägliche Anzahl der beerdigten Leichen an die Kripo. Am Samstag fahren die Leichenwagen nicht."⁵⁹

Innerhalb von nicht einmal zwei Monaten starben 613 von 5000 Zigeunern, das sind mehr als 12 Prozent. In der Getto-Chronik wurde anfang 1942 notiert:

"Auf der Grundlage von Informationen der lokalen Beerdigungsabteilung sind 400 Menschen aus dem Lager im Monat Dezember begraben worden (213 wurden zwischen ihrer Ankunft und dem 1. Dezember begraben); das bedeutet, daß ihre Sterblichkeitsrate [in absoluten Zahlen] doppelt so hoch war wie die der 250.000 Juden, die in Lodz vor dem Krieg gelebt haben. Die Gesundheitsabteilung hat besondere Vorsichtsmaßnahmen in Zusammenhang mit der im Lager wütenden Typhusepidemie ergriffen. Besonders die kürzlich gestorbenen Zigeuner werden nicht in Leichenwagen, sondern speziell dafür hergestellten Transportkarren zum Friedhof gebracht, die von allen Seiten mit Brettern und von oben mit einer Zeltplane abgeschlossen sind."⁶⁰

Nach der Ermordung

Nach der Liquidierung der Zigeunerlager beschäftigte sich die deutsche Gettoverwaltung mit der administrativen Abrechnung. Rechnungen, wie z.B. vom 11. Mai 1942 "an das ehemalige Zigeunerlager, Baluter Ring, für die Lieferung von 50 Pferdebürsten und 1000 Scheuerbürsten am 5.12.41 (525 RM) mußten beglichen werden."⁶¹

Rumkowski befürchtete Anfang April 1942, daß das Gebiet des ehemaligen Zigeunerlagers vom Getto abgetrennt werden könnte, denn es hatte sich schon im Jahr zuvor gezeigt, daß von Seiten der Gettoverwaltung und der Stadtverwaltung die Tendenz bestand, die Juden im Getto immer stärker zusammenzupferchen. Rumkowski schlug daher ein neues Produktionsprogramm vor, wofür er das Gebiet des ehemaligen Zigeunerlager beanspruchen konnte:

59 Getto-Chronik, 1.12.1941, AP PSZ 1080, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 186.

60 Getto-Chronik, 1.-5.1.1942, AP PSZ 1081, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 187.

61 GV, Rechnung Nr.010025 vom 11.5.1942 an das ehemalige Zigeunerlager, GV 1638.

"Im Sommer wirkt sich die Enge in den Fabriken besonders schlecht aus, da die Luft in denselben sehr dumpf ist, sodass der Arbeiter schnell erschöpft wird. Z.B. in den Schneidereien und in den Wäsche- und Kleider-Fabriken, in denen gebügelt wird, bekommen viele Arbeiter Schwäche- und Ohnmachtsanfälle....

/Strohschuhauftrag 3.000 Frauen und Jgdl eingesetzt/...

Es wäre daher erwünscht, mir das ehem.Zigeunergebiet, in dem sich grosse Gebäude befinden, zur Einrichtung von Fabriken freizugeben. Die Desinfektion und Instandsetzung würde ca.4-6 Wochen in Anspruch nehmen.(68)

....
 "ich erlaube mir daher, Sie höflichst zu bitten, dahingehend bei den zuständigen Behörden zu intervenieren, dass keinesfalls ein Teil des Gettogebietes abgetrennt, sondern im Gegenteil noch das ehem.Zigeunergebiet zur Einrichtung von Fabriken zurückgegeben wird, damit ich die Möglichkeit habe, die Arbeiten wunsch-und fristgemäss ausführen zu lassen, wobei ich nochmals erwähnen möchte, dass täglich neue Arbeiter in den Fabriken eingesetzt werden."(69)⁶²

Rumkowski machte gleichzeitig der Gettoverwaltung den Vorschlag, in den Gebäuden des ehemaligen Zigeunerlagers eine Strohschuhfabrik einzurichten:

"Es wäre daher erwünscht, mir das ehem. Zigeunergebiet, in dem sich grosse Gebäude befinden, zur Einrichtung von Fabriken freizugeben. Die Desinfektion und Instandsetzung würde ca. 4 - 6 Wochen in Anspruch nehmen."⁶³

Dieses Ansuchen wurde von Biebow genehmigt. Die Getto-Chronik berichtet für den Zeitraum vom 29. und 30. April 1942:

"Das frühere Zigeunerlager am Ausgang der Brzezinska-Straße wird jetzt in schnellem Tempo gesäubert. An der Arbeit sind Säuberungskommandos unter der Aufsicht des Ordnungsdienstes tätig. In den durch die Zigeuner verlassenen Häusern hat man verhältnismäßig große Vorräte an Gemüse, Zucker und hart wie Stein gewordenem Brot gefunden. Alle Lebensmittel wurden mit Chlor desinfiziert. Es wurden weiter gefunden Kleidungsstücke, Musikinstrumente, Messer usw. Nach einer gründlichen Reinigung werden die Häuser für eine Werkstatt verwendet, in der Strohschuhe hergestellt werden sollen."⁶⁴

Rumkowski versuchte auch die im ehemaligen Zigeunerlager vorhandenen Materialien zu nutzen. Der dort vorhandene Stacheldraht wurde jedoch von der Gettoverwaltung nicht freigegeben.

62 Rumkowski an GV, 11.4.1942, GV 215 fol.67-69.

63 Schreiben des Ältesten der Juden in Litzmannstadt an die Gettoverwaltung vom 11. April 1942, Blatt II zum Schreiben Nr. 2059/br/42/F/D vom 11.4.1942, GV 215 fol 68.

64 Getto-Chronik, 29-30.4.1942, Übersetzung zitiert nach: Diamant, Getto Litzmannstadt, S. 92.

"Betr.: Freigabe von Stacheldraht aus dem ehem. Zigeunergebiet.
/.../
Die von Ihnen angeforderten 500 kg. Stacheldraht für die
Einzeunung Ihres Gemüseplatzes /.../ kann ich Ihnen für diesen
Zweck nicht freigeben. /.../ Der Stacheldraht muß für wichtigere
Zwecke zur Verfügung bleiben. Biebow"⁶⁵

65 Schreiben Biebow an Rumkowsky vom 22.6.1942, PSZ 31 fol
171

Die Ermordung der Zigeuner im Vernichtungslager Kulmhof

In welchem Zeitraum die Zigeuner nach Kulmhof transportiert wurden, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. In der Getto-Chronik wurde für den Zeitraum zwischen dem 1. und 5. Jänner 1942 notiert:

"In den letzten zehn Tagen sind die "Zigeuner", wie Leute aus der unmittelbaren Umgebung des Lagers berichten, mit Lastkraftwagen fortgebracht worden. Das Lager, das praktisch Menschenleer ist, wird ohne Zweifel bis zum Ende der Woche gänzlich aufgelöst. Offensichtlich war die Auflösung des Lagers eine Notwendigkeit, denn es bestand die Gefahr, daß der Typhus sich weiter verbreitet hätte."¹

Die Bemerkung "in den letzten zehn Tagen" deutet darauf hin, daß nach den Beobachtungen der Getto-Chronisten die ersten Verschickungen in das Vernichtungslager Kulmhof zumindest ab dem 26. Dezember stattgefunden haben. Die im Kapiel zur Fleckfieberepidemie zitierte Auskunft von Dr. Nieberding vom 18. Dezember 1941, daß Impfungen sich erübrigten, weil die Zigeuner bereits "ausgesiedelt" wurden², weist auf einen Termin für den Beginn der Deportationen vor dem 18. Dezember.

Ein weiteres Indiz dafür ist ein Schreiben des Gettoleiters Biebow an die Reichsmonopolverwaltung für Branntwein vom 18. Dezember 1941. Er begründete die Forderung nach einer Sonderration Alkohol damit, daß ein "Sonderlager" bestünde, "welches im Gettointeresse eingeschaltet ist" und das ein "Aufenthaltslager für Zigeuner" wäre, "das aus zwingenden Gründen und zum Schutze der Stadt errichtet worden ist".³ Mit diesem "Sonderlager" konnte nur das Vernichtungslager Kulmhof gemeint sein.

Bisher wurde in der Literatur allgemein die Zeit vom 5. bis 12. Jänner 1942 als jener Zeitraum bezeichnet, wo der Großteil der Zigeuner in das Vernichtungslager Kulmhof deportiert wurden.⁴

1 Getto-Chronik, 1.-5.1.1942, AP PSZ 1081, Übersetzung zitiert nach: "Unser einziger Weg ist Arbeit", S. 187.

2 Aktennotiz der Gettoverwaltung, 027/3/H/Stk, Betrifft: Impfungen für das Zigeunerlager, GV 1459 fol.318

3 Biebow an Reichsmonopolverwaltung f. Branntwein, 18.12.1941 betr. Lieferung von 40 Flaschen Trinkbranntwein, GV 209 fol.297

4 Garlinski, Hitlerowski, S. 8.

Wie bereits Galinski festgestellt hat, dürfte die endgültige Auflösung des Zigeunerlagers nicht am 12. Jänner stattgefunden haben, auch wenn Biebow in einem Brief an den "Judenältesten" Rumkowski vom 14.1.1942 die Formulierung "das ehemalige Zigeunerlager" verwendete. Galinski bewertet diese Formulierung als eine Vorwegnahme eines beschlossenen Zustandes, der nur wenige Tage später eintreten sollte, denn sonst könnten die bereits weiter oben zitierten Meldungen des Gesundheitsamtes von Lodz für den 23. und 24. Jänner nicht erklärt werden, in denen 64 bzw. 59 Zigeuner namentlich aufgeführt sind.⁵ Außerdem wäre auch kaum zu erklären, warum die Wachen um das Zigeunerlager bis zum 7. März 1942 aufrechterhalten wurden.⁶ Rechnungen für das Zigeunerlager datieren bis zum 31. März 1942, was auch damit erklärt werden kann, daß verschiedene Firmen erst verspätet ihre Rechnungen stellten.⁷

Für die Ermordung der Zigeuner selbst gibt es nur wenige Zeugnisse. Einer der indirekten Belege ist ein Brief des Rabbiners von Grabow an seinen Schwager in Lodz:

"Meine Teuren,
bisher habe ich eure Briefe alle nicht beantwortet, da ich selbst nichts genaues wußte. Unglücklicherweise weiß inzwischen aber alles. Ein Augenzeuge der entsetzlichen Geschehnisse, der sich retten konnte, kam nämlich zu mir und hat mich aufgeklärt. Nachdem er der Hölle entkommen war, habe ich alles erfahren. Der Ort, an dem alle umgebracht werden, heißt Chelмно. Er liegt ganz in der Nähe von Dabie. Später werden dann die Leichen im Wald von Lochow begraben. Man tötet die Menschen in Chelмно auf zwei verschiedene Arten: durch Erschießen oder durch Vergiften mit Gas. So geschah es jedenfalls schon den Juden von Dabie, Izbica-Kujawska, Klodawa und vielen anderen Orten. Kürzlich brachte man auch Zigeuner aus dem sogenannten Zigeunergetto in Lodz dorthin, um sie umzubringen. Seit einigen Tagen jedoch treffen Tausende von Lodzer Juden dort ein und mit ihnen allen verfährt man ganz genauso. Denkt bitte nicht, daß euch ein Irrer dies alles schreibt. Es ist leider schreckliche, tragische Wahrheit. Reiß dir die Kleider vom Leibe, oh Mensch, und streue Asche auf dein

5 Bericht über eingegangene Meldungen übertragbarer Krankheiten vom 23.1.1942 und 24.1.1942, AML Stadtverwaltung Litzmannstadt, Statistisches Amt, Syg. 3/I fol 34-34a, 35-35a.

6 Galinski, Hitlerowski, S.

7 Getto-Verwaltung Stempel: Betr.Zigeunerlager - Zigeuner--Rechnungen I-III 1942, GV 1629.

Haupt! Laufe durch die Straßen und tanze im Wahnsinn!"⁸

* * *

Da die deutschen Behörden um die große Ansteckungsgefahr wußten, erhielten die Begleit- und Wachtposten der Polizei Schutzanzüge und eine Schutzimpfung und wurden mit Lyosol desinfiziert. Trotz dieser Vorkehrungen zogen sich viele Polizeibeamte eine Fleckfiebererkrankung zu.⁹

So meldete z.B. der Reichsstatthalter im Warthegau an das Innenministerium am 3. März 1942:

RstH 2112 fol 146

Schreiben Der Reichsstatthalter im Warthegau an den Reichsminister des Inneren vom 3. März 1942:

"Betr.: Fleckfieberfall bei dem Unterwachtmeister der Schutzpolizei Rottmüller /.../

Der Unterwachtmeister der Schutzpolizei Rottmüller, wohnhaft in Litzmannstadt, Böhmisches Linien 219 ist nach einem Bericht des Regierungspräsidenten in Litzmannstadt an Fleckfieber erkrankt. Die Infektion erfolgte gelegentlich der Umsiedlung der Zigeuner."¹⁰

Etwas ausführlicher schildert den Fall der Regierungspräsident von Litzmannstadt:

"Betr.: Fleckfieberfall bei dem Unterwachtmeister der Schutzpolizei Rottmüller /.../

R. war bei dem Sonderkommando eingesetzt, welches die Umsiedlung der Zigeuner vornahm. Am 22.1.1942 kehrte R von seinem Einsatz wieder zurück und wurde am 23.1.1942 in der Desinfektionsanstalt, Litzmannstadt, Neußerstraße entlastet. /.../ Am 10.2.42 wurde die Sanitätsstelle durch das "Siegfried-Staemmler"-Krankenhaus fernmündlich verständigt, daß der R. nicht einen Typhus abdominalis, sondern einen Flecktyphus hat. Daraufhin wurde sofort die Quarantäne über die 1. Kompanie des Polizeibataillons (Baracke A) verhängt. /.../ Das Fieber ist inzwischen abgeklungen. /.../"¹¹

8 Schreiben des Rabbiners von Grabow, Jakob Szulmann, 19.1.1942, zitiert nach: Josef Wulf, Lodz. Das letzte Ghetto auf polnischen Boden, Bonn 1962, S. 47.

9 NS-Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse. Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmo. Hrsg. von Adalbert Rückerl, München 1977, S. 280.

10 Schreiben Der Reichsstatthalter im Warthegau an den Reichsminister des Inneren vom 3. März 1942, RstH 2112 fol. 146.

11 Schreiben des Regierungspräsidenten Litzmannstadt an den Reichsminister des Inneren. RstH 2112 fol ???

Auch ein Alois Günther, ein "39 Jahre alte[r] Rottwachtmeister der Reserve der Kraftfahrstaffel des 132. Polizei-Bataillon" erkrankte Anfang Januar 1942 an Fleckfieber. Auch hier wurde in der Meldung an das Reichsinnenministerium betont, daß Alois Günther "bei dem Abtransport der Zigeuner, unter denen eine Fleckfieberepidemie herrschte, als Polizeikraftfahrer beschäftigt" war, und am 5. Januar sich krankgemeldet hatte.¹² Günther wurde konnte von Fleckfieber geheilt werden.¹³

In Kulmhof selbst erkrankten auch Menschen, die offenbar mit den Zigeunern in Kontakt gekommen waren. Es ist zwar nicht bekannt, in welcher Funktion "Kajetan Skrpczynski und Piekarski Franz aus Kulmhof" mit den Zigeunern oder mit deren Hinterlassenschaften zu tun hatten, doch meldete der Landrat von Wartbrücken (Kolo) dies vorschriftsmäßig an seine vorgesetzte Behörde.¹⁴

-
- 12 Schreiben des Regierungspräsidenten Litzmannstadt an den Reichsminister des Inneren vom 16.1.1942, RstH 2112 fol. 112
- 13 Schreiben des Regierungspräsidenten an den Reichsminister des Inneren vom 21.1.1942, RstH 2112 fol. 114
- 14 Schreiben Landrat Wartbrücken (Kolo), Gesundheitsamt, an den Regierungspräsidenten Hohensalza, betr. Fleckfieberfälle, vom 24.1.1942, RstH 2111 fol. 398 f.

DIE WIENER JUDEN IM GHETTO LODZ

Ankunft im Ghetto

"....in eine deutsche Industriestadt, in der alle Arbeit bekommen werden, sagte man den schwergeprüften Evakuierten, die rucksackbeladen zum Abtransport bereitstanden. Es lag etwas Versöhnendes, etwas Tröstendes in diesen letzten Worten der Heimat: deutsche Stadt..., Arbeit..., Verdienst..., wieder Wurzeln fassen, auf eigenen Füßen stehen können!

Schon am nächsten Tage, am 16. Oktober 1941, kam der 1. Transport aus Wien in dieser deutschen Stadt, in LITZMANNSTADT, an. Es stimmte. Nur hatte man vergessen zu betonen, dass es sich hier um das frühere Lodz mit polnisch sprechender Bevölkerung handelt und - dass man überdies nicht in die Stadt selbst, sondern vielmehr in das von dieser streng abgeschlossene, mit Stacheldraht umzäunte "Getto"-Wohngebiet der Juden gebracht würde."

Alice de Buton¹

Am 16. Oktober 1941 traf der erste Deportationszug mit 1000 Personen aus Wien auf dem Bahnhof des Ghettos in Lodz ein. Bis 4. November 1941 sollten weitere 4000 Personen aus Wien und fast 15.000 Personen aus Prag, Deutschland und Luxemburg folgen. Die aus Deutschland, Wien, Prag und Luxemburg nach Lodz abgehenden Transporte waren so aufeinander abgestimmt, daß zwischen dem 16. Oktober und 4. November 1941 an jedem Tag ein Zug in Lodz

1 "Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto", A(lice) de B(uton), 10.Juni 1942, YVA O-34/8. Alice de Buton, geb. am 5.1.1901, wurde mit dem ersten Wiener Transport nach Lodz deportiert. Buton gelang es, auf Grund ihrer beruflichen Qualifikation im Archiv des Ghettos eine Stellung zu bekommen. Sie war die einzige Frau unter den Verfassern der Ghetto-Chronik. Zahlreiche Texte der Tageschronik stammen von ihr. In der englischen Ausgabe der Chronik wird sie irrtümlich als Alicja de Bunom bzw. Bunon angeführt. Chronicle, XIV ff bzw. 463. Über ihr weiteres Schicksal ist bisher nichts bekannt.

eintraf. In insgesamt 20 Transporten wurden wahrscheinlich 19953 Juden aus Deutschland, Luxemburg, Wien und Prag nach Lodz deportiert.²

=====
Übersicht über die Transporte nach Lodz³

Transport	Ankunftstag	Personen
1. Aus Wien	16.10.41	1000
2. Aus Prag	17.10.41	1000
3. Aus Luxemburg	18.10.41	512
4. Aus Berlin	19.10.41	1082
5. Aus Wien	20.10.41	999
6. Aus Frankfurt/Main	20.10.41	1186
7. Aus Prag	22.10.41	1000
8. Aus Köln	23.10.1941	1006
9. Aus Wien	24.10.41	1000
10. Aus Berlin	25.10.41 ⁴	1034
11. Aus Hamburg	26.10.41	1063
12. Aus Prag	27.10.41	1000
13. Aus Düsseldorf	28.10.41	1004
14. Aus Wien	29.10.41	1000

- 2 Die Angaben in der Literatur weichen erheblich voneinander ab, was zum Teil auf schon fehlerhafte Originalstatistiken zurückzuführen ist. So weisen eine Reihe von Statistiken Rechenfehler bzw. Schreibfehler auf. Auch über die einzelnen Deportationstransporte aus Wien liegen unterschiedliche Zahlenangaben vor, sowohl was die Gesamtzahl betrifft als auch die Zahlenaufstellung für die einzelnen Transporte. Es ist davon auszugehen, daß die von der Administration Rumkowskis erfassten 4999 Personen die tatsächliche ins Ghetto gekommene Anzahl an Personen ist, da diese Zahl auch in der Folge in allen Statistiken beibehalten wurde und keine Korrektur erfuhr.
- 3 Ordner Altreichsjuden GV 124 fol.9. In der statistischen Aufstellung aus der jüdischen Ghettoadministration Eingesiedelte im Jahre 1941 aus dem Altreich, Wien, Prag, Luxemburg und aus Leslau und Umgebung, PSZ 863, fol. 83. finden sich davon abweichende Ankunftsdaten. Da diese Statistik aber insgesamt eine Reihe von Schreibfehlern und falschen Berechnungen aufweist, ist davon auszugehen, daß auch in dieser Frage falsch Angaben vorliegen. Die Personenzahlen für jeden Transport zusammengestellt aus den verschiedenen weiter unten zitierten Quellen bzw. Barka, Between East and West, 280. Für die Prager Transporte lagen keine Zahlen über die einzelnen Transporte vor. Es wurde deshalb angenommen, daß die 5000 Personen in Gruppen zu jeweils 1000 Personen nach Lodz deportiert wurden.
- 4 In diesem Transport befanden sich auch 122 Juden aus Emden. PSZ 863, fol. 83

15. Aus Berlin	30.10.41	1030
16. Aus Köln	31.10.41	1006
17. Aus Prag	1.11.41	1000
18. Aus Berlin	2.11.41	1030
19. Aus Wien	3.11.41	1000
20. Aus Prag	4.11.41	1000

=====
Die Zahl der "Eingesiedelten" nach Herkunftsorten:

	Quelle Schutzpolizei	Quelle ÄdJ	Quelle ÄdJ
Wien	5000	4999	4999
Prag	5000	4999	4999
Berlin (inc. 122 aus Emden)	4187	4177	4176
Köln	2007	2014	
Frankfurt	1113	1186	
Hamburg	1034	1063	
Düsseldorf	984	1004	
Luxemburg	512	512	5779
Zusammen	19837 ⁵	19954 ⁶	19953 ⁷

=====
Deportationstransporte aus Wien

Datum des Abgangs am Aspang- bahnhof in Wien	Quelle ÄdJ	Quelle IKG Wien	Quelle IKG Wien
15.10.	1000	1005	999
19.10.	999	1003	1001
23.10.	1000	991	1000
28.10.	1000	998	1000

5 Schutzpolizei, A(bschnitts)k(ommandeur Nord, Erfahrungsbericht, 13.11.1941 betr. Einweisung von 20 000 Juden und 5 000 Zigeunern in das Getto Litzmannstadt, zit. nach DiM III, 203 ff. Wieso diese Angaben von jenen des ÄdJ abweichen, konnte nicht geklärt werden. Da die statistische Abteilung des ÄdJ in der Folgezeit bei der Zahl von 19953 Personen blieb, ist wahrscheinlich, daß die Zahlen der Schutzpolizei nicht richtig sind.

6 Eingesiedelte im Jahre 1941 aus dem Altreich, Wien, Prag, Luxemburg und aus Leslau und Umgebung, PSZ 863, fol. 83. In dieser Statistik aus der Administration Rumkowskis wird die Gesamtzahl mit 19953 Personen angegeben, aus der Zusammenzählung der einzelnen Transporte ergibt sich aber eine Zahl von 19954.

7 Stand der Transporte zum 1.XI 1942, PSZ 1203

2.11.	1000	998	990
Zusammen	4999 ⁸	4995 ⁹	4990 ¹⁰

=====
Über die Ankunft der Züge in Lodz liegen uns verschiedene Berichte vor. Berichte von Deportierten und von denjenigen, die schon lange im Ghetto eingesperrt waren und nun die Ankunft von weiteren 20.000 Menschen mit gemischten Gefühlen beobachteten. Oskar Rosenfeld, Schriftsteller und Publizist, 1938 von Wien nach Prag vertrieben und von Prag nach Lodz deportiert:

"Der Zug hielt auf freiem Feld. Die Coupétüren wurden aufgerissen. Müde, zerquält, in den Händen Koffer, so krochen mehr als tausend Menschen die Trittbretter hinab. Tiefer Kot, Schlamm, Wasser wohin sie traten. Es war Herbst. Polnisch-russischer Herbst. Feldgraue Gestapo trieb an. "Vorwärts! Lauf! Lauf!" schrien blonde, gutgenährte Jungens. Unvergeßlich der eine, mit rötlichem, borstigem Bart und rötlichen Augenbrauen, stechendem Blick, schnarrender Stimme. Er schrie die "Neuangesiedelten" an: "Lauf, du Judensau", stieß gegen Frauen, die nicht wußten, wohin sie sich wenden sollen. Wo war man gelandet? Wem gehörte man an? Wo war die hilfreiche Hand, die sich entgegenstreckte? Wer übernahm die 1000, die in die Öde von Lodz hineingeschleudert worden waren? Nichts, nichts. Man kam nicht zur Besinnung. Das Hirn war leer, man vergaß sogar, daß man einen Tat und eine Nacht fast nichts gegessen hatte."¹¹

Bernhard Heilig, Wirtschaftshistoriker und Geschäftsmann, nach 28 stündiger Fahrt mit dem 2. Prager Transport nach Lodz deportiert:

"Man schriebe den 22. Oktober 1941, in Prag sowohl, das so weit zurück lag, als auch hier, im neuen Domizil, Litzmannstadt-Getto geheissen, dem sich der Haufen von Männern, Frauen

8 Stand der Transporte zum 1.XI 1942, PSZ 1203 bzw. 1179. Die vierte Zahlenangabe von 5000 Personen siehe oben Angaben der Schutzpolizei Ghetto Litmannstadt, aber ohne Aufschlüsselung der einzelnen Transporte.

9 Angaben nach IKG Wien, 42. und 43. Wochbericht, zit. nach Diamant, Getto Litmannstadt, 235. in den von Diamant zitierten Wochenberichten, die er am DÖW eingesehen hat, konnte diese Darstellung allerdings von uns nicht gefunden werden.

10 Nach Aufstellungen IKG, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. Zit. nach Diamant, Getto Litzmannstadt, 236 f.

11 Tagebuch Oskar Rosenfeld, zit. nach "Unser einziger Weg ist Arbeit", S.175

und Kindern, Greisen und Greisinnen über freies Feld, bei heftigem Hagelschlag, geführt und flankiert von jüdischen 'Polizianten', kenntlich an Kappe und Armbinde mit dem Davidstern, grösstenteils mit Stöckchen in den Händen, - wir hielten diese für uns neuartigen Gestalten anfangs für Gemeindebeamte, die uns an der Bahn in Empfang nehmen sollten - mit Gepäck auf dem Rücken und in den Händen schwerfällig zubewegten. Die Menschenschlange wurde von Wagen überholt, die das in Eile in den Waggons und auf der nackten Erde von denselben auf Befehl der Zugsbegleitmannschaft (noch gellte das 'rasch, rasch, los!' in den Ohren) zurückgelassene Gepäck einem roten Ziegelgebäude zuführte, das wir späteren Marysinperde wenig später als das 'Kino'kennelernten. (....)

Unterhalb der Bahnhofsrampe dieses Gettobahnhofes stand ein weisshaariger, würdiger Herr - man sagte uns dies sei der Präses, umgeben von Männern mit dem gelben Stern auf Brust und Rücken - wir wussten aus deutschen Zeitschriften, dem 'Reich' etc., dass dies die Art der Judenkenntlichmachung in Polen ist, wie sie bereits vor 2 Jahren dort eingeführt worden war, während wir vor knapp einem Monat erst den Judenstern an die linke Brustseite geheftet bekamen. (...) Nachdem das Gittertor passiert war - ein Schild verriet: Gettowache, ein deutscher Wachtposten in voller Adjustierung stand vor dem Schilderhaus - hatten wir Gettogebiet betreten und waren Bestandteil einer neuen Schicht der Gettobevölkerung, offiziell 'Neueingesiedelte' genannt, allgemein die 'Neuen', öfters die 'Datschen' geheissen.

(...)Der Eindruck einer grossen, roten Kirche und eines Kruzifixes - beides mitten im Getto - haftet noch. Dann standen wir vor einem grossen, modern wirkenden Gebäude mit einem grossen Tor. Wir waren angekommen: Lagwienicka 37"¹²

Heda Kovaly, eine junge Prage Jüdin, die Ghetto und Konzentrationslager überlebt hat, in ihren unlängst publizierten Erinnerungen:

"Obwohl ich in den folgenden Jahren unendlich viel aufreibendere Transporte mitmachen sollte, schien mir dieser der schlimmste zu sein, weil er der erste war. Ist aller Anfang schwer, so ist der der Anfang von Not und Elend am schwersten. Wir hatten uns noch nicht an das Geräusch von Gewehrschüssen gewöhnt, denen qualvolle Schreie folgten, an den unerträglichen Durst und auch nicht an die stickige Luft in den überfüllten Viehwaggons.

Bei unserer Ankunft in Lodz erwartete uns ein Schneesturm. Es war erst Oktober, doch in den drei Jahren, die ich dort verbrachte, habe ich nie wieder einen so schweren Schneesturm erlebt. Als wir den Bahnhof verliessen und mit Mühe gegen den Wind ankämpften, sahen wir zum erstenmal verhungerte Menschen und kleine Kinder, die fast nackt und barfuß im Schnee stan-

12 B.H.(=Bernard Heilig), Die ersten sieben Monate in Litzmannstadt - Getto. Flüchtige Eindrücke und Bilder., PSZ 1099

den."¹³

Die folgende Schilderung derselben Szene aus der Sicht derjenigen, die zu diesem Zeitpunkt schon eineinhalb Jahre im Ghetto eingesperrt waren, stammt von Dawid Sierakowiak, einem 17-jährigen Schüler in einem der Gymnasien des Ghettos, dessen Tagebuch erhalten geblieben ist. Um die Tagebucheintragungen zu verstehen muß vorausgeschickt werden, daß die, von der Administration Rumkowskis mühsam im Ghetto aufgebauten Schulen mit der Ankunft der Westjuden im Ghetto geschlossen wurden, um Wohnraum für die 20.000 zusätzliche Menschen zu schaffen.

Sonntag, 4.10.41

"Heute fand eine Konferenz mit Rumkowski und allen Lehrern des Ghettos statt. Er erklärte, wegen der 20 000 Juden aus ganz Deutschland, die im Ghetto eintreffen sollen, verlege er die Unterrichtspause, die für den Winter vorgesehen war, auf jetzt, und im Winter werde man sehen....Außerdem warnte er davor, den Talmud zu lehren, es stünden höchste Strafen darauf. Die zusätzliche Verpflegung der Schulkinder werde beibehalten. Die Lehrer würden zum Teil bei den Aussiedlungen beschäftigt, ihre Gehälter bekämen sie jedenfalls weiter. Es hat den Anschein, als wäre dies nun das Ende des Schulwesens im Ghetto (.....)

Dienstag, 7. Oktober

"Heute nachmittag hat Rumkowski gesprochen. Er sagte, Lebensmittel werde er ausreichend bekommen, und daß sie keine Kartoffeln schicken, sei nur "vorübergehend!. Er beschwerte sich über die Schieber, die für ein Kilo Kartoffeln schon eine Mark und mehr nehmen. Er erklärte, man würde ihm noch 21 000 Leute schicken, davon 20 000 aus dem Altreich. (Die Aktion der Evakuierung und Umsiedlung hat schon begonnen, mehrere Familien hausen in einem Zimmer, pro Kopf sind 3,5 m² festgesetzt.) Er meinte auch, er verhandle in Sachen Heizmaterial. Weiter sagte er nichts von Belang. Jedenfalls ist im Ghetto eine Verschlechterung eingetreten. Was weiter wird, weiß man nicht."

Freitag, 10 Oktober

....Gestern sind im Ghetto weit über neunhundert Menschen aus Kowel Kujawski eingetroffen. Das ist nun der letzte Transport aus dem Warthegau. Jetzt sollen sie aus dem Inneren Deutschlands kommen. Das Wohnungsamt arbeitet bereits Tag und Nacht.

Montag, 13. Oktober

Angeblich sollen wir unsere Suppe nicht mehr in Marysin, sondern nun irgendwo in der Stadt erhalten. Ganz Marysin ist für die Aussiedler aus Deutschland reserviert. Sie sollen schon dieser Tage eintreffen. Außerdem verkleinen sie das Ghetto,

13 Heda Margolius Kovály, Eine Jüdin in Prag. Unter dem Schatten von Hitler und Stalin, Berlin 1992, 9 f.

so daß es nicht übel eng zugehen wird. Sie wollen obendrein noch ein Stück abtrennen, um die Zigeuner dort hineinzusetzen. Weiß der Teufel, was hier noch alles passiert. Wahrscheinlich vernichten sie uns vollständig.

Dienstag, 14. Oktober

"....Der Schnee vom Sonntag ist zwar schon verschwunden, aber es ist entsetzlich naß, kalt und abscheulich. Morgen sollen die ersten Aussiedler aus Wien ankommen. Angeblich lauter Christen und Hitleranhänger, denen man eine jüdische Großmutter nachgewiesen hat. Sie werden hier im Ghetto womöglich einen antisemitischen Verein aufmachen."

Mittwoch, 15. Oktober

"Heute sind wir noch in Marysin. Die Wiener kommen erst morgen. Die ganzen Tage klappere ich verschiedene "Bekannte" ab und nutze alle "Beziehungen", um irgendwo Arbeit zu kriegen, aber vorerst vergeblich. Wieder überfällt mich die Stimmung vom vorigen Jahr. Einerseits drückt mich die Furcht vor der Verschickung nach Deutschland, andererseits die Furcht, daß es unmöglich sein wird, eine Arbeit zu finden, sobald die Deutschen da sind...."

Donnerstag, 16. Oktober

"Am Nachmittag ist der erste Transport Aussiedler aus Wien in Marysin eingetroffen. Sie brachten einene Waggon Brot mit und hatten phantastische Koffer bei sich. Blendend gekleidet. Manche haben ihre Söhne an der Front. Es sind Pastoren und Ärzte. Tausende. Täglich soll die gleiche Menge eintreffen, bis es zwanzigtausend sind. Sie werden uns wohl vollständig ausbooten."

Freitag, 17. Oktober

"Allem Anschein nach haben wir heute das letzte Mal im "Bajka" gegessen. Nach unserem Essen erschien die Polizei, und die nächste Schule wurde nicht mehr eingelassen. Irgendein Deutscher feuerte in die Luft, dann wurde unverhofft eine Gruppe Aussiedler aus Böhmen gebracht. Auch sie hatten prachtvolle Gepäck und Führen voll Brot. Angeblich haben sie sich erkundigt, ob es leicht sei, eine Zweizimmerwohnung mit fließend Wasser zu bekommen. Interessante Typen....Diese "Westeuropäer" werden nun sehen, wie die Menschen im Deutschen Reich leben. Aber damit, daß auch sie jetzt in diese Verhältnisse geraten, ist uns ja doch nicht geholfen. Arbeit kann ich nach wie vor nicht finden."

Sonabend, 18. Oktober

"Heute war ich in der Tischlerwerkstatt bei meinem "Gönner", aber ich habe nichts erreicht. Der Kommissar des Ressorts versteift sich darauf, daß er mich ohne die Bescheinigung vom Schulamt nicht nehmen darf. Aus der Sattlerwerkstatt wird vorerst auch nichts. Mein Gesuch bleibt natürlich unbeantwortet. Weiß der Teufel, wie lange ich mich noch so abstrampeln muß. Mit Arbeit wird es wohl immer schwieriger, weil regelmäßig jeden Tag Transporte aus Deutschland eintreffen. Es sind schon Juden aus Wien und Prag da. Jetzt sollen welche aus Luxemburg,

Berlin und vielen anderen Städten kommen: Das "Bajka" haben sie uns nicht weggenommen, weil man die Flüchtlinge in das Schulgebäude in der Franciszkanska 27, das ehemalige Mariawiten-Kloster gestopft hat."

Sonntag, 19. Oktober

"Es treffen noch mehr Deutsche ein. Heute welche aus Luxemburg. In der Stadt wird es voll. Sie tragen nur einen Flicker mit der Aufschrift "Jude" auf der linken Brust. Angezogen sind sie blendend - man sieht, daß sie nicht in Polen gelebt haben. Sie kaufen in der Stadt auf, was sie kriegen können. Alles ist um das Doppelte teurer geworden. Ein Brot koste 12-13 Rm. Für Socken, die früher 70 Pf gekostet haben, zahlt man jetzt 2 Rm. Obwohl sie erst ein paar Tage da sind, klagen sie schon über Hunger. Was sollen wir sagen, die wir schon über ein Jahr nicht satt zu essen haben. Offenbar gewöhnt man sich an alles."

Montag, 20. Oktober

"(....) Heute waren wir bei den Tschechen, unter ihnen sind prima Jugen, auch unter den Luxemburgern. Man kann sich großartig mit ihnen unterhalten. Fast alle können fabelhaft Deutsch. Bisher hatten sie es herrlich. Sie wundern sich über den Dreck hier und haben Angst vor Krankheiten. Heute ist ein neuer Transport aus Wien oder Berlin eingetroffen. Fast alles Zionisten (zumindest nach außen hin), aber durch und durch rot. Sie suchen schon Arbeit. Sie sind intelligent, sauber, sympathisch und offen. Es ist wirklich eine Freude, mit ihnen zusammen zu sein."

Mittwoch, 22. Oktober

(...) Es treffen weiter Deutsche ein. Jetzt sind welche aus Frankfurt am Main und Köln, welche aus Prag (die ganz in unserer Nähe wohnen) und aus Wien gekommen. Fast alles "große Fische". Jedenfalls sehen sie so aus.¹⁴

Die so unterschiedlichen Beschreibungen dieser Ankunft der west- und mitteleuropäischen Juden im Ghetto verweist auf die große Differenz jener Menschen, die nun in ein Ghetto zusammengesperrt wurden. Der reale Angst der schon eineinhalb Jahre im Ghetto ums Überleben kämpfenden polnischen Juden, von den ausgezeichnet deutsch sprechenden, kräftigen, gut gekleideten, in ihren Augen "Reichen" des Westens ausgebootet zu werden, im Kampf ums Überleben im Ghetto den kürzeren zu ziehen - die sich bei einem Jugendlichen wie Sierakowiak durchaus mit Neugier und Faszination mischt - war die eine Seite. Auf der einen Seite standen die "Neueingesiedelten", aus einer vollkommen anderen Welt kommend, die trotz aller bereits erlittenen Verfolgung nun mit einem Elend

14 Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak, 102 - 111

konfrontiert waren, welches sie umsomehr entsetzen mußte, als sie nun selbst Teil dieses Elends zu werden drohten.

Die großen Probleme, mit denen sich die Neuankömmlinge im Ghetto von Anfang an konfrontiert sahen, ihr Leben unter Ghattobedingungen zu organisieren, hatten nicht zuletzt mit dem hohen Durchschnittsalter der Deportierten zu tun, ein Merkmal dieser Gruppe, welches sie überdies extrem von der bereits im Ghetto lebenden Bevölkerung unterschied.

Von den fast 20.000 Deportierten waren 53,5 Prozent älter als 50 und 27,5 Prozent älter als 60 Jahre. Im Vergleich dazu waren von der lokalen Bevölkerung im Ghetto nur 16,5 Prozent älter als 50 und nur 7,1 Prozent älter als 60 Jahre. 26,5 Prozent der lokalen Bevölkerung waren Jugendliche und Kindern unter 15, von den Deportierten waren nur 7,5 Prozent in diesem Alter. Der Frauenanteil unter den Deportierten war höher als bei der lokalen Bevölkerung: 58,6 Prozent zu 54,5 Prozent.¹⁵

Noch deutlicher treten die Unterschiede zu den polnischen Juden des Ghettos hervor, wenn man nur die Wiener Transporte heranzieht, die, so wie die Berliner Transporte, unter den Westtransporten einen herausragend hohen Altersschnitt aufwiesen, der in der Gesamtstatistik der "Eingesiedelten" vor allem durch das wesentlich jüngere Alter der Prager Deportierten nach unten verschoben wird.¹⁶

Der Altersdurchschnitt der Wiener Transporte war extrem hoch. 78,2 Prozent waren über 45 Jahre alt, 41,6 Prozent älter als 60 Jahre¹⁷ und 8,8 Prozent über 70 Jahre. Dagegen waren nur 6,42

15 Vgl. Barkai, *Between East and West*, 282 f.

16 Auch die Deportierten aus Hamburg weisen einen wesentlich niedrigeren Altersschnitt auf:

0-20	14,7 Prozent
21-40	19,3 Prozent
41-60	54,4 Prozent
60-	11,6 Prozent

Aus Hamburg wurden überproportional viele Jugendliche nach Lodz deportiert. Ende 1940 waren in Hamburg 11,3 Prozent der registrierten Juden unter 20, Ende 1941 4,9 Prozent. Vgl. Barkai, *Between East and West*, 283

17 Übertroffen wird dieser hohe Prozentsatz an älteren Personen noch durch jenen der Berliner Transporte, die 59,5 Prozent der Personen mit älter als 60 Jahre ausweisen. Die Berliner Zahl

Prozent Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre, Kleinkinder unter 6 Jahren nur 0,3 Prozent.

Der Altersschnitt lag bei den Männern etwas höher als bei den Frauen. So waren bei den über 45jährigen die Unterschiede nicht sehr groß, (Männer 80,3 Prozent, Frauen 77,1 Prozent), allerdings war der Anteil der Frauen zwischen 46 und 60 wesentlich höher (29,6 Prozent der Männer, 40,3 Prozent der Frauen), der über 60 jährigen wesentlich niedriger (50,6 Prozent der Männer, 36,8 Prozent der Frauen). Bei den unter 18jährigen gab es anteilmäßig mehr männliche als weibliche Jugendliche und Kinder (8,56 Prozent bei Männern, 5,27 Prozent bei Frauen)¹⁸

Die überwiegende Mehrheit der aus Wien deportierten Personen waren Frauen: Von 4999 Person waren 65,3 Prozent 3266 weiblichen und 34,7 Prozent (1733) männlichen Geschlechts.¹⁹

In absoluten Zahlen gesehen war die Altersgruppe (Männer und Frauen gemeinsam) zwischen 46 und 60 mit 1827 Personen (36,6 Prozent) weitaus die größte, nach Männern und Frauen aufgeschlüsselt war die Gruppe der Frauen im Alter zwischen 46 und 60 mit 1314 Personen (26,3 Prozent aller von Wien deportierten Personen) die weitaus größte Altersgruppe.

zit. nach Barkai, Between East and West, 282

18 Statistische Angaben errechnet aus: Statistik über die mit Umsiedlungstransporten VI - X tatsächlich abgegangenen Juden nach Lebensalter, Statistik der IKG Wien vom 13.11.1941, Original: CAHJP, Sig. A/W 2757, zit. nach Diamant, Getto Litzmannstadt, 240

19 Stand der Transporte zum 1.XI 1942, PSZ 1203 bzw. 1179

Leben und Sterben im Ghetto

Von den Fragen Unterbringung, Ernährung, Arbeit und Organisation der "Neueingesiedelten" war die Frage der Unterbringung zunächst sicher die vordringlichste. 20.000 Menschen zusätzlich in einem bereits hoffnungslos überfüllten Ghetto unterzubringen, stellte die Administration Rumkowskis vor größte Probleme.

Rumkowski ging bei der Vorbereitung auf die ihm angekündigte Ankunft der 20.000 Personen von der Idee aus, die Menschen der einzelnen Transporte möglichst gemeinsam unterzubringen. Für die Unterbringung der Ankommenden wurden von der jüdischen Administration verschiedenste Gebäuden (meist Baracken) freigemacht, was nur durch die Schließung der Ghettoschulen und Spitälern und dem weiteren Zusammendrängen der bereits vorhandenen Gettobewohner auf noch weniger Wohnraum erreicht werden konnte.

Jeder ankommende Transport wurde zunächst in einem oder mehreren dieser freigemachten Gebäude untergebracht. Die Unterbringung war so organisiert, daß die Transporte beisammenblieben. Die Transporte, nun auch Kollektive genannt, wurden nach Transportnummer und Herkunftsort benannt (z.B. Wien IV, Prag II, Berlin II usw.).

Daß die Gebäude nach eineinhalb Jahren Ghetto nicht einmal mit den notwendigsten Einrichtungen versehen waren, ist nicht weiter verwunderlich. Die meisten Gebäude konnten nicht geheizt werden, was angesichts des frühen und besonders kalten Winters 1941/42 besonders bald ins Gewicht fiel, es gab keine Möbel, kein fließendes Wasser und meist keine Toilette. Statt Toiletten mußten Eimer verwendet werden, das Wasser wurde im Hof mit Handpumpen beschafft. Es gab nur zum Teil Pritschen und Strohmattentzen, die den Älteren gegeben wurden, viele mußten auf dem Fußboden schlafen.

Oskar Singer, mit einem Transport aus Prag nach Lodz deportiert, von Beruf Journalist, hat sich seinen soziologisch abgefassten Beschreibungen des Verhältnisses zwischen den west- und mitteleuropäischen "ingesiedelten" Juden und den schon seit 1940 ins

Ghetto gesperrten polnischen Juden auch ausführlich mit der katastrophalen Wohnsituation der nach Lodz Deportierten beschäftigt, in der er einen Grund für die große Verzweiflung und die hohe Sterblichkeit dieser Gruppe sah:¹

"Die Neuen waren bei der Ankunft in Massenquartieren untergebracht. Das ist als Übergangsstadium wohl anders nicht gut möglich. Aber sie hatten keine Pritschen. Die meisten wenigstens mußten auf dem Fußboden schlafen. Es gab keinen Platz für alle, um ausgestreckt liegen zu können. Man suchte verzweifelt nach Schlafgelegenheiten. Man hatte doch buchstäblich acht Tage lang kein Auge geschlossen. Die schweren Tage vor der Abfahrt aus dem Reich, die Tage in den Sammellagern und der Bahntransport raubten ja jede Möglichkeit einer Nachtruhe. Die Menschen waren am Ende ihrer Kräfte. Sie wollten endlich einmal wieder schlafen, ausgestreckt schlafen. War das so ein Problem? Es war verboten, die Eingewiesenen aufzunehmen. Es war für jeden Fall verboten, für einen erwiesenen Dienst Bezahlung in irgend einer Form anzunehmen. Hilfeleistung sollte kein Geschäft sein. Welch sauberer Gedanke - und wie kindlich! Freilich war der Gettojude bereit, seinem Bruder aus dem Westen eine Bettstatt zur Verfügung zu stellen. Aber Bettwäsche muß gewaschen werden und das kostet Geld, viel Geld im Getto, das keine Seife hat.

Das auf Furcht aufgebaute Regime duldete auch wirklich keine Massenübertretung dieser Bestimmungen. Man nahm die Leute aus dem Westen nicht auf. Es waren entweder ganz tapfere Menschen, die sich um diese naive Vorschrift nicht scherten oder es waren wirklich Leute, die sich skrupellos ein Geschäft daraus machten. Aber beide waren den Gemarterten aus dem Westen Helfer in der Not. Nur waren es zu wenige. So kam es, daß schon die ersten Tage des Gettos die psychischen Grundlagen für einen raschen Verfall schufen.²

(...)

"Nun aber wird ein anderer schwerer Vorwurf gegen die Eingesiedelten erhoben: sie haben in kultureller Beziehung schwer enttäuscht. Richtiger, sie hätten sehr bald bewiesen, daß ihre Kultur nur Tünche war, die sich unter den schweren Verhältnissen des Gettos sehr schnell verwaschen hatte. Das ist nun ein

1 Oskar Singer, geb. 1883, (oder 1893 Barkai) Doktor der Philosophie, Schriftsteller und Publizist. Schrieb für zahlreiche Tageszeitungen und Zeitschriften (u.a. Prager Tagblatt, Selbstwehr: Jüdisches Volksblatt, Jüdische Nachrichten); Verfasser von Theaterstücken (u.a. Herren der Welt: Zeitstück in 3 Akten, Prag-Wien-Zürich 1935). Singer war einer der bedeutendsten Verfasser der "Tageschronik" des Ghettos und hat überdies eine Reihe von Betrachtungen über das Ghetto geschrieben, u.a. in mehreren Folgen die Studie "Zum Problem Ost und West", die dem Verhältnis von West- und Ostjuden im Ghetto in Lodz gewidmet ist. Das Original dieser Studie befindet sich in Lodz, PSZ 1099.

2 Oskar Singer, Zum Problem Ost und West XII, 25.6.1942, PSZ 1099, fol. 332 f.

Vorwurf, der vollends neben den Nagekopf traf. Der Schreiber dieser Zeilen ist kein Apologet der Schweinekerle, die versaut kamen und also versaut blieben, aber der Pauschalvorwurf ist, man muß es schon sagen, geradezu grotesk.

Was wirft man den Eingesiedelten vor: Unsauberkeit, Mangel an Disziplin! Sehen wir uns einmal den Schmutzplatz an, wo sich diese Tragödie des Kulturverlustes abspielte. Diese Bühne des Lebens heißt: Transport - oder etwas später - Kollektiv. Ehemalige Schulen, Fabriksgebäude, Proletarierzinshäuser, die letzteren in meist trostlosem desolatem Zustande, Zimmer von einigen Quadratmetern Raum oder Säle für einen Belag von einigen hundert Menschen. Alles in allem Massenquartiere, gegen die die Zwischendecks der Auswandererschiffe in der schlimmsten Ära komfortable Paläste waren. Zerschlagene Fenster, aufgerissene Fußböden, ramponierte Türen: Ruinen des Gettos. (...) Eine einzige Schule hatte regelrechte Aborte. Alle anderen Ubikationen waren ohne Aborte. Es gab nur halb oder ganz zerfallene Latrinen in den mit Schmutz und Schlamm und Abfällen aller Art überladenen Höfen. In dem Transportgebäude in der Franzstrasse gab es wenigstens eine Wasserleitung. Sonst aber gab es nur Wasser in den Höfen, soferne die Brunnen funktionierten."³

Oskar Singer weiter über die sanitären Verhältnisse in den Kollektiven:

"Auf den feuchtkalten November folgten die harten Wintertage. In den Kollektiven litten die Leute nicht allzusehr unter der Kälte, sie heizten mit den Dünsten der zusammengepferchten Masse. Sie klammerten sich an die animalische Wärme. Aber schon in den Korridoren herrschte eine grimmige Kälte. Dort standen die Schmutzeimer. Es war nur den Kranken erlaubt, sie zu benützen. Je Korridor ein Eimer. In dem Kollektiv Franzstrasse 29 musste also so ein Eimer für einige Hundert Menschen reichen. Man kann in einem Tatsachenbericht ohne Prüderie sprechen. Diese Eimer waren natürlich immer überfüllt, Ernährung, Kälte und Altersschwäche ergaben selbstverständlich Durchfälle. Daß die nächste Umgebung dieser Eimer immer verunreinigt war, ist wohl erklärlich. Daß Verunreinigungen in den Zimmern häufig wurden, kann man verstehen.

Die Eimer wurden sogar gestohlen, ein Korridor nahm sie dem anderen weg. Das Kollektivkommando betrafte den bestohlenen Korridor mit der Verweigerung eines Ersatzeimers. Ehe sich die schwer entkräfteten Menschen entschlossen, auf den Hof zu gehen, mußte oft der Fußboden im Kollektiv herhalten.

Wenn ältere Leute die erste Etage der Doppelpritschen bewohnten, darf man erwarten, daß da nicht immer Sauberkeit herrschen wird. Die Insassen der Parterrepritschen sind also doppelt versorgt. Kein Waschraum für tausend Menschen. Wie lange brauchen Europäer, um unter solchen Umständen ihre kulturelle Tümsche zu verlieren? Kann man diese Kultur mit drakonischen Strafen wie Entzug der Suppe, der Pritsche

3 Zum Problem von Ost und West VI, Oskar Singer, 18. Juni 1941, APL PSZ 1099/fol. 322

erhalten?

Wie ist es möglich, daß Menschen nicht von Läusen gefressen werden, wenn es keine Möglichkeit gibt, Bettzeug, Leibwäsche und Kleider zu reinigen, zu wechseln, zu lüften? was heißt Kultur?

Hat einer der Verantwortlichen auch nur eine Nacht in solch einer Hölle zugebracht? Wir sprechen hier von den glücklichen Kollektiven, denen man Pritschen zugewiesen hatte. Die Feder sträubt sich hier das Grauen zu schildern, das dort herrschte, wo die Menschen Monate hindurch auf dem nackten Fußboden schliefen, hausten, - und das im Herzen Europas! (...) Die Kollektivgeschöpfe hatten keinen Begriff mehr von Häuslichkeit, geschweige denn von einem Familienleben. Alle niedrigen Instinkte im Menschen wurden da geweckt. Diese unglücklichen Wesen quälten einander mit allen kleinen und großen Schikanen des Massenelends.

Rücksichtslosigkeit, Härte, Unduldsamkeit, Unehrllichkeit, Menschenverachtung, Bösartigkeit schossen ins Kraut auf diesem Dreck und Stickstoff gedüngten Boden. Was musste da aus den Menschen werden? Jüdische Adelige bestimmt nicht. Verlotterte, elene Schattengestalten, die nur einen Wunsche hatten: hinaus aus dieser Hölle!"⁴

Unter diesen Umständen setzten viele Eingesiedelten alles daran, aus den Kollektiv-Quartieren wegzukommen. Nur sehr wenigen Personen ist dies von Anfang an gelungen. Verzweifelte Hilfeersuchen wurden an Rumkowski gerichtet, wie jenes der Wienerin Rosa Milch:

"Dringend. Ich bin mit meiner schwer kranken 77 jährigen Mutter aus Wien eingetroffen. Sie befindet sich in katastrophalen Gesundheitszustand, welches auch ein hiesiger Arzt konstatiert hat und ihr Injektionen gab. Ich bitte Sie flehentlich mir Hilfe angedeihen zu lassen, [unleserlich] bitte dringend um sofortiges entsprechendes Quartier. Mit tausend Dank für Ihre Hilfe Rosa Milch."⁵

Um dem großem Problem, daß die vielen gebrechlichen, pflegebedürftigen alten Menschen den Kollektiven zusätzlich zur ganzen Beengung machten, entgegenzuwirken, entschloß sich Rumkowski sehr bald zur Einrichtung eines eigenen Altersheimes, welches über 1000 Personen fassen sollte. Anfang Dezember wurde dieses Heim eingerichtet und sofort mit der Belegung begonnen.⁶ Überdies brachte Rumkowski 20 bis 30 geistige Würdenträger und Intellektuelle in einem eigenen Haus in Marysin unter. Wie sehr ihm diese

4 Oskar Singer, Zum Problem Ost und West VII, 19.6.1942, PSZ 1099, fol 324

5 Postkarte Rosa Milch an Rumkowski vom 18. [paz] 1941, PSZ 261 fol. 73 (Unterstreichungen im Original)

6 Chonicle, 1.12.1941

dafür dankbar waren, zeigt der Kommentar Oskar Singers, der nur in wenigen Fällen so lobenden Worte für Rumkowski fand:

"Dem im Jahre 1940 gegründeten Greisenheim folgte am 6.12.1941 ein Greisenheim für Eingesiedelte. Als ihm der Sturm der Ereignisse im Herbst 1941 eine große Zahl von Brüdern aus dem Westen ins Getto hereinfegte, stand er vor einem gewaltigen Problem: Was soll mit den vielen alten Menschen geschehen für die das Getto keine Arbeit finden konnte. Was soll mit ihnen geschehen die da plötzlich aus dem Komfort des Westens, aus ihrem geruhigen Dasein, herausgerissen und sins unglückliche arme Getto kamen. Es war nicht eine bloße Geste des Oberhauptes dieses Gemeinwesens, sondern eine wohldurchdachte große Tat, wenn er die alten Brüder und Schwestern aus dem Reich und aus Böhmen und Mähren in einem Greisenheim unterbrachte, wo sie, den lokalen Verhältnissen angemessen, ausgezeichnet aufgehoben waren. 1500 arbeitsunfähige Menschen bot er so eine Heimstätte. Einer kleineren Gruppe von älteren und alten Personen bot er das Beste, was er damals geben konnte: Den Aufenthalt in seinem Gästeheim in Marysin, das vorher als Erholungsheim für leitende Beamtes des Gettos diente. Mit sicherem Griff traf er die entsprechende Auswahl. Vor allem aber geschah das mit einer Schnelligkeit, die in diesen kritischen Tagen entscheidend waren für die Lebensrettung der Eingesiedelten."⁷

Die zweite große Frage, die sich mit der Ankunft von 20.000 Personen in einem hungernden Ghetto stellte, war die Frage der Ernährung. Viele der Neuangekommenen konnten ihre Ernährung zunächst noch aus ihren mitgebrachten Vorräten bestreiten oder aus dem Verkauf oder Tausch von Geschirr, Wäsche und jeden nur erdenklichen Gegenständen, die im Ghetto längst nicht mehr zu haben waren. Andere verfügten noch über Geld, welches sie trotz Verbot ins Ghetto geschmuggelt hatten und bestritten daraus ihren Unterhalt. All dies waren aber nur kurzfristige Überlebensstrategien. Im Ghetto benötigte man sehr schnell eine Arbeitsstellungen, wollte man nicht zu den Unterstützen und damit zu den akut vom Hungertod Bedrohten zählen.

Das große Problem für die "Eingesiedelten" war also die Frage der Arbeit, angesichts des hohen Alterschnittes, aber auch angesichts der Tatsache, daß trotz aller Anstrengungen der Administration Rumkowskis, die ihre Strategie des Überlebens auf eine Produktivmachung des Ghettos ausgerichtet hatte, im Herbst 1941 40 Prozent der alteingesessenen Gettobevölkerung nicht beschäftigt waren,

7 Oskar Singer, Mai 1944, PSZ 1099, fol. 337

ein unlösbares Problem.

An sich fanden die Deportierten aus dem Westen in der Politik der Deutschen Gettoverwaltung, was ihren Versuch betraf, Arbeit zu finden, eine Art indirekter Unterstützung. Die Deutsche Gettoverwaltung erhoffte sich einen auf Grund ähnlicher Mentalitäten und gleicher Sprache reibungsloseren Umgang als mit den polnischen Juden. Biebow forderte Rumkowski Anfang Dezember 1941 ultimativ auf, Westjuden an maßgeblicher Stelle im Getto zu beschäftigen:

"Ich stehe auf dem Standpunkt, daß mit dem Transport aus dem Altreich, besonders aber aus den Städten Prag, Berlin, Köln und Wien, Juden in das Getto gekommen sind, die als Spezialisten im Altreich tätig waren.

Ich lege den größten Wert darauf, daß besonders diese Leute von Ihnen schnellstens erfasst werden und an maßgeblichen Stellen zum Einsatz kommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese Altreichsjuden viel besser den deutschen Geschmack kennen und die Fabrikation danach einstellen können, als die einheimischen Juden, die bislang für die Einrichtung der Fabrikation verantwortlich waren. Zum Teil dürfte das auch darauf zurückzuführen sein, daß die letzteren wegen der zum Teil mangelhaften Beherrschung der deutschen Sprache nicht so auffassungsfähig sind, wie das bei Verhandlungen und Erteilung von mündlichen Anweisungen unbedingt nötig ist.

Ich fordere Sie daher auf, mir spätestens bis zum Ende dieses Jahres Ihre Vorschläge entsprechend meinen Wünschen zu unterbreiten."⁸

In welcher Weise Rumkowski auf diese Aufforderung reagiert hat, ist nicht bekannt. Ihrer weitgehenden Befolgung standen aber zwei Faktoren entgegen. Zum einen war Zahl der Facharbeiter unter den 20.000 "Neuen" nicht allzu groß, insbesondere nicht in jüngerem Alter; zum anderen hatte Rumkowski wohl keinen Anlaß, sich in Konflikt mit jenen polnischen Juden zu begeben, den es gelungen war, im Ghetto eine bestimmte überlebenssichernde Position zu erlangen. Kein Ghattobewohner in günstiger Position gab seinen Posten freiwillig wieder auf. Für die meisten die Neuangekommenen, so sie nicht die gesuchten Facharbeiter waren, war so nur schwer Arbeit zu finden. Alice de Buton:

"Trotzdem die Neueingesiedelten - so nannte man hier die Evakuierten - in der Ferien-Kolonie in Marysin, dem ländlichen Vororte der Getto-City, in kleinen Blockhäuschen einquartiert wurden und in den einzelnen Räumen frischgezimmerte Holzpritt-

8 Schreiben Oberbürgermeister Litzmannstadt, Gettoverwaltung, Biebow an Ältesten der Juden in Litzmannstadt, 11.12.1941, PSZ 19, fol 187

schen die müden Wanderer aufnahmen, wurden bereits am anderen Morgen Listen angelegt, die die Fähigkeiten und bisher geleisteten Arbeiten jedes einzelnen registrierten, denn es hiess ja: jeder wird und soll arbeiten! Facharbeiter waren besonders gesucht und Elektrotechniker, Tischler, Schlosser, Bau- und Strassenarbeiter, kurzum Handwerker aller Art waren bald untergebracht. Dabei hatten es die vielen Polen, die aus Wien kamen, besonders gut, denn sie beherrschten die Landessprache. Viel schwerer war es zum Beispiel für Büromenschen im allgemeinen, besonders aber für den echten, richtigen Wiener, der vom Polnischen keine Ahnung und sich auch mit derartigen Sprachmitteln nicht vorgesehen hatte, denn es hiess ja: in eine deutsche Stadt!"⁹

Die einzige Arbeit, die sich den meisten Eingesiedelten sofort anbot, wurde von ihnen so lange als möglich gemieden - die kräfteaubende und äusserst schmutzige Arbeit als "Zugtiere" im Transportsystem des Ghettos. Rumkowski, der die Neuangekommenen verdächtigte, sie seien sich für derartige Arbeiten zu gut, sah in dieser Haltung eine Weigerung zur Zusammenarbeit und drohte den Neueingesiedelten Konsequenzen an.¹⁰ Bereits am 27.10.41, als noch gar nicht alle Transporte in Lodz eingelangt waren, wandte sich Rumkowski an die Transportleiter:

"Wie ich Ihnen des Öfteren erklärte, habe ich die Absicht, Ihnen im Rahmen meiner Möglichkeiten Arbeit zuzuteilen. Es ist selbstverständlich, dass Sie die Arbeiten annehmen müssen, die sich gerade bieten und die im Getto am notwendigsten sind. So z.B. ist die Transportarbeit - d.h. das Führen von Transportwagen die grösste Notwendigkeit im Getto, um die Bevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Artikeln versorgen zu können. Ich habe Sie daher aufgefordert, mir von jedem Lager zu diesem Zwecke Personen zu stellen, musste jedoch zu meinem Bedauern die Wahrnehmung machen, dass nur wenige dieser meiner Aufforderung nachgekommen sind. Ich erteile Ihnen nunmehr hiermit die Auflage, spätestens bis heute Nachmittage um 17 Uhr kräftige, arbeitsfähige, junge Personen für Transportarbeiten in meiner Transport- und Tierzucht-Abteilung, Matrosengasse 6 zu stellen. Sollten sich dieselben wiederum nicht melden, werde ich die Arbeiter in grösserer Zahl zwangsweise heranziehen. Ich hoffe jedoch in Ihrem eigenen Interesse, dass Sie meiner Aufforderung nunmehr Folge leisten werden."¹¹

Wenige Tage später wurde Rumkowski noch deutlicher. Am 4. No-

9 "Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto", A(lice) de B(uton), 10. Juni 1942, YVA O-34/8.

10 Vgl. Barkai, Between East and West, 296

11 An den Gruppenvorsteher der aus Prag, Berlin, Luxemburg, Frankfurt, Prag, Wien und Köln eingewiesenen Juden, Rumkowski, Tgb.Nr. 2219/41 vom 27.10.41, PSZ 130 Tagesmeldungen Vorstand des Ordnungsdienstes fol 62

vember hielt er vor den "Eingesiedelten" im Kulturhaus eine Rede. Manche der Neuankömmlinge, so Rumkowski, seien nicht Willens, das Getto zu verstehen. Als ob er nicht genug Probleme hätte, müsse er sich nun mit Brüdern aus dem "Altreich" herumschlagen, die ihre Gewohnheiten beibehalten wollten. Falls diese seine Befehle und Instruktionen nicht befolgten, werde er nicht zögern, härtere Maßnahmen zu ergreifen. Er habe dazu die Autorität und auch die Mittel.¹²

Viele der Neueingesiedelten versuchten auf eigene Faust, sich Arbeit im Getto zu verschaffen, indem sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse Rumkowski anboten:

"Ich bin 49 Jahre alt, gelernte Schneiderin und seit nahezu 20 Jahren Besitzerin und alleinige Betreiberin eines gut eingeführten Modellhauses in Wien. Im Zuge der Umsiedlung hierher verschickt bitte ich um eine Arbeitsmöglichkeit. Ich stehe vollständig alleine da, mein einziges Kind in Palästina. Ich bin auch befähigt und würde gerne eine Nähsschule für die einheimische Jugend errichten und führen. /.../"¹³

Nicht jedem und jeder gelang es, so wie Alice de Buton, tatsächlich einen Posten im Getto zu bekommen, wobei Glück und fachliches Können gleichermaßen ausschlaggebend waren - de Buton bezeichnet sich selbst als eine "preisgekrönte, äußerst gewandte Maschinistin, selbständige und gewissenhafte Arbeiterin in jeder Beziehung".¹⁴

"Kann sie sich ohne die Sprache hier in der absolut polnischen Atmosphäre behaupten? Und wie kommt sie überhaupt an die Hohe Obrigkeit heran, so ganz ohne Beziehungen.

Durch einen Zufall. Es werden Karten mit behördlich bestimmten deutschem Text an die Angehörigen der Neueingesiedelten versandt. (....) Diese sind zu schreiben. Also: Maschinenschreiber vor.

Drei Tage Nachtarbeit im 5. Polizeirevier, wo die 1. Wiener Transport-Leitung gastweise amtierte - die einzige dort verfügbare Schreibmaschine war anders nicht zu haben - und die 1000 Karten flogen durch die Tasten. Erst die Anschrift, dann der Text. Dieses Tempo erregte Aufsehen, man staunte ob dieser Flinkheit im Lande des Grundsatzes: was du heute sollst besorgen, das verschiebe gleich auf morgen!... Deutsche Korrespondentin -, da müsste man eigentlich helfen. Und so

12 Barkai, Between East and West, 296 f.

13 Schreiben J. Santhaus an den Ältesten der Juden vom 28. November 1941, PSZ 230

14 "Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto", A(lice) de B(uton), 10. Juni 1942, YVA O-34/8.

wurde der Weg geöffnet zum Leiter aller Abteilungen."¹⁵
 Nach einer "Prüfung" durch Henryk Neftalin, dem Leiter der neu geschaffenen Abteilung für Eingesiedelte, wird sie für diese Behörde engagiert. Da sie aber im Gegensatz zu den aus Prag eingesiedelten Juden nicht polnisch telefonieren kann, wird sie weiter vermittelt:

"Nach ein paar Tagen wird der Ausweg gefunden. Das ARCHIV des Ältesten der Juden in Litzmannstadt braucht eine vertrauenswürdige Kraft, die zugleich die deutsche Korrespondenz mit den Behörden und außerhalb des Gettos zu erledigen hat."¹⁶

Am 8. Dezember 1941 tritt de Buton ihren Dienst im Archiv an. Sie gehört zu den wenigen aus den Wiener Transporten, die den Sprung zu einer besseren Anstellung in den Ghettoinstitutionen geschafft hat, sie war aber nicht die einzige. So gelang es einigen Künstlern aus Wien, ihr Einkommen mit ihrer bisherigen Tätigkeit zu bestreiten. Auf Anordnung Rumkowskis hatte das Haus der Kultur ab Mitte November mit der Registrierung aller Musiker, Schauspieler, Sänger und Maler, die mit den Transporten nach Lodz hergekommen waren begonnen.¹⁷

So berichtet die Chronik über die ab der zweiten Novemberhälfte im Haus der Kultur stattgefundenen Musikkonzerte, an denen der Wiener Pianist Birkenfeld teilnahm.¹⁸

Die Klaviervorführungen durch Meister Birkenfeld aus Wien, so die Chronik, verdienen eine spezielle Erwähnung. Jedes von Birkenfelds Konzerten sei ein wahres Fest für die Musikliebhaber des Ghettos.¹⁹

Auch der Wiener Sänger Rudolf Bandler konnte in Operettenaufführungen des Kulturhauses sein Können zeigen.²⁰

Auch eine Reihe von Juristen konnte in der Ghettoverwaltung eine Stellung erlangen. So wurde Anfang Dezember für das Ghettogericht

15 "Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto", A(lice) de B(uton), 10.Juni 1942, YVA O-34/8.

16 "Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto", A(lice) de B(uton), 10.Juni 1942, YVA O-34/8.

17 Chronicle, November 1941 bzw. 6.12.1941. Bis Anfang Dezember wurden 60 Künstler registriert.

18 Leopold Birkenfeld, Pianist, geb. 29.7.1896, wurde am 14.5.1942 aus dem Ghettokrankenhaus gezerzt und nach Chelmo deportiert.

19 Chronicle, November 1941

20 Chronicle, 21.11.1941

ein neuer Richtersenaat vereidigt, der Wiener Rechtsanwalt Dr. Meir Ber Kitz wurde zunächst als Staatsanwalt in diese Abteilung aufgenommen.²¹

Es war nur eine kleine Minderheit von Personen, die auf diese Weise eine "gehobene" Stellung erlangte. Auf die Mehrzahl der Deportierten, vor allem die vielen alten Menschen aus Wien und Berlin, trifft bezüglich des Verhältnisses von angebotenen Arbeiten und der Möglichkeit, diese zu erfüllen, jene Beschreibung zu, die wiederum Oskar Singer verfasst hat:

"Wie wenig dispositionsfähig die eingewiesenen Juden schon unmittelbar nach ihrer Ankunft waren, zeigen die rapid steigenden Sterblichkeitsziffern (...) Die Anfälligkeit der Eingesiedelten wuchs infolge der Unterbringung. Die Kollektive waren sehr bald ein Herd für epidemische Krankheiten. Die Leiden der isolierten Insassen lassen sich hier gar nicht schildern. Wenn diese Ärmsten nicht auch durch Ansteckung erkrankten, so holten sie sich den Todeskeim durch die Quarantaine.

Die jüngeren Elemente bekamen allmählich Arbeit, ein bescheidener Prozentsatz sogar Beamtenposten. Hier gab es natürlich absolute Schwierigkeiten. Man darf nicht außer Acht lassen, daß der Westen kein Industrieproletariat und nur sehr bescheidene Prozentsätze an handwerksmässig geschulten Menschen hatte. Die Eingewiesenen konnten daher, wenn sie schon Arbeit fanden, nur als sogenannte Schwarzarbeiter, also ungeschulte Arbeiter unterkommen. Die Qualifikation für Beamtenposten war von vornherein so, daß für diesen Sektor nur wenige Leute in Frage kamen. Der Präses forderte die Kenntnis der jiddischen oder polnischen Sprache. Ob diese Voraussetzungen unbedingt notwendig waren, wollen wir hier nicht prüfen. Wir stellen lediglich fest, daß es im Westen sehr wenige Juden gab, die des Jiddischen mächtig waren, vom Polnischen gar nicht zu reden. Fanden sich welche, so waren es eben wieder nur Ostjuden aus dem Westen. Erst später (...) kamen verhältnismäßig viele junge Kräfte in Stellungen, hauptsächlich im Amte für die Eingesiedelten. Zur Verfügung standen in der Hauptsache nur einige Plätze im Ordnungsdienst/Polizei/ und bei der Feuerwehr. Für Männer über vierzig Jahre gab es nur geringe Möglichkeiten. Da also solcherart dem Gros der Eingesiedelten der Arbeitsmarkt nicht offen stand, blieben nur die Möglichkeiten im Rahmen der Kollektive. Und das war ein Kapitel für sich.

Die Männer waren unbeschreiblichen Schikanen ausgesetzt. Die Transportleiter standen selbst unter Druck und mußten ihr Menschenmaterial buchstäblich selbst zu Tode schinden. Die

21 Chronicle, 2.11.1941. Kitz nahm am 24.11.1941 als Staatsanwalt im ersten Mordprozeß des Ghettos seine Tätigkeit auf. Kronika, 24.11.1941, Erster Mordprozeß im Gerichte des Ältesten der Juden

Leute wurden in der Nacht aus den Zimmern geholt und mußten unter den schlimmsten Witterungsverhältnissen, ohne entsprechende Nahrung, entweder für die Transporte oder für das Getto Kohle laden und schleppen oder das gefährdete Gemüse einbringen. Sehr viele diese Männer sind so vorzeitig an Entkräftung zugrunde gegangen. Da die jüngeren Leute doch allmählich in den oberwähnten Sparten unterkamen, wurde das ältere Menschenmaterial ziemlich schnell vollkommen verbraucht.

Diese Folgen traten, wie gesagt, sehr schnell nach Schluß der Einsiedlungen in Erscheinung. Von Seiten der Leitung wurde der mangelhafte Kräfteinsatz mit Mangel an gutem Willen erklärt und so wurde eine Stimmung geschaffen, die sich überall schnell in den breiten Massen fühlbar machte.

Die deutschen Juden wurden so zu einem unerwünschten Elemente, daß sich also allem Anscheine nach gar nicht oder nur widerwillig einordnen wollte. Hier liegen die Elemente des sich immer mehr steigernden Antagonismus."²²

Die enormen Probleme, mit denen die nach Lodz deportierten Westjuden schon in der ersten Zeit im Ghetto zu kämpfen hatten, und das schwierige Verhältnis zu den schon länger im Lodzer Ghetto eingesperrten polnischen Juden waren wohl die Gründe, die Rumkowski veranlassten, ein Monat nach Ankunft der Westjuden eine eigene Abteilung seiner Verwaltung für die Neuankömmlinge einzurichten und einen seiner fähigsten Mitarbeiter dafür abzustellen.²³ Am 3. Dezember wurde durch Rumkowskis Administration die "Bekanntmachung Nr. 342" herausgegeben:

"Betr. `Abteilung für Eingesiedelte`

Um sämtliche Angelegenheiten aller in das Getto Eingewiesenen im Rahmen der Möglichkeiten prompt erledigen zu können, habe ich eine spezielle Abteilung unter dem Namen 'Abteilung für Eingesiedelte' gegründet, die unter der Leitung des Herrn Adv. Henryk Neftalin steht. Das Büro befindet sich in der Fischstrasse 8. Die Diensstunden sind dieselben wie in allen anderen Abteilungen. Die genannte Abteilung wird sich mit sämtlichen Angelegenheiten betr. aller in das Getto Eingewiesenen und zwar: von Leslau und Umgebung sowie vom Altreich befassen. Alle daran interessierten Personen können ab heute in der bezeichneten Abteilung die notwendigen Informationen und Ratschläge erhalten. Angelegenheiten aller betr. die Eingewiesenen dürfen von den verschiedenen Abteilungen und Ressorts nur in Verbindung und nach vorheriger Verständigung mit der 'Abteilung für Eingesiedelte' erledigt werden. Alle Anordnungen der obenerwähnten 'Abteilung für Eingesiedelte' müssen streng-

22 Oskar Singer, Zum Problem Ost und West IX, 22.6.1942, PSZ 1099, fol. 327 f.

23 Die Entscheidung zur Einrichtung einer eigenen Abteilung für Eingesiedelte viel am 24.11.1941. Chronicle, 84

stens ausgeführt werden."²⁴

Die Abteilung hielt nun periodisch Konferenzen mit den Kollektiven ab, auf der die anstehenden Probleme besprochen und Beschlüsse gefasst wurden. Für die Kollektive durften ihre jeweiligen Transportleiter sprechen. Diese waren schon bei der Abfahrt der Deportationszüge aus den jeweiligen Herkunftsorten von den NS-Behörden für jeden Zug bestimmt worden. Während der Deportation waren sie als Sprecher des Transportes die Verantwortlichen gegenüber den deutschen Bewachern und Behörden. Im Ghetto wurden diese Struktur zunächst beibehalten und die Transportleiter wurden automatisch Vorsteher und Sprecher der sogenannten Kollektive, ohne den Mitglieder der einzelnen Kollektive eine Wahlmöglichkeit zu lassen, ein Umstand, den Oskar Singer für das schwierige Verhältnis zwischen Ost- und Westjuden mitverantwortlich machte, da daran seiner Ansicht nach vor allem ungeeignete Transportleiter mit Schuld trugen:

"Vor der Abreise aus den Heimatstädten wurden für jeden Transport die Kommandanten bestimmt. Es war keine freie Wahl. Die Behörde bestimmte einfach einige Personen. Das waren dann die Transportleiter. Sie standen in keiner Beziehung zu den ihnen anvertrauten Menschen. Von niemandem qualifiziert, von keinem Vertrauen getragen, einfach hingestellt vor eine kurze technische Aufgabe, den Transport bis zum Bestimmungsort zu führen, klammerten sich diese Personen an ihr Amt."²⁵

Drei Tage nach Einrichtung der neuen Abteilung hielt Neftalin die erste Besprechung mit den Kollektivvertretern ab.²⁶

Neftalin machte den Kollektivleitern von vornherein klar, daß ihre Autonomie klare Grenzen dort habe, wo diese den Interessen Rumkowskis entgegenlief. Der Älteste die Juden habe, so Neftalin, die absolute Macht im Getto, autorisiert durch die deutschen Behörden, was die Kollektivleiter an ihrer Autorisierung durch Rumkowski am Tag vor der Besprechung sehen könnten:

"Das Kollektiv müssen wir als eine Stelle der allgemeinen Administration betrachten, die von dem Ältesten abhängig ist und nur soviel Freiheit in der Tätigkeit hat wie der Älteste lei-

24 PSZ 1068 fol 55. Siehe auch Faksimile in "Unser einziger Weg ist Arbeit", Das Getto in Lodz 1940-1944, 184

25 Oskar Singer, Zum Problem Ost und West XIII, 26.6.1942, PSZ 1099, fol. 334

26 Protokoll über Konferenz Neftalin mit Transportleitern, 6.12.1941, PSZ 1208 fol.2 ff.

hen wird. Es ist nicht Zeit und Platz, daß wir unsere Meinung in dieser Hinsicht kundtun, ob es uns gefällt, ob es recht ist oder nicht. So ist die Wirklichkeit. Damit müssen wir rechnen und auf Grund diese Wirklichkeit müssen wir unser weiteres Werk aufbauen. (...) Wir müssen also darüber nachdenken, wie es in der Organisation eines jeden Kollektives sein soll, damit es einerseits doch das Gefühl der Freiheit hat, damit es ohne Eingreifen uns äußerer Gewalt alle seine Aufgaben erledigen könnte und andererseits, daß er mit dem allgemeinen administrativen Formen nicht Streit hat."²⁷

Die grundsätzliche Frage, die auch die folgenden Konferenzen beherrschen sollte, war die der Finanzierung der Existenz der westeuropäischen Juden, d.h. in erster Linie die Frage, wie die den Kollektiven zur Verfügung gestellten Lebensmitteln bezahlt werden könnten und in welcher Form diese Bezahlung erfolgen sollte,

Neftalin rechnete zunächst vor, wie 40 Prozent aller Menschen im Ghetto, die keine Arbeit hätten, von der Unterstützung lebten. Erwachsene bekämen monatlich 10 Mk, Kinder 7 Mk. Mit 33 Pfg. pro Tag kämen die Leute nicht aus (notwendig weien mindestens 40 Pfg pro Tag), weshalb sie am Schwarzmarkt Sonderzuteilungen (Seife, Zucker, Kohle) in zusätzliche Nahrungsmittel umtauschen würden. Er sei bei der Übernahme seines neuen Amtes davon ausgegangen, daß auch viele Neueingesiedelte in denselben Verhältnissen leben werden. Ein Teil der Menschen solle weiterhin in den Kollektiven bleiben, da diese viele Vorteile böten:

"Was heisst in Kollektiven. Eine Gruppe von Leuten, die zusammenleben, führt eine größere Einheit, die lebensfähig ist, wo mehrere Menschen sind, die verdienen können."

Er gehe davon aus, daß das Leben in Familien billiger sei als Einzelhaushalte, dies wirke sich aber erst bei 1000 Menschen richtig aus.

"Wenn also eine Familie aus 1000 Köpfen besteht, werden die Kosten viel niedriger sein, als wenn es sich um einzelne Familien handelt."

Das Problem sei nun, daß die Gemeinde, die bisher den Kollektiven das Existenzminimum gesichert habe (Beheizung, Licht, Suppe, Brot, Sonderzuteilungen für die ersten Monate, Fleischzuteilungen), pro Kopf im Monat 20 bis 25 Mark ausbebe, ein Vorteil, der

27 Protokoll über Konferenz Neftalin mit Transportleitern, 6.12.1941, PSZ 1208 fol.2 ff.

den 60 000 Unterstützten des Ghettos, die nicht mehr als 10 Mark monatlich bekämen, auf die Dauer nicht zu erklären sein werde. Im Ghetto müßten alle gleichberechtigt sein, die Bevorzugung der Kollektive gehe nicht nur finanziell auf Dauer nicht, sondern auch aus moralischen Gründen.

Die Kollektive, forderte Neftalin, müßten deshalb Gegenleistungen im Sinne wirtschaftlicher Partner erbringen, nur so könnten diese auf längere Zeit erhalten bleiben. Die Frage wäre also, in welcher Weise die Kollektive die 25000 Mark an die Gemeinde zahlen können, damit die Rechnung stimmt.²⁸

Ab nun müßten 2/3 Drittel aller Einnahmen von jenen, die in Sammellagern leben abgeführt werden (Geld aus Arbeit, Postanweisungen, Renten, Pensionen und alle andere Gelder, die den Kollektiven von außen zufließen) und dieses Geld werde an die Abteilung für Eingesiedelte überwiesen. Stelle sich nach einem Monat heraus, daß z.B. 30000 Mk überwiesen wurden, die Kosten für das Kollektiv aber nur 23000 Mk betragen hätten, würde dieser Schlüssel verringert werden.

Mit der Frage der Besteuerung war die Frage der Zwangsmitgliedschaft im Kollektiv verbunden, denn für alle, die es geschafft hatten, im Ghetto Arbeit zu bekommen, war der Verbleib im Kollektiv alles andere als erstrebenswert.

Neftalin sprach sich jedoch strikt dagegen aus, daß jene, die mehr verdienten als ihre Verpflegung kostete, und dem Kollektiv Geld brächten, mit der die Verpflegung der Arbeitsunfähigen bezahlt würden, austreten könnten, da damit das Kollektiv ärmer werden. Aber auch die Arbeitsunfähigen dürften nicht aus dem Kollektiv herausfallen, da sie sonst das Budget der Gemeinde belasten würden.

Austreten könnten deshalb nur jene Personen, die ihrem Charakter nach nicht im Kollektiv bleiben können:

"Ein Richter muß die Akten, die geheim sind, zu Hause bearbeiten. Im Kollektiv ist dies unmöglich, daß er den Akt bearbeitet. Jemand wird in der Untersuchungsabteilung eingestellt. Er muß Leute empfangen, wovon niemand etwas wissen soll. Im Kollektiv ist das ausgeschlossen."

28 Protokoll über Konferenz Neftalin mit Transportleitern, 6.12.1941, PSZ 1208 fol.2 ff.

In einer weiteren Konferenz am 27. Dezember 1941 wurde genauer festgelegt, wer und in welcher Form aus dem Kollektiv austreten können:

"Die Kollektive sind auf der Grundlage aufgebaut, daß sie mit dem Transport gekommen sind, Mitglieder des Kollektivs dieses Transports bleiben. Die Verdienenden, die Geldempfänger ebenso wie die nicht verdienenden können nicht aus den Kollektiven ausgeschaltet werden, und zwar aus demselben Grunde. Wir betrachten das Kollektiv als vergrößerte Familie, und wenn ein Sohn deshalb, weil er mehr verdient oder weil er nichts verdient auszieht, das geschieht in keiner anständigen Familie."

Ausnahmen seien jedoch dort möglich wo es sich um Personen handle, die sich nicht anpassen, oder Personen mit Berufen wie Richter, oder Berufe, die bis zur Sperrstunde dauerten und wo sich die Personen deshalb im Kollektiv nicht verpflegen können. Weiters könnten Ordnungsdienstleute ausscheiden und Personen mit ansteckenden Krankheiten.²⁹

Die von Neftalin angeordnete Selbstbesteuerung der Kollektive, die Abführung von 2/3 Drittel aller Einnahmen, brachte nicht den erwarteten Erfolg, was angesichts der katastrophalen Ernährungssituation, in der sich viele Kollektivmitglieder befanden, auch nicht weiter verwundern kann. Der Zorn der Kollektive richtete sich deshalb vielfach gegen die Transportleiter, die, besser versorgt und ernährt, über ihr Schicksal bestimmten. Verzweifelt wandten sich Anfang Jänner Mitglieder des ersten Wiener Transports an Rumkowski:

"An den Ältesten!

Wir bitten inständigst: Wir Wiener vom I. Transport sterben am Marysin!

Fast jeder ist krank. Wir hungern, sehen Sie sich mal die furchtbaren Raufszenen bei der Verteilung der Suppe an!

Nichts wird geboten.

Die sogenannten Leiter wohnen in gut geheizten Stadtwohnungen. Ohne Abzug.-- Uns will man gar 2/3 abziehen.

Wir sind verzweifelt!

Niemand vertritt unsere Rechte, drum wenden wir uns an Sie Die 300 am Marysin."³⁰

Am 13. Jänner 1942 erklärte Neftalin in einer Konferenz mit den Kollektivleitern dieses Besteuerungssystem als gescheitert. Der

29 Konferenz mit den Kollektivleitern, 27.12.1941

30 Handschriftliches Schreiben der Wiener I. Transport, Marysin vom 4.1.1942 an den Ältesten der Juden, PSZ 1209 fol. 34

größte Betrag sei bisher vom Kollektiv Prag II mit 9700 Mark eingezahlt worden wäre, damit sei aber lediglich ein 1/5 von dem abgeführt worden, was vereinbart war. Dies sei inakzeptabel:

"Die Kollektive behaupten, die Gemeinde wolle sie ausnützen, sie fordere zuviel. Die Gemeinde fordert aber nichts. Von jetzt an werden alle Kollektivmitglieder, so wie alle anderen Personen im Getto betrachtet werden. Wer essen will, muß bezahlen. Er nicht zahlt, bekommt nichts zu essen."³¹

Deswegen werde diese Form der Besteuerung nun abgeschafft, jetzt müsse jedes Kollektivmitglied direkt fürs Essen bezahlen, 20 Mk pro Kopf, bei jedem Geldeingang werde der Betrag automatisch abgezogen. Noch ungeklärt sei, was mit jenen ist, die überhaupt kein Einkommen haben und auch nicht über eine Familie unterstützt würden.

"Die Gemeinde wird nichts mehr fordern. Es werden sich wohl einige Leute finden, die durch diese neue Berechnung besser auskommen, aber der Großteil wird weinen."³²

Verschiedene Transportleiter versuchten, Neftalin von diesem Plan abzubringen, der bedeutete, daß die große Zahl jener, die keine Familie hatten, in der eine Person einer Arbeit nachging und die auch keine Unterstützung von außerhalb des Ghettos erhielten, vor dem Nichts standen.

Neftalin erklärte zu den Einwänden, daß die 20 Mk keine Diskussion, sondern Vorschrift seien und die Beiträge rückwirkend bis zur Entstehung des Kollektivs gerechnet würden:

"Jeder muß für seine Verpflegung zahlen, wer nicht zahlen will, kann nicht essen. Ich habe dabei an die Leute gedacht, die haben und nicht zahlen. Wenn ein OD Mann RM 80,- verdient und nur RM 5,- zahlt, soll er nichts bekommen. Wenn jemand weder Geld noch Arbeit hat, so ist das eine separate Sache. In dieser Hinsicht habe ich noch keine Anordnung herausgegeben."

Der Prager Transportleiter Dr. Bondy und Transportleiter Dr. Kramer, der seine Bestürzung über die Tatsache äußerte, daß jene, die nicht zahlen nichts zu essen bekämen, schlugen vor, daß die Kollektive Hilfsorganisation für diese Bedürftigen gründen und die Kollektive darin einzahlen sollten.

31 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

32 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

Dann kam Neftalin auf den zweiten heiklen Punkt, der seiner Ansicht nach mangelnde Arbeitsbereitschaft der Westjuden, die ihre Existenz auf die mittlerweile eingehenden Unterstützungszahlungen aufbauen würden. Neftalin warnte die Kollektivleiter:

"Heute kommt Geld, morgen ist Postsperre und es kommt kein Geld. Heute werden die Renten ausbezahlt, morgen kommt eine Anordnung, daß an Juden seitens des Staates keine Renten ausgezahlt werden dürfen und so werden keine Renten ausgezahlt. Also, als die wichtigste Unterlage für das Budget in den Kollektiven müssen wir die Arbeit und Arbeitsleistungen nehmen. In dieser Hinsicht muß das aber leider immer wieder feststellen, daß die Neueingesiedelten nicht ihren Mann stellen."³³

Es sei zu kritisieren, daß Kollektive zuwenige Leute zur Arbeit stellen "von 20.000 Menschen nur 150 arbeitsfähig sind, nicht inbegriffen, die bereits in Arbeit stehen. Aber die bereits Beschäftigten sind auch nicht zuviel." Die Arbeitsleistung betrage nur die Hälfte der hier Anssässigen. Die Neueingesiedelte würden überall begünstigt. Hiesige drängen sich zur Arbeit, Neue müßten zur Arbeit gezwungen werden. Neftalin sprach zu den Kollektivleitern sehr offen:

"Aus den bisherigen Erfahrungen aber muß der Schluß gezogen werden, daß den Menschen der Gummiknüppel besser zum Verstand greift, als Erklären und Zureden. Ich will das vorherige nicht glauben, viel eher möchte ich glauben, daß dies nur eine Übergangsperiode von einer in die andere Arbeit ist."³⁴

Die Übergangsperiode dauere nun aber schon zu lange, meinte Neftalin und war damit auch schon beim dritten Punkt, der Fäkalienabfuhr aus den Kollektiven, für die sich die "Eingesiedelten" zu gut seien. Von nun an müßten sie selbst ihre Fäkalien abführen

"Man fragte mich ganz offen, warum sollen die Eingesiedelten besser sein als die Hiesigen. Warum sollen die hier Ansässigen für die Eingesiedelten Mist führen. Hier im Getto müssen alle Leute gleich sein, ob es uns paßt oder nicht. Dies ist vielleicht ein wichtiger Grund sich wieder zu äußern, daß sich die Eingesiedelten überhaupt nicht an die Getto-Verhältnisse gewöhnen wollen. Arbeiten, die nicht der Würde entsprechend gehalten werden, werden von den hiesigen Leuten gemacht. Es muß unter allen Umständen darauf gesehen werden, daß zwischen der hiesigen Bevölkerung und der Eingesiedelten keine Differenzen

33 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

34 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

entstehen. Alle sind wir von einer Peitsche geschlagen. Alle müssen wir uns gegenseitig helfen. Die Neueingesiedelten ihrerseits betrachten sich als etwas anderes."³⁵

Den Frauen warf Neftalin vor, in den Küchen die schwere Arbeit von Einheimischen machen zu lassen. Kollektivküchen wirtschaften schlecht. Kollektivsuppen seien schlechter als andere Suppen. Frauen schälen Kartoffel zu dick. Keine gleichmäßigen Suppen, einmal Wasser, einmal wie Vorkriegssuppe.

Rumkowski habe ihm mit Empörung erzählt, daß sich Neueingsiedelte in Apotheken unverschämt aufführten.

Die "Neueingesiedelten" dürften sich nicht als Minderheit sehen, sondern müßten mit der hiesigen Bevölkerung verschmelzen. Es könne nicht sein, daß jeder Neueingsiedelte 7 oder 8 Feinde gegenüber habe, die Regierung und damit meiner er Rumkowskis Administration, müsse sich um die Mehrheit kümmern.³⁶

Die Kollektivleiter versuchten, bei Neftalin Verständnis für die Situation der Kollektive zu erringen. Bondy gab zu bedenken, daß die mangelnde Bereitschaft für Arbeitseinsatz mit anderen Lebensbedingungen zusammenhinge, die die Leute gewohnt seien. Physisch seien viele nicht zu einer solchen Arbeit in der Lage.³⁷ Dr. Kramer bat ebenfalls um Verständnis in Bezug auf Arbeitsleistung.

Trotz aller Differenzen kam es am 1. Februar 1942 zu einem großen Zusammentreffen von Rumkowski, den Spitzen seiner Administration und 20 gewählten Vertretern der Kollektive³⁸, die äußerst höflich und diplomatisch verlief, was Oskar Singer nachträglich noch zu einem sehr kritischen Kommentar veranlaßte, weil seiner Meinung nach die Vertreter die Gelegenheit versäumt hätten, auf die realen Probleme ihrer Gruppe einzugehen. Nach Begrüßungsreden und gemeinsamen Abendessen wandten sich die verschiedenen

35 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

36 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

37 Konferenz mit den Kollektivleitern, 13.1.1942, PSZ 1208 fol. 17 ff.

38 Konferenz Rumkowski mit Vertrauensmännern der Neueingesiedelten, 1.2.1942 YVA O-34/9

Vertreter an Rumkowski. Das Protokoll hat auch die Ansprache des Wiener Vertreters festgehalten:

"Im Namen der Wiener Juden sprach Rat Eisinger, ehemaliger Parlamentsabgeordneter. Er stellte fest, daß jetzt die Ankömmlinge schon eine gewisse Zufriedenheit infolge der stabilen Ruhe empfinden. Niemand von den Eingesiedelten konnte es sich in den gewagtesten Phantasien vorstellen, daß dieses arme, hungernde Ghetto die heroische Tat vollbringen werde, die neue Bevölkerung unter seine Obhut zu nehmen. Niemand träumte, daß es möglich sein werde, im Ghetto ein dürftiges, aber doch normales Leben fortzuführen; daß vielen das Glück zuteil werden würde, in den eigenen Berufen zu arbeiten. Zu den schwersten Sorgen der Eingesiedelten gehöre die Postsperre. Wichtig sei der weitere Ausbau des Greisenheimes für die Eingesiedelten. Die Abteilung für die Eingesiedelten sei - der Meinung des Redners nach - eine mächtige Institution. An ihrer Spitze stehe ein Mann, der den erhabenen Beruf eines Juristen würdevoll repräsentiere. Die ihm untergeordnete Abteilungen sei eine wahre Rettungsstation für die Emigranten. Mit Dankworten an den Präses und an den Rechtsanwalt Neftalin beendete der Redner seine Ansprache."

Nach zahlreichen weiteren Reden von Kollektivvertretern und von Personen aus der Administration Rumkowskis, wandte sich dieser nun selbst an die Versammelten:

"Es fällt mir nicht leicht - mir, einem einfachen Lodzer Juden - zu so einem ehrbaren Auditorium zu sprechen, zu einer Gruppe Menschen, die die geistige Elite des Westens repräsentiert, zu Persönlichkeiten aus der Welt der Politik, der Finanzen und der Großindustrie....Mit aufrichtigem Kummer habe ich heute Euren Sorgen und Euren Wünschen zugehört, die doch so bescheiden sind, daß man sie kaum als Forderungen einer Minimal-Existenz betrachten kann. (...) Ihr müßt immer eine grundsätzliche Sache beachten - daß ich nämlich kein Politiker, sondern nur ein Lastpferd bin, das sich in einem schweren Tretrad bewegt und einen Wagen zieht, der mit 170 Tausend Menschenleben beladen ist. Es tut mir leid, daß ich diese Eure minimalen Lebensbedürfnisse nicht befriedigen kann. Ihr fordert doch so wenig - nur soviel, um das Leben zu erhalten, aber leider habe ich nicht einmal dies....)

Denkt daran, daß hier im Ghetto die Manie des Politisierens aufhören muß, denn nur durch Arbeit kann die Existenz stabilisiert und Respekt seitens derjenigen Faktoren gewonnen werden, von denen wir abhängig sind.

Meine Währung ist Arbeit, dies ist eine bessere Valuta als Gold."

Dann ging Rumkowski noch auf konkrete Forderungen ein, wie etwa die des Prager Vertreters Dr. Bondy, der in seiner Rede die gute Kinder- und Jugendfürsorge des Ghettos gelobt hatte und damit ein Lieblingsthema Rumkowskis berührt hatte:

"Aber Eure Ankunft war ein Strich durch meine Pläne. 700 Leh-

rer sowie die Gebäude der Elementar- und Mittelschulen wurden Euch zur Verfügung gestellt. Ich vertrat die Ansicht, daß ein Dach über dem Kopf in den heutigen Zeiten wichtiger sei als Schulwesen. Ihr müßt meinen inneren Kampf und Zweifel verstehen, der mich dabei quälte: ich, der ich mein halbes Leben den Kindern, der Jugend und dem Kampf um ihre Bildung gewidmet habe, mußte nun allein die Anweisung zum Schliessen der Schulen geben. Ich plante, sie im Dezember wieder zu öffnen, aber leider sind die Gebäude immer noch besetzt. (...) Ich habe auch nicht vergessen, daß sich unter der neuen Bevölkerung 1200 Kinder befinden, die besonderer Obhut und Fürsorge bedürfen. Ich beabsichtige, zwei besondere, große Kinderheime zu errichten, in denen diese, den Eltern abgenommenen Kindern, die beste Betreuung finden und in viel besseren Verhältnissen leben werden als zu Hause oder in den Kollektiven (lauter Beifall)."

Rumkowski erläuterte weiters, warum er für die Einrichtung von Kollektiven gewesen sei, die nun so große Probleme mit sich brächten. Er sei davon ausgegangen, daß sich die Bedingungen in den Kollektiven günstiger gestalten würden, als tatsächlich der Fall gewesen sei.

"Diese Umstände haben mich dazu bewegt, sofort, wenn nur der Winter vorüber ist, die Kollektive zu liquidieren."

Wenige Tage nach der Konferenz mit Rumkowski wurde eine endgültige Regelung der Besteuerung der Kollektive gefunden. Erhielt eine Familie eine Überweisung von Geldern von außerhalb des Ghettos mußten 10 Prozent an die Post abgeführt werden, jeweils 20 Mk pro Kopf an die Gemeinde für die Verpflegung, 5 Mk pro Kopf durften als Freiquote behalten werden, von dem übrigen verbliebenen Geld mußten 10 Prozent an die Hilfskasse für die Bedürftigen des Kollektivs abgeführt werden, d.h. real erhielt Familie mit einem Kind von 100 überwiesenen Mk 28,5 Mk.³⁹

Die Besteuerung war aber für die Administration Rumkowskis nicht das grundsätzliche Problem, denn diese hatte bei einem möglichen Ausbleiben von Unterstützungszahlungen von außerhalb des Ghettos nur Sinn, wenn viele Kollektivmitglieder in den Arbeitsprozeß intergriert waren. Weiterhin blieb so vor allem die Frage der Arbeitsleistung der "Eingesiedelten" zentral. Die Abteilung für Eingesiedelte versuchte immer wieder, durch Druck und Drohungen mehr Bereitschaft für schwere körperliche Arbeiten bei den Kollektiven einzufordern. So wandte sich etwa Baron, einer der

39 6.2.1942, Konferenz mit Pragern Kollektiven

leitenden Angestellten der Abteilung an die Kollektive:

"Bis jetzt haben wir mit unseren Memoranden gedroht, doch keine Konsequenzen gezogen. Ab heute geht das nicht mehr. Die Sache hat sich sehr verschärft. Wenn Arbeiter, die von uns angefordert werden, sich nicht stellen, werden diese Arbeiter sehr bestraft werden. Die Strafen werden hart sein. Es ist ihre Pflicht, die Leute darauf aufmerksam zu machen, die Leute müssen zur Arbeit antreten, es gibt keine Ausreden. Es ist Pflicht und diese Pflicht muß ausgeführt werden. Es wird in Hinkunft jeder Mensch, der nicht zur Arbeit antritt, bestraft werden. Nicht von uns mit angedrohten Briefen, sondern vom Arbeitseinsatz werden die Strafen erfolgen. Die Leute dürfen nicht ausbleiben. Es wird die Zeit kommen, wo wir jeden einzelnen Mann berücksichtigen müssen. Erfüllen sie unsere Anforderungen. Es hat keinen Zweck mir zu erklären, einer habe gefrorene Füße, ein anderer habe keine Schuhe."⁴⁰

Die Kollektivvertreter versuchten Arbeitsbereitschaft zu signalisieren, machten aber deutlich, daß die geforderte Arbeitsleistung den Tod für ihre Anvertrauten zur Folge hätte. So versuchte der Leiter des 1. Wiener Transportes für seine Mitglieder eine leichtere Heimarbeit zu bekommen:

"Je weiter die Zeit fortschreitet, umsomehr ist ein Verbrauch an körperlichen, finanziellen und seelischen Reserven bei den T.T. eingetreten. Bei vielen ist in diesen Richtungen leider der Nullpunkt nicht mehr ferne bzw. erreicht. Die Überalterung des Transportes erfordert andere Maßnahmen wie bei anderen Transporten. Die Tatsache steht, daß die T.T. gern arbeiten aus finanziellen und aus seelischen Gründen. Denn es ist eine furchtbare Los, des Morgens zu erwachen und keine Fähigkeit zu haben. Keiner will das Gefühl des drohenden Daseins und jeder möchte seinen Tag mit nützlicher Arbeit ausfüllen. Für die Alten käme unseres Erachtens hauptsächlich Heimarbeit in Frage. Das Amt für Neueingesiedelte würde sich den besonderen Dank der T.T. verdienen, wenn es hier Verdienstquellen erblicken wollte. Wir denken hier an Strick- und Wirkwaen, Papiererzeugnisse (hygienische Taschengüter, Servietten, Papiersäcke etc.). Vielleicht wäre unter Patronanz des Amtes eine Art Selbsthilfe der T.T. durch Schaffung einer Reparaturwerkstätte für Instandhaltung und Reinigung von Kleidern und Wäsche möglich."⁴¹

Wie Rumkowski Anfang Februar 1942 angekündigt hatte, wurde im Frühjahr mit der allmählichen Auflösung der Kollektive begonnen. Jene Kollektivmitglieder, die Arbeit erhalten hatten, bezogen Wohnräume, die durch die seit Jänner 1942 erfolgten Deportationen freigeworden waren.

40 6.2.1942, Konferenz mit Kollektivleitern

41 1. Wiener Transport, Vorschläge. Maßnahmen zur Betreuung der Transportteilnehmer, 7.2.42 PSZ 1208 fol. 138

Die im Mai 1942 durchgeführte Deportation von mehr als der Hälfte aller aus dem Westen kommenden Juden bedeuteten ein radikales Ende der Kollektive. Als sich die verbliebenen Kollektivvertreter am 27.5.1942 zum ersten Mal nach dem Ende der Deportationstage zu einer Art Abschiedssitzung wieder trafen, war die Zahl der "Eingesiedelten" auf 6000 geschrumpft.⁴²

Ing. Minc, einer der Leiter der Abteilung für Eingesiedelte, fasste die Situation zusammen. Bei der Übernahme der Leitung des Amtes als Nachfolger von Neftalin sei es der erste Wunsch gewesen, die Kollektive aufzulösen.

"Wir wollten, daß die Leute in eigene Wohnungen, eigene Heime kommen und daß jeder für sich sorgen kann, natürlich unter Aufsicht und mit Hilfe der inneren Organisation, sowie der Abteilung der Eingesiedelten."

Nun seien die Aussiedlungen gekommen, wo es zunächst schien, daß die Neueingesiedelte davon ausgenommen sind:

"Es hätte scheinen können, daß gegen die Eingesiedelten keine schärferen Maßnahmen ergriffen würden. Leider ist ganz plötzlich wie ein Donnerschlag die Nachricht gekommen, daß die Eingesiedelten zur Aussiedlung kommen. Auf diese Weise ist die ursprüngliche Zahl und auch natürlich durch die Todesfälle die Zahl der Eingesiedelten zusammengeschrumpft und auf 25 % der ursprünglichen Zahl gesunken. Von ca. 20.000 sind nicht einmal 6000 geblieben."

Für die Wiener Transporte erhob Leiter Eisinger das Wort. Im Laufe der 3 monatigen Zusammenarbeit habe sich mit der neuen Leitung eine so gute Zusammenarbeit entwickelt wie vorher mit Neftalin. Das neu eingeführte Kreditsystem hätte eine Existenzsicherung für die Westjuden geschaffen:

"Damit war eine Existenzsicherung für unsere Eingesiedelten geschaffen. Doch hier konnte keine Ruhe eintreten. Das Schiff, das wir hinausfahren sahen, wure von ungeheuren Wellen hinausgeworfen, immer wieder kamen neue Erschütterungen. Ein Ziel zu erreichen war fast unmöglich. Immer wieder kamen traurige Ereignisse, sodaß die Arbeit hier im Amte nicht in jener Weise vor sich gehen konnte, wie wir dachten. Was wir tun konnten - dieses Gefühl müssen wir haben - haben wir getan. Daß wir von unseren Eingesiedelten haben Abschied nehmen müssen, das ist traurig. Wir konnten es nicht ändern. Unser Wille wird nicht unserem Wollen gelenkt, sondern durch höhere Gewalt."

Eisinger bedankte sich nochmals für die Zusammenarbeit mit der

42 Sitzung mit Kollektivleitern, Besprechung der Maßnahmen nach der Aussiedlung, 27.5.1942, PSZ 1208

Abteilung:

"Wir werden uns grüßen und die Freundschaft aufrecht erhalten und Trauer im Herzen empfinden, wenn wir an unsere Eingesiedelten denken, die in so traurige Verhältnisse gekommen sind. Wir haben die Organisation geschaffen, wir haben uns bemüht der Weg zu einem guten Ende, der Weg wurde unterbrochen."

Seitens der Abteilung antwortete der Angestellte Kaplan. Nun sei der Moment da Bilanz gekommen. Es sei ein Fehler gewesen, daß man voneinander zuwenig gewußt habe und so nicht immer in der Lage war zu wissen, wo etwas fehlte.

"Die Herren sollen wissen, daß wir alles gemacht haben, was wir konnten. Ihr seid Teilhaber an unserer Schuld. Ihr habt uns zu wenig gesagt. Ich führe als Beispiel: Köln I hat uns nicht erzählt, was bei Köln II lost ist. Prag II hat nichts über Prag V erzählt. Das ist nicht richtig gewesen. (...) Ihr meine Herren habt uns zu wenig gesagt und wir haben vielleicht wenig getan. Jetzt erst haben wir Kompagnie geschlossen. Alle seid Ihr uns lieb."

Damit war das Kapitel Kollektive im Ghetto praktisch geschlossen. Oskar Singer formulierte im Juni 1942 rückblickend noch einmal seine Kritik am Konzept der Administration Rumkowskis, die Neuankömmlinge von den übrigen Gettobewohnern zu isolieren.

"Die Tendenz der Leitung war, die Neuen schon bei der Ankunft von den Alten zu isolieren und sie so zu schützen. Wovor? Die Leitung glaubte, die Deutschen, bzw. Prager zu kennen. Die Einheimischen kannte sie genau. Man hatte bestimmte Vorstellungen von den Folgen des Zusammenstosses von Ost und West. Man glaubte, daß der Einheimische - man dachte an die Masse - die Neueingesiedelten ausnützen, übervorteilen, schädigen werde. Man sah darin eine akute Gefahr nicht nur für die Neuen, sondern eine Gefahr auch für den Rum des Ostjudentums. (...) Der Präses rechnete mit der Milieufremdheit der Neuen, mit ihrer Naivität und Hilflosigkeit. Um keinen Preis sollte das von den Einheimischen ausgenutzt werden. Man entschloß sich daher von vornherein zu einer wohnlichen und gesellschaftlichen Scheidung der Neuen von den Alten - wenigstens für den Anfang - und dann wollte man sehen, wie sich die Dinge gestalten würden. Der Gedanke war gut und anständig, aber er war nicht richtig und wurde überdies auch nicht richtig durchgeführt.

Man befürchtete eine Ausbeutung der Neuen. Man konnte sich vorstellen, daß sie einigermaßen gut ausgestattet herein kommen werden, und der Hunger der Einheimischen nach den selbstverständlichsten Dingen des täglichen Lebens war groß. Es gab kein Schuhwerk, keine Kleidung, keine Wäsche. Es gab weder Rasierklingen noch Rasierseifen, es gab überhaupt keine richtige Seife. Das sind nur wenige Beispiele. Es gab wirklich nichts. Die Läden hatten ja keine normale Handelsbasis, es wurde nur gekauft, verkauft, was jemand zufällig ins Getto

mitgebracht hatte. Da die Eingewiesenen keine Geld mitnehmen durften - es wurde ihnen alles vor der Abreise abgenommen - waren sie, um selbst etwas kaufen zu können, darauf angewiesen, ihre Koffer zu leeren. Es gab keine Preispolitik in diesem merkwürdigen Handel, es gab nur eine irreguläre Börse, die die Preise regelte. Das alles wußte der Präses und deshalb mußten seiner Ansicht nach die Neuen geschützt werden.

Gelang dieses Experiment? Man kann ruhig sagen, es mißlang auf der ganzen Linie. So berechtigt die Befürchtungen an sich waren, die Gefahren standen in keinem Verhältnisse zu den Vorteilen, die der Neue gehabt hätte, wenn er nicht so geschützt worden wäre.

Zunächst wurden die Bedenken wegen der drohenden Ausbeutung übertrieben. Die Masse der einheimischen Bevölkerung ist gar nicht so schlimm, wie die Leitung befürchtet hatte. (...) Man fühlte die Hilfsbereitschaft der Alten den Neuen gegenüber vom ersten Augenblicke an. Wenn der eine oder andere dabei hoffte, daß etwas für ihn abfallen werde, so ist das nur menschlich und gar nicht so zu verübeln.⁴³

(...)

"Wie wurde nun diese strenge Abschließung praktisch durchgeführt? Zunächst gab es einfach keine Zuteilung von Wohnungen an Neue. Schon vorher wurden, um Platz zu schaffen, im Rahmen einer großen Raumschaffungsaktion die Einheimischen zusammengepfercht. Das Wohnungsamt des Ältesten errechnete pro Kopf etwa drei Quadratmeter Wohnraum. Die Bevölkerung nahm diese empfindliche Einschränkung stoisch auf sich, handelste es sich doch um die Brüder und Schwestern aus dem Westen. (...)

Für etwa zwanzigtausend Menschen Wohnraum zu schaffen in einer Stadt, die ohnehin an Überbevölkerung litt, erforderte schon organisatorische Kräfte und Fähigkeiten ersten Ranges. Es wurde aber klaglos durchgeführt. Die Neuen hätten sich also in freigewordenen Wohnungen einrichten sollen. Man wollte sie in Gruppen und in bestimmten Blocks zusammenhalten und so wären sie sozusagen unter sich geblieben. Der Kontakt mit der Masse der Einheimischen wäre ein nur sehr lockerer gewesen. Der Gedanke der Inschutznahme war also fein säuberlich in der Theorie fertig. Das Leben aber hat ein anderes Tempo und die Wirklichkeit hat ihre Marotten. (...)

Zunächst machte man schon den ersten grundsätzlichen Fehler, wenn man Menschen pauschaliter beurteilt. Das muß immer ein falsches Bild ergeben. So war eben das Bild, das man sich von den Westjuden machte, falsch, und die Vorstellung, die man von den eigenen Leuten hatte, war ebenfalls grundfalsch. Diese falschen Voraussetzungen ergaben dann auch die falsche Rechnung. Man hat nur mit dem Herzen gedacht, man folgte Impulsen, man rechnete nicht kühl genug und - man vergalloperte sich.

Vielleicht wäre alles anders geworden, wenn zu allererst die Juden aus Prag gekommen wären, anstatt umgekehrt. Vielleicht hätte dieses jüdische Element leichter Brücken geschlagen.

43 Oskar Singer, Zum Probleme Ost und West X, 23.6.1942, PSZ 1099, fol.322 f.

Nun, das Schicksal wollte es so."⁴⁴

Exkurs: Die Christen unter den "Eingesiedelten"

Katholiken und Protestanten bildeten unter den "Eingesiedelten" des Ghettos eine eigene Gruppe, zu der viele Angehörige der Wiener Transporte zählten. Nach Religionszugehörigkeit waren 91,8 Prozent der aus Wien Deportierten jüdischen Glaubens, 8,2 Prozent, 408 Personen, waren Nichtglaubensjuden⁴⁵

Sprecherin der Katholiken war die Wienerin Schwester Maria Regina Fuhrmann, Sprecher der Protestanten der Wiener Arzt Dr. Bass. Rumkowski nahm in religiösen Fragen eine sehr tolerante Haltung ein und bemühte sich, der Religionsausübung Raum zu belassen.⁴⁶ So lange es ging, hatte er sich für die orthodoxen Juden bemüht, den Samstag als arbeitsfreien Tag zu erhalten. Erst nach wiederholten Aufforderungen durch die Deutschen mußte der Sonntag gehalten werden. Andererseits verfügte er, daß niemand Bärte und Schläfenlocken tragen dürfe.⁴⁷

Die Christen des Ghettos bekamen von Rumkowski die Erlaubnis, im Ghetto Weihnachten zu feiern und dafür wurde ihnen sogar ein Gebetshaus, eine moderne zwei Zimmerwohnung, wie die Chronik berichtet, zur Verfügung gestellt. Die Chronik berichtet weiter, daß der erste Gottesdienst am Mittwoch, den 1. Christag abgehalten werden konnte.. Der katholische Gottesdienst, besucht von ca 40 Personen, sei von einem Theologen geleitet worden.

44 Oskar Singer, Zum Probleme Ost und West XI, 24.6.1942, PSZ 1099, fol.322 f.

45 4582 Orthodox (34,3 % männlich, 65,7 % weiblich), 408 Nichtglaubensjuden (38,6 % männlich, 61,4 % weiblich). Von den nichtgläubigen Juden war ein großer Zahl christlicher Konfession. Der Anteil der Frauen bei den Orthodoxen etwas höher lag etwas höher als bei den Nichtglaubensjuden.(Aufstellung IKG, die von 4990 Personen ausgeht. Archiv Yad Vashem, Jerusalem befinden. Zit. nach Diamant, Getto Litzmannstadt, 236 f.

46 Die von Tushnet 1972, 41f vertretene Auffassung, Rumkowski wäre auf die Wünsche der Katholiken und Protestanten nicht eingegangen ist falsch. Eigene Gebethäuser wurden bewilligt, allerdings kein religiöser Unterricht für Kinder; dieser war 1942 aber auch für die jüdische Religion nicht mehr möglich.

47 Tushnet 1972, S.41f.

Der Gottesdienst der Protestanten sei von einem Pastor geleitet worden. Weitere Gottesdienste für Sonntag und den Neujahrstag wurden bei dieser Gelegenheit angekündigt.⁴⁸

Fälle von Konversion oder Apostasie dürften nicht allzu häufig gewesen sein. Die Chronik vermerkt allerdings, daß in der zweiten Hälfte des Jänners 1942 ein Wiener Arzt, Dr. E. sich im Rabbinat wegen seines Wunsches zum Judaismus zurückzukehren gemeldet habe, um eine Ehe zu schließen. Der Bewerber sei 1913 zum Christentum übergetreten.⁴⁹

Ein direktes Zusammentreffen, vermutlich das erste und letzte, zwischen den Repräsentanten der christlichen Konfessionen und Rumkowski gab es anläßlich der Konferenz mit den Vertrauensmännern der "Neueingesiedelten" am 1. Februar 1942.

Die Repräsentanten bedankten sich, wie das Sitzungsprotokoll festhielt, bei Rumkowski für seine Haltung in dieser Frage und trugen ihre Wünsche vor:

"Im Namen der Vereinigung der Christen im Ghetto sprachen: Dr. phil. Bass als Repräsentant der Evangeliker und Ordensschwester Maria Fuhrmann als Repräsentantin der Katholiken. Diese letzten Redner dankten dem Präses im herzlichen Worten für seine Gastfreundlichkeit und Güte, sowie für die Möglichkeit, ihre religiösen Praktiken auszuüben. Wie bekannt, hat der Präses in der Rembrandt-Straße ein Lokal für katholischen und evangelischen Gottesdienst bestimmt. Die Vertreter der Christen betonten in ihren Reden zwei Wünsche und baten den Präses, inbrünstig, diese nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Es handelte sich dabei um die Einführung des Unterrichts von katholischer Religion in den Schulen, sowie um die Lösung der Frage eines Friedhofs für Christen."

Rumkowski ging in seiner Ansprache, die er vor den Vertrauensleuten hielt, auch auf diese Bitten ein

"Juden - Christen! Weder habt Ihr hierher kommen wollen, noch haben wir Euch darum gebeten. Da Ihr aber nunmal hier mit uns seid, betrachten wir Euch als unsere Brüder. Bei uns habt Ihr in jeder Hinsicht dieselben Rechte wie wir. Wir Juden waren immer ein Volk von höchster Toleranz, was fremde Religionen und deren Ehrung anbetrifft. Den Religionsunterricht, um den Ihr bittet, kann ich in die Schulen nicht einführen; nicht, daß ich es Euch abschlagen möchte, sondern aus dem einfachen Grunde, daß ich es nicht tun kann. Religionsunterricht gab es in den Ghettoschulen überhaupt nicht, und es können leider auch keine Ausnahmen für christliche Schüler gemacht werden.

48 Chronicle, 26.-28.12.1941

49 Chronicle, 14.-31.1.1942

Eines müßt Ihr wissen: was gut für uns ist, ist auch gut für Euch."⁵⁰

Die Möglichkeit zur Religionsausübung sicherte Rumkowski jedoch ausdrücklich zu. In einem Schreiben, daß die "Römisch-katholische Glaubensvereinigung Litzmannstadt-Getto" wenige Tage später an das Erzbischöfliche Ordinariat in Wien, Hilfsstelle für nichtarische Katholiken schrieb und das von Ernst Blumenfeld, Oskar Erwin Stransky, Maria Regina Fuhrmann, (3. Ordensschwester vom Berge Karmel) und Mag.Dora Epstein, (3. Ordensschwester vom Servitenorden) unterschrieben ist, äußert sich diese über die sehr tolerante Haltung der jüdischen Ghettobehörden gegenüber der Ausübung der katholische Religion.⁵¹

Dieses Schreiben um Hilfe wurde wegen der zu diesem Zeitpunkt bereits bestehenden Postsperre nicht mehr abgeschickt und befindet sich deshalb auch heute in den Akten der jüdischen Ghettoverwaltung. Es war der letzte dokumentierte Versuch, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Drei Monate später, am 9.Mai 1942 verließen die Angehörigen dieser Religionsgemeinschaft das Ghetto mit dem Deportationszug ins Vernichtungslager Chelmo.

Die Entwicklung der Sterblichkeit unter den "Eingesiedelten"

Die katastrophale Situation, in der sich die Westjuden im Ghetto von Anfang an befanden, kann an der Sterblichkeitsrate der "Eingesiedelten" ersehen werden. Bis zur jener Deportationswelle im Mai 1942, die erstmals den Westjuden galt, starben von den 19953 nach Lodz Deportierten im Ghetto 2706 (13,56 %) an Hunger, Krankheit, Erschöpfung und an Selbstmord aus Verzweiflung. Bezogen auf die Gesamtzahl der "Eingesiedelten" war der Monat April 1942 jener mit der höchsten Sterblichkeit im Ghetto. 3,21 Prozent (641 Personen) der "Eingesiedelten" starben in diesem Monat. Die höchste monatliche Todesrate (bezogen auf den jeweiligen Gesamtstand der noch im Ghetto lebenden "Eingesiedel-

50 Konferenz Rumkowski mit Vertrauensmännern der Neueingesiedelten, 1.2.1942 YVA O-34/9

51 Römisch katholische Glaubensvereinigung Litzmannstadt Getto an das Erzbischöfliche Ordinariat, Hilfsstelle Wien, 6.2.1942, PSZ 19.

ten" wies der Juni 1942 mit einer Todesrate von fast 4 Prozent auf, und dies obwohl sich die Gruppe der "Eingesiedelten" durch die Deportationen im Mai um zwei Drittel verkleinert hatte und ein Großteil der Kranken und alten Personen für diesen Transport ausgewählt worden waren.

Von den aus Wien eingesiedelten Personen waren am Vorabend der Deportation Anfang Mai 1942 771 (15,42 %) bereits im Ghetto verstorben.⁵² Die Sterblichkeit blieb auch danach hoch, doch entscheidend wurde die Gruppe durch die Deportationen dezimiert. Im Herbst 1942, ein Jahr nach Ankunft der mittel- und westeuropäischen Juden, waren noch 615 Personen aus Wien am Leben. Von den insgesamt 19953 aus Mittel- und Westeuropa deportierten Personen waren 4299 im Ghetto verblieben.⁵³

Ende 1942 verlieren sich die Spuren der Westjuden als eigene soziale Gruppe im Ghetto weitgehend. Die Kollektive waren aufgelöst, die wenigen im Ghetto Verbliebenen in den Arbeitsprozeß intergriert. Die Westjuden waren im Ghetto kein Thema mehr. Mit dem Tod und der Aussiedlung eines großen Teils der im Herbst 1941 ins Ghetto deportierten Westjuden sowie auch der abgeschlossenen Umsiedlung der Juden des Warthegaus ins Ghetto Litzmannstadt verlor auch die Abteilung für die Eingesiedelten unter der Leitung von Rechtsanwalt Neftalin ihre Bedeutung:

"Die Abteilung für die Eingesiedelten, die in der Fischstrasse errichten worden war, wird ab 1. Januar 1943 liquidiert. Diese Abteilung ist nicht mehr aktuell, da neue Einsiedlungen in das Getto nicht geplant sind. Dieses Amt hatte eine kolossale Bedeutung während der Einsiedlung der 20 000 Westjuden ins Getto im Oktober und November 1941, wie auch bei der Einsiedlung von Tausenden Juden aus verschiedenen kleineren Städten im Warthegau. Die Abteilung war organisiert durch den Rechtsanwalt Neftalin im November 1941, existierte also bis zu seiner bevorstehenden Liquidierung über ein Jahr. Selbstverständlich wird dieses Amt in der Geschichte des Gettos eine große Bedeutung haben."⁵⁴

Über die weitere Entwicklung der Sterblichkeit bis zur Auflösung des Ghettos im Sommer 1944 liegen keine exakten Angaben vor. Nach

52 Oder 772 Personen nach Statistik Todesfälle unter den Eingesiedelten X.1941 - VI. 1942, PSZ 863

53 Siehe statistischer Anhang

54 Tageschronik, 6.12.42, Liquidierung des Amtes für die Eingesiedelten

vorsichtigen Schätzungen kann davon ausgegangen werden, daß etwa 3000 Westjuden nach Auschwitz deportiert wurden, darunter auch 300 bis 400 Personen aus Wien. Wieviele von ihnen die Selektion in Auschwitz und die Odyssee durch Konzentrationslager bis zum Ende des Krieges überlebt haben, ist unbekannt.

Die Israelistische Kultusgemeinde konnte nach dem Krieg 21 Überlebende aus den Wiener Lodz-Transporten ausfindig machen.

Die Kontakte zur Außenwelt

Angesichts der prekären Situation, in der sich die Neuankömmlinge schon kurz nach ihre Ankunft im Getto befanden, gewann für viele der Kontakt zur Außenwelt existentielle Bedeutung, vor allem in dem Moment, in dem die mitgebrachten Nahrungsmittel und das Geld - soweit es nicht beschlagnahmt worden war - zur Neige gingen.¹ Die Möglichkeit der Kommunikation über die Ghettogrenzen hinweg war Voraussetzung für jede finanzielle oder materielle Unterstützung durch Angehörige, Bekannte oder Hilfsorganisationen, aber auch für die Weiterzahlungen von Pensionen. Diese Kommunikation wurde aber bis auf einige kurze Perioden völlig unterbunden oder stark eingeschränkt.

In den ersten sechs Wochen war es den Eingesiedelten auf Grund einer Weisung der deutschen Behörden überhaupt nicht erlaubt, Post zu versenden. Am 4. Dezember 1941 wurde diese Postsperrre aufgehoben. Die Korrespondenz durfte aber nur persönliche Mitteilungen oder Ansuchen um Pensionszahlungen beinhalten, über die Lebensbedingungen im Getto selbst durfte nichts geschrieben werden.² Alle Geldüberweisungen mußten über die Bank des ÄdJ abgewickelt werden, eine direkte Korrespondenz mit Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz in der Schweiz oder Nachrichten nach Übersee waren verboten.

Erstaunlicherweise war eine Korrespondenz zwischen Deportierten, die von Wien aus ins Getto in Lodz und solchen, die ins Generalgouvernement gebracht worden waren, zu diesem Zeitpunkt jedoch möglich.³

1 Vgl. Barkai, *Between East and West*, S.300

2 *Chronicle*, 91

3 Dies geht aus einem Schreiben hervor, daß Hermine Bock, im Frühjahr 1941 von Wien nach Kielce im Distrikt Radom deportiert an Pater Born, Leiter der Hilfstelle für nichtarische Katholiken in Wien sandte. Das Schreiben ist datiert mit Tag der Erscheinung 1942, also mit 6.1. (Epiphanie). Darin dankt Bock für die zu Weihnachten erhaltene Unterstützung. Der Brief enthält einen Zusatz mit folgendem Inhalt:

"Euer Hochwürden!

Soeben eine Karte von den Schwestern Eisner erhalten, worin sie mich ersuchen, Sie zu bitten, ihnen dringend eine Unterstützung gütigst übersenden zu wollen. Ihre Adr. ist: Paula u. Emilie Eisner, Litzmannstadt-Getto, Rembrandtstrasse 10,

In den Tagen nach der Aufhebung der Postsperre wurden binnen weniger Tage 80.000 - vorgedruckte - Postkarten aufgegeben. Die ins Ghetto Deportierten hatten nach den Wochen der völligen Isolierung ein großes Bedürfnis, zu ihren Angehörigen und Bekannten so schnell als möglich Kontakt aufzunehmen und ein Lebenszeichen zu schicken.⁴ Das die Korrespondenz ihre Wirkung tat, kann an dem Umstand ermessen werden, daß der Umfang und die Zahl der Geldüberweisungen zugunsten der im Getto lebende Personen drastisch anstieg. Waren bis dahin durchschnittlich 500 Überweisungen pro Tag erfolgt, so stieg ihre Zahl nun auf 3000 täglich. Meist waren es kleine Beträge in der Höhe von 10 bis 20 Mark, zusammen etwa 30.000 bis 40.000 Mark täglich. Täglich wartete eine große Menschenmenge vor dem Postamt auf die Auszahlung, die allerdings in Gettomark erfolgte.⁵

Die deutsche Post in Litzmannstadt erhielt täglich an die 20.000 Briefsendungen aus dem Getto zur Weiterleitung. Die Ausmaße dieses Postverkehrs überstiegen so sehr schnell die Quote, die die deutsche Reichspost der Ghettopost zugestanden hatte. Rumkowski sah sich deshalb gezwungen, diese Korrespondenz vorüberge-

Parterre 5. Warthegau. Innigsten Dank für Ihre w. Bemühungen mit Handkuss Obige."

Offensichtlich hatten die beiden Schwestern versucht, nachdem im Getto Lodz ein direkter brieflicher Kontakt mit Hilfsorganisationen nicht erlaubt war, über diesen Weg eine Nachricht an die Hilfsstelle in Wien zu übermitteln. Diözesanarchiv Wien, Nachlaß Pater Born

- 4 Die große Zahl an Karten dürfte auch darauf zurückzuführen sein, daß die Kollektive offensichtlich zunächst Karten mit einem Einheitstext an Angehörige abschickten und diese Korrespondenz organisiert wurde. Alice de Buton, die dabei ihre Schreibmaschinennissen vorführen konnte, was ihr zu einem Posten in der Administration Rumkowskis verhelfen sollte, berichtet darüber:

"Es werden Karten mit behördlich bestimmten deutschen Text an die Angehörigen der Neueingesiedelten versandt: 'Wir teilen ihnen mit, daß Herr und Frau Soundso sich wohl befinden und in Litzmannstadt-Getto, an der Siegfriedstrasse 7, Wohnung 23, wohnen. Geldsendungen sind erlaubt.' Diese sind zu schreiben. Also: Maschinschreiber vor! Drei Tage Nachtarbeit im 5. Polizeirevier, wo die 1. Wiener Transport-Leitung gastweise amtierte - die einzige dort verfügbare Schreibmaschine war anders nicht zu haben - und die 1000 Karten flogen durch die Tasten. Erst die Anschrift, dann der Text." Wie arbeitet der Neueingesiedelte im Getto, A.B.de, 10.Juni 1942, YVA O-34/8

- 5 Kronika, S.293, zit. nach Barkai, Between East and West, 301.

hend wieder einzustellen:

"Nachdem es mir gelungen ist, die Postsperre für die Neueingesiedelten zur Aufhebung zu bringen, wird trotz wiederholter Mahnung zu viel Post geschrieben. Infolgedessen habe ich die Neuaufnahme von Post nach dem Altreich und Protektorat Böhmen und Mähren ab heute bis auf Widerruf eingestellt, damit die lagernde Post durch meine Postabteilung zum Versand gebracht werden kann. Die Post, die trotzdem nach dem Altreich und Protektorat Böhmen und Mähren in dem Briefkasten geworfen wird, wird erst nach Aufhebung der Sperre nach und nach weiterbefördert. Um die Bestätigung von Geldempfang zu ermöglichen, werden ausnahmsweise Postkarten, die nur die Bestätigung enthalten dürfen, bei meinen Postabteilungen Kirchplatz 4/6 und Fischstr. 1 am Schalter zum Versand angenommen. Jeglicher Telegrammverkehr ist gesperrt."⁶

Die Eingesiedelten sollte diese Postsperre, die nach nicht einmal zwei Wochen Korrespondenzmöglichkeit verhängt wurde, doppelt treffen. Denn noch bevor Rumkowski die Annahme von Briefen durch das Ghettopostamt wieder gestattete, wurde durch die Gestapo am 5. Jänner 1942 eine generelle Postsperre inklusive der Geldüberweisungen für alle Gettoinsassen verfügt. Die Gestapo wollte damit verhindern, daß irgendeine Nachricht über die nun einsetzenden Deportationen aus dem Ghetto in das Vernichtungslager Chelmo⁷ nach außen dringen konnte. Diese Postsperre war vor allem gegen die neueingesiedelten Juden gerichtet, da hauptsächlich sie die Möglichkeit zur Postsendungen in Anspruch nahmen.⁸

Die Postverkehr nach außerhalb des Ghettos war nicht zum ersten Mal eingestellt worden. Schon im Juni 1940 war wegen einer aus Sicht der deutschen Behörden mangelnden Zensur eine Postsperre verfügt worden, die allerdings nach etwa 2 1/2 Monate wieder aufgehoben worden war.⁹ Die nun von der Gestapo verfügte Post-

6 PSZ 1068 fol 62. Bekanntmachungen vom 13.12.1941

7 Das Zigeunerlager wurde zu diesem Zeitpunkt bereits geräumt, die erste Deportationen von Juden aus dem Ghetto fand am 16.1.1942 statt.

Für den Zusammenhang von Deportation und Postsperre vgl. SS-Sturmschf.u.Krim.Sekretär Stromberg(?), Gestapo II B 4, Lagebericht (Juden), 2.7.1942, OKLodz, Gestapo 151/234 (fol.112)

8 Chronicle, 108 f.

9 Nach Meinung von Lucjan Dobroszycki wurde die Postsperre wegen der in den Monaten Juni bis August 1940 grassierenden Ruhrepidemie eingestellt. Chronicle, S.109 Fn.3. Aus den Unterlagen der Deutschen Gettoverwaltung geht jedoch hervor,

sperre sollte, mit Ausnahme der Regelung betreffend Geldüberweisungen, jedoch 28 Monate dauern.¹⁰ Die überwiegende Zahl der eingesiedelten Personen hatte damit bereits Ende 1941 ein letztes Mal den Kontakt zur Außenwelt herstellen können. Die Aufhebung der Postsperre am 9. Mai 1944 kam für die meisten Eingesiedelten zu spät.¹¹ Sie waren zu diesem Zeitpunkt gestorben oder in Chelmo ermordet worden.

Niemand wußte zunächst, was mit der Post und den Unterstützungszahlungen, die in das Ghetto geschickt wurden, passieren würde. Tatsächlich gingen nur die Unterstützungszahlungen weiter, jeder andere Postverkehr war unterbunden.

Für die nach diesem Zeitpunkt eintreffenden Unterstützungsgelder, vielfach wurden kleine Beträge laufend weitergesandt, nicht zuletzt, um möglicherweise dadurch Informationen über den Verbleib von Freunden oder Angehörigen zu erhalten, aber auch Renten und andere Zahlungen gingen bei der deutschen Gettoverwaltung ein, traf die deutsche Gettoverwaltung mit der Gestapo eine Regelung, die der intendierten Geheimhaltung über die Deportationen ins Vernichtungslager entsprechen sollte:

"Nach einer am 21. ds.Mts. stattgefundenen Besprechung mit Herrn Kommissar Fuchs von der Geheimen Staatspolizei kann der Eingang von Geldüberweisungen für Juden ohne weiteres von uns

daß seitens des Regierungspräsidenten im Juni 1940 eine rigorose Zensur gefordert wurde, bis zu deren Etablierung die Post einzustellen sei:

"Wie mir der Herr Oberbürgermeister von Litzmannstadt mitgeteilt hat, besteht keine ordnungsgemäße Postkontrolle gegenüber den Insassen des Ghettos Litzmannstadt. Ich halte es für untragbar, daß die Juden im Ghetto unkontrolliert in Briefwechsel mit ihrer Außenwelt stehen können. Meines Erachtens muß unverzüglich eine Postüberwachung eingeführt werden. Sollte dies technisch nicht durchführbar sein, muß man dann meines Erachtens einen Postverkehr so lange unterbinden, bis eine ordnungsmäßige Postüberwachung möglich ist. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn alle möglichen Greuelnachrichten aus diesem Gebiet in die Außenwelt dringen, wenn die Juden aus dem Ghetto Litzmannstadt frei un ungehindert Briefe in die Welt hinaus schicken können."

Schreiben des Regierungspräsidenten an den Polizeipräsidenten zu Litzmannstadt vom 23.6.1940, GV 18 fol. 294

10 Ab Juli 1943 gelangten allerdings wieder vereinzelt Nahrungsmittelpakete, vor allem aus Prag ins Ghetto. Tageschronik vom 5.7.1943

11 Tageschronik vom 9. Mai 1944, PSZ 1087

bzw. dem Ältesten der Juden durch uns schriftlich bestätigt werden, soweit derartige Rückfragen bei uns eingehen. Zu allen anderen Fragen, die etwa gestellt werden sollten, darf nicht Stellung genommen werden. Das ist ganz besonders bei Beantwortung von Judenpost zu beachten."¹²

Da vor Mai 1942 keine Westjuden nach Chelмно deportiert wurden, war die Ghettoverwaltung bis zu diesem Zeitpunkt noch relativ auskunftsbereit. So hatte sie im Jänner Rumkowski eine Liste der Verstorbenen aus dem Reichsgebiet und Prag angefordert, die laufend ergänzt wurde, um bei Anfragen von außerhalb des Gettos Auskünfte erteilen zu können.¹³

Anfang März 1942 erhielten die Ghattobewohner (vorerst nur jene aus Lodz) die Erlaubnis, ca. 1000 vorgedruckte Postkarten mit Absender ÄdJ, die die Feststellung über den Gesundheitszustand des Absenders und Bitten um Geldüberweisungen enthielten täglich auszusenden.¹⁴ Als Absender der vorgedruckten Postkarten fungierte der Älteste der Juden. Auf diese Weise kamen auch weiterhin Unterstützungszahlungen ins Ghetto.¹⁵

Mitte Juni wurde die Aussendung der Vordruckpostkarten eingeschränkt. Ab nun durften diese nur mehr an Juden gesendet werden. Weiters wurde darauf hingewiesen, daß alle ins Reich gesandten Karten bei den Empfängeradressen die Vornamen Israel oder Sara aufzuweisen hätten.¹⁶

Der gesamte Postverkehr mit dem Ghetto war eine Einbahnstraße. Alle Post, die von außen ins Ghetto kam, wurde nicht an die

12 Aktennotiz Biebow, 24.2.1942, GV 154 fol.222

13 Schreiben Biebow an Luchterhandt vom 24.1.1942, GV 197 fol.166.

14 Die Vordrucke waren sehr knapp gehalten, wie aus einem Schreiben nach Wien hervorgeht (die einzutragenden Passagen wurden von den Verf. unterstrichen:

"Litzmannstadt-Getto, den 17.3.1942

An Ewald Dawid Lustig

in Wien XVII

Strasse Josef Haklgasse Nr. 9

Familie Prummer, wohnhaft hier,

Strasse Richtersw. 14/6, befindet sich gesund

und bittet um Geldsendung.

Ch.Rumkowskis

Der Aelteste der Juden in Litzmannstadt"

DÖW 16.675

15 Chonicle, 9.3.1942 bzw. 16.4.1942.

16 Chronicle, 18.6.1942

Ghettoinsassen weitergeleitet. So wurden auch keine persönlichen Bestätigungen durch die Empfänger der Unterstützungszahlungen abgegeben.

Der Empfang des Geldes durfte nur durch den ÄdJ bestätigt werden, der diese Bestätigung an die deutsche Ghettoverwaltung weiterleitete, die wiederum mit der Außenwelt korrespondierte. Jeder andere Postverkehr mit dem Ghetto wurde unterbunden. Wie sehr es die Absicht hinter diesen Postbeschränkungen war, keine Informationen über die Vernichtungsvorgänge im Ghetto nach außen dringen zu lassen, geht aus einem im Juli 1942 von der Gestapo verfassten Lagebericht hervor:

"Die seit Monaten zu Gunsten der Evakuierung verfügte Postsperrung wird nach wie vor mit der größten Aufmerksamkeit durchgeführt, so daß der einzelne Jude keine Möglichkeit hat, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Alle noch anfallenden Briefe werden sichergestellt und unverzüglich vernichtet. Durch die starke Verwandtschaft der Juden, die in allen Erdteilen vertreten ist, fallen außer den Briefen noch laufend Liebesgabenpäckchen an, die vorwiegend mit Genuß- und Lebensmitteln gefüllt sind. Auch diese Päckchen werden sichergestellt und der Ghettoverwaltung zur weiteren Verwertung zugeführt, die sie an die Lazarette weiterleitet."¹⁷

Die Unterstützungszahlungen an die Ghettoinsassen kamen aus vielen verschiedenen Quellen. In erster Linie waren es Angehörige und Bekannte, die Überweisungen tätigten. Dies läßt sich aus der großen Zahl von aus dem Ghetto nicht abgeschickten Postkarten schließen, mit denen sich in erster Linie die Eingesiedelten hilfeschend an Angehörige und Bekannte wandten. Ein großer Teil von Postkarten war an Personen adressiert, die entweder keine Juden waren oder Angehörige, die mit Nichtjuden verheiratet waren und dadurch noch in Deutschland, Prag oder Wien geblieben waren.¹⁸

17 SS-Sturmschf.u.Krim.Sekretär Stromberg(?), Gestapo II B 4, Lagebericht (Juden), 2.7.1942, OKLodz, Gestapo 151/234 (fol.112)

18 Dies geht auch aus tausenden Postkarten hervor, viele datiert aus den Dezembertagen des Jahres 1941, die von Ghettoinsassen an ihre Angehörigen und Bekannten mit Bitten um Hilfe gesandt wurden, Karten, die von der Postabteilung des Ältesten der Juden aber nicht weitergeleitet wurden. Barkai stellt Spekulationen darüber an, warum diese Postkarten von der Administration des ÄdJ zurückgehalten und nicht zumindest zu einem späteren abgesandt wurden, wobei er die Vermutung hegt, daß dies Maßnahme mit der Politik Rumkowskis in Zusammenhang steht, alle Juden des Ghettos zur Arbeit zu zwingen. Barkai,

Aber auch von Pensionsanstalten, Versicherungen und staatlichen Behörden kamen Gelder.

Grundsätzlich waren im Ausland befindliche deutsche Juden - egal ob freiwillig oder zwangsweise dorthin gebracht - durch die Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 25.11.1941 ihres Vermögens, aber auch all ihrer Versorgungsansprüche verlustig gegangen.¹⁹ Das rechtliche Problem, daß sich aus der Tatsache ergab, daß Lodz ja in dem dem Deutschen Reich eingegliederten Teil Polens lag,²⁰ und deshalb die Elfte Verordnung kein taugliches Mittel zur Beraubung der nach Lodz deportierten Personen war, verursachte den Berliner Behörden nur kurzfristig Kopfzerbrechen. Das Reichsfinanzministerium erließ am 29.4.1942 eine Anordnung an die Oberfinanzpräsidenten, daß das Vermögen im Falle von nach Theresienstadt und Lodsch deportierten Juden "nach den Bestimmungen über die Einziehung des Vermögens von Staatsfeinden zugunsten des Reiches" eingezogen worden sei und die "Versorgungsansprüche gehören zu diesem Vermögen".²¹ Am 2. Juni 1942 wiederholte Staatsekretär Stuckart vom Reichsministerium des Inneren in einem Rundschreiben an alle Polizeipräsidenten, Polizeidirektionen, Landräte, Oberbürgermeister noch einmal, daß für nach Lodsch deportierte Juden "nach den einschlägigen Bestimmungen über die

Between East and West, 303 ff.

So wichtig die Frage ist, welche Auswirkungen die Geldüberweisungen auf das soziale und ökonomische Gefüge des Ghettos hatten und welche Haltung die Administration Rumkowskis in diese Punkt einnahm, so sehr irrt Barkai in diesem konkreten Punkt. Barkai geht fälschlicherweise davon aus, daß die von der Gestapo verfügte Postsperre 1942 wieder aufgehoben worden ist. Tatsächlich konnten aber erst im Mai 1944 wieder Postkarten mit persönlichen Mitteilungen in begrenztem Umfang versendet werden.

Während der gesamten Dauer dieses Forschungsprojektes ist es leider nicht gelungen, diese Postkarten, soweit sie im Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem verwahrt werden, als Kopien zu erhalten. Wir gehen aber davon aus, daß diese in der Publikation dieses Forschungsberichtes noch berücksichtigt werden können.

19 Vgl. Barkai, Between East and West; Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941, RGBl Jg. 41, Teil 1, S.722

20 "Die Verordnung gilt auch im Protektorat Böhmen und Mähren und in den eingegliederten Ostgebieten. § 12 der elften Verordnung. Zur Entstehung und Anwendung dieser Verordnung siehe H.G. Adler, Der verwaltete Mensch, S.491 ff.

21 zit. nach Adler, Der verwaltete Mensch, S.621

Einziehung des volks- und staatsfeindlichen Vermögens" eingezogen worden sei und damit auch "die Zahlung der Versorgungsbezüge in diesen Fällen einzustellen ist".²²

Daß den betroffenen Behörden angesichts der verschiedensten und willkürlich erlassenen und herangezogenenen Bestimmungen für die von Deutschland besetzten Gebiete nicht immer gleich klar war, wer nun anspruchsberechtigt und wer aller Ansprüche verlustig gegangen war, zeigt sich daran, daß es auch noch nach dem 2. Juni 1942 Versuche von deutschen Institutionen gab, Rentenüberweisungen nach Lodz durchzuführen.

So erkundigte sich etwa die Landesversicherungsanstalt Wien-Niederdonau, Rentenabteilung, noch am 6.7.1942 nach dem Verbleib von 10 Personen, denen die Rente bzw. die Nachzahlungen überwiesen werden sollte.²³

Zu diesem Zeitpunkt waren über 60 Prozent der im Ghetto lebenden "Westjuden" in das Vernichtungslager Chelмно deportiert worden und von den 10 nachgefragten Personen war keine mehr am Leben. Runkowski, der von der deutschen Gettoverwaltung um Auskunft gebeten wurde, mußte deshalb mitteilen, daß die Nachforschungen der Abteilung für Eingesiedelte ergeben hätten, daß von den 10 Personen zwei mittlerweile verstorben und die übrigen acht Personen zwischen dem 8. und 13. Mai "ausgesiedelt" worden waren.²⁴

Die Gettoverwaltung dürfte diese Auskunft an die Versicherungsanstalt nicht in dieser Form weitergeleitet haben, wie aus erhaltenen Antwortschreiben an andere Institutionen ersichtlich ist. Wenn die betreffenden Personen bereits nach Chelмно deportiert worden waren, wurden die Auskünfte durch die Gettoverwaltung ausweichend und nichtssagend. Aus "Aussiedlung" wurde "unbekannter Aufenthaltsort". So antwortete der österreichische

22 Vgl. Adler, Der verwaltete Mensch, S.621

23 Abschrift Schreiben Landesversicherungsanstalt Wien-Niederdonau, Rentenabteilung an den Ältesten der Juden, Litzmannstadt-Getto vom 6.7. 1942, GV 1618, fol 392

24 Abschrift Schreiben Landesversicherungsanstalt Wien-Niederdonau, Rentenabteilung an den Ältesten der Juden, Litzmannstadt-Getto vom 6.7. 1942; Schreiben Ältesten der Juden in Litzmannstadt an die Gettoverwaltung Litzmannstadt vom 18.7.1942, GV 1618, fol 392 f.

Finanzleiter der Gettoverwaltung, Walter Genewein, etwa auf eine von der Länderbank Wien Aktiengesellschaft an einen Ghettoinsassen durchgeführte Überweisung:

"Ich beziehe mich auf Ihr Schreiben vom 10.10.42 und stelle Ihnen als Beilage das mir eingesandte Schriftstück unerledigt wieder zurück, weil der Begünstigte nicht mehr im hiesigen Getto weilt und mir der augenblickliche Aufenthaltsort nicht bekannt ist."²⁵

Daß auch nach den Deprotationen von Mai und September 1942, in die Westjuden einbezogen waren, Unterstützungsleistungen nicht nur von Privatpersonen kamen, zeigt folgende Korrespondenz. Auf ein Schreiben der Stadt Graz, Abteilung für Familienunterhalt vom 18.11.1942 antwortete Genewein mit der scheinheiligen Infragestellung der Deportation ins Ghetto:

"Ich besitze Ihr Schreiben vom 18.d.M. und kann aus Ihren Zeilen nicht entnehmen, welche Aufklärung Sie wünschen. Sollte es sich im vorliegenden Falle um jüdische Kinder aus Graz handeln, welche in das Getto in Litzmannstadt abgegeben wurden, so bitte ich Sie, mir die Transportnummer bekanntzugeben, da ich nur anhand derselben feststellen kann, ob die erwähnten Kinder im hiesigen Getto sind oder - was ich annehme - überhaupt nicht nach Litzmannstadt kamen, da dem hiesigen Getto vorwiegend Juden zugeführt wurden, welche für den Arbeitseinsatz verwendet werden können."²⁶

Trotz aller Behinderungen des Postverkehrs versuchten Angehörige oder Bekannte immer wieder, durch Geldüberweisungen etwas über den Verbleib der nach Lodz deportierten Personen zu erfahren. Zu diesem Zweck verlangten sie Bestätigungen von den Begünstigten.²⁷ Diese waren aber in der Zwischenzeit ermordet worden. Die

25 Schreiben GV, Genewein an Länderbank vom 7.11.1942 GV 1604/488

26 Schreiben GV, Genewein an den Oberbürgermeister der Stadt der Volkserhebung Graz, Abt.f.Familienunterhalt vom 24.11.42, GV 1604/603

27 "Prag 21/IV 42

Euer Wohlgeboren

Mit gleicher Post übersende ich an Ihre Getto-Verwaltung RM 20.- und bitte vielmals es an beiliegender Karte von meiner Tochter gefälligst bestätigen zu lassen.

Hochachtend

Karl Neumann"

"P.T. 11.5.1941

Ich überwies heute durch die Stadtparkassa Ernährungskonto der Juden Kto No 700 an Therese Krakauer, Prager Tr. "E" No.557, Litzmannstadt, Reigegasse 5/7 RM 300,-- und bitte sie daher gefl. der Empfängerin diese Karte zur Unterschrift zu geben und sie dann an mich gefl. rückleiten zu wollen."

Gettoverwaltung verweigerte deshalb in der Regel mit Hinweis auf die von der Gestapo verhängte Postsperre eine Bestätigung. Auf eine Postkarte eines Herrn Hauptmann aus Prag, antwortete für die Gettoverwaltung Finanzleiter Genewein:

"Auf Ihre Postkarte vom 26.6.1943 teile ich Ihnen mit, daß jede Korrespondenz mit den Einwohnern des hiesigen Gettos gesperrt ist.

Die im hiesigen Getto untergebrachten Juden werden ausreichend gepflegt, sodaß Paketsendungen sich erübrigen.

Geldsendungen, welche auf das Konto 700 bei der Stadtparkasse in Litzmannstadt eingehen, werden der Bank des Ältesten der Juden zur Verfügung gestellt, welche die Auszahlungen an die jeweils Begünstigten durchführt. Persönliche Quittungen derselben können jedoch z.Zt. wegen der vorgeschriebenen totalen Postsperre nicht eingeholt werden."²⁸

Offensichtlich war sich Genewein nicht immer sicher, wie er mit den zahlreichen Anfragen umgehen sollte. So wandte er sich am 17. Oktober 1942, also kurz nach der zweiten Welle von Deportationen ins Vernichtungslager Chelmo im September, an Biebow mit der Bitte um Richtlinien:

"Wie sie aus den wahllos herausgegriffenen Anlagen ersehen können, häufen sich nunmehr die Anfragen über das Wohlbefinden aus dem Altreich stammender Juden. Diesen Anfragen sind gewöhnlich Internationale Antwort-Coupons oder frankierte Antwortkarten beigegeben. Ich erbitte mir Weisung, wie künftighin derartige Anfragen behandelt werden sollen."²⁹

Die Reaktion Biebows ist nicht bekannt, grundsätzlich dürfte sich an der Praxis, die Anfragenden einfach anzulügen, nichts geändert haben, wie sich an einem typischen Briefwechsel zeigen läßt. So erkundigte sich der Prager Richard Benda im Frühjahr 1942 nach dem Verbleib seines Bruders Robert Benda und dessen Frau Else. Die Gettoverwaltung teilte ihm darauf am 22. Juli 1942 mit, daß sein Bruder mit "unbekanntem Ziel" von dort abgereist wäre, d.h. Robert Benda und seine Frau waren im Mai 1942 in das Vernichtungslager Chelmo deportiert worden. Richard Benda gab sich nicht so schnell geschlagen. Am 4. März 1944 wandte er sich erneut an die Gettoverwaltung und legte auch gleich eine Ant-

"/hdschriftlicher Vermerk: ausgesiedelt am 13.5.42"
Beide Schreiben GV 1671

28 Schreiben Genewein an Herrn L. Hauptmann, Prag-Sabechlitz, Gartenstadt 2100 vom 5.7.1943, GV 1675 fol.303

29 Schreiben Genewein an Biebow, 17.10.1942, GV 1606, fol.77

wortkarte bei, um jede formale Abweisung zu verhindern:³⁰

"Da ich seither nicht erfahren habe, ob er nicht vielleicht wieder nach dort zurückgekehrt ist, habe ich mir erlaubt gestern mit Postanweisung den Betrag von Reichsmark Zwanzig auf Ihr Konto Stadtparkasse Nr.700 zu überweisen und ich bitte Sie freundlichst zu erheben, ob mein Bruder vielleicht an einer anderen dortigen Adresse wohnt und ihm den Betrag gütigst zuzustellen und mir freundlichst eine eigenhändige Bestätigung des Empfängers zugehen zu lassen. Sollte Ihnen inzwischen vielleicht seine derzeitige auswärtige Adresse bekannt sein, wäre ich Ihnen für deren frdl. Bekanntgabe sehr dankbar."

Am 10. März 1944 antwortete Finanzleiter Genewein, ohne Benda auch nur irgendeine Aufklärung über das Schicksal seines Bruders und seiner Frau zu geben:

"Die auf meinem Konto Nr. 700 bei der hiesigen Stadtparkassa eingehenden Unterstützungsbeiträge für Gettobewohner werden ausnahmslos der Bank des Ältesten der Juden zur Auszahlung an die Begünstigten überwiesen. Der Älteste der Juden hat die strikte Auflage, Unterstützungsbeiträge, welche aus irgendeinem Grunde dem Begünstigten nicht zugeführt werden können, den Spendern im Wege meiner Dienststelle rückzuerstatten. Wegen der für das Getto angeordneten totalen Postsperre für private Mitteilungen jeglicher Art, ist es auch meiner Dienststelle nicht möglich, persönliche Quittungen des jeweiligen Begünstigten einzuholen."³¹

Die Weigerung, die Überweisungen von den Ghettoinsassen persönlich bestätigen zu lassen, führte bei ausländischen Banken zur Androhung der Einstellung der Überweisungen. So teilte die Filiale Litzmannstadt der Commerzbank der Getto-Verwaltung am 3. Juni 1942 mit:

"Wir kommen zurück auf unsere kürzliche telefonische Unterredung, worin Sie uns mitteilten, daß Sie auf Veranlassung der Gestapo die von uns bei Auszahlungen an Juden jeweils verlangten Quittungen nicht mehr beibringen können, und geben Ihnen nachstehend Kenntnis von dem Inhalt eines uns heute von unserer Zentrale Berlin zugegangenen Schreibens:
[...] Es ist anzunehmen, daß die schwedischen Banken keine derartigen Zahlungsaufträge mehr erteilen werden, wenn wir Ihnen die Quittungen nicht mehr einsenden.
Was die Aufträge anderer nicht schwedischer Banken, die zu Lasten eine Kontos für besondere Zwecke gehen, anbetrifft, so

30 Schreiben Richard Benda, Prag an Oberbürgermeister, Getto Verwaltung Litzmannstadt vom 4.3.1944 betr. Postanweisung für Robert Benda, Litzmannstadt, Korngasse 10/19 Transport Prag "C" Nr.700 bzw. Frau Else Benda Transport Prag "C" Nr.701

31 Schreiben GV, Genewein an Richard Benda, Prag vom 10.3.1944, GV 1675 fol.79

werden wir bis auf weiteres Quittungen nicht verlangen. Sollte einer dieser Auftraggeber jedoch darauf bestehen, so müssten wir die Auszahlung des Betrages hiervon abhängig machen; bei der Auftragserteilung würden wir dann dieses besonders vermerken."³²

Für die Deutsche Gettoverwaltung war dies kein ganz unerhebliches Problem, kamen doch über die Unterstützungsüberweisungen ganz erhebliche Geldsummen auf das Konto des Ghettos, wie der folgende Bericht der Ghettochronisten über das Postwesen des Ghettos zeigt. Gleichzeitig zeigen diese Schilderungen, daß die Postsperre zwar den Informationsfluß vom Ghetto an die Außenwelt stoppen konnte, im Ghetto aber anhand des Überweisungsverkehr und der Kombination mit anderen Nachrichten sehr genaue Kenntnisse über die Vorgänge im Generalgouvernement und im Gau Wartheland erlangt werden konnten. So berichtet die Chronik am 4. November 1942

"Der Monatsdurchschnitt der einlaufenden Geldsendungen beträgt etwa 250 000 Mark. Am meisten kommen Geldbeträge aus dem Protektorat Böhmen und Mähren. Aus dem Ausland kommen Geldüberweisungen aus Holland und Ungarn, etwa 10 000 Mk monatlich. Aus dem Warthegau und dem Generalgouvernement sind die Eingänge beträchtlich geschrumpft. Die Ursache liegt in den Aussiedlungen. Es kommen kaum 15 000 monatlich ein. Bisher war der Geldverkehr vom Gouvernement immer schon geringer, weil Geldsendungen auf 10 Mk beschränkt waren, während aus den Orten des Warthegaus unbeschränkter Geldüberweisungsverkehr bestand. Daher ist diese oben erwähnte Schrumpfung aus dem Warthegau sehr empfindlich. Abschnitte mit Nachrichten werden von der Gestapo abgenommen, weil dies als Überschreitung der Postsperre angesehen wird.

Drucksachenverkehr: Bisher konnte das Getto insgesamt 30 000 Vordruckkarten hinausenden. Jetzt ist das Kontingent auf nur ca. 20 000 herabgesetzt. Leider genügt das jetzt, weil durch die Aussiedlungen der Postverkehr automatisch an Umfang einbüßte.

Nach zwei Wochen völliger Postsperre kommen wieder aus Warschau Postkarten herein. Man bemerkt, daß diese Karten nicht mehr den Poststempel der jüdischen Post tragen, lediglich den Poststempel C2 (Warschau Centrum). Von den kleinen Orten des Generalgouvernements und des Warthegaus kommen die meisten Nachrichten in deutscher Sprache oder jiddisch in Lateinschrift oder in polnischer Sprache. Die häufigsten Nachrichten erwähnen bzw. kündigen Channes an. Aus diesem Postverkehr ersieht man, daß fast alle jüdischen Zentren liquidiert sind bis auf einige wenige Industrieorte, wie z.B. im Gebiet von Krakau ein kleiner Ort, wo Juden in einer Munitionsfabrik arbeiten.

32 Schreiben Commerzbank, Filiale Litzmannstadt an Getto-Verwaltung vom 3.6.1942, GV 1609 fol.87

Es scheint, daß der Kielcer Kreis der einzige ist, der von den radikalen Aussiedlungsaktionen vorläufig verschont bleibt. Auch von hiesigen Gettoeinwohnern, die sich jetzt in Arbeitslagern außerhalb des Gettos befinden, kommen ständig Nachrichten in großer Zahl. Es werden darin hauptsächlich warme Kleider erbeten. Das ist die einzige Paketgattung, die aus dem Getto expediert wird: etwa 25 Pakete wöchentlich. Die Post befördert diese Pakete auf Grund von Bescheinigungen des Arbeitsamtes. Lebensmittelsendungen sind nicht gestattet. Ins Getto kommen gar keine Paketsendungen.

Telegramme sind eine Seltenheit. Zum Roschhaschanah kam eine Depesche aus Südamerika."³³

Insgesamt stellten die Unterstützungszahlungen einen wichtigen Faktor in der gesamten Finanzgebarung des Ghettos dar. Im Jänner 1942 wurden über 1,08 Millionen RM überwiesen,³⁴ bis zum August 1942 wurden dem Getto auf diese Weise über 3,8 Millionen Mark zugeführt, fast 200 Mark pro (eingesiedelter) Person.³⁵ Insgesamt konnte die Deutsche Ghettoverwaltung 1942 Eingänge in der Höhe von über 5 Millionen RM verbuchen, was mehr als die Hälfte aller durch Zuschüsse, Beschlagnahmungen, Liquidierungen und durch Vermietung jüdischer Arbeitskräfte nach außerhalb des Ghettos erzielten Erlöse ausmachte.³⁶

Auch 1943 wurden, trotz rückläufiger Tendenz noch erhebliche

33 Chronik vom 4.11.42, "Von der Post"

34 Schreiben Ghettoverwaltung an Oberbürgermeister Ventzki, 8.2.1943 betr. voraussichtliche finanzielle Entwicklung des Gettos für 1943, GV 1625 fol.10. Siehe auch den Bericht der Ghettochronik, die im Frühjahr 1942 von einem monatlichen Eingang von ca. einer halben Million Mark spricht. Chonicle, 9.3.1942 bzw. 16.4.1942.

35 Barkai zit hier GV 1631, in unseren Akten kontrollieren !!!

36 Schreiben Oberbürgermeister an Reichsstatthalter Posen, 20.2.1943 betr. steuerliche Behandlung der Judenarbeiten

"Unterstützungen aus dem Altreich	4,614.411,93 RM
Unterst.aus dem Auslande	93.014,32
aus dem GG	304.685,37
RM-Ablieferungen des Juden-Ältesten	1,803.570,76
Eingänge aus alten jüd.Forderungen	57.257,11
Erlös f.beschlagnahmte Waren	199.290,56
Erlös f.beschlgn.Valuten	48.775,18
Lohnanteile f.ausw.arb.Juden	700.330,03
Erlöse aus d.Verkauf.beschlagn.Werts.	585.604,53
von Pelzen	1,302.344,51
abgelieferter Waren	62.069,79
Valuten	55.689,62

Zuschüsse u.Liquidierungserlöse
im Jahre 1942

9,827.343,71 RM"

GV 1625 fol.12

Summen auf das Konto der Ghettoverwaltung überwiesen. Eindrücklich schildert ein Bericht der Ghetto-Chronik vom 12.7.43 diesen Überweisungsverkehr und die Ursachen für den Rückgang der Unterstützungszahlungen:

"Ein Tag Post-Arbeit

Die Postabteilung des Ältesten der Juden, kurz "Judenpost" genannt, gehört zu jenen Abteilungen, deren Tätigkeit nicht allzusehr in die Augen springt. Sie leistet sozusagen anonyme Arbeit, denn ihre Funktionen lassen sich mit denen eines normalen Postamts nicht vergleichen. Die Brief- und Paketsperre, die Unmöglichkeit also, mit der Umwelt in Kontakt zu treten, schnürt naturgemäß den Aktionsradius der Postabteilung ein und läßt nur einen Bruchteil der obligaten postalischen Aufgaben zu.

Der Verbindungsfaktor der Getto-Post mit der Außenwelt ist die deutsche Reichspost. Hierbei müssen wir in Betracht ziehen das, was die Gettopost bekommt und was sie übergibt.

Sie bekommt zunächst Geldanweisungen von draußen, meistens aus Prag, einzelne aus dem Altreich und von den jüdischen Arbeitslagern, ferner in höchstbegrenztem Maße aus Holland, Ungarn, Schweiz und Italien, schließlich sogenannte "Lagerpost", die von ausgesiedelten Juden stammt und trotz des Korrespondenzverbots aus Gefälligkeit hereinbefördert wird.

Von allen einfließenden Geldern stammen 90 Prozent aus Prag. Allerdings sinken Anzahl der Sendungen und Höhe der Gelder von Monat zu Monat. Der stärkste Monat war der Dezember 1941, d.i. knapp nach der Ankunft der West-Transporte, der sogenannten Eingesiedelten. Dieser Monat brachte an manchem Tag 15000 Geldanweisungen in der Gesamt-Monatshöhe von 970.000 RM. nach dem November 1941 von 303.000 Mk. Allmählich sanken Zahl und Gesamtsumme der Geldsendungen. Im Jänner 1942 liefen 687.000 Mk, im Jänner 1943 nur mehr 3442 Anweisungen in der Gesamthöhe von 136.000 Mk ein. Seither verringert sich die Summe ständig. Sie ist im Juni 1943 auf 113.000 Mk gesunken. Diese Erscheinung läßt darauf schliessen, daß die Zahl der "freien" Juden im Protektorat und im Altreich immer mehr abnimmt. Die Summen welche bisher eingeflossen sind und weiterhin einfließen, werden dem Ältesten der Juden auf Conto gutgeschrieben und dienen u.a. zum Ankauf von Produkten bei der Ghettoverwaltung. Sie sind die Basis des Clearing-Verkehrs zwischen dem Getto und Litzmannstadt.

Die Gettopost übergibt zur Beförderung der deutschen Reichspost Grusskarten nach dem Generalgouvernement und den Arbeitslagern. Geldbestätigungen aus dem Altreich, Protektorat Böhmen und Mähren und den Arbeitslagern, Pakete nach den Arbeitslagern u.a. Gegenstände des tägl. Bedarfes ausschließlich Lebensmitteln und textlichen Beifügungen. Dieser Verkehr ist ziemlich gering."³⁷

Die geringer werdende Zahl von "freien" Juden, die Geldüberweisungen in das Ghetto vornehmen konnten, führte auch die

37 Tageschronik vom 12.7.1943

Deutsche Gettoverwaltung in der Diskussion um die Besteuerung des Ghettos ins Treffen, wenn sie auch die Tatsache der fortschreitenden Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden gut zu umschreiben wußte. Es läge "schon in der Natur der vorstehend angeführten zusätzlichen Einnahmen, daß sie allmählich erlöschen, was schon dadurch bewiesen wird, daß z.B. der Eingang aus Unterstützungen im Januar 1942 noch RM 1 081 900.47 betrug, und im Dezember desselben Jahres bereits auf Rm. 160 764.--, also um ungefähr 85%, zurückging. In diesem Jahr ist der gänzliche Ausfall derartiger Gelder zu erwarten. (...) Die Gettoverwaltung steht in diesem Jahr vor der schwierigen Aufgabe, da keinerlei Sondereinnahmen stattfinden dürften, die Leistungsergebnisse der jüdischen Arbeit entweder durch Rationalisierung oder weitere Steigerung der Produktion zu erhöhen, um die drohende Unterbilanz abzuwenden und damit unter allen Umständen zu vermeiden, daß Reichszuschüsse in Anspruch genommen werden müssen."³⁸

Die Gettoverwaltung irrte in einem Punkt. Auch 1943 und 1944 trafen laufend Geldüberweisungen ein.

Sieht man von der internen Besteuerung ab, sank für die Ghettoinsassen der Wert der Überweisung angesichts horrender Preise auf dem schwarzen Markt - bei einem Schwarzmarktpreis von 1000 Mk für das Kilo Brot in Relation zu 50 Pfg. außerhalb des Ghettos - ständig, wie die Ghettochronisten am 25.2.1944 festhielten:

"Die Überweisung von Geldbeträgen an Getto-Insassen büßt immer mehr ihre materielle Seite ein, wenn sie auch weiter als Lebenszeichen und liebes Gedenken von Verwandten und Freunden ihre aufrichtende Bedeutung behält. 100 schweizer Franken werden abgeschickt. Nach 3 - 4 monatlicher Irrfahrt erreichen den Adressaten 76 Mk, die er nach Abzug von 10% in Getto-Mark-Quittungen ausgezahlt erhält. Der Absender schickte 200 kg Brotwert, der Empfänger quittiert 70 Tabletten 'Süsstoff'! So ist der Komfort auf der Reise eingeschrumpft."³⁹

Der Postverkehr nach außerhalb des Ghettos erfuhr Mitte 1943 kurzfristig eine Lockerung. So konnten ab Mitte Juni den Geldempfängern "aus dem Reich bzw. Protektorat Böhmen und Mähren die

38 Schreiben Gettoverwaltung an Oberbürgermeister Ventzki, 8.2.1943 betr. Voraussichtliche finanzielle Entwicklung des Ghettos für 1943, GV 1625 fol.10.

39 Tageschronik 25.2.1944 (unterzeichnet mit P.W., Abkürzung für Dr. Peter Wertheimer)

Abschnitte der Postanweisungen" die die Adresse des Absenders enthielten, ausgehändigt werden.⁴⁰ Anfang Juli 1943 händigte die Gettoverwaltung sogar erstmals nach eineinhalbjähriger Postsperre aus Prag gesandte Pakete dem Ghetto aus:

"In den letzten Tagen sind Lebensmittelpakete aus Prag eingetroffen. 4 eingesiedelte Familien aus Prag erhielten Pakete zu je 1 kg enthaltend Brot. Diese Nachricht ging als Sensation durch das Getto, da bekanntlich zwischen dem Getto und der Außenwelt offiziell kein Paketverkehr besteht."⁴¹

Weder ist bekannt, warum die Postsperre zu dieser Zeit kurzfristig gelockert wurde, noch, warum die deutschen Behörden Ende Juli 1943 wieder eine massive Einschränkung verfügten. Am 27. Juli wurde mit sofortiger Wirkung die bisher gestattete Verwendung aller Vordruck-Grußkarten verboten, die Annahme von Geldüberweisungen eingeschränkt und die Versendung von Paketen aus den Arbeitslagern an Angehörige im Getto erschwert.⁴²

Erst mit Beginn des Jahres 1944 kam es abermals zu einer Lockerung der Postsperre. Mitte Jänner 1944 berichtet die Chronik erstmals wieder über Paketsendungen:

"In den letzten Tagen kamen ins Getto wieder Pakete und zwar aus Prag. Es handelt sich um Einheitspakete, die enthalten: 1 kg Brot, 1/2 kg Mehl, 1/4 kg Margarine und 1/4 kg Kunsthonig. Die Gestapo hat diese Pakete über die Sonder-Abteilung freigegeben. Die Ausfolgung geschah durch den Leiter Kligier persönlich, ohne daß die Paketempfänger den Namen der Absender erfuhren."⁴³

Im Februar kam es zu einer weiteren Lockerung bei den Paketsendungen:

"Augenblicklich kommen durchschnittlich zirka 12 bis 15 Pakete täglich ins Getto. Diese Pakete gelangen durch die Judenpost auf den Baluter-Ring und von dort zur Sonderabteilung, wo die Ausfolgung an die Adressaten erfolgt. Es kommen aus verschiedenen Ländern Pakete herein. Bisher war die Praxis so: von den an Juden adressierten Paketen kam wohl ein Teil ins Getto, die Pakete wiesen jedoch weder Absender noch Empfänger auf, so daß die Leitung der Sonderabteilung dieses Gut nach eigenem Ermessen verwendete. Nunmehr hat vor einiger Zeit der Leiter der Sonderabteilung, M.Kligier, bei der Geheimen Staatspolizei durchgesetzt, daß die Pakete an die Adressaten ausgefolgt werden können, zu welchem Zwecke er sich die Angabe des Empfängers bei jedem Pakete erbat. So konnte es nun, daß die

40 Tageschronik, 22.6.1943

41 Tageschronik, 5.7.1943

42 Tageschronik, 27.7.43 zit. nach Chronicle, 362

43 Tageschronik, 15.1.1944

Adressaten tatsächlich in den Besitz der Pakete gelangen. Fast alle Sendungen sind an Eingesiedelte gerichtet. Nebst Brot, Kartoffeln, Trockegemüse, Wurst, kommen auch wertvolle Klonni-alwaren wie Tee, Kaffee, Kakao, Olivenöl, Fleischkonserven, etc. herein. Das Quantum ist bei dem oben erwähnten Durch-schnittseingang sehr gering."⁴⁴

Für die Empfänger von Paketsendungen brachen, in Relation zu den anderen Ghattobewohnen, "bessere" Zeiten an. Die Ghettochronisten bezeichneten die Empfänger als "Glückliche". Erstmals erwähnt die Chronik auch Paketsendungen aus Wien:

"Seit einigen Wochen gibt es ein Dutzend "Glückliche" im Getto. Nicht in dem Sinne, daß sie etwa aller Übel des Getto-lebens enthoben sind oder sich zur Erkenntnis alles Vergäng-lichen durchgerungen haben. Nein. Ihr Glück ist von einfache-erer Art: sie haben Lebensmittelpakete von draussen bekommen, von irgendwo aus der Welt. Man kann diese Tatsache ohne Übertreibung als Wunder bezeichnen. Denn seit dem Dezember 1941, also seit mehr als zwei Jahren, gibt es keinen Brief-wechsel mehr zwischen Getto und Außenwelt. Nur wenn jemand von den Eingesiedelten aus dem Westen ein paar Mark bekommt, kann er sie auf einem vorgedruckten Formular bestätigen. Das ist alles. Das ist die Bindung mit Mensch und Ding außerhalb des Gettos. Und nun plötzlich - "Liebesgabenpakete". Nicht anders kann man diese Sendungen nennen. Sie kommen, so erzählt man, aus Wien und Prag, aus Holland, Rumänien, ja aus Portugal. Die Deutsche Reichspost bringt sie der Judenpost, diese gibt es an das VI. Polizeirevier weiter und diese wiederum führt sie der Sonderabteilung des jüdischen Ordnungsdienstes zu. Der Ordnungsdienst verständigt die Partei, welche sich im Büro des Ordnungsdienst einfindet und das ihr zukommende Paket ausge-folgt erhält. Der Inhalt? Selbstverständlich etwas Essbares. Zumeist Brot, ferner Öl, Marmelade, Zucker und ähnlich rare und begehrenswerte Dinge. - Wer ist der Absender?, fragt sich der glückliche Empfänger. Aber auf diese Frage gibt es keine Antwort. Der Name des Absenders wird jedem Paketempfänger vor-enthalten. Er kann raten, sinnen, erraten. Schließlich begnügt er sich mit der Tatsache, daß draussen jemand seiner gedenkt. An manchen Tagen kommen zehn bis zwanzig solcher Pakete ins Getto. Und jeder, der zur Entgegennahme in die Sonderabteilung vorgeladen wurde und das Paket - meistens zwei kg schwer - übernommen hat, erzählt das Märchen seiner Sendung, er träumt vom Einst und ist von der Hoffnung besessen, bald wieder ein "Glücklicher" zu werden."⁴⁵

Im März erfuhr der Paketeingang eine weitere Steigerung:

"Laufend kommen jetzt, hauptsächlich aus Prag, Lebensmittelpa-kete ins Getto. Selbstverständlich sind es fast ausschließlich Prager, die das Glück haben jetzt etwas zugängliche Nahrung zu erhalten. Es sind ungefähr 100 Adressen an die laufend

44 Tageschronik, 24.2.1944

45 Tageschroni, 27.2.1944

Pakete kommen. Grundsätzlich hat der Adressat keinen Anspruch auf das Pakete. Die Geheime Staatspolizei stellt die einlaufenden Pakete größtenteils zur Verfügung des Herrn Kligier, der jedoch alle Pakete an die Empfänger ausfolgt. Die Sache ist durchaus nicht unkompliziert, aber man sieht, daß sich Kligier sehr anstrengt, die Frage der Paketausfolgung auf die korrekteste Weise zu lösen. Es kommt vor, daß manche Personen an einem Tage mehrere Pakete erhalten. Auf den allgemeinen Gesundheitszustand der Eingesiedelten hat natürlich dieser Lebensmitteleinlauf keine entscheidende Auswirkung, da wie gesagt nur ca 100 Personen dauernd Pakete erhalten, während es im Getto noch immer etwa 4.000 Eingesiedelte aus Prag und dem Altreich gibt."⁴⁶

Am 9. Mai 1944 wurde die seit Anfang 1942 bestehende Postsperrre für das Ghetto aufgehoben. Die Hintergründe dafür sind nicht ganz klar. Möglicherweise ging es den deutschen Behörden zum Zeitpunkt der Deportation von hunderten ungarischen Juden nach Auschwitz darum, gegenüber der Außenwelt dem Gerücht entgegenzutreten, daß alle nach Polen deportierten Juden ermordet würden; möglicherweise sah man darin aber eine Möglichkeit, die durch die katastrophale Ernährungssituation im Ghetto gefährdete Arbeitsproduktivität abzusichern.

In der Chronik nehmen die Berichte von der Aufhebung der Postsperrre breiten Raum ein. Gründe dafür gibt es mehrere: zum einen betraf die Aufhebung der Postsperrre in erster Linie die "Eingesiedelten" und in dieser Gruppe besonders die aus Prag nach Lodz deportierten Juden. Es waren gerade die Ghettochronisten Oskar Singer und Oskar Rosenfeld, die beide mit den Prager Transporten nach Lodz gekommen waren, die hier als unmittelbar Betroffene berichteten.

Wie aus den beeindruckenden Berichten der Ghettochronisten deutlich wird, war für die im Ghetto Eingesperreten das Ende der Postsperrre noch einmal ein Punkt, sich an die Zeit vor dem Ghetto zu erinnern. Angesichts der ihnen nicht verborgen gebliebenen Kriegsentwicklung konnten sie noch einmal Hoffnung auf ein Leben außerhalb des Gettos schöpfen. Die wichtigsten diesbezüglichen

46 Tageschronik, 21.3.1944. Auch am 8.3.44 hatte die Chronik Paketeingänge vermerkt:

"Am 7. März kamen wieder Pakete ins Getto, hauptsächlich aus Prag. Sie enthielten meist Brot. Pakete aus Lissabon enthielten verschiedene Konserven und Kolonialwaren, darunter auch Tee und Bohnenkaffee."

Berichte der Chronik sollen hier wiedergegeben werden:

Tagesbericht, 9.5.1944

"Postsperre aufgehoben

Das große Ereignis des Tages ist die Nachricht von der Aufhebung der Postsperre. Der Verbindungsmann der Post zum VI. Polizei-Revier brachte die Nachricht in den Vormittagsstunden ins Getto und im Nu wußte es jedermann. Das Getto wird wieder schreiben und Post empfangen dürfen. Es sind fast 2 1/2 Jahre vergangen, seit das Getto von der Außenwelt vollkommen abgeschlossen ist und nun sollen die Insassen dieser gefangenen Stadt wieder mit ihren Angehörigen in Verbindung treten können. Zuerst hieß es man wird alles schreiben können, in Briefen und auf Karten. Man wird Pakete anfordern und nach Angehörigen recherchieren können. Das Getto ist überglücklich. Freilich gibt es viele die diese Nachricht mit gemischten Gefühlen aufnehmen. Die Einzigen, die einen verhältnismäßig ständigen Kontakt mit Angehörigen außerhalb des Gettos hatten, sind eigentlich nur noch etwa 250 - 300 Eingesiedelte aus Prag, die jetzt noch immer Lebensmittelsendungen aus dem Protektorat Böhmen und Mähren, vornehmlich aus Prag, erhalten. Dort sind es augenscheinlich nur arisch versippte Juden die das Glück hatten in ihrer Heimat bleiben zu können. Sie denken an ihre Angehörigen im Getto und senden auf gut Glück Pakete. An wen aber sollen die anderen schreiben? An die aus Lodz seinerzeit geflüchteten Angehörigen? Wer weiß ob sie leben, wo sie sind? An die aus dem Getto ausgesiedelten Väter, Mütter oder Kinder? Wer weiß ob sie atmen und wo sie sind? Auch die aus dem Altreich und Wien hier eingesiedelten Menschen haben wenig Hoffnung mit ihren Leuten in Kontakt zu kommen, da auch sie keine Ahnung von deren Verbleib haben. Ja, wenn alle Juden im Reich, im Protektorat Böhmen und Mähren und im General-Gouvernement erfahren werden, daß die Postsperre aufgehoben ist und wenn sie sich daraufhin selbst melden, dann könnte wieder eine Verbindung hergestellt werden. Viele, leider zuviele, haben Angst vor dieser Verbindung weil sie nur Schlimmes erfahren können.

Erst in den Abendstunden, nach 5 Uhr, setzt der Sturm auf die Postabteilung am Kirchplatz 4 ein. Hauptsächlich sind es Eingesiedelte die nunmehr offen mit ihren Leuten in Verbindung zu kommen und endlich auch Pakete zu erhalten. Aber die Post nimmt heute noch nicht an. Es sind noch keine klaren Weisungen eingelangt, was und wohin geschrieben werden darf. Die Nachricht, man wird von hier ins Altreich, nach Böhmen und Mähren, ins General-Gouvernement, in den besetzten Gebieten und sogar ins neutrale Ausland schreiben dürfen, erscheint wohl auf den ersten Augenblick viel zu weitgehende und optimistisch.

Jedenfalls ist das ganze Getto in heller Aufregung und an allen Ecken und Enden sieht man Gruppen die dieses Thema diskutieren. Ein Massenansturm ist für die nächsten Tage schon deshalb nicht zu erwarten, weil die Postabteilung augenblicklich überhaupt nicht über Postkarten und Briefmarken verfügt. Es ist im Augenblick garnicht anzunehmen, daß Briefe erlaubt sein werden, da es nicht einmal gestattet war, Briefmarken auf Postkarten zu kleben, kommt wohl ein geschlossener Brief

überhaupt nicht in Frage. Erst morgen wird man näheres erfahren."

Tagesbericht, 10.5.44

"Aufhebung der Postsperre

Die Lage ist inzwischen geklärt. Erlaubt sind lediglich Postkarten u. zw. nur nach dem Altreich, Protektorat Böhmen und Mähren und General-Gouvernement. Gestattet sind nur kurze Familiennachrichten an Angehörige. Es dürfen keine Lebensmittelsendungen erbeten werden, hingegen darf der Empfang von Brot bestätigt werden. /Der Empfang von Paketen darf nicht bestätigt werden./ Die Postabteilung wird erst in 2-3 Tagen eine entsprechende Anzahl von Postkarten ausgeben. Inzwischen beim Postschalter abgegebene Karten werden gesammelt und einer jüdischen Zensur unterzogen. Von der Postabteilung erfährt man, daß sodann auch eine deutsche Zensur das Material überprüfen wird. Wiewohl diese Einschränkung immerhin die Hoffnungen ein wenig dämpft, ist die Freude im Gott doch unvermindert. Das Gefühl, daß man ja doch wieder mit Menschen außerhalb des Gettos in Verbindung treten wird, bedeutet doch eine Erleichterung der bisher getragenen schweren seelischen Last.

(...)

Man darf wieder schreiben

Die Aufhebung der Postsperre hat wie eine Überraschung ersten Ranges gewirkt. Das Getto kann die Nachricht kaum fassen - da und dort Zweifel -, da oft genug im Lauf der Jahre sogenannte günstige, erfreuliche Nachrichten sich als Gerücht erwiesen und zu schweren Enttäuschen geführt haben. Aber diesmal ist's Ernst. Im Vorraum der Postabteilung kann man es schwarz auf weiss lesen: das Schreiben an Verwandte dahin und dorthin ist erlaubt.

Man denkt zuerst daran: "Wem soll ich schreiben? Wo befindet sich die Person, der ich schreiben möchte? Ist sie überhaupt noch am Leben?" Es heißt abwarten. Vielleicht schreibt jene Anverwandte an mich zuerst, sodaß sich nach kurzer Zeit ein Kontakt ergeben kann.

In der Hauptsache geht es bei den Eingesiedelten aus dem Protektorat Böhmen und Mähren darum, aus diesem immer noch nicht ganz erschöpften Land etwas Essbares, ein Paket Lebensmittel zu erhalten, insbesondere Brot; denn solche Pakete kommen einige täglich ins Getto. Also schreiben...Das ist leicht gesagt. Man hat sich das Schreiben nach 30 Monaten Briefsperre abgewöhnt.

Der Besitz von Tinte und Feder gehört zu den Seltenheiten. Und so geschieht es, daß man sich an irgend einen Bekannten wendet, von dem man annimmt, daß er diese Raritäten noch besitzt. Oder, daß man aufs Geratewohl an irgendeiner Wohnungstür anklopft, bittend: "Kann ich bei Ihnen einige Korrespondenzkarten schreiben? Nur ein paar Zeilen. Ich möchte bloß zu eruieren versuchen ob mein Bruder...meine Mutter...mein Onkel...noch lebt. Zuhause habe ich weder Feder noch Tinte. Wozu? Und er schreibt ein paar Zeilen, lächelnd im Vorgefühl des Glücks, da ihn erwartet. O.R."

Nach Aufhebung der Postsperre versuchte jeder, so schnell wie

möglich zu schreiben. Niemand konnte sagen, ob die Postsperre nicht am nächsten Tag wieder einsetzen würde.

Nur eine Woche nach Aufhebung der Postsperre waren tausende Karten beim Postamt aufgegeben worden, allerdings fehlte nach wie vor die Genehmigung zur Weitergabe. Um den Postverkehr nicht zu überlasten und damit einen neuerliche Einstellung des Briefverkehrs zu provozieren, ließ sich der der Leiter der Sonderabteilung Kligier von der Postabteilung die Korrespondenz aushändigen und ließ im Wissen um die Entwicklung der Vernichtungspolitik jene Post aussortieren, die an die längst aufgelösten Ghettos im Generalgouvernement gerichtet waren, was wiederum zu Konflikten mit Rumkowski führte, der die Postabteilung als seinen Machtbereich sah, in den er sich nicht hineinregieren lassen wollte.

"Die Aufhebung der Postsperre hat sich bis jetzt noch nicht ausgewirkt. Tausende von Postkarten wurden an den Schaltern abgegeben, doch liegt das ganze Material noch immer bei der Postabteilung, da scheinbar noch immer nicht genaue Richtlinien für die Behandlung der ausgehenden Post vorliegen. In der Hauptsache sind es die Neueingesiedelten und unter denen besonders die Prager, die intensiv daran arbeiten, Kontakt mit ihren Angehörigen oder Freunden zu bekommen. Der Inhalt dieser Postkarten dreht sich durchwegs um den Wunsche nach Lebensmitteln. Da eigentlich nur die Bestätigung des Brotempfangs gestattet ist, helfen sich die Absender, indem sie Brot bestätigen, das sie nicht erhalten haben. Da die Post wahrscheinlich über das VI. Polizei-Revier an die entsprechende deutsche Außenstelle geleitet werden soll, hat der Leiter der Sonderabteilung, M.Kliger, der Postabteilung Auftrag gegeben den gesamten Einlauf an Postkarten, sortiert nach den Bestimmungs-Postämtern der Sonderabteilung zu übergeben. Über diese Maßnahme ist nun wieder der Präses sehr verstimmt, da er mit Recht behauptet, die Postabteilung sei seine von ihm aufgebaute Institution. Andererseits wieder ist Kliger an der Aufrechterhaltung des Paketverkehrs interessiert und möchte eine Überlastung der Post durch überflüssige oder unzulässige Post vermeiden. So z.B. schreiben viele Menschen an den Judenrat in Warschau oder Kielce. Die Sonderabteilung weiß genau, daß es dort solche Institutionen nicht mehr gibt und möchte daher verhindern, daß solche Post überhaupt das Getto verläßt. Es ist nicht anzunehmen, daß Kliger die Absicht habe in den Machtbereich des Präses einzugreifen, er wird aber wohl oder übel diese Frage nach seinem Ermessen lösen müssen, auf die Gefahr hin, daß dadurch ein neuer Konfliktstoff zwischen ihm und dem Präses entstehen könnte."⁴⁷

Obwohl noch immer keine Postkarten das Ghetto verlassen hatten, steigerte sich der Einlauf der Pakete täglich. Die Empfänger erhielten vor allem Brot, Mehl, Fette, Teigwaren und Kartoffeln:

"Nun sind es schon bald 300 Familien die laufend Pakete aus Prag erhalten, d.s. 6-800 Todeskandidaten weniger. Das weiß man bei der Sonderabteilung entsprechend einzuschätzen."⁴⁸

Der Grund für die ständige Zunahme der Paketsendungen lag zu diesem Zeitpunkt wohl einfach darin, daß die Ghettoverwaltung und Gestapo Pakete, die sie früher immer zurückgehalten hatten, nun ins Ghetto passieren ließen.

Erst am 23. Mai konnte die Sonderabteilung erstmals "3.000 Postkarten den deutschen Behörden übergeben".⁴⁹ Das Bedürfnis, Außenkontakte aufzunehmen war so groß, daß auch Postkarten zunehmend schwerer zu bekommen waren. So notiert die Chronik am 11. Juni, nun seien "auch die Postkarten in die Reihe der Artikel gerückt, die im Schwarzhandel Rekordpreise erzielen. Unter der Hand werden Postkarten, die sonst bei der Postabteilung 10 Pfennig das Stück kosten, für 15 Mk angeboten und Leute, die nicht wissen, daß die Post in diesen Mengen nicht weggehen kann, kaufen sogar."⁵⁰

Eine der Briefschreiberinnen und der wenigen Überlebenden der aus Wien Deportierten, Frau Grete Stern, geb. Feldsberg, heute in Israle lebend, hat uns Ihre Korrespondenz zur Verfügung gestellt. Erhalten sind nur ihre Briefe aus dem Ghetto.⁵¹ Ihren ersten Brief schreibt sie drei Tage nach der Aufhebung der Postsperrre:

"Lieber Herr Lewinter, Ldt, 12.V.44
ich wende mich zuerst an Sie, weil ich hoffe, Sie noch unter Ihrer alten Adresse zu erreichen. Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, wie es Ihnen und Ihren Lieben geht, ob Sie alle gesund sind und was Ihre Arbeit macht. Wenn Sie mir etwas von meiner Großmutter mitteilen könnten oder meinen sonstigen Bekannten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Vielleicht können Sie auch meine Adresse weitergeben. Ich bin gesund u. arbeite. Ich warte mit Ungeduld auf ein paar Worte von Ihnen und danke Ihnen im vor-

48 Tageschronik, 16.5.44

49 Tageschronik, 23.5.1944

50 Tageschronik, 11.6.1944

51 Postkarten Grete Feldsberg, Litmannstadt, Kelmstr. 79/1 an Ludwig Israel Lewinter, Wien V, Reinprechtsdorferstr. 53. Für die Zurverfügungstellung dieser Postkarten danken wir der Frau Grete Stern, Bat Yam, Israel sehr herzlich.

aus vielenmalen für Ihre Mühe.
Herzliche Grüße an Sie und ihre wertige Familie Ihre Grete
Feldsberg"

Am 3. Juni wendet sie sich neuerdings an Ludwig Lewinter:

"Lieber Herr Lewinter! Ldt, 3.VI.44
Ich bin sehr froh, Ihnen ein paar Zeilen schreiben zu können
und hoffe, von Ihnen ebenfalls bald Gute Nachricht zu erhalten.
Wie geht es Ihnen beruflich und gesundheitlich, was macht
Lizzi u. Ihre Frau Gehmalin? Ich denke gerne u. oft an meine
Tätigkeit bei Ihnen + spreche oft von Ihnen mit meinen
Bekanntem. Hoffentlich haben Sie sich Ihren goldenen Humor bis
heute bewahrt. (So wie ich meinen Dickschädel! Ich arbeite im
Büro + bin Gott sei Dank gesund, das ist das Wichtigste. Ich
danke Ihnen noch tausendmal für das mir gesandte Brot + hoffe
bald ein paar Zeilen zu erhalten., Herzliche Grüße an Sie +
Ihre w. Familie Grete F."

Kurz danach erhält Grete Feldsberg erstmals eine Karte aus Wien,
auf die sie umgehend antwortet:

"Lieber Herr Lewinter und liebe Familie! Ldt, 14.VI.44
Sie können sich ganz unmöglich vorstellen, wie glücklich ich
über Ihre liebe Karte bin! Und ich kann Ihnen nie genug
danken, für alles, was Sie für meine Grossmutter getan haben
und für mich noch weiterhin tun wollen! Ich hoffe Ihnen alles
bestätigen zu können, was für mich eintrifft + danke Ihnen im
voraus tausendmal für jedes Gedenken. Ich bin sehr froh, bei
Ihnen soweit alles in Ordnung zu wissen u. Sie auf Ihrer alten
Adresse. Können Sie mir mitteilen, wie es mit Ihrer Arbeit
geht? Mich interessiert alles sehr! Wie lange war meine
Grossmutter im Altersheim + wie ist die Operation gelungen?
Hören sie noch von Mary + von meiner früheren Wohngemein-
schaft? Wenn ja, bitte alle zu verständigen! Ich bin seit 1
1/2 Jahre allein wohne mit 2 Wienerinnen zusammen + arbeite
in einem Büro. Für heute nur nochmals innigen Dank
Ihre Grete F."

"Lieber Herr Lewinter! Ldt, 22.VI.44
Ich bin sehr glücklich, Ihnen heute für Ihre liebe Sendung
danken zu können. Sie wissen nicht, wie wertvoll mir in jeder
Beziehung solch ein liebes Gedenken von zu Hause ist. Beson-
ders der Gruß von Herrn Hammer hat mich gefreut, ich habe
diesen Mann erst schätzen gelernt, seit ich von ihm getrennt
bin. Ich hoffe, daß Sie inzwischen auch meine beiden Postkar-
ten erhalten haben u. mir auch Genaueres von Ihnen mitteilen
werden. Ich habe inzwischen auch vom Altersheim Auskunft über
meine Grossmutter erhalten. An Mary habe ich ebenfalls ge-
schrieben, aber bisher noch keine Antwort bekommen. Wenn sie
von ihr hören oder von sonstigen Gemeinsamen (sic!) Bekannn-
ten, bitte ich Sie, mir alles mitzuteilen. Ich warte sehn-
süchtig und ungeduldig auf jede Nachricht von Ihnen und Ihrer
w. Familie. Richten Sie bitte meinen besten Dank auch an Ihre
Frau Gemahlin u. Fr. Lizzi aus. Alles Gute + beste Grüße Ihre
Grete"

"Lieber Herr Lewinter!

Ldt. 30. VI.44

Ich bin sehr froh, Ihnen für das wunderbare Brot danken zu können, das ich gestern erhielt. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich bin, zu wissen, daß zu Hause jemand da ist der an mich denkt. Aber ich warte schon ungeduldig auch auf schriftliche genauere Nachricht über Sie und Ihre liebe Familie. Von Mary kam ebenfalls ein Brief, ich war sehr enttäuscht über seine Inhaltslosigkeit nach so langer Trennung. Sind Sie mit ihr in Verbindung oder mit sonst einem unseren gemeinsamen Bekannten? Ich warte sehr auf baldige neue Nachricht von Ihnen und grüße Sie + Frau Gemahlin und Frl. Lizzi herzlichst Ihre dankbare Grete Feldsb."

Die Zunahme der Paketsendungen führte zu gravierenden sozialen Veränderungen im Ghetto. Plötzlich war eine Gruppe von Privilegierten entstanden, die nicht in die eingespielte sozialen Schichtung des Ghettos passte. Alte Konflikte zwischen "Eingesiedelten" und "Ansässigen" brachen erneut auf. Aber auch innerhalb der Gruppe der "Eingesiedelten" gab es Verteilungskonflikte. Am 16. Mai notierte Oskar Singer in der Chronik sarkastisch:

"Man sollte meinen, daß diese 300 Paketempfänger aus Prag nun auch an ihre notleidenden Landsleute denken werden, aber weit gefehlt."

Singer, der als Angehöriger des Archivs des Ghettos unter den Pragern großen Einfluß hatte, da er auf Grund seiner Stellung bei Rumkowski zugunsten seiner Landsleute intervenieren konnte, bemühte sich in den folgenden Tagen intensiv um Solidarität zumindest unter den aus Prag eingesiedelten Juden. Die auftretenden Konflikte und seine Bemühungen hat er in der Chronik festgehalten:

Tagesbericht, 25.Mai 1944

"Die Zahl der Paketempfänger steigt von Tag zu Tag. Ungefähr 400 Personen erhalten jetzt Lebensmittelsendungen über die Sonderabteilung. Fast jeden zweiten Tag werden diese Sendungen durch den Leiter der Sonderabteilung, M.Kliger, ausgefolgt. Die Wirkung dieser Tatsache ist eine mehrfache: Zunächst werden die Empfänger, hauptsächlich Prager, von allen andern beneidet. Es ist eine Art neuer Aristokratie im Entstehen begriffen. Wird einer durch die Sonder ins Ressort verständigigt, dass er ein Paket erhalten hat, so kann er die süßsauereren Gratulationen im Ressort entgegennehmen und kann mit Sicherheit damit rechnen, dass er bei der Zuteilung eines Umlauftaulons nicht mehr berücksichtigt wird. Der Paketempfänger ist darüber empört, denn er sagt sich, dass doch seine Arbeit im Ressort nichts zu tun habe mit dem privaten Paketempfang.

Aber das ist eine Rechtsauffassung, die das Gettoleben aufge-

hoben hat. Er ist doch in Wirklichkeit besser gestellt, wenn er regelmäßig Pakete erhält und es ist begreiflich, dass man ihn bei der Ausgabe der Umlaufaloue nicht berücksichtigt. Aber er will es nicht verstehen und es gibt Erbitterung. Das Verhältnis zwischen solchen Eingesiedelten und der bodenständigen Bevölkerung verschlimmert sich dadurch. Aber noch eine andere Wirkung ist zu verzeichnen. Bisher hat sich der Eingesiedelten, der Prager Dr. Oskar Singer angenommen, dem es doch hie und da gelang seinen Landsleuten, wie auch sonstigen Eingesiedelten zu helfen. Jetzt aber, da die Pakete in größerem Ausmasse einlangen, ist ihm das nicht mehr möglich. Die Eingesiedelten, die keine Pakete erhalten, sehen sich nun einer Verschlimmerung ihrer Lage gegenüber. Dr. Singer bemühte sich von den Pragern kleine Brotabgaben durchzusetzen. In mehreren Besprechungen wurde diese Frage erörtert. Bisher aber versagen die Prager auf der ganzen Linie. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Eingesiedelten in vieler Hinsicht schlimmer daran waren bzw. sind als die bodenständige Bevölkerung und dass sie jetzt, wo sie endlich Hilfe erhalten, glauben alles nachholen zu müssen. Aber es ist keineswegs entschuldbar, dass sie keine Spur von Solidarität aufbringen. Die Bemühungen, in der Richtung einer regelmässigen Brotabgabe, gehen nichtsdestoweniger weiter. Vielleicht wird es doch gelingen, die Paketempfänger zu einer gemeinschaftlichen Aktion zusammenzuschliessen."⁵²

Tagesbericht, 26. Mai 1944

"Die Bemühungen die Prager zu einer Gemeinschafts-Aktionen zusammenzuschliessen gehen weiter. Es fanden auch heute Besprechungen statt. Die Stimmung bessert sich einigermaßen und einige weisse Raben brachten sogar die erste Brotspende, alles in allem aber ist die Haltung dieser Eingesiedelten beschämend, was selbst der Chronist, der zu ihnen gehört, bekennen muss. Eine kleine Gruppe unter Führung eines Dr. Kasztor, ein aus Prag eingesiedelter ungarischer, ehemaliger Jude, der zu den Leuten gehört die am meisten Pakete erhalten, propagiert den Vorschlag für jedes Paket 20 Mk abzuführen. Tatsächlich haben einige Personen in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse seine Liste unterschrieben, zogen jedoch diese Unterschrift sofort zurück, sobald sie sich überzeugt hatten, dass diese geringe Geldgabe lediglich den Zweck hat, sich von einer kleinen Opfergabe zu drücken."⁵³

Welche Schwierigkeiten mit dem Aufbau solidarischer Verhaltensweisen auch in kleinsten sozialen Einheiten verbunden waren, wenn Menschen von jahrelangem Hunger und der Erfahrung des alltäglichen Todes im Ghetto geprägt waren, illustriert folgende, von Oskar Singer festgehaltene Begebenheit:

"(...) Nun fügt es das Schicksal, daß in einer Wohnung Menschen zusammenleben, die sehr viel und solche, die nichts

52 Tageschronik, 25.5.1944

53 Tageschronik, 26.5.1944

erhalten. Zumeist spielen sich da seelische Tragödien ab. Da ist z.B. ein junger Mann der mit den Eltern und einem Bruder ins Getto kam. Vater und Mutter straben Hungers, der Bruder wurde auf Arbeit auch außerhalb des Gettos geschickt. Als man nach dem Tode des Vaters die Koffer öffnete, fand man sie vollgestopft mit Lebensmitteln aus Prag. Also nach einem Jahr Getto, noch Reserven aus Prag. Der Vater, ein ehemaliger Rechtsanwalt, stand unter Psychose. Die Lebensmittel wurden nicht verbraucht und erst nach dem Tode des Vaters konnte die Mutter mit den beiden Söhnen an diese Vorräte heran.

Nach dem Tode der Mutter und der Ausreise des Bruders wurde der einsame junge Mann /im Alter von etwa 18 Jahren/ von einer anderen Prager Familie aufgenommen. Diese Familie besteht aus einem Ehepaar, einem 17jährigen Mädchen und einem 15jährigen Knaben, ehemals sehr wohlhabende Leute aus Prag. Nun beginnt der Segen der Pakete. Die Familie erhält nichts, der junge Mann dagegen fast täglich eine Lebensmittelsendung. Er bekommt soviel, daß er es allein nicht verbrauchen kann, denn in Prag weiß man nicht, daß er mutterseelenallein dageblieben ist. Aber von seinem Segen gibt er nicht eine Brotkrume her. Fast jeden Ausgabetag, und d.i. 3-4 mal wöchentlich, schleppt er in einem Sack die Lebensmittel nach Hause die ihm auf der Sonderabteilung ausgefolgt werden und läßt seine Gastgeber zusehen. Der Geiz sitzt ihm im Nacken. Er stopft die Koffer voll, er ist von Vaters Seite her erblich belastet. Ich gebe prinzipiell nichts her, sagt er, mir hat auch niemand geholfen /er hat keine nennenswerte Hilfe gebraucht, aber für seinen Geiz braucht er doch ein Prinzip./ Die Familie mit der er lebt, hungert. Nicht einmal der Hunger der beiden Kinder, die fast seine Altersgenossen sind, bringt ihn aus der Fassung. Was ist zu tun? Der Chronist, der sich mit dem Thema Pakete nicht nur hier, sondern auch praktisch befasst, interveniert beim Leiter der Sonderabteilung. M.Kliger hat für die Lage Verständnis. Schon am nächsten Tage hat auch die hungernde Familie das 1. Paket aus Prag; und so werden der junge Mann und seine Gastgeberfamilie abwechselnd Pakete aus Prag erhalten und beide werden nicht hungern. In diesem Falle konnte man das Problem lösen. Aber hunderte Fälle die komplizierter liegen, weil Familie mit Familie zusammenleben, sind noch ungelöst."⁵⁴

Trotz ständig steigender Intensität an Paketzusendungen, mittlerweile hatten offensichtlich auch schon die ausgesendeten Postkarten ihre Wirkung erzielt, kamen Singers Bemühungen nur langsam voran, wie er am 13. Juni festhielt:

"Noch immer wächst die Zahl der Paketempfänger, hauptsächlich aus Prag. Aber auch aus Städten des Altreichs und aus Wien kommen schon Lebensmittelsendungen herein. Die Bemühungen, von diesen Paketen kleine Opfergaben für hungernde Eingesiedelte zu erhalten, dauern an. Es geht aber sehr schleppend voran. Der Propaganda sind sehr enge Grenzen gezogen. Es ist sehr

54 Tageschronik, 5.6.1944

schwer das psychologische Problem zu meistern. Die Menschen sind verstockt, verhärtet, egoistisch, rücksichtslos und es kostet unendlich viel Mühe die Menschen, von Mann zu Mann, zu überzeugen, zu gewinnen. Aus einer Abgabe von je 10 dkg Brot, bei etwa 500 Paketen in der Woche, wurden in der Zeit vom 8.-10.6. alles in allem nur 7 1/2 kg Brot aufgebracht. Ein paar Mitarbeiter haben sich eingefunden und sich dem Leiter der Aktion zur Verfügung gestellt. Es ist zu hoffen, daß man zunächst den noch hungernden Eingesiedelten aus Prag, dann allen anderen Eingesiedelten wird helfen können."⁵⁵

Die von Singer beschriebenen Bemühungen konnten letztlich keine Hilfe mehr bedeuten. Drei Tage nach dieser Eintragung werden im Ghetto erneut Aussiedlungen "zur Arbeit nach außerhalb des Ghettos" angekündigt, die alle diese Aktionen wieder in Frage stellen. In dieser Aussiedlungswelle vom 23.Juni bis 14 Juli werden nochmals über 7000 Menschen nach Chelmo deportiert und dort getötet. Wenige Wochen danach wurde das Ghetto in Lodz endgültig aufgelöst und "Eingesiedelte" wie "Ansässige" nach Auschwitz deportiert.

Aber auch danach sandten Angehörige und Bekannte noch Hilfe nach Lodz, in ein Ghetto, welches mittlerweile nicht mehr existierte. Der Finanzleiter der Ghettoverwaltung, Genewein, gab deshalb im September 1944 entsprechende Anweisungen an seine Mitarbeiter:

"Aufgrund einer soeben gehaltenen Rücksprache mit Herrn Amtsleiter Biebow ersuche ich Sie, künftighin sämtliche Unterstützungseinzahlungen für die evakuierten Juden zurückzuweisen, weil es unserer Dienststelle bei dem geringen Personalstand nicht möglich ist die Nachforschungsarbeiten, in welches Lager die einzelnen Juden gekommen sind, auf sich zu nehmen. Ich überreiche Ihnen in der Beilage 6 derartige Einzahlungen und ersuche Sie gleichzeitig damit weisungsgemäß zu verfahren."⁵⁶

55 Tageschronik, 13.6.1944

56 Schreiben Genewein an Wiese, 20.9.1944, GV 1676 fol.11

DEPORTATION IN DAS VERNICHTUNGSLAGER CHELMNO

Die aus Deutschland, Luxemburg, Wien und Prag nach Lodz deportierten Juden wurden in drei Phasen von den Deportationsaktionen im Ghetto erfasst, die das Ziel hatten, die "Unproduktiven" ins Vernichtungslager Chelmno zu deportieren. Die erste Phase, und für das Schicksal der Westjuden entscheidende, war die Deportationswelle in der ersten Maihälfte 1942, die ausschließlich das Ziel hatte, die Zahl der Angehörigen dieser Gruppen im Ghetto zu verringern. Die beiden anderen Phasen, September 1942 und Juni-Juli 1944 waren Deportationswellen, in die auch die Westjuden miteinbezogen wurden, die sich aber nicht primär gegen diese Gruppe richteten. Im Folgenden soll daher vor allem näher auf die großen Deportationswelle vom Mai 1942 eingegangen werden, in der mehr als die Hälfte aller im Ghetto noch lebenden Westjuden nach Chelmno deportiert und ermordet wurden.

Vom 16.1.1942 bis Ende April waren aus Lodz 44.000 Personen deportiert worden, ohne daß die Neuankömmlinge aus dem Westen davon berührt wurden. Fast hätten sie schon daran glauben können, daß die Deportation nur den polnischen Juden galten.

Über die Gründe, wieso sie vier Monate verschont blieben und die Deportationen im Mai 1942 nun fast ausschließlich ihre Gruppe betreffen sollte, ist viel gerätselt worden. Verschiedene Möglichkeiten wurden erörtert.¹ Am plausibelsten erscheint wohl die

1 Vgl. Barkai, *Between East and West*, 312

Die Annahme daß Rumkowski, auf eigenes Bestreben einen Befehl oder die Zustimmung der Behörden für die Deportation der "unproduktiven" Westjuden anstelle der ansässigen Juden im Mai erhielt, bzw. die Annahme, daß Rumkowski vollkommen freie Hand bei der Auswahl der Personen für die Deportation hatte, scheinen wenig plausibel. Wenn es erklärtes Ziel Rumkowskis gewesen wäre, die Westjuden deportieren zu lassen, um die Lodzer Juden zu schonen, dann wäre kaum erklärbar, wieso bei den 44.000 Deportierten von Jänner bis April 1942 kein einziger Westjude miteinbezogen wurde. Hätte Rumkowski vollkommen freie Hand bei der Auswahl gehabt, dann müßte ein Grund dafür gefunden werden, warum er die "Neueingesiedelten" bis Mai aus den Deportationen ausnahm.

These, daß die Westjuden auf explizite Anweisung der deutschen Behörden nicht früher nach Chelмно deportiert wurden, solange Deportationen aus dem Reichsgebiet noch in Gang waren.

Im Februar 1942 war die zweite Welle der Deportationen aus dem Reichsgebiet voll angelaufen. 30.000 Juden wurden nach Riga, Kowno und Minsk deportiert, wobei es zu Protesten wegen Erschießungen durch die Einsatzgruppen gekommen war. Möglicherweise wollte man in Berlin mit der Vernichtung zuwarten, bis sich die öffentliche Aufregung gelegt hatte.

Anfang März begann die dritte Deportationswelle mit dem Ziel Lublin. Wobei die nach dort deportierten Juden nicht sofort getötet wurden. Die "verspätete" Einbeziehung der in Lodz befindlichen Westjuden passt logisch in dieses System und stimmt auch mit den von Himmler Greiser gegenüber ausgesprochenen Plänen vom September 1941 überein.

Daß es seitens der Deutschen Gettoverwaltung schon längere Zeit Überlegungen gegeben haben muß, auch die Westjuden früher oder später in die Deportationen miteinzubeziehen, legen Anfragen Biebows nahe, der sich etwa im Februar 1942 den genauen Personenstand der Westjuden nach Arbeitsfähigkeit übermitteln ließ:

"Nach telefonischer Angabe des Ältesten der Juden sind von den 19.970 eingesiedelten Juden bis einschließlich 19.2.42

verstorben	1.262	
ausgesiedelt zur Arbeit an den RAB	262	
innerhalb des Gettos in Arbeit	3.132	
das ergibt insgesamt	4.656	
Von den übrigen (muß 15314 heißen, d.Verf.)	13.314	Juden
sind noch arbeitsfähig, aber noch nicht eingesetzt	3.389	
unter den dann verbleibenden	11.925	
befinden sich, Kinder bis zu 16 Jahren	1.480	
Greise ab 61 Jahren	2.708	
Frauen ab 46	7.737	

Der Rest von 11.925 Juden ist also krank und ebenfalls arbeitsunfähig. Biebow"²

Die genannte Zahl von 11.925 "Arbeitsunfähigen", zieht man die bis Mai 1942 Verstorbenen davon noch ab, entspricht ziemlich genau jener der im Mai nach Chelмно deportierten Juden aus Mittel- und Westeuropa.

2 Aktennotiz, gez.Biebow, 23.2.1942, GV 154 fol.205

Über den Ablauf der Deportationen der Westjuden im Mai 1942 wissen wir vor allem aus den Aufzeichnungen der Ghetto-Chronisten.

Vor dem Hintergrund der permanenten Aussiedlungen hatten die ab dem 20. April stattfindende und Ende April noch andauernde medizinische Untersuchung von Ghattobewohner neuerliche Aufregung verursacht, da über den Zweck dieser Untersuchungen nichts genaues bekannt war und eine weitere Aussiedlungswelle befürchtet wurde. Die Westjuden waren von dieser Untersuchung ausgenommen, weshalb auch niemand annahm, daß ihnen in absehbarer Zeit eine Aussiedlungsaktion bevorstünde.

Umsomehr überraschte die Entwicklung Ende April 1942 alle Ghattobewohner. Im Gegensatz zu den sonstigen Maßnahmen der deutschen Behörden, die meist einige Zeit vor ihrer Durchführung angekündigt wurden, traf die am Mittwoch, den 29. April 1942 affii-chierte Bekanntmachung Nr. 380 das Ghetto wie ein "Blitz aus heiterem Himmel".³

Auf den um 1 Uhr mittag auftauchenden gelben Plakate stand zu lesen, daß ab Montag, den 4. Mai, also in nu fünf Tagen, alle "aus dem Altreich, Luxemburg, Wien und Prag nach Litzmannstadt-Getto" stammenden Personen, die ohne Beschäftigung seien, zur "Aussiedlung" kämen. Ausgenommen von der Aussiedlung seien Beschäftigte, und Personen mit militärischen Auszeichnungen (Eisernes Kreuz oder Verwundetenabzeichen).

Gestattet war die Mitnahme von nur 12,5 Kg Gepäck. Alle Gegenstände und Habseligkeiten, die zurückgelassen werden mußten, konnten der Zentralen Einkaufsstelle und der Bank des Ghettos zum Kauf angeboten werden.

Für Auskünfte, Gesuche und Reklamationen sei die Abteilung für Eingesiedelte, Fischstraße 8, zuständig, in der ein "Aussiedlungs-Büro" eingerichtet sei.⁴

Unmittelbar nach dem Erscheinen der Bekanntmachung belagerten

3 Chronicle, 154

4 Chronicle, 154. Die erste Version dieser Bekanntmachung wurde dem Inhalt nach der Chronik entnommen. In den meisten Publikationen findet sich die wenige Tage später adaptierte Version dieser Bekanntmachung. (Katalog, 201, Diamant, 107)

Betroffene die Abteilung für Eingesiedelte. Dort war man aber zunächst nicht in der Lage, genauere Erklärungen zu geben, ein Hinweis darauf, daß Rumkowskis Administration selbst kaum wesentlich früher von der neuen Aussiedlungsaktion informiert war. Wenn diese Bekanntmachung im Ghetto auch erhebliche Aufregung verursachte, so schien den Chronisten doch bemerkenswert, daß die Nachricht wider Erwarten zunächst keinen niederschmetternden Effekt auf die Betroffenen hatte. Im Vergleich zu der üblicherweise um sich greifenden Angst der alteneingesessenen Ghettobevölkerung wäre der Eindruck auf die neue Bevölkerung nicht allzugroß. Die Gründe dafür, so die Chronisten, würde den Rahmen ihrer Aufschreibungen sprengen, womit sie wohl meinten, daß die schlechte soziale Lage der Eingesiedelten diesen einen Abschied vom Ghetto nicht allzu schwer machte.⁵

In einer noch am selben Tag anberaumten Konferenz der führenden Vertreter der Administration Rumkowskis wurden unter seiner persönlichen Leitung die grundlegenden Fragen der kommenden Deportationen besprochen, die aufgrund der knappen Termine sofort organisiert werden mußten. Es wurde klar, daß die Aussiedlung mindestens 10.000 Personen umfassen würde, also mehr als die Hälfte von den im Herbst Eingesiedelten betraf, die zu diesem Zeitpunkt noch am Leben waren.

Vor dem Hintergrund der drohenden Deportation aller Nichtbeschäftigten erörterte Rumkowskis Stab die Möglichkeit, neben den ca. 3000 Beschäftigten noch weitere Personen in den Arbeitsprozeß zu integrieren. Bevorzugt sollten jene Personen werden, bei denen bereits andere Familienmitglieder eine Beschäftigung hatten.

Am Tag darauf, Donnerstag, den 30. April legte die Abteilung für Eingesiedelte und die einzelnen Arbeitsressorts Listen von Familien an, die Beschäftigte aufwiesen und Listen von jenen, die kein Mitglied beschäftigt hatten. Letztere waren jene, die zur Aussiedlung bestimmt werden sollten.

Im Umfeld der Abteilung für die Eingesiedelten wurden nun Vermutungen angestellt, welche Transporte in erster Linie zur Aussiedlung kommen würden. Man sprach davon, daß die, altersmäßig

5 Chronicle, 154

wesentlich jüngeren Prager Transporte, abgesehen vom Transport Prag V, dessen Mitglieder immer noch zum Großteil im Kollektiv lebten, in der ersten Stufe der Aussiedlungen nicht an die Reihe kämen. Mitglieder des Transportes Köln II, der mehr oder weniger noch geschlossen als Kollektiv in Marysin untergebracht war, seien in erster Linie zur Aussiedlung vorgesehen. Ein weiteres Gerücht besagte, daß täglich 250 Personen ausgesiedelt werden würden.⁶

Da die Fristen bis zu den Aussiedlungstagen äußerst knapp waren, wurde in der Abteilung für die Eingesiedelten Tag und Nacht organisatorische Vorbereitungen getroffen. Die Hauptaufgaben der Abteilung für Eingesiedelte war die Aussendung von Aussiedlungsaufforderungen sowie die Befassung mit Beschwerden und Eingaben. Für endgültige Entscheidungen bei Petitionen war eine spezielle Kommission, zusammengesetzt aus dem Leiter der Abteilung für Eingesiedelte, dem Vorsitzenden des Gerichts, dem Leiter der Evidenzabteilung und dem Leiter der Gefängnisverwaltung, zuständig.

Gemäß den von der Administration Rumkowskis beschlossenen Richtlinien sollten nicht ausgesiedelt werden: 1. Dekorierter mit EK I und EK II, Verwundetenabzeichen, wobei auch Angehörige der kuk Armee sowie einige ihrer Familienmitglieder berücksichtigt wurden; 2. Beschäftigte, insbesondere Fachkräfte in Dauerpositionen sowie deren engste Familienmitglieder (Frauen/Männer und Kinder).

Wie man mit Tagelöhnern verfahren sollte, war noch nicht genau geklärt. Die Transportleiter ohne feste Beschäftigung waren nicht prinzipiell von der Aussiedlung befreit. Viele von ihnen bekamen auch Aussiedlungsaufforderungen und einige meldeten sich in der Hoffnung auf ein besseres Los freiwillig. Für die Aussiedlung wurde ein Plan erstellt, in welcher Reihenfolge die Personen aus den einzelnen Transporten deportiert werden sollten, es scheint aber, daß dieser Plan so nicht eingehalten wurde.⁷

6 Chronicle, 154

7 Folgende Reihenfolge war vorgesehen: Berlin II, Wien II, Düsseldorf, Berlin IV, Hamburg, Wien IV, Prag I, Prag III, Köln II, Berlin III, Prag V, Berlin IV, Wien II, Wien V, Prag II, Prag IV, Wien I, Frankfurt, Köln I, Luxemburg. Chronicle,

Eine Gruppe, die auf Anordnung der Gestapo von der Deportation ausgenommen wurde, waren Dolmetscher samt ihren Familien. Im März hatte die Gestapo eine Liste von Übersetzern angefordert. Nach eingehender Prüfung wurde der Gestapo eine Liste von 20 Übersetzern übermittelt, von der aber nun nur mehr 17 Personen am Leben waren.⁸

Noch am Donnerstag, den 30. April traf eine neue Entwicklung die Westjuden unerwartet. Kaum 24 Stunden nach Affichierung der Bekanntmachung 380 wurde diese mit einer neuen Version derselben Bekanntmachung überklebt, in der eine kleine, aber entscheidende Veränderung vorgenommen worden war.

Im Gegensatz zur ersten Version enthielt die neue Bekanntmachung keine einschränkende Definition bezüglich des für die Aussiedlung in Frage kommenden Personenkreises.⁹ Dies bedeutete, daß nun auch in den Arbeitsprozeß integrierte Westjuden, sowie die im 1. Weltkrieg dekorierten Juden von der Aussiedlung bedroht waren.¹⁰ Der Grund für die Erweiterung des für die Aussiedlung in Frage kommenden Personenkreises ist nicht bekannt und bleibt auch rätselhaft, weil die Auswahl letztlich ziemlich exakt nach den Kriterien der ersten Definition der auszusiedelnden Personengruppe orientiert war.

Es ist zu vermuten, daß der Personenkreis in der zweiten Version bewußt unbestimmt gelassen wurde, um vielleicht befürchtete Maßnahmen der jüdischen Administration zu unterlaufen, durch vorübergehende Übernahme vieler Westjuden in den Arbeitsprozeß, die in den Augen der deutschen Behörden deshalb nur als Scheinbeschäftigung angesehen werden konnte, diese der Aussiedlung zu entziehen.

Obwohl nach dem Auftauchen der neuen Version der Bekanntmachung

162

8 Chronicle, 162

9 Der entscheidende Passage in der neuen Version lautete: "Hierdurch gebe ich bekannt, daß auf Anordnung der Behörde ab Montag, den 4. Mai 1942 eine Aussiedlung von aus dem Altreich, Luxemburg, Wien und Prag nach Litzmannstadt-Getto eingewiesenen Juden stattfindet." zit. nach "Unser einziger Weg ist Arbeit", 201

10 Chronicle, 156

380 in der Abteilung für die Eingesiedelte weiterhin Gesuche um Ausnahme von der Aussiedlung und Beschwerden entgegengenommen wurden und diese auch weiterhin befugt war, die Aussiedlungslisten zusammenstellen, und dies nach den schon beschlossenen Richtlinien tat, was nach Meinung der Chronisten ein deutlicher Hinweis darauf war, daß nicht alle Westjuden ausgesiedelt werden sollten, erzeugte die neue Bekanntmachung unter den Betroffenen Panik.

Ihr Zorn richtete sich auch gegen die polnischen Juden. Die vorherrschende Meinung unter den "Eingesiedelten" wäre, so die Chronik, daß die lokale Bevölkerung in Arbeitsressorts und Büros gesteckt worden sei, um sie vor der Aussiedlung zu bewahren, während die Westjuden zur Aussiedlung gedrängt würden. In manchen Kreisen der Eingesiedelten herrsche große Bitterkeit, andere wiederum hätten einen nüchternen Blick auf die Umstände und gingen erneut daran, nach Möglichkeiten zu suchen, wie man im Ghetto bleiben könne.¹¹

Trotz der Tatsache, daß den Neuankömmlingen untersagt worden war, irgendwelche persönlichen Dokumente mit sich ins Ghetto zu nehmen, brächten nun viele Nachweise ihrer im 1. Weltkrieg erhaltenden Auszeichnungen, was die Chronisten zur Bemerkung veranlasste, man müsse sich wundern, wieviele Juden dekoriert worden seien.¹²

11 Chronicle, 156

12 Chronicle, 156

Auch zwei Gesuche von Angehörigen der Wiener Transporte sind erhalten geblieben:

"Ich, Siegfried Wiener geb. 4.1.1885 in Wien und meine Frau Rosa Wiener bitten um Ausscheidung von der Aussiedlung, nachdem ich Träger des "Eisernen Kreuz II.Klasse" und "Verwundeten-Abzeichen in schwarz" bin und infolge meiner Verwundung fast taub bin. Hochachtungsvoll"

Schreiben Siegfried Wiener, Mühlgasse 76/2 an das Aussiedlungs Büro in Litzmannstadt-Getto, PSZ 1292 fol 595

"Wir unterzeichneten bitten höfl. um Zurückstellung unserer Ausweisung und begründen dies wie folgt:

Ich Alois Frommer stand im Weltkrieg 1914 - 1918 im Militärdienst und wurde an der Front in Russisch Polen zwischen Styr und Stochod(?) am rechten Unterschenkel mit einem Steckschuß erheblich verwundet, demzufolge ich in Kowel in Russisch Polen in der ehemaligen Kosakenkaserne in Spitalspflege war und ist die große Narbe heute noch schmerzhaft sichtbar; außerdem habe ich die bronzene Tapferkeitsmedaille und das Kaiser-Karl-

Auf der anderen Seite hatten sich viele entschlossen, von ihrem Privileg, im Ghetto zu bleiben nicht Gebrauch zu machen und ihre verschiedenen Auszeichnungen nicht anzuführen. Nach mehr als fünf Monaten Hunger und Kälte, auf dem nackten Boden, verspürten sie keine Neigung um den Verbleib im Ghetto zu kämpfen. Sie sagten sich, wo immer es sie hin verschlagen werde, es könne nicht schlimmer werden als hier im Ghetto und so waren sie bereit, diese zu verlassen. Viele, die so dachten, waren früher gutsituierte Bürger mit wichtigen Positionen in der Gesellschaft gewesen und verrichteten nun im Ghetto Handarbeit, sehr viele in der Müll- und Fäkalienabfuhr, was bei ihnen eine enorme Bitterkeit erzeugte.¹³

Die Situation mancher Transporte, so die Chronik, sei einfach tragisch. Vom Kollektiv Berlin III mit 1100 Personen seien 180 innerhalb der wenigen Monate verstorben, ca. 150 der Älteren im Greisenheim untergebracht. Etwa 100 hätten die ein oder andere Arbeit gefunden, von den Verbliebenen hätten die Hälfte geschwollene Beine, könnten sich weder bewegen noch seien sie fähig für einen Transport. An die 50 von ihnen seien Dekorierte. Jetzt hätten sie sich alle einmütig entschieden, nicht zu versuchen im Ghetto zu bleiben sondern dieses gemeinsam zu verlassen. Sie hätten "genug von diesem Paradies".¹⁴

Eine Gruppe, die sich als ganze offenbar freiwillig zur Aussiedlung bereit erklärt hatte, war die der Vereinigung der Christen. Sie verbanden ihr freiwillige Meldung mit der Bitte, gemeinsam

Truppenkreuz erworben.

Ferner bin ich seit 36 Jahren selbstständiger tüchtiger und erfahrener Bauunternehmer und habe mich benmüht eine Anstellung zu bekommen.

Meine Gattin Ida Frommer leidet an einer Gelenksentzündung und ist seit Wochen in ärztlicher Behandlung und in Pflege. Aus diesen angeführten Gründen, welche wir beweisen können, ersuchen wir um Zurückstellung unserer Ausweisung und danken bereits im vorhinein.

Hochachtungsvoll

Alois Frommer, Ida Frommer"

Schreiben von Alois Frommer Wien I, an die Ausweisungs-Kommission vom 3.5.1942, PSZ 1293 fol 107

13 Chronicle, 156 f.

14 Chronicle, 157

das Ghetto verlassen zu dürfen. Von der Aussiedlungskommission wurde daraufhin die Aufnahme der Vereinigung der Christen, insgesamt etwa 300 Personen, in den 6. Transport, der nach Plan am Samstag, den 9. Mai das Ghetto verlassen sollte, vorgesehen.¹⁵ Offensichtlich erhielten jedoch verschiedene Angehörige der christlichen Glaubensvereinigungen Ausreiseaufforderungen für frühere Transporte, was durch verschiedene Gesuche an die Abteilung für Eingesiedelte, in denen der Wunsch ausgesprochen wird, mit den Glaubensgenossen gemeinsam fahren zu dürfen, belegt ist.¹⁶

Für Freitag, den 1. Mai vermerkt die Chronik, daß sich das Ghetto in einem Zustand der Angst befände. Die immer noch anhaltende Tätigkeit der medizinischen Kommission, die Menschen in verschiedene Gruppen einteilte, wobei nicht klar war, ob die Arbeitsunfähigen und Kranken, oder die Beschäftigten die Zielgruppe der Untersuchung waren, erregte ebenso Besorgnis wie die bevorstehende Aussiedlung der Westjuden.

Bei den Westjuden herrschte eine andere Stimmung vor. Manche, bemerkete die Chronik, seien verzweifelt, weil ihnen eine neue Reise ins Unbekannte bevorstünde, während andere erfreut seien, endlich das Ghetto zu verlassen. Die sich im Ghetto einrichten konnten und heimisch seien, bedauerten, daß sie nun fortgehen sollten, andere glauben, daß die Aussiedlung ihre Lebensumstände

15 Chronicle, 162

16 PSZ 1288, fol 95 Handschriftliches Schreiben von Margarete Brener (1. Wiener Transport) an die Abteilung für Neueingesiedelte, Aussiedlungskommission, o.D.

"Ich bin Katholikin und ich bitte mich dem Transport für Katholiken anschließen zu dürfen.

Ich bin für diesen Transport von Schwester Maria registriert worden. Mein Ausreiseaufforderung lautet für den 5. Mai."

PSZ 1288 fol 97 Handschriftliches Schreiben von Rudolfine Bretschneider (Wien I) an das Amt für Neueingesiedelte vom 30.4.1942

"Endesgefertigte, die christlicher Konfession ist, ersucht höflichst um gemeinsame Auswanderung mit ihren Glaubensgenossen, die, mit den sechsten Transport am 9. Mai auswandern.- Ich will hoffen, daß Sie meiner untertänigsten Bitte gewährleisten werden und ersuche höflichst um baldige Erledigung meine Aufforderung zur Ausreise bereits für den 2. Mai lautet.- Besten Dank sendet im voraus, hochachtungsvoll Rudolfine Bretschneider"

verbessern werde

Alle seien aber besorgt, ob sie die Kraft hätten, die Reise zu überstehen. Die Mehrheit, so die Chronik, ist ein wandelnder Schatten, der es schon schwer findet, die "weite" Reise nach Marysin zum Ghettobahnhof anzutreten. Und was werde passieren, wenn weitere Fußmärsche folgen? Im Moment überschattete diese Sorge alles.¹⁷

Das Bekanntwerden der Aussiedlungsbestimmungen führte aber auch noch zu anderen Reaktionen. Am zweiten Tag der Aussiedlung, am 5. Mai, fanden im Ghetto 42 Hochzeiten, wobei zwanzig dieser Verhehlungen zwischen Westjuden geschlossen wurden.¹⁸ Die Angst, wegen der Aussiedlungen getrennt zu werden, stehe hinter diesen Entscheidungen, vermerkt die Chronik.

Eine Hochzeit fand zwischen einem Juden aus Deutschland, nun Polizist im Ghetto) und einem einheimischen Mädchen statt. Entscheidend für die Neuvermählten sei, ob sie wie bisher üblich eine besondere Lebensmittelzuteilung bekämen oder nicht.¹⁹

Im Gegensatz zu den Erwartungen verzeichnete der Zentrale Einkauf und die Bank Rumkowskis am Donnerstag dem 30. April 1942, dem ersten Tag nach dem Bekanntwerden der bevorstehenden Aussiedlungsaktion keinen vermehrten Verkauf von Gütern. Offensichtlich nahm die Bevölkerung vorweg, daß die Aussiedlung den Preis für Lebensmittel auf dem privaten Markt in astronomische Höhen treiben würde und verkaufte deshalb nicht vorher.²⁰

Mit dem Bekanntwerden der zweiten Version der für die Aussiedlung vorgesehenen Personengruppe änderte sich die Situation sehr rasch.

Die von der Aussiedlung Betroffenen begannen nun mit rasender Geschwindigkeit, ihre Habseligkeiten gegen Nahrungsmittel an die Einheimischen zu verkaufen: einen guten Anzug gegen einen halben Laib Brot, ein paar Schuhe für 2 kg Kartoffel usw.

17 Chronicle, 158

18 Wie die Chronik vermerkt, fanden am 5. Mai auch deshalb so viele Hochzeiten statt, da aufgrund des religiösen Kalenders Hochzeiten zu dieser Zeit nur am 5. oder 17. des Monats stattfinden durften.

19 Chronicle, 163

20 Chronicle, 154

Im Ghetto war der Handel nun durch die Verkäufe der für die Aussiedlung bestimmten Personen beherrscht. Bei der Deportation ins Ghetto hatte jede Person 50 kg mitnehmen können. Nun durften aber nur 12,5 kg aus dem Ghetto mitgenommen werden. Auch wenn ein erheblicher Teil der ins Ghetto gebrachten Habseligkeiten mittlerweile gegen Nahrungsmittel verkauft worden war, versuchte nun jeder zur Aussiedlung bestimmte, alles loszuschlagen, was er nicht mitnehmen konnte und gegen Geld und Nahrungsmittel einzutauschen um am nächsten Deportationsort nicht von vornherein vor dem Nichts zu stehen.

Vor den Eingängen der Kollektive, auf den Plätzen und Straßen des Ghettos setzte ein wilder Handel ein, vor allem wurden Kleider, Stoffe und Schuhe verkauft, die Preise gerieten völlig durcheinander, sowohl was diese Waren betraf als auch die Preise der Nahrungsmittel.

Der Ordnungsdienst hatte die Anweisung, den Handel in den Straßen zurückzudrängen, es gab eine Reihe von Festnahmen. Es waren die Käufer, die bestraft wurden, weil sie das Unglück ihrer Nachbarn ausnützen, de facto hatten diese Maßnahmen aber keine Auswirkungen auf die allgemeine Entwicklung.²¹

Als Ausdruck der Stimmungslage, in der sich die Westjuden unter diesen Bedingungen befanden, kann das in der Chronik vermerkte signifikante Ansteigen der Sterblichkeitsrate und Zunahme der Selbstmordfälle in den ersten drei Tage des Monats Mai gewertet werden. Mehr als die Hälfte aller Verstorbenen des Ghettos dieser Tage waren Westjuden bei einem Anteil an der Gesamtbevölkerung des Ghettos von nur 15 Prozent.²²

Die Abtransport der Westjuden begann wie angekündigt am Montag den 4. Mai 1942. Die Sammlung der Personen für den jeweiligen Transport hatte schon zwei Tage vor dem Deportationsdatum am Nachmittag begonnen. Die für die Aussiedlung vorgesehenen mußten sich in das Zentralgefängnis oder in kleinere umzäunte Gebäude in der Szklana-Straße begeben. Dort mußten sie die Nacht ver-

21 Chronicle, 159 f.

22 Am 4. Mai starben im Ghetto 61 Personen, darunter waren 27 Westjuden. Chronicle, 160

bringen.

Am nächsten Tag zu Mittag, einen Tag vor der Abfahrt wurden sie zu Gruppen gesammelt und unter Bewachung in Sammellager nach Marysin gebracht, die sich in einem Schulgebäude in der Jonscher Straße oder in kleinen Gebäuden in der Okopowa Straße befanden. Sie erhielten dort als Verpflegung eine Ration Brot, Kaffee und Suppe. Jede Person bekam überdies einen Laib Brot für die Reise. Am Tag der Abfahrt wurden die Deportierten um 4 Uhr früh durch spezielle Einheiten des OD, wie die Chronik bemerkt "Experten in dieser lästigen Arbeit", mit der Ghetto-Straßenbahn zur Station Radegast gebracht.

Eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges, die jeweils um Punkt 7 Uhr erfolgte, erschienen am Bahnhof Radegast Gestapo und deutsche Schutzpolizisten. Nun wurden die Deportierten vom Ordnungsdienst in Gruppen zu jeweils 10 Personen eingeteilt, die sich vor den einzelnen Zugabteilen in zwei Meter Distanz vom Zug aufzustellen hatten. Unter den Augen von Gestapo und Polizei mußten die Deportierten nun den Zug, 3. Klasse-Waggons mit Abteilen, besteigen.²³

Am Montag, den 4. Mai, um 8 Uhr Früh, wurde der erste Transport westeuropäischer Juden zum Bahnhof Radegast gebracht. Aus den Berichten zu schließen, hatte niemand damit gerechnet, was nun passieren sollte und das Ghetto in große Aufregung versetzte, den Deportierten wurde alles Gepäck abgenommen. Oskar Rosenfeld hat in seinem Tagebuch die dramatischen Umstände bei der Einwaggonierung der Personen des ersten Transports festgehalten:

"Am 2. Mai füllte sich das Zentralgefängnis zum ersten Mal mit den Ausgewiesenen. Sie bekamen vom Getto Suppe und Brot. Am 4. Mai gings zum Bahnhof. Regnerisch, kühl. Dort amtierte die deutsche Kripo. Bei diesem ersten Transport ging es wild zu. Die Kripo nahm den Leuten die Rucksäcke und Brotsäcke ab. Was sie an Lebensmitteln bei sich hatten, wurde weggenommen. Decken, Polster, warme Sachen. Verzweiflung. Was tun? Hoffnungslos. Dabei Prügel mit Peitsche, wer nicht schnell genug gehen konnte. Drohen mit Erschießen! Hände hoch! Niemand in der Hand was tragen. Eheringe abgeben. Uhren. So völlig Bett-

ler."²⁴

Auch den Personen des zweiten Transportes, der das Ghetto am Dienstag den 5.Mai verließ, wurden ebenso wie beim ersten Transport alle Gepäckstücke abgenommen. Auch 15 Ärzte und Krankpersonal, ausgesucht vom Leiter der Gesundheitsabteilung, mußten diesen Transport begleiten.

Am Mittwoch, den 6.Mai, verließ der dritte Transport mit ca. 1000 Personen das Ghetto. Die Chronik berichtet, daß man sich die tragischen Ereignisse im Ghetto erzählte. Die Deportierten mußten 5 Schritte vom Zug entfernt stehen und dann all ihr Gepäck auf den Boden werfen, nicht nur ihre Rucksäcke und Koffer, sondern auch Umhängetaschen, Handtaschen etc. Sie dürften lediglich ihr Brot behalten.

Am 4. Tag der Aussiedlung verließen frühere Hamburger und Düsseldorfer das Ghetto. Auch ihnen wurde alles weggenommen, außer Brot und kleinen Stücken von anderen Nahrungsmitteln.

Die größeren Gepäckstücke nahm der OD zum Teil schon in den Sammlungspunkten weg, die am Bahnhof zurückgelassenen Sachen wurden später in die Rybna-Straße zum Sitz der Abteilung für die Eingesiedelten gebracht.²⁵

Die Nachrichten über die komplette Beraubung der Ausgesiedelten wirkten auf die Ghettobewohner und insbesondere die Westjuden wie ein Schock.

Die Abnahme des Gepäcks bei der Aussiedlung, vermerkt die Chronik, sei zum Teil auch schon bei der Aussiedlung der einheimischen Juden vorgekommen, diese hätten aber immer eine Möglichkeit gefunden, doch das eine oder andere in den Waggon mitzunehmen. Anders wäre dies nun bei den gutdisziplinierten deutschen Juden. Für sie sei die Anordnung einer uniformierten Autorität heilig und auf das erste Kommando würden sie alle ihr Gepäck weglegen und nicht mehr versuchen, es wiederzuerlangen.²⁶

Die Nachrichten über die Vorkommnisse bei der Abreise führten zu

24 Tagebuch Oskar Rosenfeld, YV, 06/105, Heft E, S.3 ff. zit. nach "Unser einziger Weg ist Arbeit", S.200

25 Chronicle, 164

26 Chronicle, 163

einem noch schnelleren Verkauf von Habseligkeiten, denn alles, was nicht verkauft werden konnte, war verloren. Gewarnt von den Ereignissen der letzten Tage kamen nun die zur Deportation bestimmten Personen auf die Idee, ein paar Anzüge, mehrere Lagen Unterwäsche und sehr oft zwei Übermäntel anzuziehen. Sie banden den ersten Mantel mit einem Gürtel zu, an den sie Schuhe oder andere kleine Gegenstände befestigten. Oskar Rosenfeld:

"Wilder Handel auf der Gasse, auf den Höfen. Steigen der Lebensmittelpreise. Brot 700, Margarine 1000, 2 Stück Sacharin 1 Mark, 3 Schnittlauchfäden 1 Mark. Die jüdische Polizei nimmt den Leuten schon in den Sammellagern die überflüssigen Dinge ab, zum Teil in die eigene Tasche. Man sieht Wagen voll mit Gepäck (Decken, Polster, etc.) ins Getto zurückfahren. Menschen erheben sich: Einzelne brechen auf dem Weg zusammen. Man zieht an, was man kann. 4 Paar Hemden, einige Kleider übereinander, Säcke eingenäht in den Überrocken, so daß Gepäck erspart wird...Auf Stiegen Gängen, Höfen, im Gefängnis liegen sie zusammengepreßt wie Heringe; Glück, daß kühles Wetter."²⁷

Der Grund für völlige Beraubung der Deportierten schon bei der Verladung am Bahnhof, der auf die Stimmung der im Ghetto Verbliebenen enorme Auswirkungen hatte, bleibt letztlich unklar. Diese Aktion weist eine Reihe von Merkwürdigkeiten auf.

Die Bekanntmachung 380 hatte den zur Aussiedlung bestimmten Personen ausdrücklich die Mitnahme von 12,5 kg Gepäck gestattet, eine Regelung, die Rumkowski ohne Zustimmung der Gettoverwaltung und der Gestapo nicht angeordnet haben konnte.

Die deutschen Behörden können diese Anordnung nur unter dem Gesichtspunkt der von ihnen intendierten Verschleierung des wahren Zwecks der Aussiedlung, der Deportation in das Vernichtungslager Chelmo getroffen haben. Auch bei den vorhergehenden Aussiedlungstransporten des Jahres 1942 war die Mitnahme von Gepäck in diesem Umfang erlaubt.²⁸

27 Tagebuch Oskar Rosenfeld, YV, 06/105, Heft E, S.3 ff. zit. nach "Unser einziger Weg ist Arbeit", S.200

28 Daß wesentliches Interesse an dieser Verschleierung der wahren Absichten bestand, ergibt sich neben vielen anderen Hinweisen u.a. aus den Besprechungen zwischen Gettoverwaltung und Gestapo über die Frage der Verwertung der Habseligkeiten der Ermordeten. Erst nach der Durchsuchung der Gepäck- und Kleidungsstücke und Beseitigung aller Hinweise auf die Identität der Vorbesitzer durften die Gegenstände zur Weiterverarbeitung ins Ghetto nach Lodz gebracht werden.

Die Mitnahme des Gepäcks zu gestatten wäre folglich eine logische Maßnahme der deutschen Behörden gewesen.

Auch aus den finanziellen Überlegungen der deutschen Gettoverwaltung sprach einiges für einen späteren Zeitpunkt der Beraubung. Alle nach Chelmo von den Opfern mitgebrachten Habseligkeiten wurden später in die Sortieranstalt nach Pabianice gebracht und fielen der deutschen Gettoverwaltung anheim. Alles was im Ghetto zurückblieb, wurde dem Arbeitskonto der Verwaltung des ÄdJ gutgeschrieben. Nun hatte die Beschränkung auf nur 12,5 kg (im Gegensatz zu 50 kg bei der Deportation der Westjuden ins Getto) wohl den Zweck, daß die Opfer nur die wesentlichsten Dinge mitnehmen konnten und so unnötige Lagerungs- und Transportkosten weniger wertvoller Gegenstände von Chelmo in die Sortieranstalt Pabianice entfielen.

Wir wissen, daß die am Bahnhof Radegast verbliebenen Gepäckstücke ins Ghetto zurückgebracht und neben der Abteilung für Eingesiedelte in der Fischgasse gelagert wurden. Die Chronik gibt uns zwar keine Auskunft darüber, ob diese Gegenstände damit in den Besitz der Administration Rumkowskis übergingen, die Lagerung und Rückbringung ins Ghetto macht dies aber sehr wahrscheinlich. Geht man davon aus, daß Rumkowski und seine Umgebung im Mai 1942 bereits sehr genau gewußt haben, wohin diese Transporte gehen, so war ein Verbleib der Habseligkeiten der Opfer im Ghetto zumindest in seinem ökonomischen Interesse. Zu Ende gedacht hieße dies, daß die deutschen Behörden und Rumkowski sich zwar auf den Modus 12,5 kg Gepäckmitnahme geeinigt hatten, Rumkowski aber erlaubt wurde, die Gepäckstücke am Bahnhof den Ausgesiedelten wieder abzunehmen.

Aber auch diese Vermutung kann den gesamten Vorgang nicht restlos aufklären. So bleibt die Haltung der deutschen Behörden bei der Verladung am Bahnhof rätselhaft, außer man unterstellt reine Willkür. Denn nur den Angehörigen der ersten fünf Transporten wurde bis auf einige Nahrungsmittel alles abgenommen, bei den restlichen Transporten wurde die Mitnahme von Gepäck in unterschiedlichem Ausmaß wieder genehmigt.

Am Samstag , den 9.Mai, verließ der 6. Transport das Ghetto. In

diesem Transport befand sich die christliche Gemeinde des Ghettos.²⁹ Es war der erste Transport, bei dem nicht mehr allen Angehörigen das Gepäck weggenommen wurde.

Da die Aussiedlungskommission in der Abteilung für Eingesiedelte bis zu diesem Zeitpunkt sehr vielen Gesuchen um Ausnahme von der Deportation stattgegeben hatte, mußten nun verstärkt zusätzliche Aussiedlungsaufforderungen ausgesandt werden. So erhielten eine große Zahl von Leuten, zum zweiten Mal eine Aufforderung. Auch Ärzte erhielten nun Karten und sie wurden nur von der Liste nach ihren Einwendungen gestrichen, wenn sie im Gesundheitsdienst tätig waren.

Die Kommission arbeitet Tag und Nacht an den Eingaben und Beschwerden. Pünktlich um 8 Uhr früh versammelten sich haufenweise Menschen vor dem Büro, wenn die Listen verlesen wurden mit jenen Namen, die von der Deportationsliste gestrichen worden waren. Die Chronik vermerkt, daß die Menge mit großer Angst zuhörte, und man den Eindruck hatte, sie warte auf ein Todesurteil oder eine Gnadenfrist. Tränen der Freude oder fürchterliche Verzweiflung, jeder reagiere auf diese oder jene Weise, wenn sein Name falle.³⁰

Um genügend Personen für die Transporte zusammenzubekommen, wurde nun noch verstärkt in den Kollektiven und im Altersheim nach Personen gesucht.³¹

Am Dienstag, den 12.5.1942 war bereits der 9. Transport abgegangen, ca. 9000 Personen hatte Gestapo und Gettoverwaltung bereits deportieren lassen. Panik unter der lokalen Bevölkerung kam auf, als nun auch Deportationskarten an ihre Adressen ausgesendet wurden. Es stellte sich aber bald heraus, daß nur eine sehr kleine Gruppe betroffen war, und Rumkowski der Gesellschaft "unerwünschte Personen" und "Kriminelle" zur Deportation bestimmte.

Mittlerweile berichtete die Chronik unter dem Eindruck der

29 260 Westjuden christlicher Konfession waren Teil des Transports vom 9.5., die auf eigenen Wunsch gemeinsam ausgesiedelt werden wollten.

30 Chronicle, 168

31 Chronicle, 168

andauernden Deportation von weiteren Selbstmorden unter den Westjuden, darunter auch Frauen aus Wien.³²

Am Mittwoch, den 13. Mai, verbreitete sich im Ghetto die Nachricht, daß die deutschen Behörden nicht wie am Vortag bekanntgegeben, die Aussiedlungen am Donnerstags beenden würden, sondern diese erst am Samstag eingestellt würden.

In der Folge begann das Abteilung für Eingesiedelte erneut massenhaft weiter Aussiedlungsaufforderungen auszusenden.

Mittwoch Nacht wurde der Ordnungsdienst in ständige Bereitschaft versetzt und holte mit Gewalt 500 Personen aus ihren Wohnungen, die nicht auf den Versammlungspunkten bis zur vereinbarten Frist erschienen waren. Die meisten dieser Leute wurden aus den Kollektiven geholt, wo Menschen besonders leicht gefasst werden konnten.

Am Freitag, den 15. Mai 1942 fand jedoch der vorerst letzte Transport statt. Gemäß den Anordnungen der deutschen Behörden sollten 1500 Personen in den letzten zwei Tagen ausgesiedelt werden, man gab sich aber mit 1300 zufrieden. Von diesen verließen 706 das Ghetto am Donnerstag und 600 am Freitag. Im letzten Transport befanden sich auch ca 300 polnische Juden.³³

Um 7.30, unmittelbar nach dem der letzte Zug Radegast verlassen hatte, informierte die Vertreter der Gestapo am Bahnhof den Chef des Ordnungsdienstes, daß die Aussiedlung beendet sei und daß am Samstag um 4 Uhr früh ein Zug mit 2000 Personen von Orten der Umgebung ankommen werde.

Am letzten Tag behandelten die Deutschen die Deportierten freundlicher, sie durften auch ihre Gepäck mit sich nehmen.

Nachdem in der Nacht bekannt wurde, daß nur 600 Personen im letzten Transport ausgesiedelt werden müßten, entließ der OD 80 Personen um 4 Uhr morgens, die sich bereits in Marysin im Sammellager befunden hatten.³⁴

Im Ganzen, konstatierte die Chronik, hätten die Westjuden vor der

32 Chronicle, 171

33 Die Chronik spricht einmal auch von 400 Einheimischen, die deportiert wurden, diese Zahl ist aber eindeutig zu hoch.
Chronicle, 172

34 Chronicle, 174

Deportation ihr Gleichgewicht in einem größeren Maß behalten als die Einheimischen in früheren Deportationen. Während die Einheimischen lamentiert, geschrien und geklagt hätten, seien die Westjuden äußerlich sehr diszipliniert geblieben. Auf der anderen Seite hätten sie ihre Selbstkontrolle an der Bahnstation verloren und hätten so Repressionsmaßnahmen seitens der Wachen hervorgerufen.³⁵

Nach den statistischen Angaben der Verwaltung Rumkowskis lebten vor dem Beginn der Aussiedlungsaktion im Mai 1942 noch über 17.000 der 19.953 nach Lodz deportierten Westjuden im Ghetto. Im Ghetto verblieben nach der "Aussiedlung" ca. 6300 Personen. Insgesamt wurden in den 12 Transporten im Mai 10.914 Personen nach Chelmno deportiert.³⁶

Aus der Zahlenbilanz der Ghattostatistiker ergibt sich, daß 10.601 Personen davon aus der Gruppe der west- und mitteleuropäischen Juden kamen, die restlichen 313 Personen waren jene Einheimische, die Rumkowski als "unerwünschte Personen" los werden wollte.³⁷

Die Deportation im Mai 1942 stellten den gravierendsten Einschnitt im Leben der Westjuden im Ghetto dar. Die Kollektive in ihrer alten Form waren nun mehr oder weniger inexistent und ihre Bedeutung als eigene soziale Gruppe im Ghetto nahm erheblich ab. Die nächste und vorerst letzte große Deportationswelle im Ghetto sollte jedoch nicht lange auf sich warten lassen. Als im September 1942, der sogenannten "Gehsperre", neuerlich über 20.000 Personen aus dem Ghetto nach Chelmno deportiert wurden, befanden sich auch 632 "Eingesiedelte" aus Mittel- und Westeuropa unter den Opfern.³⁸

35 Chronicle, 175

36 Chronicle, 30.5.1942, Statistik PSZ 863

37 Statistiken 30.6.1942 und 1.11.1942, PSZ 863, PSZ 1203. Die bei Rückerl, Vernichtungslager, 276 oder Tushnet, Pavement 46 ff angegebene Zahl von 10161 Westjuden und 753 einheimischen Freiwilligen und Kriminellen ist unrichtig.

38 Die in der Literatur bisher angegebene Zahl der während der "Gehsperre" deportierten Westjuden ist falsch. Barkai, Between East and West, S.322 gibt für die Deportation Herbst 1942

Die Wiener Kollektive waren jene, die am meisten Menschen durch die beiden Deportationswellen verloren hatten. 65 Prozent aller aus Wien deportierten Personen waren zu diesem Zeitpunkt in Chelмно ermordet worden.

Kollektiv	nach Chelмно Deportierte	in Prozent der Gruppe
Wien I-V.	3274	65,49
Prag I-V.	2273	45,47
Berlin I-IV.	2429	58,1
Köln I.II., Frankfurt, Düsseldorf, Hamburg u., Luxemburg	3257	56,36

Als im April 1944 das Sonderkommando Lange seine Tätigkeit in

eine Zahl von 1400 deportierten Westjuden an. Nach unseren Recherchen sind höchstens 632 Westjuden deportiert worden. Der Fehler ist wohl dadurch entstanden, daß Barkai bzw. Trunk und Dabrowska, deren Zahlen Barkai übernimmt, als Bezugsquelle den Personenstand vom 30.6.1942 (5672 Personen) herangezogen haben und den ebenfalls bekannten Personenstand von 1.11.1942 (4299 Personen) als Bezugszahl. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß sich die Zahl der Westjuden im Ghetto in diesem Zeitraum um 1373 Personen, also annähernd 1400 verminderte, woraus geschlossen wurde, daß diese Personenzahl während der "Gehsperre" deportiert worden sein muß. Die genannten AutorInnen haben dabei aber übersehen, die in diesem Zeitraum im Ghetto Verstorbenen zu berücksichtigen. Zwischen dem 30.6.1942 und dem 1.11.1942 sind im Ghetto 741 Todesfälle bei den Westjuden verzeichnet. Demnach können nur 632 Westjuden im September ausgesiedelt worden sein.

Genau diese Zahl läßt sich auch anhand der bekannten Gesamtzahl der bis zu diesem Zeitpunkt deportierten Westjuden ermitteln. Bis 1.11.1942 sind 11.233 Westjuden nach Chelмно deportiert worden. Zieht man davon die in der Aussiedlungsaktion von Mai 1942 10.601 deportierten Westjuden ab, bleibt eine Differenz von 632 Personen, die bei der - auch die Westjuden einbeziehenden - Aussiedlungsaktion im September 1942 deportiert wurden. Aufgeschlüsselt nach den Kollektiven wurden während der "Gehsperre" deportiert:

Wien I-V	185	
Köln I	44	
Köln II	71	
Frankfurt	69	
Düsseldorf	99	
Hamburg	54	
Luxemburg	21	
Prag und Berlin	89	(diese Zahl ergibt sich aus der Gesamtzahl von 632)

Chelmno neuerlich aufnahm und zwischen dem 23. Juni und 14. Juli 1944 insgesamt 7.176 Juden aus dem Ghetto in Łódź nach Chelmno gebracht und dort ermordet wurden, befanden sich auch Juden aus West- und Mitteleuropa darunter. Die genaue Zahlen sind nur für die ersten 6 der insgesamt 10 Deportationstransporte in dieser Phase bekannt. Demnach sind zwischen dem 23. Juni und 5. Juli 1944 150 Männer und 271 Frauen aus der Gruppe der Westjuden deportiert worden.³⁹

39 Nach Angaben der Tageschronik, Juni/Juli 1944. Rechnet man diese Zahlen auf alle 10 Transporte hoch, so ist davon auszugehen, daß ca. 700 Westjuden in dieser Phase erfasst wurden, was wahrscheinlich einem Fünftel der noch im Ghetto lebenden Personen dieser Gruppe entsprach.

Die Verwertung der Habseligkeiten der Ermordeten in Pabianice

Im Frühjahr 1942 war der Vernichtungsvorgang in Chelmo in vollem Gang. Von Jahresanfang bis April 1944 wurden 44000 Juden aus dem Ghetto in Lodz mit Zügen nach Chelmo gebracht und dort in Gaswägen erstickt. Weitere 11000 Juden sollten im Mai aus Lodz nach Chelmo gebracht werden. Der Fortgang der Tötungsaktionen ließ für die an der Ermordung beteiligten Institutionen die Frage immer dringlicher werden, wie mit den letzten Habseligkeiten der zehntausenden Menschen, die diesen in Chelmo abgenommen worden waren, und die Anfang April bereits einen Umfang von 370 Güterwaggons angenommen hatten, verfahren werden sollte.

Wie im gesamten Vernichtungsprozeß im Gau Wartheland nahm auch bei dieser Frage die Gettoverwaltung in Lodz eine Schlüsselrolle ein. Im März 1942 hatte die Gettoverwaltung bei Reichsstatthalter Greiser durchgesetzt, daß "sämtliche Vermögenswerte wie Gold, Devisen, Hausrat, Waren, die Eigentum umgesiedelter Juden" waren, an die Gettoverwaltung in Litzmannstadt fielen.¹ Die Gettoverwaltung bestritt daraus "alle Kosten der Aussiedlung, Steuer rückstände der Juden, Forderungen von Lieferanten und die Finanzierung des Sonderkommandos",² was wiederum nichts anderes bedeutete, daß die Ermordeten die Mordmaschinerie auch noch selbst zu bezahlen hatten.

Im Frühjahr 1942 suchte die Gettoverwaltung deshalb geeignete Möglichkeiten, die bei der Auflösung der kleinen Gettos und bei den Massenmorden in Chelmo anfallenden Habseligkeiten der ermordeten Juden zu verwerten, die Kleider und Textilien zu sortieren und weiterzuverarbeiten und die Vermögenswerte dem Konto der Gettoverwaltung zugutekommen zu lassen, mit einem Wort nach Möglichkeiten, den die Abfolge von Selektion, Deportation, Vernichtung und Verwertung zu schließen zu effektivieren.

1 Greiser unterzeichnete einen entsprechenden Erlaß am 23.3.1942. Schreiben Oberbürgermeister von Litzmannstadt, Getto-Verwaltung, 20.4.1942 betr. Umsiedlung von Juden, GV 542/193 (oder fol 132)

2 Schreiben Gettoverwaltung, Biebow an die Gestapo, Kommissar Fuchs, 10.10.1942, DiM III, 214

Die Gettoverwaltung konnte die Arbeiten des Sortierens der Kleider und der Wertgegenstände aber nicht im Getto in Litzmannstadt durchführen lassen, da sie vermeiden wollte, daß die Juden des Gettos etwas davon erfuhren, welches wirkliche Ziel die sogenannten Aussiedlungen hatten. Das Sortieren der Kleider, das Entfernen von Ausweisen, Wertgegenständen, versteckten Nachrichten, Briefen etc. hätte keinen Zweifel über das Schicksal der Deportierten offengelassen. Man machte sich deshalb in der Umgebung des Ghettos Litzmannstadt auf die Suche nach einem geeigneten Platz für diese Aufgaben, der sich in Dąbrowa, einem kleinen Ort in unmittelbarer Nähe des südlich von Lodz gelegenen Städtchens Pabianice in einer alten stillgelegten Textilfabrik fand.³

Nachdem ein geeigneter Ort gefunden war, beschäftigte die Gettoverwaltung die Frage, wie die Habseligkeiten der Ermordeten aus dem weit nordwestlich von Lodz gelegenen Chelmo in das südlich der Stadt liegende Pabianice gebracht werden könnten. Ende März 1942 wurden mit dem Chef des Sonderkommandos Lange über die Transportfrage Verhandlungen aufgenommen. Biebow, der selbst verhindert war, gab seinem engen Mitarbeiter Ribbe die entsprechenden Verhandlungsrichtlinien:

"Kommissar Lange vom Sonderkommando hat sich zum Freitag dieser Woche angesagt und hat es durch Fernschreiben über die Gestapo mitgeteilt. Da ich aufgrund meiner Reise an dieser Verhandlung nicht teilnehmen kann, bitte ich, folgende Dinge zu regeln:

1. Die Gepäckabfuhr ab dortigem Lager muß, da es uns an Wagen mangelt, vom Fuhrpark Lange bis nach Pabianice durchgeführt werden, aber die Sachen werden per Bahn nach Pabianice verladen. Ich bitte dies noch besonders mit Herrn Meyer zu besprechen, der sich ja für die ganze Sache einsetzen will, denn Ihnen wird es ja an Zeit mangeln, zwischen Pabianice und hier

3 Pabianice ist eine wenige Kilometer südöstlich von Lodz im Bezirk Lask gelegene Kleinstadt. Wie die anderen Städte im Wartheland gab es auch in Pabianice eine jüdische Gemeinde. Die Adresse der Textilfabrik war Litzmannstädterstr.127 (siehe Plan GV 573 fol 8) in einzelnen Akten wird sie jedoch auch mit Warschauerstr. 127 angegeben. (GV 1644/fol 204 bzw. 181) Grund dafür könnte sein, daß (auch heute) die Warszawska die von Pabianice nach Lodz führende Straße ist und evtl. zuerst auf Warschauerstraße eingedeutscht wurde und später zu Litzmannstädterstraße umbenannt wurde.

zu pendeln.

2. Das Sonderkommando Lange ist darauf hinzuweisen, wenn Gebiete von Juden freigemacht werden, so ist besonders darauf zu achten, daß: a) die Handwerker ohne Anhang in das Getto Litzmannstadt kommen, b) der Maschinenpark nebst Rohstoffen und Materialien aller Art nach hier gelangt.

Diese Vereinbarung kann sich das Sonderkommando von der Gestapo Litzmannstadt bestätigen lassen. Es liegt ja eine Anweisung des Gauleiters vor, wonach die Handwerker, soweit sie gebraucht werden können und die Maschinen nach Litzmannstadt abzuführen sind. Es dürfte dem Sonderkommando bekannt sein, daß bei dieser Sitzung auch Herr Oberführer Damzog, der für das Sonderkommando Lange maßgebend ist, zugegen war und in allen Teilen zugestimmt hat."⁴

Über den Ausgang der Besprechung zwischen Ribbe und Lange erfahren wir aus einem Aktenvermerk Ribbes vom 4. April 1942:

"Herr Komm.Lange vom Sonderkommando erklärt, daß er keine Wagen zur Verfügung habe, um Gepäck nach Pabianice hin zu fahren. Daraufhin wurde der Vorschlag gemacht, doch die Lastwagen auf dem Weg in die Landkreise über Pabianice zu beordern, mit Fuhren für die Desinfektionsanstalt. Die erste dieser Fuhren soll am Donnerstag nach Ostern gefahren werden und zwar in erster Linie Gepäck der großen Lagerräume, die unter allen Umständen geleert werden müssen, da sonst die Gefahr der Selbstentzündung bestehe. Wie nun in Pabianice selbst die Verarbeitung des Gepäcks vor sich gehen soll, ist - da dieses auch Hausrat größeren Umfanges enthält - noch nicht ganz klar, denn die Lagerräume dort drüben müssen erst noch von Maschinen befreit werden."⁵

Offensichtlich hat später doch die Gettoverwaltung LKWs für den Transport der bei der Vernichtung in Kulmhof und bei der Räumung der kleineren Gettos im Warthegau anfallenden Güter zur Verfügung gestellt, wie aus einem Ansuchen der Gettoverwaltung um Treibstoffkontingente beim Landeswirtschaftsamt hervorgeht:

"Unter Bezugnahme auf die Fernschrift des Herrn Höheren SS- und Polizeiführers Warthe, Dr. Schmidt, vom 26.ds.Mts, teile ich mit, daß zur Räumung des Kleiderlagers beim Kommando Lange und zur Abfahrt der in den entjudeten Landbezirken angefallenen Maschienen, Textilien und Wertgegenstände

2 Stück 3 to Diesel-Lastkraftwagen

4 " 5 to "

2 " 6 "

1 10 "

3 " 3 " Vergaser "

2 4 to " "

1 5 " Treibgas "

4 Schreiben Biebow an Ribbe vom 31.3.42, APL GV 138/fol 410

5 027/2/Ri/Po, Aktenvermerk 76/42, Litzmannstadt, 4.4.1942, APL GV 154/fol 191

Gettoverwaltung sich zunächst nicht darüber im Klaren, wie die "Verarbeitung" in Pabianice organisiert werden sollte.

Offensichtlich stand anfänglich nicht fest, ob bei dieser Arbeit jüdische Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten. So vermerkte Ribbe noch am 18.4.:

"Es ist notwendig, daß wenn tatsächlich Juden eingesetzt werden, die entsprechenden Bewachungsvorbereitungen getroffen werden."

Oberst Keuck, Kommandeur der Schutzpolizei und zuständig für die Bewachung des Ghettos, verlangte gegen die Straße hin einen geschlossenen Holzzaun, vermutlich um die Sicht auf das Grundstück zu unterbinden. Dahinter sollte ein 2. Zaun aus Stacheldraht gezogen werden.

Zunächst vereinbarten die leitenden Angestellten der Ghettoverwaltung, Franz Seifert⁸ und Luchterhandt am 20.4. mit dem Landratsamt Pabianice, daß am 22. zwanzig Juden aus Pabianice zur Reinigung des Geländes und der Fabrik gestellt wurden.⁹

Die Firma Kliemisch in Litzmannstadt wurde mit den Arbeiten zur Adaptierung der Gebäude und des Grundstückes beauftragt.¹⁰ Darunter fiel auch die Einzäunung des Geländes mit Stacheldraht, die entsprechend der Vorschrift von Oberst Keuck erfolgen sollte. Luchterhandt besprach am 21.4. mit Kliemisch an Ort und Stelle die durchzuführenden Maßnahmen.¹¹

Für die Installierung des Stacheldrahtes wurden zwei Wochen veranschlagt unter Voraussetzung, daß die Gestapo die Wichtigkeit der Ingangbringung dieses Betriebes beim Arbeitsamt be

8 Franz Seifert, geb. 26.5.1902 Löwenberg, wohnhaft in Hamburg, NSDAP-Mitgliedsnummer 2728741, BDC-Akt Seifert

9 Gettoverwaltung Aktenvermerk 82/42, Luchterhandt vom 21.4.1942 betr. Sortierbetrieb in Pabianice, Warschauerstr. 127, APL GV 1644/fol 181

10 Bezüglich der Versorgung der vorgesehenen Baufirma mit Materialien machte sich Ribbe keine Sorgen: "Die Firma Kliemisch wird, da die Sache brandeilig ist, keinerlei Schwierigkeiten haben." GV Ribbe für Meyer, 18.4.1942 betr. Betrieb in Pabianice, APL GV 1644 fol. 184

11 Gettoverwaltung Aktenvermerk 82/42, Luchterhandt vom 21.4.1942 betr. Sortierbetrieb in Pabianice, Warschauerstr. 127, APL GV 1644/fol 181

scheinigte. Dies sollte bis 23.4. erfolgen.¹² Am 22.4.42 erfolgte die offizielle Beauftragung der Firma Kliemisch. Ein Großteil des Baumaterials wollte die Gettoverwaltung selbst zur Verfügung stellen¹³, offensichtlich um nicht auf die Zuteilung von Kontingenten warten zu müssen.

Die in der Fabrik noch befindlichen Maschinen, die der Haupttreuhandstelle Ost (HTO) zugefallen waren, sollten durch die Gettoverwaltung demontiert werden, die dazu Juden aus dem Ghetto Pabianice einsetzen wollte. Die in einem Wohnhaus auf dem Gelände lebende polnische Familie, das zum Wachhaus vorgesehen war sollte, so Luchterhandt, "natürlich kurzfristig ausgesiedelt werden".¹⁴

Neben der Einrichtung eines Sortierlagers suchten die Vertreter der Gettoverwaltung auch eine geeignete Entlausungsanstalt, um die Massen der sortierten Kleidungsstücke vor der Weitergabe entsprechend zu entlausen und zu desinfizieren. Dabei ergaben sich erhebliche Schwierigkeiten, da die Entlausungsanstalt in Pabianice vom Arbeitsamt Litzmannstadt für die von der Behörde des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Sauckel herangezogen werden sollte. Es sollten fallweise zwangsrekrutierten zivile Arbeitskräfte aus der Sowjetunion, sogenannte "Ostarbeiter", zur Entlausung gebracht werden, bevor diese weiter nach Westen zum Arbeitseinsatz transportiert wurden. Schließlich einigte man sich auf einen Modus, der vorsah, daß die Gettoverwaltung ihren Betrieb in Pabianice vorübergehend abstoppen werde unter der Voraussetzung, daß sie im Bedarfsfall drei Tage zuvor verständigt würde.¹⁵

12 Gettoverwaltung Aktenvermerk 82/42, Luchterhandt vom 21.4.1942 betr. Sortierbetrieb in Pabianice, Warschauerstr. 127, APL GV 1644/fol 181

13 So stellte die Gettoverwaltung am 5.5.42 15 Rollen verzinkten Stacheldraht für Pabianice zur Verfügung. Biebow an Firma Hermann Kliemisch vom 22.4.1942 betr. Grundstück Pabianice, Warschauerstr. 127 (muß heißen Litzmannstädterstr. 127, d.Verf.), APL GV 1644/fol 204

14 Gettoverwaltung Aktenvermerk 82/42, Luchterhandt vom 21.4.1942 betr. Sortierbetrieb in Pabianice, Warschauerstr. 127, APL GV 1644/fol 181

15 Aktenvermerk 83/42 Gettoverwaltung, 21.4.1942 betr. Entlausungsanstalt Pabianice bzw. Aktenvermerk Leiter des Einsatzstabes, SS-Obersturmbannführer Perthen, 22.4.1942 betr. Benüt-

Am 28.4.1942 wurde zwischen der Gettoverwaltung, vertreten durch Hämmerle und Genewein und den Eigentümern bzw. kommissarischen Verwaltern (Margarete Witte und Regierungsrat Dr. Werner Born, HTO) ein Pachtvertrag für die Liegenschaften Litzmannstädter Straße 127 und 129 geschlossen. Als Zweck wurde im Vertrag der Betrieb einer Lumpensortieranstalt auf diesen Grundstücken genannt, wobei auch die auf den Grundstücken befindlichen Gebäude einschließlich der Dampfkesselanlage mitgepachtet wurden. Der Pachtzins des Lagers Pabianice wurde so wie die gesamte finanzielle Abrechnung der Vernichtungsaktion in Chelmo über das Konto 12300 der Gettoverwaltung beglichen.¹⁶

Nur einen Tag nach der Unterzeichnung des Pachtvertrages brachten offensichtlich schon die ersten LKWs Habseligkeiten von den in Chelmo ermordeten Juden nach Pabianice. Es mag unglaublich klingen, aber offensichtlich wählten diese LKWs die kürzeste Route von Chelmo nach Pabianice, die mitten durch Lodz führte und durch den Ghettokorridor. Wir wissen darüber aus einer Beobachtung, die im Ghetto gemacht wurde. Wie die Ghetto-Chronik berichtet, hatten am Mittwoch den 29.4.1942 am Baluter Ring beschäftigte Juden einen großen Lastwagen beobachtet, der aus Richtung Zgierz kam und zum Auftanken stehengeblieben war. Der Lastwagen sei mit verschiedenstem Gepäck voll beladen gewesen, hauptsächlich mit Rucksäcken von kurz davor aus dem Ghetto ausgesiedelten Personen. Der Lastwagen sei angeblich auf seinem Weg von Kutno nach Pabianice gewesen.¹⁷

zung der Entlausungsanstalt der Volksdeutschen Mittelstelle in Pabianice und Zgierz, GV 1644 fol. 189-192

16 "Lt. Rücksprache mit Herrn Biebow ist der Pachtvertrag an Sie weiterzuleiten. Die Pachtkosten usw. sind vom Konto 12300 zu bezahlen. Von der Buchhaltung wurden am 5. Mai RM 2.000,-- und " 1.000,-- zus. RM 3.000,-- an Pachtzinsen für 1/2 Jahr bezahlt. Diese Kosten sind dem Konto Nr. 700 zu erstatten. Bei dem Pachtvertrag wollen Sie, bitte, den Kündigungstermin überwachen. gez. Zeißler"

Schreiben Zeißler an Luchterhandt, 13.5.42 betr., Pachtvertrag vom 28.4.42 für die Lumpensortieranstalt in Pabianice, bzw. Genewein an Luchterhandt, 9.6.42 betr. Feuerversicherung für die gepachteten Grundstücke in Pabianice APL GV 1606/ fol. 201, 200

17 Kutno lag nordöstlich von Chelmo. Die Chronisten waren ob dieser Beobachtung offensichtlich sehr beunruhigt, den es wird festgehalten daß nur schwer festzustellen sei, ob diese Infor-

Anfang Mai wurden zwischen Polizei und Gettoverwaltung nochmals die Bewachungsfragen in Pabianice besprochen. Hptm. Flies, der mit Seifert gemeinsam eine Besichtigung vornahm, verlangte noch zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen. So sollte die Wache außerhalb der Drahtumzäunung verlegt werden, "um zu vermeiden, daß bei einem evtl. Aufstand der Juden die Wache sofort überrannt wird". Ferner wurde eine bessere Beleuchtung für die Nacht und ein direkter Telefonanschluß für die Wache verlangt sowie die Situierung der Schilderhäuschen festgelegt. Zwei Wachtouren mit je 14 Mann sollten das Lager bewachen. "Es sind alle Maßnahmen zu treffen, welche geeignet sind, eine Flucht der Juden zu verhindern."¹⁸

Das Ansuchen Biebows um einen Telefonanschluß für das Lager in Pabianice spricht recht deutlich aus, welchen Charakter dieses Lager haben sollte:

"Die Gettoverwaltung hat in Pabianice, Warschauerstr. 127, (richtig Litzmannstädterstr. 127, d. Verf.) einen Fabrikationsbetrieb eingerichtet, der ausschließlich mit Juden betrieben wird und der in der Art eines Konzentrationslagers durch Polizei bewacht wird. Es ist dringend erforderlich, mit dieser Fabrik schnellstens eine telefonische Verbindung herzustellen..."¹⁹

Mitte Mai waren die Vorbereitungsarbeiten für das Lager so weit gediehen, daß Biebow beim Polizeipräsidenten um die Gestellung von Wachmannschaften für das Lager ansuchen konnte. Biebow bat den Polizeipräsidenten, ab Montag 18. Mai 1942 Wachmannschaften für die "vorläufig etwa 100 - 150" jüdischen Arbeitskräfte zu Stellen.²⁰

mation seine Richtigkeit habe, trotzdem wolle man diese Nachricht ohne weiteren Kommentar festhalten. Chronicle, S.155 f.

18 Mitteilung Seifert an Biebow, 7.5.1942, APL GV 1644/fol 175

19 Schreiben Biebow an Telegrafengebäudeamt Litzmannstadt, 7.5.1942 betr. Telefonanlage auf dem Grundstück Pabianice, APL GV 164/fol 176

20 Biebow erklärte bei dieser Gelegenheit auch noch, warum dieser Sortierbetrieb nicht in Litzmannstadt selbst eingerichtet worden war: "Ein anderes, größeres oder hier unmittelbar in Litzmannstadt gelegenes Fabrikgrundstück war nicht aufzutreiben, so daß nur das oben bezeichnete, von Herrn Oberst Keuck besichtigte, verblieb." Schreiben Biebow an Polizeipräsident Litzmannstadt, 14.5.1942 betr. Einrichtung eines Judenarbeitslagers in Pabianice, APL GV 1644/fol 173

Wie wir aus der Ghettochronik wissen, wurden am 18.5. Juden aus dem Ghetto in das Lager in Dąbrowa bei Pabianice geschickt. Wie wurden die Juden für Pabianice ausgewählt? Dazu müssen einige andere Ereignisse in Zusammenhang mit dem Ghetto Lodz mitberücksichtigt werden.

Am Freitag, den 15. Mai 1942 war eine zweiwöchige Deportationswelle zum Abschluß gekommen, während der fast 11.000 Westjuden in das Vernichtungslager Kulmhof deportiert worden waren. Sofort nach Abschluß dieser Aktion wurde in den Landkreisen rund um Lodz mit der Auflösung der kleineren Ghettos begonnen, wobei die Juden dort nach dem Kriterium der Brauchbarkeit für den Arbeitseinsatz in zwei Gruppen geteilt wurden. Gruppe A wurde in das Ghetto nach Lodz gebracht, Gruppe B direkt in das Vernichtungslager Kulmhof deportiert.²¹ Der zeitliche Ablauf der Auflösung der kleinen Ghettos wurde vom Funktionieren der Vernichtungsmaschinerie in Kulmhof bestimmt. Sobald dort eine Vernichtungsaktion abgeschlossen war, konnten die nächsten Transporte nach Kulmhof geschickt werden. Der ganze Prozeß des zeitlich genau abgestimmten Selektionsverfahrens und Massenmordes ist in einem Bericht der Lodzer Gestapo vom 9. Juni 1942 exakt beschrieben und nimmt Bezug auf die letzte "Aussiedlung":

"Von den aus dem Altreich, der Ostmark und dem Protektorat Böhmen und Mähren im Oktober 1941 in das hiesige Ghetto eingewiesenen 19 848 Juden wurden 10 993 evakuiert, so daß nunmehr für zirka 55 000 Juden Platz im Ghetto geschaffen worden ist. Im Anschluß daran wurde nun dazu übergegangen, die Landkreise zu bereinigen. Es wurden zunächst aus dem Landkreis Lentschütz rund 9000 Juden evakuiert. Es verblieben nur 1000 in Ozorkow, die dort dringend zur Durchführung von Wehrmarchaufträgen benötigt werden. Der Kreis Lentschütz ist somit grundsätzlich als judenfrei anzusehen. Im weiteren Verlauf der Bereinigung der Landkreise wurde nunmehr der Landkreis Litzmannstadt in Angriff genommen. In diesem Kreise befanden sich Juden nur noch in Löwenstadt und Strickau. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wurden zunächst sämtliche Juden aus Strickau nach Löwenstadt umgesiedelt. Von den nun im Ghetto Löwenstadt befindlichen Juden, etwa 6000, wurden rund 3000 als nicht-

21 In welcher brutaler Weise die Auflösung dieser Ghettos vor sich ging, kann aus dem Bericht der Ghettochronik über die Auflösung des Ghettos in Pabianice ersehen werden. Die Chronisten erfuhren durch die ins Ghetto Lodz deportierten Juden genau über den Vorgang der Selektion. Vgl. Bericht der Ghettochronik vom 18.5.1942, Chronicle, 177 ff.

arbeitsfähige evakuiert, während der Rest, der aus Facharbeitern besteht, ins hiesige Ghetto überführt und bereits zur Arbeit angesetzt wurde. Als vorläufiger Abschluß der Bereinigung der Landkreise wurden die Stadt Pabianice von Jude/en/gesäubert. Es wurden hier rund 3 200 Juden evakuiert, der Rest von 4000 Juden in das hiesige Ghetto überführt.

Da den Juden des Bezirkes, natürlicherweise die Aussiedlung bekannt geworden war, versuchten sie durch Verschiebungen von Vermögenswerten, Flucht in das Generalgouvernement und überhaupt weitestgehende Nichtbefolgung der behördlichen Anordnungen, die Aussiedlung zu stören. Aus diesem Grunde wurden von hier aus beim RSHA. schärfste Maßnahmen gegen die Juden beantragt und vom RFSS mehrfach Exekutionen an Juden angeordnet. So wurden bisher 95 Juden öffentlich gehängt. Diese Maßnahmen hatten zur Folge, daß der Jude das hiesige scharfe Durchgreifen erkannte und sich nunmehr im Großen und Ganzen allen Anordnungen ruhig fügte."²²

Die im Gestapobericht erwähnte Auflösung des Ghettos Pabianice, fiel zeitlich mit der Aufnahme des Sortierbetriebs in Dąbrowa bei Pabianice zusammen.²³ Von den aus Pabianice am 17. Mai in das Getto Lodz verbrachten Juden wurden ca. 100 Männer ausgewählt und noch am 18. wieder in Richtung Pabianice weggeschickt. Von den am 18. Mai aus Brzeziny, einer Kleinstadt im Osten unweit von Lodz gelegen, eingesiedelten Juden wurden ebenfalls Männer für das Lager in Dąbrowa ausgesucht. Nach dem Bericht der Chronik traf der erste Zug aus Brzeziny um 9 Uhr früh am Ghettobahnhof in Lodz ein. Die 64 größten Männer wurden herausgesucht und mit der Ghettostraßenbahn zum Baluter Ring gebracht. Von dort wurden sie mit der Straßenbahn durch die Stadt Lodz weiter Richtung Pabianice/Dąbrowa gebracht.²⁴ Zur ärztlichen Betreuung wurde der Arzt Leon Glazer aus dem Ghetto nach Pabianice geschickt.²⁵ Im

22 Gestapo Litzmannstadt, - II B 4 - , Lageberichterstattung (Judentum), 9.6.1942, OKLodz Gestapo 151/234, fol.101 f.

23 siehe u.a. dem entsprechenden Bericht in der Ghettochronik vom 18.5.1942, Chronicle, 177 ff.

24 Ghettochronik vom 18.5.1942, bzw. 22./23.5.1942, Chronicle, 180 ff.

Fotos des Lagers Pabianice, aufgenommen vom Finanzleiter der Gettoverwaltung, Walter Genewein, finden sich, ausgewählt von den Verfassern, in "Unser einziger Weg ist Arbeit". Das Getto in Lodz 1940-1944, Wien 1990, S.140 ff.

25 Tageschronik 28./29.5.1942. Ursprünglich hatte der für Pabianice zuständige Angestellte der Gettoverwaltung Seifert den Arzt Dr. Michal Urbach für Pabianice angefordert. Dieser war schon im Ghetto Pabianice gewesen, denn am 1. April 1942 waren, offensichtlich auf Anforderung des Regierungspräsidenten, vier Ärzte aus dem Ghetto in Lodz in die umliegenden

"Arbeitslager Pabianice" wie die Gettoverwaltung ihre jüngste Einrichtung nun nannte, wurde ein Lagerältester bestimmt und diesem zwei Orundgsleute beigelegt, die dem für Pabianice zuständigen Abteilungsleiter Seifert "für die genaue und pünktliche Einhaltung der Arbeitseinteilung" verantwortlich waren. "Verstöße der Lagerinsassen gegen die Arbeitseinteilung" waren Seifert sofort zu melden.²⁶ Der Tagesablauf war streng reglementiert, wobei jedoch "unvorhergesehene Arbeiten" "auch vor und nach dem Arbeitsbeginn durchzuführen" waren, was nur bedeuten konnte, daß die Arbeitszeiten nur auf dem Papier gültig waren:

- "4 h Dienstbeginn des Küchenpersonals
- 6 h Wecken der Belegschaft, Waschen und Frühstück
- 7 h Allg. Arbeitsbeginn, vorheriges Antreten und Abzählen
- 10 h Viertelstündige Arbeitspause
- 13 h Mittagspause, Waschen, Antreten und Essensempfang
- 14 h Wiederbeginn der Arbeit
- 17 h Viertelstündige Arbeitspause
- 19 h Arbeitsschluss, Waschen, Essensempfang und Abzählen
- 21 h Nachtruhe und Beginn des Wachtdienstes"²⁷

Die in Pabianice eingesetzten Juden mußten auch Sonntags Arbeit verrichten.²⁸ Die Lebensmittel für das Lager besorgte die Gettoverwaltung aus dem eben aufgelösten Getto Pabianice. Man hatte den nach Kulmhof und ins Ghetto Lodz deportierten Juden offenbar nicht einmal Zeit gelassen, die für sie so wertvollen Lebensmittel an sich zu nehmen:

kleinen Ghettos geschickt worden. Urbach wurde in das Ghetto in Pabianice überstellt. Mit der Auflösung des Ghettos am 17. und 18. Mai 1942 war Urbach erneut in das Ghetto nach Lodz zurückgekommen, ohne seine medizinischen Geräte, wie die Chronik vermerkt. Nun sollte er neuerlich nach Pabianice gebracht werden, seine medizinischen Geräte aus dem aufgelösten Ghetto Pabianice geholt werden. An seiner Stelle wurde nun aber Glazer geschickt. Schreiben Biebow an Regierungspräsidenten Litzmannstadt, 27.3.1942, GB 19 fol 22a; Ghettochronik vom 1.4. bzw. 18.5.1942, Chronicle, 143 bzw. 180; Schreiben Seifert an Ribbe betr. Werk Pabianice o.D., GV 1644, fol 168

26 Tageeseinteilung vom 30.5.1942, Gettoverwaltung Litzmannstadt, Arbeitslager Pabianice, Seifert. Zit. nach DiM III, 28. Vermutlich wurde Glazer (oder Glaser) Lagerältester, siehe dazu weiter unten im Text).

27 Tageeseinteilung vom 30.5.1942, Gettoverwaltung Litzmannstadt, Arbeitslager Pabianice, Seifert. Zit. nach DiM III, 28

28 Schreiben Seifert an Ribbe betr. Werk Pabianice o.D., GV 1644, fol 168

"Die Juden haben im Getto Pabianice bedeutende Mengen an Lebensmitteln zurückgelassen. So liegen unter anderen im Schlachthof in P. 150 kg. Rind-Kalb- und Hammelfleisch. Das Fleisch ist von den Juden bereits bezahlt und der draußen tätigen Juden hat den Schlüssel zum dem Verwahrungsraum. Außerdem liegt noch ein Fass Gurken dort und auch in den einzelnen Wohnungen befinden sich noch erhebliche Mengen an Lebensmitteln, welche falls sie nicht bald abgeholt werden, verderben."²⁹

Wie auch in Lodz waren für die Bewachung des Lagers Schutzpolizisten eingesetzt. Das Lager selbst wurde von 13 Arbeitern und Angestellten der Gettoverwaltung geleitet und organisiert.³⁰ Diese Angehörigen der Gettoverwaltung beschränkten ihre Tätigkeit aber nicht auf Pabianice, sondern beteiligten sich an der gesamten Transporttätigkeit zwischen dem Vernichtungslager Kulmhof, den kleinen Landghettos, die Zug um Zug aufgelöst wurden, dem Getto in Lodz und dem "Sortierbetrieb" Pabianice. Die massive Involvierung der Gettoverwaltung in diesen Prozeß der Konzentration, Selektion und Vernichtung der Juden des Gau Warthelands - sie selbst führten die Selektion durch, nicht ein Arzt wie an der Rampe in Auschwitz -, sowie der Sicherstellung und Verwertung der Habseligkeiten der Deportierten und Ermordeten verlangte nach Sonderentlohnung der Angehörigen der Gettoverwaltung und zusätzlichen Lebensmittelrationen. Die Gettoverwaltung wandte sich u.a. an das Ernährungs- und Wirtschaftsamt, Sonderstelle, der Stadt Litzmannstadt:

"Im Zuge einer durch die Geheime Staatspolizei verfügten Sonderaktion, ist für die nächsten Monate ein Teil der Belegschaft der Gettoverwaltung über die normale Arbeitszeit hinaus beschäftigt, und zwar durchweg täglich 15 bis 16 Stunden, einschließlich Sonntags.

Dabei handelt es sich um Transportarbeiten, die innerhalb des Warthegaues mit von der Fahrbereitschaft zugeteilten Lastzügen durchgeführt werden müssen. Die Betreffenden begleiten diese Transporte nicht etwa ausschließlich als Aufsichtspersonen, sondern müssen auch in vielen Fällen selbst mit Hand anlegen. Es ist selbstverständlich, daß dieselben mit der normalen Lebensmittelzuteilung dadurch nicht auskommen und aus diesem Grunde stelle ich hiermit den Antrag, mir für die Betreffen-

29 Schreiben Seifert an Ribbe betr. Werk Pabianice o.D., GV 1644, fol 168

30 GV, Ribbe an das Ernährungs- und Wirtschaftsamt, Sonderstelle, Litzmannstadt, 22.5.1942, betr. Antrag auf Zulagekarten für Langarbeiter, bzw. GV, Ribbe an Städtisches Gesundheitsamt Litzmannstadt, 27.5.1942 APL GV 1644/fol 164, 162

den, die nachstehend namentlich angeführt sind, Sonderzuteilungen zu geben."³¹

Auch über den Umfang der "Arbeiten" gibt dieses Ansuchen sehr genau Auskunft:

"Die Begleitmannschaft muß in fast allen Fällen körperliche Arbeiten verrichten, und zwar handelt es sich um das Auf- und Abladen von Maschinen, die aus den ausgeräumten Gettos im Warthegau stammen.

Für die nächsten Monate werden die eingesetzten Lastzüge täglich durchschnittlich 250 - 300 km, also wöchentlich - Sonntags werden die Transporte ebenfalls durchgeführt - 1750 bis 2100 km und monatlich 7500 bis 9000 km zurücklegen.

Neben dieser enormen Mehrarbeitszeit - wie vorstehend bereits erwähnt, werden täglich 15 bis 16 Stunden gearbeitet - sind die bei dieser Aktion eingesetzten Leute auch noch in erhöhtem Maße einer Infektionsgefahr in den verlausten und verwanzten Gettogebieten ausgesetzt, so daß unter allem Umständen eine zusätzliche Ernährung im Rahmen des nur eben Möglichen erforderlich ist."³²

Die Angst vor Infektionskrankheiten war in der Gettoverwaltung groß. Die in Pabianice und bei den Evakuierungen tätigen Angehörigen der Gettoverwaltung wurden mit Schutzanzügen und langschäftigen Stiefeln ausgerüstet und geimpft. Eine tägliche Desinfektion der beteiligten Angestellten und Arbeiter wurde als selbstverständlich angesehen. Zusätzlicher Alkohol als Stimulans bzw. als innerliches Desinfektionsmittel wurde - so wie auch bei den Angehörigen des in Chelmo tätigen Sonderkommandos Lange - als selbstverständlich angesehen:

"Wie mit Ihnen abgesprochen, überreiche ich Ihnen beifolgend eine namentliche Aufstellung der bei diesen Arbeiten eingesetzten 13 Leute und bitte Sie, mir freundlichst die zugesagte Bescheinigung schnellstens zuzustellen, daß eine Zuweisung von täglich 1/2 Ltr. Schnaps für die Beteiligten unbedingt erforderlich ist."³³

So wie die Kosten des Sonderkommandos Lange für die Vernichtungsarbeit über das Sonderkonto der Gettoverwaltung 12300 bezahlt wurden, so sollten auch die in Pabianice tätigen

31 GV, Ribbe an das Ernährungs- und Wirtschaftsamt, Sonderstelle, Litzmannstadt, 22.5.1942, betr. Antrag auf Zulagekarten für Langarbeiter, APL GV 1644/fol 164

32 GV, Ribbe an das Ernährungs- und Wirtschaftsamt, Sonderstelle, Litzmannstadt, 22.5.1942, betr. Antrag auf Zulagekarten für Langarbeiter, APL GV 1644/fol 164

33 GV Ribbe an Städtisches Gesundheitsamt Litzmannstadt, 22.5.1942, APL GV 1644/fol 162

Angehörigen der Gettoverwaltung aus diesem Etat entlohnt werden. Die Personalstelle der Gettoverwaltung wurde dementsprechend unterrichtet:

"Die Lohn- und Gehaltsverrechnung für die im Werk Pabianice eingesetzten Leute erfolgt aus einem Sonderfonds, was ich bei den Zahlungen zu berücksichtigen bitte. Die Entlohnung erfolgt selbstverständlich zunächst durch die Personalstelle und daran anschließend wollen Sie sich das Geld unter Beifügung von Belegen von Herrn Luchterhandt zurückgeben lassen. Angaben darüber, welche Gefolgschaftsmitglieder bei der Sonderaktion eingesetzt sind, kann Ihnen Herr Seifert sowie Herr Schwind machen. Diese Verfügung tritt rückwirkend mit dem Beginn der Arbeiten für diese Sonderaktion in Kraft; es muß also eine Rückverrechnung stattfinden."³⁴

Die Angehörigen der Gettoverwaltung erwarteten für ihre Mitarbeit am Vernichtungsprozeß nicht nur Schnaps, sondern auch die selben finanziellen Konditionen wie das Sonderkommando Lange in Kulmhof:

"Auf Ihre Veranlassung hin werden die Löhne und Gehälter für die Leute, die im Interesse des Sonderkommandos eingesetzt sind, aus dem Sonderkonto 12300 bestritten. In Kulmhof erhalten sämtliche Leute außer dem üblichen Gehalt noch eine Gefahrenzulage von täglich RM 15,-- und es wäre angebracht, da unsere Leute mindestens den gleichen Infektionsgefahren ausgesetzt sind, daß wir ebenfalls diese Gefahrenzulage zur Auszahlung bringen, schon aus dem einfachen Grunde, damit uns, wenn wirklich einmal etwas passieren sollte, keine Vorwürfe gemacht werden können. Hierunter würden dann nicht nur die in Pabianice mit Sortierarbeiten und mit dem Transport der Sachen Beschäftigten fallen, sondern ebenfalls auch die Herren der Verwaltung, die im Interesse einer reibungslosen Abwicklung der ganzen Aktion, laufend in Pabianice nach dem Rechten sehen müssen und die mit der Verwertung der anfallenden Werte zu tun haben."³⁵

Die Leitung der Gettoverwaltung genehmigte sich in der Folge eine Gefahrenzulage von 6 RM und die die "bei der Räumung der auswärtigen Gettos eingesetzten Angestellten und Arbeiter" erhielten später noch einen zusätzlichen Tagessatz von 8 RM für Verpflegung und Unterkunft zugestanden.³⁶

34 Ribbe an die Personalstelle im Hause betr. Lohn- und Gehaltszahlung für die im Werk Pabianice eingesetzten Gefolgschaftsmitglieder vom 23.5.42, APL GV 1644/fol 161

35 Schreiben GV o27/2/Lu/Po an Ribbe, 29.5.1942 betr. Sonderkommando/Verarbeitung der anfallenden Sachen, APL GV 542/fol 12

36 GV 027/2/Ri/Po, Anordnung 20/42, 18.6.1942, bzw. Anordnung 31/42, 17.9.1942, APL GV 542/ fol 22, 18

Dem steigende Umfang der Arbeit bei der Verwertung der Textilien und Wertgegenstände der Ermordeten wurde durch eine organisatorische Veränderung in der Gettoverwaltung Rechnung getragen. Die Abteilung "Textilfabrikation und Sonderaktion" wurde am 1.6.1942 für selbstständig erklärt, zum Abteilungsleiter Franz Seifert bestellt.³⁷ Zur Abteilung gehörten neben dem Lager Pabianice der von der Gettoverwaltung angemietete Textilbetrieb Goldmann & Nardkewitsch.³⁸ Im August 1942 überlegte die Gettoverwaltung, wie immer auf der Suche nach neuen Produktionsmöglichkeiten, sogar noch eine Erweiterung der Verarbeitungskapazitäten für die in Pabianice anfallenden Textilien. Biebow bat Seifert, um Verhandlungen mit der in Litzmannstadt ansässigen Firma Eisert, "um die Verarbeitung der in Pabianice anfallenden Lumpen in schnellerem Tempo durchführen zu können, als es bisher der Fall war".³⁹ Die Firma Eisert sollte Lumpen nicht nur zerreißen, wie sie es offensichtlich bisher schon tat, sondern unter Zusatz von Zellwolle weiterverarbeiten. Bemerkenswert ist, daß sich Biebow dabei auf eine Einschätzung der Fachleute im Ghetto stützte:

"Selbst unter dem Einsatz der Fa. Goldmann Nardkewitsch stehen die Juden auf dem Standpunkt, daß die Verarbeitung der riesigen Mengen an Lumpen eine unabsehbare Zeit beanspruchen würde. (...) Bekommen die Juden das Garn, dann sind sie in der Lage, noch unendlich viele im Augenblick im Getto brachliegende Webstühle einzusetzen, was zur Folge hätte, daß wir die Fabrikation um ein gewaltiges steigern könnten."⁴⁰

Gerade weil eine so große die Zahl der von der Gettoverwaltung abgestellten Personen für die Selektionsaktionen im Gau Wartheland arbeitete, wurde umso rigoroser gegenüber Außenstehenden Geheimhaltung geübt. So wurde dem Rauchfangkehrer eine Instandsetzung der Schornsteinanlage, die dem Vorpächter des Grundstückes Litzmannstädterstr. 129 vorgeschrieben worden war, von der Gettoverwaltung untersagt:

"Ich weiß darauf hin, daß das Grundstück in der Zwischenzeit

37 Als Angestellte werden Zippel (Lagerleiter in Pabianice) und Zander, als Arbeiter Gebauer (ebenfalls in Pabianice) angeführt.

38 Anordnung 19/42, gez.Biebow, 18.6.1942, APL GV 1606 fol.49

39 Schreiben Biebow an Seifert im Hause, 6.8.1942, GV 542, fo. 190

40 Schreiben Biebow an Seifert im Hause, 6.8.1942, GV 542, fo. 190

von mir durch Pachtvertrag übernommen worden ist und daß dort Arbeiten im Auftrage der Gestapo ausgeführt werden. Der ganze Komplex ist in ein Lager umgewandelt worden, das hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen ist und unter polizeilicher Bewachung steht. Der Zutritt von Außenstehenden ist strengstens verboten."⁴¹

Trotz dieser Geheimhaltungsbestimmungen wußten die Ghettochronisten schon wenige Tage nach Beginn der Arbeiten in Pabianice sehr gut über die Verhältnisse Bescheid. So berichtet die Chronik für den 22.5.1942, daß in Dąbrowa bei Pabianice kürzlich Lagerhäuser für alte Kleidung auf dem Gelände einer stillgelegten Fabrik eingerichtet worden seien. Jeden Tag würden Lastwagen Berge von Paketen, Rucksäcken und Bündeln anliefern. Den dort eingesetzten Juden sei aufgefallen, daß neben anderen Papieren auch Ghettogeld aus dem Gepäck gefallen sei. Die naheliegende Schlußfolgerung sei, so die Chronik, daß dieses Gepäck von aus dem Ghetto ausgesiedelten Personen stammen müsse.⁴²

Wie genau die Chronisten den Vorgang beschrieben, geht aus einem ca. ein Monat später an Biebow gerichteten Schreiben des für Pabianice zuständigen Franz Seifert hervor. Seifert berichtete Biebow in diesem Schreiben zunächst, daß er den nach Pabianice überstellten Juden beim Eintreffen sämtliches Geld, über 5000 RM abgenommen habe, "um den Juden bei den durchzuführenden Kontrollen die Ausrede vorweg zu nehmen, daß sie dieses Geld, bzw. Wertsachen mitgebracht haben". Den Juden sollte so also jegliche Möglichkeit genommen werden, von den Wertsachen, die sie aus den Kleidern der Ermordeten heraussortieren mußten, irgendetwas auf die Seite zu schaffen. Das beschlagnahmte Geld wurde auf das Sonderkonto 12300 überwiesen.

Seifert trug nun an Biebow den Wunsch der in Pabianice tätigen

41 Schreiben GV, Ribbe an Stadtbauamt Pabianice, 23.5.1942 betr. Schornsteinanlage im Grundstück Pabianice, Litzmannstädterstr. 127 bzw. Schreiben Hermann Schriewer an Ghettoverwaltung, 19.5.1942 betr. Pachtvertrag von 28.4.1942 Grundstücke in Pabianice, Litzmannstädterstr. 127/129

42 Chronicle, 185. Wie die Ghettochronisten in Lodz zu dieser Nachricht gekommen waren, verschweigt die Chronik. Die naheliegendste Möglichst, ins Ghetto nach Lodz Nachrichten zu schmuggeln war sicher, sie in Kleider zu verstecken, die ins Ghetto geliefert wurden. Ob dies wenige Tage nach der Arbeitsaufnahme in Pabianice schon der Fall war, ist allerdings fraglich.

Juden heran, dieses Geld ihren im Ghetto Litmannstadt verbliebenen Angehörigen zurückzuerstatten. Seifert sprach sich dafür aus, da das "Geld aus dem hier anfallenden Gettogeld" (von den nach Kulmhof deportierten und ermordeten Personen aus dem Lodzer Ghetto) ersetzt werden könnte:

"Ein Nachteil oder Verlust für die Gettoverwaltung entsteht dadurch, daß es sich um Gettogeld, welches jetzt vernichtet wird, handelt, nicht. Vielleicht wäre es sogar möglich, den Angehörigen der Leute aus dem ja ständig anfallenden Gettogeld einen Lohnanteil auszuzahlen. Für den Erfolg der hier zu leistenden Arbeit würde sich diese Einführung bestimmt günstig auswirken, während für uns dadurch keine neue Belastung entstehen würde."⁴³

Biebow stimmte offensichtlich zu, da das Dokument mit einem handschriftlichen Vermerk versehen ist:

"Abgelieferte Gelder voll auszahlen! Lohn RM 50.- im Monat bei einem Mann. Wenn mehrere einer Familie arbeiten RM 75.-"⁴⁴

In welcher Weise die im Lager Pabianice zur Arbeit gezwungenen Juden behandelt wurden, wird aus Konflikten deutlich, die zwischen Gettoverwaltung und Sonderkommando in dieser Frage zu Tage traten.

Das Sonderkommando und die Gettoverwaltung pflegten unterschiedliche Auffassungen über den "richtigen" Umgang mit Juden. Gingen die Angehörigen des Sonderkommandos davon aus, daß früher oder später jeder Jude in ihre Hände geraten würde und die Androhung der Vernichtung als Repressionsmittel einsetzbar wäre, so wollte die Gettoverwaltung die Juden offensichtlich im Glauben belassen, daß es eine Überlebenschance gäbe, wenn die Arbeitsleistung stimmte. Deutlich zeigt sich dieser Auffassungsunterschied in zwei Vorfällen in Pabianice, die Gegenstand interner Erörterungen in der Gettoverwaltung waren. Der für Pabianice zuständige Gettoverwaltungsangestellte Seifert berichtete an die Gettoverwaltung:

"Bereits vor ca 10 Tagen ereignete sich ein Fall, dass einer der Pol- Begleitmannschaften der von K. eintreffenden Lastwagen ohne Ursache auf einen der dort beschäftigten Juden einschlug und gegen ihn die Drohung aussprach: 'Warte, Du kommst

43 Schreiben Seifert an Amtsleiter Biebow, 20.6.1942, betr. Arbeitslager Pabianice, DiM III, 31

44 Schreiben Seifert an Amtsleiter Biebow, 20.6.1942, betr. Arbeitslager Pabianice, DiM III, 31

auch noch in meine Finger. Ich machte bereits seinerzeit Obersturmführer Bothmann darauf aufmerksam, dass derartige Vorkommnisse, weder in seinem noch in meinem Interesse liegen und er seine Leute daher unterrichten möchte, dass in Zukunft sich solche Vorfälle nicht wiederholen. Den betreffenden Wachtmeister habe ich selbst auf die Unüberlegtheit seiner Handlung aufmerksam gemacht und aufgrund seiner Versprechung und Entschuldigung unterliess ich die vom Obersturmführer Bothmann verlangte schriftliche Meldung.

Leider wiederholte sich am Sonntagmorgen ein ähnlicher Fall. Um 4 Uhr 45 '!' traf ein Lastwagen von K. kommend in Pabianice ein. Da die Arbeit der Juden erst um 6 Uhr beginnt, mußte die Belegschaft durch meinen Angestellten Gebauer, welcher Nachtwache hatte, geweckt werden. Nach Aussage von Gebauer verließen schon innerhalb von wenigen Minuten die ersten Juden den Aufenthaltsraum um sich an das Abladen zu begeben. An der Tür hatte der begleitende Pol. Posten von K. Position genommen und schlug auf jeden der Juden ein, mit der Begründung, daß sie ihn nicht mit 'guten Morgen' begrüßt hätten. Unter den Raum Verlassenden befand sich auch mein Angestellter Gebauer, welcher ebenfalls, wenn auch ohne Absicht, von dem Wachtmeister einen Schlag mit der Peitsche erhielt. Gebauer konnte die Wucht des Schlages wohl noch mit der Hand abfangen, doch war der Schlag noch so heftig, daß er im ersten Moment glaubte, die Finger fallen ihm ab.

Ich bitte Sie nunmehr Herrn Bothmann zu ersuchen, dass solche Vorfälle in Zukunft verhindert werden. Entweder Herr Bothmann erteilt seinen Leuten Anweisung, dass sie sich streng passiv verhalten, oder dass das Betreten der Umzäunung dem begleitenden Pol. Posten vollständig untersagt wird. Dieses Verlangen entspricht keinerlei Mitleidgefühlen für die Juden, es kann aber auf keinen Fall geduldet werden, dass jeder Beliebige wahllos auf die Juden einschlagen darf, und dadurch Disziplin, Ordnung und Arbeitsleistung des Lagers gefährdet."⁴⁵

Für die in Pabianice sortierten Textilien ermordeter Juden gab es reges Interesse, wie ein Schreiben der NSV Posen an die Gauleitung zeigt. Das Schreiben macht auch deutlich, daß zivile Institutionen sehr genau wußten, aus welchen "Maßnahmen" die Textilien stammten:

"Bezugnehmend auf unsere heutige Unterredung bitte ich, die in den Kreisen Warthbrücken und Lask (Pabianice) im Zuge der Durchführung verschiedener Maßnahmen anfallenden gebrauchten Textilien der NSV.-Gauamtsleitung Wartheland kostenlos zur Verfügung zu stellen. Im Hinblick auf die gegenwärtigen Textilbeschränkungen könnten die bei diesen Aktionen anfallenden Textilien nach entsprechender Desinfektion und Ausbesserung wieder für unsere Betreuungsarbeit zweckentsprechend Verwendung finden.

Wie ich gehört habe, solle es sich um größere Textilmengen

45 Schreiben Seifert an Herrn Ribbe im Hause, 2.6.1942, APL GV 542/216

handeln, die in Anbetracht unseres großen Bedarfes besonders für unsere neuangesetzten Umsiedler wertvolle Dienste leisten könnten. Ich bitte in dieser Angelegenheit um Ihre baldige Mitteilung."⁴⁶

Das Ansuchen des NSV wurde an Biebow weitergeleitet, der am 4.5.42 hinhaltend antwortete:

"Von der Gettoverwaltung werden laufend aufgrund einer Sonderaktion getragene Kleidungsstücke übernommen, die aber trotz Entlausung m.E. keinesfalls von Ariern ohne weiteres getragen werden dürfen, weil sie verdreckt und derart minderwertig sind, daß erst folgende Wege sich als notwendig erwiesen haben: die noch leidlich brauchbaren Stücke werden an die Juden, die an der Reichsautobahn, Reichsbahn usw. arbeiten, abgegeben, der Rest gelangt in eine Reißerei, von dort werden die gerissenen Lumpen unter Zusatz von Zellwolle neu gesponnen, d.h. also, es werden Stoffe hergestellt, die dann später als neuwertig anzusehen sind. Die Fabrikation beginnt jetzt anzulaufen und ich bitte Sie, sich zwecks Lieferung nach Verlauf von zwei Monaten abermals an mich zu wenden."⁴⁷

Biebow gab nicht zufällig nur vage Versprechungen ab. Die Frage der Weiterverwendung bzw. Weitergabe von Kleidung hing eng mit der Frage zusammen, ob dadurch etwas über das Schicksal der Vorbesitzer dieser Kleidungsstücke bekannt werden würde.

Schließlich kam es doch zu einer Einigung in dieser Frage und der NSV wurden Kleider geliefert. Nun trat aber das ein, was verhindert werden sollte. Die Kleider enthielten eindeutige Spuren des vorangegangenen Verbrechens. Dies führte Anfang 1943 zu einer Beschwerde des in Posen sitzenden Gaubeauftragten des Winterhilfswerkes bei der Gettoverwaltung, jedoch nicht wegen des Massenmordes, sondern wegen des Mißkredites. Bemerkenswert an diesem Dokument ist nicht zuletzt, daß sich dieser kaum bemühte, die überlicherweise gepflogene Tarnsprache zu verwenden:

"Die der Kreisamtsleitung Litzmannstadt-Land zugestellte erste Sendung von 1400 Anzügen entspricht in keiner Weise den seinerzeit in Augenschein genommenen Textilien, welche in Kulmhof zur weiteren Verfügung der Gettoverwaltung lagerten. Die von Ihnen gelieferten Anzüge sind in ihrer Qualität derart schlecht, daß sie zum größten Teil für Betreuungszwecke nicht verwendbar sind. Auch handelte es sich bei Ihrer Lieferung

46 NSV Posen an Reichsstatthalter im Reichsgau Wartheland, z.Hd. Ob.REg.Rat Häusler vom 14.4.42 betr. Abgabe von gebrauchten Textilien an die NSV, APL GV 1644 fol 179

47 Schreiben Biebow an die NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt, Posen, 4.5.1942 betr. Abgabe von gebrauchten Textilien an die NSV, APL GV 1644/fol 177

nicht um komplette Anzüge, sondern nur um zusammengestellte Einzelstücke. Ein großer Teil der Bekleidungsstücke ist stark befleckt und teilweise auch mit Schmutz und Blutflecken durchsetzt. Die Kragen der meisten Jaketts sind derartig speckig, daß eine nochmalige gründliche Reinigung notwendig ist.

Da die Kollis von der Kreisamtsleitung Litzmannstadt-Land ungeöffnet an verschiedene Kreisamtsleitungen im Gagebiet weitergesandt wurden, hat es sich erst später bei Öffnen der Kollis herausgestellt, daß z.B. bei einer Sendung an die Kreisamtsleitung Posen-Stadt von 200 Röcken an 51 Röcken die Judensterne noch nicht entfernt waren! Da in den Kreislagern zum größten Teil polnische Lagerarbeiter verwendet werden müssen, besteht die Gefahr, daß die zur Betreuung im Winterhilfswerk vorgesehenen Rückwanderer von der Herkunft der Sachen Kenntnis erhalten und das WHW somit in Mißkredit kommt. Mehrere Hauptstellenleiter der Abteilung Gesundheit in den Kreisen lehnen aus ärztlichen und hygiensichen Gründen eine Ausgabe der Bekleidungsstücke an unsere Betreuten vor einer gründlichen chemischen Reinigung der Textilwaren ab.

Ich habe daher angeordnet, daß die bereits an die Kreise versandten Anzüge nochmals auf ihre Tragfähigkeit geprüft und die für die Betreuung geeigneten Stücke chemisch gereinigt und aufgebügelt werden. Die nicht geeigneten Anzüge werden Ihnen in einiger Zeit geschlossen durch die Kreisamtsleitung Litzmannstadt-Land zurückgegeben.

Der Kreisbeauftragte von Litzmannstadt-Land Parteigenosse Renkenberger und mein Mitarbeiter Parteigenosse Koalick wurden von mir beauftragt, sich mit Ihnen nochmals in Verbindung zu setzen um eine Klärung in dieser Angelegenheit zu erreichen und mit Ihnen zu verhandeln, damit die zur Zeit noch in dem Lager der Kreisamtsleitung Litzmannstadt-Land befindlichen 1.500 Anzüge und 1.000 Frauenkleider nochmals von Ihnen auf ihre Verwendungsfähigkeit überprüft und aussortiert, gereinigt und ausgebügelt werden und daß - wenn möglich - komplette Anzüge zusammengestellt und geliefert werden."⁴⁸

Warum es trotz aller Maßnahmen zur Geheimhaltung zu derartigen, für die Gettoverwaltung peinlichen "Pannen" kam, kann daran liegen, daß die zur Arbeit in Pabianice eingesetzten Juden wohl kaum Grund hatten, zu sorgfältig zu arbeiten. Ihnen, denen nicht verborgen blieb, daß sie die Kleidung ihrer ermordeten Nachbarn, Verwandten und Bekannten aus dem Ghetto sortierten, konnte nur daran gelegen sein, dieses Wissen möglichst zu verbreiten. Bei der großen Menge der zu sortierenden Habseligkeiten waren die deutschen Aufseher der Gettoverwaltung wohl nicht in der Lage,

48 Schreiben Gaubeauftragter für das WHW an Oberbürgermeister Litzmannstadt, Gettoverwaltung, 9.1.1943 betr. Abgabe von Spinnstoffwaren an die NSV durch die Gettoverwaltung, zit. nach DiM III, S.229 f.

die Entfernung aller der Kleidung anhaftende Hinweise auf die Vorbesitzer wirklich zu kontrollieren.

Die vom Gaubeauftragten des Winterhilfswerks gewählte Sprache war offensichtlich doch zu deutlich gewesen, denn im Verlauf des weiteren Briefwechsels änderte sich die Sprache. So waren im April 1943 aus den Blutflecken plötzlich Rostflecken geworden.⁴⁹ Auch vor den im Ghetto in Lodz eingesperrten Juden, die einen Großteil der Kleidung auszubessern oder weiterzuverarbeiten hatten, sollte die Herkunft der Kleidung möglichst verborgen bleiben. Zwischen Gettoverwaltung und Polizei wurden deshalb Absprachen getroffen, wie diesbezüglich zu verfahren sei. So einigten sich die Verantwortlichen Mitte Mai 1942, zeitgleich mit dem Abschluß der Deportation von über 10.000 Westjuden nach Chelmno, auf folgenden Modus:

"Bei einer von einigen Tagen stattgefundenen Besprechung zwischen Herrn Reg.Rat Weygand, Kommissar Fuchs von der Gestapo und Herrn Biebow, ist festgestellt worden, daß keine Bedenken bestehen, die für Pabianice anfallenden Altmaterialien direkt in das Getto zu geben, sofern etwaige Briefschaften, Bilder, Ausweise etc. restlos entfernt sind."⁵⁰

Ende März 1943 wurde das Sonderkommando Kulmhof/Chelmno aufgelöst. Die Spuren des Massenmordes wurden, so weit es ging, durch Sprengung der Gebäude, Beseitigung des Verbrennungsofens und Erschießung der letzten jüdischen Arbeiter verwischt. Insgesamt sind in dieser Lagerperiode mindestens 145.000 Menschen getötet worden.⁵¹

Mitte 1943 resümierte Biebow in einem Schreiben an Bradfisch, dem

49 Der Gaubeauftragte wollte die wg. Unbrauchbarkeit an die Gettoverwaltung zurückgegebenen Anzüge nun doch verwenden: "Ich bitte jedoch zu veranlassen, daß die Anzüge vor der Rückgabe an das Lager des Kreisbeauftragten Litzmannstadt-Land nochmal nachgesehen werden. Wenn es auch nicht möglich ist die vorhandenen Rostflecken zu beseitigen, so müssen aber die an den Anzügen teilweise noch vorhandenen Judensterne restlos entfernt werden." Schreiben Leiter der Hauptstelle Organisation Neitz des Gaubeauftragten an Oberbürgermeister Litzmannstadt, Gettoverwaltung vom 20.4.1943, zit. nach DiM III, 231

50 GV o27/1/Lu/Po, Aktennotiz 87/42, 22.5.1942 (mit Paraphe Ri für Ribbe und handschriftlichem Vermerk: Herrn Seifert z. Kenntnis, Lu. für Luchterhandt)

51 Rückerl, Vernichtungslager, S.290-293.

Chef der Gestapo Litzmannstadt⁵², noch einmal Aufgaben und Zweck des Lagers in Pabianice sehr deutlich.

"Das Arbeitslager Pabianitz wurde im April 1942 eingerichtet. Der Zweck des Lagers war, mit jüdischen Kräften die im vorigen Jahr anfallenden Altkleider, sonstige Textilien und Betten zu sortieren und auf Wertsachen zu untersuchen. Diese Aufgabe war bis zum März 1943 erfüllt. Die hierfür eingesetzten Juden wurden ausnahmslos dem Sonderkommando K., und zwar aufgrund Ihrer Anordnung, als Arbeitskräfte zugewiesen."⁵³

Trotz des Stopps der Vernichtungsaktionen in Kulmhof wurde in Pabianice auf dem Gelände der stillgelegten Sortieranstalt bald wieder weitergearbeitet, denn die Habseligkeiten der Ermordeten waren noch nicht zur Gänze aufgearbeitet.⁵⁴ Wie Biebow Bradfisch

52 SS-Hauptsturmführer Dr. Otto Bradfisch, am 12.1.1942 zum Gestapo-Chef von Lodz als Nachfolger von Robert Scheife bestellt. Bradfisch war zuvor als Leiter der Einsatzgruppe B an Massenerschießungen in der Ukraine beteiligt. Bradfisch hat die Stelle in Lodz am 24.6.1942 angetreten.

53 Schreiben Biebow an die Geheime Staatspolizei, z.Hd. Oberregierungsrat Dr. Bradfisch, 16.7.1943 betr. Lager Pabianitz (Dombrowa) (richtig Dabrowa, d.Verf), APL GV 542/fol 139

54 Biebow hatte schon im Jänner 1943, offensichtlich vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Endes der Vernichtungsaktionen in Chelmo, dem Regierungspräsidenten anboten, Aufträge des Ansiedlungsstabes für die Instandsetzung von Altkleidung in Pabianice anzunehmen.

"Aus sicherheitspolizeilichen Gründen dürfen keine neuen jüdischen auswärtigen Arbeitsstätten eingerichtet werden. Ich glaube kaum, daß die Geheime Staatspolizei solchem Antrag ihre Zustimmung geben wird. Die zu verarbeitende Bekleidung muß genau auf Wertsachen untersucht und erst dann kann mit den Reparaturarbeiten begonnen werden. Hierfür stehen in meinem Lager in Pabianice 180 geschulte Arbeitskräfte zur Verfügung, die unter strenger polizeilicher Bewachung stehen; damit ist die Garantie gegeben, daß keinerlei Verlust von Werten oder sonstige Unregelmäßigkeiten eintreten. Lagerschuppen, Wohn- und Arbeitsräume sowie ein ausreichender Küchenbetrieb und ärztliche Betreuung der dort tätigen Juden, also alles das, was nochmals zu erstellen wäre, ist gegeben; deshalb dürfte sich die Abstellung von 50 Juden erübrigen.

Ich empfehle, der anfragenden Stelle den Vorschlag zu unterbreiten, das Untersuchen der Altkleider und die Instandsetzung in meinem Arbeitslager vorzunehmen."

Zweifelloos ging es hier um einen Auftrag, der dem bisherigen für Chelmo sehr ähnlich war. Aus welcher Aktion allerdings die Kleidung stammte, für deren Verarbeitung sich Biebow anbot, bleibt ungeklärt.

Schreiben (Paraphe vermutl. Ribbe, aber Akenzeichen Biebow), an Regierungspräsidenten, 18.1.1943, betr. Instandsetzung von Altkleidung durch Juden in Pabianice, GV 208

berichtete, mußten die

"bei der Umsiedlung der Juden angefallenen über 1,5 Millionen kg Bettfedern (...) unbedingt der Wirtschaft zugeführt werden, da es sich um ausgesprochene Mangelware handelt, insbesondere in den bombengeschädigten Gebieten. Meine Bemühungen, die Reinigung und Sortierung im Altreich vornehmen zu lassen, scheiterten einerseits an dem Mangel an Arbeitskräften, andererseits an der Transportfrage."⁵⁵

Er habe deshalb in dem besonders für eine Bettfedernreinigung gut geeigneten Lager einen derartigen Reinigungs- und Verarbeitungsbetrieb eingerichtet. 100 jüdische Fachkräfte habe er aus dem Getto - Biebow meinte hier Litzmannstadt - in dieses Lager überführt. Auftraggeber seinen "im wesentlichen die Wehrmacht (Steppdecken), die besetzten Ostgebiete, sowie bombengeschädigte Städte des Altreichs. Der monatliche Umsatz beträgt 200.000.-- RM und mit Rücksicht auf die kleine Belegschaft, da nur geringe Unkosten das Lager belasten, ist das eine beachtliche Einnahme für das Reich bzw. die Stadt."

Schon Ende Februar 1943 berichtete die Ghettochronik von der bevorstehenden Auflösung der "Sortierstelle für Federn und Daunen aus den evakuierten Judengemeinden im Warthegau", die im Getto in der Kirche am Kirchplatz eingerichtet worden war.⁵⁶ Am 5.3. konnte die Chronik berichten, daß "die Steppdeckenabteilung mit der ganzen Belegschaft, etwa 160 Personen, ausgesiedelt wird. Diese Produktion wird nach Dabrowka (richtig Dąbrowa, d.Verf.) bei Pabianice verlegt. Als Grund hiefür wird angegeben, daß sich dortselbst eine Maschine befindet, die nicht ins Getto transportiert werden kann."⁵⁷ Die neue Belegschaft für Pabianice bestand aus Frauen. Am 9. März wurden 53 Frauen nach Dąbrowa überstellt, gleichzeitig wurden von dort 79 Männer ins Getto eingewiesen.⁵⁸ Nach den Berichten der Chronik war das Arbeits-

55 Schreiben Biebow an die Geheime Staatspolizei, z.Hd. Oberregierungsrat Dr. Bradfish, 16.7.1943 betr. Lager Pabianitz (Dombrowa) (richtig Dąbrowa, d.Verf.), APL GV 542/fol 139

56 Tageschronik, 28.2.1943

57 Tageschronik, 5.3.1943

58 Tageschroniken 8. bis 11.3.1943. Auch zwei Ärztinnen, Dr. Jokisch und Dr. Fränkel, wurden aus dem Getto nach Pabianice gebracht. Tageschronik, 6.3.1943: "Der Vorgang spielte sich folgendermassen ab. Sämtliche Ärztinnen des Gettos wurden auf das Gesundheitsamt befohlen, wo selbst der Chef der Gettoverwaltung, Herr Biebow persönlich nach einer engeren Wahl aus

kommando in Dąbrowa begehrt, da die Juden dort angeblich gut gepflegt worden seien.⁵⁹ Ende März wurden weitere 30 Frauen, - hauptsächlich "Freiwillige", wie die Chronik berichtet, nach Dąbrowa geschickt.⁶⁰

Mysteriös bleibt die in der Chronik berichtete "Einsiedlung" von 79 Männern aus Dąbrowa, die ein Teil jener Belegschaft dieses Lagers waren, welches bei der Aussortierung der Habseligkeiten der Ermordeten eingesetzt war. Nun hatte aber Biebow in seinem Schreiben resümierenden Schreiben von Juni 1943 gegenüber Gestapo-chef Bradfisch ausdrücklich davon gesprochen, daß die in Dąbrowa mit der Sortierung von Habseligkeiten der Ermordeten beschäftigten Juden "ausnahmslos" dem Sonderkommando in Kulmhof "als Arbeitskräfte zugewiesen" worden seien, was für die Eingeweihten soviel hieß wie, daß sie in Chelmo früher oder später ermordet werden werden sollten, wie alle beim Sonderkommando eingesetzten jüdischen Arbeitskräfte, um keine Zeugen am Leben zu lassen. Biebow hatte überdies in seinem Schreiben indirekt noch ein zweites Mal darauf Bezug genommen, daß keine Juden, die Kenntnis vom Vernichtungsvorgang hatten, zurück ins Ghetto kommen würden. Biebow hatte Bradfisch ersucht, den Betrieb in Pabianice noch bis Oktober 1943 weiterbestehen zu lassen, um den noch bestehenden Lagerbestand an Bettfedern aufarbeiten lassen zu können. Danach

8 Ärztinnen die beiden obgenannten auswählte. Beide Frauen zählen zu den tüchtigsten Ärztinnen des Gettos, so daß man deren Ausscheiden sehr bedauert. Die Abfahrt erfolgt ohne Verzug." Die Chronik berichtet weiters von einem Gerücht, daß die Ärztin Jokisch in Dąbrowa den Rang einer "Ältesten der Jüdinnen" erhalten haben. Tageschronik, 27.3.1943

59 Bezeichnend ist, daß sich beim Arbeitsamt zahlreiche Personen freiwillig zu dieser Arbeit außerhalb des Gettos melden und sogar Protektionen suchen, um ihr Ziel zu erreichen. Es heißt nämlich, daß sie sich noch in Pabianice befindlichen etwa 190 jüdischen Personen dort sehr wohl fühlen, weil sie gut gepflegt sind, Tageschronik, 8.3.1943. Dies wurde offensichtlich auch von den 79 aus Dąbrowa eingesiedelten Männern berichtet. "Die Leute sehen ausgesprochen gut aus und kamen sehr gut gekleidet an. Über die Verpflegung in diesem Lager sprachen sie sich sehr lobend aus." Tageschronik, 10.3.1943

60 Tageschronik 19.3.1943. Weiters verzeichnet die Chronik die für den 19.4. die Überstellung von 10 Personen nach Dąbrowa, für den 1.6. 4 Personen und für den 6.6. weiter 4 Personen, wobei jedoch am gleichen Tag 3 Personen aus Dąbrowa ins Ghetto zurückkamen. Tageschroniken mit den o.g. Daten

wolle er, so Biebow, die jüdischen Fachleute wieder ins Getto Litzmannstadt zurücküberführen, da sonst eine Wiedereröffnung dieser Werkstatt im Getto wegen der fehlenden Fachleute unmöglich wäre. "Bedenken hiergegen", so fügte Biebow hinzu, "bestehen nicht, da ja diese Juden nicht mit der Durchsuchung von Judengut beschäftigt waren."⁶¹ Entweder hat Biebow von diesem Rücktransport der 79 Männer nichts gewußt, was höchst unwahrscheinlich ist, oder er hat Bradfisch aus einem anderen Grund nicht die Wahrheit gesagt, den wir aber nicht kennen.⁶²

Das Steppdeckenressort blieb kürzer in Dąbrowa als Biebow gewünscht hatte. Mitte August wurden die Maschinen, Rohstoffe und die in Dąbrowa beschäftigten Jüdinnen ins Ghetto nach Lodz zurückgebracht.⁶³ Das Ressort wurde im ehemaligen Kulturhaus untergebracht und auf Anordnung Biebows der Leitung des Arztes Dr. Glaser von der Sonderabteilung unterstellt.⁶⁴ Die an das Haus der Kultur angrenzenden Wohnungen wurden für das Ressort beschlagnahmt, die Bewohner dieser Häuser mußten ihre Wohnungen in wenigen Stunden verlassen, ein wie die Chronisten bemerkten, angesichts der hoffnungslosen schwiegen Lage beim vorhandenen Wohnraum ein weiterer schwerer Schlag.

61 Schreiben Biebow an die Geheime Staatspolizei, z.Hd. Oberregierungsrat Dr. Bradfisch, 16.7.1943 betr. Lager Pabianitz (Dombrowa), APL GV 542/fol 139

62 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Chronik die Ankunft der 79 Männer mit einer Bemerkung in Paranthese versehen hat "Die Polizeimeldung enthält diese Einsiedlung noch nicht". Tageschronik vom 10.3.1943

63 Tageschronik, 13.8.1943

64 Vermutlich handelt es sich hier um denselbe Person, die Ende Mai 1942 als Lagerarzt nach Pabianice geschickt worden war. Glaser oder Glazer war wahrscheinlich schon in Pabianice als Lagerältester eingesetzt gewesen, die seine nunmehrige Bestellung erklären würde. Für die Bestellung zum Lagerältesten spricht, daß auch bei der zweiten, nunmehr weiblichen, Belegschaft für Pabianice eine Ärztin die Funktion einer Ältesten übernommen haben soll.

Das Tötungslager in Chelmno

Chelmno ist ein kleiner Ort am Flusse Ner, gerade dort, wo dieser in die Warthe fließt. Die Deutschen nannten Chelmno während der nationalsozialistischen Herrschaft im deutschbesetzten Polen Kulmhof. Der Ort bestand nur aus wenigen Gebäuden. Da war ein Schloß, das im ersten Weltkrieg teilweise zerstört worden war. Oder war es während des deutschen Überfalls auf Polen im Jahre 1939, wie andere Zeugen sagten? Der Krieg ist jedenfalls beide Male darüber hinweggegangen. Dann gab es die Kirche und das Pfarrhaus, ein paar Bauernhäuser daneben. Ein wenig weiter entfernt lagen ein Gutshof und eine Mühle. Dazwischen ein Wäldchen, durch das die Schmalspurbahn führte, die Chelmno mit der nächstgelegenen Stadt Kolo - die Deutschen nannten sie Warthbrücken - verband. Chelmnos Lage zwischen Poznan, als Posen die Hauptstadt des neuen Reichsgaus Wartheland, und Lodz dem alten großen Industriezentrum der Region, in dem sich - umbenannt in Litzmannstadt - das größte jüdische Ghetto befand, scheint nicht von geringer Bedeutung für seine Auswahl als Ort des ersten großen Tötungslagers der nationalsozialistischen Politik des Massenmordes an Juden und Roma gewesen zu sein.

Die neuen Herren im Warthegau waren nicht wenig selbstbewußt, auch ihrer Zentrale in Berlin gegenüber. In der Auseinandersetzung um die deutsche Herrschaftssicherung im neu eroberten Gebiet zeigten sie sich kritisch gegen die Theoretiker der Hauptstadt und zielgerichtet in ihrer Beweisführung der Mängel der hauptstädtischen Planungen. Sie formulierten ihre Einwände gegen die Berliner Planungen ohne Scheu, denn die Planungsinstanzen beim Reichsstatthalter in Posen glaubten sich der Sache näher und hielten ihre Erfahrungen für gültiger als die Ideen, die aus Berlin gekommen waren.

"Als im Herbst 1939 die Arbeit zum Neubau des Warthegaues begann, standen sich in der Planung und Vorausschau zwei Auffassungen für die Erneuerung bzw. Besiedelung gegenüber. Die eine wurde von der Planungshauptabteilung in Berlin-Dahlem, die andere von der

Landsplanung im Warthegau vertreten. Die letztere fand in Berlin kein Verständnis; sie wurde daher nicht gewürdigt. Die erstere wurde zunächst als Grundlage des Umbaues herausgegeben und hier im Warthegau am 24. Januar verkündet. Es stellte sich allmählich heraus, dass mit dieser Richtlinie nicht viel anzufangen war; sie wurde stillschweigend aufgegeben. Die von der Landesplanung im Warthegau aufgestellte Grundrichtung hat sich schließlich als richtig und brauchbar erwiesen.

Das war im übrigen auch gar nicht anders möglich, denn die Landesplanung zog ihre Folgerungen und Entschlüsse aus der gegebenen Situation. Sie verließ in richtiger Erkenntnis der politischen Lage die Theorie des Volksbrückenbaues, der hier keinen Sinn hatte.[...]

Was war nun der grundlegende Unterschied der beiden sich gegenüberstehenden Auffassungen?

Die Auffassungen der Planungshauptabteilung Berlin-Dahlem sind in den "Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete" niedergeschrieben (24. Januar 1940). Hiernach wird eine Siedlungszone I. Ordnung festgelegt, die in einem sogenannten Ostwall an der Grenze des neuen Reichsgebiets bestand und eine Brücke nach Westen zu über Warthbrücken, Konin, Posen, Bentschen zeigte. Hierbei bleiben unverständlicher Weise zwei Dinge unberücksichtigt:

- 1.) Die wesentlichsten Städte als Verkehrs-, Wirtschafts- und Kulturpunkte für eine Neubesiedlung fanden keine oder nur geringe Beachtung;
- 2.) die fruchtbaren Zonen (Kujawische Ebene, Kalischer Land) im Warthegau wurden in den ersten Akt der Besiedlung nicht einbezogen.

Es war sicherlich nicht die Absicht, die Städte und fruchtbaren Landstriche der polnischen Bevölkerung zu belassen; nur hatte die hier veranlasste Maßnahme eine Theorie, nämlich die der Volksbrücke zur Grundlage.

Dieser Volksbrückenbau oder die Anlage und Sicherung völkischer Inseln ist aber nur da richtig und anzuwenden, wo deutsche als Minderheit in einem fremden Land, unter fremder Staatshoheit zu leben genötigt sind. Hier im Wartheland, im neuen deutschen

hieß, bedeutete im nationalsozialistischen Kalkül den sicheren Tod. Wenn die Seuchen nicht durch ihre Bekämpfung zu bndigen waren, so mußten diese wohl überlegt haben, so sollten ihre potentiellen Träger beseitigt werden.

Im September 1941 kündigten sich die Folgen solcher Überlegungen noch einmal deutlich in der Warnung der Stadtmediziner an, die es für unverantwortlich und gefährlich hielten, 25.000 Juden und 5.000 Zigeuner in das Lodzer Ghetto einzuweisen. Sie forderten, mit allen Mitteln dagegen vorzugehen, da das Ghetto schon bei seiner Einrichtung dicht belegt gewesen sei, weil sich Ruhr und Typhus im vergangenen Sommer gehäuft hätten. Die übrige Stadt werde unweigerlich in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Wohnraum im Ghetto sei geschrumpft, die außerordentlich schlechten Wasser- und Kanalisationsverhltnisse und die Schwierigkeiten bei der Beseitigung der Fäkalien ließen keinen anderen Schluß als den zu:

"Sollte der Plan, weitere 30 000 Menschen in das Getto einzuweisen, Wirklichkeit werden, würde die Wohndichte derartig gross sein, dass eine auch nur einigermaßen wirksame Seuchenbekämpfung nicht mehr durchführbar ist und damit wäre ein bergreifen von Seuchen auf die andere Bevölkerung Litzmannstadt's nicht mehr zu verhindern."⁷

Das war die Zeit, als Walter Burmeister in das Büro von SS-Hauptsturmführer Lange befohlen, ihm mitgeteilt wurde, er sei zu einem Sonderkommando eingeteilt, das als geheime Reichssache eingestuft sei und eine Schweigeverpflichtung unterschrieb. Ein beeindruckendes Ritual - oder eine durch den Gedanken an der Beteiligung am späteren Massenmord verfestigte Einstellung -, jedenfalls von langdauernder Wirkung. "In der Folgezeit habe ich auch ausser mit anderen Angehörigen dieses Sonderkommandos mit niemand über das gesprochen, was ich in Kulmhof erlebt habe. Selbst den mir

7 Stadtmedizinalrat Dr.N(?) an Oberbürgermeister Litzmannstadt. APL, Stadtverwaltung L'stadt, Gesundheitsamt, Sig.71. fol. 186.

am meisten nahestehenden Menschen gegenüber habe ich bis zu meiner Verhaftung nichts davon gesagt."⁸

Der am 29.9.1909 in Menzlin, Vorpommern, geborene Kriminalkommissar Herbert Lange hatte schon eine eindrucksvolle Karriere als Massenmörder hinter sich. Nach seinem abgebrochenen Jus-Studium trat er bei der Geheimen Staatspolizeistelle Aachen ein, agierte während Polenfeldzug bei der Einsatzgruppe Naumann und kam als Polizist mit einschlägiger Erfahrung um 1939/40 in Verbindung zu Brack. Er erhielt den Auftrag, Geisteskranke in das GG zu evakuieren, wie schon damals euphemistisch in der nationalsozialistischen Tarnsprache ihre Tötung bezeichnet wurde. Ca. 1.000 bis 1.500 Personen aus den Heilanstalten Wartha bei Kalisch und Tiegenhof bei Hohensalza waren das. Dort sollen schon im März 1940 bei der Tötung von Geisteskranken Gaswagen eingesetzt worden sein. Lange verlegte seinen Aktionsbereich im Sommer 1940 nach Ostpreussen und tötete Geisteskranke bis zur Auflösung seines Kommandos. Von dort kam er zur Staatspolizei nach Posen und führte das Begleitkommando des Reichsstatthalters Greiser.⁹

Dem Führer des Begleitkommandos des Reichsstatthalters, Lange, kann nicht unbekannt geblieben sein, was im engeren Kreis um Greiser besprochen wurde und was SS-Sturmbannführer Rolf Höppner am 16. Juli 1941 in einem eigenen Aktenvermerk Adolf Eichmann nach Berlin mitgeteilt hatte. Sämtliche Juden des Warthegaues sollten in ein Großlager für 300.000 Juden konzentriert werden. Arbeitsfähige Juden müßten dort in Werkstätten oder außerhalb in Arbeitskommandos arbeiten. Ein solches Lager wäre besser zu bewachen als Lodz, auch wäre die Seuchengefahr geringer.

"Es besteht in diesem Winter die Gefahr, daß die Juden nicht mehr sämtlich ernährt werden können. Es ist ernsthaft zu erwägen, ob es nicht die humanst Lösung wäre, die Juden, soweit sie nicht

8 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.967.

9 Die Geschichte des Sonderkommandos Lange/Bothmann. 203 AR-Z 69/59, Bd 8, fol. 1527f.

arbeitsfähig sind, durch ein schnellwirkendes Mittel zu erledigen. Auf jeden Fall wäre dies angenehmer, als sie verhungern zu lassen."¹⁰

Der ursprüngliche Plan, das Ghetto in Litzmannstadt zu teilen, den größeren Teil im Osten des Gebietes als Arbeitsghetto zu belassen und davon einem kleineren Teil im Westen als - tatsächlich so genanntes - "Dezimierungsghetto" durch einen Chlorkalkstreifen zu trennen, ist im Oktober 1941 nicht realisiert worden. Es wäre auch das von den Litzmannstädter Stadtmedizinerinnen immer befürchtete Übergreifen von Seuchen auf die Stadt nicht zu verhindern gewesen.

So verlegte man das "Dezimierungsghetto" von Lodz weg, übertrug die "Dezimierung" einem an der Ermordung von Geisteskranken geschulten Experten, eben jenem Herbert Lange, der sich im Oktober 1941 seine Mannschaft zusammenzusuchen begann. Nach der Einrichtung des Tötungslagers in Kulmhof löste in der am 11.11.1911 in Lohe geborene Hans Bothmann ab.¹¹ Lange machte nach seiner Ablösung in Kulmhof Karriere beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Im April 1945 wurde er bei den Kämpfen um Berlin getötet.¹²

Der Kraftfahrer Langes und Bothmanns hatte seine eigene, ganz unterschiedliche Einschätzung von seinen beiden Vorgesetzten:

"Über die beiden Kommandanten von Kulmhof möchte ich noch folgendes sagen: Der erste von ihnen, Lange, war von kleinerer Statur. Was er für ein Landsmann war, weiss ich nicht, wohl Süddeutscher oder Rheinländer. Mit ihm hatte ich nie näheren Kontakt. Ich glaube, er war irgendwie sadistisch veranlagt. Er wollte immer beim ganzen Ablauf der Vernichtungsaktionen dabei

10 Eugen Kogon u.a.(Hg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Frankfurt am Main 1983. S.111.

11 Bothmann wurde nach Kriegsende von Engländern in Schleswig-Holstein verhaftet und nahm sich in der Haft das Leben. Vgl. Die Geschichte des Sonderkommandos Lange/Bothmann. 203 AR-Z 69/59, Bd 8, fol. 1529f.

12 Die Geschichte des Sonderkommandos Lange/Bothmann. 203 AR-Z 69/59, Bd 8, fol. 1529f.

sein. Er hatte auch nichts dagegen, dass die Juden durch das polnische Arbeitskommando geschlagen wurden. er war auch streng im Dienst.[...]

Bothmann war in seiner Art von Lange wesentlich verschieden. Er war Schleswig-Holsteiner aus der Marsch, sehr hoch gewachsen und breitschultrig. Er ass gern und gut und war deshalb an meiner Küche sehr interessiert. Er trank auch gerne einen. Er konnte sehr viel vertragen, ohne dass man es ihm nach aussen sofort anmerkte. Die ersten drei Tage, die er im Lager war, hat er fast nur getrunken und gefeiert. Er kümmerte sich als Vorgesetzter um die Einteilung und gab jedem seine bestimmte Arbeit. Damals war die Aufbauzeit des Lagers schon abgeschlossen, es waren auch mehr Leute da als zu Anfang. Man konnte auch bei ihm damit rechnen, dass er unvermutet einmal auftauchte. Es war aber bei ihm nicht so wie bei Lange."¹³

Die ersten Wochen verstrichen mit Vorbereitungsarbeiten. Zum ersten Kern der Mitarbeiter Langes traten noch andere Angehörige der Stapoleitstelle und zur Bewachung abkommandierte Schutzpolizei hinzu.¹⁴ Es blieb den zum Sonderkommando befohlenen SS-Angehörigen und Polizisten nicht unklar, was ihre Aufgabe sein sollte:

"Während der Zeit dieser Vorbereitung erfuhr ich draussen durch Lange, dass die Aufgabe dieses Kommandos in der Tötung der dort einzuliefernden Menschen bestehen sollte."¹⁵

"Mitte November 1941 kam nach Chelmo eine Gruppe von "Gestapo-leuten", an deren Spitze Lange stand (der spätere Kommandant des Vernichtungslagers). Zugleich kam auch der Landrat von Kolo (den

13 Aussage Walter Burmeister, 24.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.980.

14 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.867.

15 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.968.

Namen kenne ich nicht). Man besichtigte eingehend das ganze Schloß und untersuchte genau die Keller. Ende November wurde damit begonnen, Baumaterial heranzufahren, und man ging dazu über, das Lager zu errichten. Das Schloßgelände wurden mit einem dichten Bretterzaun von etwa 2,5 m Höhe eingezäunt. Nur auf der Flußseite beließ man einen kleinen nicht mit dem Bretterzaun umzäunten Abschnitt. Dieser Abschnitt war übrigens mit Maschendraht eingezäunt. /.../ Außer dem Schloß belegte das SS-Sonderkommando Kulmhof (so nannte sich nämlich die Abteilung, die das Lager organisierte) das Pfarrhaus, das Lokal der alten Gemeinde, den Wagenschuppen sowie die Häuser der folgenden Landwirte aus Chelmo: /folgen 11 Namen/ und das Organistenhaus."¹⁶

Aber es blieb auch den einheimischen Polen aus Chelmo nicht verborgen:

"Zum erstenmal sah ich ihn im Herbst 1941 (genau kann ich das Datum nicht mehr bestimmen), es war dies zu der Zeit als die Aktionen im Vernichtungslager Chelmo begannen. Zum ersten Mal kam er mit irgendeinen Funktionär der Gestapo Konin (in Konin befand sich die vorgesetzte Dienststelle des Sonderkommandos Kulmhof). ... An diesem Tage wurde anscheinend ein Ort für das Lager gesucht. Sie fuhren längere Zeit mit einem Auto in der Gegend herum. Herkner¹⁷ leistete ihnen Gesellschaft. Einige Tage später wurden Bretter und Baumaterial herangefahren. Man ging zur Errichtung des Lagers in Chelmo über. Man beschäftigte dabei angeblich 6-7 Polen, die angeblich wegen einer politischen Verfehlung bestraft und aus dem Fort 7 [aus Posen] herangebracht worden seien. /.../ Es wurden Telefonleitungen verlegt, wie ich

16 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmo, 14.6.1945 in Chelmo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.312f.

17 Otto Herkner, Gutsverwalter auf dem Gut Powiercie, Gemeinde Czolowo, Kreis Kolo. Angeblich Reichsredner Nr.37, aus Oberschlesien stammend. Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.286.

glaube, von Telefonisten aus Kolo."¹⁸

Beim Sonderkommando waren Angehörige der SS, aber auch der Gendarmerie und der Kriminalpolizei tätig. Um einen Kern von etwa 15 Personen machten an die 150 Deutsche, später noch mehr Dienst. Unter ihnen befanden sich auch Österreicher. Aus den Angaben über die Behandlung von Mitgliedern des Sonderkommandos im Krankenhaus Kolo und aus der Aussage eines Mitglieds des Sonderkommandos bei seinem Verhör im Jahre 1960 kennen wir von einigen den Namen.

"/.../

- 4. Ostermaier, Joseph, geb. 21.9.1920 in Alt-Münster.
- 5. Strohmeier, Johann, Oberwachtmeister, geb. am 16.8.1920 in Groß St. Florian. /.../
- 10. Heilbrunner, Johann, Polizeibeamter, geb. 13.11.1919 in Strobnitz/Oberdonau. /.../
- 18. Islinger, Josef, Rottwachtmeister, geb. am 7.9.1919 in Einhausen. /.../
- 35. Priebes, Gerhard, geb. am 19.10.1909 zu Nieder Salzburg. /.../
- 39. Ostermeier, Josef, geb. am 21.9.1920 zu Alto Münster."¹⁹

Aus den Angaben von Fritz Ismer zu den Angehörigen des Sonderkommandos ergeben sich folgende vermutlich aus Österreich stammende Angehörige des Sonderkommandos: "/.../

- 11. Bürstinger, Erwin, erkenne ich auf dem mir vorgezeigten Lichtbild wieder (Lichtbild Erwin Bürstinger, 26.2.08 in Wels). Er war Schirrmeister und hat den Wagenpark, also auch die Gaswagen, in Ordnung gehalten. Genau kann ich das jedoch nicht sagen, ob er auch mit den Gaswagen zu tun hatte. /.../
- 19) Heilbrunner, sonst k.E. Polizist. /.../
- 24) Islinger, Josef stammte aus der Steiermark und war Polizist,

18 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.287.

19 Untersuchungsrichter Wladyslaw Bednarz, Aktennotiz, undatiert (1945). ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.413f.

sonst k.E. /keine Erinnerung/ /.../

44.) Ostermeier, Josef, Polizist, Funktion unbekannt. /.../

59.) Steinbauer, Josef, Polizist, aus der Steiermark oder Kärnten, sonst nichts bekannt. /.../

61.) Strohmeier, Polizist. Zu ihm ist folgendes zu sagen: Schon bevor ich endgültig zum Wachtposten im Waldlager kommandiert wurde, war ich hin und wieder von Bothmann zu dieser Tätigkeit befohlen worden, nämlich dann, wenn keine Transport ankamen. Bei einer dieser Gelegenheiten sah ich, dass Strohmeier, der mit dem Bau einer Feldbahn zum Transport der Leichen aus den Massengräbern zu dem Verbrennungsofen beschäftigt war, einem arbeitenden Juden ohne ersichtlichen Grund mit einer Eisenschwelle weit ausholend über die Brust schlug. Der Jude fiel um und konnte nicht mehr arbeiten. Er wurde daraufhin wie üblich zum "Doktor" geschickt. Ob Strohmeier ihn selbst dorthin schickte, weiss ich nicht. Es war diesem jedoch mit Sicherheit klar, dass dies geschehen würde.

/.../ 66.) Triebs und

67.) Priebis waren beide Zivilisten, die einen LKW fuhren, die zum Transport der Juden nach Kulmhof eingesetzt waren. Triebs hiess wahrscheinlich Gerhard mit Vornamen. Sonst kann ich über sie nichts sagen.

Ich habe Gewalttaten gegen Juden weder begangen, noch mich an solchen - und sei es auch nur mittelbar - beteiligt."²⁰

Fritz Ismer, der diese Aussage machte, ohne sich offensichtlich seiner eigenen Beteiligung am Tötungsprozeß bewußt zu sein, wurde am 1.9.1908 in Berlin geboren. Er kam im April 1940 zur Ummwandererzentralstelle in Litzmannstadt, von dort nach Zgierz, dann zu einem Lager in Litzmannstadt. Von dort wurde er im Winter 1941/42, also schon zur Einrichtung des Tötungslagers, nach Chelmo veretzt.²¹

20 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.557-562.

21 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.550ff. Über andere Angehörige des Sonderkommandos wissen wir wegen ihrer Erkrankung an

Fleckfieber, die als Infektionskrankheit eine Meldung erforderlich machte. RStH 1998 fol 617. Der Regierungspräsident Litzmannstadt AZ I M 220/52 an den RM des Inneren über den Reichsstatthalter in Posen vom 7.1.42 (Eingangstempel RStH 10.1.43) "Betrifft: Fleckfiebererkrankung des Oberwachtsmeisters der Schutzpolizei Steinke. Erlaß: Ohne. Berichterstatter: Regierungs- und Medizinalrat Dr. Patzschke anlagen: ./.. Vom Gesundheitsamt der Stadt Litzmannstadt ging am 7.1. hier ein Bericht über eine Fleckfiebererkrankung bei dem 30-jährigen Oberwachtmeister der Schutzpolizei Alex Steinke, Litzmannstadt, ein. Steinke war bei dem SS-Sonderkommando in Kulmhof bei Eichstädt, Krs. Warthbrücken, eingesetzt und kam am 24.12. nach Litzmannstadt auf Urlaub. Bereits bei seiner Ankunft klagte er über Schüttelfrost und allgemeine Schwäche. Er hatte bis 40° Fieber. Der am nächsten Tage zugezogene Polizeiarzt veranlasste wegen fieberhafter Grippe die Einweisung in das Siegfried-Staemmler-Krankenhaus. Steinke war nicht verlaust. Im Siegfried-Staemmler-Krankenhaus wurde die Diagnose Fleckfieber klinisch festgestellt.

Nach einem vorübergehenden Temperatursturz kam ein neuer Temperaturanstieg mit einem Hautauschlag, der zum Teil livid verfärbt, in Form kleiner Pünckchen und unregelmäßiger Fleckchen sich hauptsächlich am Schultergürtel, an Armen, Rücken und seitlichen Bauchteilen verbreitete. Vereinzelt war das Exanthem auch an den Handflächen und Oberschenkeln erkennbar. Die Milz war stark vergrößert, der Blutdruck niedrig. Das Resultat der Blutuntersuchung lag noch nicht vor.

Die Wohnung des Steinke wurde desinfiziert.

Der Amtsarzt des Kreises Warthbrücken wurde durch das Städtische Gesundheitsamt benachrichtigt und geben, die Meldung an das Sonderkommando in Kulmhof weiterzuleiten. In Vertretung:"

Unterschrift Patzschke

RStH 1998 fol 624

Regierungspräsident Hohensalza I M 221/2-3 an Reichsstatthalter Abteilung II vom 10.1.1943

Anlage zur Wochennachweisung Nr.2 vom 3.1. bis 9.1.1943

Betrifft: Bericht über 2 Fleckfiebererkrankungsfälle in Kulmhof im Kreis Warthbrücken

Bezug: runderlass des RMdI v. 2.2.42 - IV g 150/42 - 5570 (MBliV S.322) (Akt ist ein ausgefülltes Formblatt, B.P.))

Erkrankungsort: Kulmhof

Amtsbezirk: Kulmhof kreis Warthbrücken

Name oder Anzahl der Erkrankte: 1. Josef Islinger, 2. Erich Härter

Alter und Beruf: 23 und 22 Jahre alt, Angehörige des SS Kommandos Kulmhof

Volkszugehörigkeit: Deutsche

Ständiger Wohnsitz: Kulmhof

Zeitpunkt der Erkrankung: 12. bzw. 15.12.42

Ansteckungsquelle: auf einem Transport mit fleckfieberverdächtigen Juden in Posen Ende November 1942 in Berührung gekommen.

Getroffene Maßnahmen: Seit 12.12.42 Anbsonderung im Krankenhaus Warthbrücken. Zunächst Diagnose Typhus, Weil-Felix anfangs negativ bezw. 1/100. Erst Anfang Januar 43 Weil-Felix 1/800. Beide Erkrankte waren im Frühjahr 1942 gegen Fleckfieber Schutzgeimpft. Leichter Verlauf der Krankheit. Erneute Entseuchung und Entwesung der Unterkunft wurde angeordnet.

Bemerkung: Bezugnehmend auf den Runderlass vom 22.11.40 (MBliV S.2148) und auf den Erlass des RMDI vom 6.6.42 IV g 3681/42 - 5638 - weise ich darauf hin, daß es sich nach Auskunft des Leiters der Staatspolizeistelle in Hohensalza bei den Angehörigen des Kommandos Kulmhof nicht um SS-Angehörige handelt, die unter den in Absatz 1 des Rd

Erl. v.22.1f.40 aufgeführten Personenkreis fallen, sondern um solche, die zur Sicherheitspolizei gehören. Die Erkrankungen sind daher in der Wochennachweisung vom 20. bis 26.12.1942 unter Kulmhof als Typhusfälle aufgeführt und in der Wochennachweisung 1943 Nr.2 berichtet worden.

Ein Bericht des Amtsarztes vom 7.1.1943 ist beigelegt.

Im Auftrage"

RStH 1998 fol 625:

Der Amtsarzt für den Kreis Warthbrücken/Warthegau, an den Regierungspräsidenten Hohensalza, medizinalbüro vom 7.1.43

(Wartbrücken /Kolo liegt im Reg. Bez. Hohensalza)

(Abschrift für den Reichsstatthalter mit Bitte um Kenntnisnahme)

"Betrifft: 2 Fleckfiebererkrankungen in Kulmhof. An Stelle des Formularberichtes.

Bezugnehmend auf meinen Bericht vom 17.12.1942 melde ich, daß die 2 Angehörigen des Kommandos

Josef Islinger 23 Jahre alt

Erich Härter 22 Jahre alt

welche seiner Zeit als typhusverdächtig in das Kreiskrankenhaus eingeliefert worden sind, sich nunmehr doch als fleckfiebererkrankt herausgestellt haben.

Sie sind am 12.12. bzw. am 15.12.1942 ohne besondere eindeutige Symptome im Krankenhaus aufgenommen worden." (...es folgt Beschreibung der Krankheitssymptome etc, B.P.)

"Nach Rücksprache mit dem Kommandanten haben die Erkrankten zirka 3 Wochen vorher anläßig eines Transportes in Posen unmittelbar mit fleckfieberverdächtigen Juden Kontakt gehabt. Der Termin des Kontaktes stimmt mit der Zeit der Inkubation zusammen. Die Infektionsquelle liegt also außerhalb Kulmhofs. Ähnliche Infektionen lassen sich auf keine andere Weise verhindern es sei denn, daß die infizierten Juden vor Beginn des Transportes einwandfrei entlastet werden. Der Kommandant brachte berechtigte Klagen vor, daß in dieser Hinsicht nicht geschehen sei. Morgen werden nochmals die Angehörigen des Kommandos in Kulmhof mit Serie III gegen Fleckfieber geimpft. Weiteres kann nicht mehr veranlaßt werden da zur Zeit in Kulmhof keine Infektionsquellen mehr vorhanden sind. Der Amtsarzt: gez. Dr. Teschen-dorf"

RStH 1998: Schnellbrief des Reichsstatthalters (II B 1) an das Landesernährungsamt Posen Abteilung A vom 3.2.1943 betr. Bewilligung von zusätzlichem Trinkbranntwein "Über die 34

Manche der Angehörige des Sonderkommandos richteten sich in Chelmo häuslich ein, heirateten auch dort. Die Frau eines später in Jugoslawien gefallenen Angehörigen des Sonderkommandos berichtete: "Am 12. Mai 1940 kam ich aus Wolhynien (Jozefin, Kreis Luzk) nach Skobielice, wo mir und meiner Mutter eine landwirtschaftlicher Betrieb zugewiesen wurde. Ich bin Deutsche. Am 1. April 1943 heiratete ich den Rottwachtmeister der Schutzpolizei Josef Peham vom Sonderkommando Kulmhof. Ein-zwei Monate vor der Heirat hatte mein Mann seine Tätigkeit in Jugoslawien, unweit von Wrataniza eingestellt. Hinsichtlich des "Vernichtungslagers" in Chelmo ist mir nichts konkretes bekannt. Ich weiß nur, daß die Juden dort vernichtet wurden. Wie sich das abspielte, weiß ich nit, niemand hat es mir erzählt. Als ich meinen Mann fragte, antwortete dieser, mich bräuchte dies nichts anzugehen."²² Später allerdings erinnerte sich Frau Peham an sehr viel mehr Details der Tötungsaktionen in Chelmo.

Für ihre Tätigkeit im Rahmen des Sonderkommandos erhielten die Beamten nicht nur ihr normales Gehalt, sondern auch eine zusätzliche Prämie, die oft mehr als ihr Gehalt ausmachte. Aus den Wertgegenständen der Getöteten konnten sie billig Geschenke machen. Sie bezahlten sie entweder mit einem geringen Preis oder sie bezahlten gar nichts.

Wachmannschaften des Polizeigefängnisses Radegast in Litzmannstadt mußte wegen Fleckfieberausbruchs im dortigen Polizeigefängnis ab 21.1.1943 eine Quarantäne von drei Wochen verhängt werden. Polizeirat Bialk vom Polizeipräsidenten in Litzmannstadt bittet mich, beim Landesernährungsamt - Abteilung A - den fermündlich von ihm unmittelbar gestellten Antrag auf Bewilligung einer zusätzlichen Ration von Trinkbranntwein in üblicher höhe für die in Quarantäne befindliche Wachmannschaft unterstützen zu wollen, da die Unterkunft denkabr primitiv sei. Das Medizinalreferat des Regierungspräsidenten in Litzmannstadt unterstützt diesen Antrag. ich schließ mich daher ebenfalls an. Im Auftrag: " Unterschrift

22 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmo, 26.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.64.

"Solange mein Mann in Chelmno arbeitete, bezog er ein Monatsgehalt von 150 RM sowie 10-13 RM täglich als Schweigegeld. Mein Mann schenkte mir eine goldenen Uhr, ein goldenes Armband und einen goldenen Ring mit irgendeinen Stein. Die Sachen kamen aus Chelmno. Er hat niemandem etwas dafür bezahlt."²³

Angehörige des Sonderkommandos waren auch bei ihrem Verhör in den sechziger Jahren noch in der Lage, den Tötungsprozeß in allen Einzelheiten zu beschreiben, wenn auch ihre eigene Mitwirkung nicht sehr im Vordergrund ihrer Erzählung steht.²⁴ Es gibt aber auch Berichte von den wenigen Überlebenden des Tötungslagers, von den bei den Angehörigen des Sonderkommandos beschäftigten Frauen aus Chelmno und von anderen Bewohnern des Ortes.

Zuerst wurden Juden aus Kolo nach Chelmno gebracht und getötet. "Ich brachte meinen Vater, meine Mutter, meine Schwester nebst fünf Kindern, meinen Bruder nebst Frau und drei Kindern zum Auto. Ich wollte mich sogar meinen Eltern freiwillig anschließen, was mir jedoch nicht gestattet wurde. Ich war Zeuge, wie ein gewisser Goldberg, Mühlenbesitzer in Kolo, sich bei den Deutschen um die Ernennung zum Leiter des Judenlagers im Osten bewarb. Sein Antrag wurde entgegengenommen und die beantragte Ernennung wurde ihm zugesagt. ... Die Kolo-Aktion dauerte 4-5 Tage."²⁵

Oder wie ein anderer Bewohner Chelmnos 1945 der polnischen Untersuchungsbehörde erklärte:

"Anfangs wußten wir nicht, welchen Zwecken das Lager dienen sollte. Erst am 9. Dezember 1941 kam der erste Autotransport mit

23 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 26.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.65.

24 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.968-971.

25 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.41f.

Juden aus Richtung Kolo an. Bei diesem Transport befanden sich 700 Juden aus Kolo. Die Juden brachte man am Abend, hielt sie die ganze Nacht im Schloß und fuhr sie am Morgen mit den "dunklen" Autos, die wir später "Höllenausos" nannten, in Richtung des Waldes von Chelmno. Die erwähnten Autos kehren nach verhältnismäßig kurzer Zeit "annähernd einer Stunde" wieder um und holten neue Transporte vom Schloß ab. Es fiel auf, daß sich auf dem Hof Kleiderstapel zu türmen begannen. Abends kam ein neuer Transport an, der die Nacht im Schloß verbrachte und des morgens ebenfalls in den Wald von Chelmno gefahren wurde. Dies wiederholte sich einige Tage lang. Dann trat eine Änderung ein. Die Juden wurden mit Lastkraftwagen in das Schloß gebracht, in das Innere des Schloßes geführt und anschließend mit den "Höllenausos" fortgefahren. Es verbreiteten sich Gerüchte, daß die Autos der Vergasung dienten. Obwohl die örtliche Gendarmerie keine Kontakte zu der einheimischen Bevölkerung anknüpfte, drang doch zu den Menschen durch, was im Schloß geschieht. Unsere Informationsquelle waren die jüdischen Arbeiter, die bei Hilfsarbeiten verwendet wurden, Polen (es waren deren 8) die aus dem sogenannten Fort 7 in Posen ebenfalls zu Hilfsarbeiten herangebracht worden waren sowie die einheimischen Mädchen und Frauen, die in der Kantine und in der Küche beschäftigt waren."²⁶

Am Dienstag, dem 13.1.1942 wurde die jüdische Gemeinde von Bugaj liquidiert.²⁷ "Anfang Januar 1942 (neunzehnhundertzweiundvierzig) - des genauen Datums entsinne ich mich nicht, erinnere mich nur, daß es sich um einen Freitag handelte - arbeitete ich im Auftrag des Judenausschusses Bugaj dortselbst am Abbruch einer Scheune. Von der Arbeit wurde ich mit vierzehn weiteren jüdischen Ortsbewohnern nach dem Gendarmerieposten gebracht und dort unter dem Vorwand, mein Vetter Mordka Podchlebnik sei geflüchtet,

26 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.313.

27 Sakowska, S.176.

festgesetzt."²⁸ "Als die Gefährten am Abend von der Waldarbeit kamen, erzählten sie, sie hätten Juden aus Klodawa in einem Massengrab im Walde beerdigen müssen."²⁹ Mittwoch, 14.1.1942 Juden aus Izbica³⁰ Donnerstag, 15.1.1942 Juden aus Izbica, darunter die Eltern und der Bruder des Augenzeugen.³¹ Am Freitag, dem 16.1.1942, kamen die ersten Juden aus Lodz³²

"In unserer Zelle befanden sich auch drei aus Lodz, von denen wir weitere Einzelheiten über das Schicksal der 750 jüdischen Familien aus dem Lodzer Ghetto erfuhren. Sie fuhren am Donnerstag mit der Eisenbahn nach Kolo, dort wurden sie in dem Gebäude des Bethauses untergebracht. Unter ihnen wurden achtzehn kräftige Männer ausgesucht und gesondert als Totengräber weggebracht. Die Lodzer, die ganz ausgehungert waren, aßen unser ganzes Abendbrot auf."³³

Vom Schicksal der Zigeuner aus Lodz wissen wir aus mehreren Quellen unabhängig voneinander: von Überlebenden des jüdischen Arbeitskommandos, von polnischen Augenzeugen und von Angehörigen des Sonderkommandos selbst. Die Angaben stimmen in der Datierung nicht immer überein, die Wahrnehmung ist mehr oder weniger flüchtig oder genau, aber in der Sache sind sie alle eindeutig und unwiderlegbar:

"Es waren auch einmal Zigeuner. Ich erinnere mich auch, dass

28 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.42.

29 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.45.

30 Sakowska, S.177.

31 Sakowska, S.178.

32 Sakowska, S.179.

33 Sakowska, S.179.

einmal ein Transport nur mit Kindern verschiedenen Alters kam." ³⁴

[Mittwoch 7.1.1942]

"Er befahl den acht Männern, die Türen des Autos zu öffnen. Sogleich schlug uns ein starker und scharfer Gasgeruch entgegen. Sie hatten Zigeuner aus Lodz getötet. In dem Auto lagen auch ihre Sachen: Harmonikas, Geigen, Federbetten, ja sogar Uhren und Goldschmuck." ³⁵

[Donnerstag]

"Nach zwei Stunden kam das erste Auto mit Zigeunern. Ich stelle hier entschieden fest, daß die Exekutionen direkt im Wald selbst durchgeführt wurden. Das Gasauto hielt etwa 100 Meter von dem Massengrab entfernt, aber zweimal hielt es in einem Abstand von ungefähr 20 Metern vor der Grube: einmal an diesem Donnerstag, das war das erste Mal; das zweite Mal am Mittwoch, dem 14. Januar, mit Juden." ³⁶

"Nachdem eine halbe Stunde vergangen war, fuhr das zweite Auto mit Zigeunern heran. Es hielt nicht 20, sondern ungefähr 100 Meter von uns entfernt, damit wir nichts hörten (die dumpfen Verzweiflungsschreie brachten uns aus dem Gleichgewicht). Bis zum Mittag haben wir drei Autos fertiggemacht, nachdem dem Mittagessen vier (wir geöhnten uns an, die Autos zu zählen)." ³⁷

[Freitag, 9. Jänner 1942]

"Auf dem Hof sahen wir zwei große offene Autos voller Zigeuner, Männer, Frauen und Kinder, mit ihrer Habe. Schnell wurden wir auf unseren Lastwagen mit Plane geladen, damit wir nicht mit den

34 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.971.

35 Sakowska, S.162.

36 Sakowska, S.166.

37 Sakowska, S.167.

Zigeunern sprechen konnten. Das war eigentlich der einzige Fall, daß wir überhaupt lebende Opfer sahen. ...

Schon nach einer Stunde kam das erste Auto mit Zigeunern und 20 Minuten später das nächste. ...

Das Mittagessen dauerte sehr kurz, denn es kam das nächste Auto mit Zigeuneropfern an. .. An diesem Tag wurden acht oder neun Zigeunertransporte begraben."³⁸

"Am Freitag kamen Zigeuner aus Lodz an, am Samstag der erste Transport aus dem Lodzer Ghetto."³⁹

"Die Gesamtzahl der in Chelmno hingerichteten Juden kenne ich nicht. Der Fahrer Gassmann erzählte mir, außer den Juden seien in Chelmno 5.000 Zigeuner hingerichtet worden."⁴⁰

"Anfang 1942 wurden Zigeuner gebracht."⁴¹

"Mitte Januar telefonierte der Begleiter eines aus Lodz angekommenen Transports einmal. Er telefonierte mit der Kriminalpolizei. Es wurden damals mit dem Lkw Zigeuner herangebracht. Ich habe den Inhalt des Gesprächs gehört. Der Begleiter meldete: "Der Transport bestehend aus 800 Menschen wurde ordnungsgemäß in Chelmno übergeben". Am nächsten Tage telefonierte derselbe Begleiter erneut, wobei der Inhalt des Telefongesprächs gleichlautend war. Zigeuner wurden an drei aufeinanderfolgenden Tagen

38 Sakowska, S.170.

39 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.49.

40 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.69.

41 Aussage Helena Krol, 24 Jahre, Landarbeiterin aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.322.

herangebracht."⁴²

"Lange forderte uns auf, näher zu treten. Wir sahen dann, daß in dem Kahlschlag, der sich in dem Waldstück befand, ein großer grauer Kasten-Lkw stand, dessen hintere Türen auf waren. Der ganze Lkw war voller Leichen, die ein jüdisches Arbeitskommando unter Schreien aus dem Wagen herauszog und in ein Massengrab warf. Bei den getöteten Personen handelte es sich in diesem Fall ihrem Aussehen nach um Zigeuner. Es waren Männer, Frauen und Kinder darunter. Die Leichen waren bekleidet. Bei diesem grausigen Anblick wurde mir übel und ich mußte mich übergeben. Als ich mich etwas erholt hatte, sagte Lange zu mir: "daran werden Sie sich schon gewöhnen." Wir hielten uns nur etwa 10 Minuten dort auf; während dieser Zeit kamen meiner Erinnerung nach noch zwei weitere gleiche Lkw's mit Leichen an. Auch in diesen befanden sich Zigeuner. Den genauen Zeitpunkt, wann ich nach Chelmno kam, kann ich nicht mehr sagen. Es war jedenfalls Winter 1941/42.

Als wir zurückfuhren, sagte Lange, er wolle uns jetzt auch noch den Betrieb im Schloß zeigen. Im Schloßbezirk sahen wir, daß aus ankommenden Lkw's Personen unmittelbar in die Gaswagen getrieben wurden. Zur damaligen Zeit waren zwei Gaswagen eingesetzt, einer kam später noch hinzu. Auch bei diesen Personen handelte es sich um Zigeuner."⁴³

"Überdies habe ich Zigeuner gesehen, die mit Lastwagen aus Richtung Kolo herangebracht worden sind."⁴⁴

"Eines Tages, an das Datum kann ich mich nicht mehr genau

42 Aussage Czeslaw Potyralski, 33 Jahre, Lehrer aus Dobrowice Stare, 4.7.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.411.

43 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.552.

44 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.318.

erinnern, wurde auf mich eine Schiesserei eröffnet. Es gelang mir, in Deckung zu gehen. SS-Männer des Sonderkommandos Kulmhof kamen auf mich zugelaufen und überzeugten sich davon, daß mein Aufenthalt rechtlich begründet ist. Sie fragten mich sodann, ob ich in der Nähe Zigeuner gesehen hätte, die aus Chelmno ausgerissen sein sollen."⁴⁵

Von überlebenden Zigeunern gibt es keine Berichte. Die Transporte der Zigeuner kamen ebenso wie die ersten Transporte aus der Umgebung von Chelmno mit Lastkraftwagen. Dann setzten die Transporte aus Lodz mit der Bahn ein. Sie führten vorerst bis Kolo. Dort wechselten die Deportierten zuerst in Lastkraftwagen, dann in die Schmalspurbahn nach Chelmno.

"Während der deutschen Besatzungszeit arbeitete ich als Streckenarbeiter bei der Eisenbahn. Ich hatte die Möglichkeit, die ankommenden Judentransporte zu beobachten. Die Eisenbahntransporte kamen bereits im Winter 1942 an. Man trieb die Juden zu Fuß in die Synagoge. Die Juden wurden grundsätzlich in Dreierkolonnen aufgestellt, manchmal hielt man sich jedoch nicht daran. Im Sommer 1942 verkehrte mehre Monate hindurch täglich ein Zug (dieselbe Zuggarnitur) zwischen Lodz und Kolo. Dieser Zug setzte sich aus über zwanzig geschlossenen Güterwaggonen, überwiegend 15 tonner, zusammen. Gewöhnlich enthielt er auch noch einen Personenwagen für das Personal. Die Waggonen waren gedrängt voll. Anfangs habe ich gezählt, wie oft der Zug in der beschriebenen Garnitur nach Kolo Juden brachte. Ich habe 101 gezählt, habe jedoch aufgehört zu zählen, als ich sah, daß die Transporte nach Chelmno kein Ende nehmen. Der Züge kam gewöhnlich zwischen 12.00 und 14.00 Uhr an. Aus dem beschriebenen Zug wurden die Menschen in eine Schmalspurbahn umgeladen. In die Schmalspurbahn wurden die Menschen noch schlimmer hineingepfercht als dies schon den

45 Aussage Edward Witczak, 35 Jahre, Leiter des Wasser-Meliorationsamtes in Torunska, 25.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.417.

normalen Waggonen der Fall gewesen ist."⁴⁶

"Die Umladungen wurden so ausgeführt, daß der aus Lodz auf Gleis vier angekommene Zug auf das Umladegleis geleitet wurde. Das Umladen vollzog sich sehr brutal. (Ich sah zweimal, wie auf dem Bahnsteig Juden totgeschlagen wurden). Bevor der Zug Lodz-Kolo den ständigen Verkehr aufgenommen hatte, kamen nach Kolo unregelmäßige Züge aus Lodz. Die Zuggarnituren waren größer. Sie enthielten auch Personenwaggonen. Wie ich bereits erwähnt habe, wurden Juden in der ersten Zeit unmittelbar in die Synagoge getrieben. Es war schwierig, die Stärke der Transporte zu errechnen. Nach meinen Berechnungen zählten die ersten Transporte etwa 1.200 bis 1.500 Personen. Die späteren Transporte, also die des ständig verkehrenden Zuges Kolo-Lodz, zählten etwa 1.000 Personen. Anfangs trugen die Juden das Gepäck mit sich, später befahl man ihnen, das Gepäck auf dem Bahnhof zu belassen. Es wurde später auf Lastwagen verladen. Als die Juden mit der Schmalspurbahn transportiert wurden, war ein Waggon für das Gepäck bestimmt. Es kam auch vor, daß Juden unabhängig von den Eisenbahntransporten mit Autos nach Chelmo gebracht wurden."⁴⁷

"Als die ersten Transporte ankamen, war es uns Eisenbahnern möglich, mit den Juden eine Verbindung aufzunehmen. Sie sagte, daß sich hier ein großes Ghetto und große Güter befänden und daß sie zur Arbeit führen. Wir erfuhren von ihnen, daß man sie von Lodz gebracht habe. Später wurde die Verbindung zu den Juden abgebrochen, da man uns verboten hat, uns ihnen zu nähern."⁴⁸

46 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.305.

47 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.306.

48 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.306.

Mit der Schmalspurbahn ging es bis nach Powiercie. Die Umsteigeaktionen und Ausladungen gingen immer mit Gewalttätigkeiten vor sich.

"Ich habe einmal gesehen - das Datum kann ich nicht bezeichnen - wie man einer Frau ein weinendes Kind vom Arm riss und es auf das Gepäck warf. Dann warf man anderes Gepäck auf das Kind und tötete es auf diese Weise. Einmal (das Datum weiß ich nicht mehr) schlug man in meiner Gegenwart einen Jungen mit Stöcken tot. Er schrie erschreckend "ei-wei". /.../ Ich habe gesehen, wie das deutsche Bedienungspersonal der Schmalspurbahn einen alten Juden aus dem fahrenden Zug geworfen hat. Er war auf der Stelle tot. Ich beobachtete die ankommenden Judentransporte vom Dachbodenfenster des Hauses, in dem ich wohnte."⁴⁹

Die Deportierten übernachteten in der nahegelegenen Mühle in Zawadki und wurden von dort zum Schloß nach Chelmno gebracht.

"Anfangs brachte man täglich 1000 Personen nach Chelmno. Die Gendarmen hatten die Redensart "Ein Tag- Eintausend". Das Gepäck wurde den Juden teils bereits am Bahnhof teils an Ort und Stelle in Chelmno abgenommen. Die Juden entkleideten sich im Schloß und betraten nur mit Unterwäsche bekleidet die Autos. Man gaukelte ihnen nämlich vor, daß sie zum Baden gingen. Nach Abfahrt des "Höllenautos" wurden die Kleider vom Schloß aus zum Fenster auf dem Hof geworfen, von wo aus sie die jüdischen Arbeiter auf den Haufen brachte, der sich im Garten befand. Dieser Haufen hatte 2-3 m Höhe und mindestens 10 m Länge. Die Gendarmen trieben die bei den Kleider arbeitenden Juden an und schlugen sie umbarmherzig. Erst nachdem das Gelände aufgeräumt war, wurde eine neue Partei Juden in das Schloß hineingelassen. Die Juden, die die Kleider aufräumten, habe ich mehrfach gesehen. Davon, daß man den Juden vorgaukelte, sie gingen zum Baden, haben die Gendarmen

49 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.289.

selbst erzählt. Sie hielt das auch für einen guten Einfall, der ihnen Scherereien mit den Opfern ersparte."⁵⁰

Über die Vorgangsweise wußten auch die Angehörigen der Mitglieder des Sonderkommandos Bescheid.

"Mein Mann sagte mir, täglich würden mindestens 1000-1200 Juden eingeliefert. Sie würden aus dem Ghetto Lodz mit der Bahn bis Kolo befördert und von dort mit der Schmalspurbahn bis Powiercie. Von Powiercie würden sie zur Übernachtung nach der Mühle in Zawadki getrieben und kämen tags darauf nach Chelmno. Vor dem Schloß würden sie beruhigt, es ginge in ein anderes Lager, wo sie arbeiten würden; sie müßten jedoch zuvor baden. Man hieß sie sich auszukleiden und trieb sie in diesem Zustand, bzw. in Unterwäsche, gewaltsam in die sogenannten "Spezialwagen".⁵¹

Die Transportarten änderten sich nach Umständen und Bequemlichkeit der Angehörigen des Sonderkommandos und der Begleitkommandos. Auch mußte immer wieder auf die Geheimhaltung Bedacht genommen werden. Den Organisatoren des Massenmordes lag es offensichtlich daran, ein optimales Verhältnis zwischen der Zahl der täglich zu Tötenden, ihrer Transportart, ihrer Tötung, der möglichst vollständigen und einfach durchführbaren Erlangung ihrer Wertgegenstände, sowie der Beseitigung der Leichen und deren Überreste zu finden. So entwickelten sie eine Kombination aus zwangsweiser Mitarbeit von jüdischen Arbeitskommandos, Beibehaltung von wirksamen Täuschungsmaßnahmen der zu Tötenden und technischen Innovationen in der Beseitigung der Leichen und deren Überreste.

"Die Juden wurden nach Warthbrücken mit der Bahn gebracht, von

50 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.313f.

51 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.67.

dort meist mit Lkw's zunächst in die Lagerräume einer Wassermühle transportiert und von dort wieder ebenfalls mit Lkw's zum Schloß gebracht."⁵² "Im Sommer 1942 begann man, die Juden mit der Kleinbahn nach Powiercie zu bringen. Dort wurden sie ausgeladen, und man trieb sie in die Mühle von Zawadki. Hier übernachteten sie, und des morgens wurden mit Lkws zum Schloß gebracht. Die weitere Prozedur wurde nicht geändert."⁵³

Die Gestapo beobachtete die Tätigkeit der Sonderkommission und den Fortschritt ihrer Arbeiten und berichtete eingehend darüber. Aus ihren Berichten wissen wir auch genau über den Umfang des Massenmordes in dieser ersten Phase Bescheid. Am 9. Juni 1942 hieß es in einem solchen Bericht der Gestapo Lodz: "Im Zuge der Bildung des Ghettoes erwies es sich zunächst als notwendig, Raum für die einzusiedelnden Juden zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde eine größere Anzahl nichtsarbeitsfähiger Juden aus dem Ghetto evakuiert und dem Sonderkommando zugeführt. Von den polnischen Juden wurden seit dem 16.1.42 insgesamt 44 152 ausgesiedelt. Von den aus dem Altreich, der Ostmark und dem Protektorat Böhmen und Mähren im Oktober 1941 in das hiesige Ghetto eingewiesenen 19 848 Juden wurden 10 993 evakuiert, so daß nunmehr für zirka 55 000 Juden Platz im Ghetto geschaffen worden ist. Im Anschluß daran wurde nun dazu übergegangen, die Landkreise zu bereinigen. Es wurden zunächst aus dem Landkreis Lentschütz rund 9000 Juden evakuiert. Es verblieben nur 1000 in Ozorkow, die dort dringend zur Durchführung von Wehrmichtsaufträgen benötigt werden. Der Kreis Lentschütz ist somit grundsätzlich als judenfrei anzusehen. Im weiteren Verlauf der Bereinigung der Landkreise wurde nunmehr der Landkreis Litzmannstadt in Angriff genommen. In diesem Kreise befanden sich Juden nur noch in Löwenstadt und Strickau. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wurden zunächst sämtliche Juden aus Strickau nach Löwenstadt umgesie-

52 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.553.

53 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.315.

delt. Von den nun im Ghetto Löwenstadt befindlichen Juden, etwa 6000, wurden rund 3000 als nichtarbeitsfähige evakuiert, während der Rest, der aus Facharbeitern besteht, ins hiesige Ghetto überführt und bereits zur Arbeit angesetzt wurde. Als vorläufiger Abschluß der Bereinigung der Landkreise wurden die Stadt Pabianice von Jude/en/ gesäubert. Es wurden hier rund 3 200 Juden evakuiert, der Rest/ von 4000 Juden in das hiesige Ghetto überführt." ⁵⁴

Die in Chelmno ankommenden Juden wurden in zu Gaswagen umgebauten Lastkraftwagen ermordet. Die Polen aus Chelmno nannten sie "Höllenausos". "Ich hörte später mehrfach von den Gendarmen, daß in das grössere Auto 150 und in das kleinere 80 bis 100 Personen hineingingen."⁵⁵ Das Sonderkommando entwickelte eine eigene Täuschungsstrategie, um zu erreichen, daß die ankommenden Juden widerstandslos in diese Autos stiegen. War dies nicht der Fall und zögerten die Opfer auf der Rampe vor dem Gaswagen, benützten sie ihre Lederpeitschen.

"Bei dieser Gelegenheit sah und hörte ich, daß der SS-Sturmscharführer Albert Plathe (Näheres nicht bekannt), der meiner Auffassung nach der Stellvertreter Langes war, auf dem Vorplatz des Schloßgebäudes den ankommenden Juden (pro Lkw etwa 40-50) eine Ansprache hielt, sie müßten von Läusen usw. befreit werden und sie kämen in ein anderes Lager oder zum Arbeitseinsatz. Plate hat auch gesagt, sie müßten aus diesem Grunde baden. Ob zu diesem Zeitpunkt die Juden sich schon alle entkleiden mußten, kann ich nicht sagen, später war es aber der Fall. Selbst habe ich einmal gesehen, daß die Juden unbekleidet über die Rampe den Gaswagen bestiegen."⁵⁶

54 - II B 4 - , Lageberichterstattung (Judentum), 9.6.1942, OKLodz, Gestapo 151/234, fol.101.

55 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.313.

56 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.553.

Die Wagen, in denen die Menschen mit Auspuffgasen getötet wurden, sind in ihrem Aussehen und ihrer Funktion mehrfach beschrieben worden. Die Beschreibungen stammen von Überlebenden des jüdischen Arbeitskommandos und von polnischen Automechanikern, die allfällige kleine Reparaturen an den Wagen durchführen mußten. Aber auch die Ehefrau eines Mitglieds des Sonderkommandos wußte Bescheid.

"Diese Wagen waren mit der Bahn aus Berlin gekommen. Soweit ich mich entsinne, gehörte mein Mann der Abteilung an, die diese Wagen in Kolo auszuladen hatte. Da die Einlieferung der Juden bereits früher eingesetzt hatte, nehme ich an, daß man sie in den ersten Tagen auf andere Weise umbrachte. In "Spezialwagen" wurden die Juden nach dem Wald Chelmno befördert und unterwegs vergast. Dies hat mir mein Mann erzählt. Ich habe mich nach Einzelheiten nicht erkundigt und weiß daher nicht, ob die Juden durch Verbrennungsgase oder sonstige Gase umgebracht wurden."⁵⁷

"Das Auto, in dem die Leute vergast wurden, faßte etwa 80-90 Personen. Während meiner Chelmno-Zeit wurden gleichzeitig zwei Autos benutzt. Außerdem gab es noch ein drittes, das allergrößte, das gebrauchsunfähig war und in Chelmno auf dem Hof stand (ich sah ein abgenommenes Rad). Im Walde kamen täglich etwa 1000 Personen an. Nach meiner Berechnung müssen also täglich etwa 1000 Personen vergast worden sein."⁵⁸

Eine sehr gute Beschreibung der Gaswagen hat der überlebende Junge des jüdischen Arbeitskommandos Srebrnik gegeben.

"Zusätzlich erkläre ich, daß ich die Möglichkeit hatte, mir genau die Konstruktion der Autos anzusehen, die der Vergasung dienten.

57 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.68.

58 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.48.

Diese Autos hatten grundsätzlich zwei Auspuffrohre. Ein normales, das neben dem Führerhaus auf der rechten Wagenseite verlief, und ein zweites, das unter dem Fahrgestell angebracht war und etwa in der Mitte des Wagens in das Innere geleitet wurde. Das erwähnte Rohr setzte sich aus zwei Teilen zusammen: Einem geraden und einem verbogenen Teil, die miteinander mit Schrauben verbunden waren. Wenn das Gas in das Innere geleitet werden sollte, haben wir das normale Rohr mit Lumpen verstopft. Wenn dagegen das Auto ohne Ladung fuhr, stopfte man zwei Lappen zwischen das spezielle Auspuffrohr nach außen, ganz normal, wie bei jedem anderem Auto auch. Im Führerhaus befand sich ein Kästchen, in welchem die der Verstopfung des Auspuffrohres dienenden Lämpchen untergebracht waren. Auf dem Gelände der "Todesstätte" war die ganze Zeit hindurch das Spezial-Auspuffrohr angeschlossen. Erst abends, wenn die Wagen nach Chelmno in die Garage gebracht wurden, wurde das normale Rohr angeschlossen. Die Rohre waren herausnehmbar. Beim Wagenwaschen haben wir einmal sämtliche Rohre herausgenommen, und später wieder an der früheren Stelle angebracht. Die Autos wurden nach Liquidierung des Lagers nach Berlin geschickt."⁵⁹

Die Gaswagen sind also aus Berlin gekommen und nach der zweiten Auflösung des Tötungslagers in Chelmno wieder nach Berlin zurückgeschafft worden. Eines ist allerdings in Chelmno stehengelassen worden. Unklar ist immer noch, wo sich diese Wagen in der Zwischenzeit nach der ersten Auflösung des Lagers und vor Beginn der Wiederaufnahme der Tötungen im Jahre 1944, also ungefähr ein Jahr lang, befunden haben.

Ein wesentliches Ziel der Täuschungsaktionen und der Tötungen bestand darin, an die Wertgegenstände der Opfer heranzukommen. Rosalie Peham wollte von einer Durchsuchung der Getöteten nichts wissen, vielleicht auch, weil ihr dann die geschenkten Schmuck-

59 Aussage Zanger Szymon Srebrnik, 15 Jahre, aus Lodz, am 5.7.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.400f.

stücke nicht mehr so begehrenswert erschienen wären.

"Die Leichen wurden im Walde aus dem Wagen geworfen. Ob sie durchsucht wurden, weiß ich nicht; darüber habe ich meinen Mann nicht gefragt."⁶⁰

Tatsächlich ging die Sache aber sehr viel brutaler vor sich. "Die "Ukrainer" rissen den Leichen die Goldzähne aus dem Munde, die Geldbeutel vom Halse, zogen ihnen die Trauringe von den Fingern und nahmen die Uhren aus den Taschen. Die Leichen wurden äußerst genau durchsucht; man suchte sogar in den weiblichen Geschlechtsteilen, im After nach Gold und Wertsachen. Bei diesen "Durchsuchungen" hatten die Leute nicht einmal Gummihandschuhe an. Die gefundenen Wertsachen kamen in ein besonderes Köfferchen. Die SS-Männer befaßten sich nicht mit Durchsuchungen, verfolgten jedoch die Arbeit der "Ukrainer" mit großer Aufmerksamkeit."⁶¹

Nachdem die schmutzige Arbeit geleistet worden war, griffen die Mitglieder des Sonderkommandos ein, die schon zuvor alle Vorgänge genau beobachtet hatten. Sie waren auch für jene Wertgegenstände verantwortlich, die die Opfer voller Vertrauen auf ein Bad im Auskleideraum zurückgelassen hatten. "Zunächst - etwa 10 Tage - sammelten wir die Wertsachen in einem Raum des Obergeschosses des Schlosses. Unmittelbar unter diesem Raum war ein Zimmer, in dem sich die Juden, die in der Folgezeit nach Chelмно gebracht wurden, über eine Rampe in die vor der Rampe stehenden Gaswagen begeben mußten. Zunächst geschah dies in voller Kleidung, jedoch nachdem man den Personen die Wertsachen abgenommen hatte. Dies geschah durch Polen, die vorher im Fort VII in Posten inhaftiert gewesen waren. Die von diesen gesammelten Wertsachen wurden uns gebracht. Später war es dann so, daß die Juden sich im Oberge-

60 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelмно, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.68.

61 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.47.

schoß ausziehen mußten; es wurde ihnen hierbei erklärt, sie müßten baden. Danach wurden sie über eine Treppe, an der sich das Hinweisschild "Zum Bade" befand, in einen Gang geführt, der auf die Rampe führte. Wenn vorhin aufgenommen worden ist, daß es sich um ein Zimmer gehandelt habe, so ist dies nicht richtig, es war nur ein Gang."⁶²

Es muß ein sonderbares Gefühl gewesen sein, jeden Abend - sozusagen nach getaner Arbeit - mit einem Leiterwagen voll Wertgegenstände in die Unterkunft zu ziehen. "Als wir im Pfarrhaus einquartiert wurden mit der Sammelstelle für Wertsachen, war Goede schon nicht mehr in Chelmno, sondern - wohin weiß ich nicht - versetzt worden. Mein neuer Mitarbeiter war Max Sommer, Rottwachtmeister, der vorher Polizist in Posen gewesen war und aus Plauen stammte. Er und ich holten mit einem Leiterwagen die vom polnischen Arbeitskommando bereits eingesammelten Wertsachen dann ab, wenn am Tage keine Juden mehr vergast wurden."⁶³

Es war die Ghettoverwaltung, die höchstes Interesse hatte, den Zugriff auf alle Wertgegenständen - und seien sie auch noch so geringen Wertes - nicht zu verlieren.

"Aus dem Gespräch, das wir in Kulmhof mit Richter führten, konnte man klar entnehmen, dass es sich um eine Vernichtung von Juden handelte. Zudem war Biebow daran interessiert, die Bekleidungsstücke der Opfer zu erlangen. In erster Linie dachte er wohl daran, dass in dem Schuhwerk der Opfer Wertgegenstände verborgen sein könnten und das Schuhzeug darauf gründlich untersucht werden müsste. Aufgrund der zwischen Biebow und Richter stattgefundenen Besprechung, deren Zeuge ich war, wurde in Pabiabize(sic) eine Verwertungsstelle für Bekleidungsstücke errichtet, und die in

62 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.552f.

63 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR-Z 69/59, Bd 4, fol.553.

Kulmhof angefallenen Bekleidungsstücke wurden nach Pabianize (sic) verbracht. tatsächlich konnten nach Lösung der Sohlen und Absätze von den Schuehen häufig versteckte Gegenstände, wie Brillanten und Gold, festgestellt werden."⁶⁴

Die Abklärung der nicht immer übereinstimmenden Interessenslagen von Ghettoverwaltung, Sonderkommando und ihnen jeweils vorgesetzten Dienststellen wurde in regelmäßigen BESprechungen abgeklärt.

"Es ist hierbei zu bemerken, dass zwischen der Getto-Verwaltung Litzmannstadt (Biebow) und dem Sonderkommando Kulmhof eine enge Zusammenarbeit bestand. Diese beruhte auf der Vrwertung der in Kulmhof angefallenen Gegenstände, die der Getto-Verwaltung oblag. Es kam daher häufig vor, dass Lange oder andere SS-Leute, von denen mir namentlich nur noch Richter u. Bothmann bekannt sind, zu Besprechungen nach L. kamen. Solche Besuche fanden alle drei bis vier Wochen statt."⁶⁵

Aus einer Besprechungsnotiz von Anfang Februar 1942 geht hervor, daß für die Abrechnung der Tötungsaktion bei der Ghettoverwaltung in Lodz ein eigenes Sonderkonto eingerichtet wurde. Aus der gleichen Gelegenheit ergibt sich ein neuerlicher Beweis für die Ermordung der Zigeuner aus Lodz in Chelmno.

"Besprechung mit Herrn Oberreg.Rat Dr. Häusler und Herrn Ob.Reg.Rat Dr. Windmüller, von Posen
Beide Herren erschienen im Auftrag von Herrn Oberführer Mehlhorn, um sich einen Überblick über die Finanzlage des Gettos zu verschaffen. Sie versuchten Verhandlungen zu führen über die Aufstellung eines Sonderkontos, aus welchem zentral alle Evakuierungsmaßnahmen des Warthegaus gedeckt werden sollen. Ich

64 Aussage Albert Meyer, geb. 25.4.1902 in Bremen, 20.1.1960. ZStL 203 AR-Z 69/59, fol.115.

65 Aussage Albert Meyer, geb. 25.4.1902 in Bremen, 20.1.1960. ZStL 203 AR-Z 69/59, fol.116.

habe erklärt, daß derartige abschließende Verhandlungen zweckmäßig in Posen nach der Rückkunft von Herrn Biebow forgesetzt werden.

Eine abschließende Rechnung für das Zigeunerlager lag noch nicht vor, sie konnte daher auch den Herren nicht mitgegeben werden. Sie wurde für die nächsten 14 Tage in Aussicht gestellt."⁶⁶

Angehörige der Ghettoverwaltung waren aber auch direkt beim Sonderkommando in den Tötungsaktionen eingesetzt. Das ergibt sich aus der Sorge des Leiters der Ghettoverwaltung um die Zuteilung von Trinkbranntwein für bei der Sonderaktion Beschäftigten, die er mit der Gleichstellung mit den Angehörigen des Sonderkommandos begründete.

"Die in der gleichen Aktion beschäftigten Polizei- und Gestapo-Kräfte erhalten täglich 1/4 Ltr. Branntwein, und mit Rücksicht auf die augenblickliche, außerordentliche Knappheit ist schon davon abgesehen worden, diese Menge für die Leute der Ghettoverwaltung zu beantragen. Es muß jedoch darauf gedrungen werden, daß wenigstens die reduzierte Menge schnellstens zugeteilt wird."⁶⁷ Das Grundproblem einer geheimen Sonderaktion bestand aber eben darin, daß Anforderungen, wie eben um Kraftstoffe für die Autos, mit ihr begründet werden mußten, ohne daß die genehmigenden Dienststellen immer und in allen - wenngleich nur organisatorischen Fragen - Bescheid wissen durften. Das geht aus der Besprechung beim Landeswirtschaftsamt in Posen wegen der Zuteilung von Brennstoff "aus Anlaß der uns aufgetragenen Sonderaktion" hervor.

"Das Landeswirtschaftsamt war an sich bereit, uns eine Zuteilung an Brennstoff zu geben. Der Höhere SS- und Polizeiführer aber hat nunmehr entscheiden, daß dieser Brennstoff wiederum dem Sonderkommando Lange zugeschrieben werden soll, welches seinerseits für

66 Aktennotiz Ribbe, 5.2.1942, GV 154 fol.196

67 Biebow an Reichsbeauftragten für das Trinkbranntweingewerbe beim Reichsnährstand Berlin, 25.6.42, GV 209 fol.127.

eine zentrale Verteilung /Verteilung gestrichen/ Regelung des Einsatzes von Wagen eintreten soll.

Es entspricht danach doch wohl den Tatsachen, daß man in Posen überhaupt nicht weiß, welche Aufgaben die Ghettoverwaltung im Rahmen dieser Sonderaktion zu erfüllen hat. Es wäre sehr an der Zeit, persönlich sowohl beim Höheren SS- und Polizeiführer, wie auch bei der Stapo-Leitstelle in Posen Klarheit zu schaffen.

Ribbe. Herrn Biebow z.K. Herrn Ribbe! Besprechung mit Stapo L.[itzmannstadt] herbeiführen. Bitte Rücksprache Biebow"⁶⁸

Von den Wertgegenständen der Juden, die aus den Warthegauer Landbezirken in das Ghetto nach Lodz gebracht worden waren, wurden auch Teilsummen der Kosten für dessen Versorgung abgezweigt.⁶⁹ Gelder waren aber auch nötig, um die anfallenden großen Mengen an Bekleidung zur Weiterverwertung instandzusetzen. Das waren die Klagen, die die Ghettoverwaltung führte. Tatsächlich stiegen ja mit der Schnelligkeit der Tötungsmaschinerie auch die Schnelligkeit der Verwertung der persönlichen Habseligkeiten der Opfer.

"Die Kleider wurden nach Lodz gebracht. Kraftfahrer waren Polen. Sie wurden nicht auf das Schloßgelände hereingelassen. Man ließ sie auf der Landstraße warten. Deutsche Kraftfahrer fuhren die Lastwagen auf den Hof, wo sie beladen und dann von ihnen wieder auf die Landstraße gefahren wurden. Dort übernahmen die aus Lodz kommenden polnischen Kraftfahrer wieder die Fahrzeuge. Ich habe mich mehrfach mit den Kraftfahrern unterhalten und weiß daher, daß es Polen aus privaten Betrieben waren. Die SS verteilte auch eine Menge Sachen an die örtlichen deutschen Einwohner. Im Frühjahr kam eine Kommission aus Berlin in das Lager, der auch ein dicker Zivilist angehörte, von dem die Juden sagten, er sei der Chef des Ghettos Lodz. Diese Kommission verlangte, daß das

68 027/2/Ri/Po, Aktenvermerk 94/42, Litzmannstadt, den 2.6.1942, GV 154 fol.172

69 Aktennotiz Ribbe, 9.9.1942, GV 154 fol.128

SS-Sonderkommando Kulmhof größere Transporte aufnahm."⁷⁰

"Die Instandsetzung der Kleidungsstücke, des Schuhwerkes, die Verpackung und der Transport verschlingen enorme Summe. Ferner fallen uns im Getto bis auf weiteres laufend 4-600 Arbeitskräfte aus, die nur mit der Reinigung und dem Flicken beschäftigt sind. Neuerdings fordern die Arbeitslager in beträchtlichem Maße Strümpfe an; diese können aus Altbeständen nicht geliefert werden. Wir sind daher genötigt, die Strümpfe aus der eigenen Fertigung abzuzweigen. Die Nachbelastung kann vom 1.7.1942 durchgeführt werden."⁷¹

Was die Ghettoverwaltung nur als Posten auf der Ausgabenseite ihres Sonderkontos sieht, ist ein Bilderbuchbeispiel selektiver Wahrnehmung. Die größeren Vermögenswerte, die keine Kosten verursachten, kamen nämlich in extra Behälter.

"Die Wertsachen, d.h. Ringe, Uhren, Schmucksachen wurden von uns in mit Zink ausgeschlagene Behälter verpackt, die mit einem Vorhängeschloß abgeschlossen wurden, und sodann zur Gettho-(-sic)Verwaltung in Litzmannstadt mit Lkw's transportiert wurden. Das eingesammelte Geld wurde dem Rechnungsführer Görlich ausgehändigt, der es mit einem Pkw nach Litzmannstadt zum Leiter der Gettho-Verwaltung Hanns Biebow brachte."⁷² "Gold und Wertsachen wurden der Ghettoverwaltung in Lodz zugesandt. Nach Lodz kamen auch die zuvor in Chelmno aussortierten Sachen."⁷³

70 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.314.

71 Aktennotiz Biebow, 8.12.1942 betr. Aufteilung der Arbeitslöhne, die für das Sonderkonto bei der Ghettoverwaltung einlaufen. GV 154 fol.109.

72 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.554.

73 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.71.

Allein am 14. August 1944, also innerhalb der zweiten Tötungsperiode in Chelmno, bescheinigte die Ghettoverwaltung vom SS-Sonderkommando in Kulmhof erhalten zu haben.

"1 Koffer mit 300 Taschenuhren
 1 " " 250 " "
 1 " " 375 Armbanduhren
 1 " " 400 " "
 1 " " Silberketten u.Sonstiges, 11 kg einschl.Verpackung"⁷⁴

Die Herren des SS-Sonderkommandos, die Damen und Herren der Ghettoverwaltung und ihre Vorgesetzten haben sich nicht wenig auch persönlich an diesen Wertgegenständen bereichert, die sie sich zu Niedrigpreisen aus den Beständen der Ghettoverwaltung überlassen konnten.⁷⁵

Die Angehörigen des Sonderkommandos profitierten aber auch noch durch ihr Schweiggeld direkt aus den Einnahmen der Ghettoverwaltung über das Sonderkonto aus der Tötungsaktion. Das war auch dem Finanzprüfer der Reichsstatthalterei im September 1944 aufgefallen, ließ sich aber offensichtlich mit der Erklärung des Leiters der Ghettoverwaltung zufriedenstellen.

"Buchungen und Belege wurden stichprobenweise durchgesehen. Dabei ist aufgefallen, daß über die wiederholten namhaften Beträge an die Geheime Staatspolizei (in der Regel 50.000,-RM je Zahlung) der Ghettoverwaltung keine Ausgabeanweisung erteilt worden ist. Als Buchungsbelege wurden lediglich Quittungen verwendet. Diese Quittungen sind aber nicht von der Empfängerin - der Geheimen Staatspolizei - unterschrieben, sondern nur mit einem Namen (z.B. "Förster") ohne Dienstbezeichnung und ohne daß erkennbar

74 Ghettoverwaltung, 027, Bescheinigung, 14.8.1944, GV 673 fol.1.

75 APL, GV 304. - Einnahme Anweisungen 1942.

ist, daß der Empfänger des bar ausgezahlten Betrages für die Geheime Staatspolizei quittiert.

Hierzu erklärte der Amtsleiter Biebow, daß die Zahlungen auf telefonische Anweisung des Oberbürgermeisters vorgenommen seien und die Geheime Staatspolizei aus besonderen Gründen nicht mit ihrer Dienststellenbezeichnung quittiere."⁷⁶

"Ursprünglich wurden die Leichen vergraben"⁷⁷

"Die durchsuchten Leichen wurden in die Gräben gelegt, den Gräben entlang und zwar schichtweise. Sie wurden so gelegt, daß sie sich abwechselnd mit dem Kopf und den Füßen berührten. Sie lagen sehr eng aneinander und mit dem Gesicht nach unten. Die Unterwäsche wurde nicht entfernt. Der Graben war 6 m tief, oben 6-7 m breit. In die unterste Schicht kamen 4-5 Leichen, in die oberste bis zu 30. Sie wurden mit einer etwa meterdicken Sandschicht zugeschüttet. Ich habe mehrfach gesehen, daß der Sand in der Nacht wiederholt durchgegraben worden war und die am Vortage begrabenen Leichen zum Vorschein kamen. Das Gelände soll angeblich damals in der Nacht unbewacht gewesen sein. Während meiner Arbeitszeit hatte der Graben eine Länge von nahezu 10 m. An einem Tage wurden etwa 1000 Leichen beerdigt. Dazu wurden etwa 4-5 m benötigt."⁷⁸

Die Beerdigung in Massengräbern machte bald Komplikationen. Desinfektion mit Chlorkalk war die erste Reaktion darauf.

"Ab Freitag [dem 16.1.1942] wurde begonnen, die Gräber mit Chlorkalk zu übergießen, weil ein starker Gestank von den sich

76 Gähle, Finanzprüfer bei der Behörde des Reichsstatthalters, an den Reichsstatthalter in Posen, Posen, den 9. September 1944, GV 1676 fol.32-33, 32v.

77 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.68.

78 Aussage Michal Podchlebnik, 38 Jahre, Sattler in Kolo, 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.47.

zersetzenden Leichen zu spüren war."⁷⁹

Auch dieser Chlorkalk wurde durch die Ghettoverwaltung aus Litzmannstadt geliefert.

"Seit Beginn des Bestehens des Lagers in Chelмно brachte man von der Eisenbahnstation Kolo Chlor in 500 kilo-Fässern in das Lager. Ich weiß nicht, in welcher Menge insgesamt Chlor in das Lager gebracht wurde. Eines von diesen Fässern erhielt Herkner von der SS, und es befindet sich noch in dem Gut Powiercie. Ich möchte bemerken, daß die SS-Angehörigen auch bei ihren Besuchen nach Chlor rochen. Es ist dies umso bezeichnender, als sie sehr auf ihr äußeres Aussehen bedacht waren."⁸⁰

Es ist möglich, daß es der bloße Gestank und wiederum die Seuchengefahr war, die das Sonderkommando bewog, seine Vorgangsweise zu ändern.

"Als es heiß wurde, fingen die Leichen in den Massengräbern an sich zu zersetzen. Die Deutschen stoppten die Trasnporte; man baute in aller Eile zwei Krematoriumsöfen (die Schornsteine waren zu sehen), und man begann mit dem Verbrennen der Leichen. Man öffnete die Massengräber und befahl den Juden, (einem besonders gebildeten Waldkommando), die Leichen in den Öfen zu verbrennen. Diese Öfen wurden, wie ich gehört habe, mit Holz geheizt. Nach Verbrennen der Leichen (es dauerte dies etwa 2 Monate) kamen wieder Judentransporte an."⁸¹

"Im Frühjahr oder Frühsommer 1942 begann man im Waldlager damit, Verbrennungsöfen zur Verbrennung der Leichen zu bauen und

79 Sakowska, S.179.

80 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.288. Vgl. Aktenvermerk Hämmerle, 7.7.1942, GV 154, fol.153, in dem festgestellt wurde, daß Bothmann die Lieferung von Chlorkalk mit Waggons ablehnte.

81 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelмно, 14.6.1945 in Chelмно. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.314.

auszuprobieren. Dieses wußte ich aber zunächst nur vom Hörensagen. Soviel ich erfuhr, wurden die in den Massengräbern im Waldlager befindlichen Leichen von jüdischen Arbeitskommandos ausgegraben und in den Verbrennungsöfen verbrannt. Es wurden aber auch gleichzeitig in den Öfen die Leichen von den Juden verbrannt, die mit neuen Transporten in Chelmno ankamen."⁸²

"Als ich im Waldlager meine Tätigkeit aufnahm, war ein Verbrennungsöfen in Betrieb. Es waren dort noch zwei weitere Verbrennungsöfen, die aber nicht mehr benutzt wurden. Im Waldlager befanden sich zwei große Massengräber von ca 150 m Länge, 3-4 m Breite und 3 m Tiefe. Weiter befand sich dort ein Massengrab von ca. 50 m Länge und den gleichen Abmessungen, wie vorher beschrieben. Auch stellte ich dort noch 12-20 quadratische Massengräber fest, die verschiedenartige Abmessungen hatten. Die in diesen Massengräbern befindlichen Leichen wurden von jüdischen Arbeitskommandos fortlaufend ausgegraben und in dem Verbrennungsöfen verbrannt. Schätzungswise haben sich in sämtlichen Massengräbern ca. 75 bis 100 000 Leichen befunden."⁸³

"Es wurden zwei Verbrennungsöfen errichtet; wie sie gebaut waren, weiß ich nicht, da ich ja natürlich dieses Gelände nicht besucht habe. Ich weiß nur, daß sie sehr hohe Schornsteine und einen sehr starken Zug besaßen. Die Leichen wurden dort schichtweise gelegt. Zwischen jede Schicht kam eine Schicht Holzscheite. Bei der Verbrennung in Scheiterhaufen wurden diese Stöße von oben mit Benzin begossen. Den Scheiterhaufen mußte ein Jude besteigen und ihn in Brand stecken. Das Feuer war so stark, daß der Jude den Verbrennungsöfen nicht mehr verlassen konnte und bei lebendigem Leibe verbrannte."⁸⁴

82 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.554f.

83 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.555.

84 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.68f.

Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß es schon die Vorstellungen waren, man müsse möglichst alle Spuren des Massenmordes verwischen.

"In den ersten Frühlingstagen kam ein Befehl aus Berlin, die Leichen zu vernichten und sämtliche Spuren zu verwischen. In Zukunft sollten die Leichen eingeäschert werden. Man mußte daher die Gräber ausgraben und die Leichen teils in eigens dazu erbauten Verbrennungsöfen teils auf ungeheuren Scheiterhaufen im Walde verbrennen. Um den Stand dieser Arbeiten nachzuprüfen, wurde eine Sonderkommission aus Berlin entsandt. Es herrschte eine fürchterlich stickluft. Mein Mann lahcte, die "Herren aus Berlin" würden ohnmächtig, wenn sie 5 Minuten an den geöffneten Gräbern verbracht hätten."⁸⁵

Auch die für die Herstellung der Verbrennungsöfen notwendigen Materialien, Zement für die Fundamente und Eisen für die Roste kamen von der Ghettoverwaltung.

"Dem Sonderkommando sind auf Anforderung 100 Sack Zement zur Abholung am 7.7.42 freigegeben worden. Zementscheine werden uns in kurze hierfür zur Verfügung gestellt. Außerdem werden weitere 15 t Eisen, wie sie letzthin von uns geliefert worden sind, dringend angemahnt. Hierfür werden wir in kurze insgesamt 30 t - Eisenkennziffern zugewiesen bekommen. Nach Angaben von Herrn Plate werden wir aus dem Kontingent des Sonderkommandos in den nächsten Tagen 2000 kg. Dieselkraftstoff zugeteilt bekommen. Die Abholung muß allerdings in Posen erfolgen."⁸⁶

Die Leichen der Ermordeten wurden also exhumiert oder sofort verbrannt. Aber da blieb noch die Asche und da blieben noch die

85 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirtin in Skobieli-ce, Chelmo, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.68.

86 027/1/Lu/Po, Aktenvermerk Luchterhandt, 109/42, Litzmannstadt, den 8.7.1942, GV 154 fol.151

Knochen, die nicht verbrannt waren.

"Was mit der Asche der Getöteten geschah, weiß ich nicht. Ich habe meinen Mann darüber nicht gefragt. Ich weiß, daß es in Chelmno eine Maschine zum Knochenmahlen gab. Ich habe selbst einen mit Papiersäcken, in denen sich gemahlene Knochen befanden, vollbeladenen LKW gesehen. Es war dies im Frühling 1943 anlässlich der erstmaligen Auflösung des Lagers Chelmno. Wohin die Knochen kamen, weiß ich nicht."⁸⁷

Einem Polen aus Chelmno war das bloße Gerücht von einer Knochenmühle nicht genug. Er wollte mit eigenen Augen sehen, was die Deutschen mit den Überresten der Ermordeten machten.

"Ich hörte von irgend jemanden - ich weiß nicht mehr von wem - daß die Deutschen das Knochenmehl der verbrannten Juden fortführten und es von der Brücke neben der Mühle in Zawadki aus in die Warthe warfen. Es ist mir gelungen, die Bestätigung dieser Tatsache zu finden. Ich habe einmal nachts gegen 11.00 Uhr gesehen - es war dies im Sommer 1944 (an den Monat kann ich mich nicht mehr erinnern) wie ein Auto herangefahren kam und neben der Brücke in Zawadki anhielt. Uniformierte Deutsche, die mit Laternen leuchteten, trugen Säcke auf dem Rücken. Sie betraten die Brücke und schütteten auf der Stelle, wo der Strom am stärksten ist, den Inhalt der Säcke ins Wasser. Bei der Arbeit, dies sie ruhig ausführten, führten sie keine Gespräche. Ich hielt mich in einer Entfernung von ihnen auf, die nicht größer war als 150 meter. Nachdem der letzte Sack geleert war, wurde die Brücke sorgfältig mit Besen gereinigt. Am nächsten Tag stocherte ich aus den Spalten der Brücke Überreste von Menschenknochen heraus, die ich vorlege. (Der Zeuge legt eine Pappschachtel mit 12 Knochenre-

87 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.70.

sten vor)."88

"Ergänzend möchte ich noch erklären, daß die Mühle, die Bothmann in Powiercie ausgeliehen hatte, so eingestellt werden konnte, daß man mit ihr Knochen auf so kleine Stücke mahlen konnte, wie ich sie gefunden hatte."89

Ein Mitglied des Sonderkommandos bestätigte die Existenz dieser Knochenmühle.

"Soviel ich gehört habe, war im Waldlager auch eine Knochenmühle in Betrieb, in welcher die Knochenrückstände nach dem Verbrennen der Leichen zermahlen wurden, Ich erinnere mich jetzt daran, dass ich mir diese Knochenmühle einmal, als ich nachts am Waldlager Posten stehen musste, näher angesehen haben. Sie stand in der Nähe des Verbrennungsofens unter einer Überdachung. Ich kann mich noch daran erinnern, dass sich oben ein grosser Trichter befand, in welchem wohl die Knochenrückstände eingefüllt wurden. Die Art des Antriebes der Mühle ist mir nicht mehr rememberlich. Weiter kann ich mich noch daran erinnern, dass bei der Knochenmühle einige mit Knochenmehl gefüllte Säcke standen. Die Säcke waren oben offen, so dass ich das ohne weiteres sehen konnte."90

Die Tötungsaktion konnten und wollten die Deutschen nicht allein ausführen. Sie nahmen die Hilfe der Opfer selbst in Anspruch. In der ersten Phase des Tötungslagers waren auch noch acht Polen aus der Festungshaft in Posen eingeteilt. Das übrige Arbeitskommando bestand aus Juden, die aus den Deportationszügen ausgewählt wurden. Eine Gruppe arbeitete im Schloß als Hauskommando, das andere im Wald bei der Entladung der Leichen aus den Gaswagen,

88 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.288f.

89 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.291.

90 Aussage Wilhelm Heukelbach, 30.11.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 5, fol. 897.

bei der Beerdigung der Opfer zuerst, ihrer Exhumierung und Verbrennung darnach. Das sogenannte Waldkommando überlebte nicht lange. In der ersten Phase der Tötungsaktion wurden sie fast täglich als letzte auch getötet. Das Hauskommando hatte längere Überlebenschancen. Einige versuchten zu fliehen. Aber nur vier von ihnen gelang die Flucht. Zwei von ihnen überlebten die Flucht 1942. Von diesen starb einer vermutlich im Tötungslager in Belzec. Der andere überlebte den Naziterror. Zwei überlebten die Schließungsphase des Tötungslagers im Jahre 1944.

"Nicht alle, die bei uns zur Vergasung eingeliefert wurden, wurden sofort getötet. Es bestand nämlich auch ein jüdisches Arbeitskommando. Dieses war insgesamt 30 bis 40 Mann stark und wurde aus Neuzugängen ergänzt, damit es bei dieser Stärke blieb. Es war zwar nicht direkt jeden Tag, aber doch wohl ungefähr jede Woche erforderlich, dass aus diesem Grunde aus den neu Eintroffenen einige herausgesucht werden mussten, um die im Arbeitskommando entstandenen Lücken zu ergänzen. Die Angehörigen dieses Arbeitskommandos trugen eiserne Fussketten und waren in dem Kornspeicher untergebracht."⁹¹

Die Fluchtversuche bewirkten offensichtlich, daß die Arbeitertrupps gefesselt wurden und in Ketten arbeiten mußten.

"Im Walde arbeitete ein jüdischer Arbeitertrupp. Sie gingen gefesselt oder vielmehr in Ketten. Ihre Füße waren derart gefesselt, daß sie nur kleine Schritte machen konnten. Sie mußten im November ohne Mützen und halbnackt arbeiten. Sie waren derart ausgehungert, daß sie Leichen anbieten und Menschenfleisch aßen. Dies hat mir mein Mann erzählt."⁹²

91 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.973.

92 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmo, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.69.

"Ich habe Juden gesehen, die mit Ketten gefesselt waren, sodaß sie nicht gehen konnten, sondern wie "Sperlinge" hüpfen mußten. Die Ketten waren am Hosenschlitz oder am Gürtel befestigt. Die Hände waren nicht gefesselt. Diese Juden wurden geschlagen oder mißhandelt. Ich habe selbst gesehen, wie Schmidt einen dieser Juden mit einer Mistgabel in den Rücken schlug. Die Juden waren aufgeschwollen; sie aßen rohe Kartoffeln. Auf dem nackten Leib trugen sie Drillichhemden und Hosen. Es war damals kalt. Vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen hat das SS-Sonderkommando den Speicher verbrannt, in dem die jüdischen Schneider untergebracht waren."⁹³

Über die Tötung der Juden aus Wien, die aus dem Ghetto in Lodz kamen, haben wir Nachrichten vor allem von polnischer Seite: Ein Gestapo-Angehöriger war Kunde des Schuhmachers Jan Gibaszek. Er erzählte ihm:

"Als das Schloß bereits gesprengt war, also im Jahre 1943, und das Sonderkommando abrücken sollte, fragte ich ihn, wieviele Juden in Chelmo hingerichtet worden seien. Darauf antwortete er mir, daß es 246.000 gewesen seien. Außerdem sagte er, daß nach Chelmo auch Polen in kleineren Mengen gebracht worden seien: Greise und Geisteskranke. Er sagte mir nicht, wieviele von diesen hingerichtet worden seien. Nach Zigeunern habe ich ihn nicht gefragt. Er sagte, daß die meisten Juden aus Lodz gebracht worden seien. Außerdem seien Juden aus Österreich und aus dem Reich gebracht worden."⁹⁴

Ein anderer Pole erfuhr es über den Tauschkontakt mit den Angehörigen des Sonderkommandos:

93 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.290f.

94 Aussage Jan Gibaszek, 37 Jahre, aus Rszkow I, Schuhmacher, 13.7.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.442.

"Die Deutschen bezahlten die Lebensmittel oft mit Zigaretten (z.B. die Eier), daher wußten wir auch, wo die Transporte herkamen. Im übrigen haben die Gendarmen daraus auch kein Geheimnis gemacht. Wie ich mich erinnere, sagten sie, daß ein Transport "reicher Juden aus Wien" oder "reicher Juden aus Hamburg" angekommen sei. Diese Juden hatten mehr Gepäck und waren besser gekleidet."⁹⁵

Andere wieder wußten es von den deutschen Eisenbahnern, die bei den Transporten waren.

"Im Frühjahr 1942 war ebenfalls eine Pause, nach kurzer Zeit wurden jedoch wieder Juden, auch solche aus dem Ausland, herangebracht. Ich habe von deutschen Eisenbahnern erfahren, daß es sich dabei um Juden aus Wien und aus der Tschechoslowakei gehandelt habe. Diese Juden behandelte man gut, man schlug sie nicht. Sie waren gut gekleidet und sprachen nicht polnisch. Sie kamen mit einem gemischten Zug, die Mehrheit der Waggons waren Personenzugswaggons (D-Zugwaggons waren nicht dabei). Ich habe aus der Nähe zwei solche Transporte gesehen. Bei jedem dieser Transporte waren über 1.000 Personen. Diese Transporte waren bewacht. Es kamen nicht viele Transporte aus dem Ausland."⁹⁶

Die Angehörigen des Sonderkommandos scheinen nach einer Anfangsphase nicht mehr so abweisend und schweigsam geblieben zu sein:

"Die Gendarmen machten kein Geheimnis daraus; ich erinnere mich von ihnen gehört zu haben, angekommen wäre ein Transport "reicher Wiener Juden" oder "reicher Hamburger Juden". Diese Leute

95 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.317.

96 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.307.

brachten mehr Gepäck mit und waren auch besser angezogen."⁹⁷

In einem einzigen Fall ist auch ein Name überliefert. Mag sein, daß die Erinnerung des Zeugen ein wenig durch das anti-jüdische Vorurteil vom "reichen Juden", von denen über die Wiener und andere immer wieder erzählt wurde, getrübt war. Der genannte Dr. Rosenthal war jedenfalls Bankbeamter aus Wien.

"Nachdem Transporte durchgegangen waren, fand die örtliche Bevölkerung auf dem Weg Gold, Wertgegenstände usw. Ich habe einmal im Wald, ich weiß nicht mehr wann dies war, einen Kontoauszug einer Bank in Chicago gefunden. An den Namen der Bank kann ich mich nicht mehr erinnern. Der Auszug war in englischer Sprache gedruckt. Der Auszug lautete auf den Namen Dr. Rosenthal aus Wien - die Anschrift und der Vorname ist mir nicht erinnerlich. Er lautete, so schwebt es mir vor, auf 350.000 Dollar."⁹⁸

Weniger geklärt ist das Schicksal anderer Opfer der Tötungsaktion. Es wurde von Kindern gesprochen, aber auch von Geistlichen, von Offizieren und von Nonnen. In einem Fall scheinen auch SS-Führer hingerichtet worden zu sein.

"Im Jahre 1943, es war bei warmer Witterung (das Datum kan ich nicht angeben) kam einmal ein ganzer Zug mit jüdischen Kindern aus Lodz. Bei ihnen befanden sich nur einige ältere Personen. Diese Kinder waren im Alter von 6 bis 15 Jahren. Man behandelte sie ebenfalls sehr grausam."⁹⁹

97 Aussage Andrzej Miszczka, 49 Jahre, Landwirt aus Chelmno, 14.5.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.59.

98 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.290.

99 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.307.

"Besonders in Erinnerung ist mir jedoch ein Kindertransport, der an einem Sommertag in Chelmno ankam. Es muß 1942 gewesen sein. Von meiner Unterkunft sah ich drei Lastkraftwagen auf der Straße zum Schloß stehen, auf welchen sich Kinder befanden, die mir auffallend gut gekleidet erschienen, jedenfalls besser, als sonst die Juden. Ich meine, daß es ca. 200 Kinder waren, die sich auf diesen drei Lkw's befanden. Ob noch weitere Lkw's mit Kindern angekommen waren, ist mir nicht bekannt. Offenbar wurden diese Kinder auch vergast, jedoch habe ich darüber Bestimmtes nicht erfahren."¹⁰⁰

"Angeblich brachte man einmal auch Nonnen, ein andermal 12 polnische Offiziere, eine beachtliche Gruppe polnischer Kinder usw. Ich habe diese Transporte nicht unmittelbar gesehen; Personen, die sie gesehen hatten, sprachen jedoch von ihnen (Helena Krol, Wiktorja Kozaniecka).¹⁰¹

"Ob Polen hingerichtet wurden, weiß ich nicht. Mein Mann hat mir darüber nichts erzählt. Er erzählte mir jedoch, eines Tages, ich weiß nicht mehr wann, seien zwei Autos mit russischen Offizieren gekommen. Ich erinnere mich, daß mein Man sagte: "Es waren so elegante Offiziere". Ich weiß nicht, ob sie unmittelbar nach dem Walde gebracht oder in "Spezialwagen" gezwängt und auf diese Weise hingerichtet wurden."¹⁰²

Darüber hinaus scheint auch der Plan bestanden zu haben, aus Ungarn Deportierte Juden nach Chelmno zu bringen und dort zu töten. Der Kriegsverlauf bewirkte aber ein rasche Schließung des Tötungslagers.

100 Aussage Fritz Ismer, geb. 1.9.1908 in Berlin, 9.11.1960. ZStL 203 AR 69/59, Bd 4, fol.554.

101 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.317.

102 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.69.

"Ich weiß, daß 1944 Juden aus Ungarn eingeliefert werden sollten; diese Transporte kamen jedoch angesichts der immer näher rückenden Front nicht mehr."¹⁰³

"Im Jahre 1944 wurden wir angewiesen, das Umladegleis freizumachen, weil viele Transporte nach Chelmno ankommen würden, die auf die Schmalspurbahn umgeladen werden sollte. Diese Transporte sind aber nicht angekommen. Das Lager Chelmno wurde Ende 1944 aufgelöst."¹⁰⁴

"Eine sichere Schätzung über die Zahl der Gesamtopfer kann ich nicht angeben. Auf jeden Fall werden es im ganzen mehrere hunderttausend gewesen sein. Es waren überwiegend Juden jedes Alters und Geschlechtes, die zum Teil in Familien zusammen waren und alle den Stern trugen."¹⁰⁵

Frauen hatten im Tötungslager überhaupt keine Chance auch nur im Arbeitskommando zu überleben. Einige wenige dürften kurze Zeit als Objekt der sexuellen Begierde der Tötungsmannschaft überlebt haben. Es ist daher zynisch, davon zu sprechen, es seien Jüdinnen in Chelmno nicht vergewaltigt worden. Der rassistische Diskurs ist aber auch in diesem Fall in den nachträglichen Erzählungen nicht überschritten worden. Allenfalls ist dem Arbeitskommando die Verantwortung dafür zugeschrieben. Angehörige des Sonderkommandos wollten nicht einmal Polinnen als Freundinnen gehabt haben.

"Jüdinnen wurden in Chelmno nicht vergewaltigt. Einmal fuhr in einem Auto eine Jüdin, die sich als Polin ausgab. Sie behauptete,

103 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.69.

104 Aussage Wladyslaw Dabrowski, 45 Jahre, Eisenbahner aus Kolo, 15.5.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.307.

105 Aussage Walter Burmeister, 22.3.1961, 203 AR-Z 69/59, Bd 6, fol.971.

nur deswegen dem Transport angeschlossen worden zu sein, weil sie ihre Urkunden verloren habe. Sie sah wie eine Polin aus. Sie wurde ausgesondert und nach dem Stab gebracht. Nach einigen Tagen langten mit einem der Transporte ihre Eltern an. Als sie diese erblickte, bat sie, dem Transport mitangeschlossen zu werden und kam zugleich mit ihren Eltern um."¹⁰⁶

Es ist jedoch kaum glaubhaft, daß eine durch ihr Schicksal wahnsinnig gewordene Frau in der folgend beschriebenen Weise aus den Räumen des Arbeitskommandos entweichen konnte.

"An einem anderen Tage sah ich, wie sich irgendeine Gestalt dem Fluß näherte. Es war dies eine jüdische Frau von etwa 25 Jahren, die wahrscheinlich aus Chelmno ausgerissen war. Sie war nackt, nur mit einem Pelzmantel bekleidet. Sie war wahnsinnig. Sie sprach völlig verwirrt, daß sie ihren Mann suchen wolle. Anscheinend ist sie auf Grund eines kurzen Aufenthaltes in Chelmno geisteskrank geworden."¹⁰⁷

Daß also das Arbeitskommando verantwortlich gewesen sei, ist eher als Schutzbehauptung zu bewerten.

"Unter Bothmann ist es vorgekommen, dass für das aus jungen Männer bestehende Arbeitskommando aus den zur Vergasung eingelieferten Juden mehrmals eine Frau herausgenommen wurde, welche sich die Polen wohl aussuchen durften. Ich glaube, die Polen haben sie wohl auf polnisch da noch gefragt, ob sie bereit sei, mit ihnen Geschlechtsverkehr auszuüben. Im Keller des Schlosses war dann ein Raum dazu eingerichtet, in dem diese Frau jeweils eine Nacht oder auch wohl mehre Tage verwahrt wurde und den Polen zur Verfügung stand. Sodann wurde sie ebenso wie die anderen im

106 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.70f.

107 Aussage Edward Witczak, Leiter des Wassermeliorationsamtes in TORunska, 25.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.417f.

Gaswagen getötet. Ich glaube, dass dies mehrere Male geschehen ist, bis es Bothmann wieder aufgehoben hat. Allerdings kann ich nicht sagen, ob sich die Polen nicht auch später noch auf diese Weise Frauen aus den Eingelieferten geholt haben."¹⁰⁸

Eine besondere Rolle spielt eine Geschichte, die sich mehrfach in den Zeugenaussagen verzweigt. Es ist die Geschichte einer falschen Gestapo-Kommission, die das Lager besichtigt haben soll, in Wirklichkeit aber verkleidete alliierte Agenten gewesen sein sollen. Sie drückt mehr über den psychischen Zustand der Massenmörder als über die Qualität der alliierten Subversion aus. Es zeigt sich nämlich, daß das Tötungspersonal sich seiner Schuld und Verantwortung voll bewußt war, voll des - wie soll man sagen - schlechten Gewissens-, jedenfalls aber voller Befürchtung die Tat könne nach einem verlorenen Krieg offenbar werden. Eine camouflierte Gestapo-Kommission ist das fantasmatische Über-Ich der Mitglieder des Sonderkommandos.

"Ich hörte von einem Fall, in dem einige uniformierte Personen, höhere Dienstgrade der Gestapo, nach Kulmohof kamen, die sich als Sonderkommission aus Berlin vorstellten. Man zeigte ihnen das Lager. Ich weiß nicht, ob man Bilder machte. Später zeigte es sich, daß es sich um Engländer oder Amerikaner gehandelt habe, die in Gestapouniformen verkleidet waren. Über diese Sache weiß ich nur vom Hörensagen, wobei ich nicht angeben kann, von wem ich das gehört habe. Am Tage nach dem geschilderten Vorfall waren auf allen Straßenkreuzungen in Kolo starke Polizeipatrouillen aufgestellt, die die Ausweise von allen Passanten kontrollierten und die durchfahrenden Autos anhielten und untersuchten. Der geschilderte Vorfall fand, so glaube ich, im Jahre 1942 statt. Einige Zeit später soll eine Fliegerbombe auf dem Gelände des Waldes von Chelmo in Nähe der Hinrichtungsstätte abgeworfen worden sein. Die Bombe ist nicht explodiert. Ich möchte bemerken, daß häufig Flugzeuge in großer Höhe über dem Wald von Chelmo

108 Aussage Walter Burmeister, 23.3.1961. ZStL 203 AR-Z 69/59 Bd 6, fol.974.

flogen."¹⁰⁹

"Mein Mann hatte mehrfach Dienst im Walde. Eines Nachts erzählte er, an den Hinrichtungsstätten im Walde seinen Lichter aufgeblitzt, als ob Magnesiumaufnahmen gemacht würden. Die Hinrichtungsstätten wurden in der Nacht von mehreren Gendarmen bewacht, aber ihre Bewachung war unzulänglich. Mei Mann nahm an, die Hinrichtungsstätten und die Verbrennungsöfen würden von einem ausländischen Nachrichtendienst aufgenommen."¹¹⁰

"Mitte 1942 (so kommt es mir jedenfalls vor) kam eine Kommission aus Berlin, der 3 (vielleicht 4) Gestapoleute angehörten. Diese Kommission wurde mit allen Ehren empfangen. Man führte sie auf dem ganzen Gelände herum. Der Pole Skrzypcznski erzählte mir, daß ihm einer dieser "Gestapoleute" zugelacht habe, als er ihnen Benzin getankt habe. Am folgenden Tage erfuhr man, daß es sich nicht um Gestapoleute sondern um "einen fremden Nachrichtendienst" gehandelt habe. Die Gendarmen sagten "wir dachten, daß es unsere sind, aber es waren nicht die Unsigen". Sie sagten, daß es ein englischer Nachrichtendienst gewesen sei. Sie erhielten später auch eine Postkarte von der angeblichen Kommission, auf welcher sich die Kommission als englischer Nachrichtendienst zu erkennen gab. Die Deutschen rühmten sich, daß sie diese Kommission schließlich "an der türkischen Grenze" erwischt hätten."¹¹¹

In Wirklichkeit kamen die Informationen über die Tötungsaktionen in Chelmno auf eine viel weniger dramatische Weise in die

109 Aussage des Henryk Kruszczyński, 24 Jahre alt, aus Powiercie, Kriminalbeamter, am 9.6.1945 in Kolo. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.291.

110 Aussage der Rosalie Peham, 24 Jahre, Landwirt in Skobielice, Chelmno, 27.6.1945. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.70.

111 Aussage Andrzej Miszczak, 49 Jahre, aus Chelmno, 14.6.1945 in Chelmno. ZStL 203 AR 69/59 Koppe, Sonderband A, fol.318.

angelsächsischen Länder.¹¹²

Es gibt zwei ganz unterschiedliche Reaktionsweisen auf die Kenntnis von den massenhaften Tötungen von Menschen in Chelmo. Die eine sieht sich auch zwanzig Jahre darnach noch in einer ausweglosen Situation, die eine Verweigerung der Beteiligung ausschloß und viel Selbstmitleid enthält. Die andere zeigt Empörung, Aktivität, aber auch persönliches Scheitern.

"Wenn ich gefragt werde, wie ich damals über meine Tätigkeit in Kulmhof dachte, so muss ich dazu folgendes sagen: Unser Dienst war nicht schön, sondern schrecklich. Besonders, dass man immer wieder die Menschen, die doch nichts dafür konnten, erst als Lebende und so kurz darauf als Leichen sah. ... Am Feierabend war jeder froh, dass wieder ein Tag vorbei war. Jeder war bestrebt, dass sobald wie möglich Feierabend war, und dann versuchte jeder, sich den Abend so zu gestalten, dass er von dem Gedanken los kam. So wurde dann getrunken, gespielt, ins Kino gegangen oder man hatte ein Freundin. Unser Dienst war deshalb aber doch schwer für uns. Und wir hielten uns auch an den Gedanken, dass das Ganze ja von oben her befohlen war und so von uns kleinen Handlagern ja nicht eigentlich veranstaltet worden war.

Wenn ich heute daran zurückdenke, dass ich an dieser Sache beteiligt war, so bereue ich das.

Damals habe ich nicht gewagt, den Befehl zu verweigern.[...]

Auf Vorhalt, ob er sich nicht zur kämpfenden Truppe hätte melden können, etwa zur Leibstandarte:

Eine solche Möglichkeit wäre an sich gewesen. Dass Bothmann es zu hintertreiben versucht hätte, habe ich ja gesagt. Ich hatte ja auch schon was mitgemacht, war verwundet worden, hatte in Kroatien bei der Bandenbekämpfung mitgewirkt und hatte genug davon. Ich war eben ein Mensch, der sich niemals zu etwas

112 Vgl. David S. Wyman, Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden. Frankfurt am Main 1989, S.25.

ANHANG

Ostgebiet, waren im Herbst die Deutschen die alleinige staatlich, politisch und wirtschaftlich führende Schicht; alle Maßnahmen mussten aus dieser Tatsache gefolgert werden.¹

Gegen diese Berliner Auffassungen setzte die Landesplanung des neuen Reichsgaues ihre eigenen strategischen Vorstellungen, die weit über das Planungsprogramm der Zentrale hinausgingen:

- 1.) Die Landesplanung sah die vorliegende Situation als Ganzes.
- 2.) Sie folgte in den Vorschlägen für die Friedensarbeit dem Gedanken der kühnen Eroberungszüge des deutschen Heeres.
- 3.) Sie erkannte als Grundlage die Bedeutung des Verkehrs in jeder Neuordnung und Sicherung eines Gebietes.
- 4.) Sie war der Auffassung, dass die über das ganze Wartheland gleichmässig verteilte polnische Bevölkerung durch eine natürliche und wirksame Neubesiedelung in ihrem Zusammenhalt zersprengt werden musste.
- 5.) Alle neuen Besiedlungsmaßnahmen mussten dazu führen, die anzusetzenden deutschen und rückgewanderten Siedler wirksam in den Wirtschaftsprozeß einzugliedern.
- 6.) Die Strahlungs- und Ausgangspunkte der Erneuerung mussten die leistungsfähigen, an den Großverkehr angebotenen Städte sein.
- 7.) Schließlich mussten alle Neumaßnahmen so angesetzt werden, dass die Einblicke und Kenntnisse der schon amtierenden unteren Dienststellen zur vollen Ausnutzung kamen; dass ferner diese Ämter alle, ohne störende Beeinflussung durch neue Stellen, die bevorstehende schwierige Aufgabe an der Einweisung aller Rückwanderer mithalfen--.

Es war hierbei die Verdeutschung des Gaues und damit die Festigung und Sicherung des Deutschtums eine Selbstverständlichkeit, über die man keine weiteren oder viele Worte zu verlieren brauchte."²

1 [Richert], Zum Neubau des Warthegaues, Posen, März-Mai 1942. APP, Reichsstatthalter Posen, 369, fol.41-51. fol.41f.

2 [Richert], Zum Neubau des Warthegaues, Posen, März-Mai 1942. APP, Reichsstatthalter Posen, 369, fol.41-51, fol.42f.

Damit waren zwei wesentliche Ziele der Politik der Warthegauschen Landesplaner angesprochen. Die zentrale Bedeutung der Städte als als infrastrukturelle Zentren erster oder niedrigerer Ordnung, Verkehrsknotenpunkte, wie sie es nannten, und deren Vorrang auch bei der Entwicklung des ländlichen Raumes, sowie die möglichst rasche und vollständige Eindeutschung des Landes. Das wirkte sich in den Grundzügen der Politik gegen die polnische Bevölkerung aus. Das hatte aber noch dramatischere Folgen gegenüber jener Bevölkerungsgruppe des deutschbesetzten Polens, die in der nationalsozialistischen Planungsstrategie überhaupt keinen Platz mehr hatten, keine Rolle mehr spielten, die Juden, die hauptsächlich im Ghetto in Litzmannstadt, aber auch noch in verstreuten Ghettos in den kleineren Städten des neuen deutschen Reichsgaus unter sich immer mehr verschlechternden Bedingungen lebten.

Sie lebten dort, weil in der Anfangsphase der Eingliederung des eroberten polnischen Gebietes noch nicht entschieden gewesen war, ob Lodz zum Deutschen Reich kommen oder dem Generalgouvernement zugeschlagen werden sollte. Sie lebten dort, weil die anfänglichen Deportationspläne in das Generalgouvernement nicht, bzw. nicht vollständig durchgeführt wurden, weil sich die dortigen nationalsozialistischen Führungsgruppen dagegen erfolgreich gewehrt hatten. Und sie lebten dort, weil die deutschen Dienststellen sie entweder noch als Sklavenarbeiter benötigten oder noch keinen in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Plan hatten, was mit ihnen in Zukunft geschehen sollte. Was jedoch allen deutschen Behörden von größter Selbstverständlichkeit und ganz unproblematisch schien, das war ihre Auffassung, ihr Wunsch, ihre Erwartung von nur mehr temporären Anwesenheit von Juden in ihrer Stadt, in ihrem Kreis, in ihrem Reichsgau.

Die Landesplaner des Warthegaues hielten es für ein Unglück, daß die Berliner Stellen gerade Litzmannstadt als zentralen Ort ihrer Planungsanstengungen gewählt hatten und nicht ohne Genugtuung hielten sie die schon bald aufgetretenen Schwierigkeiten fest:

"Hier traten ja dann auch sehr bald die von der Landesplanung vorausgesehenen und vorausgesagten Schwierigkeiten der Unterbringung, Hygiene und der Verteilung auf. Der Vorschlag der Landesplanung, die nach zehntausenden zählenden Rückwanderer in heizbaren, warmen Eisenbahnzügen, die 1940 im Frühjahr und auch im weiteren Verlauf des Jahres noch zur Verfügung gestellt werden konnten, auf die Bahnstationen der Kreisstädte zu den Kreisleitern und Landräten zu bringen, wurde abgelehnt mit dem Hinweis, dass solche Maßnahmen zu einer Zersplitterung der Kräfte führe.[...]

Es ist ja nun allgemein bekannt, dass bei der Besiedelung und Erschließung eines Gebietes eine geordnete Verkehrswirtschaft die Grundlage der Erhaltung und Förderung des ganzen wirtschaftlichen Lebens darstellt. Diese nicht wegzuleugnende Tatsache können nur jene als liberalistisch bezeichnen, die als Ästheten und Literaten von den grünen Tischen der Großstadtbüros her das wirklich, harte und jeder hohlen Schwärmerei bare Volksleben beeinflussen und reglementieren wollen. Die Landesplanung im Warthegau sah und sieht auch heute noch in dem Ansatz deutscher Siedler an oder in der Nähe leistungsfähiger Verkehrsadern im Städte (Kleinstädte) die einzige Möglichkeit einer allseitigen, wirksamen Betreuung und Lenkung; nur so ist im Warthegau der erforderliche, polizeiliche und öffentliche Schutz gewährleistet, ist der Absatz und die Versorgung privatwirtschaftlich, genossenschaftlich und öffentlich geregelt, bekommt der räumliche, gemeinschaftsfördernde und kulturelle Aufbau seine wichtigste Grundlage.

Dass bei dem Vorschlag der Landesplanung die volkspolitischen Belange ihre Beachtung fanden, war selbstverständlich. Ja, sie waren, wie immer betont wurde, die Ausgangstellung zum Projekt der Streifensiedlung"³

Die Juden in Lodz waren unter unerträglichen Verhältnissen in das Ghetto eingeschlossen und von ihrer städtischen Umwelt durch

³ [Richert], Zum Neubau des Warthegaues, Posen, März-Mai 1942. APP, Reichsstatthalter Posen, 369, fol.41-51, fol.45f.

Einfriedung, polizeiliche Bewachung und Arbeitszwang ausgesperrt worden. Ihre zunehmende Inanspruchnahme für die deutsche Rüstungsindustrie verbrauchte durch die Errichtung von immer mehr Werkstätten im Ghetto ihren Wohnraum. Die hygienischen Verhältnisse im Ghetto waren durch die Enge, den Mangel an Wasser und die fehlende Kanalisation von alltäglicher tödlicher Auswirkung auf die Ghettoinsassen. Aber ganz ohne Kontakt zur Außenwelt kommt auch die eingeschlossenste Gruppe nicht aus. Ganz ohne Kontakt zur Außenwelt ist keine Gruppe eingeschlossen zu halten.

Das Gesundheitsamt von Litzmannstadt fungierte als aufmerksamer und zugleich ängstlicher Beobachter der Menschenmassen im Ghetto. Schon im Mai 1941 wandte es sich an den Polizeipräsidenten von Litzmannstadt und beschwerte sich über die unzulänglichen Aktivitäten des Ältesten der Juden im Ghetto im Kampf gegen die Seuchengefahr. Der Judenälteste käme seinen Verpflichtungen nur unzureichend nach, obwohl er in den vergangenen Monaten immer wieder veranlaßt worden sei, reichlich Chlorkalk zur Desinfektion zu verwenden. Die Stadtmedizinalräten wußten es ganz genau. Unter den bestehenden Umständen würden sich Ruhr und Typhus verbreiten - nicht nur im Ghetto; die ganze Stadt, also auch sie selbst waren bedroht, vor allem wenn der Sommer kam und nichts geschehen sollte.

"Da Ruhr und Typhus trotz der kalten Jahreszeit noch immer reichlich im Getto vorhanden sind, ist zum Sommer mit einem ungeheuren Anwachsen dieser Seuchen zu rechnen, wenn er nicht jede der seuchenbekämpferischen Massnahmen schon jetzt durchführt. Es könnte uns gleichgültig sein, wieviel Juden an diesen Seuchen zugrunde gehen; die Erreger machen aber leider nicht vor dem Gettozaun Halt. So gefährdet der Juden durch die Nichtbeachtung meiner Vorschriften die übrige Stadt."⁴

4 Gesundheitsamt an Polizeipräsidenten Litzmannstadt, 27.2.1941, APL, Stadtverwaltung L'stadt, Gesundheitsamt, Sig.71. fol. 224.

Nicht Sorge um das Wohlergehen der Juden im Ghetto und um eine möglicherweise Verbesserung ihrer hygienischen Situation diktierte also die Beschwerden der Stadtmediziner, sondern ausschließlich die Möglichkeit des nicht kontrollierbaren Übergreifens der Seuchen aus dem Ghetto auf ihr eigenes Gebiet. Das verstärkte sich für die Nichtmediziner noch durch die Tatsache, daß nicht nur unsichtbare Erreger, sondern ganz eindeutig wahrnehmbare Abwässer aus dem Ghetto in das Umland flossen. Das stank natürlich und das war nicht zu übersehen. Es führte zu einer neuerlichen Beschwerde im Mai 1941, ein wenig ironisch gewendet, nichtsdestoweniger aber von der gleichen Angst vor Infektion geprägt.

"Man muß also damit rechnen, daß jedenfalls viele kilometerlang auf nichtjüdischem Gebiet ein Wasser fließt, welches nicht nur die angenehmen Bestandteile jüdischer Jauche völlig unverarbeitet mit sich führt, sondern welches außerdem noch die sehr viel gefährlicheren Erreger von Darmerkrankungen wie Typhus und Ruhr mit sich führt."⁵

Das war also die Situation in Litzmannstadt im Frühjahr und Sommer 1941. Das Ghetto wurde als bloß vorübergehende Einrichtung angesehen, mit dem so praktikabel wie möglich für die Ziele der nationalsozialistischen Stadt- und Landesplanung in einer Übergangszeit umgegangen werden mußte, d.h. seuchenmäßige Isolierung der jüdischen Bevölkerung von der übrigen Stadt und ihre produktive Arbeit für die Rüstungsindustrie, die überdies auch noch mehr als die Kosten der primitivsten Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit Lebensmittel decken mußte.

Das lokale Gleichgewicht, das sich mehr oder weniger in der Vorstellung der städtischen Verwaltung, aber auch des Ältesten der Juden eingeschleppt zu haben schien, wurde aufs Äußerste bedroht durch die Anforderungen von außen, alle Juden aus dem

5 Stadtamt, Bericht, 17.5.1941. APL, Stadtverwaltung L'stadt, Gesundheitsamt, Sig.71. fol. 201.

Warthegau in einem Ghetto, nämlich in Lodz, zu konzentrieren, das darüber hinaus auch noch bestimmt war, für alle Beteiligten unerwünschte Juden aus dem Gebiet des deutschen Reiches aufzunehmen.

Der Älteste der Juden des Lodzer Ghettos, Rumkowski, wehrte sich dagegen, "Einsiedlungen" aus den kleineren Ghettos im Warthegau zuzulassen. Auch er argumentierte mit den engen Wohnverhältnissen im Ghetto, mit der Tatsache ihrer noch enger werdenden Gestaltung wegen der notwendigen Vergrößerung der Werkstätten für die sich steigernden Wehrmachaufträge; auch er verwies auf die Gefahr von Infektionskrankheiten, die durch die Juden aus den Kleinstädten des Warthegaus eingeschleppt werden könnten und verwies unbedacht darauf, daß ein Teil der Produkte, die für die Wehrmacht im Ghetto angefertigt werden würden, bei der Auslieferung nicht desinfiziert hinausgingen.

" Die Durchführung einer Quarantäne bei einer solche grossen Menschenmasse, die evtl. in das hiesige Getto eingewiesen werden, ist unmöglich durchzuführen, da uns absolut nicht die dazu notwendigen Räumlichkeiten sowie technischen Mittel zur Verfügung stehen. Eine Aufnahme dieser Menschenmasse ohne Quarantäne und ohne Wohnungen bedeutet zweifellos einen Ausbruch von epidemischen Erkrankungen, wodurch der ganze Arbeitsapparat im Getto gestört und zum Stillstand gebracht werden würde. Ausserdem würde das geplante Arbeitsprogramm, noch mindestens 20.000 Menschen zur Arbeit einzusetzen, vernichtet werden. Ich erlaube mir daher Sie höfl. zu bitten, von der Einweisung weiterer Menschen in das Getto absehen zu wollen."⁶

Was Rumkowski wohlmeinend zugunsten der Ghettoinsassen und zur Abwehr eines weiteren Zuzugs von außen argumentierte, war nicht so weit von den Überlegungen der Naziführer in Posen entfernt. Nur die Schlußfolgerung, die bei Rumkowski besseres Überleben

6 Rumkowski an Reg.präs.Litzmannstadt, 21.6.1941. APL, Stadtverwaltung L'stadt, Gesundheitsamt, Sig.71. fol. 195.

Interview mit Hella Fixel

2.12.1992 und 9.12.1992
Wien

Kassette 1, Kassettenseite A

Interviewer: ..haben wir verglichen mit den jüdischen Fotografen ..**Fixel:** Und es war nichts drauf auf den Fotos? **Interviewer:** Sie waren beschriftet. **Fixel:** Lodz **Interviewer:** Endstadt Weberei oder ..**Fixel:** war gar nichts.. **Interviewer:** Sonst nichts, nein. Wir haben das auch verglichen mit den Fotos von jüdischen Fotografen, von Endo Grossmann zum Beispiel, der bildet völlig andere Sachen ab, eine völlig andere Realität wird dargestellt. Da haben wir gewußt es kann niemand von den jüdischen Fotografen gewesen sein. **Fixel:** Ich meine diese Fotos von Grossmann sind vom Ghetto. **Interviewer:** Ja, vom Ghetto. **Fixel:** Vom wirklichen Ghetto. **Interviewer:** Ja, ja. Wo eigentlich völlig andere Sachen dargestellt werden. So sind wir eigentlich dann zum Thema Ghetto Lodz gekommen. Weil wir beide haben sonst sehr lange Jahre jetzt geforscht über Mauthausen und dem Nebenlager von Mauthausen und das war jetzt sozusagen die Erweiterung unseres Forschungsgebietes. **Fixel:** Und wird das irgendwo festgehalten oder was machen Sie dann damit? **Interviewer:** Das soll ein Buch werden. **Fixel:** Das wird ein Buch werden. **Interviewer:** Ein Buch über den Österreich-Bezug zum Ghetto Lodz. Also Österreicher findet man ja bei den Opfern wie natürlich bei den Tätern. Es waren dort in leitender Position natürlich Österreicher dabei. **Fixel:** Ja, ja sicher. Das weiß ich nicht. **Interviewer:** Der diese Fotos gemacht hat, das war ein Salzburger, der nachher ganz friedlich in Salzburg gelebt hat, der kurz ein Verfahren gehabt hat wegen Bereicherung, daß er sich an jüdischem Eigentum bereichert hätte. **Fixel:** War er dort bei der Gestapo? **Interviewer:** Nein. Ein ganz biederer Kaufmann. **Fixel:** Weil man hat dort kaum Leute in Zivil gesehen im Ghetto. Der müßte doch dort aufgefallen sein. **Interviewer:** Nein. In der deutschen Ghetto-Verwaltung für die Finanzen zuständig. **Fixel:** Ja. Das hat es natürlich gegeben. **Interviewer:** Und dort gab es noch einen zweiten Österreicher, Hämmerle hieß er, so wie diese Vorarlberger Tuch-Dynastie aus Lustenau und der war der Chef der gesamten Buchhaltung, die ja wirklich ein Riesenapparat war. Und Jenewein hat es nach dem ^Krieg verstanden. sozusagen seine Vergangenheit weitgehend zu vertuschen. 2. **Interviewer:** Das hat das Gericht ja auch nicht interessiert, das er bei der Ghetto-Verwaltung gearbeitet hat. **Fixel:** Ja, dies Sachen. Und er wird ja sogar, wissen Sie, das ist ja das Tragische an der Sache, er wird ja sagen, er hat niemanden umgebracht, was auch stimmt und.. **Interviewer:** Er hat das ja auch nicht tun müssen. Na ja, aber seine Frau, die hat schon sehr kritisch.. seine Frau ist eine Polin, die auch dort in der Ghetto-Verwaltung gearbeitet hat, die haben wir auch interviewt, hat gemeint es hat schon Gelegenheiten gegeben, wo Ihr Mann auch sehr bedrückt zurückgekommen wäre und sie hat gemeint, das wäre eine Erschießungsaktion gewesen, wo auch die Angestellten der Ghetto-Verwaltung dabei beteiligt waren. Na ja, man weiß es nicht. Es ist zu wenig um das wirklich zu belegen. **Fixel:** Sicher. Ich mein.. **Interviewer:** Aber ich wollte Ihnen vielleicht noch kurz erklären wie wir normalerweise diese Interviews machen. **Fixel:** Ja, das wollte ich auch wissen. **Interviewer:** Es ist nämlich gar nicht gefährlich, wir beißen nicht. **Fixel:** Es tut nicht weh. **Interviewer:** Es tut hoffentlich auch nicht weh. **Fixel:** Sie sind nicht irgendwie mit einem Freund verwandt, der auch Freund heißt, der im Standard schreibt. **Interviewer:** Nein. Bin ich nicht verwandt. Freund gibt es viele. **Fixel:** Ja eben. Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe. **Interviewer:** Wir machen normalerweise lebensgeschichtliche Interviews, das heißt wir fragen nicht viel, sondern wir möchten, daß Sie einfach so von Ihrem Leben, von Ihren Eltern an quasi bis heute erzählen. **Fixel:** Aber das kommt doch vom Hundertsten ins Tausendste. **Interviewer:** Das soll auch. Wenn es uns zu weit ist, dann fragen wir schon nach. Ich muß vielleicht auch dazusagen, um unserer Interesse vielleicht zu erklären, uns geht es ja in diesem Projekt nicht über Lodz.. normalerweise liest man rund 5000 Personen aus Wien sind nach Lodz gekommen, weiß

nicht wer das war. Es steht dann in irgendeinem Aufsatz da waren Ärzte dabei, Rechtsanwälte, Schauspieler und Friseurinnen, ich sag jetzt irgendwas. Aber sozusagen, wer eigentlich diese Personen sind, die dort hingekommen sind, das verliert sich. **2. Interviewer:** Das verbirgt, das die auch mit einer Geschichte sind, da die schon, was weiß ich, 30, 40, 50 Jahre alt waren. **Fixel:** Sie haben gesagt es sind auch die Listen von Lodz in dieser Ausstellung aufgelegt, wo sie mich auch gefunden haben. **Interviewer:** Ja, mit diesen Listen arbeiten wir auch. Und das war überhaupt ein Zugang, wie wir überhaupt auf die Namen gekommen sind und die Berufe von Leuten, wie wir überhaupt recherchieren können. Weil wenn ich nicht weiß, ob jemand ein Akademiker war, kann ich nicht im Universitätsarchiv nachsehen, ob es dort etwas gibt. **Fixel:** Aber in der Kultusgemeinde, nicht? **Interviewer:** Aber die Kultusgemeinde hat den Großteil ihres Materials nach Israel abgegeben und das ist immer ein bißchen schwierig, kostenaufwendig und hat natürlich auch nicht das komplette Material. Also Biographien lassen sich nur recherchieren, indem man eben den Glücksfall hat, daß es dort archiviert ist oder daß man in verschiedene Archive geht und versucht möglichst viele Anhaltspunkte zu bekommen. Wir haben etwa aus der Rechtsanwaltskammer oder aus der Apothekerkammer Material, überall wo sich eben etwas finden läßt. Und das ist sehr mühsam so ein Mosaik zusammensetzen. **Fixel:** Ja, das stimmt, weil ja die Leute, wenn sie überhaupt da sind.. **Interviewer:** Es gibt keinen Nachlaß. **Fixel:** Ja. Es gibt keinen Nachlaß. **Interviewer:** Und daher ist unser Interesse umso größer, daß man dann sagen kann, was die Menschen, die sozusagen in einem Buch dann wieder lebendig sind, woher sie kommen. Dann kann man sich auch viel besser vorstellen, wenn man sagt, jemand hat dann und dann maturiert, dort studiert und dort seine Rechtsanwaltskanzlei gehabt. Das macht das Ganze plastischer, die Menschen viel greifbarer. **Fixel:** Ja, sicher, sicher. **Interviewer:** Das ist also unser Interesse, daß das nicht die anonymen 5000 bleiben, sondern irgendwie greifbarer wird. **Fixel:** Ja, und das wird dann gedruckt und abgelegt oder wie ist das? **Interviewer:** Nein, das wird ein Buch, das im Buchhandel ganz normal über das Ghetto Lodz, wie der Titel genau sein wird, wissen wir nicht, sein wird. Es handelt von den Österreichern im Ghetto Lodz, Ghetto Litzmannstadt muß man genau sagen. **Fixel:** Litzmannstadt, ja. Kein Mensch weiß jetzt eigentlich was das ist, Litzmannstadt. **Interviewer:** Ja. Vielleicht zum Interview noch, uns interessiert im Prinzip alles. **Fixel:** Ich meine das ist so viel, wie soll man das eigentlich, ich weiß nicht, auf die Hauptsachen .. **Interviewer:** Wir haben auch gedacht, wenn wir heute eben.. so weit wir kommen, und wenn Sie sagen es reicht Ihnen für heute, dann würden wir gerne wiederkommen wenn das geht, weil wir müssen das nicht so im Schnelldurchgang machen. Also sie können auch sagen, mir reicht. **Fixel:** Es ist genug. Ja. **Interviewer:** Und wenn es uns zuviel ist, dann sagen wir das auch. **Fixel:** Ja, ich hoffe, daß Sie dann sagen, es ist.. **Interviewer:** Ich habe gleich eine Frage: Was mich interessieren würde.. **Fixel:** Ja, fragen wäre besser. Ihre Eltern stammen aus Wien oder? **Fixel:** Mein Vater stammt aus Wien, das heißt er ist in Wien geboren, mein Großvater ist zugezogen von Böhmen. Das war ein, was man heute gar nicht mehr kennt, er hat so Meerschampfeifen, er war ein Drechsler, hat Meerschampfeifen gemacht, mein Großvater. Mein Vater ist in Wien geboren und war Bankier. Er hat ein Bankgeschäft gehabt in der Esslinggasse, so eine Kleinbank war das, mit einem Compagnon zusammen. Und er war sehr stolz, er hat von der Pike auf das Bankgeschäft gelernt. Er hat immer gesagt, täglich auf die Börse gegangen. Und meine Mutter stammt aus Leipzig. Und meine Eltern haben dann hier in Wien geheiratet. Und auch meine Großeltern haben hier in Wien gelebt. **Interviewer:** Großeltern väterlicherseits oder.. **Fixel:** Väterlicherseits. Großeltern mütterlicherseits waren in Deutschland, in Leipzig. Mein Großvater mütterlicherseits war ein Kürschnermeister, da ist es ihm sehr gut gegangen. Mein Großvater war ein richtiger Handwerker und meinem Vater ist es dann auch sehr gut gegangen. Also das war schon der Aufstieg des Bürgertums scheinbar. Also es ist uns sehr sehr gut gegangen bis in die schlechten Jahre, in den Dreißiger Jahren. Da war es nicht mehr so gut. **Interviewer:** Was war Ihr Vater für ein Jahrgang. **Fixel:** 1892. Er wäre jetzt 100 Jahre im Oktober. **Interviewer:** Was hat er für eine Ausbildung gemacht, hat er studiert? **Fixel:** Er hat Untermittelschule gemacht und dann eine Handelsschule. Und dann ist er bei einer, eben dieser Kleinbank, die er dann selber übernommen hat, ist er dann eingetreten als alles Mögliche, ist dort dann Buchhalter und Prokurist geworden und hat dann die Firma eben übernommen. Das Bankgeschäft zusammen mit einem Compagnon, das war mehr oder weniger ein Geldgeber. Vormittags war mein Vater immer an der Börse, immer bis halb zwei, dann ist er nach Hause gekommen, hat gegessen, hat Mittagsschlaf gehalten und nachmittags dann war er drinnen im Geschäft. So war das lange Jahre. **Interviewer:** Wo haben sie da gewohnt. **Fixel:** Wir haben in der Linken Wienzeile gewohnt, in der linken Wienzeile 100, das ist ein Haus vor der Rosa-Lila-Villa und wir

haben eine sehr schöne große Wohnung gehabt, mit einem Balkon, 3 1/2 Zimmer. In dem Haus bin ich auch geboren. Also das war eine Hausgeburtswohnung und wir haben auch die ganze Zeit bis 40 in dem Haus gewohnt. Dann durften die Juden schon nicht mehr in solchen Häusern wohnen, die Nichtjuden gehört haben und mit sehr viel Nachsicht, sogar von Nazis - wissen Sie es war da ein Obernazi, der das Haus verwaltet hat, der hat dann gesagt, 'Na ja, Sie wandern ja aus Herr Fixel, so lange warten wir schon noch.' Dann ist es aber nicht mehr gegangen, dann sind wir in die Mariahilfer Straße umgezogen, in ein Zimmer alle zusammen. Ich habe noch einen Bruder gehabt, und da waren wir alle zu viert in dem Zimmer. Der Bruder ist jünger, der Hansi, der ist sechs Jahre jünger als ich. Und da haben wir dann in der Mariahilfer Straße gewohnt 40-41, bis zur Aussiedlung. Da mußten alle heraus. Da ist auch meine Großmutter, die hatte in der Dürergasse gewohnt im 6. Bezirk mit meinem Großvater, auch in Untermiete gezogen. Da durfte man ja nur Häuser bewohnen, die Juden erlaubt waren. Und wir haben, das will ich Ihnen vielleicht auch erzählen, weil Sie sich vielleicht wundern warum ein Bankier so lange hier in Wien sitzt, die erste Zeit wie der Hitler gekommen ist, im Jahr 38, mein Vater kannte die ganzen Leute von der Börse, da war kein einziger Nationalsozialist, zumindest war es dort ganz unerheblich. Zumindest haben die Leute dort gesagt 'Um Gottes Willen, der Hitler, das wird doch nicht lange dauern'. In dieser Gesellschaft, in diesem Bankgeschäft haben die Leute ja einen viel größeren Horizont gehabt und haben gesagt es ist unmöglich, daß sich der Hitler in Wien hält. Nach ein paar Monaten, wie er dann gesehen hat wie es läuft, hat mein Vater eingereicht auf eine Ausreise nach Amerika und wir hatten Affidavids eingereicht, angesucht bei unseren Verwandten dort und es hat nicht genügt. Es war immer ein Affidavids zu wenig, das mußten Amerikaner sein, die Steuern bezahlt haben, und so weiter, und das hat sich hingezogen mit der Ausreise bis zum Jahr 41. Dann waren wir schon beim Konsul, hatten schon das Visum, aber das Passagierschiff ist nicht mehr abgegangen, da ist Amerika in den Krieg eingetreten. Und wir hatten das Gepäck schon in Genua glaube ich, ich bin nicht sicher ob es in Genua war oder irgendwie in einem italienischen Hafen. Und so, in der gleichen Woche, wo wir schon alles fertig gehabt haben zur Abreise, ist der ganze Plan ins Wasser gefallen. Wir haben dann versucht Fahrkarten zu kriegen über Rußland, das ist nicht gelungen, weil die Mark ja nichts wert war im Ausland. Wie hatten auch kein Geld. Die hier wollten von uns Reichsfluchtsteuer haben, wir haben aber kein Bargeld gehabt, weil am ersten Tag war schon in kommissarischer Leiter in dem Haus, also dem Bankgeschäft, sodaß wir kein Geld mehr hatten. Die wollten uns nicht rauslassen, die wollten uns nicht reinlassen. Also so war das. Wir sind wie in einer Falle gesessen, wirklich buchstäblich in einer Falle. Ja, und dann sind wir nach Mariahilf gezogen. Übrigens fast mit demselben Gepäck sind wir deportiert worden, wir haben fast nicht mehr ausgepackt. Das ist dann also so gewesen. Wir haben nur umgepackt, das Notwendige umgepackt. **Interviewer:** Wie alt waren Sie wie der Anschluß war. **Fixel:** Also im 38er Jahr war ich 17. Wir haben dann hier illegal in Wien gearbeitet. Ich habe Strümpfe repressiert und mein Bruder ist mit einem, der hat so Straßenvermessungen gemacht, mitgegangen, hat ihm das Werkzeug getragen. Und er hat auch immer Geld von ihm bekommen. Eigentlich haben wir davon gelebt und von dem Haus, das meine Großeltern in Leipzig gehabt haben. Davon haben wir Zins bekommen, es hat ein Viertel uns gehört, weil meine Großeltern damals schon gestorben waren. Und dieses Haus war die Ursache, daß wir dann in den dritten Transport nach Litzmannstadt gekommen sind, denn da waren nur Hausbesitzer drinnen. Die haben die Leute einfach nach dem Vermögen, das man damals angeben mußte in der Prinz Eugen-Straße, dort wurde im 39er Jahr jeder registriert. **Interviewer:** Waren Sie selbst auch dort? Können Sie das kurz erzählen wie das war? **Fixel:** Ja, ich war auch dort. Jeder mußte hingehen. Es war mein uralter Großvater dort, der war schon über 80 Jahre, sehr hilflos, ich meine, da hat ihn mein Vater gestützt. Wir waren sehr, wie soll ich das sagen, wenn eine Vorschrift war, dann ist sie eingehalten worden. Ja, so war mein Vater. Also sind wir alle hin. Es war eine lange...es war in diesem kleinen Rothschild-Palais, da war so ein kleiner Vorgarten in das Palais hinein, eine lange Menschenschlange von der Tür bis hier und da mußten wir stundenlang stehen. Was drinnen war, weiß ich ehrlich gesagt nicht mehr. Ich weiß nur, daß man registriert wurde, aber was, das weiß ich nicht mehr. Aber angekommen ist es hauptsächlich aufs Vermögen, das weiß ich noch, und ich weiß auch dann noch, daß man dort die Reichsfluchtsteuer hätte zahlen müssen. Nun waren wir doch knapp vor der Abreise und da war so ein Brunner, Brunner 1 oder Brunner 2, einer von diesen beiden. Und der hat meinen Vater jeden Tag hinbestellt, er soll das Geld bringen, hat den Paß zurückgehalten und weil mein Vater geglaubt hat, wenn er mit seinen Kindern geht, denn er hat immer Angst gehabt er setzt ihn unten ein, da war ja unten so etwas wo die Gestapo drin war und wo man festgehalten wurde, hat er sich immer die Kinder mitgenommen, sodaß ich auch dort war bei dem Brunner. Der hat ihn immer sehr barsch

fortgeschickt 'Also Herr Fixel, in vierzehn Tagen muß das Geld da sein sonst können Sie nicht wegfahren.' Dann hat er drauf verzichtet, weil er gesehen hat, das geht nicht. Aber sie haben gepreßt so lang es geht. Sie haben geglaubt mein Vater hat irgendwo noch Geld. Das war diese Sache mit der Vermögenserfassung. **Interviewer:** Ich wollte vielleicht noch kurz dazusagen, sie haben erzählt von Ihrem Vater. Wo war denn diese Bank von Ihrem Vater? **Fixel:** In der Esslinggasse 2-4. Das ist ganz in der Nähe von der Börse, er ist da auch immer hinübergewandert. Die Bank dürfen Sie sich nicht vorstellen wie die CA oder sowas. Das war ein Bankgeschäft, das waren vier Büroräume und mein Vater hat hauptsächlich, so viel ich weiß, weil er hat nie darüber gesprochen, weil er wollte nicht, daß wir damit etwas zu tun haben, er hat Vermögen von Leuten verwaltet. Und hat es auch an der Börse gehandelt. Er hat immer gesagt spekulieren darf man nie mit fremdem Geld. Und in der Stunde, das ist eine Boulevardzeitung, die damals erschienen ist, da hab ich noch, wie ich damals so etwas in die Hand bekommen habe in der Nationalbibliothek, noch so eine Annonce gelesen, das Bankhaus hat Mor-Frankel geheißen, Mor die Abkürzung von Moritz, das war der Vorbesitzer. Mor-Frankel also, Vermögensverwaltungen und Bankgeschäfte, usw. Esslinggasse 2-4. Das ist dann aber sofort, nachdem der Umsturz war am Samstag, am Montag der kommissarische Verwalter gemeldet und mein Vater durfte nicht mehr das Geschäft betreten. Nun war der andere Teilhaber kein Jude, der durfte noch hinein, der war ein Ungar, der ist dann sofort nach Ungarn zurück und der kommissarische Verwalter hat das dann übernommen und sofort liquidiert. Hitler wollte ja so kleine Banken überhaupt nicht, wäre ja überhaupt nicht möglich gewesen. **Interviewer:** Und Ihre Mutter. Hat sie einen Beruf gelernt? **Fixel:** Meine Mutter war eine sogenannte höhere Tochter in Deutschland und sie hat sehr gern gemalt. Das ist hier in Wien geblieben. Das da und das da rückwärts im Rahmen hat sie auch gemalt. Aber nur als Dilettantin. Sie wollte sehr gerne Malerei studieren. Sie hat die Höhere Töchter-Schule besucht, hat dann Wien sehr gern gehabt und hat sich sehr als Wienerin gefühlt, hat überhaupt nicht sächsisch gesprochen. Meine anderen Verwandten haben alle sehr Leipzigerisch gesprochen, meine Mutter war sehr sehr gern hier und hat das sehr genossen. Und wir haben ein sehr kunstfreudiges Haus gehabt. Also mein Vater hat einen Karl Kraus natürlich gelesen und Freud und wir haben sämtliche Jugendstilsachen, die modernen Literatur und riesige Bücher gehabt. Es war mehr ein offener Haushalt, sehr weltoffen, das muß ich wirklich sagen. **Interviewer:** Und Ihre Eltern waren integriert in die Kultusgemeinde? **Fixel:** Überhaupt nicht. Mein Vater ist zum allerhöchsten Feiertag, das war der Versöhnungstag, ist er in den Tempel gegangen. Meine Mutter stammte aus einem sehr frommen Haus, meine Großmutter hat noch koscher gegessen, nur wenn sie zu uns gekommen ist, dann nicht mehr. Meine deutsche Großmutter. Aber meine Wiener Großeltern waren auch schon sehr assimiliert. Dieser Schritt hinaus, daß man ganz austritt aus der Kultusgemeinde, das ist nicht gewesen, aber ich glaube mein Großvater hat nicht einmal hebräisch lesen können. Wir haben gewußt, daß wir Juden waren, waren keineswegs überrascht, aber ich hätte auch ganz gern Weihnachten gefeiert, wenn ich hätte dürfen. Also die Religion hat überhaupt keine Rolle gespielt. Mein Vater hat gesagt, die glauben eben an den Jesus und wir sind eben Juden und das ist der einzige Unterschied. Mein Vater war auch kein Zionist, hat das vollkommen abgelehnt. **Interviewer:** Und waren Ihre Eltern irgendwie integriert in irgendwelche Vereinigungen, die es so gegeben hat? **Fixel:** Nein, nur privat. Sie haben privat eigentlich sehr gute Freunde gehabt, aber ich kann mich nicht an irgendwelche .. also es war ein Freundeskreis, der wirklich also ich sag noch heute lebt noch eine ganz alte Dame 90ig-jährige, zu der ich Tante sage, in Israel. Also es war ein Freundeskreis, der alle die gleichen Interessen gehabt haben. Die Interessen waren die gleichen Bücher lesen, die gleichen Filme sehen und dann den Urlaub miteinander verbringen. Wir waren zwei Monate immer am Land, immer mit diesen Freunden und wir Kinder auch immer miteinander. **Interviewer:** Wo sind sie da hingefahren? **Fixel:** Ganz komisch, wir sind in die Tschechoslowakei gefahren, nach Theben zum Beispiel, das ist in der Nähe von Bratislava. Da waren wir jahrelang immer wieder an dem gleichen Ort. Und zwei Monate nach Modra. Das war auch in der Tschechoslowakei. Das war alles nicht mondän, sollte auch nicht billig sein und sind mit Sack und Pack zwei Monate hinausgefahren und wenn die Schule begonnen hatte wieder zurückgefahren. Und als mein Bruder noch klein war, waren wir auch in Kierling, in Mödling, immer zwei Monate. **Interviewer:** Als Jugendliche sind Sie auch oft ins Theater gegangen? **Fixel:** Ich war ein Theaternarr. Ich bin dreimal in der Woche von der Schule weg, da hat es noch Nachmittagsvorstellung Stehplatz gegeben, ein Burgtheaternarr sozusagen. Und mein Bruder war wieder kunstbegeistert. Er wollte Kunstgeschichte studieren. Ich meine, er war 9 oder 10 Jahre alt und hat schon seinen Beruf gewußt. Und hat Kunstpostkarten gesammelt und hat für seine Mitschüler, aber auch für uns, hat er Vorträge gehalten, hat gesagt, schau der hat das so gemacht, weil der Strich mußte so oder so sein.

Interviewer: Sie haben Mittelschule gemacht oder welche Ausbildung haben Sie gemacht? **Fixel:** Ich habe Volksschule gemacht und Mittelschule in der Rahlgasse, aber nur bis zur vierten Klasse, weil ich ein fauler Hund war und lieber ins Theater gegangen bin. Und ich bin dann zwei Jahre in die wirtschaftliche Handelsschule hat das geheißen, das war da im 8. Bezirk, Kaufmännische Wirtschaftsschule. Und dann hat mein Vater gemeint ich soll eine Stelle suchen und erst später maturieren, aber es ist dann nicht mehr dazu gekommen, das war schon 37/38, eine elendige Zeit. Die jungen Leute haben wirklich keinen Posten bekommen. Ich wollte wahnsinnig gerne in eine Buchhandlung, in einen Verlag, ich wollte etwas mit Büchern zu tun haben, ich war sehr büchernarrisch. Das bin ich heute noch. Es war einfach nichts zu finden. Ich bin dann zu Hause gewesen, hab zu Hause gehoffen, hab ein bißchen Schreibearbeiten gemacht und nichts.. und dann war es aus, nicht. **Interviewer:** Wie war das in der Schule, haben Sie viele jüdische Mitschüler gehabt? **Fixel:** Wir waren in der Klasse, es waren ca 30 Schülerinnen, es war eine Mädchenschule, die Rahlgasse, sehr strenge, aber sehr gute Schule und da waren 5 Jüdinnen in der ganzen Klasse. Wir haben extra, wenn die anderen katholischen Religionsunterricht gehabt haben, haben wir jüdischen gehabt. Und im Jahr 38 hat sich dann herausgestellt, daß fast die ganze Klasse außer natürlich den jüdischen Mädchen, organisiert waren, also Nazis waren, zumindest waren sie in der BDM, die ja illegal war. Ich mein sie waren nicht direkt, sie waren ja halbe Kinder, aber sie waren zum großen Teil .. **Interviewer:** Und wie war das Verhältnis zu den Mitschülerinnen vor 38? **Fixel:** Sehr gut. Nein, es war sehr gut. Und ich muß Ihnen sagen, auch das ist was ich gesagt habe, kann man auch nicht so verallgemeinern, denn es ist eine Mitschülerin, die ich gar nicht so gekannt habe, nach 38 zu mir gekommen und hat gesagt 'Wenn Du ins Theater gehen willst, geb Dir den Stern herunter' - ich glaub' damals war noch gar kein Stern - 'ich geh mit Dir. Es ist gar nichts los. Du kannst ruhig mitkommen.' Weil damals war schon das Verbot. Also es war auch nicht so ganz antisemitisch. Teils, teils, sagen wir so. Es war schon teils zu spüren von den Professoren, es war zum Beispiel eine Gesangslehrerin, die hat nur Lieder von der deutschen Eiche singen wollen, und so. Also es war sehr gemischt. **Interviewer:** Wie war das, wenn man Sie das hat spüren lassen von den Mitschülern oder von den Lehrern? **Fixel:** Für mich? Na ja, es war schon eine gewisse Barriere irgendwo da, man hat das hingenommen, na ja die ist halt so..; aber Haß, vielleicht durch meine Erziehung war kein Haß da. Ich hab' halt gedacht, die ist halt dumm, die versteht es nicht so, wenn solche Sachen vorgekommen sind. Der Antisemitismus, sage ich Ihnen, war schon in der Volksschule sehr sehr stark zu spüren. Da war schon meine Volksschullehrerin, und ich hab die Lehrer alle in den Himmel gehoben, weil ich geglaubt habe die sind halbe Götter, zumindest in der Volksschule noch, war einmal krank und da hab ich sie zusammen mit anderen Mitschülern besucht und ich war noch bei der Tür und einige Schülerinnen waren noch im Zimmer, da hat die Lehrerin zu denen gesagt, 'Na die Jüdin habt's auch mitbringen müssen?' Also es war ein unterschwelliger und auch Oberschwelliger Antisemitismus zu spüren. Man hat das irgendwie in Kauf genommen, oder ich weiß nicht was man dagegen machen hätte sollen als Jude. Ich weiß es nicht. **Interviewer:** Hat Sie das recht betroffen gemacht, wie Sie das gehört haben? **Fixel:** Nicht so sehr. Ja, damals sehr stark. Aber später, dadurch, daß man viel gelesen hat und ich immer in dieser Kultur drin war, hab ich das eigentlich, also ich hab immer gehofft, daß das einmal aufhören wird. Es ist auch folgendes, wenn ich mich jetzt erinnere und zurückblicke, dann erinnere ich mich meistens an die Leute, die uns gehoffen haben und nicht an die anderen. Aber die anderen waren die Mehrzahl. Aber ich mein', nach 38 war die Kristallnacht, und da sind die im 1. Bezirk herumgezogen, diese Horden von SA in den braunen Uniformen durch die Straßen gezogen, in die Häuser gegangen, die haben ja keine Adressen gehabt, sind in die Häuser gegangen und haben gefragt ob hier Juden wohnen. Dann sind sie in die Häuser gegangen und haben die Männer mitgenommen und haben die verprügelt und ausgeraubt und ich weiß nicht was alles. Und mein Vater, da hab ich das erste Mal gesehen, daß er ganz bleich war, schreckliche Angst gehabt hat, und die waren schon ums Eck und wir haben immer gewartet und die sind nicht gekommen. Und dann hat unsere Hausbesorgerin gesagt, eine ganz einfache schwächliche Frau, daß sie, wie die zu ihr gekommen sind, gesagt hat 'Fahrt's ab, bei uns gibt es keine Juden.' An so etwas erinnere ich mich. An andere Sachen kaum. Ja, Waren natürlich auch. Also die Greisslerin hat uns unter der Pudel Milch und alles mögliche gegeben, wie sie schon nicht mehr hätt dürfen, weil wir haben ja eigene Lebensmittelkarten gehabt. Es hat unter den vielen Massen immer wieder solche Leute gegeben, und an die erinnere ich mich. An die anderen erinnere ich mich einfach nicht. Das ist die gute Verdrängung von Freud. Manchmal hat die auch was Gutes. **Interviewer:** Sie haben jetzt gesagt, 38 hat sich dann herausgestellt in der Schule, daß sehr viele illegal organisiert waren. **Fixel:** Ja. **Interviewer:** Waren Sie da noch in der Schule? **Fixel:** Nein. Ich hab das nur erfahren. Das war in

der Mittelschule. Die kaufmännische Handelsschule war nicht so straff, da waren mehr Jüdinnen und es war irgendwie lockerer und nicht so verpolitisiert, wie diese Mittelschule. Das dürfte an Lehrern gelegen sein und an der Direktorin, die sehr verzopft war. Es hat sich da um die Mittelschule hauptsächlich gehandelt. **Interviewer:** Was hat sich dann nach 38 in Bezug auf die Schule, also diese kaufmännische Schule, an der Sie waren, was hat sich da geändert? Wissen Sie das noch? **Fixel:** Nein, das weiß ich nicht mehr. Ich bin im 37er Jahr, Ende 37 war die Ausbildung mit einem Abschlußzeugnis erledigt, und es waren einige jüdische Professoren an der Schule, es war ein Ableger von der kaufmännischen Handelsschule, die gleichen Professoren, nur war es zweijährig, nur eine Fremdsprache und so, und da weiß ich nicht mehr was dort war. Ich weiß nur, daß sämtliche meiner Mitschüler arbeitslos waren. Man hat einfach, nicht nur Juden, sondern auch Nichtjuden, es war einfach nichts zu kriegen. Man hat sich getroffen am Arbeitsamt, da ist man nur stempeln gegangen, hat aber keine Unterstützung bekommen, nur einen Fahrschein immer. Aber es war eine hoffnungslose Situation wirtschaftlich, das muß man auch sagen, das war unterm Hund. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Es waren die Männer mit den Tafeln 'Bitte um Arbeit. Ich nehme jede Arbeit.' Es hat dauernd geläutet, Bettler waren viele. Die Kinder sind barfuß gegangen. Es war schon eine miese Zeit, das muß man schon sagen. **Interviewer:** Ich möchte noch einmal einen Sprung zurückmachen, weil Sie gesagt haben Ihre Mutter ist aus Leipzig und Ihr Vater ist hier, in Wien, aufgewachsen. Wo haben sich Ihre Eltern kennengelernt? Wissen Sie das? **Fixel:** Ja, die waren ganz, ganz entfernt verwandt, also Glied-Glied-Glied-Cousins. Und mein Großvater, der Kürschner war, war bei einer großen Kürschnerei in Leipzig beschäftigt, und ist immer nach Budapest gefahren zur Messe, weil er dort die Felle gekauft hat. Und da hat er immer erzählt, er geht dort auch immer zu einer weitschichtigen Verwandten, das war meine Großmutter, und dort ist auch ein Mädchen im Alter meiner Mutter. Und die haben dann korrespondiert miteinander, das war meine Tante. Und so ist meine Mutter einmal, nach langem Bitten, mit dem Großvater auch nach Wien gefahren, und da hat sie meinen Vater kennengelernt. Und da war dann die Sache, so ist das gewesen. **Interviewer:** Sie haben gesagt, Ihre Eltern waren an sich nicht orthodox. Wie würden Sie Ihre Erziehung beschreiben? War das eher aufgeklärt oder war das eher konservativ? **Fixel:** Ich würde sagen eher aufgeklärt, sehr aufgeklärt, in jeder Hinsicht. Ich meine, meine Mutter hat mich immer mitgenommen, die ist ins Sonnenbad gegangen, Nacktbaden, es wurde nie vom Storch oder sowas erzählt, es ist sofort, überhaupt meine Mutter, scheinbar war das damals so der moderne Trend, keine Märchen. Also ich durfte keine Märchen lesen. Und meine Mutter hat immer gesagt, daß ist alles nicht wahr. Später hat sie es dann bereut. Sie hat dann gesagt, sie hätte mir das alles genommen. Es war sehr, sehr was man damals empfunden hat als die moderne Kindererziehung. Das alles, was heute selbstverständlich ist. Ohne Schläge, nur mit überreden, mit Nicht-Strafen und auch nicht religiös. Meine Mutter, die aus einem frommen Haus war, hat zwar immer versucht da doch ein bißchen was unterzubringen vom lieben Gott. Aber es war sehr, na ja, wir haben Geburtstage gefeiert und so eine Art Mittelding zwischen Hannuka und Weihnachten, weil halt alle, wie auch den Krampus gefeiert, weil die Kinder halt alle in die Schule gekommen sind mit den Krampussackerln, haben wir das auch bekommen. Wir haben halt die Schuhe hinausgestellt und haben auch was hineinbekommen, wie alle anderen. Es war eher sehr weltoffen. Und auch meine Eltern haben zum Beispiel die neuesten Romane immer gelesen von Thomas Mann, das waren ja damals Stadtgespräche für gewisse Schichten, wenn so was rausgekommen ist. Und das ist dann gelesen worden. Ich kenne heute solche, also diese Schicht nicht mehr. Oder man ist ins Kino gegangen, eben zu einem Bergner-Film oder in die Oper. Das waren die Ereignisse damals. Fernsehen hat es noch nicht gegeben damals. **Interviewer:** Wissen Sie wie Ihr Vater politisch eingestellt war? **Fixel:** Ja. Komischerweise war er, also meine Wiener Großmutter, war eine ausgesprochene Anhängerin des Habsburger-Hauses. Sie ist natürlich in der Familie gefrotzelt worden. Und mein Vater war komischerweise auch so ein bißchen so. Also er war, er hat wohl den Vati Kraus gelesen, aber er war auch wie heißt das Coudenhove-Calergi, Paneuropa, er hat sich auch diese Hefte bestellt, weil er hat gesagt, das ist wirtschaftlich, wenn man die Grenzen, das ist ja jetzt auch wieder so, er hat ja gehandelt mit Devisen und so, und fand so lange das beschränkt ist, macht er kein Geschäft. Also er war kein Sozialist, ganz bestimmt nicht. Ich war es eher, aber er nicht. **Interviewer:** Ihr Vater beim Militär auch? **Fixel:** Ja. Mein Vater war eingerückt, ich kann Ihnen dann ein paar alte Bilder zeigen, wenn Sie das interessiert. Er war eingerückt im Ersten Weltkrieg, er war, ich weiß nicht was nach dem Gefreiten kommt, Zugführer oder so was. Er hat immer erzählt, daß er einen Russen, er war in so einem russischen Gefangenenlager als Bewacher, und er hat immer erzählt, das seien wunderbare Menschen gewesen, diese Russen. Die haben ihm auch so ein schönes, so eine Kassette geschnitzt

gehabt, damit ist er dann zurückgekommen. Also er war alle vier Jahre. Auch mein Onkel war eingerückt, der Bruder meines Vaters. **Interviewer:** Und er hat auch erzählt vom Krieg? **Fixel:** Er hat erzählt vom Krieg, aber nicht in dieser begeisterten Form, er war auch nie in einer Schlacht. Er war, ich weiß nicht wie das heißt, wenn man im Gymnasium war, er hat nicht die Matura gehabt, aber er war im Untergymnasium, und da ist man irgendetwas Höheres gewesen. Also er war nie in einer Schlacht und er war auch nie begeistert, also absolut nicht begeistert vom Krieg. Er hat erzählt wie leid ihm die Leute getan haben. Und wie sie um ihn geweint haben, wenn er auf Urlaub war, also nicht im Lager war. **Interviewer:** Sie haben gesagt Ihr Vater war eher legitimistisch und Sie haben so einen Hang zur Sozialdemokratie gehabt. Wie sind Sie dazu gekommen damals? **Fixel:** Das ist ganz komisch. Da werden Sie staunen. Mein Großvater war ein Sozialdemokrat. Der meerschaumerzeugende Großvater, der ist immer mit der roten Nelke gegangen am 1. Mai, der war organisiert, der war Werksführer in dieser Fabrik und möglicherweise daher. Woher ist ganz komisch. Ich hab immer sehr stark sozial empfunden. Ich muß sagen, ich konnte den Prater, jedes Kind ist gern in den Prater gegangen, ich konnte den Prater nicht sehen, weil die Leute sich dort so zur Schau gestellt haben für Geld. Alles dieses, ich empfand sehr viel als ungerecht, und vielleicht auch durch meinen Großvater. Mein Großvater war ein Sozialdemokrat und mein Vater war ganz das Gegenteil. Das gibt's auch. **Interviewer:** Wie hat sich das bei Ihnen ausgedrückt? Haben Sie sich aktiv auch interessiert für die Sozialdemokratie oder war das eher..? **Fixel:** Damals noch nicht. Erst viel .. dann natürlich, jetzt, und damals, also ich bin dann, wie der Hitler schon da war und wir mußten in ein Zimmer ziehen, das war eine drei-Zimmer-Wohnung, in der uns nur ein Zimmer gehört hat, und da hat im Kabinett eine Frau gewohnt, mit der ich dann sehr befreundet wurde, die war eine Kommunistin, und von der habe ich dann sehr viel gelernt, die hat mich dann sehr viel gelehrt und beeinflusst. Aber von zu Hause eigentlich nicht. Ich hab in der Zwischenkriegszeit zum Beispiel dann die Bücher von der Alia Rahmanova und diese Sachen gelesen, habe mich dann mit der russischen Revolution beschäftigt, es war irgendwie sehr anziehend das Ganze. Aber man hat hier überhaupt nichts davon gehört. Das ist totgeschwiegen worden. Daher wußte ich das auch nicht so. Ich bin dann mit meinem Großvater einmal, da hat er mich mitgenommen zu einem Film, der hieß 'Der Weg ins Leben', das weiß ich heute noch, ich weiß nicht ob Sie das wissen, diese Jugenderziehung in der neuen Sowjetunion, und das hat mich dann auch beeinflusst und beeindruckt. Das war noch vor Hitler, natürlich. **Interviewer:** Und gab es im Elternhaus politische Diskussionen? Ist da auch geredet worden darüber? **Fixel:** Es ist viel über Politik gesprochen worden. Nämlich über das Tagesgeschehen. Aber nicht in einer Form der Parteinahme. Aber es war trotzdem ein sehr politischer Haushalt. Es ist das sehr beachtet worden. Und dann vor allem, hat man ja den Hitler in Deutschland heranwachsen sehen, meine Großeltern haben doch in Leipzig gelebt. Und da hat man das schon sehr mitbekommen. Wir haben auch zu Hause gehabt das Braun-Buch, das damals rausgekommen ist, und alle diese Sachen. Da ist dann die Politik viel stärker geworden. **Interviewer:** Können Sie sich von Ihrem Alter noch erinnern was da so die ersten prägenden Erlebnisse waren, politisch gesehen, weil es war ja doch eine sehr, sehr bewegte Zeit, zumindest was die politischen Umbrüche betrifft. **Fixel:** Dieser Film zum Beispiel, 'Der Weg ins Leben', der hat mich sehr beeinflusst, aber im allgemeinen waren wir, wir haben ja nicht zu den leidenden Leuten damals gehört, wir waren so gute Mittelschicht, es hat immer nicht nur genug zu essen gegeben, ich will nicht sagen Überfluß, aber wir haben in dieser Hinsicht keine Sorgen gehabt, sodaß ich nicht direkt so Anteil genommen habe. Ich habe immer alles nur gesehen, aber selber nicht so mitgemacht. Es war trotzdem schon politisch. Mein Vater hat jeden Tag sechs Zeitungen aus dem Büro mitgebracht. Und wenn er zu Mittag dann weggegangen ist, war ich schon bei den Zeitungen und hab sie alle durchstudiert. Und hab mich dafür interessiert. Ich hab schon als kleines Kind immer Zeitungen gelesen. Und da wird man ja auch irgendwie politisiert. Und es waren natürlich eher aufgeschlossene Zeitungen. Bis auf die Presse. Die hat mein Vater auch gehabt. Die war damals schon nicht gut. **Interviewer:** Und das Ständestaatregime, wie hat er das gesehen? Wenn er ein bißchen legitimistisch war, könnte er das ja durchaus .. **Fixel:** Nein, das hat er abgelehnt. Nur in der Schule. Wir sind sehr dazu erzogen worden, pro Dollfuß. Wir mußten zum Beispiel am 1. Mai, das war Zwang, ins Stadion gehen und uns den kleinen Dollfuß anzuhören. Ich war da auch einmal dabei. Bei den anderen Sachen hat mir meine Mutter eine Entschuldigung geschrieben. Sie hat nicht gesagt, du darfst nicht gehen. Sondern sie hat gesagt, wenn du nicht willst, und da bin ich dann nie gegangen. Und da waren so einige Veranstaltungen, wo man direkt die Schulklassen, das Abzeichen mußte man haben, 'Seid einig' hat das geheißen, so ein Schülerabzeichen, das war so eine Schulvereinigung, das war Zwangsmitgliedschaft fast, und da mußte man hingehen. Und da hat man schon, sicher hab ich das mitgekriegt. Auf der

anderen Seite hab ich diese Freundinnen gehabt, mit denen ich ins Theater gegangen bin. Die Hälfte meiner Zeit habe ich nur auf der Bühne gelebt bei den Schauspielern und bei den Klassikern und so. Ich empfinde meine Jugend als sehr schön bis zu Hitler, trotz dem Ständestaat. Ich hab das nicht so erlebt und empfunden. Jetzt, rückblickend, sehe ich das schon anders. **Interviewer:** Eine Frage noch zu Ihrer Mutter. Sie haben gesagt es ist auch viel politisch diskutiert worden in der Familie. Hat Ihre Mutter auch, sie haben gesagt, es war ein bißchen ein Rest von orthodoxem Judentum vorhanden. Hat sie das auch geäußert? **Fixel:** Nein, meine Mutter hat das nie geäußert. Sie hat sich überhaupt sehr als Wienerin gefühlt. Sie hat aufgeatmet, daß sie aus dieser kleinen Kleinstadt Leipzig, und Leipzig war wirklich eine Kleinstadt, denn meine Mutter durfte nicht Malerei studieren, weil meine Großmutter hat gesagt, sie will keine Künstler in der Familie haben, also auf diese Art war das dort, diese ganzen höheren Töchter Allüren. Und sie hat sich sehr interessiert für Kolo Moser, Jugendstil, die Secession. Wir haben eine Menge Bücher über Stilrichtungen zu Hause gehabt. Und sie hat aufgelebt in Wien. Sie hat sich voll als Wienerin gefühlt. **Interviewer:** Haben Sie eine große Wohnung mit Bediensteten gehabt? **Fixel:** Wir haben eine Drei-Zimmer-Wohnung gehabt und bis zum Jahr 36 ein Dienstmädchen und die erste Zeit auch ein Kindermädchen. Also die erste Zeit, ich werde Ihnen dann Bilder zeigen, eine Säuglingsschwester, wie mein Bruder gekommen ist, die hat noch diese Schwestertracht gehabt und mit der mußte ich dann immer schön brav spazieren gehen, sie hat das Wagerl geschoben, also die ersten Jahre, wie es uns noch gut gegangen ist. Und dann ist es ja immer schlechter geworden wirtschaftlich. Dann wurde die Kinderschwester abgebaut, dann war eben nur eine Bedienerin und ein Dienstmädchen da. Und zum Schluß war dann meine Mutter allein. **Interviewer:** Sie waren die Erstgeborene. Wie haben Sie sich mit Ihrem Bruder verstanden? **Fixel:** Ich habe mir wahnsinnig Geschwister gewünscht, es waren sechs Jahre Altersunterschied zwischen uns. Und ich hab ihn wahnsinnig gerne gehabt. Ich war aber auf ihn wahnsinnig eifersüchtig den Eltern gegenüber. Ihm gegenüber war ich sehr begeistert. Jedenfalls, es war auch ein Kampf. Ich habe ja nicht gewußt, wenn ich mir einen Bruder wünsche, daß ich ihn teilen muß mit der Mutter. Und das war dann schwierig. Und leider hab ich diese Eifersucht lange, lange Zeit gehabt, was mir heute sehr leid tut. **Interviewer:** Und haben Ihre Eltern einen Sohn sehr bevorzugt, wie das üblich war, oder ..? **Fixel:** Mein Vater, Ja. Der hat ihn sehr bevorzugt. Ich hab das Gefühl gehabt, daß mein Vater schon wollte, daß ich hätte ein Sohn werden sollen und dann ist der Sohn gekommen und bis dahin durfte ich mit meinem Vater auf den Fußballplatz gehen. Er ist immer, jeden Sonntag, zu einem Match gegangen, und dann ist mein Bruder herangewachsen und er wollte nur mehr mit meinem Bruder gehen. Mein Vater war nicht sehr geschickt, er konnte das nicht ausgleichen. Das war hart. Ich hab das aber nicht meinem Bruder entgelten lassen. Aber ich hab es gespürt. Das war absolut der Fall. **Interviewer:** Welches Team hat Ihr Vater bevorzugt. **Fixel:** Das weiß ich gar nicht. Hakkua, war das wahrscheinlich, aber auch noch ein zweites. Es war fast jeden Sonntag, zur Freude natürlich meiner Mutter, unter Führungszeichen, **Interviewer:** Wohin ist er da gegangen. **Fixel:** Ins Stadion. Und manchmal mit Freunden. Aber er hat immer eins, also entweder meinen Bruder oder mich, manchmal beide, aber wie mein Bruder dann schon so weit war, ist er mit meinem Bruder gegangen, und auch mein Bruder konnte die ganzen Fußballspieler, kannte sie nach dem Namen. Und ich wollte so gerne, daß mein Vater anerkennt, daß ich auch.., ja, ich glaube, das war die Eifersucht. **Interviewer:** Neben Ihrer Schule haben Sie auch so eine Art höhere Töchter Erziehung bekommen? Sozusagen Klavier spielen, etc. **Fixel:** Nein, nicht. Ich war unmusikalisches, bzw. meine Mutter und mein Vater haben das gefunden. Ich wollte sehr gerne Klavier spielen, das hat man mir nicht erlaubt. Ich wollte sehr gerne Französisch lernen, da hat meine Mutter gefunden das ist eine zu große Belastung. Also habe ich eigentlich keine so Höhere Töchter-Erziehung gehabt. Das einzige war, daß ich sehr viel gelesen habe, in mindestens einer Bibliothek war ich dabei, und mein Vater auch immer für mich extra Bücher nach Hause gebracht. Oder den Arbeitslosen, die sind mit so Kinderzeitungen gegangen und haben die verkauft und er hat oft solche Packen mit nach Hause gebracht. Also ich hab sehr viel gelesen, mich sehr viel mit Literatur beschäftigt und, wie gesagt, mit dem Theater. Aber nicht ausübend. Das wollte ich nie. Nur betrachtend. **Interviewer:** Jetzt habe ich noch eine Frage. Das hab ich mir vielleicht nicht so gemerkt. Ihre Großeltern väterlicherseits haben auch in Wien gewohnt. Haben die auch im selben Haus gelebt? **Fixel:** Nein, die haben in der Dürergasse gewohnt, auch eine größere Wohnung gehabt, nicht so vornehm wie wir. Die war einfacher. Da sind ja vier Kinder aufgewachsen in 2 1/2 Zimmer, aber auch meine Großmutter hatte ein Dienstmädchen und meine Tante hat noch bei ihr, nein zwei Tanten haben noch bei ihr zu Hause gewohnt. **Interviewer:** Und der Kontakt war eng? **Fixel:** Der Kontakt war unheimlich eng. Also wir hatten ein Telefon, das war damals nicht so selbstverständlich, und meine

Großeltern hatten eines, und es ist jeden Tag mindestens zwei Mal telefoniert worden. Und jeden Donnerstag war Familien-Jour, da sind meine Eltern zu den Großeltern gegangen, und nicht nur meine Eltern, sondern sämtliche Verwandte, und da ist genachtmahlt worden dort. Also wie wir klein waren sind wir zu Hause geblieben, später aber eher seltener sind die Enkel auch hingekommen.

Kassette 1, Kassettenseite B

Fixel: Ich meine ich erzähl das gern, aber.. **Interviewer:** Das Problem ist auch heute Leuten klarzumachen, wie haben denn Juden in Wien gelebt, daß sie integriert waren in eine Gesellschaft, daß die genauso wie alle anderen an Kunst, an Literatur interessiert waren. **Fixel:** Ja, absolut, absolut. Ja... **Interviewer:** Natürlich. Das ist uns klar. **Fixel:** Am Fußballmatch, z.B.auch. **Interviewer:** Das ist auch etwas das man vermitteln muß, weil niemand heute eine Vorstellung hat, wie das damals war.Wie man damals aufgewachsen ist. **Fixel:** Ich will jetzt nicht mit Ihnen diskutieren, weil das rennt, aber interessiert sich jemand für das? **Interviewer:** Ja schon. Wir persönlich interessieren uns auf jeden Fall. Wir fragen zunächst was uns interessiert. Was mich so chronologisch weiter interessiert, den Einmarsch 38, wie haben Sie das denn erlebt? **Fixel:** Schrecklich. Schrecklich. Es war ganz schrecklich. Es war schon vorher. Der Einmarsch war glaube ich am Samstag oder Sonntag, nein es war am Freitag glaube ich begonnen, dieser 13. März, am 11. März waren ja schon diese.. also wir sind alle totenbleich alle bei dem Radio gesessen, das war so ein uralter Kasten. Mein Vater hat sich immer das Modernste gekauft und dann ist es alt geworden und dann ist es alt geblieben. Das waren so eine Art Lautsprecher und haben das angehört und sind gar nicht ausgegangen. Nur die ganze Tragweite haben wir nicht mitgekriegt, eben weil mein Vater hat gesagt das ist unmöglich und auch die ganzen Freunde meines Vaters haben gesagt das bleibt nicht so, also das .. wir haben ja immer noch bis zum Schluß gehofft. Da sollte doch der Schuschnigg, wollte noch die Arbeiterschaft zulassen, also wollte das dann öffnen für alle und auf das haben wir gehofft. **Interviewer:** Haben Sie von Ihren Verwandten in Deutschland nicht erfahren welche diskriminierenden Maßnahmen **Fixel:** Sie, bis dahin, bis zu diesem März 38, hat es in Deutschland ich will nicht sagen keine, es hat eine Menge Diskriminierungen gegeben, aber das war kein Vergleich mit dem was gekommen ist. Es war allerdings, ein Onkel von mir ist eingesperrt worden wegen Rassenschande, weil er eine christliche Freundin gehabt hat. Aber meine Onkeln haben alle, mein einer Onkel hat eine Buchhandlung dort gehabt, die hat er bis zum Jahr 38, alles, das war alles noch da. Mein Vater hat gesagt wir werden das durchtauchen, wir werden da schon noch leben können. Bis 38 konnten meine Verwandten noch, meine Großmutter hat das Haus noch dort.. meine Großmutter hat nicht mehr gelebt, entschuldigen Sie, aber ein Onkel hat gelebt. Aber es war , natürlich waren die Nürnberger Gesetze, ja das stimmt, aber es war nicht so spürbar. Natürlich haben wir gewußt was da auf uns zukommt, aber wir haben immer gehofft das Ausland wird es nicht zulassen, sie wissen à la Jugoslawien, ja, man hat auf die Hilfe vom Ausland gewartet, wo doch..Italien vielleicht wird da einschreiten und es war ganz entsetzlich. In den ersten Tagen hat es nur Abschied nehmen gegeben. Und zwar die Juden, die das eben schon gerochen gehabt haben, die sind sofort, da waren noch die Grenzen offen. Da war in Prag eine Messe und da konnte man ohne Visum nach Prag fahren. Das erste war, daß sich ein Onkel von mir verabschiedet hat, man hat ihm noch Schmuck und Sachen mitgegeben, und dann Freunde und von diesem Tag an war ein tägliches Abschied nehmen. Die Bahnhöfe waren voll von Leuten, die versucht haben noch hinauszukommen. Das war in dieser ersten Zeit. Da hätten wir natürlich auch herauskommen können noch. Aber wer läßt alles im Stich? Ich meine,mein Vater war 50 Jahre alt damals, also auch nicht mehr gerade der Jüngste, und es ist alles da, natürlich, wenn man das alles gewußt hätte, ja das hat man nicht gewußt. **Interviewer:** Seine Eltern, also Ihre Großeltern väterlicherseits, haben noch gelebt zu der Zeit, 38? **Fixel:** Ja, ja. Und die sind dann, natürlich später mußten sie auch ausziehen. Mein Großvater ist dann gestorben während dieser Zeit. Die mußten dann auch in eine kleine Wohnung, nicht mehr in der Dürergasse sondern in der Stumpergasse gewohnt in einem kleinen Zimmer. Mein Großvater hatte einen Gehirnschlag bekommen und meine Großmutter ist ausgesiedelt worden nach uns, nachdem wir schon weg waren, das war ein furchtbarer Abschied natürlich zwischen uns, vor allem zwischen meinem Vater und seiner Mutter. Sie wollte mit uns mitgehen, aber mein Vater wollte das nicht. Weil man hat immer gehofft irgendwann ist dieser Spuk zu Ende. **Interviewer:** Und Ihre Großmutter ist nach Theresienstadt gekommen? **Fixel:** Nach Riga. Nach Riga mit meiner anderen Tante. Ich fürchte sie sind gar nicht ins Lager gekommen, oder wenn dann.., sie war 72 Jahre alt. Sie ist also dann noch allein hier

geblieben und ist dann mit einer Tante, mit ihrer anderen Tochter und mit dessen Mann, einem Schwiegersohn, also zu dritt sind sie nach Riga gekommen, soweit ich von der Kultusgemeinde erfahren konnte. Und was dann dort war weiß ich nicht. Na, was wird schon gewesen sein?

Interviewer: Wie war dann so die Stimmung nach diesem Einmarsch der Deutschen in Ihrer Familie, hat sich das dann sehr geändert oder gab es da dann auch Zeiten wo man noch gehofft hat? **Fixel:** Gehofft hat man immer. Gehofft hat man immer. Also wenn man nicht mehr gehofft hätte, hätte man sich ja müssen umbringen. Also gehofft hat man immer das irgendetwas geschieht. Man hat natürlich gewußt, daß Krieg sein wird, nicht. Wie gesagt, die ersten Monate haben wir gehofft. Dadurch, daß mein Vater so beeinflusst war von seinen Freunden, die alle natürlich keine Nazis waren und die alle gehofft haben und gesagt haben, so was hält sich nicht in Österreich. Das ist unmöglich. So ein Hitler, so eine lächerliche Person. Es waren ja so Börsianer und Bankiers und Leute für die das wirklich lachhaft war. Das sich das halten konnte hat niemand gewußt. Ein Onkel von mir, der von Leipzig nach Wien emigriert ist im 37er Jahr, der hat das meinem Vater immer gesagt. Der Hitler ist im Anmarsch, der kommt und er sieht das an der Stimmung hier. Der war, also Süßwaren hat er vertrieben, das heißt er war so ein Agent, der in die Geschäfte gegangen ist für die Firma Pischinger und Süßwaren verkauft hat. Und der ist auch in die Provinz gefahren. Und der hat immer gesagt, die Stimmung dort ist so pro Nazi, das kommt. Mein Vater hat das nie wahrhaben wollen. Und er hat auch nach dem Umbruch noch, also zuerst waren wir verdattert, und dann hat er gesagt, na mit einer Familie, da auswandern, warten wir doch ab, es wird schon noch werden. Das war vielleicht der Fehler, daß er das als politischer Mensch gar nicht so richtig mitbekommen hat. Und dann natürlich ein paar Jahre darauf hat er gesagt jetzt müssen wir raus. Da waren natürlich schon sehr sehr viele unserer Freunde draußen, im Ausland. Und er hat, Vielleicht hat er es sich nicht so zugetraut und es ist auch nicht so leicht. **Interviewer:** Wie war Ihre soziale Situation nach dem Anschluß? Hat sich die sehr verschlechtert. **Fixel:** Sehr schlecht. Wir haben dann nur, wir haben gelebt also von einem Hausanteil des Leipziger Hauses, von der Miete ist uns geschickt worden monatlich. Und wie gesagt, ich und mein Bruder, wir sind arbeiten gegangen. Wir haben uns sogar manchmal von der Kultusgemeinde die Auspeisung geholt. Wir haben in dem Moment, wo dieses Geschäft nicht mehr da war. Vermögen war auch schon keines mehr da. Und wir haben gelebt von dem Verkauf unserer Sachen. Also das Kristall und die Teppiche. Und die Leute sind gekommen und haben gekauft. Wir haben das alles recht billig hergegeben, weil wir erstens schon in Auflösung waren, wir wollten ja schon raus; zuerst hatten wir es verkauft, weil wir Geld gebraucht haben und dann haben wir das einfach aufgelassen und haben nach und nach die Sachen, also meine Mutter war da sehr tüchtig, wir haben alles, was halt da war, Bettzeug, Bilder, davon haben wir gelebt. Das haben wir verkauft. So lange wir in Wien gewesen sind, das muß ich auch sagen, ist es uns nicht schlecht gegangen. Wie sie gehört haben, unter der Pudel hat uns diese Greißlerin Sachen zugesteckt. Immer hat sie gesagt, bei mir werden die Fixels nicht ohne Schlagobers am Sonntag sein. Und wirklich wahr hat sie das immer gemacht. Dann haben Leute, es war ein riesiger Schleichmarkt, also die Leute haben uns angeboten dieses und jenes. Das hat meine Mutter alles gekauft, Geselchtes, alles mögliche. Also, gehungert haben wir nicht. Es war aussichtslos. Aber wir haben noch genug Reserven gehabt. Es ist uns dann natürlich immer schlechter gegangen. Aber es ist noch gegangen so lange wir hier waren. Das war natürlich kein Vergleich. **Interviewer:** Gab es Leute, die nach 38 mit Ihnen den Kontakt abgebrochen haben, mit Ihnen persönlich oder mit Ihrer Familie? **Fixel:** Nein, aber es hat viele gegeben, die den Kontakt geheimgehalten haben, die also .. auch Nachbarn, auch im Haus selbst, die zuerst geschaut haben links und rechts ob sie niemand sieht und dann haben sie begrüßt und so. Aber im Allgemeinen waren wir im Bezirk sehr beliebt, das muß ich sagen, und wir haben wenig Feinde gehabt. Direkt so den Kontakt abgebrochen, nein. Wie ich Ihnen erzählt habe, so die eine Schulkollegin, ich habe so das Gefühl gehabt, manche haben den Kontakt sogar gesucht. Also das war nicht der Fall. Aber wir haben ja nicht mit Nazis verkehrt und es hat hier so komische Nazis gegeben, die uns auch anerkannt haben. Mein Vater hat, einer war der Hausverwalter, ein Ernazi, der war schon vor dem 38er Jahr organisiert war und der hat dann meinen Vater einmal rufen lassen und hat gesagt: na ja Herr Fixel, irgendwann müssen Sie einmal ausziehen, aber ich will Sie nicht hinausschmeißen, und wissen Sie, Herr Fixel, so hab' ich mir das auch nicht vorgestellt." Also solche hat es auch gegeben. Man kann nicht sagen, es waren nicht alle 100 Prozent. Am Anfang vielleicht. Man wirft mir immer vor, ich nehme die Leute in Schutz, aber es war so. Ich hab' nicht diesen abgrundtiefen Haß. Es hat alles zwei Seiten. Wirklich es war wirtschaftliches Elend und

diese Typen, die auch wirklich die Leute umgebracht haben, die hab' ich dann erst kennengelernt, also in Wien nicht. **Interviewer:** Sie mußten dann aus der Wohnung hinaus. Wie hat sich das abgespielt? Haben Sie von der Kultusgemeinde den Auftrag bekommen oder..? **Fixel:** Nein, da ist ein Erlaß gekommen, daß ab dem Jahr 40, das Datum kann ich Ihnen nicht sagen, ist es absolut verboten, daß Juden in Häusern wohnen, die nicht Juden gehören. Und da hat dann der Verwalter meinen Vater, bis dahin hätte er ihn schon lange rausschmeißen können, aber er hat ihn immer geduldet. Und da hat die Kultusgemeinde, da hat es so bestimmte Judenhäuser gegeben, nur bestimmte Häuser, da haben wir dann in der Mariahilfer Straße ein Zimmer gefunden in so einer Judenwohnung. Da waren dann sagen wir drei Zimmer und in jedem Zimmer hat eine andere Familie gewohnt, die Küche war gemeinsam, also das Idyll sozusagen. **Interviewer:** War das dann recht schwierig das Zusammenleben mit den anderen? **Fixel:** Erstens einmal waren wir eine sehr geduldige, sie werden das dann noch sehen, eine sehr geduldige, wohlgezogene Familie, haben keinen Streit gesucht, haben eher noch was auf uns genommen. Dann war das, haben wir vielleicht noch Glück gehabt, hat in diesem einen Kabinett diese junge Frau gewohnt, die Kommunistin war und die mich fasziniert hat und wir stundenlang über den Kommunismus gesprochen haben. Die Wohnung selbst hat einem Leder.. der hat so.. der war ein Heimarbeiter, der so Gürtel gemacht hat. Der hat gar nicht wie ein Jude ausgeschaut, mit einer christlichen Frau. Das war alles. Es waren keine großen Reibereien. Es war das Zimmer nicht viel größer als das hier und da waren vier Personen Und da mußte man sich auch waschen natürlich und wir waren das alles nicht gewöhnt. Ich habe damals so etwas wie einen Nervenzusammenbruch bekommen. Ich wollte nicht aufstehen, ich wollte nicht essen. Meine Mutter hat damals wirklich Kalamitäten mit mir gehabt. Es war alles so bedrückend, das Zimmer hat nur ein Fenster gehabt, das war auf den Hof hinunter. Und da sind wir nun gesessen sozusagen, aussichtslos. Hinaus haben wir nicht mehr können, das haben wir nicht gewußt, und was sein wird haben wir auch nicht gewußt. Das war sehr arg. Das war wirklich sehr arg. Wir haben uns einen Waschverschlag gemacht mit zwei Kästen, da hat man sich dahinter gewaschen. Dann hat mein Vater aber für mich auch durch die Kultusgemeinde, mein Vater ist fast täglich auf die Kultusgemeinde gegangen um zu fragen was los ist, und da hat er dann erfahren von einer Strumpfpresseurin, die die Leute sucht, die Arbeiterinnen sucht, und da bin ich hingegangen, da war schon der Stern, da habe ich müssen die Tasche immer über den Stern halten, Die hat in einem Gemeindebau gewohnt und da hab ich dann dort das repressieren gelernt. Da war ich dann den ganzen Tag dort mit einigen anderen jüdischen Mädchen. Die hat uns natürlich kräftig ausgenützt. Aber ich hab dadurch mehr Selbstbewußtsein bekommen und das war dann gut, daß ich gesehen habe, ich kann auch etwas leisten und es wird schon irgendwie gehen. Und da bin ich dann bis zur Deportation bei der gewesen. Sie war an und für sich eine sehr nette, liebe Frau, sie hat halt auch geschaut, daß sie gut davonkommt. Sie war eine Christin und sie hat die Leute beschäftigt. Das war meine allererste Arbeit, die ich gemacht hab um mir Geld zu verdienen. Vorher allerdings habe ich auch schon Strümpfe gestopft und solche Sachen gemacht. **Interviewer:** Wo war die Wohnung in der Mariahilfer Straße? **Fixel:** 109 **Interviewer:** Sie haben gesagt Sie waren da so bedrückt. Hing das für Sie, sehen wir einmal ab von der allgemeinen Situation, auch mit dieser Enge mit Ihren Eltern zu leben zusammen. Sie waren 17 Jahre alt. Das ist ja für eine 17 Jährige wahrscheinlich nicht einfach. **Fixel:** Ja, es war furchtbar. Das war in jeder Beziehung furchtbar Und da habe ich angefangen nicht zu essen. Ich hab das verweigert, das was man heute Bulimie nennt, aber nicht anfressen, sondern brechen und nicht essen. Ich bin dünn geworden und wollte auch nicht aufstehen. Es hat sich dann gegeben, eigentlich dadurch, daß ich dann diesen Posten hatte. Es war auch Angst, sehr viel Angst vor der Zukunft, die Nähe mit meinen Eltern, meinem Bruder. Man sitzt in einem Zimmer, konnte nirgends hingehen, es war ja alles verboten, kein Park, kein Kino, die Freundinnen waren alle weg, das war ja schon im 40er Jahr, es war eine schwere Zeit. **Interviewer:** Haben sie schon einen Freund gehabt damals? **Fixel:** Nein. Ich war sehr brav, ein behütetes Kind. Ich habe keinen Freund gehabt. Ich hab eine Menge Freundinnen gehabt, die damals eben schon nicht mehr da waren. Die waren eine nach Paris, die andere dahin und dorthin, und es war auch kein gesellschaftliches Leben mehr. Es war also, wie gesagt, mein Vater war viel auf der Kultusgemeinde, aber wir, man ist nirgends mehr hingegangen. Und mit dem Stern konnte man auch nicht. Man hat sich ja nicht gerade sehr wohl gefühlt damit. **Interviewer:** Ist man da auf der Straße angepöbelt worden. oder.. **Fixel:** Ich hab das Gefühl gehabt, weil ich mich immer in die anderen hineindenke, daß es eher ein Wegschauen war, ein peinliches Wegschauen. Aber ich bin auch angepöbelt worden. Ich war einmal in einem

Geschäft drin, das war vor der Deportation, da hab ich mir geschwind den Stern heruntergerissen, weil wir für die Deportation solche Reindln gebraucht haben, solche Eßreindln. Und da war ich in dem Geschäft drin und ich hab hier noch solche Fäden hängen gehabt, wo der Stern angenäht war und der hat gesagt "Schau daß du raus kommst Jüdin D'reckige" Also das ist passiert. Allgemein, ich meine im 6. Bezirk, hab ich nicht gesehen. Aber es ist passiert. Ich meine es ist absolut vorgekommen. Von meiner Großmutter die Nachbarin ist einfach nicht nach Haus gekommen, eine alte Frau, die haben sie irgendwo in die Donau gehaut und sie war weg. Das war ... in den 2. Bezirk bin ich nicht gegangen, meine Mutter wollte überhaupt nicht, daß wir viel herumgehen. Man ist nur gegangen, wenn man wo was zu tun gehabt hat, sonst nicht. **Interviewer:** Es war schon auch so eine Angst die man gehabt hat? **Fixel:** Eine Angst und ein Unbehagen. Wer geht gern mit einem Stern und wer läßt sich gern .. man hat ja nicht gewußt was einem passieren kann. **Interviewer:** Und das war dann so ein Leben zwischen Hoffen, daß man auswandern kann und Angst, daß man hierbleiben muß. Wann haben sie dann erfahren, daß sie deportiert werden? Wie war das? **Fixel:** Wir haben das erfahren, da ist einmal...ich bin einmal nach Hause gekommen von meiner Arbeit Strumpf repressieren, das war im 9. Bezirk, und da liegt so eine Postkarte am Tisch, die ist amtlich, und jetzt weiß ich nicht von wem das war, ob das von der Kultusgemeinde war, aber ich glaube eher, daß das amtlich war, von der Zentralstelle. genau. Da ist drinnen gestanden: Sie haben sich am soundsovielten um soundsoviel Uhr mit je 50 Kilo Gepäck in der Sperlasse einzufinden. Ich hab die Karte gesehen, hab mich hingesezt und hab angefangen zu heulen. Das war das erste Mal und in der ganzen Zeit das einzige Mal das ich wirklich etwas wie einen Weinkampf bekommen habe, dabei habe ich nicht genau gewußt worum es geht. Da ist nur drinnen gestanden, sie haben sich dort einzufinden. **Interviewer:** Haben Sie zu dem Zeitpunkt schon gewußt, daß schon im Frühjahr 41 auch Leute aus Wien deportiert worden sind? War das bekannt?. **Fixel:** Ja. Wir haben das gewußt. Das waren damals glaube ich Staatenlose, jetzt muß ich Sie fragen. Das waren glaube ich irgendwie Leute, die uns nicht betroffen hätten, entweder waren es Staatenlose oder ..Wir haben das gewußt und wir haben auch gewußt, daß sie nach Polen kommen. Und wir haben auch so weit es möglich war Pullover und so weiter hingebracht für diese Leute. Es waren aber glaube ich nur Männer damals und wir haben das gewußt. Und wir haben gewußt, daß Deportationen gehen und geglaubt es geht nach Polen in irgendwelche Dörfer und daß man dort irgendwelche Arbeiten machen muß. Von solchen Sachen, was dann nachher war haben wir wirklich nichts gewußt. Es geht auf Arbeit, man will die Juden nicht mehr in Wien haben. Mein Vater hat immer so tröstend gesagt und meine Mutter 'Na ja, wir werden es halt dort aushalten. Es kann ja nich so schlimm sein.' **Interviewer:** Das heißt es kam die Postkarte und was war dann? **Fixel:** Dann haben wir natürlich angefangen einzupacken. Meine Mutter war da auch wieder unheimlich geschickt muß ich sagen. Sie hat fast alles, was gegangen ist, mitgenommen. Von Tuchenten, Schaffeln, Geschirrschaffeln haben wir mitgehabt, Suppenwürfel, was gegangen ist. Wir haben da so große Koffer gehabt, die Schiffskoffer, einen Schiffskoffer, den wir hätten sollen.... Denn wir haben das Gepäck ja noch gehabt, hat sie alles was sie geglaubt hat und wir haben alles wirklich gebraucht für den Hausrat, Faschiermaschine, lauter solche Sachen, die wir dann aber wirklich gebraucht haben, haben wir eingepackt. So. Und wer bringt uns das Gepäck in die Sperlasse, zum Beispiel, ich weiß nicht ob man in der Straßenbahn schon fahren durfte, wenn ja mit Stern dann nur am hinteren Eingang und außerdem haben wir das Gepäck gehabt. Und da ist vor der Mariahilfer Straße 109 ein Dienstmann gesessen, ein richtiger Dienstmann wie man sie heute nicht mehr sieht, mit dem Kappel und den haben wir gefragt. 'Ja, ja machen wir schon.' Der hat sein Handwagerl genommen und wir haben das Gepäck aufgeladen und wir vier, ich muß Ihnen dann ein Bild zeigen von uns Vieren, sind hinterm Handwagerl von der Mariahilfer Straße in die Sperlasse gegangen. Also Straßenbahn fahren durften wir nicht, aber der Dienstmann durfte uns das in die Sperlasse führen. Und da sind wir dann in die Sperlische gegangen und das war furchtbar dort. Das war ungefähr so wie Sie sehen die Flüchtlingslager hier, die Matratzen am Boden, die Schulzimmer waren ausgeräumt, die Leute sind am Boden gesessen. Es war eine Kanzlei im Haus, wo die Gestapo oder die Umsiedlungsgesellschaft, jedenfalls Nazis gesessen sind, und alles belegt. Es haben viele dort Selbstmord begangen in dieser Zeit. Wir waren nicht lange dort, drei oder vier Tage. Die Ausspeisung war von der Kultusgemeinde, die hat das Essen geliefert und dürfte auch die Matratzen usw. geliefert haben und dann ist mein Vater gerufen worden, das muß ich Ihnen noch erzählen, in diese Kanzlei, wo da diese Beamten gesessen sind die da das geregelt haben von der Prinz Eugen-Straße, wie haben Sie das genannt, Zentralstelle.

Ich glaube aber, daß das da die Gestapo war. Jedenfalls war das etwas von Vermögens .. und mein Vater mußte, da ist ein Akt angelegt, der heute noch existiert im Finanzamt, mußte verzichten auf das Haus in Leipzig, also er mußte unterschreiben, daß er bei vollem Bewußtsein und im Besitz seiner geistigen Kräfte das Haus dem deutschen Staat übergibt, sodaß das in den Besitz des deutschen Staates übergeht. Das wollten die. **Interviewer:** Das war die sogenannte Reichsfluchtsteuer. **Fixel:** Ja. Das haben alle, dieser dritte Transport waren alle Hausbesitzer und die haben alle müssen verzichten, mitnehmen haben sie es ja nicht können, nicht? Die mußten auf das verzichten. Warum das so ein Verzicht sein mußte, wenn man es ja ohnehin hätte nehmen können, weil es ja da war, weiß ich nicht, Aber die Deutschen sind sehr bürokratisch, das ist die deutsche Bürokratie. **Interviewer:** Sie sagen dieser Akt existiert noch? **Fixel:** Der existiert noch. Ich habe nämlich nach dem Krieg, da war in der Kleeblattgasse das Finanzamt und ich habe versucht im Zuge der Wiedergutmachung etwas davon zu bekommen, das ist mir aber nicht gelungen, weil das ja in Deutschland draußen ist, aber man hat mir den Akt , ich habe durch Beziehungen den richtigen Beamten gefunden, der hat mir aus der Registratur den Akt heraufholen lassen, ich weiß nicht, ob er heute noch existiert, und das war der Originalakt mit dem Hakenkreuz oben und deshalb weiß ich das. **Interviewer:** Sie haben gesagt, der Abschied von Ihrer Großmutter war sehr schmerzhaft. **Fixel:** Ja, das war furchtbar. Mein Großvater war schon tot, meine Großmutter hat ein kleines Zimmer gehabt, hat allein gewohnt, ich glaube noch in der Stumpergasse, ich bin aber nicht ganz sicher, und wir sind halt alle vier hingegangen. Meine Großmutter wollte mitfahren, das hat aber mein Vater nicht wollen, er wollte sie nicht mitnehmen, und da sind wir zuerst hineingegangen, sie war sehr gefaßt, meine Großmutter war damals 72 Jahre alt, sie war aber sehr lebendig, hat immer an allem sehr Anteil genommen, war auch sehr belesen und eine sehr kluge Frau. Wir haben uns eben alle umarmt, dann hat sie uns hinausgeschickt und war noch mit den Eltern beisammen. Ich stelle mir das ...aus heutiger Sicht war es furchtbar gewesen, weil sie hat gewußt, daß wir uns alle nicht wiedersehen, wie immer das ist, und sie ist dann auch dageblieben. **Interviewer:** Wie Sie die Postkarte bekommen haben, haben sie da schon gewußt wohin sie transportiert werden? **Fixel:** Nein. Wir haben das nicht einmal gewußt in der Bahn wo der Zug hingehet. Wir haben gewußt nach Polen. Ob es mein Vater gewußt hat, weiß ich nicht, aber es hätte uns auch überhaupt nichts gesagt. Wir wußten weder wo Lidzmar noch wo Lodz ist, noch was das ganze soll. Wir sind eingeladen worden, nämlich im Sinne von in den Zug gestiegen, da waren auch noch so SS oder SA, aber jedenfalls waren das Uniformierte, es waren altmodische Waggon, aber keine Viehwaggon. Wir sind mit Lastautos übrigens von der Sperlgasse, wenn die Leute hier sagen, sie haben nichts gesehen, so ist das unmöglich. Wir sind mit Lastautos von der Sperlgasse zum Bahnhof gebracht worden und in die Züge verladen worden, und zwar nicht Viehwaggon, sondern sehr altmodische Zugsgarnituren mit Coupes mit Holzsitzen, die man sonst wahrscheinlich gar nicht mehr verwendete, die sind plombiert worden. Es war aber, man kann sagen von Wien weg nicht unmenschlich, die Leute haben nur geschrien um Wasser, es hat unendlich lang gedauert und es ist dann einmal eine Station gemacht worden und die haben Wasser gebracht in Kannen. Angeblich die Leute, die das Wasser geholt haben, sind geschlagen worden, da war mein Vater auch dabei, der hat sich immer um solche Sachen gedrängt, das habe ich aber nicht selbst gesehen, das ist mir nur erzählt worden, und wir sind drinnen in den Waggon gesessen, es hat kein Essen gegeben, das kann ich mich nicht erinnern, daß Essen war. Die Leute wollten alle nur Wasser. Es waren hauptsächlich alte Leute, kranke Leute, weniger Kinder, ganz schlimm. **Interviewer:** Von welchem Bahnhof sind Sie abtransportiert worden? **Fixel:** Das weiß ich nicht. Komisch, ich hab so ein schlechtes Orientierungsgedächtnis, daß ich das nicht mehr weiß. Das weiß ich nicht mehr. **Interviewer:** Und wissen Sie, auf dem Bahnhof selbst, war das irgendwie ..? **Fixel:** Da war überhaupt keine Zeit um sich umzuschauen. Wir sind runter von den Lastwagen, man hat noch den alten Leuten geholfen. Das ist ja alles , das hat alles ziemlich lang gedauert, mit Brettern, daß man den alten Leuten noch geholfen hat in den Zug hinein, da war kein Aufenthalt, gar nichts. Es hat aber jeder Platz gehabt, jeder hat einen Sitzplatz gehabt, kann ich mich erinnern, zum Unterschied von allen anderen übrigen Transporten, die ich erlebt habe. **Interviewer:** Und haben Sie Leute gekannt, die mit Ihnen ..? **Fixel:** Niemand. Niemand gekannt dort. Mein Bruder hat einen Freund gehabt dort. Also dieser Freund ist mit seiner Mutter gefahren, das kann ich mich erinnern, der war schon ein bißchen älter als er, schon 15 Jahre, den hat er begrüßt und ich kann mich erinnern, den hat er dann auch im Ghetto wiedergesehen. Wir haben überhaupt keine Bekannten gehabt in diesem Zug. Ich habe überhaupt sehr wenige von den österreichischen

Leuten gekannt. **Interviewer:** Haben Sie noch eine Erinnerung wie lange dieser Transport gedauert hat? **Fixel:** Da hab ich auch keine Erinnerung mehr. Ich glaub aber, kann das sein, wir sind in der Früh weggefahren, im Morgengrauen, oder jedenfalls war es früh, und wir sind ziemlich spät am Abend in Lidszmar angekommen, aber ich weiß nicht ob es derselbe Tag war, kann das nicht am nächsten Tag gewesen sein? **Interviewer:** Was wir wissen, war es der nächste Tag. **Fixel:** Der nächste, ja. Das weiß ich dann nicht mehr. **Interviewer:** Und wie war diese Ankunft, der erste Eindruck? **Fixel:** Es war auch so eine Art Empfangskomitee oder wie man das nennen soll. Das waren auch uniformierte, deutsche Beamte, aber auch so Hilfspolizei, wie ich später rückblickend sagen kann, die haben uns dort in Empfang genommen. Es soll auch geschlagen worden sein, daß habe ich auch nicht gesehen, aber es war ein sehr unfreundlicher Empfang, es war furchtbar kalt, es war Schnee, ein eiskalter Wind schon im Oktober und ein langer Zug ist da gegangen. Ich weiß wir sind zu Fuß gegangen, das Gepäck ist auf so Wagerl verladen worden und wir sind da ins Ghetto gegangen in eine Schule. Das war eine Schule, ähnlich wie die Spertgasse, ausgeräumt, und das war einmal der Beginn. Und da waren auch so Matratzen am Boden und die Leute waren verzweifelt. Die Verzweiflung von diesen Leuten, den Transportierten, ist immer stärker geworden. Die haben gejammert und geweint und geschrien. Es war schrecklich. Und bis man das alles organisiert gehabt hat. Ich werde Ihnen jetzt die Geschichte weitererzählen von der Ankunft. Und ich bin da so auf dem Bett gesessen, neben mir mein Bruder. Mein Vater hat immer irgendwo irgendwas organisiert, für die Leute dort mit Listen, ich weiß nicht was er genau gemacht hat, er war nicht dabei. Meine Mutter ist glaube ich auch neben uns gesessen. Und wissen Sie, Sie werden das nicht glauben, ich hab mir gedacht 'Hoffentlich kommt jetzt jemand und holt mich von da raus'. Also so echt hab ich mir das gedacht, das ist wirklich Zufall, vis-a-vis hat eine Frau gewohnt, eine Jüdin natürlich, eine polnische Jüdin, denn das war ja im Ghetto, die ist auf einmal zur Tür hereingekommen, hat uns gesehen, mich und meinen Bruder, kommt so direkt auf uns zu und sagt, ob wir nicht bei ihr übernachten wollen. Und das war ein großer Glücksfall. Da haben wir eine Polin kennengelernt, die hat Moschberg geheißt, Fella Moschberg. Wir sind mit ihr mitgegangen. Die hat einen Mann gehabt, der hat eine große Stelle gehabt, der war Verwaltungsbeamter in der Approvisatia, ich weiß nicht ob Sie das Wort kennen. Und der hat schon geschlafen. Sie hat eine kleine Tochter gehabt, die war ungefähr im Alter von meinem Bruder, und sie hat uns ein Bett angeboten und Karottengemüse und gesagt 'Das kann ich euch nur heute geben, weil das Essen ist so knapp hier'. Wir wußten ja das alles nicht, wir wußten vom Ghetto gar nichts. Und sagt sie, ich bin nur hinübergekommen, es hat mich hinübergezogen, ich war neugierig, was da für Leute kommen, und da hab ich dich gesehen und hab mir gleich gedacht, da muß ich irgendwie helfen. Und von dem Augenblick an hat sie uns geholfen und das war natürlich für uns leichter. Trotzdem das Ergebnis, wie sich gezeigt hat, nicht gut war, war es ab dem Zeitpunkt leichter. Denn sie hat am nächsten Tag, ist sie wieder hinuntergegangen, sie hatte natürlich meiner Mutter gesagt, daß sie uns mitnimmt, und hat sie eingeladen, sie soll am nächsten Tag auch hinaufkommen. Da hatte sie schon uns eine Wohnung organisiert gehabt, durch ihren Mann, der in der Approvisatia gearbeitet hat, war ein Beamter, der hat in der Nähe von Marysin eine kleine Wohnung gehabt und der war bereit, vier Leute aufzunehmen. Er war ganz allein, der Herr Asch, und da sind wir dann gleich am nächsten Tag in diese Wohnung gezogen und waren dann nicht mehr in dem Massenquartier. Daher weiß ich dann nicht mehr was dort geschehen ist. Ich weiß es natürlich schon, aber nur so. Das war das eine. Dann hat er uns geraten Arbeit. Das wichtigste ist Arbeit. Man muß Arbeit haben und er wird sich bemühen meinem Vater in einer Bäckerei eine Arbeit zu verschaffen. Na ja, das war ja, eine Bäckerei, das kann man gar nicht vergleichen, so wie bei uns jetzt, das ist das Allerbeste gewesen. Es ist aber nie dazu gekommen. Aber ich hab'... ja den ganzen Winter war das mit der Arbeit. Mein Bruder hat dann gearbeitet, und zwar im Holz.. wie hat das geheißt, Holzfabrik, Holzverarbeitungsfabrik. Es hat ein kleines Ghetto und ein großes Ghetto gegeben. Das war im kleinen Ghetto, über der Brücke drüber. Und ich hab gearbeitet am Marysin, Feldarbeit. Das hat geheißt After Plantatie. Plantatie, das war Feldarbeit für den Rumkowski, das war so Gärtnerarbeiten. Mein Vater, damals ist Flecktyphus im Lager gewesen, schon wie wir hingekommen sind, und da sind Wächter vor den Häusern aufgestellt worden, die verhindern sollten, daß die Leute aus- und eingehen von Flecktyphus-Häusern. Da hat man so eine Schleife bekommen und so ein Mann, ein Nachtwächter, Parkwächter, war mein Vater vor so einem Haus. Das war in kurzer Zeit, aber natürlich nicht so kurz wie ich jetzt schildere. Ein bißchen haben wir auch nicht gearbeitet. Der erste Eindruck, möchte ich Ihnen noch erzählen, vom Ghetto betreffs des Hungers. Es

hat so Ausspeisungstätten gegeben, wo man Suppen bekommen hat einmal am Tag, am Anfang noch, später haben das nur Arbeitende bekommen. Der Boden war schmutzig, es war doch Schnee, gerausch war es, und die Leute haben, wenn etwas vergossen worden ist, haben sie das von der Straße, und das hab ich gesehen, aufgeklaut und aufgeleckt vom Boden. Die sind mit Häfen gekommen und da ist mit Schöpfern Suppe hineingekommen. Und da hab ich mir gedacht, das kann doch nicht... wir waren ja noch nicht so schlecht, so verhungert dran. Da hab ich mir schon gedacht, das kann doch nicht möglich sein, daß man sowas macht. Das war damals so im Jahr 41. Das Ghetto hat furchtbar ausgeschaut, also keine sanitären Verhältnisse, offene Kanäle, da hat es nur so herausgeraucht und herausgestunken. Aber da es gefroren war, hat das nicht so.. Ubikazi hat das geheißten, Klosetts im Freien, Häuschen, wo man dann schon die Türen herausgestohlen hat, weil das hat man dann ja verbrannt, alles was aus Holz war, weil man ja Wärme gebraucht hat. Schmutzig, dreckig. Wir haben einen Brunnen auf der Straße gehabt, also kein Wasser in der Wohnung. Die Wohnung war so, daß es ganz naß war, die Wände waren naß, dann hat es gefroren und das hat so geglitzert und in dem hat man dann gelebt. Wenn sie das Waschschaffel auf den Boden gestellt haben, dann ist das angefroren in der Wohnung. Es war ein furchtbar kalter und langer Winter. **Interviewer:** Und Sie selbst, sie waren in Wien ja lange Zeit deprimiert, sie haben sich wieder gefangen? **Fixel:** Komischerweise ja, hab ich mich, war ich also dann der lebendige Teil der Familie. Je schwerer es gewesen ist, umso mehr hab ich geglaubt, jetzt muß ich alles machen. Das hab ich eigentlich schon wie ich noch in Wien war mit dieser Arbeitsstelle, wo ich gesehen hab' ich kann doch auch Geld verdienen, ist es dann auch besser geworden. Ich war nicht deprimiert. Erstens dadurch daß wir diese Moschbergs kennengelernt haben, diese Fella Moschberg war wirklich wie eine ältere Freundin zu mir und hat sich auch um meine Mutter sehr, sehr gekümmert und um meinen Bruder. Ihr Töchterchen, die Tamara, die hat so lange Zöpfe gehabt, die hat immer gesagt, nach dem Krieg heirate ich den Hansi, also meinen Bruder. Das hat natürlich sehr geholfen. Und sie hat am Anfang getan was sie konnte, was heißt am Anfang, sie hat bis zum Schluß getan was sie konnte. Das hat auch sehr geholfen. Und dann, mein Gott, ich war damals 20 und wirklich im Besitz meiner Kräfte. Und ich bin in der Früh immer aufgestanden und hab Kaffee geholt, weil man konnte ihn nicht selber kochen. Wir haben am Tag zwei Briketts bekommen. Wie könnte man heißen Kaffee machen in der Früh. Jetzt bin ich mit dem Topf gegangen, da hat es Kaffeehäuser gegeben, das waren aber nur so Auskochstellen, wo man in der Früh ein G'schlader gekriegt hat, ein dunkles, und das hat auch Geld gekostet, Ghetto-Geld. Da hab ich dann immer in der Früh geholt, da haben meine Eltern und mein Bruder noch geschlafen und hab dann den Kaffee ausgeteilt. Ich hab verschiedenes..es war ja auch schwere Arbeit am Marysin und das war ich auch gar nicht gewöhnt, aber ich hab mich halt da eingefügt. Am Marysin waren sehr viel deutsche Juden, die sind direkt von der Hachschara ausgesiedelt worden und waren im Ghetto. Diese ganzen Leute sind im Jänner weggekommen, neuerlich ausgesiedelt worden. **Interviewer:** Also sie hatten am Anfang eigentlich kann man sagen ein bißchen Glück gehabt in diesem Ghetto. **Fixel:** Ich hab die ganze Zeit Glück gehabt. Glück im Unglück kann man sagen. **Interviewer:** Wie hat sich das dann weiterentwickelt. Es war Winter wie sie gekommen sind. Wie ist es dann weitergegangen? **Fixel:** Na ja, dann waren die ersten Aussiedlungen im Jänner. Wir sind gekommen im Oktober und im Jänner glaube ich waren die ersten Aussiedlungen. Mein Vater, glaube ich, war auch insofern.. er hat immer Verbindung gehabt mit dem .. da hat sich so eine Gemeinschaft gebildet, ich weiß nicht was das für Leute waren, von verschiedenen Transporten, die haben sich immer getroffen und Neuigkeiten ausgetauscht, und wie man sich da am Besten bewegen kann. Die Leute, die sich nicht angepaßt haben, die sind alle gleich draufgegangen. Wenn man da nicht gewußt hat, wie man was machen kann, ist man hineingestolpert in das größte Unglück. Ja wie war das nur, was wollte ich dazu sagen? Ja, daß wir alle zu der Zeit, wo die Aussiedlungen waren, die ersten Aussiedlungen im Jänner, da hat der Rumkowski diejenigen genommen, ich kann es ihm nicht verdenken, die eben hineingekommen sind, also die Prager, von Prag waren viele, und die Deutschen und die Österreicher. Wir waren zwar nicht mehr im Masselager, aber die haben Listen gehabt und die hätten uns nehmen können. Und ich hab meinem Vater gesagt, 'gehen wir, es ist überall besser als hier.'. Ich hab das nicht überzogen, was da geschieht. Mein Vater hat gesagt 'Nein, wir bleiben hier'. Es war so ein Hunger, diese Rationen sind immer ausgerufen worden, die sind angeschlagen worden und mein Vater, wenn er vom Nachtdienst gekommen ist, hat uns aufgeweckt um zu sagen, daß die Ration schon angeschlagen ist, daß wir also nicht mehr so lange warten müssen mit dem hungrigen Magen. Das war ein Hunger, das war

unvorstellbar, damals schon, auch schon in der ersten Zeit. Wenn aber von vier Leuten drei gearbeitet haben, dann durfte man im Ghetto bleiben und ist die Aussiedlung rückgestellt worden, und das war bei uns der Fall. Das war auch ein Glück, sodaß wir nicht zu diesem ersten großen Schwung, wo einmal alle weggekommen sind, die hineingekommen sind dabei waren. Das war einmal das erste. Dann haben wir gearbeitet, dann ist mein Vater sehr, sehr krank geworden, das heißt er ist immer weniger geworden und immer schwächer. Und er hat sich so mühsam dahingeschleppt, das hat man schon gesehen, das wird nicht mehr. Und dann hat er einen Gehirnschlag bekommen und im Juni ist er dann gestorben. Aber ich meine, das war alles aus Hunger. Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Er ist immer so an der Wand entlang gegangen. Dann waren wir also zu dritt. Dann ist das so weiter gegangen. Der Sommer, die zwei Monate Sommer waren sehr heiß, in der Nähe von unserer Wohnung war schon der Marysin. Da war so eine Art Teich, da war Löwenzahn. Da hat meine Mutter den Löwenzahn gesammelt und den haben wir dann gekocht und so eine Art Spinat gemacht. Und dann war das nächste große Ereignis die sogenannte Sperre, die Aussiedlung, wo man eine Woche lang nicht herausgehen durfte aus den Häusern. Ich glaube ich habe .. in großen Zügen war das das. Wir haben also zu dritt in dieser Wohnung gewohnt, sonst waren lauter Polen, polnische Juden, wenn ich sage Polen, es waren natürlich alles Juden. Und da durfte man die Häuser nicht verlassen eine ganze Woche lang. Und das haben wir auch gemacht. Wir sind also zu Hause gewesen und am letzten Tag von dieser Aussiedlung sind die zu uns gekommen. Wir dachten es ist schon alles vorbei und haben gesagt, alles runter. alle Juden. alle runter. Wir wußten nicht, wir hätten auch ruhig in der Wohnung bleiben können. Wir Dummköpfe sind alle runter gegangen. Wir mußten uns alle aufstellen in einer Reihe und es war so eine Art Kommission, ich weiß nicht, es waren Uniformierte und nicht Uniformierte, stockbesoffen manche und es ist, wie wir da so alle in der Reihe gestanden sind, ist jemand ausgebrochen und nach hinten in den Marysin, das waren so weite Felder, wo gar nichts war, also der ist dort hingelaufen, davongelaufen, und ein Teil dieser Kommission ist ihm nachgelaufen und der andere Teil hat gesagt 'Und von da an kommt jetzt alles mit. Wir suchen gar nicht mehr aus.' und hat zwischen mir und meinem Bruder so die Hand gehalten. Und mein Bruder ist mit den anderen auf den Carnesgegor hat das geheißt, das ist die Stelle, wo die gesammelt werden. Und meine Mutter hat gesagt ich soll diesen Asch, das ist dieser Mann, der eine zeitlang mit uns in der Wohnung gelebt hat, der dann ausgesiedelt wurde, versuchen zu erreichen, vielleicht bringt er meinen Bruder heraus. Und sie hat mir eine goldene Füllfeder mitgegeben und Reiseneccessaire gegeben. Also ich solle ihm das alles geben, er soll meinen Bruder retten. Ich war damals selber ziemlich krank, wie wir da alle in der Reihe gestanden sind, meine Mutter hatte geschwollene Füße gehabt. Auch ich hab die Gelbsucht gehabt, ich war total gelb im Gesicht und wir haben natürlich alle nicht sehr lebendig ausgeschaut. Mein Bruder war so 15 Jahre, ein hochaufgeschossener junger Mann, und man durfte eigentlich in der Sperre noch gar nicht ausgehen, aber ich hab dann den Herrn Asch gesucht und gefunden und er hat versprochen, er wird alles tun, daß de Hansi herauskommt und wir sind halt zu Hause dann gesessen und das Bett war gemacht und waren wach und haben die ganze Nacht gewartet. Aber er ist nicht gekommen die ganze Nacht und auch am nächsten Tag nicht. Am nächsten Tag haben wir dann erfahren, der Transport war schon weg und das war das Ende. Dann war ich mit meiner Mutter allein und meine Mutter hat sich hingelegt am Abend dieses Tages, wo sie schon gewußt hat, daß er nicht mehr kommen wird mein Bruder, und ist nicht mehr aufgestanden. Sie war schon auch selber sehr fertig und sie hat angefangen mit Durchfall und Hungerödemen und ist immer kränker geworden und ist dann gestorben. Ich war dann allein. Und das war im September 41. **Interviewer:** 42 muß es gewesen sein. **Fixel:** 42, natürlich. Das Ganze war ja 42. Und da war wieder dann die Fella Moschberg da und hat mir geholfen. Also ich muß.. erstens einmal hat sie mir, ist sie mit mir zum Arzt gegangen, hat gesagt, wenigstens du sollt übrigbleiben von der Familie. Und der Arzt hat gesagt, ich bin so krank und schmutzig und verlaust und ich weiß nicht was, es hat keinen Sinn mir zu helfen. Aber sie hat mir geholfen. Sie hat mir Suppen gekocht und hat mir von der Stadt geschmuggelte Medikamente gegeben, hat mir eine Krankenschwester organisiert, die mir Injektionen gegeben hat und dann hat sie gesagt 'weißt du was, schreib dem Rumkowski einen Brief.'

Kassette 2, Kassettenseite A

Interviewer: Sie müssen sehr viel reden, und wenn Sie eine Pause wollen..**Fixel:** Sie müssen sagen, wenn Sie genug haben und wir setzen das ein anderes Mal fort, weil das ist zu lang. Aber

das andere ist nicht mehr so ereignisreich wie das jetzige. **Interviewer:** Wie ist es da weitergegangen? Sie haben dem Rumkofsky einen Brief geschrieben. **Fixel:** Ja. Ich hab dem Rumkofsky einen Brief geschrieben und hab ihm das geschildert und hab ihm auch geschildert meine Schulbildung und alles und hab ihm geschrieben, ich ersuche um einen Posten in einem Büro. Die Fella hat mir das so aufgesetzt und ich hab mir das dann allein gemacht. Sie hat gesagt, gib mir den Brief, ich mach das schon. Sie war Zahnärztin, das habe ich noch nicht erwähnt und hat in einer Ambulanz gearbeitet. Das war schon in der Nähe von der Stadt Lodz. Und sie hat auch zu Hause schon eine Ordination gehabt und sie hat gute Verbindungen gehabt, was sehr wichtig war, weil ohne Verbindungen waren sie dort aufgeschmissen. Und sie hat den Brief genommen und hat ihn beim Rumkofsky abgegeben, so sagte sie, ich weiß nicht, jedenfalls habe ich eine sehr gute Stelle bekommen, und zwar in der Ghettoverwaltung in der Gasküchenabteilung. Gasküchenabteilung, das war eine gemeinsame Küche, da waren so Brenner, Gasbrenner, wo die Leute ihr Essen gekocht haben. Und da ist verrechnet worden der Gebrauch des Gases mit der Stadt und man mußte zahlen für die Zeit, die man das Gas verwendet hat. Und da ist natürlich ein Riesenbüro gemacht worden, weil wie überall hat man viel mehr Leute beschäftigt als nötig waren. Das war dann ein Büro mit einem Bürovorsteher, ich war die deutsche Korrespondentin für die Stadt. Ich war unter lauter polnischen Leuten, Mädchen hauptsächlich, und das ist von zwei Polen geleitet worden dieses Büro und da habe ich dann gearbeitet. Es war natürlich so, daß als einzige Nichtpolin man auch dort immer wieder der Gefahr ausgesetzt war ausgesiedelt zu werden, das hat geheißen Aussiedlung. Ich habe mich einmal eine Woche lang versteckt, da hat mir die Fella geholfen, ich habe in einem alten Kindergarten geschlafen in der Nacht, weil da haben sie Leute gesucht, da war wieder eine Aussiedlung und die Gefahr hat immer bestanden. Aber ich hab eine Arbeit gehabt die körperlich nicht anstrengend war und war unter Menschen. Und am Anfang, wie ich noch so krank war ist die Fella Moschberg gekommen, jeden Tag mit einem Töpfchen mit Suppe und hat mir die Suppe, also noch eine zusätzliche Suppe, gebracht. Und dadurch bin ich so gestiegen im Ansehen der anderen Leute, daß mir das auch sehr viel geholfen hat. Und körperlich hat es mir sehr viel geholfen. Es war unglaublich, daß man sich doch wieder hat erholen können. Es war für mich, wie ich ganz allein war, eher leichter, muß ich sagen. Es ist dann das Ghetto kleiner geworden. Es waren dann nur mehr arbeitsfähige Leute im Ghetto. Es sind alle, die Alten, die Kranken, die Kinder ausgesiedelt worden. Und eigentlich, vielleicht fragen Sie einmal.. **Interviewer:** Sie waren dort in der Gasküchenabteilung. Und sie sind dann dort geblieben bis 44. **Fixel:** Ja, bis zur Auflösung des Ghettos. Da war dann ein Aufruf. Zuerst einmal war die Rede von Herrn Biebow, das werden Sie ja wissen. Der ist dort gestanden und hat gesagt 'Und ich verspreche Euch, kein Haar wird euch gekrümmt werden. Behaltet Ruhe und nehmt alles mit, was Ihr habt, Ihr werdet es dort brauchen'. Dabei sind ja alle, fast alle ins Gas gekommen, also nicht alle, aber ein großer Teil. Das war der Aufruf. Dann waren die Plakate an den Wänden und dann ist das nach Buchstaben gegangen. Da ist gestanden von A-F soll man sich einfinden mit gepackten Rucksack dort und dort. Und ich hab versucht in dieser Zeit Kontakt mit der Fella zu bekommen und war bei ihr in der Wohnung und sie hat nicht aufgemacht. Sie hat nämlich damals gesagt, wenn es so weit ist nimmt sie mich mit. Also die Beamten, die werden dann alle extra kommen, die kommen irgendwo hin, das hat man damals schon alles gewußt. Und da nimmt sie mich mit. Und ich hab sie irgendwie verloren, sie war dann nicht mehr in der Wohnung und der Kontakt ist abgerissen. Hab ich mir gedacht, was soll ich jetzt machen ganz führerlos. Ich dachte, daß man überhaupt nicht wird dort bleiben können. Und da hab ich den Rucksack gepackt. Ich war übrigens nicht bis zum Schluß in dieser Wohnung, in dieser gemeinsamen Wohnung wie mit meinen Eltern. Sondern wie ich dann ganz allein war und ich schon die Stelle gehabt hab, hat die Fella gesagt ich soll näher zur Stadt ziehen und ich bin dann in eine Wohnung gezogen, in ein großes Zimmer, wo schon eine Frau mit ihrer Tochter gelebt hat und auch noch eine andere Mitbewohnerin. Und war auch sehr in der Nähe von der Fella und trotzdem hat man sich irgendwie verloren. **Interviewer:** In welcher Straße war das? **Fixel:** Die Wohnung, wo ich mit den Eltern gewohnt hab war die Towienskego und die Straße, wo ich .. ich glaube war die Dvorska, ich muß aber ehrlich sagen, weiß ich nicht mehr ganz genau, aber die Towienskego weiß ich sicher, Towienskego 30 glaube ich sowas war die erste Wohnung. **Interviewer:** Ich wollte noch einmal zurück zur Aussiedlung Ihres Bruders. Haben Sie irgendwann im Ghetto gewußt welches Schicksal Ihr Bruder genommen hat? **Fixel:** Also zum Beispiel Fellmo oder so, das hat man nicht gewußt. Aber zum Beispiel Gaskammern und Gaswagen haben wir nicht gewußt. Wir haben aber nicht nur gewußt, sondern es sind von der Aussiedlung im Jänner sind Kleider

zurückgekommen, blutige, und da waren auch Zetteln in den Kleidern und da ist dringestanden, ich schreibe nur geschwind und dann geht es in den Tod, oder so irgendwie. Also man hat das vermutet. Und die Kleider von den Leuten, von den Ausgesiedelten sind wiedergekommen. Aber direkt hab ich es nicht gewußt. Mein Bruder hat immer gesagt, wenn ich irgendwo bin, ich spring vom Zug. Und da hab ich immer gehofft. Aber wie kann man denn das? Er wird vom Zug springen oder er wird das oder jenes machen. Aber das es so war, ich weiß es nicht. Man hat ihn dann noch gesehen in den Tscharnietzkiego und dann nicht mehr. **Interviewer:** Wie war für Sie die Situation? Sie waren ja da in kurzer Zeit von Ihrer ganzen Familie plötzlich vollkommen auf sich allein gestellt. **Fixel:** Vollkommen, ja. Es war ja auch so, daß es wie in einem fremden Land war. Man darf sich ja nicht vorstellen, daß alle Juden irgendwie mit mir verwandt waren. Es war ein riesiger Unterschied. Allein und es war ein vollkommen fremdes Land. Und fremde Menschen. Man hat sie ein bißchen verstanden, wenn sie Jiddisch gesprochen haben, sonst haben sie Polnisch gesprochen. Und außerdem war eine gewisse Feindschaft gegen die sogenannten Jekes. Wir waren ganz anders angezogen und von einer ganz anderen Kultur her. Ich will nicht sagen, daß die schlechter waren, aber anders. Und es war eine gewisse Feindschaft da. Und erst so in meiner Bürozeit dann, wie ich dann allein war, hab ich Freundschaft geschlossen auch mit Polen. Ich hab eine polnische Freundin gehabt, die hat mit mir Polnisch gelernt, so richtig nach.. ich hab ja fast jedes Wort auch verstanden, aber sie hat mir das so mit der Grammatik und so erklärt. Am Anfang war es so, und deshalb hat auch die Fella dann nicht geduldet, daß ich dann dort in der Wohnung bleibe, ich hab immer das Gefühl gehabt, ich bin gar nicht hier, ich steh außerhalb. Was ich mache, das mache ich gar nicht. Das bin nicht ich. Man hat auch da so eine gewisse Schwelle, bis da her geht's und weiter nicht. Und so ist dann .. man macht alles automatisch, aber automatisch, wenn ich jetzt zurückdenke, muß ich einen sehr starken Lebenswillen gehabt haben, weil ich war sehr viel krank, ich hab sehr oft mit dem Magen zu tun gehabt, ich hab ja heute noch sehr viel zu tun mit dem Magen und dem Darm, ich hab immer Durchfälle gehabt und dann diese wirklich schwere Gelbsucht, die man nicht .. wo man gar keine Medikamente gehabt hat. Aber ich hab nicht gespürt was ich esse, aber ich hab es gegessen. Und wie man sich gefühlt hat? Man war jung. Und irgendwie, ich hab immer geglaubt, daß es sich einmal zum Guten wendet, daß ich das noch erlebe. Obwohl die Chance wirklich null komma Josef war. Ich kann es selber gar nicht sagen. Außerdem, man war so beschäftigt sich das Essen für den nächsten Tag heranzuschaffen, das Zimmer war kalt, man ist in der Früh aufgestanden, ich weiß gar nicht mehr wie ich aufgestanden bin, denn wir haben gar keine Uhren gehabt, ich erinnere mich gar nicht wie das war. Man ist ins Büro gegangen. Dann mußte man lange in der Reihe stehen um das Essen einzukaufen in den Kooperativen. Dann mußte man es ja kochen, dann mußte man es sich einteilen, dann .. ich weiß gar nicht wie ich die Wäsche gewaschen habe und wie diese ganzen Sachen , man war ununterbrochen beschäftigt um zu leben. Also nur für das reine Leben. Der Winter war unendlich lang. Man war nicht ausgerüstet und es hat auch nichts zu kaufen gegeben. Ich habe Frostbeulen gehabt an Händen und Füßen, es war irgendwie.. schwer zu beschreiben. Wenn ich heute zurückdenke, weiß ich es auch nicht. Es gibt Sachen, da denke ich, wie war das? Aber genau weiß ich es nicht mehr. In der Früh war das Wasser oft so gefroren im Lavoir, daß man es aufhacken mußte, damit man sich überhaupt waschen konnte, es war eiskalt. Aber den Ofen angezündet hat man überhaupt erst am Abend. Für viel hat es ja nicht gereicht. Und Feuer machen konnte man .. es hat zum Beispiel kein Papier gegeben und jedes Holz war so kostbar wie irgendetwas. Jetzt hat man das Holz, wie die Pfadfinder, in so kleine Späne gemacht und diese Späne dann angezündet und das hat man dann so gelegt, daß Luft durch kann und auf diese Art hat man dann geheizt. Das hat alles enorm viel Kraft und Zeit und Energie gekostet und wenn man sich nachgegeben hätte, und das haben viele gemacht, und nicht mehr aufgestanden wäre, dann wäre man nie mehr aufgestanden. Man hat müssen sich jedes Mal von Neuem überwinden. Das weiß ich heute. **Interviewer:** Sie haben gesagt, Sie haben erfahren wie es den anderen aus Ihrem Transport gegangen ist, oder den Wienern in Lodz. **Fixel:** Das habe ich nicht erfahren. Ich habe eine einzige Freundin, und die habe ich jetzt noch, die lebt in Israel, das ist eine Wienerin, die hab ich auf dem Transport nach Auschwitz kennengelernt. Und die war auch auf so einem Transport von Wien nach Lodz gekommen, ich weiß nicht auf welchem. Auch sie hat das Glück gehabt, sie hat einen Freund dort gefunden, einen Polen, der sie geschützt und gerettet hat sozusagen. Sie hat ein ähnliches Schicksal wie ich, sie hat durch diesen Freund auch so einen Posten bekommen. Ich muß Ihnen das einmal erzählen, wie man dort gearbeitet hat. Man hat ja nicht gearbeitet, man konnte ja gar

nicht arbeiten. Es hat ja jeder nur einen Griff gemacht. Man war ja viel zu schwach um überhaupt etwas zu machen. Aber man hat eine Arbeit gehabt und in der Gemeinschaft, es haben dann halt zwanzig an so einem Hemd genäht in der Schneiderei. Es war nicht das, was Sie sich vorstellen, ja hackeln. Die Leute sind langsam auf der Straße gegangen, mühsam, meistens mit geschwollenen Füßen, es war alles mühsam, noch dazu wenn man über die Brücke gehen mußte, diese Brücke hinauf und hinunter, und es ist schwer zu beschreiben. Selbst wenn ich mich heute zurückerinnere weiß ich vieles nicht und es ist schwer zu beschreiben, wie das war. Ich war dort drei Jahre, 41-44.

Interviewer: Sie haben erwähnt dieses Gefühl im Ausland zu sein. Und Sie haben gesagt, man hat das den Leuten aus Österreich oder aus Deutschland oder aus Prag auch fühlen lassen, wie hat sich das ausgedrückt? **Fixel:** Zum Beispiel die Kinder haben einem oft nachgeschrien 'Jeke, Jeke'. Dann waren die Prager zum Beispiel, die waren fast alle bei der Feuerwehr oder bei der jüdischen Polizei. Dadurch haben sie ja keine besondere Beliebtheit gehabt. Dann, werde ich Ihnen etwas sagen: Die Polen haben, und ich sag das jetzt nicht im schlechten Sinn, verstehen Sie mich recht, sie haben einem ausgenützt wo sie haben können. Am Anfang, es war furchtbarer Hunger und wir haben nichts zu essen gehabt, da haben Polen Sachen im Schleich verkauft. Da hat meine Mutter ihren Pelzmantel, und zwar hat sie den innen in einen Stoffmantel eingenäht gehabt, weil Juden durften ja auch keine Pelzmäntel haben, und den haben wir so mitgenommen. Und da hat sie einen Pelzmantel und noch irgend etwas Goldenes, glaube ich, für 2 kg Kartoffel hergegeben. Der Pole hat damals noch, das war am Anfang der Zeit, die wir dort waren, und da hat es noch Verbindung mit der Stadt gegeben. Der Mantel ist sicherlich um viel Geld in der Stadt weiterverkauft worden. Aber die blöden Jekes hat man .. ein Pole hätte das nicht gemacht, der hätte irgendetwas anderes verkauft. Unsere Dummheit und unsere Unerfahrenheit haben sie ausgenützt, und das hat man schon bemerkt. Und das zweite war, daß viele dieser, die österreichischen Juden habe ich dort überhaupt nicht gesehen, aber die deutschen, die irgendwie hervorgestochen sind, es waren meistens Intellektuelle, die vollkommen ungeeignet waren für das, wirklich. Alte Leute, die haben sich dann die Regenmäntel und alles angezogen, was sie gehabt haben und haben trotzdem gefroren, die waren als erste verlaust, haben sich gehen lassen. Und die sind natürlich hervorgestochen von den anderen. Die Bevölkerung dort waren hauptsächlich Dorfleute, es waren zwar viele aus Lodz, aber es waren auch viele aus den umliegenden Orten, mit dem Umhängtuch, wie sie da auf den Bildern sehen, und recht primitiv, und Handwerker, und eben Leute, die was durchstehen können, die auch wirklich arbeiten können. Das waren vollkommen andere Menschen.

Interviewer: Haben Sie zwischen den, weil sie gesagt haben die Prager Juden waren vornehmlich bei der Feuerwehr und bei der Polizei, haben Sie in diesen Gruppen, die aus Westeuropa, oder aus Österreich waren, auch Unterschiede bemerkt? **Fixel:** Ja, ich sage Ihnen, in so einer Situation fällt alles weg, die ganze Furnier, die sie sich da anezogen haben und es kommt das heraus, was wirklich in einem Menschen ist. Und es kommen so die echten Menschen heraus und da gibt es meiner Meinung nach Unterschiede. Es ist auch so, daß zum Beispiel diese Prager, oder die Tschechen überhaupt nicht nur aus Prag, waren eher jüngere Leute. Und solche die, weil Prag ist ja erst später zum Dritten Reich gekommen, die haben noch nicht so viel mitgemacht, waren jung und da nimmt man das auch mit Humor. Mehr als diese alten Juden, die da übriggeblieben sind, also zurückgeblieben sind und nicht mehr auswandern konnten, und die man jetzt dorthin schickt. Das muß man ja auch bedenken, das ist nicht nur die Mentalität, sondern das sind die Jahre und das wird es wohl gewesen, was den Unterschied gemacht hat. Ich weiß nicht ob Ihnen das aufgefallen ist, aber bei vielen Bildern kann ich Ihnen sagen, die mit den weißen Taschen, die haben sich weiße Taschen genäht, das waren die Deutschen, die fleißigen Hausfrauen, die haben noch etwas gehabt und haben versucht sich so noch zu schützen. Aber das ist schon eine Mentalitätssache, ob sie feinordentlich sich noch so eine Tasche nähen für, leider Gottes für das Gas, muß man schon sagen. Man hat natürlich nicht gewußt, daß es ins Gas geht. Erstens haben ja die alle gesagt inklusive Rumkowski es geht woanders hin wo es schöner ist. Und dann hat man es geglaubt. Und es hat weder Zeitungen noch Radio gegeben, es hat ja nichts gegeben, nur die Bonkes, hat das geheißsen, also Gerüchte. Und immer waren die Gerüchte so schön wie am nächsten Tag kämen schon die Amerikaner. Und damit hat man sich aber aufrecht gehalten, mit den guten Nachrichten.

Interviewer: Ich würde sagen wir machen für heute Schluß. Ich muß sagen es war sehr spannend, ich habe schon sehr lange kein so interessantes Interview mehr gehabt. Sie haben gesagt Sie haben noch Fotos? **Fixel:** Meine Freundin hat mir einen Film geschickt. Er ist vom israelischen Fernsehen gesendet worden und sie hat das aufgenommen. Es sind Untertitel, also Originalsprache

Englisch und Untertitel in Hebräisch. Aber er ist zusammengestellt aus den Fotos. **Interviewer:** Ist das der Film von Allan Adelson? **Fixel:** Ich weiß es nicht, müßten wir anschauen. Schauen Sie, das ist der Allan Adelson, das habe ich mir schicken lassen. **Interviewer:** Ja, der hat auch einen Film gemacht. Vielleicht ist das dieser Film? **Fixel:** Ich weiß es nicht. Wenn Sie wollen können wir schauen oder Sie können ihn mitnehmen. **Interviewer:** Ja, wenn wir noch kurz reinschauen könnten. **Fixel:** Sehr gern. Und dann zeige ich Ihnen noch die Bilder. Das tue ich ja gern. Beim Anschauen der Fotos: .Das ist mein Vater. Das ist mein Eigentum, das war ja privat. **Interviewer:** Ach, das war noch vorhanden. **Fixel:** Ja, das hat eine Friseurin gehabt, die hat es aufgehoben. **Interviewer:** Das ist interessant. **Fixel:** Es ist eigentlich nur über Rumkowski. Anschauen des Films über das Ghetto: **Fixel:** Das ist original. Und zum Schluß werden Sie sehen ist original das Ghetto bei der Auflösung. Aber es ist natürlich amerikanisch. Wollen Sie es anschauen oder nicht. **Interviewer:** Wir würden es gerne mitnehmen, dann können wir es kopieren. Dann können wir Ihnen auch etwas anbieten. Wir haben einen Film eben von Allan Adelson auf Video und den können wir Ihnen gerne kopieren. **Fixel:** Ja, gerne. Sie haben auch gesagt vom Friedhof können Sie mir Fotos zeigen. **Interviewer:** Ja, habe ich mit. **Interviewer:** Der Film scheint sehr interessant. Wir haben schon einige Filme über Lodz gesehen, aber.. **Fixel:** Das letzte Stück ist wirklich interessant. ...Ja, ich gebe Ihnen den Film mit, aber Sie bringen ihn wieder. **Interviewer:** Ja, natürlich, da sind wir absolut genau. Ich zeige Ihnen kurz diese Wagen zur Aussiedlung **Interviewer:** Sie haben gesagt, die sind gesammelt worden. Wo sind die gesammelt worden für die Aussiedlung? **Fixel:** In Tschornietskego im Gefängnis. **Interviewer:** Ach dort. Hier das Krankenhaus. **Fixel:** Sehen Sie, da waren viele Prager dabei. **Fixel:** Ja, und das ist eine typische Opikazio. Sehen Sie, so hat das ausgesehen. Die Toilette war so verdreckt oben, das man hat müssen mit den Füßen oben draufsteigen. Und das ist alles öffentlich geschehen. **Interviewer:** Hier ist das Krankenhaus. **Fixel:** Das habe ich nie gesehen. **Interviewer:** Ja, das muß in der frühen Phase, 1940 gewesen sein. Ist der im Ghetto so herumgegangen dieser Mann? **Interviewer:** Ja, es gibt in der, Franziskanskaja war es nicht. Nein auf der einen Seite vom Baluta-Ring war dieses Krankenhaus wo man bei der Evakuierung die Leute.. **Fixel:** Aha. Das war am Rand vom Ghetto, also noch in der Umzäunung. Da waren ja keine Bäume und so. **Interviewer:** Wir waren wirklich verblüfft, weil im Gegensatz zu Konzentrationslagern, wo kaum noch was steht, zu wissen, den Stadtplan zu haben und den heutigen Stadtplan zu haben, den man darüber legen kann, die Häuser zu sehen. **Fixel:** Gibt es dort eine Tafel, daß da einmal ein Ghetto war? Nein, gar nichts? **Interviewer:** Es gibt ein Denkmal, ein Ghetto-Denkmal gibt es schon ein kleines. Ja, und dann gibt es eine Straße des Warschauer Ghettos. Hier, ja, das ist dieses Friedhofstor. **Fixel:** Das ist aber der alte Friedhof. Es muß noch einen Ghetto-Friedhof geben. Und ich will wissen die Tafeln, sind die noch da? **Interviewer:** Nein, die sind nicht mehr da. Aber die heutige Kultusgemeinde hat ein ganz genaues Verzeichnis, wo welches Grab ist. Das läßt sich rekonstruieren. Und es gibt Überlebende, die für ihre Eltern oder Geschwister dann Grabtafeln machen haben lassen. Und es gibt jetzt auch diese Tennenbaum-Foundation, eine amerikanisch-jüdische Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat diesen Friedhof zu renovieren und die Bäume.. **Fixel:** Jetzt eine ganz dumme Frage: Ich habe versucht, gleich nach dem Krieg zu wissen, was mit dieser Fella Moschberg und ihrem Mann und ihrer Tochter passiert ist. Ich habe von nirgends eine Antwort bekommen. Wissen Sie eine Stelle in Lodz, die das wüßte ob sie wieder zurückgekommen ist. Ich meine sie ist jetzt sicher schon eine viel ältere Frau, ob sie überhaupt noch lebt. Ich meine sie war ja viel älter. **Interviewer:** Ja, wir könnten das sicher.. sie ist ja nicht im Ghetto gestorben. **Fixel:** Ich nehme an das nicht. **Interviewer:** Dann wäre sie verzeichnet in Lodz, in der Glaubenskongregation. **Fixel:** Ich glaube nur, wenn sie zurückgekommen wäre, hätte sie sich wahrscheinlich doch irgendwie gerührt. **Interviewer:** Dann müßte man wo die erste-zweite ist, wo man schauen könnte, wenn sie nach Auschwitz deportiert wurde, ob sie in Auschwitz ums Leben gekommen ist. **Fixel:** Was ist mit den Leuten passiert, die im Ghetto geblieben sind? **Interviewer:** Ach so, die sind befreit worden. Da hat ein Großteil überlebt. Diese 800, die geblieben sind, die haben überlebt. Es sind einige erschossen worden von Biebow usw., aber der Großteil hat überlebt. **Fixel:** Von dem haben Sie nichts. **Interviewer:** Haben wir auch, nur ich habe das jetzt nicht dabei. Ich bringe Ihnen das. Ich such das heraus. Wir haben die Fotos nur schon lange nicht in der Hand gehabt. Das ist der Lutherring, heute noch immer dieser Platz. **Fixel:** Ich verstehe das gar nicht. Diese Häuser müßte man doch alle niederreißen, das gibt es heute doch fast nicht mehr. **Interviewer:** Außer den Holzhäusern

stehen alle noch. Wir waren aber unglaublich froh, als wir diese Bilder gemacht haben, daß diese Häuser noch stehen. Das müssen Sie auch verstehen. Wir haben eine Konkordanzliste gemacht von heutigen Straßennamen und solche Sachen. **Fixel:** Also es ist alles eroderbar. Das muß doch auch komisch für Sie sein. **Interviewer:** Wir haben hier eine Liste, was heute alles noch steht. Die Feuerwehr ist dieses Gebäude. Das steht alles noch da. **Fixel:** Das Gemäuer war ja fest. **Interviewer:** Was wir auch noch gefunden, wo wir auch ein Foto haben ist das Ghettogräberfeld. **Fixel:** Es ist natürlich nicht alles zu erkennen. Im Ghetto hat das natürlich anders ausgesehen. Das kommt mir auch bekannt vor. **Interviewer:** Das war einige Zeit das Zigeunerlager. Später dann diese Strohschuhfabrik. **Fixel:** Sie wissen, diese Zigeuner, mitten im Ghetto war das ja, wo die.. und die sind überhaupt nicht herausgekommen. **Interviewer:** Haben Sie etwas gewußt über dieses Lager? **Fixel:** Wir haben gewußt, daß sort Zigeuner sind und wir haben das Schreien gehört. Dort waren ja, angeblich ist dort eine Epidemie ausgebrochen. Sie konnten ja überhaupt nicht heraus, die waren vollkommen umzäunt, und, so hat es im Ghetto geheißt, daß man die lebendig begraben hat dort. Also das war ganz schlimm mit den Zigeunern. **Interviewer:** Dieses Gebäude mit diesem Stroh, das war dieses Haus hier. **Fixel:** Tatsächlich. Ich kann mich auch erinnern, ich habe Leute gekannt, die dort gearbeitet haben. Strohschuhe. **Interviewer:** Es gibt eine Ausstellung gerade über Stalingrad, eine schlechte Ausstellung, aber die Strohschuhe sind da drinnen. **Fixel:** Na ja, dafür sind sie ja hier angefertigt worden, für Stalingrad. Die Ausstellung ist so schlecht. **Interviewer:** Ja, extrem schlecht. Katastrophal. **Fixel:** Verherrlicht man das? **Interviewer:** Nein, man hat das Gefühl eines Tages überrascht man österreichische Soldaten mitten in Stalingrad. Lauter böse Russen rundherum. **Fixel:** Um Gottes Willen. Und wissen Sie, daß das sicher eine Ausstellung ist, die viele anzieht, wo viele hingehen. **Interviewer:** Ja, leider. Also wie gesagt, ich hoffe, daß ich das über das Gräberfeld auch herausfinde. Ich weiß, wir haben dort fotografiert. **Fixel:** Ich zeige Ihnen noch, das ist das letzte Foto in Wien, meine Eltern, mein Bruder und ich, ich glaube das muß so im 39er Jahr gewesen sein. Das ist mein Vater. Das ist mein Bruder, ein Paßbild. Und das sind wir mit der Kinderschwester. Das ist mein Vater, ein Brautbild. Da war er noch Gefreiter oder Zugführer, ich weiß nicht. Da sitzt er, auch noch im Weltkrieg. Das bin ich mit meiner Mutter. Das bin ich mit einer anderen Kinderschwester. Aber das wird Sie nicht interessieren. **Interviewer:** Doch. Ich muß das dazu sagen. Wir suchen natürlich verzweifelt Fotos von Leuten, die aus Wien nach Lodz deportiert worden sind. Es gibt praktisch keine Fotos von diesen 5000. Wir haben bis jetzt kein einziges Foto gefunden. Und das suchen wir eben um, wie ich anfangs gesagt habe, das irgendwie plastischer zu machen. Die Zahl 5000 sagt nichts, aber wenn jemand sieht das ist das Foto hier .. **Fixel:** Ich hab das auch oft, wenn ich jemandem etwas erzähle, ich merke, daß der dann ganz anders wird, wenn man das dann so persönlich erzählt, als wenn man sagt, so viele sind im KZ umgekommen. Das sagt gar nichts. Und das ist mein Cousin, der Gewerbetreibende, der lebt auch noch. Und das ist die Großmutter, von der wir uns verabschiedet haben. Und das ist alles dasselbe. Wieder die Kinderschwester. Ich, als junge Diva. **Interviewer:** Könnten wir uns Bilder ausleihen von Ihnen? **Fixel:** Wo wird das veröffentlicht. **Interviewer:** Nein. Nicht ohne Sie zu fragen. Was uns sehr interessieren würde ist dieses Bild, vielleicht könnten wir das vergrößern. **Fixel:** Ja, das ist meine Mutter als höhere Tochter, das ist das typische. **Interviewer:** Das wäre sehr gut, weil da die ganze Familie zu sehen ist. **Fixel:** Ja. Das ist mein Bruder. **Interviewer:** Was ich gut finden würde sind Bilder, die kurz vorher gemacht wurden, wo das Alter ungefähr gleich ist wie vor der Deportation. Das, wann dürfte das gemacht worden sein? **Fixel:** Das ist wahrscheinlich schon für die Ausreise nach Amerika gemacht worden, so in der letzten Zeit. **Interviewer:** Ja, wenn man das dann noch dazu nimmt. Und dieses Hochzeitsbild. Aber wir nehmen nicht alle mit, keine Angst. **Fixel:** Ich meine, es sollte etwas dabei sein von meinen Eltern und das würde ich begrüßen. Nur ich muß nicht gerade.. **Interviewer:** Das sind Sie mit Ihrer Mutter? Wir lassen das abfotografieren und bringen die Bilder wieder. Wir sind Historiker und gewöhnt mit Dokumenten umzugehen. Wir wissen, wo etwas herzugeben ist immer eine schwierige Sache. Das ist immer ein Problem. Aber Sie bekommen sie 100%ig wieder. **Fixel:** Ich hoffe es. **Interviewer:** Wir sind ja auch mit diesen Originalen aus dem Ghetto Lodz herumgereist und das war immer etwas, wo wir Angst gehabt haben, daß wir eines dieser Originaldias verlieren, weil das ist schon so eine Sache. **Fixel:** Ich finde das toll, daß Sie in Lodz waren. **Interviewer:** Wir waren dreimal, nein öfter, sechsmal in Lodz. **Fixel:** Um sich das anzuschauen oder warum? **Interviewer:** In Lodz waren wir schon sechs mal um zu recherchieren dort im Archiv und auch um herumzugehen und nachzufotografieren. Aber vor

allem dort im Archiv zu recherchieren die Akten, die der jüdischen Verwaltung sind ja zur Hälfte dort und zur anderen Hälfte sind sie in New York. **Fixel:** Wissen Sie, ich finde das ganz toll, wie Sie gesagt haben, als ich gefragt habe, ist das eine Terminalsache und sie gesagt haben, nein, aber ich bin schon so neugierig. Wer war bisher neugierig? Dabei, wenn man bedenkt, ist das eine unheimliche Sache, daß man Leute von hier einfach hinschickt und .. **Interviewer:** Ich muß sagen, wir haben ja auch viel über Konzentrationslager gearbeitet, aber mich hat diese Lodz-Geschichte sehr gepackt, auch in der Beziehung, als in einem Konzentrationslager die Leute schon wie Gefängnisinsassen gelebt haben, aber daß das dort wie in einer Gesellschaft sozusagen weitergeht, Familien zusammenbleiben und man in dieser extremen Situation ist, das war für mich auch etwas, das einem sehr nahe geht. Mir persönlich noch näher als diese Konzentrationslagersituation, die man sich ja, nachdem man nicht dort war selber, viel schwerer vorstellen kann. Auch wenn man Berichte darüber liest. Es ist viel weiter weg. **Fixel:** Ja. Es ist ganz etwas anderes wie im Ghetto. Man kann das gar nicht beschreiben. Ich staune, daß Sie so viel Einfühlungsvermögen haben. Es müßte, ich könnte Ihnen noch ein Bild von meiner Mutter geben. Nein, Sie haben schon genug Fotos. **Interviewer:** Wir schauen, was wir alles haben. Also, Ihre Eltern, das Hochzeitsfoto, Ihre Mutter und Sie, Ihr Vater kurz vor der Deportation. **Fixel:** Ja. Das ist ein Paßbild. Und so war er bis zum Schluß. Das ist eines der letzten Bilder. Und das ist im Esterhazy-Park, 39 oder 40. **Interviewer:** Das werden wir nächstes Mal draufschreiben, was wo und wann ist. **Fixel:** Da waren wir schon alle ein bißchen ramponiert. **Interviewer:** Zeigen Sie mir noch von Ihrer Familie andere Fotos? Das ist von zu Hause, in der Linken Wienzeile. Das ist in Theben. **Interviewer:** Das ist auch gut, wenn das Haus irgendwo drauf wäre. Nämlich was man auch vermitteln muß ist, da sind Kinder, die da spielen, leben. **Fixel:** Ja. Das ist mein Bruder. Das ist in Theben, wo ich Ihnen gesagt hab, wo wir immer in Urlaub waren. Das ist auch in Theben, das ist mein Vater, der da rückwärts sitzt. Das ist der Esterhazy-Park im Jahre 1931, das war unser Hauspark. **Interviewer:** Ich finde man sieht Ihrem Vater da an, daß er sehr auf organisieren ist und sehr aktiv ist. **Fixel:** Ja, sehr aktiv, wirklich. Und er hat immer Gerechtigkeit gewollt und er mußte das machen und er war immer irgendwo angehängt. **Interviewer:** Das sieht man ihm auch an. Und das ist im Esterhazy-Park. **Fixel:** Ja. Und das ist wieder so ein.. Das ist mein Bruder, ich und meine Mutter, auch im Esterhazy-Park. Das war unser Hauspark. **Interviewer:** Ja, da gab es noch keinen Flakturm. **Fixel:** Ja, da war der Park so groß und so schön. Ich versteh das nicht was aus dem geworden ist. **Interviewer:** Sie wirken schon so.., Ihre Theaterleidenschaft sieht man in diesem Bild. Das ist ein nettes Foto. **Fixel:** Das bin auch ich. Das auch. Das ist mein Bruder, das ist auch auf der Linken Wienzeile. Das ist wieder Theben. **Interviewer:** Da haben Sie aber viel Glück gehabt, daß wenigstens Fotos geblieben sind. **Fixel:** Verwandte haben mir das geschickt. Ich habe eine also Schwester meines Vaters, die in Australien ist. Das ist auch ein Bild meiner Mutter im Park. Ein Schulbild. Wieder ich. Ich glaub das ist, die brauchen Sie gar nicht. Ich habe ja in Australien und in Amerika, das ist die Schulstiege in der Rahlgasse, eine von diesen bin ich. **Interviewer:** Sie haben gesagt, die einzige Frau, die sie kennen, die überlebt hat von Wien.. **Fixel:** Nein, es sind mehr Leute die ich kenne. Es sind vier, wo ich weiß, die sind zurückgekommen. Und von denen ist eine noch in Wien. Aber ich weiß nicht, ich muß sagen, sie ist zehn Jahre älter als ich, uns sie trägt schwer schon seit Jahren an diesen Sachen. Und ich weiß nicht, ob sie darüber reden will. Ich vermittele es nicht. **Interviewer:** Könnten Sie sie fragen? **Fixel:** Nein. Sie müssen ihr so einen netten Brief schreiben, wie Sie mir geschrieben haben, nicht anrufen, sondern ihr Zeit lassen, und von mir gar nichts erwähnen, weil wir sind momentan ein bißchen auseinander. Aber vielleicht ruft sie mich an und fragt mich dann. Aber sie ist schwer depressiv. Aber sie hat wirklich viel mitgemacht und kann wieder andere Sachen erzählen. Die andere Freundin, die ich habe, die in Israel ist, die ungefähr so mein Alter und mein Temperament und die würde Ihnen sicher auch gerne erzählen. **Interviewer:** Also die würden wir sicher auch gerne interviewen. Aber wenn Sie und diesen Kontakt nach Israel vermitteln könnten, da wären wir natürlich sehr dankbar. **Fixel:** Ja, ich hab der Gretel schon von Ihnen erzählt. **Interviewer:** Ich komme nämlich nach Israel nächstes Jahr ganz sicher 2-3 Wochen und da würde ich natürlich wahnsinnig gerne dieses Interview machen. **Fixel:** Sie wohnt in Tel Aviv. Ich wohne in Tel Aviv und fahre mit dem Autobus nach .. **Fixel:** Na wunderbar. Sie ist in Badian. Und die, mit der war ich immer, sie ist eine sehr, sehr gute Freundin. Sie müssen sie nur fragen, sie kommt im Frühjahr irgendwann einmal nach Wien. **Interviewer:** Das wäre noch idealer. Können wir uns den Namen aufschreiben. ich habe ja schon eine riesige Personenkartei von **Fixel:**

Von was, vom Ghetto? **Interviewer:** Nein, von Wienern und Wienerinnen, die nach Lodz deportiert wurden. **Fixel:** Aber zurückgekommen sind. **Interviewer:** Nein. Leider nein. **Fixel:** Ja, ich sage Ihnen, das waren die wenigsten. Und das kann ja auch nicht sein. **Interviewer:** Also das wären jetzt Sie, der Enwiner Chimman, **Fixel:** Dann die Hilde Ungar und die Gretel. Also das sind die drei Und die vierte heißt Rosenkranz, ich weiß nicht einmal den Vornamen, vielleicht weiß das meine Freundin. Die ist dann nach Amerika emigriert und ich hab keine Ahnung was sie dort.. Rosenkranz heißt sie. Also, was schreiben Sie jetzt? **Interviewer:** Rosenkranz. Nach Amerika emigriert. Wir bekommen jetzt nämlich auch eine Liste aus den USA, und zwar wo die Überlebenden registriert sind. Die, die heute in den USA leben. **Fixel:** Aha. Vielleicht schauen Sie dort. Sie war auch schon älter, sie ist die Älteste von uns dort gewesen. Dann ist die Hilde Ungar, nein, warten Sie, schreiben Sie zuerst die Gretel auf, das ist Grete Stern ist der Name, **Interviewer:** Ich glaube die habe ich auf der Liste. **Fixel:** Damals hat sie noch Felsberg geheißten, sie hat inzwischen geheiratet. Das ist die Adresse: 2 Hayam Street, das schreiben Sie sich auf. Sie können auch anrufen, sie hat ein Telefon. Und die Hilde schau ich im Telefonbuch nach. Die ist eine ein bißchen verschrobene, auch verwirrte Person schon, mit der ist es nicht sehr leicht. **Interviewer:** Aha, das ist sogar die Telefonnummer. **Fixel:** Die Gretel wird Ihnen sehr gerne, ich habe erzählt von Ihnen und das würde in Ordnung gehen. **Interviewer:** Hat die Frau Stern noch lange in Wien gelebt. **Fixel:** Ja, sehr lange. Sie ist glaube ich erst 10 Jahre drüben. **Interviewer:** Also, sie heißt heute Grete Stern und hat einmal Felsberg geheißten.

Kassette 2, Kassettenseite B

Fixel: Von den Transporten von Wien die hingegangen sind Namenslisten. Und das ist die Todesliste? Es war natürlich Hunger, nicht. Ich habe meinen Vater für tot erklären lassen ohne Datum, weil ich nicht das genaue Datum gewußt habe und die haben mir gesagt, das war für die Haftentschädigung. Nun habe ich also das genaue Datum. **Interviewer:** Und die Wohnadresse ist auch dabei. **Fixel:** Towienskigo muß das sein. Oder Blechstraße auf Deutsch. **Interviewer:** Da habe ich hier noch eine zweite ..**Fixel:** Interessant. Da steht nicht die Straße. Da steht Rüdigerstraße, die ist das nicht gewesen. **Interviewer:** Da haben wir hier noch eine zweite Liste, da ist das genauer drauf. Und zwar sind das Transportlisten, aber nicht die offiziellen, sondern von der jüdischen Verwaltung in Lodz angefertigt, handschriftlich. Da stehen Sie selbst auch drauf. Und da ist auch Blechgasse. **Fixel:** Ja, Und zwar war die draußen schon, am Marysin. Also ziemlich am Ende des Ghettos. Ja. Und das ist die Mutter. Und das bin ich. Und der Hansi. -----Das war mit Maschine geschrieben. **Interviewer:** Ja. Es gibt auch die offiziellen Listen, da haben wir zwei davon, aber jene, auf denen Sie verzeichnet sind, haben wir nicht. **Fixel:** Und das ist auch ohne Datum. Das ist die Ankunftsliste, nicht? **Interviewer:** Das ist eine kompletten Liste mit ca 1000 Personen, wo also Ihr Transport auf dieser Liste verzeichnet ist. Sie können auch eine Kopie vom gesamten Transport haben, wenn Sie es wollen. **Fixel:** Nein, das ist ja nur so eine Erinnerung. Das heißt die Nummer, ist das die Nummer vom Grab? Nein, das wird irgendeine laufende Nummer sein? **Interviewer:** Das wird die Registriernummer sein. **Fixel:** Vom Friedhof? **Interviewer:** Nein, von der Evidenzstelle, die das aufgezeichnet hat. Die Nummer vom Friedhof kann man natürlich über die Glaubenskongregation in Lodz erfahren. **Fixel:** Dort, ja. Ich weiß nicht ob ich hinfahren werde. **Interviewer:** Ja, aber wir kommen wieder nach Lodz und wir können Ihnen da gerne nachsehen. **Fixel:** Und von meiner Mutter, da gibt es nichts. **Interviewer:** Das haben wir noch nicht gefunden. Es kann sein, daß wir das auch finden. Das war einmal das erste, was wir gefunden haben. Wenn wir es aber finden, dann bekommen Sie das selbstverständlich. Was wir Ihnen noch mitgebracht haben ist ein kompletter Satz von Aufnahmen, die wir gemacht haben, vom Friedhof. **Fixel:** Ja, das ist gut. **Interviewer:** Die können Sie sich einmal durchschauen. Die lassen wir Ihnen da. **Fixel:** Ja. Ich muß mir erst so einen Apparat ausborgen. Ich habe leider keinen. **Interviewer:** Und hier sind ein paar Bilder dabei, wo das Ghettofeld auch abgebildet ist. **Fixel:** Ja, das war, meine ich, sogar die Aussicht, da mit diesem Wasser. Towienskego war direkt am Marysin, sodaß man weit hinausgesehen hat. Das war auch dieses Feld, wo der dann davongelaufen ist, von dem ich Ihnen erzählt habe. **Interviewer:** Ja. Und das sind eben alles Bilder vom Friedhof. Wir lassen Sie Ihnen da, Sie können die in Ruhe durchschauen. **Fixel:** Das ist sehr nett. Und sie holen sie einmal ab. **Interviewer:** Wenn Sie dann das eine oder andere Foto davon haben wollen, werden wir das schon für Sie machen. **Fixel:** Anschauen werde ich sie mir auf jeden Fall. Das ist alles

Friedhof? **Interviewer:** Ja. Wir haben Ihnen die kompletten Bilder vom Friedhof gebracht. **Fixel:** Sie haben ja eine Menge fotografiert dort. **Interviewer:** Ja, wir haben sehr viele gemacht. Aber weil Sie gerade gesagt haben, Sie haben so in die weite Ferne gesehen. Was war denn das für ein Gefühl, wenn man im Ghetto ist und man sieht in die weite Ferne. **Fixel:** Das war trotzdem noch Ghetto. Da war nicht offen. Und das Gefühl war überhaupt komisch, weil ich diese Landschaft dort überhaupt nicht gekannt habe. Es ist ja alles ganz eben dort. Es gibt überhaupt keine Berge und das Gefühl ist wie in der Fremde. Ich habe nie das Gefühl gehabt, ich will jetzt da in die Stadt, nach Lodz, also ich hab da gar kein ..das war unser Wohngebiet und aus. Wäre ich in Wien gewesen, hätte ich mich schon eingesperrt gefühlt, aber dort. Man war ja insofern nicht eingesperrt, es hat ja Straßen gegeben, man ist ja herumgegangen, bis auf die Sperre. Man durfte am Abend ja nur bis zu einer bestimmten Zeit ausgehen, dann mußte man zu Hause sein. Aber das Gefühl des Eingesperrt sein war natürlich in Auschwitz viel ärger. Weil das war eine Stadt für sich, mit einer Verwaltung für sich, wo man natürlich hat herausgeholt werden können, jeden Tag, jede Stunde. Aber sonst war es ein vollkommen, hundert Jahre zurück gelegener Zeitabschnitt, also im Mittelalter, aber es war nicht so, daß ich geglaubt hätte vom Marysin, daß ich da hätte weiterkommen können. Es war auch nie, daß ich Sehnsucht nach Wien gehabt hab, nein, das glaub ich gar nicht. Komischerweise. Das vergißt man. Die täglichen Sorgen sind so groß, daß man da irgendwie taub wird für diese Sachen. **Interviewer:** Das was Sie da so gesagt haben, ist es da zur Aussiedlung gekommen, also Gehsperrre eigentlich. **Fixel:** Gehsperrre. Im Ghetto hat man immer gesagt vor der Sperre und nach der Sperre, wenn man sich etwas erzählt hat. Das war für alle Ghettoinsassen die einschneidende Sache. Das Ghetto ist dann verkleinert worden, über der Brücke das ist geschlossen worden. Es war dann nur die eine Seite, es haben ja sehr viele Menschen gefeilt, es sind ja eine Menge ausgesiedelt worden. **Interviewer:** Können Sie das noch genauer sagen, diese zeitliche Zäsur, worin haben Sie den Unterschied festgemacht, wenn Sie sagen, das war die Zäsur. **Fixel:** Das war das Klima im Ghetto. Das Arbeitsklima und alles ist härter geworden. Früher waren welche krank oder waren zu Hause und haben die Kinder versorgt. Das ist dann alles weggefallen. Es hat jeder im Ghetto arbeiten müssen. Da hat der Rumkowski vorher eine Rede gehalten - Gebt mir die Kinder und die Alten. Diese Sperre wäre ja für die Kinder und die Alten gewesen, deshalb habe ich auch geglaubt, daß uns nichts passieren wird. Mein Bruder war ja auch kein Kind mehr. Wir waren, eigentlich haben wir uns gar nicht so betroffen gefühlt. Aber die haben ja gar nicht danach gesucht. Es waren nachher ja auch noch Kinder und Alte im Ghetto. Nur, es hat jeder arbeiten müssen und es war irgendwie eine absolut verschärfte Situation. Es war nicht mehr diese, so eine Art Schlendrian. **Interviewer:** Waren Sie bei der Rede? Haben Sie die selbst gehört? **Fixel:** Nein, die habe ich nicht gehört. Da war ich nicht dabei. Es ist dann immer auch so affiziert worden, aber das war meistens auch auf Jiddisch. Aber die Leute haben auch davon gesprochen, daß es so kommen wird. **Interviewer:** Das heißt, man hat davon gesprochen. Wie hat man im Alltag solche Gerüchte wahrgenommen. Wie ist das weitergegangen. **Fixel:** Es waren ununterbrochen Gerüchte. Man ist in die Arbeit gegangen, das war schon später, ich hab erst wieder im Jänner so was zu arbeiten begonnen. Aber da waren die Nachbarn und wir haben da unter lauter polnischen Leuten gewohnt, die auch mit uns gesprochen haben. Dann ist man ja stundenlang Kolleka gestanden, Kolleka, das war die Reihe. Man ist sich anstellen gegangen um das Brot, das war einmal in der Woche. Dann wenn die Rationen aufgerufen wurden ist man neuerlich gestanden. Das waren so Kooperative, und da ist das unendlich langsam usw. verteilt worden. Man mußte selber diese Säckchen mitnehmen, da ist das Mehl hineingekommen und der Zucker, usw. Und da ist man stundenlang gestanden. Und da sind die wildesten Gerüchte erzählt worden, erstens wann der Krieg aus ist, politisch, wie gut es geht. Und es war immer, bald ist der Krieg aus, bald ist das Ende. Und die Gerüchte, davon hat das Ghetto gelebt, möchte ich sagen. Dann haben wir auch schon vorher, da haben meine Eltern noch gelebt, Besuch gehabt, von Polen, die zu uns gekommen sind, die mit uns gesprochen haben. Die haben das natürlich auch erzählt. Wir haben selber, einer war, der hat behauptet er ist ein Radiohörer, wir selber haben aber nicht Radio gehört. Man hat schon immer von außen gewußt, vom Ausland. Es ist ja doch von der Stadt auch was hereingekommen, über den Ballotarin, es sind ja die Nahrungsmittel gekommen, und es sind ja, sicherlich war ja auch ein Kontakt mit Gestapo und jüdischer Verwaltung und das ist dann alles so durchgesic in die Arbeit gegangen, die Tochter ist meistens im Bett gelegen. Die hat, wie sie gesagt haben, eine Lungenkrankheit gehabt, und die Mutter hat sie gepflegt, und da habe ich dann gewohnt. Und anläßlich so einer Aussiedlung, da hat es wieder geheißen es werden Leute gesucht,

die man dann von der Arbeit geholt hat oder von zu Hause, ist einmal mitten in der Nacht, wir schlafen alle fest, klopft es an der Tür und da kommen zwei jüdische Polizianten. Und ich hab geglaubt jetzt fragen sie nach meinem Namen. Und sie haben gefragt, wohnt hier die und die und es war die Tschechin. Ziehen sie sich an. Und die ist ausgesiedelt worden. Und da bin ich dann am nächsten Tag zur Fella gegangen, habe ihr das erzählt und hab sie gefragt was ich tun soll, und sie hat gesagt, weißt du was, bei uns da unten ist ein Kindergarten, ich sperr in dir am Abend immer auf und du geh knapp vor der Sperrstunde und verbrind die Nacht dort. Sag niemand wo du bist und sperr hinter dir ab, ich laß dir eine Decke dort, mußt du halt am Fußboden schlafen. Und da hab ich dann acht Tage in dem Kindergarten geschlafen. Hab sehr viel Angst gehabt. Sie hat immer gesagt, also wenn du Schritte hörst rühr dich nicht. Es wär ja vielleicht auf sie auch gegangen, weiß man ja nicht. Und wenn diese Wellen dann vorbei waren, dann war es vorbei. Es waren nicht dann neue Listen. Es ist ja nicht vom Rumkowski ausgegangen, das muß ich wieder sagen, sonst hätte er mir ja gleich bei dem Brief sagen können, du kommst mit. Das hab ich nämlich auch gefürchtet. Wenn so was war hat man immer gesagt, die Gestapo wahrscheinlich. Und das ist das Letzte. Mehr brauchen wir nicht. Man hat ja nicht von Endlösung und sowas gewußt, wie weit das geht. Also das war dann einmal vorbei. Mit den Lebensmitteln war es etwas besser, es war etwas geregelter, weil weniger Leute im Ghetto waren und weil gearbeitet worden ist. Es war ruhiger als am Anfang. Es war weniger Flecktyphus, glaube ich. Wissen Sie, es ist auch ganz komisch, bis zur Sperre habe ich eine unheimlich gute Erinnerung. Dann kann ich mich an solche Sachen wie den Kindergarten sehr gut erinnern, aber das andere ist so farblos, so eine Masse. Ich kann mich an einige Ereignisse erinnern, also wirklich Ereignisse, aber sonst, kalt und Hunger und ich weiß gar nicht wie das war, daß man einen Tag nach dem anderen so durchgelebt hat. Das ist schwer zu sagen. **Interviewer:** Im Kindergarten, 42 war das? **Fixel:** Das war schon 43, Ende 42 war die große Sperre und das muß 43 gewesen sein, vielleicht schon 44. **Interviewer:** Wie ist es dann weitergegangen? Sie haben gesagt sie waren acht Tage im Kindergarten und dann. **Fixel:** Dann bin ich wieder zurück in das Zimmer mit der alten Frau und dem jungen Mädchen und da haben wir zu dritt dort gelebt. Ich habe in einer Ecke meinen Proviant gehabt und die in der anderen Ecke. Ich bin immer in die Gasküchenabteilung gegangen kochen. Man mußte ja jetzt, wenn man von der Arbeit gekommen ist, entweder ist man anstellen gegangen, einmal in der Woche ums Brot, in der Kälte, dem Schnee, oder es war im Sommer, da war es angenehm warm, aber der Sommer war ja sehr kurz. Oder es ist die Ration aufgerufen worden, dann ist man nach Haus gegangen, dann hat man müssen die Rüben schälen, zu der Zeit, wo meine Mutter noch gelebt hat, haben wir sogar auf ärztliche Bescheinigung Kartoffelschalen bekommen von der Küche, und die haben wir in unserer Faschiermaschine faschiiert und wir haben Plätzchen gemacht. Das habe ich dann damals nicht mehr gehabt, aber man mußte das Essen vorbereiten. Außer dem Brot war ja nichts was man nicht hätte kochen müssen zumindest. Es hat gegeben Rettich und verfaulte Rüben, also man hat alles irgendwie verwendet. Und da hab ich einen großen Topf gehabt und da hab ich die Kartoffeln geschält, roh, und die Rüben und das Mehl dazu, hab das in den Topf gegeben und das Wasser dazu und den Topf in eine Einkaufstasche und bin zu Fuß wieder gegangen in die nächste Gasküchenabteilung. Dort hab ich den Topf aufs Gas gestellt, dort mußte man warten bis das Essen fertig war, das war alles eine furchtbare Strapaz. Inzwischen war man ja schon wahnsinnig hungrig. Und dann hat man den Topf, ich weiß eigentlich gar nicht mehr wo ich gegessen hab, dort oder...; ich weiß nur, daß es noch immer dieser Topf war, den meine Mutter eingepackt hatte, mit dem Deckel drauf und eine Einkaufstasche. Es war das sich Vorbereiten auf die Arbeit und das Überleben so eine Strapaz, das für anderes überhaupt keine Zeit, kein Platz mehr war. Ja, ungefähr so sind die Tage vergangen. Und das große Ereignis war die Ration, wann kommt die nächste Ration heraus, also das Essen, das aufgerufen worden ist. Das Tagesgespräch in der Früh oder nachdem die Suppe ausgeteilt worden ist im Büro, auch in der Gasküchenabteilung im Büro, auch die feinen Damen, wieviel Kartoffeln hast du in der Suppe gehabt, war sie gedacht, war sie dick, es war ein Problem, ob man da unten rührt und es kommt was raus oder ob man von oben das Wasser wegnimmt. Das waren Tagesgespräche. Und das hat einen so in Anspruch genommen, da war nicht sehr viel Platz für andere Sachen. Es war wirklich das Überleben. Die Frostbeulen, die man sich hat eingeschmiert, wenn man noch Schmieragen gehabt hat. Ich hab genug zum Anziehen gehabt, aber es hat Leute gegeben, die haben sich dann halt Fetzen um die Füße gewickelt. Es hat ja nichts zu kaufen gegeben. Das war meine Erinnerung. **Interviewer:** Hat das eine große Rolle gespielt im alltäglichen Umgang. Ich kann mir sehr wenig

vorstellen, wie man etwa gekleidet war oder ist das egal geworden, so in den Beziehungen. **Fixel:** Ich werde Ihnen ehrlich sagen, mir war es nicht egal. Also ich hab mich bis zum Schluß geschminkt, Make-up genommen, was ich früher nie gemacht hab, und ich hab gehabt, ich weiß heute noch, das war ein Kostüm von meiner Großmutter noch, das dann meine Mutter gehabt hat, das ich getragen habe. Mir war es nicht egal. Je mehr man heruntergekommen ist körperlich umso mehr egal war es. Aber die Fella war auch immer, von gut angezogen kann ja keine Rede sein, aber man hat g'schaut auf sich. In dem Moment, wo sie das nicht mehr gemacht haben, und solche Leute hat es schon gegeben, das hat manschon auf der Gasse gesehen, da ist dann nicht mehr viel gewesen, die sind dann auch an Schwäche gestorben, die konnten sich eben nicht mehr...; Was ich gesagt hab, ich nehm diese schlechten Sachen über die deutschen Intellektuellen zurück, aber daß die als erste diese Schwäche gezeigt haben und wissen Sie, sich eben nicht gewaschen haben und die Läuse und einfach über die Läuse haben sie sich die Regenmäntel gezogen, damit das nur ja nicht runtergeht, das war ein Zeichen von Schwäche. Und dann waren viele Leute, also Landbevölkerung, die nie sehr elegant war. Das Umschlagtuch, das war in Polen, das haben die Frauen so über den Kopf gehabt und das war statt dem Mantel. Es waren sehr viele Juden, die ich hier nie gesehen habe, also Handwerker und Bauern. Also ganz gemischt war das. Wie gesagt, die Leute im Büro und die Fella, da hat man gesehen, das sind Bessere und das hat man immer gesehen. Ich will nicht sagen bessere in der Qualität, aber aus reichem Haus, und die haben auch mehr mitgebracht. Es hat ja in der Ghettoverwaltung, da waren natürlich die Leute, die sich dort gekannt haben und die einzelnen Schichten von der besseren Gesellschaft, die haben auch bessere Posten bekommen. Also, es hat sich auch so etwas natürlich herausgebildet dort, wie überall. Die waren dann die Bäcker, die beim Brot waren, und die waren in der Küche und die hat man eben Ghetto-Schischkes genannt. Das waren Schischkes. Und der Fella ihr Mann, der in der Approvisatio gearbeitet hat, ich weiß gar nicht was er war, vielleicht Anwalt, war auch so ein Schischke. Und deshalb glaube ich, daß sie im Ghetto geblieben ist, wie der Aufruf war. Und daß sie gesagt hat du kommst mit, glaube ich hat sie gemeint ich soll mit ihnen mitgehen. Es hat sich dann halt irgendwie zerschlagen. Und die waren sehr abgeschlossen, diese Schischkes. Die haben schon unter sich nur verkehrt. Und die sind ja auch nicht, soweit es möglich war, auf Transport gegangen. Transport sind die Armen gegangen, die sich nicht haben wehren können. Wobei ich ja auch sagen muß, ich will das jetzt nicht werten irgendwie. **Interviewer:** Wie war das dann 1944. Wie ist es da weitergegangen? **Fixel:** Wie das Ghetto ..**Interviewer:** Sie haben gesagt es war so ein Alltagsrott. 44 hat es dann noch einmal eine Verkleinerung gegeben? **Fixel:** Nein, die Verkleinerung war, soweit ich weiß, nur 42. Wie die Russen dann schon näher gekommen sind. Bis zur Auflösung des Ghettos war der Rott. Und das war im Juli oder August 44. **Interviewer:** Was haben Sie da erfahren über die Front oder den Frontverlauf? **Fixel:** Daß sie immer näher kommt. Und worauf wir gewartet haben schon seit 41/42 war ja die zweite Front, also die Amerikaner. Und wir dachten, daß wird viel schneller gehen. Und wie meine Eltern noch gelebt haben, haben wir uns ausgemalt, dann gehen wir alle in ein Sanatorium und lassen uns gesund pflegen. Wann war das, 42 nicht? **Interviewer:** Ihre Landung, also Kriegseintritt war 1941. Und die Landung war 44. **Fixel:** Die Landung war erst 44? Aber es muß irgendein Plan gewesen sein, weil wir haben das direkt bildlich die zweite Front und die Amerikaner gesehen. Wir haben auf die Russen eigentlich weniger gehofft. Gehofft haben wir natürlich auch, also wir haben immer geglaubt, das ist das einzige was uns retten kann. Und das ist nicht und nicht gekommen. Und sonst kann ich politisch, also wir haben gewußt, daß die Ausgesiedelten umkommen. Aber vom Gas haben wir überhaupt nichts gewußt. Und ich hab immer gedacht, ja um Gottes Willen, das sind so lange Züge, die können doch nicht alle erschießen oder umbringen, das ist doch unmöglich. Aber da sind blutige Kleider zurückgekommen, wie ich Ihnen schon gesagt hab und die sind im Ghetto gereinigt worden und sind dann zur Winterhilfe nach Deutschland geschickt worden. Und da waren Zettel drinnen, wo geschrieben worden ist, also wo die Opfer, bevor sie wahrscheinlich in den Gaswagen oder wo sie da hingekommen sind, geschrieben haben, es geht zu Ende und bleibt nur wo ihr seid. Und sich verabschiedet haben von irgendwelchen Angehörigen. **Interviewer:** Aber was haben Sie damals sozusagen konkret darüber gewußt, oder gab es auch Gerüchte oder wie war das? **Fixel:** Also gesagt hat man uns es geht auf Arbeit in ein anderes Lager. Geglaubt hat das niemand und man hat natürlich Todesangst gehabt und hat schon geglaubt, daß es irgendwie zum Tod geht, aber Genaueres hat man eigentlich nicht gewußt. Einer hat geschrieben, wir sind in einem Wald und wir müssen uns alle aufstellen und es geht zu Ende. Die bringen uns alle um, so irgendwie. Ganz vage. Und von Rumkowski und seiner

Partie ist das immer geleugnet worden natürlich. Und natürlich auch von den Nazis. Also der Biebow und die alle haben das natürlich nicht wahrhaben wollen. **Interviewer:** Wie war das denn bei der Auflösung des Ghettos, wie war das für Sie? **Fixel:** Ich habe auch nicht gewußt was ich machen soll. Da ist auf einmal gesagt worden, mit der Arbeit ist jetzt Schluß. Es sind große Plakate überall gewesen, das Ghetto wird jetzt aufgelöst. Und zwar wird es aufgelöst, ich kann mich nicht erinnern, vielleicht weil die Russen näher kommen. Das glaube ich aber gar nicht. Den Grund hat man uns gar nicht gesagt. Es wird aufgelöst und man muß sich nach dem Alphabet des Namens einfinden am Bahnhof mit einem Rucksack und einer Menage-Schale. Und ich hab nicht gewußt, soll ich gehen, soll ich nicht gehen. Einerseits, wenn man geblieben ist, vielleicht wird man dann umgebracht, vielleicht wird man umgebracht wenn man geht. Ich hab die Fella gesucht, aber nicht gefunden. Die Wohnung war verschlossen. Ich habe nicht gewußt was ich machen sollte. Die meisten Leute sind gegangen, also besonders so Blöde wie ich. Die Mutter und Tochter, mit denen ich gewohnt hab, die sind selbstverständlich gegangen, haben den Rucksack gepackt, die Tochter hat übrigens überlebt in Auschwitz. Da hab ich dann also auch den Rucksack gepackt und man hat sich am Bahnhof eingefunden, da war eine große Menge von Leuten, es waren Viehwaggonen, in die man hineingepfercht wurde. Und dann haben sie auch Leute auf Bahnen, also Kranke, die Ruhr gehabt haben, und Alte, haben sie hingeschleppt, also es war schrecklich, es war ganz schrecklich. Ich weiß nicht, was ich damals gedacht hab. Ich hab Angst gehabt, daß, wenn ich zurückbleibe und man hätte mich gefunden, ich meine man hätte ja ruhig bleiben können und sich irgendwo verstecken, aber was geschieht dann? Bringen die einem dann um, wenn sie noch jemanden finden, zu essen wird es nichts geben. Es war irgendwie so eine Sache, ich hab mir gedacht es ist vernünftiger, wenn man geht. Und da hab ich dann auf dieser Fahrt, habe ich dann diese Gretel kennengelernt, zum ersten Mal nach diesen drei Jahren eine Wienerin, die auch schön brav in dem Zug gewesen ist. Wir wußten nicht wohin es geht. Der Name Auschwitz war überhaupt nicht bekannt bei uns. Und auch keine Gaskammern. Und diese alte Frau, mit der ich da gewohnt hab, mit ihrer Tochter, die Frau Eben, die hat gesagt, das ist nicht Auschwitz, wie der Name eben gefallen ist, die hat gesagt, das ist nicht Auschwitz, das ist Aussig und aus Aussig komme ich ja. Da geht's wieder nach Hause. **Interviewer:** Und sie haben am Bahnhof erfahren, daß es nach Auschwitz geht. **Fixel:** Nein. Wir haben überhaupt nicht gewußt wohin. Wir sind einmal verladen worden, und zwar, ich weiß nicht ob sie die Viehwaggonen kennen, die sind für 25 Pferde und einen Mannschaftssoldaten oder wie das heißt, und da waren hundert Leute drinnen. Also es war eng aneinander, man konnte nicht einmal liegen oder sitzen oder was. Man ist eng aneingedrückt gestanden. Noch etwas, bis vor der Aussiedlung durfte sich jeder einen Laib Brot holen. Ein Laib Brot war ungeheuer, das war eine Woche leben. Und da ist der Laib Brot verteilt worden. Jeder von uns hat den Laib Brot unterm Arm gehabt. Und wir haben gedacht, das wird unsere eiserne Ration sein. Wir haben uns nicht einmal getraut das zu essen, am ganzen Transport nicht. Jeder hat das Brot gehabt und den Rucksack daneben, da hat es geheißt man kann alles mitnehmen, Wertsachen, usw, das Beste was man hat soll man mitnehmen. So sind wir also dorthin gekommen. Ich weiß gar nicht wie lange wir da gefahren sind. Es war ein sehr unangenehmer Transport, es ist sehr oft angehalten worden, die Leute haben das Übliche, also nach Wasser, geschrien, man konnte die Notdurft nicht verrichten, da war ein Kübel im Waggon, dann waren diese Kranken, da war ein Ruhrkranker drinnen, dauernd hätte der da müssen. Es war schrecklich. Es war ganz fürchterlich schrecklich. Essen hat man auch keines gehabt. Und dann auf einmal sind wir dort angekommen. Es war so gegen 5 Uhr früh, am Morgen, die Waggonen sind aufgerissen worden, raus, raus, alles im Waggon liegen lassen. Wir, das Brot unterm Arm, insofern war der einzige Lichtblick auf diesem Transport diese Gretel, mit der ich mich unterhalten habe und die auch vom Burgtheater geschwärmt hat und die ganze Reise haben wir von Wien gesprochen und waren irgendwie in einem Taumel, gar nicht real war das. Also, dann sind wir dort ausgestiegen, da waren diese Kannader, wissen Sie, die die Waggonen freigemacht haben und wir haben sie gefragt, wo sind wir. Und die haben gesagt, ihr habt doch lange genug Zeit gehabt euch zu überlegen wo ihr hinkommt. Ihr seid in Auschwitz. Und wir haben gesagt, was ist das Auschwitz, keine Ahnung gehabt. Und da ist man herumgestanden, soweit man hat stehen können, Männer und Frauen und Kinder. Das war die sogenannte Rampe. Dahinter war dieses.. das Tor mit 'Arbeit macht frei', das hab ich nicht gesehen. Vielleicht war es das, ich weiß es nicht. Da war Stacheldraht, dahinter hat man gesehen Häftlinge. Also Frauen, oder vielleicht war das schon nach der Rampe, also solche Gestalten habe ich im Ghetto nicht gesehen, ohne Haare natürlich, in Lumpen, und die haben immer gezeigt, wir

sollen das Brot entweder essen oder ihnen geben. Wir haben keines von beiden gemacht, wir, das Brot fest unterm Arm, sind dort gestanden. Dann war dort so eine Kommission an der Rampe, geschwind, geschwind, Männer extra und Frauen extra und ein langer Zug hat sich da bilden müssen, ob da diese Kannader Ordnung gemacht haben, das weiß ich gar nicht. Und da ist so eine Art Mengele-Gestalt, also ein SS-Mann und mehrere, also so eine Gruppe von Leuten, und vor mir zum Beispiel ist eine junge Frau mit einem Baby gewesen und dann hat ihr einer in Häftlingskleidung, ein Kannader oder so, gesagt, gib das Baby einer alten Frau sonst wirst du und das Baby draufzahlen, aber so hast du noch Chancen. Und sie hat tatsächlich das Baby einer alten Frau gegeben, das habe ich selber gesehen, und sie hat dann furchtbar gelitten, sie hat ja nicht gewußt was. Dann ist geteilt worden Junge und Alte. Also Alte und Kinder auf die eine Seite, die kommen in ein besseres Lager, wo es noch Milch gibt, während es ja da keine Milch gibt. Das ist ein Arbeitslager. Und die Alten und die Kinder kommen dorthin. Also das ist echt gesagt worden. Da sind Lastwagen auch vorbereitet gewesen. Die müssen nicht zu Fuß gehen, wir anderen können ja zu Fuß gehen, und die kommen weg. Und dann also nach rechts, dann sind wir nach rechts gekommen, oder war es nach links, na jedenfalls in das Lager. Und den ganzen Weg entlang, den Rucksack haben wir im Waggon natürlich lassen, das Brot haben wir noch unterm Arm gehabt. Und die ganzen Gestalten, das waren ungarische Mädchen, verhungert, verwahrlost, verdreckt, die haben uns immer gezeigt mit dem Brot, wir sollen ihnen das Brot rüberwerfen oder wir sollen es essen. Wir haben das nicht verstanden. Wir sind mit dem Brot unterm Arm in das Lager Auschwitz gegangen. Und dann war dort ein großer Saal, da mußten wir uns alle ausziehen, da ist SS herumgegangen, alles weg, die Kleider weg, g'schwind, g'schwind, und man ist überhaupt nicht zum Nachdenken gekommen. Und dann weiß ich nicht, war das Bad zuerst oder ist man zuerst eingekleidet sozusagen worden, das weiß ich nicht mehr. Es sind einem die Haare abgeschnitten worden. Da hab ich so ganz lange Haare gehabt und hab sie ja immer gepflegt, damit sie ja schön sind. Ich hatte mich in der Zeit von der Sperre bis dahin körperlich sehr erholt. Das war auch irgendwie diese Gesellschaft dort, das hat mir gepaßt. Das waren Häftlinge, die die Haare abrasiert haben, die haben alle ganz kahl abrasiert. Bei mir hat sie gesagt, nein, dir schneid ich's nicht ganz ab, dir schneid ich's kurz, also habe ich kurze Haare gehabt. Das war aber auch nicht so gut. Und dann hat man uns so Lumpen zugeworfen, ich hab gehabt so einen Oberteil von einem Pyjama und einen kurzen Rock, keine Unterwäsche, keine Schuhe, gar nichts. Und das war die Einkleidung in das Lager Auschwitz. Das Brot ist natürlich dort geblieben, jedenfalls, wir haben uns alle angeschaut und haben uns nicht erkannt gegenseitig. Das wir das sind. Wie ist das weitergegangen? Ja, und dann sind wir in einen Block gekommen. Und zwar waren wir 500 Mädchen, lauter Polinnen, bis auf diese Hilde war noch da, also vier Wienerinnen, und die Rosenkranz und 15 Tschechinnen. Und das andere waren Polinnen. Eine gute Hand zum Aussuchen haben die gehabt. Es waren wirklich junge, hübsche Mädchen. Und da waren wir dann in Auschwitz-Birkenau, in so einer Baracke, die Baracke muß ich Ihnen noch sagen, das wird vielleicht zu lange dauern, aber die Baracke ist interessant. Das waren keine Pritschen oder sowas, das waren ehemalige Pferdeställe, vielleicht haben Sie das schon gesehen das Bild, da ist in der Mitte so durchgelaufen so eine Art, muß vielleicht eine Pferdetränke gewesen sein, die zugemacht worden war, und rechts und links waren die Kojen, wo die Pferde drinnen gestanden sind. Das war am ersten Abend, wir kommen dort hinein und es hat geheißen in Zehnerreihen hintereinander aufstellen. Zehn kommen also in eine Koje. Da ist man ganz eng beieinander gestanden. -War das schon damals? Ja. Und dann hat es geheißen, Niederlegen. Und da hat man was weiß ich, den Kopf im Bauch von der anderen gehabt. und die Füße wieder. Das war unsere Nachtruhe. Das war ein Lehmboden und da waren so Decken draufgebreitet, aber ohne, also die Fülle haben die vorherigen Häftlinge schon herausgenommen für irgendwelche Zwecke. Und das waren so Pferdekotzen oder was. Und das war der Block wo wir waren. Das war ja eigentlich nur die Vorstufe zum Gasofen. Sie haben so viel zum Vergasen gehabt, das war das Reservat, entweder auf Arbeit oder ins Gas, nicht. Also es war nicht gedacht auf Arbeit im Lager, weil die haben gemauerte Baracken gehabt und so Pritschen. Da war eine Blockova, das war eine Ukrainerin und die hat fast nur Ukrainisch gesprochen, so ein derbes Weib, keine Jüdin, das war eine Kriminelle sicherlich, die hat gesagt, Ruck inaramine, das hat geheißen, die Hände auf den Vordermann, ja, so mußten wir immer stehen. Entweder draussen Appel stehen oder im Block Appel stehen., damit sie sich Respekt verschafft, hat sie gleich einmal eine fast tot geprügelt. Damit die anderen sehen, daß da Ordnung zu herrschen hat. Die ist dann in den Krankenblock gekommen, ist verbunden worden. Aber die hat sie so geprügelt, ich weiß gar

nicht warum, denn man hat ja nicht alles so mitbekommen, was da vor sich gegangen ist. Aber damit hat sie sich einmal Respekt verschafft. Sie hat extra einen kleinen Verschlag gehabt, sie hat schöne Wäsche gehabt, sie hat die Haare gut frisiert gehabt, sie hat auch immer das Essen ausgeteilt und es ist ihr immer genug übriggeblieben. Also sie war sozusagen der Capo. Aber sie war natürlich auch ein Häftling. Sie hat geheißenen Blockova, aber sie war höher als eine Blockova. Sie war etwas ganz besonderes. Und das Leben in Auschwitz war wirklich, es war eine Hölle. Ich weiß nicht, einerseits war es wie ein Irrenhaus, sowohl von den Aufsehern und SS-lern wie von uns. Es war einfach unbeschreiblich. Das kann man sich nicht vorstellen. Gleich am ersten Tag haben ja schon die Kamine geraucht und man hat ja schon den Leichengeruch gespürt und da haben wir schon gewußt was war. Und es hat ja privilegierte Häftlinge gegeben, Läufer, die durften hin- und hergehen, und die haben sofort gesagt, wir sagen euch was los ist, weil vielleicht kommt ihr raus und ihr könnt das dann erzählen. Und die haben gleich von den Gaskammern erzählt und was sich da tut, daß die Leute einfach ins Gas gehen, und haben gesagt, ihr habt ja noch Glück gehabt, ihr seid selektiert worden, es gehen Transport einfach so ins Gas, mit Jungen und Alten, einfach alle. Und das war ununterbrochen, damals im 44er Jahr bis Oktober oder September waren durchgehend Transporte und die Leute sind ins Gas gegangen. Und das war ganz schrecklich. Ich habe es bei Tag nicht so, ich meine gespürt hab ich es schon, aber bei Nacht habe ich immer schrecklich geschrien. Die anderen Mithäftlinge haben mich dann in der Früh immer gefragt, warum schreist du immer. Ich hab das gar nicht gewußt. Es war ganz eigentümlich. Man hat das gar nicht so mitbekommen. Das Essen ist in so Lavoors ausgeteilt worden. Da hat es wieder geheißenen aufstellen in solchen Reihen und da war ein Lavoir für zehn Leute. Das waren richtige Lavoirs. Da ist einmal die Suppe gebracht worden, also in so großen Behältern. Sechs Häftlinge mußten in die Küche gehen und das holen, und dann ist ausgeschöpft worden. Und zehn Leute sollten so ein Lavoir teilen, also für zehn Leute war es gedacht. Löffel hat es keine gegeben, man mußte daraus trinken. Jetzt natürlich die letzte hat nichts mehr gehabt, die nächste hat das schon weggerissen und die andere der. Also es war ein ständiger Kampf um das Essen. Das war einmal am Tag, das war die Suppe. In der Früh hat es gegeben, also zuerst war Appell stehen, um 5 Uhr hat es geheißenen, auf, auf, alles raus aus der Baracke. Und vor der Baracke war der Appellplatz, da mußte man sich hinstellen, wieder in diesen Zehnerreihen. Und da ist man gestanden in der Eiseskälte, in der Früh war im August auch der Lehm Boden eiskalt, und da ist man barfuß gestanden. Klo oder was hat es erst um 10 gegeben, also die meisten haben dann hinter der Baracke gemacht. Das waren dann eben die jüdischen Schweine, die sich haben nicht zurückhalten können. Und dann ist der Kaffee gebracht worden. Es sind wieder sechs Häftlinge zum Kaffee bringen, schwarzer Kaffee. Und am Abend hat es gegeben, so in die Hand hinein, ein Stückchen Margarine, ein Stückchen Brot und ein bißchen Wurst, und ich hab immer das Brot gebrochen und hab mir den Rest in die Bluse gesteckt und hab es dann in der Früh gegessen, wenn ich es noch gefunden habe, weil manchmal war es dann weg. Und dann war Appellstehen stundenlang. Dann sind sie gekommen und haben gezählt, dann hat es nicht gestimmt, da hat zuerst die Blockova gezählt, dann ist von oben wer gekommen und hat gezählt, dann ist die Aufseherin, also diese KZ-Aufseherin gekommen, manchmal mit einem Mann, manchmal ohne, und dann hat es wieder nicht gestimmt, dann mußten wir knien zur Strafe, mit den Händen so und es ist wieder gezählt worden. Also das Zählen war die Beschäftigung von Auschwitz, also Appell-stehen und zählen. Also so ist das gegangen. Ja, am Nachmittag war Ruhe. Da ist man aufs Klo geführt worden, zum Waschen geführt worden, eventuell, also einmal in der Woche. Da waren solche Waschbaracken irgendwo draußen. Und da ist man dann zu zwanzig auf diese Opikazio, also das war auch so öffentlich, nebeneinander, waren diese Dinger. Und das war Auschwitz. So war das Leben dort. Eigentlich unbeschreiblich. Es war viel ärger noch als, also die eingekleideten Häftlinge, die haben ja auch eine Nummer gehabt, die Eingekleideten, die haben einen normalen, ganz schlimmen Häftlingsalltag gehabt. Aber wir haben ja nichts, wir waren sozusagen gar nichts. Ich weiß nicht warum sie gezählt haben, weil wo hätte das, selbst wenn jemand gefehlt hat, und es hat immer wer gefehlt.. **Interviewer:** Sie haben gar keine Nummer gehabt? **Fixel:** Nein, wir haben keine Nummer gehabt. Wir waren ohne Nummer und ohne Namen. Wenn wir dort verschwunden wären, wären wir auch von der Welt verschwunden gewesen.

Kassette 3, Kassettenseite A

Fixel: Die haben sich wahrscheinlich geflüchtet aus der Realität. **Interviewer:** Also drei, vier

Wochen in denen man eigentlich nichts zu tun gehabt hat außer Appell stehen. **Fixel:** Appell stehen, Essen holen und sonst sind wir oft am Appellplatz gelegen, ein paar Mädchen, und haben uns Geschichten erzählt. Wir haben uns erzählt, was wir nach dem Krieg machen werden, was wir essen werden natürlich, was war in Wien. Also die Gretel hat zum Beispiel, der Reich-Ranitzky hat das einmal erzählt, das ist mir auch passiert, die Gretel hat den Kästner auswendig gekonnt, die Hausapotheke, nein Hauspostille, ich weiß nicht ob Sie das kennen, Gedichte. Und das hat sie mir aufgesagt. Sie hat ganze Theaterstücke, weil sie war ein noch begeisterter Theaterfan wie ich, und war da einen Schauspieler besonders verehrt und seine Rollen hat sie auswendig gekonnt. Da hat sie mir diese ganzen, und das hat einem so geholfen, das glauben Sie nicht. Und das hat sie mir eben aufgesagt. Arbeit war da, Arbeit war, das war ganz komisch. Diese Blockälteste hat Seidenwäsche gehabt, die hat sie gewaschen und konnte sie aber nicht aufhängen. Und da hat sie sich Häftlinge geholt und die mußten das so den ganzen Tag halten bis es trocken war. Das war eine unserer Beschäftigungen zum Beispiel. Ja, es war ein Irrenhaus. Das kann man sich nicht vorstellen. **Interviewer:** Und was haben Sie da erwartet, was passieren wird mit Ihnen? Sie haben erfahren, daß viele ermordet werden. **Fixel:** Ja, ich hab erwartet, daß wir das nicht überleben, daß wir ins Gas gehen. Die haben zum Beispiel in der Nacht oft Blöcke ausgeräumt. Der Block neben uns, da war in der Früh niemand mehr dort. Wir haben in der Nacht schreien gehört, alles raus, raus. Und die haben in der Nacht auch vergast. Daß man immer so ein bißchen Hoffnung gehabt hat, das würde ich schon sagen, weil es waren ja alles so junge Menschen. Aber da habe ich eigentlich, ich weiß nicht ob man da überhaupt so viel nachdenkt. Es war dann das Ende von dieser Sache, da sind ältere Häftlinge in diese Blocks zu uns gekommen und haben uns von Auschwitz erzählt und haben, da war eine aus Bratislawa, eine Tschechin, und da hat es schon geheißt, jetzt geht's auf Arbeit, man wird auf Arbeit geschickt, demnächst kommt so eine Kommission und es wird so eine Art Appell sein und man wird auf Arbeit geschickt. Und wir haben uns gedacht, das ist wieder nur so ein Schmäh und es geht gar nicht auf Arbeit, sondern das geht sicherlich ins Gas. Und diese, es war irgendeine Ältere, die hat gesagt, ich verstecke euch, also ich kann euch verstecken, kommt mit mir mit in einen anderen Block und dann seid ihr eben nicht da. Und ich hab gesagt, ich weiß nicht, ob die Gretel das auch so erzählen wird, weißt was, mir ist das auch schon egal, ich kann da nicht bleiben, geht's ins Gas, geht es eben ins Gas. Das ist so eine Art Selbstmord. Aber noch einmal sich verstecken, oder noch einmal, wieder..also, wenn die kommen und es hat geheißt in den nächsten Tagen, geht ein Transport auf Arbeit und das wäre unser Block. Und sie sind gekommen und es hat geheißt alles raus, diese, eine andere, hat übrigens gesagt, und wenn es euch gelingt rauszukommen erzählt das alles, weil wir kommen nicht heraus, wir wissen das ganz genau, wir kommen nicht heraus. Wenn Sie fragen wie man sich gefühlt hat, also die waren alle auf Zeit und haben es auch gewußt. Wie war das? Also wir sind dann in Auschwitz, das war ein langer Weg und auf diesem Weg waren die Krematorien und ich hab mir also auf diesem Weg gedacht, jetzt werde ich meine Verwandten nicht mehr sehen, wie ist das denn überhaupt, ich hab mir da so Gedanken gemacht, es heißt doch immer das ganze Leben zieht an einem vorbei, also irgendwie habe ich so Abschied genommen. Und wir sind dort hingekommen und wir haben schon gewußt, daß das Duschen sind, wo Gas herauskommt, daß das so wie duschen gemacht wird. Und die haben gesagt das ist das Bad und da ist auch Bad draufgestanden und wir sind reingekommen und es war ein Bad und es ist Wasser herausgekommen statt Gas. Und wir haben sogar Seife bekommen und wir mußten uns ganz ausziehen, mußten uns ganz ausziehen. Da war vorher noch eine Selektion vor dem Bad. Und zwar war da noch eine Gruppe SS-ler, angezogen natürlich, und wir waren splitternackt und mußten an denen vorbeigehen, und da war vor mir eine junge Frau, die hatte eine Brust, die war so vernarbt, also eine Seite entwickelt und eine Seite vernarbt. Und er hat manche herausgeholt, hat gesagt du nicht und du nicht, und die sind nackt ins Gas gekommen und die haben das auch gewußt. Also wenn wer körperlich nicht gut beisammen war, und wissen Sie, wie erniedrigend das war. Und die hat gesagt, schau, ich bin gesund und mir fehlt doch sonst nichts und ich kann doch arbeiten, wegen dem willst du mich da rausschicken. Und er hat gesagt, also gut, geh, und die ist auch durchgekommen, er hat sie auch gehen lassen. Aber das ein Mensch einem anderen so was antut, nicht. Und da sind wir dann in das Bad gegangen und dort haben wir dann mit Ohrfeigen so irgendwelche Sachen zugeschmissen bekommen, ein altes Kleid, ein Paar Schuhe, die einem nicht gepaßt haben, unmögliche Sachen. Also man ist eingekleidet worden zum Wegfahren. Also ihr kommt wahrscheinlich auf Arbeit, aber nur wenn der Zug kommt. Wenn der Zug nicht kommt, dann kommt ihr

sowieso ins Gas, weil ins Lager kommt ihr nicht mehr zurück. Das waren so SS-Aufseherin, die uns darüber aufgeklärt haben. Dann haben wir uns gelagert vor den Geleisen des Bahnhofes und sind drei Tage und drei Nächte dort gelegen, ohne Essen, ohne Wasser, wir haben Waschwasser dort getrunken, da war so ein Waschhaus daneben, wo noch altes, abgestandenes Waschwasser war. Die Sonne hat beim Tag gebrannt. Die Aufseher waren dann schon ungeduldig und haben gesagt, der Zug kommt eh nicht mehr und schaut, da ist der Rauch, so werdet ihr auch einmal da rauskommen. Mich haben sie gesehen mit dem halblangen Haar und haben mich wieder herausgeholt und haben es ganz abgeschoren, weil Ihnen fad war, glaube ich, ich weiß nicht aus welchem Grund. Aber das war schon das wenigste. Also, so war das. Und dann ist der Zug gekommen, es ist wirklich ein Zug gekommen, Viehwaggons natürlich. Vor dem Zug sind so junge Soldaten gesessen, keine SS, sondern normale Wehrmacht. Die haben wirklich, also ich glaube, die haben überhaupt nicht gewußt, was da gespielt wird und wie ihnen ist und was man von ihnen will. Die sind von der Front auf Heimaturlaub gefahren und hätten da sollen als Zugbegleiter den Zug mitnehmen. Und ich bin überzeugt, daß die nicht überzogen haben, was da los ist. Der Transport war deshalb auch, weil die mit waren, menschlicher. Es sind die Türen geöffnet gewesen und auch wenn wir gebeten haben darum, haben diese Soldaten die Türen aufgemacht und haben uns auch Wasser gebracht. Sonst haben sie immer nur so geschaut, so komisch, und haben sich natürlich nicht mit uns weiter abgegeben und haben auch nicht gefragt. Aber man hat ihnen angesehen, es war irgendwie komisch. Und da sind wir mit diesem Zug gefahren nach Berlin, nein zuerst nach Oranienburg-Sachsenhausen. Also es war eine ziemlich lange Reise, aber ich hab keine schlechte Erinnerung an diese Reise, weil es war genug Luft und genug Wasser. Essen hat man nicht bekommen. Und dann waren wir in Oranienburg-Sachsenhausen, also 500, so wie ich Ihnen erzählt habe diese Polinnen, Tschechinnen und wir paar Wienerinnen. Und da sind wir dann registriert worden. Oranienburg-Sachsenhausen war damals nur ein Männerlager und es war ein Übergang für uns, und da war so eine kleine Kanzlei, da mußten wir uns alle anstellen, da hat man gesagt, wir sollen uns nach den Buchstaben wie wir heißen, auch wieder deutsche Gründlichkeit, wir sollen uns selber ordnen. Und da hat man uns dann registriert und hat uns Nummern gegeben. Also ich habe gehabt die Nummer 12. Und wir waren dort vielleicht ein oder zwei Tage, waren nur ganz kurz dort, und sind dann nach Berlin hineingekommen, sind abgeholt worden von so einem SS-Weib und sind zu Krupp gekommen, Krupp-Registrierkassen. Das war mitten in Berlin. Wir sind zum Beispiel mit den geschorenen Köpfen, mit diesen unmöglichen Kleidern, keine Häftlingskleider, sondern was die Juden halt so ins Lager gebracht haben und die nicht mehr haben brauchen können, so richtige Fetzen, so sind wir durch Berlin gebracht worden und haben einiges Aufsehen erregt. Und auch die Leute waren nicht informiert was das sein könnte. Wir haben ausgeschaut wie die Affen und die haben uns, ich weiß nicht, was die gedacht haben. Und wir sind sogar mit der U-Bahn gefahren, kann ich mich erinnern. Jedenfalls sind wir dann zu diesem Krupp-Registrierkassen hat das geheißen, der Betrieb, nach Berlin-Neu Köln gekommen. Dort war ein Außenlager von Oranienburg-Sachsenhausen und da waren Baracken, also wir haben gestaunt wie das ausgestattet war, richtige so Art Betten, also schon Holz-, also Stockbetten, und ein Waschraum mit heißem und kaltem Wasser und alles mögliche, also gar nicht KZ-mäßig. Und wir kommen dorthin und werden dort empfangen, scheinbar war das der Betriebsleiter oder so wer, und er sagt Juden, wir haben doch keine Juden angefordert. Na, die schicken wir wieder zurück. Also das wäre unser Todesurteil gewesen. Es hat sich aber immer irgendwo einer gefunden, der scheinbar, also der gesagt hat, wieder zurück und bis wir wieder Neue kriegen und die brauchen wir doch jetzt und probieren wir es doch einmal. Es kann ja auch sein, daß das bewußt jemand gesagt hat, ich weiß es nicht. Sie wollten Polen, aber nicht polnische Juden. Und das war ein Fehler oder ein Schreibfehler oder irgendwas, ich weiß es nicht. Also, wir müssen einmal vier Wochen in Quarantäne sein und da haben wir sehr wenig zu essen bekommen, waren wir sehr schwach, sind nur auf den Pritschen gelegen, haben uns aber ununterbrochen gewaschen, wir haben sogar Zahnbürsten zur Verfügung gehabt. Dann sind wir alle in den Hof gerufen worden und dann haben die Werksmeister, das war eine Waffenfabrik, also nicht Registrierkassen, sondern das ist damals schon umgestellt gewesen. Und die Herren Werkmeister haben sich so das liebe Vieh ausgesucht, also was sie haben brauchen können. Und da mußte man die Hände zeigen und natürlich hat er gesehen nach dem Wuchs ob einer kräftig ist oder nicht. Und mich hat er gefragt, was ich war. Habe ich mir gedacht, ich sag am besten den Beruf, den ich am Schluß gemacht hab, also Strumpfpresseurin. Also da sagt er wunderbar und die kleinen Hände, dich kann ich brauchen. Und ich war dann in der

Montageabteilung und die Gretel übrigens auch. Das war eine leichte Arbeit. Man mußte so Geschütze, nein Geschöße oder was weiß ich zusammensetzen, da waren so Uhren drin, wie bei einem Uhrwerk. Das war eine große Fabrikshalle. Soll ich Ihnen auch das Gute erzählen oder nur das Schlecht? **Interviewer:** Ja, natürlich. **Fixel:** Wir waren ja dann unter lauter Deutschen, Auch die SS-Frau, sie hat nicht Oberscharführerin geheißen, aber sie hat einen hohen Rang gehabt, hat dieses Lager geleitet zusammen mit einem Unterscharführer. Das muß ich noch erzählen, der Unterscharführer war ein älterer Herr, der eigentlich ein Sudetendeutscher war und der kein begeisterter Nazi war. Das war so ein, ich weiß nicht wie das im Deutschen gesagt wird, das waren die, die halt dann noch geschwind rekrutiert worden sind und der hat sich bestimmt nicht zur SS gemeldet. Wir haben ihm alle ganz gut gefallen. Er hat uns in seiner Vision so ein bißl als Burschen gesehen, er hat immer gesagt, seine blauen Jungs, und er hat sich so eine Lagerleiterin ausgesucht und auch da hat er eine gute Hand gehabt, eine von den Tschechinnen, die hat Jus studiert gehabt, ich glaube, sie war schon fertig, eine Anwältin, eine sehr fesche Frau, nicht mehr ganz jung, und die hat er gesagt, das wird sozusagen sein Kontakt sein zu uns. Und sie wird mit ihm im Büro sitzen, die Edith, hat sie geheißen. Ich weiß gar nicht wie sie noch geheißen hat. Und sie wird dann noch..was da zwischen den beiden noch war, weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall war das nach allem was ich Unheimlichem erlebt habe, menschlich. Er hat uns so blaue Anzüge, deshalb waren wir die blauen Jungs, so Montageanzüge verschafft und er zusammen mit dieser SS-Ältesten, die unter sich Frauen gehabt hat, die uns hingebacht haben in die Fabrik, denn das Lager und die Fabrik waren etwas weiter auseinander, da ist man schon über die Straße gegangen, da ist man hingebacht worden. Die Arbeitszeit war von 6 bis 6, glaube ich. Also es waren zwölf Stunden. Und es war natürlich für die Deutschen ein wahnsinniger Hunger, für uns nicht. Es war ein regelmäßiges Essen und es hat nicht Sand in den Zähnen geknirscht von der Suppe, sondern wir durften selber kochen, es ist eine Tschechin als Köchin engagiert gewesen, die für das Lager gekocht hat, es war jede Nacht Flugalarm und Bombardierungen in Berlin damals, aber wirklich jede Nacht. Wir haben uns nie ausgezogen, wir haben uns selber, das mußten wir machen und haben wir natürlich gemacht, so Splittergraben gegraben und sind in den offenen Splittergraben gestanden und haben gewartet bis das vorbei war. Und wir sind auch ausgebombt worden. Und die SS ist zu uns gekommen, in die Nähe von uns. Sie haben geglaubt den Juden geschieht nichts, wenn die Bomben fallen. Also ganz komisch war das. Und wenn wir in der Früh wieder aufgetaucht sind in der Fabrik, haben alle gesagt, was, die leben noch? Also die haben alle geglaubt, daß wir diese Bombardements nicht überleben. Es waren einige dann sehr menschlich, ich meine das muß man nicht erzählen, sondern ..soll ich das auch erzählen? **Interviewer:** Ja, es gibt nicht nur Schwarzes, sondern auch Weisses. **Fixel:** Nein, darum kann ich auch nicht so hassen. Wissen Sie, diese Leiterin, ich kann sie nicht anklagen, sondern eher entlasten. Wir haben sie sogar Mutti genannt, wirklich. Sie hat, also wir haben Wanzen gehabt, da sind die ganzen Betten auseinandergenommen worden in einem strengen Kommando, aber wir haben, wissen Sie das ist unglaublich, wir haben zusammen mit der SS und der Mutti Weihnachten gefeiert und unsere polnischen Lieder gesungen und die jüdischen Lieder und die sind gerührt daneben gesessen. Also es ist unglaublich, das kann man sich nicht vorstellen. Ich habe neben mir eine Deutsche gehabt, also da waren immer so Reihen, ich hab ihr sozusagen zugearbeitet, da ist nichts bei uns explodiert, es war lauter Ausschuß, es war alles kaputt schon in Deutschland. Und die hat sich zuerst erkundigt, ob ich vielleicht eine von diesen Jugendlichen bin, wie heißt das nicht verderbt, aber Jugendliche die etwas ange stellt haben und dafür eingesperrt worden sind. Die hat keine Ahnung gehabt. Dann hat sie mich gefragt, was ich denn haben will. Dann hat sie mir Seidenstrümpfe so in die Lade gelegt. Weißt du, hat sie gesagt, ich kann dir ja nicht viel geben. Einmal waren Seidenstrümpfe drinnen, einmal ein Stück Brot., etwas zum Lesen. Sie hat gesagt, ich kann dir ja nicht viel geben. Sie war sehr streng und sie war 100% Nazi. Also das hat man ihr gleich angesehen. Aber was wollen sie machen mit solchen Leuten. Es war eine dort, die war im Widerstand und das weiß ich noch. Und die hat uns ganz heimlich erzählt, daß ihr Bruder auch im KZ war. Aber wissen Sie, das war ja sehr gefährlich dort und da konnte man sich, mit dem Widerstand das war so eine Sache im Jahr 44, 45, kaum zu sehen. Es waren sehr viele Fremdarbeiter aus dem Osten, die Ostarbeiter, die haben andere Baracken gehabt, also die haben es ein bißchen besser gehabt wie wir, also nicht ganz so schlimm. Aber das konnte man natürlich, doch, irgendwie war es dann erträglich. Also ich hab es so empfunden, ich weiß nicht wie andere es erzählen. **Interviewer:** Haben Sie Ihre Umgebung eigentlich selbst als naiv empfunden, daß die das nicht geglaubt haben, oder wie empfindet man

das? **Fixel:** Ja, das war ganz komisch. Ich habe nur gestaunt. Die haben im Februar/März 45, da waren schon immer diese schrecklichen Nachrichten, wir durften ja nicht Nachrichten hören, aber die Deutschen und die Belegschaft sind immer in ein anderes Zimmer gegangen und immer bleicher zurückgekommen. Und die hat mir so manches gesagt, wie ja, jetzt sind die Russen schon da und dort, und die hat mir einmal gesagt, 'Ja, sollten wir den Krieg doch verlieren?' Das war im Frühjahr 45. Bis dahin waren die Deutschen, Sie sagen ja, naiv. Aber die haben doch viel naiver. Die haben das wirklich geglaubt, daß der Krieg noch immer, da waren schon die russischen Panzerspitzen zu sehen, haben die erst sozusagen mitbekommen, daß das schiefeht. Die waren so deutsch und so im Nazitum, das so korrespondiert hat mit dem Deutschtum, also die haben sich so als Deutsche gefühlt, ob Nazi oder nicht und natürlich alles andere waren Feinde, die Russen ebenso wie die Amerikaner. Und sie waren verhetzt. Und wissen Sie, so lange in einer Diktatur leben, wenn man eh nicht gescheit ist und jetzt ist man ganz abgeschlossen. Man kann Leute wirklich, das was der Orwell gesagt hat, stimmt ja für eine Diktatur noch viel mehr. So erkläre ich mir das. **Interviewer:** Haben Sie zu dem Zeitpunkt schon selbst erkannt, daß Sie den Krieg überleben werden oder gab es da einen Punkt, wo Sie dann gehofft haben es wird doch so sein? **Fixel:** Ja, ich hab dann, wie diese politischen Nachrichten immer schlechter geworden sind, habe ich gehofft, daß ich den Krieg überleben werde, aber sicher war ich nicht. Erstens, wir haben ja Bombennächte gehabt, wo man von einer Bombe hätte erschlagen werden können. Zweitens habe ich geglaubt, die werden das verhindern, daß wir am Leben bleiben. Und das war ja auch so, ja, das war eigentlich so. Wie dann im April 45, das war dann schon nach der Befreiung von Wien, Wien ist am 13. April, das ist mein Geburtstag, befreit worden und da hab ich auch zum ersten Mal nach vielen Jahren wieder Musik gehört, dort bei Krupp, weil das war ja ein Gemeinschaftsempfang. Nur politische Nachrichten durften nicht in Gegenwart der Häftlinge empfangen werden. Da sind die Leute immer woanders hingegangen. Und da ist auf einmal totenbleich der Unterscharführer gekommen, der sich sehr verwendet hat, ich mein er hat immer von der Fabriksleitung verlangt, wir sollen Schuhe kriegen, die Häftlinge frieren, was ist mit Unterwäsche und da haben wir dann so Soldatenunterhosen bekommen auf einmal. Er hat also immer geschaut, daß.. also ganz konträr wie in Auschwitz. Er war für das verantwortlich und ..er hat auch Ohrfeigen ausgeteilt, das auch. Also das war sozusagen, ich weiß nicht, er hat das unreal verwechselt, ich weiß nicht mit was. Und dann hat er einmal, in den letzten Tagen, da hat es geheißt, die Russen sind schon ganz nah, das Lager wird aufgelöst und wir kommen nach Ravensbrück. Und obwohl er uns so gern gehabt hat angeblich, und auch die SS-Frau, man kann nicht sagen, daß sie unmenschlich war, sie ist mit Häftlingen etwa zum Zahnarzt gefahren, auch totenbleich, wir müssen euch jetzt nach Ravensbrück schicken. Nicht etwa, daß sie gesagt hätten, schaut, daß ihr verschwindet oder so, ich meine, wir hätten ja eh nicht können, wohin hätten wir dort verschwinden können, denn die Berliner waren ja nicht sehr zugänglich für uns, und hat uns zur Bahn begleitet, dort ist ein Zug gestanden, auch wieder so ein Viehwaggon, da hat man schon so leicht das Donnern gehört von den Geschützen, und wir sind nach Ravensbrück gekommen. Ein furchtbarer Transport. Es ist ein paar Mal war Bombenalarm, und die haben aber nicht aufgemacht den Zug und die Waggons sind so hin und her geschwankt und oben die Bomben, und auch da hab ich geglaubt, das werden wir nicht überleben. Und hat sehr lang gedauert, obwohl es nicht eine so lange Strecke war. Und dann waren wir wieder in einem anderen KZ, auch schon halb in Auflösung begriffen, aber immerhin, es waren Baracken. Das KZ war überfüllt, weil von überall von den Aussenkommandos das alles nach Ravensbrück gegangen ist. Ein paar Mal haben sie mich dort zur Arbeit erwischt, da hab ich müssen Kohlen schleppen, so Briketts. Es war auch immer Appell und man ist zur Arbeit eingeteilt worden, meistens schwere Arbeit, oder gar nichts. Also eine richtige Arbeit hat es ja nicht gegeben. Und ein Wirrwarr und ein Chaos, also es war nichts organisiert, man mußte schauen, daß man irgendwo ein Essen herbekommt, dann haben sie Rote Kreuz-Pakete damals schon verteilt, wahrscheinlich haben sie so viele gehabt, die haben ja gestapelt gehabt von den Jahren die Rote Kreuz-Pakete, die sie nicht ausgegeben haben. Dann haben die Leute Speibereien und Durchfall gekriegt von dieser Trockenmilch und diesen ganzen Sachen, von oben ist das immer runtergekommen, Es war furchtbar dieses Ravensbrück. Aber es war im allgemeinen ein Chaos, meine ich. Und dann hat es geheißt, so und jetzt wird auch Ravensbrück aufgelöst und auf Marsch gesetzt. Eine ganze Kolonne von Leuten. Ein Teil der Polen, da ist aufgerufen worden, polnische Juden sollen sich melden und ein paar, also ziemlich viele haben sich gemeldet, und es hat geheißt, die kommen ins Ausland und die sind tatsächlich nach Schweden gekommen. Da war ein großer Teil

von diesen Polinnen dabei. Wir haben das nicht richtig geglaubt und wir haben uns selber nicht als Polinnen gefühlt. Also soll man sich da melden oder nicht? Das war schon in den letzten Tagen. Und wir sind auf Marsch gegangen. Da haben sich Männer-KZs angeschlossen, da waren auch die mit den gestreiften KZ-Uniformen, ein langer, langer Zug von Ravensbrück. Da war Tag und Nacht marschieren, die SS mit den Hunden rechts und links und wir in der Mitte. Und da hab ich geglaubt jetzt führen sie uns in den Wald und erschießen uns. Ich weiß auch nicht, warum sie das gemacht haben oder nicht gemacht haben. Wir sind dann durch den schönen Mecklenburgerschen Märchenwald marschiert, jeder hat ein Rot Kreuz-Paket bekommen. Und auf den Straßen war ein Hin und Her, ein ständiger Strom von Menschen, von Aussiedlern und Umsiedlern und Flüchtlingen und Soldaten dazwischen und hinter uns die Front und vor uns die Front, also man hat immer Schießen gehört und so sind wir gegangen. Und ich hab schon fast nicht mehr gehen können. Es ist am Abend immer Rast gemacht worden, wenn es finster geworden ist, da hat es immer geheißen, legt euch hin, und wir haben immer geschaut, daß wir irgendwo Wasser finden und haben diese Trockenmilch gekocht oder gegessen oder was auch immer da war und dann sind wir geweckt worden mit Revolverschüssen, auf, auf, es geht weiter. Und da sind wir, ich glaube das war eine Woche, ich kann das nicht sagen, zu Fuß bis knapp vor Stettin gegangen. Wir haben versucht, und das ist uns auch gelungen, unterwegs aus den Rot Kreuz-Paketen, da waren Zigaretten und alles mögliche, mit den Bauern auszutauschen, die haben uns beschimpft und waren so gemein und haben uns als Feinde angesehen. Also, ich weiß nicht, die Deutschen waren gar nicht sehr gut. Nein, das kann man wirklich nicht sagen. Und dann haben wir einmal Rast gemacht vor einem Dorf, das Dorf hat Fittlube geheißen, da hat die SS wieder gesagt, legt's euch hin. Es sind ein paar nicht mitgekommen, die sind angeblich erschossen worden, ich hab das zwar nicht gesehen, das kann ich nicht sagen, aber es ist durchaus so gewesen, manchen ist es gelungen in die Wälder zu flüchten, aber vor so was hab ich Angst gehabt, weil was macht man dann im Wald sozusagen. Also wir sind mit der Masse mitgegangen und dann hat es geheißen wir sollen Rast machen und das haben wir auch gemacht, so wie es üblich war und wir haben immer gewartet auf den Revolverschuß und der ist ausgeblieben. Und es hat sich herausgestellt die gute SS ist abgehauen und wir sind da, wir waren gerade so eine Partie von Mädchen, zwanzig Tschechinnen und wir Wienerinnen, Polinnen waren gar keine dabei, und wir sind dann in dieses Dorf hineingegangen und dort waren die Häuser alle leer. Und da sind wir auch in so ein leeres Haus gegangen und haben versucht, wie man in einem Bett schläft, das war uns aber nicht so bequem und wir sind dann auf der Erde gelegen und immer sind also Ströme von Flüchtlingen und Fremdarbeitern und Italiener und Franzosen und alles ist so hin und her auf den Straßen geirrt. Wir sind da in den Fittlube geblieben und am nächsten Tag sind da Panzer gekommen und wir haben geglaubt das sind deutsch Panzer, weil andere waren wir nicht gewöhnt und es waren russische. Es war ein Vortrupp von russischen Soldaten und die waren natürlich großartig. Also wenn ich Ihnen das erzähle, das glauben Sie gar nicht. Die haben sich vor uns in den Staub hingekniet und haben gesagt, was sollen wir euch Gutes tun, geben, aber jetzt nicht Vergewaltigung. Das haben sie schon gemacht, aber nicht mit uns. Wir sperren euch die Häuser auf und holt's euch heraus was ihr braucht. Es war ein Kommandant da und der hat gesagt, wir stellen Wachen auf in der Nacht vor euren Häusern und da waren wir ca. 14 Tage mit diesen Soldaten. Das war wirklich, ich meine ich werde das nie in meinem Leben vergessen und lasse auch nichts über die Russen kommen. Weil das war wirklich einmalig. Es waren hauptsächlich junge, aber nicht mehr auch so ganz junge, also verschiedene, und die haben uns dann erzählt vom Krieg und was sie mitgemacht haben und wir haben ihnen erzählt was war und es war so eine Art Verbrüderung. Und wie kommt man jetzt aus Fittlube weg, das war knapp vor Stettin. **Interviewer:** Hat das viel ausgemacht, daß .. die Tschechinnen haben sich ja wahrscheinlich leichter mit ihnen unterhalten können. **Fixel:** Ja, das hat sehr viel ausgemacht. Ja, das war überhaupt das Ausschlaggebende. Ich hab auch etwas Polnisch damals gesprochen und alles verstanden und dadurch auch Russisch verstanden. Sonst wäre es schief gegangen, mit den Russen auch, weil wenn man mit ihnen nicht hätte reden können, das ist ganz klar. Aber die Tschechen haben sich natürlich verstanden und wenn die dann besoffen gewesen sind und angefangen haben zärtlich zu werden, dann hat man ihnen gesagt, denk an deine Mutter und deinen Bruder und deine Schwester, es ist immer, also sie waren im Grunde eigentlich gutmütig, wenn man hat mit ihnen reden können. Zu uns, da kann ich wirklich nichts sagen. Es waren schon auch gefährliche Burschen dabei, ganz sicher. Aber wir waren ja in einem anderen Verhältnis als die deutschen Frauen. Und die haben ja auch gesagt, wir wollen nur hier in der Nähe

schlafen, weil da sind wir sicher. Weil wir haben Angst. Weil die haben ja Angst gehabt vor den Deutschen noch immer. Es sind ja noch immer bewaffnete Trupps herumgeirrt, es war ein Chaos, noch immer. Und dann, es war noch vor dem, also wann war der Krieg aus, am 9. Mai, also am 3. Mai sind wir von den Russen befreit worden. Und am 9. Mai haben wir Schüsse gehört und die haben gerufen 'Wojna kaputt, wojna kaputt!', also die haben sich wahnsinnig gefreut natürlich. Und da waren wir dann in Fittlube und haben nicht gewußt wie wir von dort wegkommen. Und die Bauern haben sich noch immer nicht natürlich nach Hause getraut. Die waren noch immer im Wald. Und die haben tolle Sachen in den Speiskammern gehabt, das war bis oben angefüllt mit Gänseleber und allem möglichen, also gehungert haben die nicht und wir daher auch nicht. Zum Anziehen haben wir halt weniger gehabt. Aber wir wollten nach Hause. Wir wollten auf jeden Fall nach Hause und haben versucht wieder nach Berlin zurückzukommen. Erfahren haben wir, daß der Plan der SS war, die wollten uns nach Stettin bringen und uns den Engländern übergeben und sagen, schaut wie brav wir waren, also uns ist auch nichts geschehen, sozusagen. Und wir haben immer Angst gehabt, wir treffen einen von diesen unterwegs, weil die waren ja alle unterwegs, nur haben sie sich halt andere Kleider angezogen. Und wir haben oft gehört, ich kann mich erinnern, dort, wo wir geschlafen haben, das war so fast ebenerdig und da sind unten zwei so, wahrscheinlich ehemalige Wehrmachtsangehörige gesessen, die gesagt haben, also wenn sie jetzt irgendwo jemanden finden, die bringen alle um. Also es war noch immer so eine Art, na ja, die haben sich absolut nicht besiegt gefühlt, absolut nicht. Die haben immer gehofft es geht dann gegen die Russen und die Russen haben auch Angst gehabt. Und da sind wir also dann, haben wir beschlossen, mit den Tschechen zusammen nach Berlin und von dort die dann nach Prag und wir nach Wien. Auch teilweise haben uns die Russen dann mitgenommen mit den Lastwagen, da war es wirklich manchmal gefährlich. Da hat man müssen schon sehr viel Überredungskunst haben, weil da war man so mit denen allein, immer hätte eine vorne sitzen sollen und das war nicht so angenehm. Aber es war immer irgendwie, sie haben sich dann halt auch zurückgehalten und überreden lassen und mit Witz und vielleicht haben sie es auch mißverstanden. Die haben gesehen Frauen die allein sind und die wollen das vielleicht auch. Und dann konnte man nach Berlin nicht hinein, weil Seuchengefahr war. Die Russen haben Berlin abgesperrt und niemanden durchlassen. Und haben außerdem versucht das zu organisieren und haben Auffanglager gegründet. Und da mußten wir in so ein Auffanglager gehen, man durfte nicht mehr so auf der Straße herumstreunen wie man will. Und da war ein Ort namens Triesen. Und da waren wir in so einem Auffanglager, vielleicht zwei Monate lang. Das war unter russischer Aufsicht, aber das war alles schon sehr seriös, es hat, ich weiß nicht wo wir da gewohnt haben, aber es hat Obstgärten gegeben und wenn man etwas essen wollte, konnte man auf die Kommandatur gehen und dort essen bekommen. Nur weg konnte man nicht. Weil es keine Züge gegeben hat. Da waren Franzosen dort, Italiener, Kriegsgefangene, die sind alle nach Hause geholt worden von ihren Heimatländern, mit Fahne und Gesang, und wir sind dort gesessen und es hat sich niemand um uns gekümmert und wir sind nicht weggekommen von dort. Und dann sind wir auf eigene Faust gegangen. Haben wir versucht, irgendwie sind wir durch Ravensbrück gekommen, nur weiß ich nicht, war das vor Triesen oder haben wir uns dann nachher Ravensbrück noch einmal angeschaut. Das war alles verwüstet, wir haben dann in so einer Villa, wo die SS gewohnt hatte, haben wir dann auch geschlafen, es war alles verdreckt und zerstört. Und dann sind wir doch mit einem Zug, da sind schon wieder Züge gefahren und wir haben dann versucht auf eigene Faust und die Tschechen auch, die sind gut bis Prag gekommen, da kann ich mich noch erinnern, war eine Musikkapelle am Bahnhof und hat die empfangen. Also, die waren jeden Tag am Bahnhof und haben eben Leute, die zurückgekommen sind und KZler und was weiß ich, freudigst empfangen. Ich weiß nur, wir durften kein Wort Deutsch sprechen, weil Deutsch haben die nicht mehr wollen. Wir sind dann weiter mit dem Zug und so sind wir dann nach Wien gekommen. Der Zug war so, daß man am Dach oben und am Puffer und überall gesessen ist. Und dann waren wir in Wien mit Nichts komma Nichts. Dabei sind wir an Banken vorbeigekommen wo das Geld so herumgelegen ist und wir haben geglaubt, daß es nichts mehr wert ist. Wir hätten Kisten mit Geld mitbringen können die noch wert waren. Das ist alles so herumgelegen. Und man hat einfach was man gebraucht hat so genommen. Ich hab mir einen Kamm genommen, aber doch kein Geld. Und dann haben wir wirklich nichts gehabt, nichts. Und dann sind wir hier angekommen, ich weiß nur, daß irgendwie, wahrscheinlich war es die kaputte Reichsbrücke, zu Fuß darüber und dann waren wir auf einmal in Wien. Und dann war es eigentlich seelisch erst schlimm. Dann ist es so wie beim Ritt über den Bodensee. Dann fällt einem ein und auf, was man eigentlich alles verloren hat. Also das

war wirklich schlimm. Und dann sind wir halt zur Kultusgemeinde gegangen, die waren auch nicht erfreut, niemand hat sich gefreut, daß wir da waren. Das war ganz komisch. Wir haben uns immer im KZ ausgemalt, was sein wird, wenn wir zurückkommen, erstens wird nie wieder so etwas passieren, natürlich, und alles wird bestens sein. Ja, wir haben uns da Sachen zusammengereimt, warum weiß ich nicht, das haben aber alle Häftlinge gemacht, das war nicht nur von uns. Und dann sind wir also nach Wien gekommen, wir vier, und da hat uns die Kultusgemeinde, nachdem sie gefragt haben ob wir nicht Läuse haben, haben sie uns dann in die Malzgasse einquartiert und nicht gern. Sie haben auch nicht gewußt was sie mit uns anfangen sollen. Dann hat die Gretel, die hat ja einmal eine Wohnung gehabt in der Biberstraße, das heißt, das Haus hat einmal ihrem Vater gehört, und die Wohnung war leer, ihre Wohnung. Da hat ein Nazi drinnen gewohnt, der ist geflüchtet und da waren sogar noch Möbel drinnen und da sind wir einmal da hineingegangen mit Hilfe der Staatspolizei. Wir haben unterwegs sehr viele gute Freunde gefunden, also Spanienkämpfer und Kommunisten, usw. und die haben sofort die Staatspolizei besetzt gehabt und haben uns dann geholfen wenigstens in die Wohnung hineinzukommen und da haben wir einmal, also das Haus war halb bombardiert, aber das war alles legal, wir haben einmal dort in der Wohnung gewohnt am Anfang. Also das war halt eine sehr schwere Zeit. Wir haben also dann nicht auf Unterstützung gewartet, wirklich. Wir waren eine der ersten die Arbeit gesucht haben und auch gefunden haben. Ich wollte eigentlich auswandern und habe immer gesagt in ein paar Jahren, nicht in ein paar Jahren, in ein paar Monaten, ich hab dann schon ein Effigewit gehabt von meinem Onkel in Amerika und ein permit nach Australien und dann bin ich hier gesessen und ich weiß nicht, ich konnte nicht mehr weg. Es hat mir hier dann gut gefallen, ich hab dann natürlich Freunde gehabt, ich hab die Matura nachgemacht, die ich eben nicht gemacht hab vor dem Krieg, da sind wir zusammen mit ehemaligen Wehrmachtsoldaten gesessen und das war sehr heilsam. Also wir haben dann eben auch das gleiche Ziel gehabt. Es ist dann auch ein bißchen vergangen diese KZ-Mentalität. Aber die habe ich noch lange gehabt. Wir haben noch lange untereinander, also nur KZler als Freunde gehabt. Und uns damit befaßt. **Interviewer:** Haben Sie nicht, wie Sie nach Wien zurückgekommen sind, das Gefühl gehabt, was wird sein, wenn Sie jemandem begegnen aus der Zeit von 38-41? **Fixel:** Ich habe Leute gesucht. Sie meinen.. **Interviewer:** Nein, auch Leute, wo Sie gedacht haben, die wollen Sie nie wieder treffen. **Fixel:** Ich habe eigentlich nie daran gedacht, aber ich bin einmal zu unserem Haus gegangen in die Linke Wienzeile 100 und habe die Hausbesorgerin dort aufgefunden und die hat mir dann gesagt, ja wissen Sie, ich hab schon gehört, daß Sie zurückgekommen sind und die ganzen Leute hier haben Angst gehabt und gesagt: Ja welche Wohnung wird Sie sich denn nehmen? Ja, und da hab ich gemerkt, daß sie natürlich Angst gehabt haben und daß Ihnen lieber gewesen wäre, ich wär dort geblieben. Also vielen, vielen Leuten hier. Das haben wir dann nachher gemerkt. Ich habe sechzehn Jahre auf eine Wohnung gewartet, ist das möglich, mit einer Amtsbescheinigung darüber, daß ich ja eine Wohnung verloren habe. Und die habe ich dann ja auch nur, das war diese Wohnung, die habe ich dann auch nur mit viel Protektion bekommen. Aber von einer Hilfe war überhaupt nichts zu spüren. Oder einer Offenheit. Ich hab dann später schon nicht mehr gesagt, daß ich im KZ war, und ich sag es auch heute nicht, weil die Reaktionen waren dann entweder, na, wir haben nichts gewußt, ohne daß ich jemand beschuldigt habe sofort, wir haben nichts gewußt davon. Oder: was hätten wir denn machen können. Ja, also es ist ein schlechtes Gewissen da und das wird wahrscheinlich auch bleiben. Auch bei den sogenannten Judenfreunden ist das da. Und mit tut es heute leid einerseits, daß ich da geblieben bin. Andererseits war dann, ich weiß nicht, erstens einmal gehört auch Kraft zum Auswandern, noch einmal von vorn anfangen und ich hab dann den Kommunisten angeschlossen. Ich hab gemeint wir werden da was Neues aufbauen, das wird alles wunderbar sein, also die ersten Jahre. Es ist alles nicht so gekommen, wie wir gedacht haben. Jetzt, ich weiß nicht, ich bin schon gern da, ich war die ganzen Jahre gern da. Aber jetzt wieder denk ich mir, es wär vielleicht doch gescheiter gewesen wegzugehen. Man weiß ja hier auch nicht was kommt. **Interviewer:** Was haben Sie gearbeitet nach dem Krieg? **Fixel:** Ich hab einmal angefangen zuerst im Wohnungsamt, da hat mir eine Freundin, diese Freundin, die damals in der Mariahilfer Straße 109 war, die ist hier geblieben, die hat hier sozusagen als U-Boot gelebt. Das konnte man, wenn man allein war und wenn man viele Freunde gehabt hat, die einen verstecken. Und die hat mir gesagt, ja geh zum Magistrat, dort ist mein Freund, dort kannst du gleich eine Arbeit bekommen. Und da hab ich drei Monate beim Magistrat gearbeitet als Schriftführerin, also schriftliche Arbeiten gemacht. Und dann waren ja meine ganzen Freunde da bei der Staatspolizei und haben gesagt, du, wir brauchen wen und das ist Staat, ist

doch besser wie Magistrat, komm zu uns. Und dann habe ich bei der Staatspolizei angefangen, auch als Schreibkraft. Alle anderen haben sich wunderbare Posten genommen und ich hab als Schreibkraft angefangen. Und erst wie ich dann die Matura gehabt hab bin ich noch lange nicht übernommen worden. Aber dann zum Schluß mit Jahren hab ich dann einen B-Posten bekommen und mit Amtsrat bin ich dann in Pension gegangen. Ich hab die ganzen Jahre bei der Polizei gearbeitet, was auch nicht das Richtige war für mich, aber das ist halt so. Da hat man einmal angefangen und ist geblieben. Heute weiß ich, ich hätte ganz andere Sachen machen sollen.

Interviewer: Was hätten Sie machen sollen, meinen Sie? **Fixel:** Ich hätte anfangen sollen Jus zu studieren. Es war ja auch seh schwer die Matura nachzumachen, nicht, obwohl ich eine sehr, also ich hab ja in der dritten und vierten Klasse, wie ich noch in die Schule gegangen bin, Nachhilfeunterricht gehabt in Latein und Mathematik. Und wissen Sie, mein Nachhilfelehrer war der Jura Soyfer. Das war zufällig. Damals war er noch nicht berühmt und er war auch kein guter Mathematiker. Aber ich habe einen sehr guten Untergrund gehabt. Mir ist die Matura sehr leicht gefallen, jetzt. Und immerhin hat es zweieinhalb Jahre gedauert. Da bin ich vormittags in die Arbeit gegangen und nachmittags in die Maturaschule gegangen. Das war vom Stadtschulrat extra für Leute, die die Matura nicht machen konnten. Und eigentlich wollte ich Germanistik und Englisch studieren, oder mit Büchern etwas eben. Und es war aber neben der Arbeit nicht möglich. Dann hab ich angefangen mit Jus. Da hab ich drei Semester Jus gemacht und dann hab ich es aufgegeben, die ganze Studiererei. Dann hab ich nichts gemacht. **Interviewer:** Sie haben schon kurz erwähnt gehabt, daß sie versucht haben, diese Wohnung zumindest zurückzubekommen in der Linken Wienzeile, das letzte Mal. Wieso ist das nicht anders ausgegangen? **Fixel:** Die Wohnung wollte ich nicht zurück haben. Ich habe eine Wohnung gesucht. Aber diese Wohnung wollte ich eigentlich nicht zurück haben, weil da hab ich mit meinen Eltern..., ich meine heute könnte ich wieder dort wohnen, aber damals? Wissen Sie, Sie müssen sich das so vorstellen, wenn man da so aus dem KZ zurückkommt, man ist nicht so ein normaler Mensch, man hat nicht so eine..., man empfindet nicht so, wie ich heute empfinde. Man hat mir das gar nicht so angemerkt, uns allen eigentlich nicht, aber ich war irgendwie so auch gefühllos, also es ist allen nicht sehr tief gegangen und ich habe auch keine Pläne weiters gehabt. Nein, ich wollte eine Wohnung. Ich hab eingereicht nicht um diese Wohnung zurückzubekommen. Nein, ich war ja damals noch immer mit dem Gedanken beschäftigt, daß ich auswandern werde. Ich werde irgendwann einmal, jetzt mache ich einmal die Matura, wenn ich das habe, werde ich auswandern. Ich hätte alles liegen und stehen lassen sollen und auswandern. So schlägt man dann Wurzeln und dann geht das schon nicht mehr. Und mein Onkel hat mir dann geschrieben aus Australien ich könnte ja dort studieren und er bezahlt das, und ich hab mir gedacht, dort in dem Englisch, da hab ich ja gar kein Interesse, ich will hier das machen. Und hab aber nie irgendein Stipendium oder irgendeine Unterstützung angenommen. Ich hab gedacht ich arbeite halt da und das war so selbstverständlich, daß ich da arbeite, sodaß es sich irgendwie nicht ausgegangen ist. Und ich hab ganz normal beim Wohnungsamt eingereicht um eine Wohnung, hab doch drei Monate beim Wohnungsamt gearbeitet und hätte ohne weiteres damals eine Wohnung bekommen können. Sehen Sie, so geschickt war ich. Da ist es mir überhaupt nicht eingefallen, da hab ich noch in der Biberstraße gewohnt und war der Meinung ich lebe eh aus den Koffern und dann fahr ich weg. Und das ist dann immer später geworden, dann hab ich normal beim Wohnungsamt eingereicht und da hat es geheißen Ledige kriegen keine Wohnungen, nur Verheiratete und das und jenes. Da hab ich Protektion versucht zu haben, bin zum Bezirksvorsteher gegangen mit einer Empfehlung in der Hand. Es hat nichts genützt. Das war unglaublich. Es war zum Beispiel, es hat ja kein Gesetz gegeben, daß man den Leuten das wiedergibt, was sie verloren haben. Das heißt zwar Wiedergutmachung, also die Haftentschädigung hat Jahre gedauert, und dann hat man das in Raten bekommen und das, glaube ich, erst Anfang der 50iger Jahre, da müßte ich direkt nachschauen, mit unendlich vielen Papieren und Überprüfungen hab ich Haftentschädigung bekommen. Dann, für das Büro meines Vaters hat man von mir verlangt ich soll angeben, wieviele Tische, wieviel Sofas, wieviel das und jenes, na, wo hab ich das denn wissen können, was da dort war. Also von Entschädigung in dem Sinn ist es wirklich so, wie da in dem Buch gestanden ist, wenn die Juden was von Geld hören, dann wollen sie es haben. So war es in einer Ministerratssitzung gesagt und so war es.

Kassette 3, Kassettenseite B

Interviewer: Und bei Ihrer Familie, es ist nicht um das Geschäft an sich gegangen, sondern nur um

die Möbel? **Fixel:** Ja, mein Ater hatte eine Bankierskonzession, die ist nicht vererblich, nicht verkäuflich und wird nicht entschädigt. Das war die Konzession. Es ist nur um Möbel gegangen. Und eine andere Wiedergutmachung, also nicht Wiedergutmachung, Rückstellung hat es nicht gegeben. Und das Haus in Leipzig war in der DDR und das ist hin und her gegangen. Da war zuerst überhaupt nichts, dann hab ich eingereicht über das Aussenministerium, da habe ich vor zwei Jahren einen ziemlich hohen Betrag, also für mich ziemlich hoch, über 100.000,- Schilling, als Vorauszahlung bekommen, da hat noch der Honnecker das Zepter dort geschwungen. Das ist dadurch, daß Österreich die DDR anerkannt, daß gegenseitige Anerkennung war, haben die sich verpflichtet, österreichisches Vermögen rückzustellen, also es war keine Wiedergutmachung, es war eine Art Rückstellung, und da hab ich eine Rate bekommen und jetzt müßte ich wieder anrufen im Finanzamt ob überhaupt noch was kommt oder nicht. Also das wäre für das Haus gewesen. **Interviewer:** Jetzt wäre die Rechtslage wieder anders, nicht? **Fixel:** Ja, jetzt weiß ich nicht was ist. Ich habe damals einen Bescheid bekommen, da muß ich sagen waren die Beamten, das hat das Finanzamt und das Aussenministerium gemacht, äußerst hilfsbereit und haben sich da sehr eingesetzt, das muß ich sagen. **Interviewer:** Also, da hat sich was geändert. **Fixel:** Ja, also das habe ich ohne Anwalt und die waren sehr, sehr nett. Ich hab mir das sogar immer selbst aufgesetzt, das ist ja nicht so einfach gewesen, und die haben gesagt, das und das fehlt noch und das ist gegangen. **Interviewer:** Ich würde vielleicht noch einmal gern zurück zu den 40iger Jahren. Wie war das denn bei Ihnen im KZ-Verband damals. **Fixel:** In den 40iger Jahren? Ja, natürlich hat es da den KZ-Verband gegeben. Schauen Sie, ich war damals bei dem kommunistischen KZ-Verband, dann hat es einen sozialdemokratischen KZ-Verband gegeben, jetzt bin ich beim sozialdemokratischen. Die Leute dort, das war genau so dasselbe wie im KZ. Die haben natürlich auch so für sich gehandelt, da sag ich jetzt vielleicht etwas Häßliches. Was glauben Sie, wieviele Leute in der Staatspolizei gearbeitet haben, die nicht einmal gut rechtschreiben haben können, die sind hoch eingestuft worden ohne die fachliche Ausbildung zu haben und das ist ihnen irgendwie gemacht worden. Und so war es auch im KZ-Verband. Die haben für sich schon auch Sachen erreicht. Und sie haben zum Beispiel auch mit der Wiedergutmachung das vertreten. Aber sonst haben sie nichts gemacht. **Interviewer:** Sie waren Lobbyisten für ihre eigene Gruppe sozusagen. **Fixel:** Ja, und es hat wahnsinnig viele Abteilungen gegeben. Spanienkämpfer, und da war eine Abteilung, die Buchenwalder, und das waren Leute ganz bestimmt, die es verdient haben. Das würde ich auch sagen. Es hat mir ungeheuer imponiert, daß jemand da seinen Kopf hinhält. Und das waren wirklich Antifaschisten. Aber es war in Auschwitz auch so, daß die politischen einmal sich und ihre Leute, das war ja .. **Interviewer:** Wo haben Sie dann dazugehört. In Lodz hat es sicher keine gegeben. **Fixel:** Am Anfang war Lodz nicht einmal anerkannt als Lager. Das war gar nichts. Sondern das war erst ziemlich spät. Da hat es geheißen, ja schreib hinein, du bist politischer Häftling sonst bekommst du gar nichts, also habe ich hineingeschrieben politischer Häftling, was ja gar nicht wahr ist und was mir heute noch leid tut. Und dann ist Lodz aber anerkannt worden als Konzentrationslager, glaube ich, oder zumindest als gleichwertig mit Konzentrationslager. **Interviewer:** Und im KZ-Verband, wo haben Sie da dazugehört, zu den Auschwitzern? **Fixel:** Nein, ich hab nirgends dazugehört. Eine Gruppe Lodz gibt es nicht, weil wir sind vier Leute und wenn ich jemand sage ich war in Lodz und in Litzmannstadt, fragt jeder, wo ist das, und glaubt das ist hier bei Bruck/Leitha oder so. Ich habe nirgends dazu gehört. Zur Kultusgemeinde, nicht. Und auch die Kultusgemeinde, wie wir gekommen sind, da hat es Leute gegeben, Juden, die waren hier die ganzen Jahre, und es war ein bißl auch hier ein schlechtes Gewissen. Schauen Sie, man hat uns ja zum Beispiel, wie wir ausgesiedelt worden sind, hat ja die Kultusgemeinde dafür gesorgt, daß die Leute dorthin gehen, nicht. Es waren ja jüdische Helfer, die die Leute hingebacht haben, denn ich weiß ja warum, sie haben Angst gehabt, sonst wären sie hingekommen. Sie haben nicht die Listen gemacht. Das sicher nicht. Aber sie haben die Leute geholt, nicht. Und gar so ein gutes Gewissen haben die Juden, die dann hier waren, auch nicht gehabt. Aber sie haben uns zuerst das Quartier gegeben und sie haben uns so mit Kleidern ausgeholfen ein bißchen, also das sind so Kleiderspenden gewesen von den Amerikanern und da haben wir auch etwas davon bekommen. Und wahrscheinlich, wenn ich eingereicht hätte, hätte ich ein Stipendium oder sowas gekriegt, da waren eine Menge Leute, die das gemacht haben. Aber ich hab mir gedacht, ich weiß nicht ob ich weiter studiere. Ich hab immer so einen schlechten Ruf als Schülerin gehabt, ich hätte das leicht machen können, aber ich wollte mich erst einmal so bewähren. So ist das gewesen. **Interviewer:** Haben Sie überlegt gehabt einmal nach Israel zu gehen oder war das gar nie so, weil Sie gesagt haben

Australien..**Fixel:** Ich war, nach Israel zu gehen, ich hab fast eine Hemmung gehabt Israel zu besuchen und bin erst viele Jahre, da war meine Freundin, die Gretel schon unten, und die hat gesagt, wenn du jetzt nicht runter kommst ist es aus mit unserer Freundschaft, bin ich dann runter gefahren, es hat mir sehr gut gefallen, ich war jetzt schon ein paar Mal unten, aber leben dort möchte ich nicht. Ich möchte auch nicht in Australien leben, meine Verwandten leben in Tasmanien, in Hobart. Ich war dreimal immer den Sommer über unten. Mein Onkel, der Bruder meines Vaters, der ist leider vor zwei Jahren gestorben, uralt, und der hat mich immer eingeladen und es war immer sehr schön, aber das ist zum Ersticken. Das macht man, wenn man muß. Und auf Amerika bin ich ziemlich böse, ich weiß nicht, da könnte ich auch hinfahren und bin aber nicht hingefahren. Israel ist wirklich ein Problem. Ich meine, was machen die Juden, die nicht unten leben wollen? Es ist wirklich sehr orientalisches und man muß eine gewisse Liebe dazu haben um dort leben zu können. Das kann nicht jeder. Aber so ist es sehr schön. Sie kennen es? Sie waren sicher schon unten. **Interviewer:** Ja. Was haben Sie eigentlich bei der Polizei gearbeitet, bei der Staatspolizei? **Fixel:** Am Anfang war es die Staatspolizei. Und zwar, der Grund, weshalb ich hingegangen bin war, die haben alle gesagt, erstens sind wir alle untereinander und zweitens geht es gegen die Nazis. Und da sind Akten angelegt worden und Nazis einvernommen worden und zum Teil angeklagt worden, es ist nicht sehr viel dabei herausgekommen, und nach Glasenbach geschickt worden. Also es war eigentlich gegen die Nazi gerichtet. Aber es hat ja nicht sehr lang diese Abteilung der Staatspolizei funktioniert, sondern es ist dann, das war noch unterm Dümayer. Aber das ist ja dann aufgelöst worden. Man ist ja nicht mehr gegen die Nazis so vorgegangen, und da muß ich Ihnen auch sagen, es ist alles so komisch. Man glaubt, man haßt die Nazis enorm, besonders wenn man so viel mitgemacht hat. Und dann kommt so ein primitives Würstel, der so viel Macht hatte, und der zittert und bebt und sitzt da vor dem einvernehmenden Beamten und wissen Sie, man kann ihn nicht einmal anschauen. So war das ungefähr. Ich war Schriftführerin in dieser Abteilung. Ich hab rein, also die Frauen sind alle zu der Maschine gekommen. Keine einzige Frau, wo sie gesagt hätten, das wird eine Referentin oder die kommt in die B oder wird eine bessere Laufbahn haben oder wenn sie mir gesagt hätten, studier Jus und wir könnten dich jetzt schon einstufen in die A. Das ist aber natürlich ein großer Unterschied. So war das nicht. Es sind aber andere, die schon natürlich so eine Laufbahn gehabt haben. Aber gut, so war das damals. **Interviewer:** Das heißt, Sie waren bei Vernehmungen von Nationalsozialisten? **Fixel:** Ja, von Nationalsozialisten. Ja, von Leuten, die man dann gefunden hat, was weiß ich was der Murer, was weiß ich, ich kann mich schon nicht mehr erinnern an einzelne Leute. Die sind dann gebracht worden. War auch ein Spiel, kann ich Ihnen sagen, da waren diese Spanienkämpfer, und wir werden und wir machen, die wollten so ein Regime à la Gestapo einführen, was ja auch furchtbar ist, das ist aber auch nicht gegangen. Und dann also bin ich von der Abteilung eins weggegangen, und dann bin ich auf ein Verkehrsamt gekommen und in einem Kommissariat gewesen, und es war die Arbeit selber nicht uninteressant, ich hab dann viel im Journaldienst gemacht auf dem Kommissariat und nebenbei eben studiert und dann hab ich das aufgegeben. Und dann hab ich jemanden gefunden, der also anschiebt, daß ich wenigstens in die B kommt, ja und dann hab ich so mit Geld zu tun gehabt, in der Buchhaltung, ein eigenes Referat, wo Strafen kassiert werden, die Rechnungsführung heißt das. Auf jedem Kommissariat gibt es so eine Rechnungsführung, da war ich Rechnungsführerin die letzten Jahre. Das ist sehr langweilig, aber wird gut gezahlt, das andere war spannend, aber überhaupt nicht gut bezahlt. **Interviewer:** Und haben sie in Ihrer Arbeit auch über Ihr Schicksal gesprochen oder ist das eigentlich in der Nachkriegszeit so, hat man da..? **Fixel:** Also, gewußt haben es alle. Man war komischerweise als KZlerin genauso abgestempelt, wie als Jude. Ah, das ist eine KZlerin. Ob das jetzt im guten Sinn war von manchen oder im schlechten Sinn. Und bei vielen war das am Anfang ja so, ich meine, drei Viertel der Österreicher waren Widerstandskämpfer und haben sich sehr gut verstehen wollen mit den KZlern, und alle waren dafür. Also, daß es den KZlern gut geht und niemand war für die Nazis. Sicher habe ich dort auch erzählt. Aber wenn ich angefangen habe so zu erzählen wie ich Ihnen jetzt erzähle, dann haben die gesagt, ja und wir haben auch so viel mitgemacht, schrecklich, schrecklich, und davon haben wir wirklich nichts gewußt und da hab ich dann schon aufgehört, weil ich hab das ja nicht erzählt um jemanden anzuklagen, aber das wurde sofort als Anklage aufgefaßt. Das war dann sehr schwer zu erzählen. Sodaß wir wirklich in den ersten Jahren so ein ganz festgefügtter Kreis von KZlern. Wir waren untereinander und ich habe auch sehr lange in der Biberstraße gewohnt, wo die Gretel gewohnt hat, und da waren einige andere, die immer gekommen sind. Wir haben sogar Russen beherbergt dort und

dann wieder nicht. Also es war am Anfang dieser Übergang zu einer normalen Gesellschaft sehr, sehr schwierig. Es war so ein Graben zwischen uns und den anderen. Das war einfacher so. Da gehört schon sehr viel guter Wille dazu von beiden, daß das irgendwie zu überbrücken war. Das waren völlig fremde Menschen auf einmal, diese Österreicher. **Interviewer:** Wenn Sie die Lebenssituation in den 30iger Jahren, vor Ihrer Deportation und die Nachkriegszeit vergleichen, ich meine, gut, Sie waren natürlich in verschiedenen Altern, aber was würden Sie sagen war für Sie so der größte Unterschied an der Situation in Wien oder war der Unterschied nicht so groß? **Fixel:** Sie meinen nicht so meine persönliche? **Interviewer:** Ich weiß nicht, ob man es trennen kann sozusagen, das Persönliche vom Äußerem. **Fixel:** Also ich hab mir erst unlängst gedacht, es ist mit dem heutigen Wien verglichen mit dem Wien in den 30iger Jahren ein unendlicher Unterschied. Trotz des Ständestaates war ein, vielleicht waren das auch die Kreise in denen ich damals gelebt habe, die Kultur war viel höher. Weil damals hat es auch eine Kronen Zeitung gegeben, aber die haben wirklich nur die Hausmeister gelesen. Und sonst im Haus überhaupt niemand. Es war kulturell, meine ich, nicht jetzt finanziell, da geht's mir jetzt ja auch nicht schlecht und ist es mir nach dem Krieg sehr schlecht hier gegangen. Aber die kulturelle Situation, das war wesentlich anders, trotz diesem verdammten Ständestaat und trotz dem Antisemitismus, der jetzt genauso ist wie damals. Ich erinnere mich, wenn da geäußert wird vor laufender Kamera in dieser unsensiblen Art, sagt der, ja ich hab die Äußerung gemacht, es tut mir schrecklich leid. Wissen Sie, das hat es damals auch gegeben, aber es war kulturell auf einem ganz anderen Niveau. Das ist ein derartiger Niedergang und ich glaube, daß es diese Zwischenklasse ist, die fehlt. Die ganz Reichen sind da und die Armen sind ja jetzt reich, aber die Kultur fehlt mir. Also das ist einfach nicht mehr da. Das kann man sich vielleicht nicht vorstellen. Ich mein, dieser Schuschnigg, der ja wirklich unmöglich war und der sicher auch die Nazis herbeigewünscht hat, der hat auch einen Werfel eingeladen und die Alma Mahler und den Zweig und es war auf der einen Seite ein wahnsinniger Antisemitismus und ein sehr rigider Ständestaat, auf der anderen Seite, die Kultur hat geblüht, bis natürlich in den letzten Jahren dann nicht mehr. Also so ab 35 nicht mehr, 36, wo schon so organisierte Nazitrupps waren. Aber kulturell meine ich, daß es damals schon noch anders war. Oder mir fehlt es, ich weiß es nicht. **Interviewer:** Ich hab eine Frage zu Ihrer Situation noch nach dem Krieg oder auch jetzt, wenn Sie uns jetzt so erzählen über Lodz, denken Sie so persönlich sehr oft daran? **Fixel:** Seit ich zum Beispiel mit Ihnen gesprochen habe, kann ich in der Nacht nicht schlafen, bin ich in Lodz. Und komischerweise ist mir das, also wenn ich zum Beispiel Alpträume habe, habe ich das über Lodz. Ich bin weniger in Auschwitz und in diesen ganzen Sachen, aber ich sehe immer diesen Menschenzug, den ich in Lodz ja nie gesehen hab also ins Gas gehen und ich weiß sie gehen und ich steh am Rand. Oder ich geh in den Straßen von Lodz und ich finde nicht, was ich suche. Entweder ist das jetzt diese Fella-Sache oder , und das ist ständig derselbe Traum. Ich hab erst jetzt, also die Gretel hat gesagt, ihr würde das nie einfallen, ich koche Suppen, wie man sie damals gekocht hat, nur halt viel besser, aber mit den Rüben und dem allen und einmal in der Woche esse ich so eine Suppe. Es ist unglaublich, daß gerade also Lodz mir sehr, sehr nachhängt. Und jetzt, wo ich mit Ihnen gesprochen habe, ist es wieder sehr schlimm. Aber das wird wieder vergehen, weil das ist nicht angenehm. Aber komischerweise ist das Auschwitz und Berlin, das war alles schlimm, aber es kommt auch in meinen Träumen nicht vor. Lodz war in dem Punkt sehr schlimm. Aber es ist natürlich so, die Gretel erzählt Ihnen vielleicht wieder etwas anderes. Jeder empfindet das anders. **Interviewer:** Na für uns ist das sowieso, an sich unvorstellbar, wenn man so eine Vergangenheit nicht hat, kann man sich das nicht vorstellen. **Fixel:** Nein, ich glaub nicht, daß sie sich das vorstellen können. **Interviewer:** Uns interessiert das auch sehr, wie man damit umgehen kann. **Fixel:** Vielleicht wenn man älter ist. Sonst kann man sich das nicht vorstellen. Ich kann es mir auch nicht, wenn ich nicht wüßte, ich hab das erlebt, ich denk mir immer, na das möchte ich nicht aushalten und so. Es ist auch unvorstellbar. **Interviewer:** Sie haben da auch beschrieben, daß Sie, wie Sie in Lodz waren, Sie haben sich da so selbst beobachtet, so als wenn Sie selbst neben sich hergehen. Geht Ihnen das jetzt auch noch so? Also, daß man dieses irrealer Gefühl zu dieser Situation hat? **Fixel:** Ja, manchmal geht mir das auch so. Also nicht so arg wie in Lodz. In Lodz war das so, ich bin beim Fenster gestanden und hab mir gedacht, es steht da wer beim Fenster. Bin ich das? Also es war ganz unglaublich. Ich bin hinunter gegangen, da ist meine Mutter schon im Sterben gelegen, also sie ist ja ziemlich lange krank gewesen, na lange nicht, aber sie ist dann nicht mehr aufgestanden und es ist immer schlechter geworden. Und ich steh da beim Brunnen und pump, und da mußte man noch dazu, der Brunnen war eingefroren, da mußte man stehen und pumpen und es

kommt eine Nachbarin auf mich zu und sagt, na wie geht's denn der Mutter? Und ich sag ihr so wie wenn ich Ihnen jetzt sage, ich koche mir heute Kartoffeln, sie liegt im Sterben. Also ohne jedes, und sie ist dann, wie sie gestorben ist, ich war ja dabei. Entweder hat sie mich aufgeweckt, ich weiß nicht, hab mich aufgesetzt, bin an ihr Bett gegangen, und sie sagt, heb mich hinauf, und ich hab gewußt es ist jetzt so weit, sie hat gekeucht und ist dann so zurückgefallen und ist gestorben. Und ich bin dann in mein Bett zurückgegangen und hab weitergeschlafen. Wenn ich das heute jemandem sage, wissen Sie, ich glaube, das ist das Seelische, das einem irgendwie hilft, indem man sagt bis daher geht es und weiter geht es nicht. Ich bin dann in der Früh zu den Nachbarn übergegangen, die haben gesagt, warum bist du nicht gleich gekommen. Ja, hab ich gesagt, gleich in der Nacht, da schläft man doch, nicht? Und ich bin dann auch mutterseelenallein beim Begräbnis hinter ihrem Sarg hat es ja nicht gegeben, das waren zwei so Stangen und da war ein Tuch dazwischen, und da ist der Körper meiner Mutter draufgelegt, das Wasser hat immer so getropft, weil sie war sehr stark geschwollen, und da wird man, bei den Juden ist das so, ohne Sarg wird man da begraben, nur in so Tücher eingehüllt. **Interviewer:** Und sie ist neben Ihrem Vater begraben worden? **Fixel:** Nein. Am gleichen Friedhof, aber das hat man nicht bestimmen können. Komischerweise, der Gretel ihre Mutter ist zur gleichen Zeit gestorben und die liegt also ein oder zwei Gräber weiter, also entweder habe ich den Namen Feldberg gesehen oder sie den Namen Fixel, das weiß ich nicht mehr, aber wir wissen das nur deshalb. Ich bin nie mehr auf den Friedhof gegangen. Ich weiß es dann nicht mehr. Es war auch nicht so, daß man irgendwohin gegangen ist in Lodz. Man hat, in Litzmannstadt, man war viel zu beschäftigt mit sich, ja. Das wär mir gar nie eingefallen noch auf den Friedhof zu gehen. Pause. **Interviewer:** Nein, nein, ich hab noch sehr viele Fragen, aber das war sehr viel auf einmal, wirklich sehr spannend. Ich wollte noch etwas anderes wissen. Sie haben gesagt Sie waren bei der KPÖ, wie ist das überhaupt gekommen, daß Sie da dazu gekommen sind und wie haben Sie die Partei wieder verlassen? **Fixel:** Ich bin schon vorher, ich hab Ihnen erzählt diese Freundin, die Paula, die auch U-Boot war und die auch in der Mariahilfer Straße 109 gewohnt hat, das war eine Kommunistin. Die hat früher in einem Gemeindebau gewohnt gehabt, also sie war schon viel älter wie ich, zehn Jahre älter, und ich hab immer mich sehr dafür interessiert. Ich weiß nicht ob Sie diese Bücher kennen von der Rahmaninova, die eigentlich nicht für den Kommunismus war, aber mich hat diese Zeit unheimlich interessiert, ich war wirklich offen dafür. Und dann hab ich da mit ihr darüber gesprochen, das heißt sie hat mir viel darüber erzählt und von den Genossen und wie das war und die rote Hilfe, und ich bin dort gesessen und hab mir gedacht, das ist wirklich etwas ganz großartiges. Und ich wäre auch dazugegangen, auch in Wien schon, wenn das möglich gewesen wäre. Und dann hab ich eben Spanienkämpfer getroffen und Kommunisten, die auch KZler waren, und die haben immer gesagt, du brauchst nicht, und auch die Gretel ist ja dazugegangen, solche Leute wie ihr brauchen wir nicht. Wir brauchen geschulte Leute, und die wollten nie das wir dazugehen. Und da bin ich ganz still und leise einmal im ersten Bezirk in die Sektion gegangen und hab mich einschreiben lassen. Und hab ich mir, erstens einmal, ich war die einzige von diesen, die aber so von Grund auf, ich hab den Marx gelesen und ich hab dann, da waren so Schulungskurse und dann war der erste, von der Partei war der erste, so ein Maturakurs für Leute, die Matura machen wollen, und da haben sich kommunistische Lehrer zur Verfügung gestellt, die uns am Abend als Abendgymnasium unterrichtet haben. Und da war eine Lehrerin dabei, die hat mir gesagt, du bist hier vollkommen Fehl am Platz, du kannst Latein und alles, was setzt du dich da hin? Ich sag Dir wo du hingehen mußt im Stadtschulrat und du kannst es auf viel einfachere Weise machen. Und das hab ich dann gemacht, und da bin ich dann schon von diesen Leuten weggekommen. War aber immer noch, war eine sehr begeisterte Kommunistin. Und dann, ich bin von den Russen befreit worden, wie ich Ihnen erzählt habe, und obwohl die nie gute Sachen erzählt haben von zu Hause, von sich, und das eigentlich keine Kommunisten waren komischerweise bis auf vielleicht die allerersten, die uns befreit haben, aber die nächsten dann ganz bestimmt nicht, hat mir diese Idee, hab ich diese Idee als gut und als verlässlich antifaschistisch empfunden. Bis ich dann gesehen habe, ausgetreten bin ich dann beim Ungarn-Aufstand im 56iger Jahr. Wissen Sie, auch dieses Label ist mir ja angehaftet, eine Frau, eine Jüdin, eine KZlerin, eine Kommunistin, gefehlt hat noch Negerin. Also das ist mir natürlich in der Laufbahn bei der Polizei, die mir ja vollkommen gegen jede Begabung usw. gewesen ist und die ich dann doch gemacht hab, ist mir das zuwidergelaufen. Also da bin ich dann ausgetreten. Ich weiß nicht, wissen Sie, ich bin von der Partei ausgetreten, aber links bin ich immer noch. Also ich bin immer der Ansicht noch, daß das richtig ist, auch wenn es jetzt versagt hat. Wahrscheinlich ist

es, gibt es keine andere Lösung. Ich mein jetzt nicht den Kommunismus, aber die Verteilung des Reichtums zum Beispiel. **Interviewer:** Was mich noch sehr interessieren würde, ich meine Sie haben gesagt für Sie ist das sehr belastend und wir wollen Sie ja auch nicht zu lange damit belasten, **Fixel:** Das ist jetzt schon egal, ich meine Sie können auch gern wiederkommen. **Interviewer:** Was wir gerne noch mit Ihnen machen würden, ich meine Sie haben ja diesen Katalog, daß Sie mit uns diese Bilder ein bißchen durchmachen und daß Sie uns vielleicht bei dem einen oder anderen dazusagen was Sie Ihnen dazu einfällt, welche Assoziationen Sie haben dazu. **Fixel:** Ja, das würde ich sehr gerne machen. **Interviewer:** Weil.. **Fixel:** Das würde ich sehr gern machen. Ich war bei dieser Ausstellung, ich hab mir gedacht zuerst allein hin, weil man kann doch nicht so, ich weiß nicht wie das auf mich wirkt. Und dann hat mich, von dieser Gretel, die hat einen Sohn der hier in Wien lebt, der hat mich angerufen, ob ich mit ihm zu dieser Ausstellung gehen will und zuerst war mir das nicht angenehm Ich bin aber dann doch mit ihm gegangen und er hat sich dann sehr bedankt und hat gesagt, das ist doch gut, wenn man mit jemandem geht, der dort war. Und ich würde sehr gern mit ihnen das noch auch machen. Obwohl ich natürlich auch nicht, ich such, ich hab selber in dieser Ausstellung, ich wollte, ich meine, das wäre ein Zufall, wenn ich meinen Bruder finden würde, aber wenn ich irgendwie Bekannte, also die Fella oder sonstwem hab ich gesucht. Und ich hab sie auch in Yad Vashem gesucht. Die haben eine ganze, sie werden dort gesehen haben, eine ganze Schuhschachtel. Es gibt da Sachen, die ich überhaupt nicht weiß oder gewußt hab. Diese Lobhuddleien über den Rumkowski, das hab ich nicht gewußt, daß man den so verherrlicht hat, und so. **Interviewer:** Das heißt, das ist so im Alltag bei Ihnen gar nicht, war nicht bekannt. **Fixel:** Überhaupt nicht, nein. **Interviewer:** Wie ist er vorgekommen? Eher gar nicht oder..? **Fixel:** Ah ja, er ist schon vorgekommen, aber ich mein, daß man da so Lobhuddleien über ihn schreibt und Gedicht über ihn macht, höchstens Spottgedichte hat man über ihn gemacht. Und man hat ja immer gesehen, er ist ja immer mit seiner Kutsche, so wie der Kaiser Franz Joseph, vorbeigefahren. Und man hat natürlich, also es hat Leute gegeben, die geglaubt haben, daß er das ist, der uns keine Butter gibt und so wenig Ration, aber das war doch, also so viel Gescheitheit hab ich schon gehabt, daß ich gewußt hab, daß das nicht er ist. Aber man hat sehr viel über ihn, er war eine dominierende Persönlichkeit, auch im schlechten Sinn. Er war ein Egoist und ein Schauspieler und alles mögliche. Aber er war effektiv, hat das Ghetto dominiert. Er war aber zum Beispiel zu Kindern, und seine Waisenhäuser, da war er sehr gut. Und ich mein, er hat mir auch in einer gewissen Hinsicht geholfen. Er hätte ja nicht müssen. Und er hat auch der Gretel geholfen. Er hat schon wo er hat können, wenn an ihn direkt etwas herangetragen worden ist, dann hat er geholfen. Aber natürlich waren dann wieder die Aussiedlungen. Ja, ich mein, er ist so schwer zu beurteilen, ich weiß nicht ob ich es Ihnen jetzt erzählen soll oder das nächste Mal, mich hat ja sehr interessiert, was ist aus ihm geworden. Und ich hab nach meiner Erinnerung, und dann denk ich mir, das kann doch nicht stimmen, ich behaupte, daß in Auschwitz an der Rampe, und jetzt weiß ich nicht wieso ich das sehen konnte und ob ich das sehen konnte, weil wir waren in Birkenau, aber die Rampe war zu sehen, daß ein Viehwaggon vorbeigeführt worden ist, weil woher wüßte ich das sonst, ein Viehwaggon vorbeigeführt worden ist, leer, da waren Sessel drin und zwar waren das so goldbe- malte Sessel, wie man sie in der Hofburg findet, das waren so schmale Sessel, sodaß sehr viele Platz gehabt haben. Und da hat ein Häftling, wer das war, weiß ich nicht, gesagt, das war jetzt die Ghettoverwaltung. Aber ich hab das nirgends, ich hab dann gefragt, erstens die Gretel gefragt, die ist also immer meine Orientierung gewesen, die kann sich überhaupt nicht, also es hat mir niemand das bestätigen können. Aber woher hätte ich das? Ich weiß es nicht. Ich bin also der Meinung, daß das sein Ende war. Aber ich meine, ich kann es nicht beschwören. Woher hätte ich das, woher wüßte ich von diesen Sesseln. Und die Türen waren auf, also ich meine dieser Viehwaggon war offen, daß man hineinschauen konnte. Und wir waren schon, also unser Transport war schon in Birkenau. Wissen Sie etwas Näheres? **Interviewer:** Es gibt verschiedene Versionen, aber es gibt keine gesicherte Version, was wirklich mit ihm in Auschwitz passiert ist. Also es gibt Arnold Moschtewic, der ein polnischer Arzt war, also ein Jude natürlich im Ghetto, hat auch, im Katalog er- wähnt wird es auch, daß es eben die Version gibt, die SS hätte ihm die Vergasung gezeigt und ihn dann selbst ins Gas gesteckt. Und die andere Version, daß ihn in Lodz Juden aus dem Ghetto umgebracht hätten, die SS hätte ihn.. **Fixel:** Also ich glaub das mit den Lodzer Juden nicht, aber möglich ist alles. **Interviewer:** Ich hab jetzt gerade vor ein paar Tagen eine Zeugenaussage gelesen, wo jemand berichtet, daß er als Angehöriger eines Sonderkommandos dabei war, wie Rumkowski in Auschwitz vergast wurde. **Fixel:** In Auschwitz. Sehen Sie, und ich glaub auch, daß

ich diesen Mann gesehen habe. Aber ich könnte es nicht, es ist nicht so, daß ich es beenden kann. Aber woher hätte ich das? Es ist nirgends gestanden und ich hab es schon gleich nach dem Krieg erzählt, wo noch der Name Rumkowski überhaupt nicht aufgetreten ist. Dann hab ich aber die anderen Versionen gehört, daß das also doch nicht sicher ist und dann bin ich mir selber nicht sicher gewesen. Wissen Sie, es ist eines schrecklich, diese Erniedrigung, und daß man auch, ich meine, daß man alle Menschen nicht nur den Rumkowski, daß man sie so erniedrigt hat. Das ist etwas woran ich leide. Man hat ihnen die ganze Menschenwürde in so einer raffinierten Art genommen, ob wir uns zu Haus wegen einem Stück Brot haben müssen streiten und auf diese Art. Oder, nehmen wir an man hat den Rumkowski wirklich die Vergasung gezeigt oder solche Sachen. Das ist etwas von einer derartigen miesen Gesinnung, das verstehe ich nicht, daß Menschen zu so etwas imstande sind. Ich meine natürlich, daß man Menschen umbringt, das ist auch mies, aber ich glaub am meisten hab ich, sicher Hunger und Kälte und Angst und alles, aber am meisten an dieser Erniedrigung. Das ist etwas, so wie ich Ihnen gesagt hab, daß man nackt vor denen gegangen ist und die hat bitten müssen um ihr Leben und er hat dann gnadenvoll gesagt, also geh weiter. Solche Sachen. Das ist etwas Schreckliches. **Interviewer:** Ich habe noch eine ganz persönliche Frage: Haben Sie Kinder? **Fixel:** Nein, ich hab weder geheiratet noch hab ich Kinder. Ich hab jetzt einen sehr guten Freund. Ich hab vor dem auch einen guten Freund gehabt, aber ich weiß nicht warum, ich wollte nicht heiraten. Ich war schon so gewöhnt an das allein leben und es wäre mir irgendwie sehr schwer gefallen. **Interviewer:** Ihre Freundinnen haben Familie? **Fixel:** Ja, Die Gretel hat geheiratet, natürlich einen Juden, einen, der war emigriert nach England und ist mit der Armee als englischer Soldat im 45iger Jahr zurückgekommen und hat ein Quartier gesucht. Und weil das ein Freund einer Freundin war also ist er auch in die Biberstraße gekommen. Und den hat sie geheiratet und sie hat zwei Kinder, ihr Sohn lebt hier in Wien, der ist ein Mathematik- und Physikprofessor, und die Tochter ist in Israel. Die ist vor kurzem erst ganz nach Israel gezogen. Die hat Theaterwissenschaften studiert und, aber auch nicht fertig. Und jetzt lebt sie in Israel. Und meine Freundin war lange Jahre hier, auch mit ihrem Mann, hat hier auch ihre Kinder bekommen und erzogen, die sind hier auch in die Schule gegangen, und dann hat ihr Mann hier keinen Posten bekommen, also er hat nichts fertig gelernt, er war so ein halber Tischler und ein halber nicht. Er war dann hier bei einer Firma angestellt. Jedenfalls, er hat eine Schwester in Israel gehabt und man hat ihm einen sehr guten, eine wirklich sehr gute Direktorsstelle angeboten eben in Jerusalem, und zwar von der Firma Triumph, die die Mieder macht, die haben unten eine Fabrik gehabt, billige Arbeitskräfte, nicht, und da war er dann Direktor dort. Und sie ganz unwillig, und sie wollte nicht nach Israel, aber weil er gegangen ist und sie wußte, entweder sie bleibt hier, dann ist die Ehe vielleicht kaputt, und so ist sie mit ihm mitgegangen und sehen sie, er ist dort gestorben vor drei oder vier Jahren und sie will nicht mehr zurück. Also sie bleibt da unten. Mit viel Mühe lernt sie Hebräisch, versteht fast gar nichts. aber sie bleibt unten. Und der Sohn ist hier verheiratet, hat aber auch keine Kinder, und er lebt hier. Er hat eine Christin zur Frau und das wäre ja vielleicht auch aus vielen Gründen gar nicht so gut in Israel. Aber es gefällt ihm bei uns gut hier. Er ist gern hier. Er fährt immer jedes Jahr ein- zwei Mal zu meiner Freundin. Und die lebt, wenn Sie sie besuchen, in so einem sehr vornehmen Pensionistenheim, sie werden das ja sehen, da können sie auch dort baden gehen. **Interviewer:** Ich hab vor, wahrscheinlich im Mai, das kommt darauf an, hab ich vor, hinzufahren. **Fixel:** Und dann werden Sie sie auch besuchen? **Interviewer:** Ja, auf jeden Fall. Wir nutzen jede Gelegenheit. **Fixel:** Sie erzählt spannender wie ich. **Interviewer:** Nein, sie haben sehr spannend erzählt. **Interviewer:** Ich habe der Frau Ungar auch geschrieben, sie hat sich aber noch nicht gemeldet. **Fixel:** Haben Sie aber nicht von mir geschrieben? **Interviewer:** Nein, nein. Ich bin draufgekommen wir haben ja so ein Verzeichnis gehabt, wir haben ihr schon vorher geschrieben. Ich hab nur nicht den Namen gewußt und jetzt habe ich aber noch einmal nachgesehen. Also ich habe etwa zeitgleich mit Ihnen .. **Fixel:** Und sie hat Ihnen nichts... **Interviewer:** Nein, sie hat sich nicht gemeldet. Ich meine, vielleicht schreibe ich ihr noch einmal. **Fixel:** Wissen Sie, sie ist erstens zehn Jahre älter, und sie hat am allermeisten von uns gelitten. Sie fragen mich, ob ich an Lodz denke. Sie hat immer an Lodz gedacht und ist furchtbar ängstlich. Also mit dem Haider, das ist für sie ein Schreckgespenst. Sie will das nicht wieder mitmachen, was sie schon einmal mitgemacht hat. Und sie trägt, natürlich, wer will das, aber sie trägt wirklich sehr, sehr schwer daran. Und sie grübelt, und sie, es ist sehr, sehr schwierig mit ihr. Und ich denke, wissen Sie, manchmal erwischt man einen guten Moment, wo derjenige also dann doch sagt... Sie war selber schon in diesem Gefängnis, Tscharnietskego, und sollte ausgesiedelt werden zusammen mit ihrer Mutter, und der

Betrieb, wo sie gearbeitet hat, hat sie herausholen lassen und die Mutter ist geblieben. Und sie wollte nicht, und die Mutter hat gesagt, also ich hab ja nichts mehr vor, aber du hast doch noch dein ganzes Leben. Und an dieser Sache trägt sie immer noch. Und zwar wirklich schwer. Sie hat sich nie so richtig einleben könne. Sie war Schneiderin, sie hat einen Schneidersalon gehabt, und es ist ihr finanziell auch nie sehr gut gegangen. Sie war ein Jahr in der Lungenheilstalt im 45iger Jahr, sie ist sehr krank zurückgekommen. Also sie hat ab, also wir haben uns auch ab Auschwitz, ab Transport Litzmannstadt-Auschwitz kenne ich sie, und dann waren wir die ganze Zeit bis zum Ende zusammen. Aber wie es bei ihr in Litzmannstadt war, weiß ich eigentlich gar nicht so sehr. Ich weiß nur das von der Aussiedlung. **Interviewer:** Aber wir werden es natürlich noch einmal versuchen, weil wir sind auch ganz egoistisch, was das betrifft, das ist unsere Arbeit. **Fixel:** Natürlich, versuchen Sie es, versuchen Sie es. Sie ist nicht gut auf mich zu sprechen. Ich habe ihr einmal geraten, sie soll doch in ein Pensionistenheim gehen. Und es waren so verschiedene Sachen, die sie mir so ein bißchen übel nimmt. Sie ist so ein bißchen übelnehmerisch. Und man muß ihr das verzeihen. Und sie ist sehr, sehr schwierig im Umgang. Aber vielleicht gerade bei Ihnen nicht. **Interviewer:** Das hoffen wir. **Fixel:** Sie tut mir leid, weil sie ist wirklich ein armer Teufel. Und nach langem Zureden, meine Freundin war jetzt im Herbst da, sehen Sie, wenn Sie mir früher geschrieben hätten, hätten Sie sie.. **Interviewer:** Aber sie kommt noch einmal, haben Sie gesagt. **Fixel:** Ja, sie kommt ja öfter, weil sie einen Sohn hier hat. Und sie hat, und sie hat.. **Interviewer:** Wenn man das irgendwie so macht, das wäre ideal. **Fixel:** Ja, sie hat vor zu kommen. Aber bei ihr weiß man das nicht so genau. Sie hat mir, gerade heute hat sie mir geschrieben. **Interviewer:** Entweder sie kommt herauf oder wir fliegen hinunter. Ja, eines von beiden. **Fixel:** Ja, irgendwie müssen sie zusammenkommen. **Interviewer:** Sie haben ja schon mit ihr darüber gesprochen. **Fixel:** Ich habe telefonisch mit ihr darüber gesprochen und da hat sie gesagt, selbstverständlich wird sie das tun, warum sie nicht ins Yad Vashem gehen, habe ich gesagt, sie haben schon alles abgegrast, was möglich ist und ..sie erzählt wirklich auch sehr gut. Sie werden bestimmt, also von da an wird es vielleicht ähnlich sein, von Auschwitz an. Aber vielleicht erzählt sie Ihnen ganz etwas anderes, es ist ohne Gewähr. **Interviewer:** Aber ich muß sagen, wann dürfen wir wieder zu Ihnen kommen. Jetzt wird es ein bißchen schwierig, aber vielleicht nach Neujahr. **Fixel:** Nach Neujahr. Ja, dann rufen Sie mich vielleicht an, weil da kann man jetzt nicht so.. ich bin auf jeden Fall in Wien. **Interviewer:** Wir werden das jetzt abtippen das Ganze oder zumindest anhören, da kommen mir sicher noch sehr viele Fragen, ich habe eine ganze Menge Fragen auf Lager. **Fixel:** Wissen Sie, einerseits ist es für mich nicht schlecht, wenn ich das wieder, ..weil mit jedem geht ein Stückchen weg von mir, von diesen Sachen, und es wird wieder erlebt, das soll ja so sein. Es ist vielleicht auch ganz gut, ich weiß nicht. **Interviewer:** Für uns ist es auf jeden Fall ein Gewinn, weil persönlich ist es für uns sehr interessant und es ist auch für unsere Arbeit sehr wichtig. **Fixel:** Ja, ich erzähl es Ihnen ganz gern, weil ich glaube, daß man das, ich weiß nicht in welcher Form Sie das benützen oder veröffentlichen, aber ich glaube man soll es wissen. Man soll es wissen. Also ich glaube auch insgesamt, daß Lodz, das hängt nicht nur mit dieser Ausstellung zusammen, sondern im Stellenwert, in Bezug auf die Vernichtung der Geschichte des europäischen Judentums eine jetzt wichtigere Rolle bekommt, auch in der Forschung. **Fixel:** Ich glaub auch und das freut mich auch. **Interviewer:** Das hängt auch damit zusammen, daß man das früher nicht so beachtet hat, daß Lodz und diese Einrichtung in Kulmhof Ende 41 eine ganz zentrale Rolle spielt in diesem Entscheidungsprozeß und das hat man eigentlich lange nicht so genau untersucht und das ist jetzt eigentlich doch sehr in den Vordergrund gerückt. Auch früher, das wissen Sie ja auch, Warschau war sozusagen als Ghetto immer das wichtige, **Fixel:** Ja, Warschau waren immer die Helden. Also das waren junge Leute. Wissen Sie, ich krieg immer eine Wut, also jetzt halte ich Sie auf, aber das muß ich noch sagen, zum Beispiel dieser, wie heißt der jetzt, der über Opfer und Täter geschrieben hat,.. **Interviewer:** Raul Hillberg. **Fixel:** Ja, der Raul Hillberg, und der hat jetzt im Radio gesprochen. Wissen Sie, ein Mensch der nicht dort war, der soll nicht von den Opfern verlangen, daß sie Helden werden und sie der Kollaboration beschuldigen, so quasi, und wieso das und wieso das nicht. Das muß ich wirklich sagen. **Interviewer:** Ich hab das Radiointerview nicht gehört, was hat er gesagt, das interessiert mich. Weil Sie jetzt.. **Fixel:** Ja, man hat ihn gefragt, das war in dieser Sendung 'Tag für Tag' oder ich weiß nicht wie diese Sendung heißt, warum haben sich die Juden nicht gewehrt, das ist doch unvorstellbar, und er hat auch gesagt, das ist unvorstellbar. Er hat gesagt, die haben keine Gewehre gehabt. Glauben Sie, daß diese alten Menschen, die da von hier hingekommen

sind, das ist doch keine Armee, um Gottes Willen, und das waren auch nicht diese jungen Polen, die auf Hachscharah gegangen sind und Zionisten waren, also irgendwie wehrhaft waren. Das waren Menschen, die ganz normal gelebt haben und bürgerlich oder Handwerker oder was immer waren, aber das waren doch nicht Menschen, die darauf gedrillt waren sich mit der Waffe in der Hand zu wehren. Da hat er das sozusagen, der Grund warum sie sich nicht gewehrt haben war, sie waren nicht bewaffnet. Also ich meine das war nicht der Grund. Auch wenn sie Waffen gehabt hätten, hätten sie sich wahrscheinlich, wenn sie sich die Leute dort angeschaut hätten, wie hätten die kämpfen sollen. Man kann ja nur kämpfen in einem Militär oder im Untergrund mit, was weiß ich, da muß man irgendwelche Vorstellungen haben. Hätten sie die Deutschen dort, sie hätten den oder jenen dort umbringen können, das haben sie ja gemacht, auch in Auschwitz, aber das kann man doch nicht. Man kann überhaupt diese Frage nicht mit dem Wehren und mit der Kollaboration, das ist vielleicht doch eine Kollaboration gewesen, und also der eine da, ist das der in Warschau, der sich umgebracht hat? **Interviewer:** Ja, der Tschernjakoff, also der hat, eben weil es so aussichtslos war, sich umgebracht, der hätte das schon früher machen sollen, wie kann man überhaupt, das ist etwas, was ich überhaupt nicht verstehen kann, ich hab auch das Buch von der Hanna Arendt gelesen, das ist sehr schön und sehr wissenschaftlich und das ist diese deutsche philosophische Gründlichkeit, aber es hat überhaupt mit der Realität nichts zu tun. Also ich könnte überhaupt nie einen vom Judenrat anklagen der Kollaboration. Der wollte doch nicht die Juden umbringen. Er ist bestimmt lieber selber ins Gas gegangen. Ich meine, der Rumkowski wird sich vielleicht gedacht haben, wenn ich es nicht mache, macht's ein anderer. Ich meine es hätte niemandem etwas genützt. Ich meine diese Frage ist wirklich eine sehr schwierige. Aber ich meine, es sollen nicht Leute darüber reden, die nicht dort waren. **Interviewer:** Was mich noch interessiert, aber sie haben auf der anderen Seite gesagt, es gab sowas wie Spottreime auf den Rumkowski. Auf was haben die sich dann bezogen, auf die Verantwortlichkeit, oder auf den Reichtum oder was war das ..? **Fixel:** Ja, auf, daß er sich so als Kaiser.. 'Unser Präses Chajim is a Mann a gitta.' haben sie gesagt, 'Wir werden noch im Ghetto essen Semmellach mit Bitta.', nicht, also das waren diese Reime, die sie gemacht haben. Das sind eigentlich Spottreime. Ja, also, er hat so viel versprochen, er ist ein guter Mann und sie haben ihn auch genannt den Präses, den Kaiser. Ja eigentlich, daß er seine Versprechungen nicht einhält und daß er sich zu groß etwas dünkt. Nie, daß er kollaboriert. Also das haben sie eigentlich, also, Sie müssen ja auch etwas bedenken als Zeitgeschichtler, das was man jetzt weiß, das hat man doch damals nicht gewußt. Wir haben weder etwas gewußt von einer Endlösung, ein Name der vollkommen un..., ich hab Ihnen erzählt, nicht einmal von Auschwitz, von Vergasen, von Kulmhof, das habe ich nachher erfahren, Chelm hat das, glaube ich geheißen. Aber wir haben nicht gewußt, daß die zum Beispiel die Kinder, ich nehme an mein Bruder ist in Chelm ermordet worden, aber das hat man überhaupt nicht gewußt. Ich meine, jetzt von hier, kann man das beurteilen, aber das hat man alles nicht gewußt. Und ich hab auch dieses Wort, das man hier in Wien, also bis zur Vergasung, das Wort Vergasen ist etwas ganz grausliches, und doch wird es hier verwendet, weil die Leute hier überhaupt nicht sensibel sind für solche Sachen. Die nehmen das überhaupt nicht auf, was das eigentlich in Wirklichkeit heißt. Auch wenn man so nur vor sich hinsagt, da hab ich gearbeitet bis zur Vergasung, ja, das ist etwas für mich, das kann ich nicht hören. **Interviewer:** Ja, das ist schwer zu ertragen. Der Raul Hillberg ist übrigens ein Wiener. **Fixel:** Ist er ein Wiener? **Interviewer:** Ja, er ist 38, als Dreizehnjähriger mit seinen Eltern geflüchtet. Er hat in der Wallensteinstraße gewohnt. **Fixel:** Wirklich? Und er ist jetzt auf Besuch hier? **Interviewer:** Nein, nein, er war nur für einen Tag hier für die Buchpräsentation von diesem neuen Buch. **Fixel:** Ist das das wert? **Interviewer:** Ja, wir kennen ihn persönlich auch. Wir waren mit ihm auch Abendessen. Aber er hat ja unglaublich viel geschrieben, also historisch hat er ja sozusagen diese ganzen Sachen.. **Fixel:** Ja, ich hab irgendetwas über diese ungarischen Juden, hat er nicht über diesen, wie heißt der, der dann von den Russen verschleppt worden ist? **Interviewer:** Den Raul Wallenberg. **Fixel:** War da nicht über den Wallenberg.. **Interviewer:** Ja, er hat über den Wallenberg etwas gemacht, aber er hat über alle etwas geschrieben. **Fixel:** Und was ist das für ein Mensch. Stimmt jetzt das Urteil oder hau ich da sehr daneben. **Interviewer:** Also, das ist ein bißchen schwierig zu sagen. Wir haben das beide nicht gehört im Radio, aber er ist an sich sehr beeindruckend in der Diskussion und normalerweise sehr differenziert, immer. **Fixel:** Na ja, sicher.. **Interviewer:** Wir haben ihn in Frankfurt bei dieser Tagung, die im Anschluß an diese Ausstellung dort war, und da haben wir ihn das erste Mal persönlich erlebt, wir kennen ihn sonst aus seinen Arbeiten, das haben wir an sich sehr beeindruckend damals gefunden, wie er agiert hat und wie er

umgegangen ist, wobei er auch in bestimmten Punkten schon sehr hart ist.

Kassette 4, Kassettenseite A

Was man sagen muß, wir kennen ihn ja auch sonst nicht näher, aber sozusagen seine grundlegenden Arbeiten der Geschichte der Vernichtung des europäischen Judentums ist sicher das Standardwerk, weltweit. **Fixel:** Ja, das ist so furchtbar, das zu lesen. Aber es interessiert mich natürlich. Ich hab versucht einiges an Literatur zu lesen von dieser Gergelyi oder wie die heißt, über dieses, ich glaub nicht Ljubjin, da gibt es doch dieses nur Vernichtungs-KZ. **Interviewer:** Meidamik meinen Sie, oder.. **Fixel:** Ljubjin? **Interviewer:** Irgendwelche, das war vor Treblinka. **Fixel:** Treblinka, meine ich. Und das war so entsetzlich, daß ich in der Mitte aufgehört habe, das ist einfach unerträglich. **Interviewer:** Ja. Ich bin an sich erstaunt, daß Sie es überhaupt lesen. Wir kennen an sich viele Überlebende, die das überhaupt nicht anrühren. Wir haben vor allem bei KZ-Häftlingen sowas gehört. **Fixel:** Ja, das ist ganz komisch. Ich hab am Anfang nur diese Literatur gesucht. Ich wollte mich befreien und wollte das immer wieder hören. Und die anderen wollten überhaupt nicht davon reden. Und wenn jemand erzählen wollte, haben die gesagt, Gottes Willen, schon wieder vom Ghetto. Und es ist aber glaube ich, na ja, das ist verschieden. Und ich wollte wissen, man hat ja nichts gewußt. Ich bin zurückgekommen und wir haben überhaupt nicht gewußt, was war da eigentlich, was war da los. Ich mein die Ausstellung hat mir auch sehr viel gebracht. **Interviewer:** Das wollte ich Sie gerade fragen. Haben Sie in der Ausstellung viel gesehen, was Ihnen nicht so bewußt war? **Fixel:** Ja. Ja, und was wieder zurückgekommen ist, also was ich wieder zurückgeholt hab in der Erinnerung. Sowohl dieser Film. den mir da die Gretel geschickt hat, aber die Gretel ist lange nicht, die war früher viel interessierter an diesen Sachen. Ich weiß nicht, ist das das Alter oder was. Ich weiß nicht, sie schickt jetzt alles weiter. Sie verdrängt. Sie wird Ihnen schon erzählen, ganz bestimmt. Wenn sie einmal in Fluß ist, dann wird das gehen, aber sie will am liebsten auch nichts davon wissen. **Interviewer:** Haben Sie jemals nach der Befreiung notiert Ihre Erlebnisse oder ein Tagebuch über Ihre Erlebnisse geschrieben. **Fixel:** Nein. Es haben viele gesagt, schreib doch ein Buch darüber. Aber erstens bin ich wirklich faul, ich müßte jemanden finden, der das schreibt. Das ist ein, oft hab ich mir gedacht, ich mein, ich hätte jetzt Zeit, man könnte sich hinsetzen und, aber die Frage zwei ist, es gibt so viele KZ-Bücher, wer wird das lesen, wer interessiert sich dafür? Und ich muß Ihnen sagen, Sie beide sind sehr einführend in Ihren Fragen. Es hat mich noch nie jemand gefragt, wie bist Du mit der Situation da im 42iger Jahr fertig geworden. Die meisten hören das gar nicht so. Ich weiß nicht, ich hab es jedenfalls nicht aufgeschrieben. Es ist jetzt wieder ein Buch herausgekommen. Eine junge Frau, die in Birkenau war, hat ein Buch geschrieben und die Löffler hat das sehr gelobt. Also es kommen hie und da Bücher heraus, aber es gibt so viel Literatur darüber. Ich mein, ich freu mich, wenn Sie, sagen wir, von meinen Eltern die Bilder haben und wenn die irgendwo drin sind, so ist das auch, ist sehr tröstlich für mich. Aber ich weiß nicht, ob ich das je, ob ich ein...die Gretel, die ist eine sehr gute Stilistin, und sie hat immer gesagt, sie wird das aufschreiben und wir werden es zusammen aufschreiben, und so ist die Zeit vergangen und jetzt sind wir da. **Interviewer:** Es ist gut, daß Sie es uns erzählt. **Fixel:** Eben. Jetzt habe ich es wenigstens erzählt. Eben. Und Sie müssen es schreiben. **Interviewer:** Gut, dann bedanken wir uns für heute, wir danken Ihnen vielmals. Und vielleicht, wie gesagt, vielleicht schauen Sie sich auch den anderen Film an. **Fixel:** Auf jeden Fall, ich hab schon meiner Nachbarin gesagt, also daß ich den .. will, ich bin gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie das auch, ich mein', es sollen ja Leute das sehen. **Interviewer:** Vielleicht könnten wir noch kurz nachschauen, ob er auch was geworden ist. Ich mein', wir haben es gar nicht überprüft. **Fixel:** Ja, gerne, ich möchte es ja auch sehen.

Interviewer: Bertrand Perz und Karl Stuhlpfarrer

Wien, am 27.1.1993

Fixel: Ich weiß nicht, haben Sie sich schon meinen angeschaut? **Interviewer:** Nein, immer noch nicht. **Fixel:** Immer noch nicht. Ich weiß nicht, er ist ausführlich und er ist besser gemacht, also mehr filmisch gemacht. Und ich hab meine Nachbarn eingeladen und hab ihnen das gezeigt. Also, das sind so prolongierte Sozialdemokraten, die aber schön brav unter Hitler mitgemacht haben und die waren sehr beeindruckt, also wirklich, komisch, von der Rolle vom Rumkowski und so, ich war ganz beeindruckt. Wenn man von Litzmannstadt erzählt, es kann sich niemand vorstellen. Ich mein, Auschwitz ist schon ziemlich bekannt. Ich mein, jeder weiß, glaube ich zumindest, was da war. Aber

Litzmannstadt, das ist alles so nebulos und der Film ist schon... **Interviewer:** Das war eigentlich auch bei uns so. **Fixel:** Und jetzt, ich mein, ist es schon besser, ich mein die Vorstellung? Ja, nicht, jetzt kann man sich schon vorstellen. **Interviewer:** Weil wir, glaube ich, gleichzeitig zwei falsche Vorstellungen gehabt haben. Die eine ist so wie wir also überhaupt nicht wissen was das ist**Fixel:** So wie auch ich, wer weiß auch wenn Sie jemand sagen, Litzmannstadt. **Interviewer:** Und der zweite erstaunliche Eindruck war, als wir das erste Mal dort waren, daß das eine mittel-europäische Stadt ist, nicht irgendwo weit weg im Osten und, ich weiß nicht.....

Ansehen eines amerikanischen Films

Es schaut auch heute sehr trist aus in Lodz. Das ist der Weg auf diesem Platz in der Stadt und jetzt werden wir gleich umschalten und jetzt wird er gleich umschalten auf einen Pressegang, auf einen US Film, der auch aus der Straßenbahn gefilmt ist. **Fixel:** Wirklich, der ist.. interessant. **Interviewer:** Ja, der hat das so geschnitten. So, und das ist jetzt der Film aus der Zeit des Ghettos.

.....
Fixel: Was machen Sie mit den Forschungen, ist das nur, daß das festgehalten wird. **Interviewer:** Nein, das ist auch, daß es die jüngeren Leute wissen. Und ich glaub auch, daß es wichtig ist, so wie Sie sagen, daß Ihre Nachbarn beeindruckt waren. **Fixel:** Ja, also das war wirklich wichtig. **Interviewer:** Das macht einen ganz anderen..**Fixel:** Ganz anders, ja. Und..**Interviewer:**..., wenn sie gegen Neonazis argumentieren. **Fixel:** Ja, absolut. **Interviewer:** Das ist sicher der Grund. **Fixel:** Ja, ich finde das absolut sehr wichtig, das ist gar keine Frage. Es ist, fürchte ich nur, zu spät, na sagen wir spät, nicht zu spät, aber spät. **Interviewer:** Ich meine, das mit den Neonazis, das wissen Sie ja besser als ich, das ist etwas, das immer wieder. Das ist ein neuer Aufschwung auch durch die Rückwirkungen der Veränderungen in Osteuropa. **Fixel:** Sicher, sicher. **Interviewer:** Weil die Nazis und die Neonazis sich eben denken, wenn es dort so normal und erlaubt ist, dann..**Fixel:** Es hat einmal so einen jüdischen Witz gegeben, da haben sich, unter Hitler, also nach 38, zwei SS-Leute geschlagen auf der Straße und da ist ein Jude vorbeigegangen und hat mitgeschlagen. Und die haben ihn dann gefragt, "Na, was fällt dir ein?", und er hat gesagt, "Ich hab geglaubt, man darf schon wieder". Und jetzt darf man. **Interviewer:** Ja, ja. **Fixel:** Und das spürt man so deutlich, daß Leute, die bis dahin ruhig waren, plötzlich anfangen. **Interviewer:** Viel ... manövrierbar. **Fixel:** Ja, und auch, es werden ja Sachen ausgesprochen, die man ja jahrelang nicht gehört hat. Es wird verbalisiert, ungestraft, und niemand wundert sich sogar darüber. Also ich meine, es hat alles drin geschlummert in den Leuten und das ist da. Und das ist eigentlich beängstigend. **Interviewer:** Was mich beunruhigt, was schlimm ist, wie schnell sie es lernen. Weil das ist ja etwas, was innerhalb von Monaten geht. **Fixel:** Ja, und die Jüngeren die sollen das ja eigentlich nicht kennen. **Interviewer:** Und das dagegen eigentlich keine Barrieren gebaut werden, durch Aktionen und durch Überzeugung, dann bleibt es eben.**Fixel:** Ja, und es kann sich verschärfen. **Interviewer:** Ich weiß nicht was mein Gerät heute hat.

Pause

Fixel: ...45iger Jahr, sind beide eigentlich sehr gut. Ich hab das da extra gehabt. **Interviewer:** Können wir diese beiden noch abfotografieren. Wir bringen sie auch verlässlich wieder zurück. **Fixel:** Ja, aber verlässlich, weil das sind die letzten. **Interviewer:** Ich hab gesehen, das Bild von Ihrem Bruder, das Sie gehabt haben, das war ja auch für das Visum, da stand hinten drauf noch.. **Fixel:** Ja, das ist genau von dieser Zeit. Ich hab das dann rausgeschnitten, mein Vater hat diese ganzen Auswanderungsbelege hier bei einer Bekannten hinterlegt gehabt und die hat mir das dann gegeben, weil das Visum, das war ja schon da, das war ja schon bewilligt, und wir waren schon bei der amerikanischen Botschaft und haben schon geschworen, daß wir den amerikanischen Präsidenten nicht umbringen werden und lauter so Formalitäten und konnten dann nicht mehr heraus. **Interviewer:** Frau Fixel, was ich mir überlegt hab, wir haben eh das letzte Mal schon davon gesprochen, daß wir ein bißchen den Bildband uns durchsehen und Sie uns vielleicht erzählen, was Ihnen so einfällt. **Fixel:** Was ich weiß. Ja, das können wir machen. Da müssen Sie sich aber da herüber setzen oder ich setze mich da zu Ihnen. **Interviewer:** Ja, setz Dich Du da hinüber . Da muß ich mir aber die andere Brille. **Fixel:** Ich hab auch dieses Buch, das ich da von Ihnen habe, also das von der Ausstellung, hergeborgt. Ich hab das gar nicht mehr hier. Sonst hätte ich gesagt, ich nehme es..**Interviewer:** Drum hab ich mir gedacht, ich nehme es mit. **Fixel:** Gut, daß Sie das mitgenommen haben. **Interviewer:** Ich weiß nicht, blättern Sie es durch oder..**Fixel:** Von Anfang an so durch, oder..**Interviewer:** Oder wir können es auch so machen, daß Sie einige Fotos, die Sie

..Sie haben es ja schon gesehen. **Fixel:** Ich hab es schon gesehen, ich war auch in der Ausstellung. Aber vieles, muß ich sagen, ist mir von diesen Bildern ziemlich fremd. Also natürlich diese ganzen , was früher war, da kann ich überhaupt nichts sagen. Der Ghetto-Abbruch, das ist ja schon nachher geschehen. Oder wann war das? Das kann ich mich erinnern. Ich weiß nicht, ob das die Sterska ist, aber das ..**Interviewer:** Das ist die Straße, wo die Straßenbahn fährt. **Fixel:** Ja, wo es hier sehr eng war. **Interviewer:** Wo die Brücke drüber geht. **Fixel:** Ich bin da selten gegangen, aber da hat man natürlich die Stadt. **Interviewer:** In welcher Gegend haben Sie gewohnt? **Fixel:** Ich hab in der Towienskego gewohnt, das ist beim Marysin oben schon, also ziemlich am Ende vom Ghetto. Wo es dann ins Freie hinausgeht. Ich weiß nicht, da ist so ein Plan, ..ich glaub, ist das dieses Buch mit dem Plan oder ist das das zweite. Das müßte ich dann holen. **Interviewer:** Sie haben das ..**Fixel:** Ich hab das andere Buch auch. **Interviewer:** Es müßte ein Plan auch drinnen sein, ich weiß nur nicht auf welcher Seite er ist. **Fixel:** Na, es ist ja egal. Da war oben so ein kleiner Ziegelsee, **Interviewer:** Marysin. **Fixel:** Ah, Marysin. Ja, und vor diesem Ziegelsee waren noch Häuser, war eigentlich so ein..ich weiß nicht, es muß doch hier ein Plan sein! **Interviewer:** Das ist dort wo diese kleinen Häuser sind? **Fixel:** Da sind kleine Häuser. Das war so eine Arbeitersiedlung. In dieser Arbeitersiedlung, da waren so Einfamilienhäuser, also es waren nicht Einfamilienhäuser; es waren zwei, drei Wohnungen in den Häusern drinnen. Also das war so, wie soll ich Ihnen sagen, die Wände waren so naß, daß das Wasser heruntergetropft ist und im Winter angefroren ist, das waren Eiskristalle. Es war ein Brunnen, also so ein Ziehbrunnen, nicht ein Ziehbrunnen, sondern so einer mit Rädern, die man so dreht, oder mit einem Schwengel glaube ich war der noch, und dort oben hab ich gewohnt bis zum Jahr 42, also bis meine Eltern gestorben sind. Und dann bin ich hinuntergezogen in die Nähe zum Marysin, aber ich weiß nicht mehr welche Straße das war. Das war dann in der Nähe dann schon, was man bei uns City nennen würde, beim Malukarin **Interviewer:** Geschlossen verbaut. Das da draussen war alles nicht kanalisiert. **Fixel:** Das war nicht kanalisiert. Da waren solche, die Polen haben gesagt Ubikazio, das waren solche Holzhäuser, Holzhüttl'n, wo die Türen schon herausgenommen waren. Im ersten Winter hat man alles, was gegangen ist, verbrannt. Dann war das furchtbar schmutzig. Also man mußte hinaufsteigen und sich so hockerln. Also es war unmöglich da das anders zu machen. Das war dort. **Interviewer:** Sie sind dort in diese Häuser gekommen, da waren schon Lodzer drinnen oder ..**Fixel:** Wir sind dort hinaufgekommen, diese Familie, das hat uns diese Polin, ich hab Ihnen diese Geschichte schon erzählt, also die Fella Moschberg, die wir dort kennengelernt haben am allerersten Tag. Ich hab nie in diesen Massenquartieren , die Österreicher, die Wiener sind ja in so Massenquartiere gekommen und haben dort gelebt. Ich hab da eine Ausnahme gehabt und meine Familie, denn wir haben gleich am nächsten Tag, hat diese Fella Moschberg uns bei einem Bekannten von ihr, das war ein Angestellter vom Palluterin, also ein hohes Tier sozusagen, der hat allein dort in dieser Wohnung gewohnt und der hat sich bereit erklärt uns aufzunehmen. Und der Arme, der hat dann in der Küche gewohnt, er ist so ins Eck gekommen oder wollte er, er hat ja damit rechnen können. Er ist jedenfalls ohne also irgendetwas zu sagen; eines schönen Tages hat er gesagt er zieht aus. Also er hat sich's leisten können, und hat uns das ganze überlassen. Er war sehr anständig, sicherlich. Also wir hatten das Glück aus diesen Massen da herauszukommen. Und das war einerseits sehr gut, andererseits vielleicht wieder nicht, sodaß wir vollkommen selbstständig waren. Wir haben Lebensmittelkarten gehabt und uns selber gekocht, während im Massenquartier ist ja gekocht worden. Ja, es ist ja alles verteilt worden. **Interviewer:** Das heißt, sie haben auch die ganze Kucheneinrichtung vom Haus mitübernommen, dann, oder hat er das mitgenommen. **Fixel:** Wir haben es mitgebracht. Ich hab Ihnen das erzählt. Meine Mutter hat alles, also ich sage Ihnen Geschirrschäufeln, Töpfe, Suppenwürfel, die Fleischmaschine, mit der haben wir dann Kartoffelschalen faschiert und uns Plätzchen gekocht. Wir haben, wir durften fünfzig Kilo pro Person mitnehmen. Wir haben einen großen Schiffskoffer gehabt, weil wir haben ja schon das Gepäck ja sogar unten gehabt. Wir haben also umgepackt das, was wir nicht gebraucht haben. Und wir haben unseren sämtlichen Hausrat, also Tuchten, Decken, was gegangen ist, das war eigentlich, wir hätten sonst in der Wohnung überhaupt nicht leben können. Es war ein kleines Zimmer und eine Küche. Das war die ganze Wohnung. In dem kleinen Zimmer waren zwei Betten und wir waren vier Leute, also es ist irgendetwie, es ist dann auch ein Sofa beschafft worden, in der Mitte vom Zimmer ist ein großer Ofen gestanden mit einem Ofenrohr, das bis ganz hinüber war, sodaß das immer warm war, und es ist natürlich nur am Abend eingheizt worden, natürlich, und gekocht worden. Also nur am Abend.

Interviewer: War das eine große Umstellung mit dem Kochen und den Lebensmitteln zu Wien?
Fixel: Ja, eine wahnsinnig große Umstellung. Diese Art von Hunger war uns überhaupt nicht bekannt. Also, daß man so hungern kann, also daß wirklich nichts da ist, daß man Wasser ißt mit Rettich drin, also das war uns überhaupt nicht bekannt. Und ist uns in den ersten Tagen gar nicht so aufgefallen. **Interviewer:** Haben Sie noch von dem gelebt, was Sie mitgehabt haben? **Fixel:** Ja. Wissen Sie, wir sind, das habe ich vielleicht auch schon erzählt, ich wiederhole mich, wir sind im 41iger Jahr weggegangen von Wien. Auch hier haben wir in der Mariahilfer Straße in so einem Zimmer gewohnt, ähnlich wie in Lodz, weil wir in einem Judenhaus wohnen mußten, die letzte Zeit. Wir haben sehr, sehr lange in unserer eigenen Wohnung wohnen können, auch auf Gnade vom Hausverwalter, der uns da behalten hat, usw. **Interviewer:** Das war auch in Mariahilf? **Fixel:** Das war auch in Mariahilf, und zwar in der Linken Wienzeile. Und wenn ich jetzt unlängst gelesen habe, wie verschieden das gewesen ist, daß Juden, die in der Leopoldstadt gewohnt haben, was die alles mitgemacht in der Kristallnacht und so, das war in Mariahilf auch, aber nicht in dem Ausmaß. Und man hat uns in diesem Haus haben wir die größte und beste Wohnung gehabt, das war in der Linken Wienzeile, und ist bis zum Jahre 40 geduldet worden, ohne daß wir irgendwie molestiert worden wären oder sonst, haben wir dort wohnen können. Was mich heute wirklich wundert. Also ..**Interviewer:** Ist interessant. Hängt ab von den Hausparteien auch. **Fixel:** Aber es waren nicht lauter Goldene. Aber sie haben sich nicht, wirklich, ich muß sagen, das ist auch sehr verschieden was man erlebt oder vielleicht, wie man es auffaßt, ich weiß nicht. Aber jedenfalls haben wir im 41iger Jahr, sehr viele Leute haben uns zum Beispiel zum Essen gegeben, weil wir hatten ja diese Karten mit dem J, sodaß die Rationen nicht so groß waren. Wir haben unter der Pudel von unserer Greißlerin immer Sachen bekommen, es hat Leute gegeben, die haben, was sie im Schleichhandel verkauft haben, haben sie lieber uns verkauft, weil sie da nicht angezeigt worden sind. Sodaß wir wirklich genug zu Essen hatten. Und da war es natürlich besonders furchtbar da unten. Und am Anfang ist es gar nicht so aufgefallen. Ich hab erzählt, da waren Suppenküchen, öffentliche Suppenküchen, wo man einmal am Tag sich die Suppe hat holen können. Ich weiß gar nicht, hat man da Karten gehabt oder was, jedenfalls ist man mit einem Topf gegangen und es war Winter, wir sind ja im Oktober oder November hingekommen und es war furchtbar kalt. Und der Schnee, der schmutzige, dreckige Schnee ist auf der Erde gelegen und Schlamm und alles mögliche, und wenn nur ein Spritzer von der Suppe auf die Erde gefallen ist, haben die Leute sich schon gebückt und haben mit dem Finger versucht das aufzulecken. Damals war schon so ein Hunger. Geschweige denn Kartoffeln oder sowas. Das war Tagesgespräch wieviel Kartoffeln in der Suppe waren, wenn überhaupt welche drinnen waren. Die Suppe hat aus Wasser bestanden, aus roten Rüben und aus gelben Rüben hauptsächlich, und vielleicht war ein bißchen Mehl drin und manchmal Kartoffeln. Und das war alles, sonst nichts. Und das war ein Tagesessen. **Interviewer:** Und das war die einzige ..**Fixel:** Ja. Das war die einzige warme Mahlzeit. Und dann, nachdem wir privat gewohnt haben, konnten wir uns ja kochen. Wir haben Lebensmittelkarten gehabt, wir haben uns da anmelden können und wir haben ganz normal wie die Polen gelebt. Zum Unterschied von, ich glaub am Marysin war dieses Lager, dort wo die Wiener drinnen waren. Die haben so Stockbetten gehabt, ein richtiges Lager, und die konnten auch nicht kochen, und konnten sich daher noch viel schlechter verpflegen. Es war einmal in der Woche ein Laib Brot, das war ca. 2 kg Brot oder 1 1/2 kg. Und dann war eine Ration. Und die Ration ist aufgerufen worden. Und zwar waren das Anschläge an der Wand, also an dem und dem Tag ist die Ration abzuholen. Und das waren so kleine, also die Juden haben das G'wölb genannt, das waren so kleine Läden, wo man eigentlich sich auf der Straße angestellt hat und beim Fenster das bekommen hat. Wir haben ja zum Beispiel, es hat ja keine Papiersackerl und nichts gegeben, wir haben uns Leinensäcke genäht und da war zum Beispiel für 10 Tage, das war eine Dekade, da war 10 dag Mehl und 10 dag weisser Zucker und 10 dag brauner Zucker und immer Ersatzkaffee und Kümmel und Salz und solche Sachen. Also ganz, ganz wenig. Und das war für 10 Tage. Und wir haben so einen Hunger gehabt, daß, wenn mein Vater nach Hause gekommen ist vom Nachtdienst, der hat so, der ist bei Häusern gestanden, wo Flecktyphus war und da durften keine Leute aus und eingehen. Und da sind scheinbar auf Anordnung von der Ghettoverwaltung, nämlich von den Deutschen, mußte da streng aufgepaßt werden, **Interviewer:** Eine Quarantäne, in der Art. **Fixel:** Also da ist er die ganze Nacht oft vor so einem Haus gestanden. In der Früh, wenn er nach Hause gekommen, hat er uns aufgeweckt und gesagt, die Ration ist schon draußen. Und das war für uns wieder leben, es war wieder einen Tag länger leben. Weil wir hätten es wahrscheinlich den nächsten Tag gar nicht mehr

ausgehalten. Also, so ein Hunger war das. Das kann man sich eigentlich gar nicht vorstellen.

Interviewer: Wenn zu Haus gekocht worden ist, hat Ihre Mutter für alle gekocht oder..**Fixel:** Für alle. Für die ganze Familie, für uns vier, natürlich. Und zwar, der Topf aus Wien, mit einem Deckel, es war ein besonderer Topf, weil den konnte man sogar in eine Kochkiste stellen und hat dann gekocht, da ist halt Wasser hineingekommen. Dann zu dieser Ration, die aufgehoben wurde, war auch extra eine Ration, die hat man sich abholen müssen, da war Gemüse, da waren verfaulte Kartoffeln, erfrorene, das allerschlechtesten Gemüse ist wirklich an uns gegeben worden. Verfrorenen Rettiche. Das hat man alles gekocht, weil nur gekocht hat es ja mehr Volumen gehabt. Und man ist die ganze Nacht hin- und hergerannt, weil man ja eigentlich nur Wasser gegessen hat.

Interviewer: Man hat versucht den Magen zu beschwichtigen. **Fixel:** Ja. Also die jungen Leute, ich muß sagen, ich war erstens nicht so eine große Esserin und wir haben uns, mein Bruder und ich, Ersatzkaffee mit Staubzucker, also Zucker von der Ration, also ein Löffel Zucker und so ein Häferl voll Ersatzkaffee, das haben wir uns gemischt und das haben wir gegessen. Und das war, das ist halt im Magen gelegen. Gesund war es nicht, aber es hat momentan das gesättigt. Also das war der Hunger. Es war manchmal eine Ration, hat müssen zwölf Tage, nicht daß das gesetzlich war, dann ist das Brot verlängert worden, ich glaube von 7 Tage auf 8 Tage, und die meisten Leute waren so hungrig, daß sie schon am ersten Tag dieses frische Brot gegessen haben, wobei sie sich noch den Magen verdorben haben und außerdem dann sieben Tage gehungert haben. Also so war der Hunger dort. Also das war eigentlich, ich habe auch, auch meine Mutter, wir haben beide geschwollene Füße gehabt zu dieser Zeit, im Jahr 42 habe ich Gelbsucht bekommen und dann eben diese geschwollenen Füße, so, es war wirklich das Gehen schwer, also das waren wirklich Hungerödeme.

Interviewer: Sie haben gesagt, es war schon sehr kalt, als Sie angekommen sind. Hat Ihre Mutter auch die Kleidung vorsorglich eingepackt? **Fixel:** Wir haben, was wir konnten, an warmen Sachen schon mitgehabt. Aber zum Beispiel, was uns gefehlt hat, war gutes Schuhwerk. Das haben wir nicht mitgehabt und ich hab auch Frostbeulen gehabt. Ich habe nur so Gummistiefel mitgehabt, man hat auch hier nichts mehr bekommen in Wien, wir haben gesucht und ich hab dann von irgendeiner Bekannten so ein paar Nagelschuhe mitbekommen, die waren mir aber schon zu klein, und ich hab sehr gelitten, daß ich nicht das richtige Schuhwerk mitgehabt hab. Meine Mutter wahrscheinlich auch. Und alle. Denn es war ja dort, man ist ja meistens in der Nässe gegangen und man mußte, zum Beispiel bei diesen Rationen holen, man mußte ja alles, es hat geheißen Kolleka, das hat geheißen in der Reihe stehn. Kolleka ist polnisch. Und wenn ich schon gehört hab oben in der Wohnung, Kolleka jetzt, das heißt es ist schon eine Reihe, man kann sich schon anstellen, ist schon jeder gerannt. Und stundenlang ist man in dem Schnee gestanden. Sie müssen sich vorstellen, es ist ja jedes Einzelne, Mehl und Zucker usw. ist gewogen worden in diese Sackerl, die man, das war ja mittelalterlich, es war ja eigentlich unvorstellbar. Papier hat es ja eigentlich überhaupt nicht gegeben. Oder was zum Einpacken oder so. Das hat man alles, wenn man es sich selber mitgebracht hat. Also die Leute haben das Brot halt unter den Arm genommen, nicht. In den schmierigen Mänteln und so.

Interviewer: Bei Brot geht's ja. Aber bei Mehl und Zucker..**Fixel:** Mehl und Zucker mußte man sich Säckchen selber machen, also. Das haben wir halt alles gemacht. Dann später, wie meine Eltern nicht mehr am Leben waren und mein Bruder nicht mehr da war, da habe ich natürlich von meiner Mutter die Sachen auch zum Anziehen gehabt. Kann mich erinnern an ein Wollkostüm, das habe ich Sommer und Winter getragen, das hat mir da sehr geholfen. Da hab ich eigentlich zum Anziehen schon gehabt.

Interviewer: Zum Nähen auch genügend Material. **Fixel:** Wir hatten das ja alles, von der Nähnaedel angefangen bis andere Sachen, es war, Toilettesachen, wir haben diese Riffseifen bekommen, und es war alles. Das war ja auch zum Waschen. Waschen war, man hat ja auch kein warmes Wasser gehabt, man hat ja einen, ich weiß nicht wieviel Briketts bekommen. Wir haben uns das immer ausgerechnet, ausgezählt, also zwei, drei Briketts pro Tag. Also das ist kaum ausgegangen für warmes Wasser. Ich hab mich in der Früh immer gewaschen, da war das Wasser eingefroren im Krug, das hat man müssen ausleeren, aber ich hab so einen Aberglauben gehabt, wenn ich mich nicht wasch dann stirb ich. Also hab ich mich jeden Tag in der Früh gewaschen schön brav. Nicht alle haben das gemacht. Auch in meiner Familie nicht alle. Weil man hat nicht die Energie, dazu hat, wirklich zu jedem Handgriff, hat eine Menge Energie gehört. Und das glaubt man gar nicht. Was Sie jetzt so selbstverständlich machen, ein Weg über die Brücke, über diese große Brücke da, das war eine Reise. Die Füße waren geschwollen und man ist ja nur langsam gegangen, man hat alles, der Körper hat sich so auf Sparflamme gesetzt, und man war ständig müd und man hat sich für alles überwinden müssen,

nicht. Ich weiß auch heute nicht wie das gegangen ist so lange, das kann ich mir gar nicht mehr vorstellen. Man hat einfach von einem Tag auf den anderen gelebt. Und das war das Überleben. Und mit dem war man so beschäftigt, daß man einfach zum Denken gar nicht gekommen ist. Zumindest ist das mir so gegangen. Zuerst hab ich für meine Eltern und für meinen Bruder immer mitgesorgt, ich bin in der Früh immer als erste aufgestanden und ich habe den Kaffee geholt, da hat's Kaffeehäuser gegeben, Kaffeehäuser, nicht so wie bei uns, sondern ein G'wölb, wo Kaffee gekocht worden ist, und da bin ich mit demselben Topf von der Suppe, und da hab ich schwarzen Kaffee geholt, sodaß wir wenn ich , da sind die anderen noch im Bett gelegen, ja also meine Familie, und da haben wir einmal den heißen Kaffee getrunken, nicht. **Interviewer:** Das war bevor jeder in die Arbeit hat gehen müssen. **Fixel:** Die Arbeit war ja verschieden. Mein Bruder hat in der Nachtschicht immer gearbeitet, und zwar in der Presnovska, das ist in der anderen Seite im Ghetto, im Holzressort, das hat alles Ressort geheißten. Holzressort, das war Tischlerarbeit. Und er war vielleicht 14 oder 15 Jahre alt und das war schwere Arbeit. Und das war Nachtschicht. Und da ist er am Abend weggegangen, vor der, da hat's ja gegeben, wo man nicht ausgehen durft, es war ja immer eine Ausgangssperre am Abend, und ich weiß es nicht, wissen Sie die Uhrzeit? **Interviewer:** Kann ich mich jetzt nicht erinnern, **Fixel:** 1/2 8 oder 1/4 8, ich weiß nicht. Also vor der Sperre ist er immer weggegangen. Und mein Vater hat auch **Interviewer:** Es ist ja schon relativ bald dunkel geworden, denn es war ja deutsche Zeit. **Fixel:** Ja. Es war normale deutsche Zeit. Sicher. Also vor der Dunkelheit, in der Nacht war ja diese, ich weiß nicht wie heißt das, perview, Ausgangssperre, nicht. Da durfte man ja nicht auf der Straße sein. Und ich hab gearbeitet auf der Plantatie, das war eine vom Rumkowski geförderte Garten- und Feldarbeit. Und da ist ein Bild drinnen, das mich sehr erinnert an die, da waren bei dieser Feldarbeit, aber rede ich jetzt zu viel, **Interviewer:** Nein, nein, ganz im Gegenteil, das Problem haben wir nicht, daß Sie zu viel reden. **Fixel:** Ich hab es. **Interviewer:** Wirklich, warum haben Sie das? Vielleicht finden wir das Bild. **Fixel:** Sehen Sie, ich hätt müssen mir das alles raussuchen. .. Da waren sie von der Hachsahra, deutsche, jüdische, junge Leute. Die waren mit mir zugleich auf dieser Hachsahra. In der Ausstellung hab ich das Bild gesehen, und es hat mir gleich imponiert, ... und zwar ist dort angepflanzt, erstens einmal, wir haben angefangen, bis zum Februar habe ich nicht gearbeitet, im Februar habe ich dann diese Arbeit bekommen, das war keine sehr gute Arbeit, weil man ja den ganzen Tag draußen war und es war schwere Arbeit. Wir haben müssen dort zuerst umgraben, dann sind Tomaten, sehr viel Knoblauch, Zwiebel und anderes Gemüse gesetzt worden. Das war ein eisig gefrorener Boden, den wir umgraben mußten, erst mit großen Körben Mist herbeischaffen und das düngen, usw. **Interviewer:** Und das war nicht für die Versorgung des Ghettos, sondern das war ..**Fixel:** Das war nicht für die Versorgung des Ghettos, das war angeblich der Knoblauch für die Stadt, angeblich haben die da irgendein Gas davon gemacht, was ich mir nicht vorstellen kann, irgendein, für irgendeine Gaserzeugung, das andere war, ich glaub, daß das der Rumkowski selber gebraucht hat. Es war ein sehr, der ist da drin, der Leiter, aber wie finde ich jetzt dieses Bild? **Interviewer:** Na, ich schau vielleicht ob ich dieses Bild finde. **2. Interviewer:** Und ich hab zuerst noch eine andere Frage wegen, dieser ganze Mangel, der geherrscht hat, wie war das denn mit den Häusern, wie hat man denn das bewacht, wie hat man geschaut, daß das nicht weggekommen ist, wenn man in die Arbeit gegangen ist. **Fixel:** Das Komische war, mir ist das neulich eingefallen und ich hab auch darüber nachgedacht, es hat keine Schlüssel gegeben, keine Schlösser, und, was ich da in dem anderen Buch gelesen habe von Verbrechen oder so, ich hab nie etwas davon gehört, ich hab nie, es ist manchmal von einem Selbstmord, daß jemand sich umgebracht hat, davon ist.. Aber wir, und auch wie ich dann unten gewohnt hab, näher der Stadt zu, auch kein Schloß, kein Schlüssel, man konnte in jede Tür hinein, jeder hat so ein Eck gehabt, wo er die Lebensmittel, es war ja nicht viel. Aber es ist nie was weggekommen. Ich weiß auch nicht wieso. Es ist irgendwie. Oder ist es mir nicht bekannt. Das weiß ich nicht. Ganz komisch. Es waren, zum Beispiel diese vielen Sicherheits-schlösser, die man da jetzt hat, es wär ja auch unmöglich gewesen, wer hätte denn einen Schlüssel gemacht, es hätte ja nicht einmal einen Schlosser, es hat Schlosser vielleicht gegeben, aber.. ich weiß nicht. **Interviewer:** Und in den großen Häusern, da gab es ja so eine Art Hausmeister oder so etwas, was das da, hat der dann.. **Fixel:** Ja, der hat aufgepaßt vielleicht. Der hat irgendeinen bestimmten Namen gehabt. Bei uns war das nicht. Da oben waren ja noch primitivere Häuser. Das waren ein- bis zweistöckige Häuser nur. Die unten in der Stadt, das waren richtige Häuser. Janitor hat der geheißten, diese Hausmeister. Die haben schon aufgepaßt. Aber nicht in dem Sinn wie was weiß ich in Amerika, wo einer vor der Tür sitzt. Er hat schon gewußt, wer hereinkommt, das glaub

ich schon. Aber wissen Sie, Verbrechen oder sich gegenseitig Umbringen oder sich ausrauben, das war eigentlich, ich hab nie was davon gehört. Und ich hab auch nie deshalb Angst gehabt. Auch nicht, daß man mir mein Essen wegnimmt, obwohl ich ja die meiste Zeit nicht zu Hause war, nicht.

Interviewer: Und auf der Straße, wenn man etwa zur Arbeit gegangen ist oder auch, wenn ein bißchen Freizeit war, die anderen Leute, wie hat man sich da Zueinander verhalten, gab es da aggressives Verhalten von Leuten, oder ist da..? **Fixel:** Nein, schauen Sie, wenn sie in der Reihe gestanden sind und hat natürlich einer gedrängt und so und da hat man ihn zusammengeschimpft und diese jüdischen Flüche, die hat man oft gehört, aber es hat auch viel Hilfsbereitschaft gegeben, es war eigentlich ganz normal, wie man sich untereinander, meistens war das so, daß jeder mit sich und seiner Familie und diesem ganzen Problemen, die da zu lösen waren, immer sehr beschäftigt waren. Aber es hat auch Freundschaften gegeben, das hat es alles.. eigentlich war das Leben, soweit man sagen kann, ist mir das irgendwie nicht normal vorgekommen. Also ich kann da gar nichts so...

Interviewer: War das ein Farbphoto oder ein Schwarz-weiß-Photo? **Fixel:** Das war ein Schwarz-weiß-Photo und es waren sogar mehrere und es ..

Interviewer: Ist es das? **Fixel:** Ja, das ist eines davon, aber das muß noch größer drin sein. Das ist, sehen Sie, Marysin, das war diese Plantatie, das war es . Und das waren auch, so ähnlich haben diese Leute ausgeschaut. Nur, wie ich dort war, ich glaube, das muß schon von früher gewesen sein, oder ich weiß nicht, waren die auch so?

Interviewer: Das Photo ist ..wissen wir nicht, aber es muß schon 1940 eingerichtet worden sein. **Fixel:** Und da sind auch diese Wagen, wir haben nicht einmal Wagen gehabt, sondern nur große Körbe, und das sind diese, und da muß auch ein ..

Interviewer: Ich wollte Sie fragen, was das für ein.. **Fixel:** Also das , das muß ich ehrlich sagen, das hab ich überhaupt nicht gesehen.

Interviewer: Also das gehört nicht zu diesen Plantagen? **Fixel:** Nein. Nein. **Interviewer:** Können das die Leute gemacht haben, die dort gewohnt haben selbst, diese Gärten. **Fixel:** Und wissen Sie, es hat Gegenden im Ghetto gegeben, wo diese also ich nenn Sie Schischkes, hat man sie dort ganannt, gut - besser nein, sagen wir nicht gutsituiert war niemand dort, aber die gute Posten gehabt haben und nicht gehungert haben, oder weniger gehungert haben. Und die haben solche, die haben natürlich schönere Wohnungen gehabt. Also ich war nie in so einer Gegend, das ist ja wie in Döbling.

Interviewer: Wie ein Schreiber, ja, oder wie ein Schreiber-. **2. Interviewer:** Ist man an sich herumgegangen und hat sich irgendwas angesehen oder war das ganz unüblich? **Fixel:** Ich hab eigentlich nie was angesehen. Aber ich bin natürlich rumgegangen, aber nicht um Sehenswürdigkeiten, ich war einmal, da ist ein Bild von einem Konzert, das ist auch im Film, ich war einmal in so einem Konzert, also in so einem Ghattokonzert, wo also ganz am Anfang, da haben meine Eltern noch gelebt und die haben mich gedrängt, ja geh doch einmal. Aber mich hat das so bedrückt, die Stimmung dort und die Musiker, obwohl es gut gemeint war, wahrscheinlich, ich bin nie mehr hingegangen. Es war für mich bedrückend. Also, ich weiß nicht warum. Ich war da sehr niedergeschlagen dann und das hat auf mich ganz schrecklich gewirkt. Also ich kenn diesen Saal, glaube ich kann ich mich erinnern wo das ist, und man hat am Anfang, wie wir ins Ghetto gekommen sind im 41iger Jahr, war es noch nicht so arg, es ist ja immer, schrittweise hat sich das wahnsinnig verschlechtert, und zwar mit unserer Ankunft an, nicht nur mit unserer natürlich, sondern den 20.000, die da hereingekommen sind, ist es auf einmal, das Ghetto, zu klein geworden, das Essen noch weniger und da war dann, also.. Ich hab auch nicht so Verbindung gehabt zu diesen Leuten, die mehr oder weniger normaler gelebt haben, also die direkt von der Stadt gekommen sind, also die haben vielleicht solche Konzerte gern noch gesehen.

Interviewer: Solche Märkte hat es nicht mehr gegeben? Zu der Zeit. **Fixel:** Diese nicht. Aber das war der Gemüsemarkt, wo wir, da ist das Gemüse verteilt worden, da ist man, hat man das Gemüse abgeholt, ich glaube zumindest. So jedenfalls, ja, am Palluterin, so ist es da gelegen und da ist man hingegangen mit einem Sack und der hat einem ein paar Krauthappel reingeschmissen und mit dem ist man dann wieder zurückgegangen. Das, solche Märkte oder zu kaufen, es hat den Schleichhandel gegeben in den Gewölben, da hab ich einmal für meine Mutter mir scheint 2 dag Speck, da hat meine Mutter gesagt, also weißt Du, wenn ich Speck hätte, nimm ein Geld, dann werde ich gesund. Da ist sie schon sehr krank gewesen und konnte schon fast nichts mehr essen. Und da war... komischerweise hatten wir da gerade mehr zu essen. Also da bin ich in so ein G'wölb gegangen und hab um irrsinnig viel Geld, da hat er mir abgewogen 2 dag Speck. Speck im Ghetto. Erstens ist Speck ja nicht koscher und zweitens, wie der dazu gekommen ist, der Jude, weiß ich nicht. Aber jedenfalls hat er mir dann 2 dag Speck abgewogen und meine Mutter hat das dann gegessen und das war irrsinnig teuer, es war fast nicht zu bezahlen. Und wir hatten also... mit dem Ghattogeld.

Also es hat eine Art Schleichhandel gegeben. **Interviewer:** Es hat ja auch so eine Art Schmuggel gegeben. **Fixel:** Ja, ja. Obwohl natürlich nicht so wie im Warschauer Ghetto. Es war sehr schwer aus dem Ghetto rauszukommen. Man brauchte dazu Polen oder Deutsche, na Deutsche werden es wohl nicht gewesen sein, aber es ging nur über den Palluterin. Eine andere Möglichkeit um in die Stadt zu kommen hat es ja nicht gegeben. Also ich weiß nicht, wie das gewesen war. **Interviewer:** Am Anfang scheint es so zu sein, daß es auch über den Zaun gegangen ist. **Fixel:** Ja, am Anfang war es auch möglich, daß Juden zum Beispiel gesagt haben, ich habe noch etwas in der Stadt, könnte ich mir das nicht bitte holen. Und das ist erlaubt worden. Ja, das war ganz am Anfang. Da war noch eine Verbindung mit, und er hat natürlich auch.. **Interviewer:** Das haben Ihnen die Lodzer erzählt. Und das war nur .. **Fixel:** Ja, und es war auch so, es hat doch diese Gestapo gegeben, Tschernovidom haben sie das genannt, ein rotes Haus. Das war ein Teil im Ghetto und ein Teil draußen. Und die haben auch wie ich noch dort war, Juden in das Haus geholt und haben sie erpreßt, sie sollen sagen, sie haben irgendwo noch Vermögen und sie sollen das sagen. Un auch diese Juden sind dann ausgeführt worden, sind dann in die Stadt geführt worden. Also sie haben immer noch diesen armen Teufeln, die dort waren, das noch immer herausgepreßt, wenn sie irgendwo erfahren haben oder wenn einer denunziert worden ist, daß er irgendwo Geld hat oder jemand anderem Geld gegeben hat, da war ihnen nichts zu gering, keine Mühe, diesen Nazis, um das zu kriegen. Und das, also das hat mir die Fella erzählt, daß es am Anfang, also ganz am Anfang, möglich war, einmal rauszugehen. **Interviewer:** Die Fella ist wer? **Fixel:** Das ist diese Moschberg, also diese Polin, die ich gleich am Anfang kennengelernt habe. **Interviewer:** Ah ja, über die Sie schon gesprochen haben. **Fixel:** Na ja, es muß noch ein Photo geben. Von dieser Feldarbeit, das ist das Merkwürdige, von den Eingesiedelten war eine Gruppe deutscher Juden und da waren ganz junge Leute, die auch auf Hachsahra waren, in Deutschland, in Paderborn, und zufällig habe ich einen Cousin in Paderborn, dabei habe ich mich etwas mit denen angefreundet. Und die ist halt mit furchtbaren Illusionen in das Ghetto gekommen und haben auf der Plantatie auch gearbeitet. Und haben ihr Hachsahra-Leben weitergeführt soweit es geht. Und dann war eine Aussiedlung, also das kann nicht im Jänner gewesen sein, ich glaube das war im Mai, und die haben sich alle freiwillig gemeldet. An einem Tag, ich bin an einem Tag hingekommen auf die Plantatie und diese ganzen jungen Juden waren nicht mehr da. Die haben irgendwie geglaubt, die kommen, muß ihnen irgendwer was versprochen haben, oder, daß sie irgendwo wegkommen, und das war schrecklich. Die waren auf einmal nicht mehr da. Na, es sind dann natürlich andere gekommen, Die Plantatie, das war bis zum, bis in den Herbst 42 ist das gegangen. Dann ist es vom, scheinbar war es dem Rumkowski auch schon zu brenzlich oder was, dann ist das aplaniert worden, dann war nichts mehr dort. **Interviewer:** Ich habe noch eine Frage zu diesem, weil Sie gesagt haben, Sie sind mit den Leuten bekannt geworden. Wie Sie nach Lodz gekommen sind haben Sie ja zunächst nicht Polnisch sprechen können. War es dann für Sie eigentlich leichter also etwa mit deutschen Juden Kontakt aufzunehmen oder wie ist das..? **Fixel:** Mit deutschen Juden war es problemlos und die Verbindung war eigentlich dieses Paderborn und mein Cousin dort, den die gekannt haben. Aber die polnischen Juden haben alle so ein, das schöne Jiddisch gesprochen, wissen Sie, dieses 'verwartakelte' Deutsch, das mir eigentlich sehr gut gefallen hat und das eigentlich einer, der Deutsch spricht, sehr gut versteht. Und ich hab dann das Polnisch eigentlich erst so richtig gelernt, wie ich dann in der Gasküchenabteilung gearbeitet habe, wo lauter Polen waren und wo eigentlich die Hauptsprache Polnisch war. **Interviewer:** Das war nachdem die Plantatie aufgelöst worden war? **Fixel:** Ja, das war dann Ende 42. Sollen wir weiter schauen? Dieser Mann, der die Plantatie geführt hat, das war irgendein, ich hab ihn für einen sehr guten Gärtner gehalten, aber hier drin ist gestanden, daß er irgendeinen anderen Beruf, das war ein sehr tüchtiger Mann ein jüdischer, so mittleren Alters und....

Kassette 4, Kassettenseite B

Fixel: Den ersten Frühjahr und Sommer bis zu der schrecklichen Sperre im 42iger Jahr. Ja, ich müßte, ich hätte mich vorbereiten sollen. Das sind eigentlich typische, sehen Sie, Teehalle. Ja, das, oder Süßigkeiten hat es natürlich damals nicht gegeben. Aber die G'wölb, die haben alle so ausgeschaut, mit dem zerrissenen Vorhang und.. **Interviewer:** Sinalco wird es auch nicht mehr gegeben haben. **Fixel:** Nein. Sinalco hat es nicht mehr gegeben. **Fixel:** Aber diese, die haben auf Polnisch geheißenen Polizianten, mit dem Stern vorne und rückwärts mit der Binde, das war die

Ghettopolizei. **Interviewer:** Hat man sich vor denen gefürchtet. **Fixel:** Na teils, ich hab mich eigentlich nicht vor denen gefürchtet. Aber wenn Aussiedlung war, hat man sich vor denen gefürchtet, weil sie einen haben holen können. Aber sonst sind sie im Ghetto spazieren gegangen und waren sie eigentlich nicht so schlimm. Nur wenn, also in bitteren Zeiten waren sie dann die ausführenden Organe. Aber das, diese Sachen, das war typisch. Und diese **Interviewer:** Das ist mehr im Zentrum. **Fixel:** Ja, das ist mehr im Zentrum, diese sogenannte Stadt, also wo die Häuser schon hoch waren. Draußen hat es so was überhaupt nicht gegeben. Das war auch, also diese Droschken hat es zu meiner Zeit nicht mehr gegeben. Es hat nur die Wagerl gegeben und die einzige Droschke war die von Rumkowski. Sonst hat es keine mehr gegeben, weil es hat ja keine Pferde mehr gegeben. Das hat es auch, das hab ich nicht gesehen, das hab ich nicht gesehen, das schaut aus mehr wie im Warschauer Ghetto. **Interviewer:** Das wird in der Frühphase sein, als die Leute noch was zum Tauschen gehabt haben. **Fixel:** In der Frühphase, ja. Auch den Buchhandel, das hat es nicht...auch die Krawatten nicht. Wir müssen glaube ich später blättern. Diese ganzen Sachen, ich habe, glaube ich, nicht zu dieser Gesellschaft gehört. Das ist dieses Skierska, glaube ich, und da unten, das ist die Stadt. Der andere Doktor, der da war, der hat mich einmal gefragt, ob ich Sehnsucht gehabt hab nach der Stadt. Ich hab mir das gar nicht vorstellen können aus dem Ghetto, was hätte ich in Lodz machen sollen? Wenn das Wien gewesen wäre oder irgend.. oder wie wir dann in Berlin waren, da hab ich wahnsinnige Sehnsucht gehabt nach der Stadt, aber dieses Lodz ist doch derart trübsinnig, ich weiß nicht ob Sie denselben Eindruck gehabt haben, aber das ist ein ausgesprochen.. **Interviewer:** Wir waren zu verschiedenen Zeiten dort. **Fixel:** Ja, sicher. aber so weit wir es natürlich, ich mein', wir haben es ja nicht gesehen. **Interviewer:** Aber im Winter ist es eher.. **Fixel:** Trostlos. Und der Winter dauert ungefähr bis Mai und er ist derart intensiv, daß ich immer erstaunt war im Mai, daß der Schnee schmilzt. Ich hab mir das gar nicht mehr vorstellen können, ich hab geglaubt, das geht immer so weiter. Das ist ein unheimlich langer Winter. **Interviewer:** Diese deutschen Bewachungspolizisten, waren die immer gegenwärtig, oder ist es Ihnen gelungen, die manchmal zu vergessen. **Fixel:** Ja, die waren, sie waren nicht immer gegenwärtig, weil man war ja selten am Ende des Ghettos, also Spazieren gehen ist.., erstens mit hungrigem Magen und geschwollenen Füßen bleibt man sowieso zu Hause. Also wir haben nur, also wenn man sagt Sport ist gesund, wir haben nur, man ist nur dorthin gegangen, wo man hat hingehen müssen. Also das Essen holen oder die Suppen holen oder...hauptsächlich hat es sich um Proviant gehandelt oder um Brennstoff. Und das ist schon ziemlich außerhalb. Aber wenn man über die Brücke gegangen ist, hat man sie schon gesehen und es hat geheißen, ich hab's nie gesehen, daß die manchmal geschossen haben, weil ihnen fad war, auf die Leute, die auf der Brücke gegangen sind. Und dann haben sie sehr aufgepaßt, ich glaub vor 6 Uhr früh durfte man nicht über die Brücke gehen, und wenn Leute früher über die Brücke gegangen sind, haben sie auch schon geschossen. Sie haben sich schon bemerkbar gemacht, unangenehm. **Interviewer:** Hat man diese Schüsse gehört? **Fixel:** Nur die, die in der Nähe.., also ich weiß es nur aus Erzählungen. Ich kann das da nicht so sagen. **Interviewer:** Aber es ist darüber.. **Fixel:** Es ist darüber gesprochen worden und es war, es klingt mir nicht so unmöglich. Es ist vorgekommen, ganz bestimmt. Es sind ganz bestimmt arge Sachen vorgekommen. Es ist auch mir einmal erzählt worden von einer Liebesgeschichte, daß sich ein deutscher Soldat immer mit einem bestimmten Mädchen getroffen hat, einem jüdischen, und ihr auch Geschenke hinüber geworfen hat. Ich glaub auch das, warum nicht? Also, das ist wieder einmal was Schönes. So ist man gegangen, auch mein Vater, der das nie gewohnt war, wenn man Kohle geholt hat. Und das war ziemlich weit am Marysin oben wo die Kohle also.. **Interviewer:** Der Kohleplatz ist, glaube ich, in einem Photo. **Fixel:** Ist er da? **Interviewer:** Vielleicht weiter vorne. Ich hab ihn g'rade vorhin gesehen. Wir kommen vielleicht dahin. **Fixel:** Und wir haben kein Wagerl gehabt. Das mußte alles geschleppt werden. Jetzt war man eh schon so schlecht beinander und das war oft wirklich ein Problem. **Interviewer:** Die Kohle ist immer so in regelmäßigen Abständen zugeteilt worden. So wie Sie gesagt haben, Sie haben sich das ausgerechnet. **Fixel:** Ich nehme an, ja, ich glaube pro Monat ist das gekommen, die Kohle. Es war sehr wenig, es waren vielleicht ein, zwei Briketts. Wir haben gelernt ohne, also ich hab das gelernt, ohne Papier Feuer zu machen, also wie ein Pfadfinder mit Spandeln, auch die Spandeln waren ja kostbar, die hat man entweder in so einem G'wölb, also die waren ja nicht zugeteilt, also entweder man hat selber so eine Tür einmal von irgendwo mitgenommen, oder man hat das eben gekauft im Schleichhandel. Das haben wir gekauft im Schleichhandel. Da hat es auch Kienspan

gegeben und alle diese Sachen. Das haben halt andere Leute von irgendwo. **Interviewer:** Und wie war das mit der Energie in diesen Gasküchen, wo man sozusagen öffentlich gekocht hat, war das auch so beschränkt wie mit den zwei Briketts, daß man nur eine bestimmte Zeit gehabt hat oder wie war das? **Fixel:** Ja, es ist, sehen Sie ich hab dort gearbeitet und ich weiß nicht einmal genau, aber es ist ja verrechnet worden, pro Stunde oder pro halbe Stunde hat man Marken bekommen, zum Beispiel für eine halbe Stunde und da hat man dann dort das Essen gekocht. Also besonders im Sommer, da hat ja die Brikett-Zuteilung überhaupt aufgehört und da konnte man nur in diesen Gasküchen kochen, nicht. **Interviewer:** Das heißt, man mußte auch schnell machen, das ging nicht so, daß man .. **Fixel:** Man mußte schnell machen, also man mußte sich zu Hause alles vorbereiten, die Kartoffeln schälen und die Rüben schälen und schneiden und in den Topf geben und das Wasser darüber, weil Wasser war ja wieder dort nicht, ja. Also, ich denk oft heut nach wie ich das gemacht hab, nur einzelne Sachen und weiß ich gar nicht mehr. Wann hab ich da gekocht, weil von Früh bis spätem Nachmittag war ich doch in dieser Gasküchenabteilung, nicht. Und da hat man dort eine Suppe bekommen. Und am Anfang, wie ich so krank war und die Gelbsucht gehabt hab, hat mir die Fella Moschberg noch eine Suppe zusätzlich gebracht. Dann bin ich nach Hause gekommen und konnte mir privat aus meinen, also aus der Ration, die man bekommen hat, also noch irgendetwas kochen. Und da hab ich dann den Topf in die Tasche und den ganzen, das vorbereitet und bin dann in die Gasküche gegangen und dort hab ich gekocht. Das war aber nicht so wie heute der Waschsalon, wo man sich hinsetzt und liest. Man mußte beim Herd stehen, weil da hat es sein können, daß ein anderer das Essen ausleert. Also da kann ich mich erinnern, mußte man beim Herd stehen und das waren sehr altmodische Rechauds, einer neben dem anderen, und das hat man so gemietet, sagen wir für eine halbe Stunde oder eine Stunde, aber ich glaube, für eine halbe Stunde, da mußte man, es ist sehr g'schwind gegangen. Ich kann mich erinnern die Einbrenn ist gemacht worden ohne Fett, man hat ja fast ohne Fett gekocht, man hat ein bißchen dunkles Öl bekommen, und zwar in der Pfanne hat man zuerst das Mehl, das ist dann ein bißchen braun geworden, dann g'schwind das Wasser drauf, nicht. Und das war die Suppe. Und das war so wichtig diese Suppe. Das hauptsächliche Gesprächsthema war das Essen. Es hat sich alles drum gedreht. **Interviewer:** Und haben Sie eigentlich so einen Erfahrungsaustausch gemacht, wie man mit diesem Mangel kocht? **Fixel:** Oh ja, oh ja. Also die Frauen haben sich sehr damit auseinandergesetzt. Und man hat immer gesagt es schmeckt wie.., gekochter Rettich schmeckt wie Reis. Versuchen Sie es einmal, es stimmt. Nur hat das nicht diesen Nährwert, ja. Es wird sozusagen, es schmeckt wie Reis. Und dann diese Platzkes hat man sehr gern gemacht. Also die Kartoffelschalen wurden meiner Mutter vom Arzt verschrieben, sonst hätte sie sie nicht, die Schäler, die in der Küche abgefallen sind, nicht, die hat man dann, hat man sich holen können. Also nicht, daß die irgendwie gebracht worden sind, und die hab ich dann am Brunnen gewaschen wie Wäsche, mit eiskaltem Wasser. Die mußte man sieben Mal waschen, hat meine Mutter behauptet, also hab ich sie sieben Mal gewaschen, dann sind sie durch die Faschiermaschine gekommen und dann hat man mit ein bißchen, ganz wenig Mehl, hat man so Platzke geformt und das hat man dann in der heißen Pfanne mit ein ganz bißchen Öl so gebraten. Und das war, also es war ein Genuß. Dann konnte man auch, haben wir geriebene Kartoffeln in den Topf gegeben, auch mit auch ein bißchen Mehl und das haben wir dann zum Bäcker getragen und der hat das gebacken. Das hat geheißen der Tschulent-Bäcker. Und das hat man, über Nacht hat der das in seinem Ofen stehen gehabt und das war dann wie ein Kuchen. Also es hat alles geschmeckt wie, aber es war nie, die das. Wir haben nie Eier gesehen, nie Butter gesehen, wie ich dann nach Auschwitz gekommen bin, also wirklich Auschwitz war eine Hölle auf eine andere Art, das einzige was ich gestaunt hab, daß es das überhaupt noch gibt und wo ich fast zugenommen hab, war das Essen dort. Die zwei Radln Wurst, wir haben überhaupt nie Wurst bekommen. Wir haben hie und da ein Pferdefleisch ist zugeteilt worden, besonders am Anfang, ja. Das haben viele fromme Juden nicht gegessen, und da, unsere Nachbarn, gegen Gemüse haben sie gern, weil Pferdefleisch ist nicht koscher. Diese Juden, die das nicht gegessen haben, die sind alle gestorben. Alle. Weil selbst das war lebenserhaltend. Aber das, was wir in Auschwitz gehabt haben, dieses Würferl Margarine und die zwei Blattln Wurst, das haben wir drei Jahre, überhaupt solche Sachen nie gesehen. Wir haben gelebt von Rüben, also wie gesagt, hie und da war dieses Pferdefleisch, das waren cirka 20 dag. Das war vielleicht zwei Mal im Monat, ich weiß gar nicht was wir damit gemacht haben, hat man das auf Suppe oder was, das weiß ich nicht. Aber es war keine Milch, also alle diese nahrhaften Sachen waren überhaupt nicht da. Es war am Anfang ein bißchen Kunstthong. Ich weiß nicht ob Sie

überhaupt wissen, was das ist, Kunsthonig. Ja, es ist ..**Interviewer:** Aus was war er gemacht?
Fixel: Ja, es ist eigentlich ein Eratzhonig, den die Deutschen aus Zucker, es ist schon Zucker dabei, es ist viel dicker wie Honig, aber es ist kein Honig. Das haben wir am Anfang bekommen. Das war, und wie gesagt, etwas Zucker haben wir auch bekommen. Aber sonst eigentlich...
Interviewer: Aber Kleidung und Schuhe hat es im Schleichhandel nicht gegeben. **Fixel:** Nein, das nicht. Das haben uns die Polen sehr gern abgekauft. Und meine Mutter hat ja ihren Pelzmantel auf die Art an Polen verscherbelt, muß man schon sagen, für 2 1/2 Kilo Kartoffeln und mir scheint ein halbes Kilo rote Rüben. Also das war wieder dann umgekehrt, ja, das haben die uns abgenommen, was wir nicht gebraucht haben. Also die haben wirklich, also die waren in der Kleidung noch viel schlechter dran wie wir, die Polen die dort waren. Ich mein, es ist schon wirklich nicht nur jetzt, es war damals auch zwischen West und Ost wirtschaftlich ein Unterschied. Und die Leute waren nicht so angezogen und es war halt nicht so gut. Es ist ihnen auch nicht so gut gegangen, den meisten halt, nicht. Ja, werden wir weiter schauen. Ich glaub, ich kann Ihnen da nicht so helfen. Es hat so ein, nein das ist in Paternis, es hat ein Bad im Ghetto gegeben, und auch eine Entlausungsanstalt, weil man konnte sich ja kaum waschen. Ja, das sind diese ..**Interviewer:** Da konnte man gegen Geld hingehen und sich einmal duschen. **Fixel:** Ja, hingehen und sich einmal duschen. Es waren Duschbäder. **Interviewer:** So wie das Tröpferbad? **Fixel:** So wie das Tröpferbad. Mein Vater und mein Bruder sind auch öfters hingegangen, weil es war ja sonst nichts. Läuse waren im Ghetto, Wanzen, Läuse, das hat man alles..**Interviewer:** Wie haben Sie das bekämpft, das Ungeziefer, oder war das gar nicht zu bekämpfen. **Fixel:** Komischerweise, ich, mir ist es dann gelungen. Wie meine Eltern dann nicht mehr da waren, ich hab nicht bemerkt, daß ich Läuse habe, aber anscheinend hab ich welche gehabt, Kopfläuse. Ich hab mir dann einmal den Kopf gewaschen, ganz energisch, da ist es mir schon eigentlich sehr schlecht gegangen gesundheitlich. Habe ich mir gedacht, nein, das muß weg und die sind weggegangen. Es ist dann nicht mehr gekommen. Also man konnte, wenn man, ich glaube, daß man das durchs Waschen wegstreift. Seit damals glaube ich das, ich weiß nicht ob es stimmt. Also ich kann es nicht sagen. Aber viele, es ist auch sehr viel Schwäche, wissen Sie, ich hab da das erste Mal über diese deutschen Einsiedler, die ins Ghetto gekommen sind, geschimpft, wo ich gesagt hab diese Intellektuellen. Sie haben nicht diese Kraft gehabt. Sie waren die ersten die schmutzig und verdreckt und verlaust waren, und die auch Körperläuse gehabt haben und die kriegt man wirklich schlecht weg und dann entstehen Kretzen. Und deshalb muß man sich waschen. Aber es ist eine Sache der Schwäche und die Läuse glaube ich, die wissen das, wenn man sich so gehen läßt, und hat es natürlich sehr viel gegeben. Und beim Anstellen natürlich steckt man sich dann an damit. **Interviewer:** In der Arbeit wahrscheinlich auch. **Fixel:** In der Arbeit auch. Nur, da wo ich dann gearbeitet habe, dort hat es ja nicht, dort waren wieder so feine Damen, kann ich mir gar nicht vorstellen, daß die Läuse gehabt haben. Aber vielleicht auch. **Interviewer:** In der Gasküchenabteilung? **Fixel:** In der Gasküchenabteilung, ja. **Interviewer:** Wieso waren dort so feine Damen? **Fixel:** Das waren, ja, das waren ganz komisch, das waren so ein Abstellgleis undn, es mußte ja jeder arbeiten, nicht, und die, die sich's haben richten können beim Rumkowski, die haben eben bessere Arbeit bekommen. Und das waren die Damen, deren Männer Bäcker waren. Aber die waren nie im Leben Bäcker, sondern die waren Ghetto-Bäcker, also das war das allerbeste, was man überhaupt kriegen kann, eine Stelle in einer Küche oder in einer Bäckerei. Und das waren so, das hat man gesehen, das waren so Damen, die nie in ihrem Leben gearbeitet haben, die sich noch im Ghetto die Finger rot ange..., Fingernägel rot gemacht haben und so. Aber vielleicht haben die auch Läuse gehabt, ich weiß es nicht. **Interviewer:** Vielleicht war das Fingernägel rot anstreichen für sie auch eine Überlebensstrategie. **Fixel:** Ja, absolut. Also auch, die haben sich die Haare gefärbt und..., für mich war das eine sehr gute Wirkung, weil ich hab's nachgemacht. Und das, wirklich befreundet war ich nur mit einer davon und das war nicht so eine vornehme Dame, und die mit mir auch Polnisch gelernt, da haben wir uns effektiv hingesezt, also wenn dann schon nichts mehr zu tun war, es war ja nie sehr viel, aber wenn es möglich war, und sie hat ein Grammatikbuch mitgebracht und hat mit mir Polnisch gelernt. Die anderen waren sehr so ein bißchen so, also so kalt und unnahbar. Aber das war ein großes Glück, diese Arbeit, muß ich sagen. **Interviewer:** Und dort sind Sie auch geblieben bei dieser Arbeit? **Fixel:** Ja. Wie gesagt, mit vielem Auf und Ab. Ich war doch immer der Fremdkörper da drin. Und besonders den beiden Chefs gegenüber. Ich bin ihnen da irgendwie hineingesetzt worden und .. es ist immer einer, der dann, auf den das dann abgeladen wird. **Interviewer:** Und Sie wissen,

warum Sie dorthin gekommen sind? Oder war das ..**Fixel:** Ja, ich hab's Ihnen erzählt. Ich hab einen Brief an den Rumkowski geschrieben. Und zwar diese Freundin, diese Fella Moschberg, hat mich dazu überredet und hat mir gesagt, du schreib ihm einmal, vielleicht kann er dir helfen. Und da hat er mir diese Stelle vermittelt. **Interviewer:** Aha, ich verstehe. **Fixel:** Also ich finde es heute noch für außergewöhnlich. Nur weiß ich, sie werden das noch von meiner Freundin der Gretel hören, die auch eine gute Freundschaft gehabt hat mit einem Polen und auch eine gute Stelle dadurch bekommen hat. Nur so konnte man wahrscheinlich überleben. **Interviewer:** Hat sich das bei der Arbeit in der Küche ausgewirkt, daß Sie der Fremdkörper waren. Haben Sie mehr die Dreckarbeit machen müssen als die..? **Fixel:** Nein, aber es hat immer die Möglichkeit gegeben, ich hab immer gezittert, daß ich ausgesiedelt werde. Ja, daß ich auf dieser Liste stehe. Und außerdem der eine dieser Chefs, das war so ein litauischer Jude, er hat natürlich nicht gut Deutsch gesprochen und ich hab schließlich zumindest damals Mittelschulbildung gehabt, und ich hab mich immer mit ihm gestritten, er hat gesagt, mein Deutsch ist nicht gut. Und er wollte halt, ich soll das so schreiben wie er, und ich hab gesagt, aber das ist doch nicht Deutsch, wenn ich das so schreibe. Sie wollen doch, daß das ein schönes Deutsch ist, das kommt doch in die Stadt. Und meine Belehrungen hat er, ich war auch ein naives, dummes Mädel und meine Belehrungen hat er sich natürlich nicht gefallen lassen. Und da hat es immer Konflikte gegeben. Und er hat auch, ich hab Ihnen erzählt, es waren auch Extrazuteilungen, also Talons, wo man extra bekommen hätte und ich war 2 1/2 Jahre dort und jeder hat so von Zeit zu Zeit sowas bekommen, ich hab mir schon immer eingeteilt was ich damit machen werde, und ich hab es nie gekriegt, weil das ist vom Chef verteilt worden. Also so, diese Nachteile sind ja nur kleine Nachteile im Vergleich. **Interviewer:** Wenn Sie dort als Österreicherin ein Fremdkörper waren. Die Frauen, die dort gearbeitet haben oder die Männer, war von denen irgendjemand einmal in Wien oder haben die ein Verhältnis zu Österreich gehabt? Haben Sie da mit irgendjemanden ..**Fixel:** Wissen Sie, das Verhältnis zu Wien oder zu Österreich war ganz komisch. Sie haben geglaubt, das ist etwas viel besseres, etwas viel größeres, viel schöneres. Sie haben geglaubt ich komm aus einer viel besseren Gegend und was ich mir nur einbilde, sozusagen. Also ich soll jetzt nicht so viel reden, weil.., es war so ein bißchen Neid und so ein bißchen Bewunderung, es war so ein Gemisch von allem. Wien war für die also wie damals für mich New York, also etwas ganz besonderes, oder so. Also, und es war schon so, daß ich ein Fremdkörper war, und daß überhaupt die Eingesiedelten dort ein Fremdkörper waren. Und daß sie als Jeke beschimpft worden sind und natürlich, daß sie als erste ausgesiedelt wurden. Es waren ja die meisten Wiener, ich weiß nicht ob Sie das erioert haben, die sind ja schon im Jänner weggekommen. Fast in einem. Es ist wirklich ein Wunder, daß man über das Ganze in einem, es waren ja dauernd Aussiedlungen. Und das war die Gefahr dort, daß man hat können...**Interviewer:** Im Spital sind Sie nie gewesen? **Fixel:** Im Spital bin ich nie gewesen. Aber da hat zum Beispiel die Moschberg gearbeitet, und ich weiß, daß es da am Rand so gewesen ist. Ich bin aber nie dort gewesen, ich hab's aber nie gesehen, das Spital. **Interviewer:** Das heißt Sie sind nie in die Gegend gekommen. **Fixel:** Nein, ich kann mich gar nicht erinnern. Aber ich weiß wo es war, beim Palluterin muß es gewesen sein. **Interviewer:** Lavenicka oder so. **Fixel:** Lavenicka, ja. Lavenicka, genau. Das ist auch wieder, ja, das Zigeunerlager. An das kann ich mich nicht erinnern, obwohl es im Plan steht, daß es sehr nah von der Towienskego war. Also das weiß ich nicht. Aber so haben die Häuser ausgeschaut. Das ist typisch, sind Ghettohäuser. **Interviewer:** Die Towienskego ist die, die wo die§ abgerissen worden ist, nicht? **Fixel:** Soll ich das andere Buch noch holen? Ich glaub, da ist ein Plan drinnen. **Interviewer:** Ist nicht nötig, ich glaub wir werden es schon finden. **Fixel:** Ja, hm. **Interviewer:** Wie war das Zigeunerlager, das wollte ich noch mal fragen. Da ist ja viel geredet worden. **Fixel:** Ist sehr viel geredet worden, und man, also ich vermute, daß ich es auch gehört habe, Schreie. Also es ist von dort schrecklich geschrien worden. Und zwar ziemlich am Anfang, wie wir hingekommen sind. Und mein Vater hat das auch erzählt oder Leute, wir haben oft am Abend auch Besuch gehabt, also sind Leute gekommen, die mit uns gesprochen haben, Polen und so, und die haben erzählt, daß sie die Leute lebendig dort eingegraben haben. Daß dort ein Flecktyphus ausgebrochen ist, es war nicht so, daß die von Anfang an bestimmt worden waren, daß sie also unten, sicherlich hätte man sie umgebracht auf irgendeine Art, aber das war nicht bestimmt. Nun haben die Deutschen schreckliche Angst gehabt vor diesem Flecktyphus, im Ghetto ja auch, und wie ein paar dort an Flecktyphus erkrankt sind, haben sie angeblich das ganze Lager, lebendig die Leute dort eingegraben. Also ich weiß nicht ob das stimmt, aber..**Interviewer:** Was hat

man über die Zigeuner gewußt? Woher sie sind oder... **Fixel:** Nichts, gar nichts. Die waren schon da, wie wir gekommen sind. Angeblich in dem Lager. **Interviewer:** Sie müssen an sich nach Ihnen gekommen sein, das ist eine Frage von zwei Wochen, also vielleicht, wie Sie es erfahren haben,... **Fixel:** Aber den Juden war auch bekannt, es hat immer geheißen, denen geht's noch viel schlechter als uns, also sie haben viel weniger zu essen gehabt, wenn sie überhaupt etwas zu essen hatten, und sie waren scheinbar, ich weiß nicht aus welchem Grund, was man mit Ihnen vorgehabt hätte, aber entweder sie auszusiedeln oder sie sowieso dort umzubringen. Aber sie haben sie auf eine ganz furchtbare Art ermordet. **Fixel:** Und sie haben auch auf ganz, ganz engem Raum gelebt. **Fixel:** Ja, ja, es war bestimmt nicht groß. Aber das Geschrei, da hat man dann lang im Ghetto davon gesprochen, daß die schrecklich geschrien haben und daß das furchtbar gewesen sein muß. **Interviewer:** Es waren ja viele Kinder. **Fixel:** Wahrscheinlich haben die Kinder auch geschrien, nicht. Ich weiß es nicht. Sie durften ja nicht raus von dort. Sie waren vollkommen dort isoliert. Ich weiß überhaupt nicht, was das für einen Sinn hätte haben sollen, das Zigeunerlager im Ghetto. Da hätten sie doch zumindest machen müssen irgendeinen Ausgang ins Ghetto machen oder sonst irgendetwas. **Interviewer:** Ja, das wollte man ja nicht, das wollte man verhindern. **Fixel:** Das wollte man verhindern. Ja, aber was hätte das sonst sein sollen? Wie haben sich die Deutschen das vorgestellt. **Interviewer:** Die Lodzer, die Ghettoverwaltung hat sich das gar nicht vorgestellt. Die wollten sie ja nicht haben. **Fixel:** Ja, aber die Deutschen. **Interviewer:** Ja, und dann haben sie probiert doch ob man sie in Arbeitseinsatz bringen kann, und das scheint -sehr viel wissen wir nicht darüber- das scheint nicht, für die Deutschen nicht genügend gebracht zu haben, und dann haben sie sie ganz einfach zuerst in Lodz selbst verkommen lassen, muß man sagen, und dann sind sie eben nach Kherno. **Fixel:** Sind sie nach Kherno oder waren sie nicht gleich im Lager umgebracht. **Interviewer:** Nein, die übriggeblieben sind, die noch überlebt haben, sind dann nach Kherno. **Fixel:** Das war ziemlich bald dann schon. **Interviewer:** Wie war das mit den Kindern im Ghetto. Also die größeren haben gearbeitet, so wie ihr Bruder. **Fixel:** Ja, die Kleineren sind gegangen, zum Beispiel Saccharin verkaufen, da haben sie ganze, die Lieder gesungen. Zehner Marek, Saccharin. **Interviewer:** Das war Schwarzhandel, oder war das so.. **Fixel:** Das war eigentlich, ja, ich weiß nicht woher die Saccharin gestammt haben, aber das hat man so zu kaufen gekriegt. **Interviewer:** Das ist geduldet worden. **Fixel:** Das ist geduldet worden. Ja, das ist geduldet worden. Sie haben auch Zuckerl verkauft. Na ja, sie waren, wie soll man sagen, sie waren sehr, sehr arm diese Kinder und sehr verhungert. **Interviewer:** Waren in Ihrer Nähe Kinder? **Fixel:** Bis auf, also schauen Sie, das ist auch wirklich, hängt von den Schichten ab. Die Fella Moschberg hatte eine Tochter, die war zwölf Jahr, ein sehr herziges Mädel, so mit Zöpfen, die normal in eine jüdische Schule dort gegangen. Also, es hat im polnischen Ghetto für diese Kinder Schulen gegeben, wo sie normal, dann hat es aber zum Beispiel die Eingesiedelten, die aus den Orten dort hineingekommen sind, zum Beispiel aus Padowitz und so weiter, das waren schrecklich arme Kinder, aus armen Verhältnissen, die kaum was zum Anziehen gehabt haben, die Betteln gegangen sind. Zum Teil hat ja der Rumkowski solche Waisenhäuser gegründet und da waren auch die Kinder drin. Aber viele waren auch auf der Straße. Und es waren auch nach der Aussiedlung im 42iger Jahr, wo man ja alle Kinder, waren genauso Kinder. Man hat ja Kinder versteckt. Ich meine es ist hier ganz komisch, wir waren noch alle so erzogen, wenn ein Gesetz erlassen wird, dann hat man sich danach zu halten. Das ist in Polen überhaupt nicht so. Man hat versteckt und dann waren auf einmal wieder Kinder da und es waren alte Leute da. Ja, also die Deutschen sind mit dieser Art Ordnung Gott sei Dank nicht durchgekommen. Also es hat nachher auch Kinder gegeben. Vielleicht, sicherlich nicht so viele. Und die Kinder in den Waisenhäusern hat man kaum gesehen, denn die haben höchstens im Hof vom Waisenhaus gespielt und waren wirklich, das hat der Rumkowski scheinbar so gemacht, die waren streng isoliert. Aber wie das dann nach 42, glaube ich, hat es keine Waisenhäuser mehr gegeben, also offiziell keine solchen Sachen gegeben und auch keine Schule glaube ich. **Interviewer:** In der Schule waren auch Frauen Lehrerinnen? Oder nur Männer? **Fixel:** Das weiß ich gar nicht, das weiß ich nicht, wie das in der Schule war. Aber ich glaube schon. Es war ein, zum Teil ist das Leben von Lodz, hat sich einfach ins Ghetto transferiert. Es war nur für uns so ungewöhnlich, wie gesagt, in viele Sachen bin ich gar nicht hineingekommen. Das weiß ich nicht. Es haben zum Beispiel in unserem Haus da in der Towienskego, hat oben eine Familie gewohnt, eine polnische Familie, die waren, ich weiß nicht, 6 oder 7 Kinder und in allen Altersstufen und die Eltern, und die haben in der Fäkalie gearbeitet. Die haben natürlich von weitem immer

schon gestunken, haben aber dadurch, und zwar die kleinen und die großen, die haben diesen Fäkalienwagen gezogen, haben die Gruben ausgehoben und da hat man doppelte Rationen bekommen, und die haben recht fröhlich gelebt, die haben Lieder gesungen, die haben einmal eine große Hochzeit gefeiert, ganz als wär das ein normales Leben. Das war noch vor 42. 42 ist es dann, war es dann ärger. Aber bis dahin war so halbwegs ein Ghettoleben, das nicht so sehr sich unterschieden hat von dem Leben in der Stadt. Die haben natürlich, durch die doppelten Rationen haben sie nicht gehungert und waren recht vergnügt. Das hat es alles gegeben. **Interviewer:** Es war halt sehr gefährlich in der Fäkalie zu arbeiten. **Fixel:** Na, vor allem, dann war es erstens sehr ermüdend und dann sind sie nie sauber geworden. Es hat alles gerochen nach dem. Aber das hat denen nichts ausgemacht. Es hat alle möglichen Menschen im Ghetto gegeben. Und nebenan haben chassidische Juden gewohnt, bei uns. Und die haben den ganzen Tag gesungen, sind in Strümpfen gegan- ge, das waren die, die uns das Fleisch gegeben haben, und es ist einer nach dem anderen gestorben. Im Ghetto ist man sanft gestorben, so sang- und klanglos, von heute auf morgen. Es war einfach Schwäche, der hat sich hingelegt und war weg. Auch wie ich da in der Gasküche, in der Gasküchenabteilung gearbeitet habe. Eines Tages ist unserer Lehrbub nicht gekommen, das war ein Netter, Gonez hat das geheißten, Lehrbub, das war nicht Lehrbub, Läufer, Bote und .. der Heschek. Und einen Tag war er da und am nächsten Tag ist seine Schwester gekommen und hat gesagt, der Heschek ist gestorben in der Nacht, ich werde das jetzt machen. Und dann war seine Schwester da und vier Wochen drauf ist sie gestorben. Ich mein', aber wissen Sie, ohne Kranksein, ohne Aufhebens oder so, das ist ganz rasch gegangen. **Interviewer:** Also, an Schwäche. **Fixel:** An Schwäche, an Hunger, an allem möglichen. **Interviewer:** Ihr Bruder hat von seiner Arbeit erzählt. **Fixel:** Nein, also ich weiß nicht, was er gemacht hat, er hat nur immer erzählt, und das wird auch stimmen, man hat ihn dort den Philosophen genannt, weil er hat immer so seine Weisheiten von sich gegeben, ist dort in einer Ecke gesessen. Er war sehr klug und sehr ..einerseits sehr kontaktfreudig und andererseits, er hat immer jeder Sache auf den Grund gehen wollen, also. aber was er wirklich gemacht hat dort, weiß ich nicht. Er war auch nicht sehr gesund, und ich fürchte er wäre, wenn er nicht ausgesiedelt worden wäre, auch einer von denen geworden, die so leicht gestorben sind. Er hätte das sicherlich nicht überstanden. **Interviewer:** In solchen Arbeitsstätten sind sie nicht gewesen. **Fixel:** Nein. **Interviewer:** Da ist man auch gar nicht hingekommen, wenn man nicht dort gearbeitet hat? **Fixel:** Nein, da ist man gar nicht reingekommen. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich glaub nicht, daß ich so eine Arbeit überstanden hätte, bei meiner damaligen Verfassung. Das muß ganz furchtbar gewesen sein. Deshalb war das, diese Büroarbeit, das war eine berühmte Abteilung, die Strohschuhfabrik, die Seffast, sehr, sehr viele Ghettoleute haben dort gearbeitet. **Interviewer:** Wieso berühmt? **Fixel:** Ja, weil, wenn man jemanden gefragt hat, wo arbeitest du, bei den Strohschuhen. **Interviewer:** Weil sie so groß war. **Fixel:** Sie war sehr groß und hat immer Leute aufgenommen. Wenn man nirgends mehr, hat man immer noch dort arbeiten können. Es scheint ein großer Bedarf an diesen Strohschuhen gewesen zu sein. Unheimlich. Ich habe aber von dort auch niemanden gekannt. **Interviewer:** Leute von der Ghettoverwaltung haben Sie nie gesehen. Das war weite Ferne oder sind sie ab und zu .. **Fixel:** Ja, ich hab ein, zum Beispiel diesen Prashke, an den kann ich mich erinnern, manche waren so großmäulig, genauso wie sagen wir die Politiker in Österreich und haben sich beliebt oder unbeliebt gemacht und man hat sie gekannt. Ah, da geht der Prashke. Das war ein, ich glaub der war von der Arbeitsmarktverwaltung oder war das ein Baumann oder irgendwas. Also einige hat man gekannt, weil man von ihnen gehört hat oder weil jeder gesagt hat, das ist der und der. **Interviewer:** Das waren Leiter. **Fixel:** Ja, das waren so Spitzen. Das war mehr, ja war das so ein Leiter. Was hat es über den Ressortleitern gegeben in der Ghettoverwaltung, ja das war so ein Landeshauptmann, Stadtrat. **Interviewer:** Und von der deutschen Ghettoverwaltung, von den Deutschen, die in das Ghetto gekommen sind, haben Sie da irgendwann einmal in Erinnerung irgendjemanden gesehen zu haben. **Fixel:** Gar nicht, nein. Das war vollkommen entfernt. überhaupt die Deutschen. Das war so ein Graben un komischerweise ich hab überhaupt nie an Wien gedacht oder Heimweh gehabt, das hab ich eigentlich nicht. **Interviewer:** Hat man das überhaupt zeitweise vergessen, daß da Deutsche rundherum sind oder ist das so .. **Fixel:** Man hat es manchmal vergessen, also ich hab es zumindest manchmal vergessen. Es war, man war so in diesem Dings drin und man hat das wirklich vergessen. Und kaum Deutsche haben sich, also ich weiß nicht, ich seh jetzt, daß ich nicht alles weiß vom Ghetto. Also was ich da gelesen habe, sind viele Sachen, die ich überhaupt nicht

weiß. Und es war ja nicht so wie jetzt, daß man so lebendig war, wie jetzt, man war ja halb tot, müssen Sie wissen. **Wirklich. Interviewer:** Da ist dieser Kohlenplatz. **Fixel:** Ja, das wird schon so gewesen sein. **Interviewer:** Sie sind nicht dort gewesen oder das hat immer Ihr Vater erledigt. **Fixel:** Das hat immer mein Vater erledigt, aber ich glaube ich war einmal mit ihm dort. Ich sehe ihn noch vor mir, das waren diese Säcke, wie er sie so auf die Schulter nimmt, das kann ich mich erinnern. Und die sind dann gewogen worden. Man durfte ja nur, also hat eh nicht mehr nehmen können. Aber das war so, das kann ich mich erinnern. Aber so ungefähr hat es auf den Straßen ausgeschaut. **Interviewer:** Zu welcher Tageszeit war das? Es sind ja sehr viele Leute auf der Straße. **Fixel:** Ja. Das ist auf jeden Fall bei Tag, wahrscheinlich unter Mittag oder, das schaut hier wirklich aus wie ein Feiertag und Feiertag hat es ja im Ghetto nicht gegeben. Es hat ja auch keinen Sonntag gegeben. **Interviewer:** Ja, wir haben uns gefragt, wenn so viele, wenn die Leute doch gearbeitet haben. **Fixel:** Na, sie haben ja nicht alle zur gleichen Zeit gearbeitet. Es haben viele, es scheint mir wirklich, daß das sehr viele Leute auf der Straße sind. Vielleicht ist das noch am Anfang, weil auch sehr viel Kinder, so viel Kinder waren kaum zu sehen. **Interviewer:** Aber an sich waren die Straßen eher belebt, so wie hier, oder.. **Fixel:** Ja, ich muß nachdenken, ich weiß es nicht, Ich hab mich manchmal so gedanklich in Romane geflüchtet, ich weiß nicht, ich bin halt durch Schnee gestapft, da waren die Straßen nicht so belebt und ich hab gedacht, ich weiß nicht, daß ist vielleicht wie bei Tolstoi in Rußland. Das ist je nach dem, in der Früh sind die Leute zur Arbeit gegangen, aber es, ich glaub es war..näher zum Palluterin, da war es belebter. Wenn ich so von der Towienskego hinuntergegangen bin, da war es natürlich eher einsam. **Interviewer:** Und Sie haben das öfter gemacht, weil Sie sagen mit dem Roman, sie haben mir ja auch von Auschwitz erzählt, daß Sie.. **Fixel:** Ja, ja. Das war irgendwie eine große Hilfe. Ich hab mich so erinnert an Buchteile und hab mir gedacht, vielleicht werden Sie das jetzt filmen und jetzt bin ich gar nicht ich, sondern irgendein Filmstar, der da geht. Oder so. Ja, das hab ich schon gemacht. **Interviewer:** Haben Sie lesen können? **Fixel:** Ich hab vier Pauchnitz-Bücher mitgebracht, also mehr konnte ich ja nicht, konnte meinen Eltern das ja nicht antun. Und sonst war gar nichts zum Lesen da, und das ist natürlich sehr abgegangen. **Interviewer:** Und was haben Sie da ausgewählt. **Fixel:** Ganz belanglos. Also nicht die berühmten zehn Bücher, die man auf eine einsame Insel mitnimmt. Nein, es waren ganz Belanglose. Ich lese sehr gerne Englisch, hab damals schon sehr gerne Englisch gelesen, das waren ganz belanglose Romane, ich glaube es war einer von Priestley dabei, ja und wirklich belanglose Sachen. **Interviewer:** Die haben Sie dann immer wieder gelesen oder... **Fixel:** Nein, ich hab dann gar nichts mehr gelesen. Ich weiß nicht, vielleicht, wenn man sich umgeschaut hätte, daß man dort irgendwie Bücher bekommen hätte. Ich hab das nicht, wenn es Bücher gewesen wären, wären sie sicher in Polnisch gewesen. Ich habe keine Bücher gefunden dort. Und ich hätte eine Spürnase dafür gehabt. **Interviewer:** Ich frag, weil Sie vorher gesagt haben, es hat kein Papier gegeben. Das war dann das einzige Papier. **Fixel:** Ja. Das war das einzige Papier, was ich mit mir..ich glaub nicht, daß ich die Bücher zerschnitten oder zerrissen hätte, das habe ich sicher nicht, aber es hat sicher kein Papier gegeben. Ich erinnere mich nur, aber das gehört jetzt nicht zum Ghetto dazu, ich hab Ihnen nur erzählt von Berlin von dieser deutschen Frau, die neben mir gesessen ist und mir manchmal etwas in die Lade gelegt hat, und da hat Sie mich einmal gefragt, was mir so sehr fehlt, **Interviewer:** In der Rüstungsfabrik? **Fixel:** In der Rüstungsfabrik. Und da hab ich gesagt, na ja, ich hätt schon sehr gern etwas zum Lesen. Und Sie war ja sehr vorsichtig, daß Sie auch meinen Charakter nicht verdirbt, usw. und da hat sie mir in die Lade gelegt vom Theodor Storm, ich glaub Immensee oder so irgendetwas. Und ich hab gedacht, um Gottes Willen, wie bringe ich das nach Hause, wir sind ja immer visitiert worden, also nach Haus, ins Lager, und da hab ich es unter meine Bluse gesteckt. Und ausgerechnet an dem Tag war wirklich eine strenge Visitierung und der hat das gefunden. Und da hat es geheißen, ich muß mich am Abend melden beim Unterscharführer, das war der Lagerleiter von dem ich Ihnen auch erzählt hab. Hab ich mir gedacht um Gottes Willen, was wird jetzt, der schickt mich zurück nach Ravensbrück, ganz bestimmt. Und der hat mich rufen lassen, bzw. ich mußte mich melden, und er hat mich gefragt woher ich das Buch hab. Und ich hab gesagt, ja. ich hab es da auf einer Halde gefunden in der Fabrik. Na, hat er gefragt, was ich damit will, hab ich gesagt, na lesen will ich es. Also er hat das Buch genommen, hat mir links und rechts so eine gegeben, hat gesagt, das Buch ist konfisziert und das war alles. Also es war.... Aber ich mein, die Kultur der Deutschen war nicht sehr... Das waren die typischen, die Ubikazio, von denen ich Ihnen erzählt hab, nur sieht man nicht den Dreck,

der da überall draufgeklebt hat. **Interviewer:** Aber man sieht, daß da keine Türen drauf sind. **Fixel:** Und es ist alles so in der Öffentlichkeit auch abgelaufen, weil man hat g'schwind müssen und es war ja, wie gesagt, man hat ja von Flüssigkeiten gelebt, so ist man einfach in einen offenen Kanal gegangen, hat sich dort hingesezt, das haben aber alle gemacht. Ja, es war, da hat es keine Scham oder was, es sind auch Leute auf der Straße gestorben, die sind einfach umgefallen. Also der ist so langsam gegangen, das hab ich selber gesehen, dann ist er so in den Knien zusammengeknickt und dann ist er liegengeblieben. Und dann sind ein paar gekommen und haben ihn dann an den Rand gelegt. Das ist alles öffentlich abgelaufen, nicht. Ja, das sind die Lieferungen wahrscheinlich auf dem Gemüsemarkt. **Interviewer:** Und diese Lastträger, wo würden Sie glauben wo das, in welcher Gegend könnte das sein? **Fixel:** Das kann ich mich nicht erinnern. Wo könnte das sein? Ja das weiß ich nicht. Ich kann mich an so ein Tor überhaupt nicht erinnern, an so ein schmiedeeisernes Tor. **Interviewer:** Wissen Sie, als wir die Photos identifiziert haben, hat jeder von uns ein Photo gehabt, das er unbedingt identifizieren wollte. Und das war meines. Es ist mir nie gelungen., deshalb habe ich gefragt. Wir glauben aber, daß es in Marysin ist. **Fixel:** Aber in Marysin sind doch nicht diese Tore, dieses Gitter. **Fixel:** Na ja, es hat ein paar Straßen gegeben, wo solche Gitter waren, die uns ähnlich erschienen sind, aber es war's dann nicht, weil die Häuser nicht gepaßt haben. **Fixel:** Wissen Sie, ich muß Ihnen noch einmal sagen, man ist nicht spazieren gegangen im Ghetto, man ist dorthin gegangen, wo man hat gehen müssen und alles andere waren eigentlich keine Attraktionen. Aber das Transportwesen, das kann ich mich erinnern. **Interviewer:** Das ist ein typischer Karren. **Fixel:** Typisch, ja. Und auch sehr viel Leute mußten das ja ziehen. Meistens waren es so junge Burschen, aber einer wäre da zu wenig gewesen. Hinten ist angeschoben worden und man hat auch gesehen, wie die sich geplagt haben, ja. Das ist am Bahnhof. **Interviewer:** Als Sie angekommen sind war diese Situation. Auch dieser.. **Fixel:** Auch das, kann ich mich erinnern. Es war eiskalt, es hat ein Sturm geblasen dort, also der Wind war ein eisiger Wind und.. **Interviewer:** Man sieht, daß Schnee liegt oder Eis wahrscheinlich. **Fixel:** Also mein Vater hat nie darüber gesprochen, aber angeblich sind die Leute, also wir, beim Aussteigen geschlagen worden. Also wir nicht, das muß vorne passiert sein, nicht, das ist ja ein langer Zug gewesen, cirka 1000 Menschen, und empfangen wurde man ja von den Deutschen und so Hilfspolizei, polnischer. Ja, ja, das war wirklich so. Und auch diese Züge mit den komischen, ganz altmodische Züge, wo die Compartements waren so alle abgeteilt und jedes Compartment hatte eine Tür hinaus. **Interviewer:** So wie das englische System. **Fixel:** Das englische System ist ähnlich, ja .So war das. Und komisch, manche von diesen Eingesiedelten haben so wenig Gepäck gehabt. Ich habe gedacht, glauben die, daß sie in ein Hotel gehen. Und wir haben wieder so viel gehabt. **Interviewer:** Das war nicht gleich? **Fixel:** Nein, das war überhaupt nicht gleich. Es ist auch nicht gewogen worden oder was, es ist nur auf der Karte gestanden, wieviel man mitnehmen kann. Und dann wieder in der Sperlgasse, in der Sperlgasse war ein Irrenhaus, große Säle, ich weiß nicht, wo man das Gepäck da untergebracht hat. Und dann waren Strohsäcke, wo die Leute gelegen sind, man hat ja drei Tage, glaube ich, dort übernachtet. Und der ganze Transport, wissen Sie, es waren hauptsächlich ältere Leute. Die meisten waren doch schon weg, nicht, also konnten schon weggehen. Es waren sehr viel ältere Leute und es war schrecklich. Also die waren der ganzen Sache ja überhaupt nicht gewachsen. **Interviewer:** Das Gepäck, das sie gehabt haben, das ist dann extra.. **Fixel:** Das ist extra in Wagerl, aber komisch wir haben alle Sachen genau das bekommen, was wir, die sind in solchen, so wie da, solche Wagerln sind da..Also mein Vater war bei diesem Komitee, da hat sich ein Komitee gebildet aus diesen Tausend Leuten, die haben ein Komitee gegründet, die das organisiert haben und geschaut, daß diese Wagerl das ganze Gepäck nehmen und es ist auch alles genommen worden und es ist alles auch dorthin gekommen, wo es hätte sein sollen. Nämlich in diese Schule, in die wir da, wir sind zuerst in so eine Schule gekommen. **Interviewer:** Und von dort dann in diese.. **Fixel:** Und von dort weiß ich nicht, weil am nächsten Tag haben wir schon die Wohnung gehabt, und die anderen sind, glaube ich, am Marysin gekommen. **Interviewer:** Ja, in diese Sammelunterkunft gekommen. Also Briefträger, ich hab einmal, aber doch ins Ghetto Post bekommen von einer sehr guten Freundin aus Prag, und sie hat sogar Geld geschickt und ich hab auch das Geld ins Ghetto bekommen. Das war ganz am Anfang, also hat es noch Post gegeben. Später dann hat es nicht.. **Interviewer:** Haben Sie so einen Briefträger gesehen. **Fixel:** Nein, also so einen Briefträger habe ich nie gesehen, aber es muß ja einen gegeben haben, denn ich habe ja Post bekommen, und man konnte auch schreiben, also

vorgedruckte Karten, diese üblichen. **Interviewer:** Sie haben Geld bekommen, Reichsmark waren das. Was haben Sie damit gemacht? Wie haben Sie das ..**Fixel:** Ja. Aber was ich damit gemacht hab, weiß ich nicht. Es waren aber nicht viel, es waren 20 Reichsmark oder 10 Reichsmark. Ich weiß auch gar nicht, wie ich das, ob ich das als Reichsmark oder als Ghettomark bekommen habe, das kann ich mich gar nicht erinnern. Leider diese Freundin, das war.. **Interviewer:** Sie haben den Brief offen bekommen? Oder.. **Fixel:** Ich hab eine Geldanweisung bekommen, ja, mit einer Geldanweisung, ganz legal. Die dürfte erfahren haben, diese Ellen in Prag, daß man das kann und da hat Sie mir das geschickt. Leider ist diese Freundin auch in diesen Wirren irgendwo deportiert worden, das war eine Halbjüdin und ich weiß nichts mehr von ihr. **Interviewer:** Sie war Pragerin. **Fixel:** Sie war eigentlich eine Hamburgerin. Hat dann in Wien gelebt mit ihrer Mutter und ist dann vor 38 noch nach Prag übersiedelt. Weil ihre Mutter hat dann einen Tschechen geheiratet und war dann in Prag. Und ich hab auch so Nachforschungen angestellt.....

Kassette 5, Kassettenseite A

Interviewer:geahnt oder gewußt.. **Fixel:** Er hat bestimmt mehr geahnt und auch mehr gewußt als er gesagt hat, also als er uns gesagt hat. Also das glaub ich schon, daß er das alles gewußt hat. Und er hat es auch sehr schwer ertragen, er war der erste eigentlich, der es auch körperlich nicht ausgehalten hat, und seelisch auch nicht. **Interviewer:** Hängt das damit zusammen, daß in dem Augenblick, wo er sozusagen nicht mehr den Schein der Organisation, so wie bei der Ankunft , wie Sie erzählt haben, daß er mit einer Gruppe das organisiert hat,..**Fixel:** Sicher, na sicher. er war, ich meine, diese Arbeit, die er gehabt hat als Haustürsteher bei solchen Häusern, wo Flecktyphus war, das war der letzte Dreck. Das war nur, das hat er genommen nur damit er nachweisen kann, daß er wo arbeitet. Er hat nichts besseres gefunden. Und die Fella und ihr Mann, alle haben uns versprochen sie werden ihm eine gute Arbeit finden, aber er muß noch ein bißchen warten. Aber er konnte nicht mehr warten. Und er hat es sicherlich als sehr demütigend empfunden, ganz bestimmt. Und wissen Sie, da hat es Situationen gegeben mit dem Brot. Am Anfang ist das Brot auf den Tisch gekommen und jeder hat sich heruntergeschnitten zur Suppe. Dann hat meine Mutter bemerkt, daß mein Vater natürlich mehr Brot ißt, weil er da gar nicht geschaut hat wieviel die anderen kriegen. Und das hat so ein Mann scheinbar nicht in sich. Das hat sie dann sagen müssen, wir teilen das Brot in vier Teile und jeder kann es dann essen, wann er will. Also hat mein Vater schon weniger Brot gekriegt. Und mein Vater war ein sehr starker Raucher und hat sich die Hälfte von seinem Lohn, das haben wir erst später erfahren, die Hälfte von seinem Lohn für Zigaretten eingetauscht. Und das hat natürlich dann auch noch dazu beigetragen, daß er also einfach, er hat einfach so eine Art Gehirnschlag bekommen, ja , so wie mein Großvater. Mein Großvater war über 80 und er war halt 50. Das hat ihm, er hat ganz bestimmt sehr sehr stark unter dem Ganzen gelitten. Ja, sicher. **Interviewer:** Als Sie früher vom Wäsche waschen gesprochen haben ist mir eingefallen, daß ich überhaupt nicht gedacht hab, haben Sie auch Bettwäsche mitgebracht oder haben Sie das von dort gehabt. **Fixel:** Wir haben Bettwäsche mitgebracht, Tuchtenen, das wiegt ja nicht sehr viel. **Interviewer:** Ja. Aber es nimmt sehr viel Platz weg. Aber ich denk auch nach, ich weiß nicht wieso, aber wir haben eine Menge Bettwäsche mitgebracht. Das kann ich mich erinnern, wie ich dann allein war, habe ich einfach nicht mehr gewaschen, sondern ich hab dann die dreckige Bettwäsche, ich konnte ja nicht waschen, erstens einmal, ich hab überhaupt keine Kraft dazu gehabt. Ich hab das einfach in der Küche in so eine Ecke gegeben und hab also das nächste dann verwendet. Die Sauberkeit im Ghetto ist davon abgehängt, wieviel Kraft man hat. Wenn man keine Kraft gehabt hat, dann nicht. Aber wir haben Bettwäsche mitgebracht und wir haben auch Tuchtenen mitgebracht. **Interviewer:** Das heißt die Nacht, zum Schlafen, das war einigermaßen erträglich. Man hat nicht gefroren, sodaß man nicht einmal schlafen hat können. Weil es war ja nichts zum Heizen. **Fixel:** Wir haben sogar Wärmeflaschen mitgebracht, aus Gummi diese, und da haben wir immer am Abend heißes Wasser gemacht, und das ist ins Bett gekommen und da war es wirklich warm. Wenn man dann die kalte Wärmeflasche auf den Fußboden gelegt hat, dann ist sie dort angefroren mit samt, das war dann nur mehr Eis. Aber im Bett war es warm. Und das war auch insofern schlecht, das war in der Früh für viele Menschen ist das ein Kampf dann aufzustehen und in die Kälte zu gehen. Und wenn Sie das dann jeden Tag haben diesen Kampf, dann geben sie eines Tages einmal auf. Und das wäre das Allerschlechteste gewesen. Also das hat man nicht machen dürfen. Also gewisse Sachen hat man sich halt selber müssen immer wieder..., ich war in einem glücklichen Alter, glaube ich, zwanzig und ich war jung und ich hab mir gedacht, also ich war

auf jeden Tag neugierig, wie immer er war. Aber ich mein meine Mutter war 46 und gar nicht mehr so gesund. Ich denk heut es muß furchtbar für sie gewesen sein. Ganz furchtbar. Und sie hat sich immer aufgerafft, bis dann mein Bruder ausgesiedelt wurde. Dann hat sie einfach, dann hat sie sich niedergelegt und ist nicht mehr aufgestanden. Dann hat sie diese Trie bekommen, ist aufgelegt gewesen, da hat dann sogar die Fella Moschberg eine Schwester geschickt, die sie so halbwegs gepflegt hat. Aber es war schrecklich. Es war mit uns beiden schrecklich. Das war dann so ein, da hätte ich leicht auch sterben können. Das war so ein.. ganz Tief. **Interviewer:** Hat man sich gegenseitig eigentlich, weil Sie gesagt haben, man hat sich bemühen müssen, daß man wieder aufsteht. Hat man sich das gegenseitig auch so erzählt oder ist das Ihnen im Nachhinein so...

Fixel: Also ich selber, ich hab mir gedacht, nein, nein, ich darf mich nicht gehen lassen, das mit dem kalten Waschen zum Beispiel war ein Ritual. Ich hab mich nicht als so schmutzig gefühlt und hab das täglich gemacht. Und auch das mit dem Aufstehen. Ja, das schon. Aber auch meine Mutter hat geschaut, daß mein Vater ständig, also nicht ständig, aber halt zweimal in der Woche in dieses Bad geht. Sie hat ihn hingeschickt mit meinem Bruder. Und mein Bruder war, der war 14 oder 15 und ist gerade erwachsen geworden und der hat das verstanden. Mein Vater wäre nie gegangen und der hätte sicherlich Läuse gehabt und alles mögliche, wenn man nicht immer geschaut hätte. Also solche Sachen, das war schrecklich für eine Familie, die einmal ganz anders war. Also, die sich so ...**Interviewer:** Das heißt es waren die Frauen, die immer darauf geschaut haben, daß das .. **Fixel:** Ja. Also das muß ich sagen, die Männer sind nicht das starke Geschlecht. Wirklich nicht. Es sind nur die anwesenden ausgenommen. **Interviewer:** Man kann das immer nur sagen, wenn man in dieser Situation war. **Fixel:** Ja sicher, und es wird auch starke Männer gegeben haben. Wissen Sie, es kommt darauf an, ich mein, wenn Sie so ein zivilisiertes Leben geführt haben in Wien, dann ist ja der Unterschied ein ganz krasser, dorthin auf einmal von heute auf morgen. Und das kann man nicht so einfach. **Interviewer:** Wahrscheinlich auch, weil halt so wie Ihr Vater, er sich in Wien um nichts hat kümmern müssen, wenn er, das ist jetzt sehr weit hergeholt, nicht einmal gewußt hat, also, wo er ein Glas Wasser herbekommt. **Fixel:** Na, das ist aber wirklich nicht übertrieben, weil er mußte meine Hilfe oder was weiß ich, wenn das Dienstmädel nicht da war, er hätte von sich aus nicht gewußt, wo ein Glas steht, daß er sich ein Wasser holen kann. So waren die Männer damals, da sind sie ja heute schon viel besser. Das war damals ganz anders. Das ist die berühmte Brücke und das hier ist auch ein , sehen Sie, da sind nicht mehr so viele Menschen, also da geht man, man geht ja wirklich nur, wenn man muß. Das muß da vorne ein, also eine besondere Gelegenheit sein. Das kann ich mich erinnern, an diese Straße kann ich mich erinnern. Das war die Skersga. Das kann ich mich sehr gut erinnern. **Interviewer:** Die Zäune schauen eigentlich nicht sehr widerstandsfähig aus. **Fixel:** Nein, nein. Aber es war ja vollkommen öffentlich. Was wäre gewesen, Sie wären da rübergegangen. Es ist ja da die Stadt. Es hätte ihnen kein Pole geholfen, im Gegenteil, die hätten sie noch erschlagen. Die waren ja, also sie waren ja nicht, was weiß ich, besonders judenfreundlich. Und sie hätten von niemandem dort eine Hilfe gehabt. Zumindest hab ich dieses Gefühl gehabt. Das hätte müssen eine abgekartete Sache gewesen sein, wenn man jemanden gehabt hätte, der einem schnell geholfen hätte, wäre es gegangen. **Interviewer:** Das heißt, so wie die Situation rundherum war, hat das ausgereicht. **Fixel:** Absolut, absolut. **Interviewer:** Und es war ja bewacht. **Fixel:** Ja, und es sind ja die Menschen gegangen, die Polen, die haben es ja auch bewacht. Und es ist die Straßenbahn gefahren. Also ich hab da überhaupt nie einen Gedanken daran gehabt. Mir ist auch kein Fall bekannt, der , ist Ihnen jemand bekannt, der aus dem Ghetto geflüchtet ist. Es wird sicherlich vorgekommen sein. **Interviewer:** Ich glaub schon, daß es vorgekommen ist, Aber sehr viele.. **Fixel:** Massenflucht nicht. **Interviewer:** Nein, Massenflucht nicht, eher in der Eingangsphase und dann eigentlich sind die Leute eher an dem Zaun, praktisch vielleicht um zu sterben. Diese Meldungen gibt es auch immer wieder, wo Leuter erschossen worden sind am Zaun. **Fixel:** Ja, um zu sterben, das glaube ich eher. Und es gibt welche, die sich auch hingestellt haben, daß man sie erschießt. Ja, ich glaube das gibt es. Aber er schreibt auch in dem Buch von anderen Verbrechen, von Morden und so, das war diese Desinfektions-, da muß auch das Bad dort gewesen sein. Das weiß ich gar nicht, wo das war. **Interviewer:** Das ist ein bißchen draußen vor der Stadt. **Fixel:** Was waren das für Türme. Ich kenne diese Türme nicht. **Interviewer:** Das ist diese Kirche bei der Brücke. **Fixel:** Ist das auf der anderen Seite der Brücke? **Interviewer:** Ja, das ist auf der anderen Seite jetzt. **Fixel:** Das ist die andere Seite jetzt. **Interviewer:** Die Skersga geht in der Mitte vor dieser Kirche. Also hier haben

wir, wenn man hier drübergegangen ist, die Kirche links. **Fixel:** Also auf der kleinen, der sogenannten kleinen Ghettoseite. **Interviewer:** Das war später ein Lager oder sowas für Daunen. **Fixel:** Ach, das kann sein. Das ist mir jetzt gar nicht so in Erinnerung. na, wo wäre das da? **Interviewer:** Das ist Richtung Stadt, mit dem Rücken zur Stadt, der schaut auf das Ghetto. Und das ist hier abgerissen worden, dort ist jetzt ein Park. Das nächste dann hier heißt die Dvorska oder so. **Fixel:** Die Dvorska, ja, die geht so quer. **Interviewer:** Wir haben da ein paar Straßen immer gesucht und nicht gefunden, weil in diesem Teil, dann später noch, nach 45, noch ein Teil abgerissen wurde und neu aufgebaut wurden. **Fixel:** Und heißen die Straßen noch mit den polnischen Namen, Skersga oder, na ja, die werden nicht Hohensteiner Straße heißen. **Interviewer:** Nein, aber zum Teil sind sie nach 45 noch einmal umbenannt worden, etwa Straße der Roten Armee. **Fixel:** Ah ja. **Interviewer:** Aber Sie verwenden die Straßennamen alle auf Polnisch, nicht auf... **Fixel:** Die Polen, die dort waren, haben alle, also man hat, ich habe immer nachdenken müssen, wo das ist, die Hohensteiner Straße, oder..., die haben alle eigentlich noch die polnischen Namen, die haben ja den Stadtteil gekannt und das war Pallut und das war der Palluterie... **Interviewer:** Na, das heißt heute so, und die Lavenizka ist glaube ich heute die Lavenizka, das schon. Aber es gibt einige Straßen, große, die haben heute neue Namen. **Fixel:** Das muß ganz toll sein, wenn ich Ihnen so zuhöre, sehen Sie, das sind so typische Bilder. Das ist schon die Aussiedlung nach Auschwitz, das ist schon die Auflösung des Ghettos. **Interviewer:** Und da konnten Sie noch so ein Koffer! .. **Fixel:** Ja, wir sollten. Das hat uns doch der Biebow, war das der Biebow, der da zum Schluß gesprochen hat. Wir kommen in ein Lager, wo es uns wunderbar gehen wird, wir sollen alles mitnehmen, zum Beispiel Handwerkszeug, in Auschwitz, ja. Das werden wir dort brauchen. Und alles, was wir wollen und können, sollen wir mitnehmen. Er wollte wahrscheinlich damit sagen, fürchtet euch nicht, es wird euch noch besser gehen. Und ich kann mich erinnern, ich hab so eine Art Rucksack gehabt, so wie diese Frau, es war kein selbstgenähter Rucksack. Ich weiß gar nicht, was ich da alles drinnen gehabt hab. **Interviewer:** Und das waren Güterwaggonen. **Fixel:** Das waren Viehwaggonen. Das war nicht eine Art, sondern das waren Viehwaggonen, die Fenster waren zu, also bei uns so mit Brettern vernagelt, und das waren Viehwaggonen und zwar waren viel zu viele gestopft in einen Waggon, und ich kann mich erinnern, da sind Leute auf der Bahre hineingetragen worden in den Waggon mit ich weiß nicht was für Krankheiten, Typhus und alles mögliche. Alles was also hat gehen können, was nicht hat gehen können ist getragen worden. Alles ist hineingestopft worden. Und es waren ja verschiedene Tage, es war ja der Aufruf, daß man sich hat melden müssen. Das sind typisch, das sind Bilder von dort. Ich weiß nicht wer das aufgenommen hat, glauben Sie Juden? Oder.. **Interviewer:** Nein, Grossmann oder Gross. ja, das sind jüdische Fotografen, die auch für die jüdische Verwaltung fotografiert haben. **Fixel:** Man hat nicht gewußt, ich hab nicht gewußt was ich machen soll. Sehen Sie, na wo hätte man da unten, ich mein, da ist die Straßenbahn gefahren, also wenn man da, man hätte sicher irgendwo da auf die Straße gehen können, aber es hätte überhaupt nichts genützt. **Interviewer:** Hier, auf der rechten Seite sieht man noch das Geländer, ist die Kirche, die zweitürmige Kirche. **Fixel:** Das ist mir vielleicht nicht aufgefallen. **Interviewer:** Und dieser eine Blick auf die Straßenszene mit den vielen Leuten ist von da, an der Kirche vorbei, die Kirche sieht man nicht, da hinunter in dieser Richtung fotografiert. Wir wissen das so gut, weil wir uns das lange überlegt haben, wie das zustande gekommen ist. Und wir kommen.. **Fixel:** Aber es muß komisch sein. Ich stell mir das vor, ganz toll. Ich mein, wenn das nicht so weit wär, würde ich das auch noch einmal anschauen, das alles. **Interviewer:** Wir haben uns noch nie eine Stadt so genau angeschaut wie Lodz, besonders was die Häuserfassaden betrifft. Wir kennen Wien nicht halb so gut. **Fixel:** Ich bin überzeugt Sie kennen es besser wie ich. Ich kenn das Ghetto ja nicht gut, also ich kenn die Wohnorte und den Arbeitsort und was weiß ich noch, nicht, man ist ja dort nicht so wie hier, **Interviewer:** Man hat keine Besichtigungen gemacht. **Fixel:** Ja, das ist auch Sommer 44. Das muß auch schon die, nach Auschwitz die Aussiedlung gewesen sein. Es war damals dieses Wiegel-Wackel, soll man sich melden, soll man sich verstecken, man hat nicht gewußt, was man da machen soll. Das war der Streik. Das war noch vor meiner Zeit. Da steht Streik, Ich weiß gar nicht wo. **Interviewer:** Küche Nummer 476. **Fixel:** Also diese öffentlichen Küchen, das stimmt, die hatten alle Nummern. Aber was das für ein§ ist, weiß ich nicht. Das ist auch etwas von früher, das ist die Brücke. Da gehen so viele Menschen hinüber. Das war aber zu meiner Zeit, da ist man nicht in solchen Massen da hinüber. Oder vielleicht war das zu Arbeitsbeginn. Das weiß ich nicht. Das war,

wissen Sie, kein Brot hat mir je so gut geschmeckt wie dieses. Das ist wahrscheinlich der Hunger.

Interviewer: Und das ist eines von diesen. **Fixel:** Nur dieses eine. Aber es war sicher sehr gut gebacken, auch nach Wiener Verhältnissen ganz bestimmt. Es war so ein Mischbrot. **Interviewer:** Das sind so 2 Kilo Laibe. **Fixel:** Ja, es dürfte 2 Kilo gewesen sein. Das ist eigentlich gar nicht so wenig. Aber es ist halt wenn man nichts anderes hat. Und das könnte sein, daß da irgendeine Ration aufgerufen wird. Da sind alle sofort gekommen und das war dann eine lange Schlange, Kolleka. Und da hat man natürlich, da ist man ja stundenlang gestanden, und da hat man sich dann unterhalten, man ist weggegangen, man ist wiedergekommen, man hat sich, im Jiddischen sagt man 'geharget', man hat sich gestritten, man hat sich wieder vertragen, und man war noch immer nicht ein Stückchen weiter. Also es war schrecklich. Und da ist wenigstens kein Schnee. Aber wenn es eiskalt ist, also das war, dieses in Reihen stehen, das war furchtbar. Diese Kommissionen habe ich nie gesehen, und da hätte ich auch Angst gehabt vor dem. **Interviewer:** Haben Sie von diesem Theater einmal gehört. **Fixel:** Nein, nein, da wär ich bestimmt gerne gegangen. Aber vielleicht war das im 41iger Jahr nicht mehr. **Interviewer:** Der lebt in New York jetzt, dieser Pinkas Scha, der das gemacht hat. **Interviewer:** Sie waren nur das eine Mal in diesem Konzert. **Fixel:** Ja, ich war nur das eine Mal in dem Konzert. Sehen Sie, Sie haben gefragt, was die Kinder, das ist ein typisches Bild, genauso war das. Und genauso haben die Kinder ausgeschaut, die großen Augen und die verhungerten Gesichter, und gesungen haben sie. Saccharinkes und Zuckerl, also so eingewickelte Zuckerl haben sie verkauft. Also Matzes-Bäckerei, das weiß ich nicht, ob das damals noch war. Ja, das war die Aussiedlung 42. Das hat man natürlich nicht gesehen, weil das war in der Sperre. Rumkowski hab ich auch nie im Leben gehört. Also ich hab schon was versäumt. Ja, sehen Sie, auf solchen Wagen ist mein Bruder auch weggekommen. Also diese Wagen sind mit der Kommission mitgekommen. **Interviewer:** Aber da war er eigentlich schon 14. **Fixel:** Ja, ja. Es ist damals, wir haben eben auf Towienskego gewohnt. Das war am letzten Nachmittag von dieser Sperre. Also wissen Sie, ganz unglückliche Sache. Und wir dachten überhaupt, wir haben das schon hinter uns, die ganze Sache. Und dann also, das hab ich Ihnen aber erzählt. Also raus, raus, raus hieß es und wir mußten uns alle aufstellen im Hof, also alle die in unserem Haus und im Nebenhaus gewohnt haben. Und einer ist davongelaufen. Da gibt es von der Towienskego hinaus zum Marysin weite Felder, da ist nichts, da ist nur Feld. Und der ist da fortgelaufen. Und diese Kommission hat, da waren mehrere dabei, ich glaube deutsche und polnische Hilfspolizei, jedenfalls alle alkoholisiert, und also das hat man gesehen und gerochen. Und zwischen mir und meinem Bruder macht der so, und wenn nicht der jetzt weggerannt wäre, da werden wir jetzt überhaupt nicht aussuchen, macht so zwischen mir und meinem Bruder und die eine Hälfte kommt mit. Und so war das. Also da hat er überhaupt nicht mehr sekretiert, und ich hab versucht meinen Bruder irgendwie rauszubekommen mit Hilfe von diesem Asch, der einmal bei uns gewohnt hat, und der wollte so gerne eine goldene Füllfeder haben von uns und ich weiß nicht was, und der hat immer darauf spekuliert, und ich hab ihm das hingebraucht und so ein Reiseneccessaire, ich habe das hingebraucht. Wissen Sie, was ich heute nicht verstehe, wenn er so anständig war, warum hat er es genommen. Er hätte ja so auch intervenieren können. Er hätte ja sagen können, behalt dir das. Ich hätt es ihm ja sowieso gegeben, ja. Aber das weiß ich nicht warum er das gemacht hat. Und er hat versprochen, er wird meinen Bruder herausholen und herausfinden, und angeblich hat er das versucht und er hat ihn nicht gefunden oder die waren schon weg oder er hat nicht gehört, ich weiß es nicht. Das ist jedenfalls vollständig mißlungen die Sache, und das war am letzten Tag dieser großen Ausgangssperre. **Interviewer:** Das ist so oft angeschlagen gewesen oder gab es da nur wenige Anschlagtafeln. **Fixel:** Ja, diese war immer so, daß jeder das sehen konnte. Und das war auf den Straßenecken und man hat schon geschaut, was es Neues gibt. Es ist ja nicht nur dieses, sondern alle diese Ankündigungen, es hat ja weder Radio noch Zeitung noch sonstwas gegeben, sondern es war nur auf Grund dieser Ankündigungen, ob das jetzt Brotausgabe war oder die Ration aufgerufen wurde, es war alles immer so affiziert. Also muß es eine Ghettodruckerei sicherlich gegeben haben. Das sind so schreckliche Sachen, die die Leute da dem Rumkowski geweiht haben. Schrecklich. Jetzt erst, seit der Ausstellung kenne ich diese Sachen. **Interviewer:** Sie haben so eine Legitimation auch gehabt? **Fixel:** Ich weiß nicht, ich kann mich nicht erinnern. Wer hat das ausgestellt, Arbeitsamt Ghetto. Das kann ich mich gar nicht erinnern. Die müßten doch irgendwo liegen, daß man sich das anschauen kann. Ich mein, vielleicht hat mein Bruder sowas gehabt. In Yad Vashem, nicht. **Interviewer:** Nein, ich glaube sogar in Polen sind die. Aber da sie in der Gasküche gearbeitet haben, müßten Sie ja auch sowas haben. **Fixel:** Vielleicht ja. Ich kann mich

nicht erinnern. Aber es ist durchaus möglich. **Interviewer:** Also es war nicht so, daß man permanent einen Ausweis herzeigen mußte. **Fixel:** Nein, vor allem wem. Es waren nur Juden im Ghetto. Und die meisten, ich mein man hat sich nicht gekannt, aber vor allem in den Betrieben hat man sich gekannt. Da ist jetzt so ein Fäkalienwagen. Das mit dem Galgen, das hab ich auch nicht gesehen. Also das ist der Friedhof, ich muß Ihnen dann die Bilder von dem Friedhof zurückgeben, also das ist der Friedhof. wo meine Eltern liegen, meine ich. Mit diesen Tafeln. **Interviewer:** Ja, diese Ghettofeld. **Fixel:** Ja, es waren ja eigentlich nur bei den Gräbern so kleine Tafeln. **Interviewer:** Das waren die Lebensmittelkarten. **Fixel:** Ja, also ich kann mich auch nicht erinnern, aber es war sicher so, ich weiß, daß man so Karten gehabt hat. Und daß ich zum Beispiel das Brot, das mein Bruder noch empfangen hatte vor der Sperre, daß man das mir wieder abverlangt hatte. Ich mußte das Brot wieder zurück... Ich war ja blöd, eine blöde Jeke. Ich hätte ja sagen können, wir haben es schon aufgegessen. Weil der bei der Ausgabestelle hat mir am, also wie wieder Ausgabe war, hat zu mir gesagt, du kriegst heute nur ein Laib Brot statt zwei für dich und deine Mutter, weil dein Bruder hat ja schon ein Brot bekommen und der ist ja ausgesiedelt worden. Es war eine wirklich den Deutschen nachgemachte Bürokratie im Ghetto. Und das glaub ich schon, daß das so war. Und sehen Sie, wie waren die Leute angezogen. Das können durchaus gutsituierte Menschen einmal gewesen sein. Aber man hat ja nichts mehr gehabt. Und jeder hat immer ein Reindl mitgehabt, weil man konnte nicht wissen ob nicht irgendwo eine Suppe ausgeteilt wird. Also man ist so wie die Bierhansln früher, ich weiß nicht ob Sie das kennen, **Interviewer:** So zum Absammeln von Bier. **Fixel:** Ja, ja, ja, und so was hat man immer so, entweder haben es sich die Leute umgebunden oder sie haben es mitgehabt, aber sie haben immer ein Töpfli mitgehabt. Und das ist doch eine Postkarte, also ...**Fixel:** und vom Ghetto, das sind auch die ...**Fixel:** Das sind die typischen westlichen. Da sieht man, das ist keine Polin. **Interviewer:** Von der Kleidung her. **Fixel:** Nur von der Kleidung,, ja, sonst würde man das nicht sehen, die Kleidung und die Art. ja, es prägt doch irgendwie dort wo man geboren ist prägt das irgendwie den Menschen. Das sind leider also im Mai 42, das sind sicher Deutsche oder Österreicher, das ist typisch, schrecklich. Schrecklich. Sie waren auch, diese Leute, auch im Ghetto sehr arm. Die meisten haben sich überhaupt nicht zurechtgefunden. Und alles was sie gemacht haben war irgendwie nicht angepaßt. Und das sind Polen, das sind Polen schon deshalb, weil wir ja nie den Stern rückwärts getragen haben. Auch die Kappen und so. **Interviewer:** Sie haben den Stern nur.. **Fixel:** Nur so wie in Österreich und Deutschland da vorne getragen. **Interviewer:** Auf der linken Seite. **Fixel:** Ja, Auf der linken Seite. **Interviewer:** Und haben Sie auch in Lodz Leute gesehen, es gibt ja auch die Bilder, wo das Wort Jude im... **Fixel:** Ja, das waren unsere Sterne, wir haben das. Österreich hat, wahrscheinlich Deutschland auch, also in Polen war nur der gelbe Stern, die Österreicher haben sich die Feinheit ausgedacht, daß sie in den Stern das Wort Jude hineingeschrieben haben. Das waren unsere. **Interviewer:** Und im Ghetto war das .. **Fixel:** Im Ghetto haben wir dann weiter diese Sterne getragen. Warum man im Ghetto, wo man eh schon nur Juden waren, weiter..., es war aber Vorschrift. Nur wir, es war nicht die Vorschrift scheinbar, daß man ihn rückwärts tragen soll, weil wir haben unsere Sterne, die wir von hier gehabt haben. Also den mußte man auf jedem Kleidungsstück haben. **Interviewer:** Das kann ja hier nicht viel früher gewesen sein, oder? Wann haben Sie den bekommen, wissen Sie das noch? **Fixel:** Ja, wenn ich das noch wüßte. Wissen Sie, weil ich hab in dieser Repessierwerkstätte gearbeitet, illegal, und da hab ich den Stern schon getragen und da hab ich mir immer die Tasche vorgehalten, weil man konnt ja nicht in ein arisches Haus gehen mit einem Stern. Und so hab ich, da hab ich wirklich mehr gezittert wie in den ganzen.. blödsinnigerweise wie in Litzmannstadt, daß man nur ja nicht den Stern sieht. Die hat sich mir scheint zehn jüdische Mädchen genommen und wir haben gekriegt pro Naht 3 Groschen und die hat ganz schön verdient. Eine Christin natürlich. Sie hat Strümpfe zum repessieren übernommen und wir haben ihr das schön gemacht und sie hat daran verdient. Aber das muß zwischen 40 und 41 gewesen sein. Oder war es im Frühjahr 41. **Interviewer:** Ja, ich glaube, daß das 41 gewesen sein muß mit dem Stern. **Fixel:** Aber dann muß es Anfang 41 gewesen sein und nicht Ende. Ja, das ist die Aussiedlung. Nur wieso gehen da, wieso die Feuerwehr, entweder sind das die Bewacher oder das die mitgehen in Uniform. Aber das glaube ich nicht, das tät mich wundern, aber man weiß es nicht. Der schaut so aus als würde er mitgehen, nicht? Das dürften auch Tschechen sein alle. Also nach den Kleidern. Diese Rucksäcke waren typisch westlich, also das hat man in Polen nicht gehabt. Und die sind zuerst im Zentralgefängnis gesammelt worden, na ja und dann sind sie deportiert worden. Wo ist das da? Das sind auch

westliche Leute, mit dreifachen Hüten. **Interviewer:** Na ja, das ist ..das was sie zurücklassen mußten. **Fixel:** Ja, wo sie deportiert wurden, was sie zurücklassen mußten. **Interviewer:** Weil sie ja, wie hier steht, nur 12 1/2 Kilo Gepäck mitnehmen durften. **Fixel:** Fischstraße. Ich weiß gar nicht wo die Fischstraße ist. Aussiedlungsbüro befindet sich in der Fischstraße- Also hat es ein Aussiedlungsbüro gegeben. Da wird wahrscheinlich mein Vater dort gewesen sein. Der Saarplatz, das wird früher gewesen sein. Das ist zum Beispiel, eine Kohleration könnte das sein. **Interviewer:** Hier auf diesem Karren mit den vier Kindern, was da transportiert wird. **Fixel:** Das ist eine größere Familie, die wahrscheinlich so viel .., man mußte immer alles auf einmal nehmen. **Interviewer:** Warum mußte man immer alles auf einmal nehmen? **Fixel:** Tja, das war auf einer Karte. Es war nichts, das zu unserer Bequemlichkeit gedient hätte, sondern es war alles möglichst schwierig. Es war oft, Gemüse war sehr, sehr schlecht. Aber oft sind für eine Familie 15-20 Kilo Gemüse zusammengekommen. Das mußten sie dann schleppen, nicht. Und man war ja schwach, und das man das auf zwei Mal holt war unmöglich. Innerhalb von zwei Tagen mußte der Platz wieder leer sein. Also es waren so, das waren Sachen, die eigentlich von der Ghettoverwaltung gemacht worden sind. Da haben sie die Kinder. Es waren schreckliche Sachen. Das ist alles 42. **Interviewer:** Ja, das ist am Bahnhof. **Fixel:** Diese Aussiedlungen, das ist etwas wovon ich heute noch träume, das ist etwas schreckliches. Ich meine, wenn man sich da so... **Interviewer:** ..von dieser Situation.. **Fixel:** Ja, wenn man sich da so hineinversetzt, das ist etwas ganz Schreckliches. **Interviewer:** Von dieser Situation, daß sie alle aus dem Haus heraus mußten? **Fixel:** Nein, ich meine sicher, das ist natürlich, das war schrecklich. Aber ich mein' die Situation meines Bruders, der dann im Zentralgefängnis gesessen ist und dann irgendwohin geschickt worden ist. Er hat nicht gewußt, daß es in den Tod geht. Er hat immer gesagt, wenn man mich erwischt, ich werde aus dem Zug springen. Das war irgendwie so ausgemacht zwischen uns. Aber ich mein', nach dem was ich heute weiß ist so was ja unmöglich gewesen. Und dann das Gefühl allein, man ist da ja, irgendwann weiß man doch es geht dem Tod entgegen. Also wir haben da in Auschwitz, mit einem Blick hat man gesehen, daß das ein Vernichtungslager ist und daß das zur Vernichtung führt. Und dieses Gefühl, ich versuch immer mich da hineinzuversetzen, immer wieder, das ist etwas ganz schreckliches. Ich mein, wenn man sich vorstellt, daß das gesunde Menschen sind, die leben wollen, also ich find das furchtbar. Ich mein, das kann man gar nicht sagen. **Interviewer:** Und seit die Aussiedlungen begonnen haben, ist man ständig unter dieser Bedrohung gestanden? **Fixel:** Ständig. Weil es ist ja, ich hab Ihnen eh erzählt, weil ich hab einmal woanders geschlafen, einmal acht Tage in einem Kindergarten, einmal hat man in der Nacht bei uns, also wo ich dann gewohnt hab, wie ich von der Towienskego hinuntergegangen bin, ich weiß nicht, was es in der Dvorska, ich weiß nicht wo ich dann gewohnt hab. Heute weiß ich es nicht mehr. Wissen Sie, nach dieser Sperre sind die ganzen Sachen, verfließt das in ein Einziges...

Kassette 5, Kassettenseite B

Fixel: ... Aussiedler, Eingesiedelte, die waren aus Aussig und mit einer Pragerin, wir haben alle in demselben Zimmer geschlafen, jeder hat seine Ecke gehabt und sonst haben wir überhaupt nichts gemeinsames gehabt. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mit denen privat etwas gesprochen habe. Das war ganz komisch. Die waren mir vollkommen egal. Und die Pragerin hat in irgendeinem Ressort gearbeitet, ich glaube Kleiderressort, die alte Frau hat überhaupt nicht gearbeitet und ihre Tochter war ständig krank, die ist gelegen, wie sie gesagt hat, Lungenentzündung oder was, aber sie ist dann durchgekommen, also es war halb so schlimm ihre Krankheit. Jedenfalls mitten in der Nacht klopft es und es kommt die Polizei, also die jüdische Polizei mit der Armbinde, und die sagen wohnt hier, und wie die sagen wohnt hier, habe ich gedacht jetzt werden sie Helli Fixel sagen, und sie haben aber den Namen von der Tschechin gesagt. Ja, ziehen sie sich an und kommen sie mit. Sie werden ausgesiedelt. Sie hat stumm, aus dem Schlaf heraus stumm sich angezogen, und er hat noch gesagt, nehmen sie ihre Sachen, sie hat ihre Sachen genommen und ist mit ihm mitgegangen. Und ich hab mit schreckerfüllten Augen da zugeschaut, ja, direkt einen Schock bekommen. **Interviewer:** Haben Sie, nachdem Sie allein waren, sich bedroht gefühlt noch? **Fixel:** Ja, sicher. Erstens habe ich ja mit meinem Chef immer das Hin und Her gehabt. Dann hat man ja immer gerne genommen die Eingesiedelten, also nicht die, die vom Ghetto waren, sondern die Deutschen oder die westlichen Juden. Und am nächsten Tag bin ich eben zu dieser Freundin gegangen, zu dieser Moschberg, hab ihr das erzählt, und die hat mir gesagt ich soll da in einem Kindergarten, der in ihrem Haus unten war, soll nicht mehr zu Hause übernachten, sondern dort.

Und soll gar nicht sagen zu Haus, also in dem Zimmer, wo ich bin, und sie läßt mir, sie sperrt dort immer auf und da wird eine Decke dort liegen und ich soll halt da am Boden schlafen und soll mich halt nicht rühren, wenn irgendwas ist. Und da hab ich eben acht Tage dort geschlafen. Es war immer so, wenn eine Aussiedlung einmal vorbei war, dann war wieder eine zeitlang Ruhe. Also dann war das vorbei und dann war wieder Ruhe. Und dann war mir so halbwegs wohl. Aber man hat ja nie gewußt. Man hat ja nie gewußt von heute auf morgen hätt es ja sein können. **Interviewer:** Sie sind nach dem Tod Ihrer Eltern und der Aussiedlung Ihres Bruders das erste Mal überhaupt allein gewesen. **Fixel:** Ja, überhaupt ganz allein. Und ich war ein sehr verwöhntes Kind und bin sehr, also besonders an meiner Mutter gehangen und ich war sehr, also für meine Jahre äußerst unselbständig, also das hat alles immer die Familie erledigt. Der Papa wird's schon richten. Das hat er auch immer gemacht. Ob das eine schlechte Note war in der Schule oder was weiß ich. Ich war sehr also, die bürgerlichen Mädchen sind sehr unreif und bleiben so. Also ich hab dann aber wirklich müssen, ich hab das dann doch irgendwie hingekriegt. Ich hab mich sehr müssen anstrengen. Die erste Zeit. **Interviewer:** Sie haben noch den Kontakt mit Ihrer Freundin? **Fixel:** Leider nicht. Ich hab das dann.. **Interviewer:** Das waren ganz fremde Leute, mit denen Sie zusammen waren. **Fixel:** Das waren ganz fremde, das war auf Anraten von dieser, der Kontakt mit der Fella Moschberg war bis zum Schluß, bis das Ghetto aufgelöst worden ist und dann habe ich sie verloren sozusagen. Aber auf ihr Anraten hin, sie hat gemeint, schau die sind auch eingesiedelt, damit du nicht oben allein wohnst in der Towienskego, das war wirklich sehr, habe ich zuerst in einem anderen Zimmer gewohnt dort, bei Polen dort, die haben mir ein Zimmer abgetreten, das waren sehr nette Leute, aber ich war immer sehr allein und sie hat gefürchtet, daß mir das nicht gut tut. Und da hat sie gesagt, komm dahin. Erstens ist es nah gewesen zur Gasküchenabteilung, da hatte ich schon meinen neuen Posten, und dann sind es ja gleich westliche Leute, als ob das westliche Leute schon genug ist, daß man sich versteht. Es ist mir aber nicht schlecht bekommen. Und sie wollte mich, ich hab ursprünglich gedacht sie wird jetzt sagen, du kannst bei mir wohnen oder so, aber das ist irgendwie nicht gegangen, erstens war die Wohnung zu klein und sie hat schließlich ihre Familie gehabt, und das war nicht, es ist dann..hab ich mich schon irgendwie durchgeschlagen. Aber sicherlich war es nicht leicht. Ich hab sie dann leider, die Fella Moschberg, wie das Ghetto dann aufgelöst war, das war so ein Chaos, und ich bin dann noch in ihre Wohnung gegangen, hab dort angeklopft, es hat niemand aufgemacht, hab dann noch einmal versucht sie zu erreichen, hab sie dann nicht mehr erreicht und hab ich mir dann gedacht, ganz allein in dem Ghetto, also sich verstecken weiß ich auch nicht wo und was. **Interviewer:** Das war so die Alternative, die sie gedacht haben. **Fixel:** Ja, eine andere Alternative, entweder am Bahnhof zu gehen oder, ja, man hat ja nicht gewußt, daß es nach Auschwitz geht, also ausgesiedelt zu werden oder sich zu verstecken, aber allein sich zu verstecken, das geht nicht, also hätte ich müssen mich einer Gruppe anschließen. Und ich hab das Gefühl, daß die Fella Moschberg, mit irgendwelchen anderen Leuten, sie hat immer gesagt, du kommst mit, aber wir haben uns eben dann verloren, daß sie eben doch dort geblieben ist, daß sie eben zu den Aufräumarbeiten oder daß sie irgendeinen Plan gehabt haben, das weiß ich nicht. Aber ich hab dann, das hab ich auch erzählt, im Zug, da ist es nach Buchstaben gegangen, also man mußte sich aufstellen, F war Fixel und Felsberg, da hab ich dann seit drei Jahren wieder eine Wienerin getroffen und wir waren die ganze Zeit zusammen und sind auch heute noch zusammen. Also es war dann wieder ein Trost. Sicher, es hat damals, was hätte man machen sollen. Es hat damals keine Alternative gegeben. Wenn ich gewußt hätte morgen kommen die Russen, nicht, dann wär das gewesen, aber wir waren auch da nicht so informiert. **Interviewer:** Nein, ich hab mir gedacht, es hätte vielleicht auch die Situation sein können, daß man gar nicht an sich verstecken denkt. Das war mein Gedanke. **Fixel:** Sondern gleich wegfahren, oder so dort bleiben? **Interviewer:** Nein, nicht so dort bleiben, aber ... **Fixel:** Nicht sich deportieren lassen, nicht. Also .. **Interviewer:** Ich denke eher umgekehrt, wenn man schon so in dem System der Arbeit und des Wohnens und der ständigen Kontrolle da drinnen ist, daß man nicht in erster Linie ans sich verstecken denkt, sondern geht, wenn man auch nicht weiß wohin. **Fixel:** Das ist richtig. Das ist erstens die leichtere Alternative und ich glaub ich hab auch eher daran gedacht. Die zweite Möglichkeit an die ich gedacht habe, wäre mit Hilfe von der Moschberg, nachdem sie mir immer schon geholfen hat, ja, daß ich das mache, was sie macht, nicht. **Interviewer:** Daß Sie mit ihrer Gruppe bleiben. **Fixel:** Ja. Aber nachdem das nicht gelungen ist und die anderen Bewohnerinnen meines Zimmers sind auch weggegangen, also hab ich meinen Rucksack gepackt und bin auch auf den Bahnhof gegangen. **Interviewer:** Aber es

war nicht so, daß man sich das schon vorher mit anderen überlegt hat, als die Aussiedlungen begonnen haben. **Fixel:** Sicherlich, es hat diese großen Beamten gegeben, die in der Ghettoverwaltung gearbeitet haben und die besser informiert waren, da hat es sicher Pläne gegeben in den Untergrund zu gehen. Aber dazu bin ich nie gekommen. Ganz sicher hat es das gegeben.

Interviewer: Nein, ich mein jetzt in Ihrem.. **Fixel:** In meinem Kreis nicht, nein. In meinem Kreis überhaupt nicht. Es hat überhaupt ja, schauen Sie, es hat ja im Ghetto überhaupt keine Perspektive gegeben. Ich meine, man hat von einem Tag auf den anderen gelebt. Man hat nicht gewußt, wie das enden wird. Man hat gehofft, daß man mit dem Leben davonkommt. So weit war man schon, daß man da gar nicht sicher war. Es war dann noch eh ein langer Weg weiter. **Interviewer:** Wo sind Sie dann befreit worden, in Berlin, in diesem letzten Lager, von dem sie erzählt haben? **Fixel:** Nein, von Berlin sind wir noch nach Ravensbrück und von Ravensbrück sind wir dann auf Marsch gegangen. Und in einem Ort in Norddeutschland mit Namen Fittlube, das ist ein ganz kleines Dorf, werde ich nie vergessen, sind wir dann von den Russen also wirklich persönlich befreit worden. Da ist die SS abgehauen, die übliche Geschichte, ja und es sind Panzer gekommen mit den Russen und wir waren frei. **Interviewer:** Sind sie dann von den Russen gepflegt worden? **Fixel:** Ja, also die Russen haben sich erstens wunderbar benommen, das hab ich auch schon erzählt. Wir haben, da waren wir zwanzig Tschechinnen und vier oder fünf Wienerinnen waren es, und die ersten Russen waren ganz toll, das waren irgendeine Elitetruppe, das waren erstens sehr große Burschen und die haben sich wirklich, die haben gefragt woher wir kommen und woher wir sind usw., und wir haben ja die geschorenen Haare gehabt, und die haben sich wirklich auf dem Boden in den Staub hingekniet vor uns und haben uns Wein angeboten und gesagt, ihr seid jetzt frei und was können wir für euch tun und so, und seid nicht so freundlich zu den Nachfolgenden, haben sie auch gesagt, zu den nachfolgenden Truppen. Aber sie waren wirklich, es war wirklich eine sehr romantische Befreiung. Weil, Sie müssen sich vorstellen, wir waren so etwas nicht gewöhnt. Es war schon sehr gut. Aber natürlich war es dann schwierig wieder nach Haus zu kommen. Es war sehr weit von oben bis nach Wien. Ich hab noch immer einen Schnupfen, ich hab die ganze Woche einen gehabt. Aber es wird jetzt besser. **Interviewer:** Ja, das ist die Zeit jetzt. **Fixel:** Kann ich Ihnen noch einen Kaffee geben, ich glaub es ist noch einer draußen. Haben Sie Lust? **Interviewer:** Oh ja, gern. Einen Kaffee und dann... Ich muß prüfen, warum das Gerät am Anfang nicht geht. **Interviewer:** Ich weiß nicht wieso, Sie müssen das irgendwo gelernt haben. **Fixel:** Nein, ich .. **Interviewer:** Ich mein nicht im Sinn von einer Ausbildung, sondern daß Sie von der Familie her gewohnt sind, viel zu reden und viel zu erzählen. **Fixel:** Nein, eigentlich nicht. Ich lese viel aber ich erzähl' eigentlich nicht so viel. Aber da ist doch...darf ich Ihnen... Es hat doch selten jemand so was zu erzählen. Ich könnte Ihnen viel mehr erzählen. **Interviewer:** Ja, wenn Sie, wenn wir wiederkommen dürfen. **Fixel:** Ja. **Interviewer:** Aber es ist für uns natürlich, ich habe ihnen das eh gesagt, nachdem so wenige also von Ihnen zurückgekehrt sind, müssen wir das Ganze egoistisch ausnützen. **Fixel:** Ich hab gar nichts dagegen, wissen Sie, es ist leichter, zum Beispiel nach dem ersten Mal, nachdem Sie da waren, das hat mich fertig gemacht. Aber wissen Sie, daß es lockerer wird, es wird besser wenn man erzählt. Ich hab auch am Anfang, wie ich zurückgekommen bin sehr viel KZ-Literatur gelesen, also ich hab das direkt gesucht, während andere das nicht tun, das eher ablehnen. Wir haben ja dann lange hier in Wien unter lauter KZlern gelebt. Meine Freunde und Freundinnen, es waren lauter, also sehr viel Kommunisten und ehemalige Emigranten, also englische Soldaten, ich weiß nicht, alle diese Geschädigten, und es war furchtbar schwer zu den Österreichern überhaupt eine Beziehung zu kriegen. Das hat sehr, sehr lange gedauert und was mir geholfen hat war, daß ich einen Maturakurs besucht hab für Geschädigte, und da waren nicht nur KZler natürlich, sondern auch Leute, die zu früh eingerückt sind, Freiwillige, und es war wirklich alles gemischt. Und das war wirklich, etwas besseres hätte ich gar nicht tun können, weil dadurch ist das... **Interviewer:** Sind sie miteinander ins Gespräch gekommen. **Fixel:** Ja, ins Gespräch und da hab ich gesehen also die anderen.. **Interviewer:** Und wie haben sie reagiert. **Fixel:** Ja, wir haben ja alle ein gleiches Ziel gehabt, die Matura zu machen, nicht. **Interviewer:** Sie haben zuerst einmal nur über die Sachprobleme der Matura.. **Fixel:** Sicher, es haben ja auch die Soldaten nicht über Ihre Erlebnisse gesprochen, nicht. Aber man ist draufgekommen, daß die anderen auch Menschen sind, nicht, und das war dann besser. **Interviewer:** Wann wird Ihre Freundin jetzt kommen, weiß sie es schon genauer? **Fixel:** Nein, ich weiß noch gar nichts. Ich hab seit Weihnachten nichts von ihr gehört. **Interviewer:** Aber sie weiß, was sie erwartet. **Fixel:** Ja, sie weiß was sie erwartet. Sie kann noch

besser erzählen, glaube ich. **Interviewer:** Dann würde ich fast glauben Sie sollten gemeinsam erzählen, dann würden Sie...**Fixel:** Das ist komisch, das wir wirklich oft ganz andere Erinnerungen an dasselbe, im Ghetto haben wir uns nicht gekannt, sondern erst dann später. Und wenn sie was erzählt und, das ist oft ganz anders. **Interviewer:** Das war ja wie eine riesige, also wie eine Kleinstadt. **Fixel:** Ja, also da hat sich nicht jeder gekannt. **Interviewer:** Es würde niemals jemand auf die Idee kommen, daß man alle St. Pöltner kennen muß. **Fixel:** Ja, na das ist unmöglich. **Interviewer:** Und alles aus St. Pölten, wenn man dort lebt. **Fixel:** Ja, sicher. **Interviewer:** Wenn man das so vergleicht. St. Pölten hat weniger Einwohner wahrscheinlich, oder? Ich weiß nicht. Ungefähr so von der Größe. **Fixel:** Man sollte ja denken, daß wenigstens die Wiener, die wenigen die dort geblieben sind, sich kennen. Es war aber überhaupt keine Verbindung. Ich hab, außer mit den Leuten, mit denen ich dort gewohnt hab, überhaupt keine Verbindung mit den anderen gehabt. **Interviewer:** Das hab ich eben so erstaunlich gefunden. Das haben wir uns nicht so vorgestellt. Wir haben uns eher gedacht, daß so...**Fixel:** Daß da eine engere,...**Interviewer:** Aber wir haben den falschen Schluß gezogen, daß da alle gleichzeitig hinkommen, aber sie haben sich ja nicht gekannt, es sind auch diese...**Fixel:** Nein, auch die Transporte waren verschieden. Dann wenn ich zum Beispiel auch in diesem, am Marysin in diesem Massenquartier gewohnt hätte, nicht, dann hätte ich ja die anderen auch gekannt, aber dadurch, daß ich ja von dort sofort weggekommen bin,.. Aber ich stell mir vor, daß diese Wiener, die da nach Lodz gekommen sind, weil das tun die Wiener überall wo sie hinkommen, sie tun so, als würden sie sich nicht kennen. **Fixel:** Natürlich, ja. Es ist ihnen am liebsten man weiß nichts voneinander. Ja, das ist wahr. **Interviewer:** Ich habe vergessen Sie zu fragen, waren unter den, wissen Sie das, den Leuten, die mit Ihnen zumindest im Zug gesiedelt sind, waren da viele orthodoxe Juden dabei. **Fixel:** In Wien noch? **Interviewer:** Von diesem Transport von Wien nach Lodz. Wissen Sie das noch? **Fixel:** Es waren überhaupt keine Orthodoxen. Nein. Es waren hauptsächlich Hausbesitzer, das habe ich Ihnen glaube ich erzählt, und es waren durchwegs Bürgerliche, die sich sehr schwer getan haben mit dieser Situation. Es waren hauptsächlich gut angezogene, ältere Leute. Für so einen Transport muß man wenigstens, was weiß ich, sportlich ein bißl sein und das waren halt, sie waren wirklich überfordert und das war ganz entsetzlich. **Interviewer:** Was uns immer aufgefallen ist, waren diese Schwierigkeiten, die Sie mit der Umstellung draußen gehabt haben, wie der Rumkowski ja auch ein bißl zynisch ausdrückt, sie sollen das fressen, was wir auch haben. Wissen Sie, es ist auch ein Unterschied zwischen den westlichen und den östlichen, in dieser Hinsicht haben sich die westlichen Juden weniger gefallen lassen. Sie waren mehr Freiheit gewöhnt und auch mehr, daß man über die Mißstände im Ghetto redet. Das hat den Rumkowski ganz vor den Kopf gestoßen, ja die wollen das nicht und die wollen jenes nicht. Also das hat ihm nicht gepaßt. Er hat schon mit Mühe seine Leute unter Druck gahbt und jetzt kommen so 'Matscherer' daher, sozusagen, und die haben versucht, so wie mein Vater in diesem Komitee war mit diesen tausend Leuten, hat es ja x Komitees gegeben, und die wollten dem Rumkowski die Hölle heiß machen. Die haben ja auch nicht überzogen, was da eigentlich gespielt wird. Nicht, daß es ja eigentlich lebensgefährlich das Ganze war. **Interviewer:** Vielleicht auch ein Grund dann dafür, daß der Rumkowski sich zuerst der Eingesiedelten entledigen wollte, nicht. **Fixel:** Ja, absolut. Ich mein, die Rolle vom Rumkowski, ich kann sie immer noch nicht beurteilen, ob sie gut ist oder.., es gibt so viel widersprüchliches, es ist ein derart widersprüchliches..**Interviewer:** Ich hab Ihnen ja doch erzählt, daß bei dieser Tagung, die polnischen Überlebenden sehr unterschiedlich über ihn gesprochen haben und sehr, sehr ..., es war auffallend, daß der eine Prager sehr gegen den Rumkowski war und daß alle Lodzer, die als Kinder in Lodz waren und die durch Rumkowski überlebt haben und die ihn verehrt haben. **Fixel:** Ja, die Kinder, auch dort schon in dem Waisenhaus, das nimmt dem, ich mein auch der Kritik schon irgendwie die Schärfe. Ich meine, daß er in Wirklichkeit schon Juden retten wollte, er hat nur nicht gewußt wieviel er retten kann, nicht. Ich weiß nicht, es ist eine so ..**Interviewer:** Wir haben dann immer gesagt, wenn die Russen wirklich, wenn die Rote Armee wirklich um diese paar Monate früher.. **Fixel:** Überraschen, ja sie hätte... **Interviewer:** Was ja hätte sein können, wenn sie nicht in Warschau wäre stehen geblieben, dann wäre er der große Held gewesen. Es liegt eben nur, ja nur, an dieser ..**Fixel:** Er hat sich natürlich, war er auch ein Werkzeug von den Deutschen. **Interviewer:** Ganz gewiß. Aber er war trotzdem der Erfolgreichste, wenn man es aus der Perspektive vom Juni 1944 sagt, war es das letzte Ghetto, das in Polen bestanden hat. **Fixel:** Und es hätte uns auch so gehen können wie dem Warschauer Ghetto, denn es waren ja Pläne da, das steht auch in dem Buch, man

wollte es ja in ein Vernichtungslager transportieren, das ganze Ghetto auflösen. Ich hab mir in dem Film diese letzte Szene, sagen Sie, wer hat das gefilmt, daß sind doch echte Filme, wo er sich da von seinem Bruder verabschiedet und er mit ihm mitgeht, der Rumkowski nach Auschwitz. Erinner Sie sich an diese...**Interviewer:** Ich erinnere mich schon. Ich kann Ihnen nicht sagen, wo diese Filme her sind, **Fixel:** Aber das ist ja dann tatsächlich, daß er mit seinem Bruder mitgegangen ist, das spricht ja doch wieder für ihn. **Interviewer:** Ja, also, sein Tod ist nicht genau geklärt. Also da gibt es verschiedene Varianten. **Fixel:** Aber mitgegangen ist er. **Interviewer:** Also das letzte, was man mit Sicherheit sagen kann, ist, daß er mit dem Transport mitgegangen ist. **Fixel:** Erstens verstehe ich es nicht, ich mein, ich versteh's, ich weiß ja, daß diese Deutschen abgrundtief, ich mein man kann das nicht beurteilen nach schlecht und gut, aber der Biebow, der doch so mit ihm zusammengearbeitet hat, daß der ihn da mit so rüden Worten verabschiedet hat, und dann sagt, und dann gehen sie halt mit mit ihrem Bruder. Ich finde das ist an und für sich schon sehr tragisch für ihn. **Interviewer:** Na ja, der Biebow war, der hat sein eigenes Fell gerettet, zu dem Zeitpunkt. **Fixel:** Na ja, aber wenn man mit einem Menschen jahrelang zusammen ist und irgendwie so kennt, daß die sich kennen, wie ich mir vorstell, daß die sich gekannt haben werden, weil sie ja zusammen...**Interviewer:** Der Biebow hat doch zunehmend ihn mißhandelt, er hat ihn geschlagen, und das ist kein, irgendwie kein gleichwertiges Verhältnis. **Fixel:** Nein, es ist furchtbar. Nein, das ist wahr. Mir ist das unverständlich. **Interviewer:** Er hat sich auch zunehmend stärker abgegrenzt, also das, er hat ja dann auch nach einem bestimmten Zeitpunkt direkt in die Ghettoangelegenheiten eingegriffen. Die beste Zusammenarbeit war in der ersten Phase, wo Biebow den Rumkowski zum Aufbau des Ghettos gebraucht hat. **Fixel:** Ja, damit er seine Stellung behält. **Interviewer:** Das Komische, ohne Rumkowski, allein, der Biebow allein hätte das nicht geschafft, der hätte das nicht organisieren können. **Fixel:** Wahrscheinlich hat er die Juden so verachtet, war so ein Antisemit, daß er dann später so gehandelt hat. Ich versteh diese Sachen nicht. **Interviewer:** Ich glaub er war auch gegenüber den eigenen Untergebenen nicht viel anders. Das heißt, das ist wahrscheinlich nicht allein aus einer antisemitischen Haltung, sondern er ist so ein kalter**Fixel:** Ja, was man unpsychologisch sagt, ein schlechter Mensch. **Interviewer:** Nein, ein kalter Rassist, der Leute, die er für weniger wert hält, und das waren die meisten, auch so behandelt, Und gleichzeitig schaut, wie er aus dem System, in dem er lebt, das Beste für sich herausholt. **Fixel:** Ja, und er sich ganz gut für sich aus dem Krieg herausgehalten. **Interviewer:** Aber man sieht auch, es gibt dann in der Endphase, Telefonate, etwa der Frauen, ich weiß nicht jetzt ob Biebow oder von irgendwelchen Angestellten der Ghettoverwaltung, wo die halt große Angst haben jetzt kommen die Bomber und wie bringen wir unsere Sachen weg. Diese sachen spielen am Ende eine größere Rolle als...**Fixel:** Als ein Mensch. Ja. **Interviewer:** Wie rettet man sein Eigenes. Ich mein, das Ghetto ist wahrscheinlich zu irgendeinem Zeitpunkt.. **Fixel:** Nein, wie er gesehen hat, es ist.. er hat es ja nicht wegen den Juden gehalten. Es wäre ja schön, wenn es solche Menschen gäbe. **Interviewer:** Ich glaube auch nicht, daß er sich irgendwo eingesetzt hätte, daß das Ghetto bestehen bleibt, aus der Perspektive ..**Fixel:** die Juden zu retten. **Interviewer:** Diesen Menschen zu helfen. Überhaupt nicht. Ich glaub das ist nicht einmal, ich glaub auf die Idee ist er gar nicht gekommen, **Interviewer:** Und wahrscheinlich hat er das auch gewußt, wo die hingehen. Nur in seiner Rede, die er zum Schluß gesagt hat, so wahr er hier steht, ich weiß nicht wie er das gesagt hat, es wird euch kein Haar gekrümmt werden. Diese Skrupellosigkeit. **Interviewer:** Man sieht aber auch früher aus diesem internen bürokratischen Verkehr, daß er immer wieder Anweisungen gibt, wenn es zum Beispiel darum geht, daß Aussiedlungen bevorstehen oder daß in irgendeiner Weise, daß in irgendeinem Dokument, das zwischen, in einem Schreiben, das zwischen Rumkowski und ihm hin- und her geht, man was herauslesen könnte wie das Schicksal in Zukunft sein könnte, etwa, daß es aufgelöst wird, sagt er, ich bitte das möglichst gegenüber den Juden nicht zu erwähnen. So, also, er hat ein ganz akribisches Verhältnis, bestimmte Dinge auch wirklich zu verheimlichen und vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt, aber ...kühl, wie ein Manager. **Fixel:** Muß man sich eigentlich über den Rumkowski nicht so den Kopf zerbrechen. Ich denk mir immer hat er schlecht gehandelt, hat er gut gehandelt, wenn es solche Menschen gibt wie den Biebow. **Interviewer:** Vor allem, er hat über seine eigenen Rahmenbedingungen seines Handelns absolut nicht entscheiden können. **Fixel:** Nein, das hat man im Ghetto eben nicht, die Polen haben das nicht verstanden. Die haben geglaubt, alles was im Ghetto geschieht, das macht der Rumkowski. Also das war ganz komisch. Die haben das nicht überzogen, daß er nur das macht, was die Deutschen verlangen. **Interviewer:**

Das ist uns auch aufgefallen bei dieser Diskussion zwischen diesen Überlebenden, daß eigentlich das sehr aus dem Blickfeld geraten ist, daß dieser.. **Fixel:** Daß das die Deutschen waren. **Interviewer:** Natürlich weiß das jeder, aber es wird dann ganz leidenschaftlich über den Rumkowski diskutiert und eigentlich sehr wenig reflektiert in welchem sehr ... Sie haben diskutiert, als würden sie diskutieren über die Politik im Stettel. **Fixel:** Ja. Interessant. **Interviewer:** Und als wäre sonst nichts. Also das war schon ... §. Wobei, natürlich ist mir auch klar aus der Erfahrung des Ghettos, stell ich mir vor, natürlich wenn man nur mit der eigenen Administration zu tun hat, ist es auch die, auf die man schimpft, weil so, ich mein in Österreich wird man vielleicht auch auf die Politiker schimpfen und vielleicht nicht sagen, die Rahmenbedingungen, in denen Österreich sich bewegt, sind vielleicht nicht einmal zweitrangig. Aber diese Perspektive erklär ich mir schon. Nur es ist erstaunlich wie stark das ist. **Fixel:** Na ja, alle Aufrufe hat ja er unterschrieben. Und er hat alles mit ich, also er ordnet an. Und das ,ja das dahinter, das war sogar mir klar. Daß dahinter nicht er steht sondern die anderen. **Interviewer:** Aber sie haben das nicht, haben sie da irgendeine Vorstellung gehabt in welcher Weise er eingeschränkt ist oder hat man sich da überhaupt irgendetwas dazu gedacht. **Fixel:** Nein, was die Aussiedlungen betrifft, ich will jetzt nicht reden von den Rationen, da habe ich mir auch gedacht, daß er nicht schuld ist, aber was die Aussiedlungen betrifft, also das war ganz klar, daß das die Deutschen sind und nicht er. Ich mein, obwohl viele also auch da ihm die Schuld gegeben haben. Aber ich meine ich bin von hier nach Litzmannstadt ausgesiedelt worden ohne Rumkowski, ja, also das haben wir ja schon gewußt, wie das geht. Daß das von den Deutschen, wissen Sie man sagt halt immer so abstrakt in Österreich, die Deutschen und die Nazis, das waren unsere Östereicher, ja. Man sollte das nicht so.., das waren immer die anderen, die nicht da sind. **Interviewer:** Ja, das war eine bequeme Art das wegzuschieben. **Fixel:** Ja. Ich wollt sie nur auch etwas fragen, weil das so aktuell ist und weil Sie Zeitgeschichtler sind, dieses Stalingrad, jetzt ist der Film und diese Sendungen im Radio, und es wird nie gesagt, ich möchte es von irgendjemandem hören, was haben denn die Deutschen in Stalingrad verloren. Das wird nie gesagt. **Interviewer:** Ja. Ich hab den Film nie gesehen, aber der dritte Kollege, den Sie kennen hat mir schon eine halbe Stunde über diese letzte Dokumentation vorgeschimpft, wie schlecht sie ist. Nur die Ausstellung.. **Fixel:** Welche Dokumentation? **Interviewer:** Im Fernsehen, vor ein paar Tagen. **Fixel:** Aha, das hab ich nicht gesehen. Ich hab nur im Radio .. **Interviewer:** Und da war eine, zwanzig Jahre alt, vielleicht ist das eh gut, und die hat gesagt, es war entsetzlich. In Stalingrad sind nach dieser Dokumentation nur Deutsche und Österreicher und vielleicht noch Italiener gefallen, aber keine Russen. Die kommen nicht vor. **Fixel:** Ja, keine Russen. Und außerdem ist es ja sehr ungerecht, daß man diese Deutschen und Östereicher so molestiert dort, daß man Sie so umbringt. **Interviewer:** Ja, man hätte sie doch in Ruhe lassen sollen, nicht. **Fixel:** Und das war nämlich im Radio, jetzt ist dieser Jahrestag und.. machen Sie das nicht, macht nicht Ihr Institut, ich meine nicht Sie persönlich, aber wird das nicht vom Zeitgeschichte-Institut irgendwie, tangiert das nicht.. **Interviewer:** Nein,nein, das tangiert uns sehr. Aber sie fragen uns nicht, weil unsere Auffassung nicht dieser Auffassung entspricht. Der Bürgermeister Zilk hat eine Ausstellung nach Wien gebracht, ins Historische Museum der Stadt Wien, ohne daß er die Museumsleute gefragt hätte zuerst und auch mit uns hat er nie Kontakt aufgenommen. Sie ist so grauenhaft und schlecht gewesen, das war unglaublich. Und die Leute, auch junge Leute, sind massenhaft dorthin gepilgert und haben sich das angesehen. **Fixel:** Ja, ich finde eigentlich das schrecklich. Also ich meine die Rolle vom Hitler und dem Krieg und dem allem, das kommt überhaupt nicht heraus. Krieg ist immer schrecklich. Ob jetzt in Stalingrad oder sonstwo. Ob die dort was mitgemacht haben, ja, aber weder wird gesagt, daß man sie eigentlich dort verheizt hat, noch was sie überhaupt dort suchen sollten. **Interviewer:** Ja, wenn man nur, nicht einmal über die Russen reden würde, sondern nur über das, dann ist es ja sozusagen auch eine, zeigt das ja sehr über den Charakter dieses Regimes, wie man mit den Leuten dort umgegangen ist. **Fixel:** Aber das sollte man ihnen sagen. Nicht, daß man da also.. **Interviewer:** Also es hat doch die Funktion so wie die ganze ständige Dominanz des Bombenkrieges zu zeigen, daß doch die Österreicher und die Deutschen in einer viel größeren Anzahl auch Opfer sind. Oder eigentlich nur Opfer. **Fixel:** Ja eben, und das ärgert mich. **Interviewer:** Das verstehe ich, daß sie das ärgert. Das ist auch ein Grund zum Ärgern. Aber ich glaub das hat die Funktion. **Fixel:** Ja. Aber wer macht das? **Interviewer:** Ich meine, wer hat da Interesse das so hinzustellen? Also das sind nicht Zeitgeschichtler? **Interviewer:** Ja, also, ich weiß nicht, dieser Film, der da bei uns läuft, der ist von deutschen Filmemachern gemacht worden. Ich weiß nicht, ob da

Zeitgeschichtler beteiligt sind, weil die arbeiten, die deutschen Zeitgeschichtler zum Beispiel aus Freiburg, machen, die sind absolut korrekt. **Fixel:** Aber ich meine man hilft damit dieser schrecklichen Volksstimme, Volkesstimme, die den Haider dann groß macht. **Interviewer:** Ja, ja klar. Ja, die jetzt zu phantasieren beginnen, wird das in Stalingrad eigentlich tragisch, **Fixel:** Tragisch haben wir den Krieg verloren. **Interviewer:** Der Verteidigungskampf, der Kampf um die Heimat verloren. **Fixel:** Ja, und so ehrenvoll, und die Helden,.. **Interviewer:** Ja, aber das entspricht dem, was wir seit den 50iger Jahren hier haben, mit dieser Überschwemmung mit Kriegerdenkmälern. Das entspricht dem Geschichtsbewußtsein dieser Leute. **Fixel:** Na, ist das nicht gefährlich? Ich hab direkt Angst manchmal. **Interviewer:** Es ist sehr gefährlich, aber es ist im Augenblick noch nicht so manifest, glaube ich, daß man Angst haben muß. **Fixel:** Sie trösten mich. Wissen Sie, ich hab persönlich nicht so viel Angst, ich will nur nicht in so einem Mief leben. Was kann denn schon mir passieren. Aber es wird mir vielleicht passieren, aber ich mein, das ist es nicht. **Interviewer:** Wir wollen auch nicht in so einem Mief leben. **Fixel:** Ja, Gott sei Dank, und ich hoffe, daß es vielleicht mehrere gibt. **Interviewer:** Ich glaube es sind, also das ist schon mein Optimismus, daß es jetzt mehr sind als es noch vor zwanzig oder dreißig Jahren waren. Und daß die, eine große Mehrzahl der Jüngeren, also jünger noch als wir sind, demokratisch, friedlich sind. Auf der anderen Seite natürlich... **Fixel:** Wenn man so die Zeitungen liest und den staatlichen Rundfunk hört und so, dann manchmal wird einem Angst und Bang. **Interviewer:** Also ich glaub, daß die Zeitungen, vor allem die, die sich liberal geben, wie das Profil, eine große Verantwortung tragen am Aufstieg von Haider, weil sie haben ihn mitgemacht und ständig am Titelbild, noch immer. Der Lingens war das, der die ersten großen Interviews mit dem Haider gemacht hat. Und ihn sozusagen damit auch hoffähig gemacht hat. Und auch diese neuen Zeitungen wie News haben den Haider ja ständig mit Farbposter und... **Fixel:** Aber das Profil ist sonst eigentlich eher ich will nicht sagen links, aber... **Interviewer:** Das Problem am Profil ist, daß es unter sozusagen unter dem ich will nicht sagen Deckmantel einer Haider-Kritik, also einer Haider-kritischen Berichterstattung den Haider unglaublich bekannt gemacht hat. Und das ist das Problem. **Fixel:** Sie haben eigentlich recht. Und das ist mir noch gar nicht so aufgefallen. **Interviewer:** Auch eine schlechte Nachricht über ihn, ist eine, und das weiß er ja auch. **Fixel:** Aber die Leute, die das Profil lesen sind keine Haider-Wähler. Glauben Sie das? Oder doch? **Interviewer:** Nein, aber das hat eine Funktion, das ganz einfach, das ist eine Präsenz in der Öffentlichkeit. Und wenn er im Profil präsent ist, warum sollte dann irgendeine andere Zeitung irgendwelche Hemmungen haben ihn nicht noch einmal zu bringen und noch einmal. Nicht? Wenn Sie im Fernsehen überlegen in den letzten sechs oder sieben Jahren, da nimmt es zu, daß zu jedem Dreck auch der Haider immer präsent ist. Und Haider sagt. Ja, das war vor vier, fünf Jahren noch nicht so. Und das ist die Funktion, dieser Auslöser. Und was beim Haider auch dazukommt ist, daß er diese Struktur auch ganz genau erkannt hat und ausnützt. **Fixel:** Ja, ja. **Interviewer:** Für ihn ist das in vielen Fällen egal, ob er ja oder nein oder sonst irgendetwas sagt, Hauptsache er ist präsent. Und er wird auch präsent gehalten. Also es ist auch so, es war in dieser Stadtzeitung Falter ein Vorschlag vom Chefredakteur und er hat gemeint, man soll eben kein Bild vom Haider zeigen. Und das Profil hat sich schon eine Woche später aufgeregt, was das denn für eine naive Vorstellung wäre, daß man über den Haider sozusagen ein Bilderverbot erläßt. Aber ich hab gefunden, daran hat man auch schon gesehen, daß sie das auch aus wahrscheinlich Geschäftsgründen, weil eben Haider sich, **Fixel:** Geschäftsgründen? **Interviewer:** Nein, ein Cover mit Haider verkauft sich sicher um 10 oder 20% besser. **Fixel:** Und außerdem ist glaube ich auch die Industriellenvereinigung beteiligt am Profil, glaube ich. **Interviewer:** Das sowieso auch. **Fixel:** Also irgendwo muß das doch auch. Aber die Industriellenvereinigung zahlt dem Haider nicht mehr so viel, jetzt wo er gegen die EG ist. **Fixel:** Jetzt ja. **Interviewer:** Angeblich, wenn's wahr ist. Man erfährt ja das immer nur aus den kleinsten Zeitungen. Ich glaub das ist auch das Problem. - Ja, ich glaube wir müssen gehen. **Fixel:** Das ist Ihr Buch. **Interviewer:** Ja, danke. Vielen herzlichen Dank!

Interview mit Grete Stern

6. und 7.10.1993
Bat-Yam, Israel

Interviewer: Wir sind in Bat-Yam mit Blick zum Mittelmeer und beginnen jetzt mit dem Interview mit Frau Grete Stern. **Stern:** Morgenstern. -Das hört man so, wenn ich in der Tonlage, in dem Tonfall spreche? **Interviewer:** Ja. **Stern:** Verständlich? **Interviewer:** Ja. **Stern:** Ich fang ja dann sicher eh zu schreien an, wenn ich ein wenig aufgeregt werde. Ja. Biographie in Wien: Also ich bin eigentlich nicht direkt in Wien geboren, sondern in Mistelbach, 50 km entfernt von Wien. **Interviewer:** Eine Mistelbacherin. **Stern:** Mistelbacherin bin ich, ja, und bin mit meinen Eltern erst 1937 nach Wien übersiedelt und war da noch in der Schule. Und hab im letzten Jahr, also 37/38 hätte ich sollen Matura machen in der Handelsakademie und hab da Schwierigkeiten in der Schule gehabt, die zum Teil durch die politische Situation entstanden sind, aber nicht nur. Ich war auch keine berühmte Schülerin. **Interviewer:** Das heißt Sie sind 1919 geboren? **Stern:** 20 1920. Ah, Moment, das stimmt, da hab ich einen Fehler gemacht. 37 war das. 37/38. Nein, nein. **Interviewer:** Das macht nichts. **Stern:** So geht's mir jetzt. Es verschwimmen schon die Jahreszahlen. Also jedenfalls, das letzte Jahr habe ich nicht mehr die Handelsakademie besucht, sondern einen einjährigen Kurs in der Handelsakademie und da hab ich sehr gute Erfahrungen gehabt mit meinen Mitschülern, weil das ja auch gefragt ist, also mich haben sie, wie die Zeit mit dem Straßen aufwaschen da war, wo man die Leute so abgefangen hat, haben die mich täglich nach Hause begleitet. Also das war... **Interviewer:** Das war 38 im März/April. **Stern:** Wir sind immer zu Fuß gegangen vom 8. Bezirk von der Handelsakademie am Amerling. in der Amerlingstraße bis in die Biberstraße im 1. Bezirk. Und sie sind mitgegangen, haben mich nach Haus begleitet. Das war 38 glaube ich. **Interviewer:** Und Ihre Eltern haben in Mistelbach gelebt? **Stern:** Nein, nein, die sind mit mir im 37iger Jahr nach Wien übersiedelt. **Interviewer:** Nein, nein vorher mein ich. **Stern:** Vorher, in meiner Kindheit. **Interviewer:** Also ihre Kindheit und Jugend. **Stern:** Ja, war in Mistelbach. Eine scheußliche gleich dazuzusagen, voll mit Antisemitismus, voll mit Isolation von den anderen Mistelbacher Bürgern, also ab meinem 6. Lebensjahr hat das Zusammenleben zwischen jüdischen Kindern und christlichen Kindern aufgehört, das war 26 schon. Ja. Da hat sich schon angefangen ein Antisemitismus zu entwickeln, vielleicht war er immer da, aber spürbar war er da in dem Jahr. **Interviewer:** Was haben Ihre Eltern in Mistelbach gemacht. **Stern:** Mein Vater und sein Bruder haben eine Weinhandlung gehabt und ja...das war die Beschäftigung. Und 37 hat er sich dann zurückgezogen von der Firma, da haben dann die Söhne von meinem Onkel, also meine Cousins das Geschäft übernommen. Der Onkel ist gestorben und mein Vater hat sich zurückgezogen, wir sind nach Wien übersiedelt. Und ... ja, was da die Situation war, finanziell sehr schlecht für uns, weil mein Vater wollte nicht seinen ganzen Anteil aus dem Geschäft herausziehen und hat nur einen Teil genommen und hat in Wien ein Haus gekauft in der Biberstraße, von dem wir leben wollten, also von den Mieten und von den...weil das wäre unsere Kapitalanlage und Einkommen gewesen. Und hat das gekauft, auch mit Hypothek und wollte mit den Zahlungen, die von der Firma kommen die Hypothek abzahlen, sodaß das Haus frei ist. Jetzt inzwischen ist der Hitler gekommen. Vom Geschäft... das Geschäft ist arisiert worden in Mistelbach und keine Zahlungen sind gekommen und so ist das Haus in Wien beschlagnahmt worden, also von den Behörden irgendwie, was weiß ich, weil wir nicht imstande waren irgendwas zu bezahlen. Es ist beschlagnahmt worden, die Postsparkassa hat es gekauft, das war vis-a-vis von der Postsparkassa, und die Postsparkassa hat das Haus gekauft, von wem weiß ich nicht, nicht von uns. Also von irgendwelchen Verwaltern und wir sind dagestanden ohne Einkommen überhaupt. Also wir haben dann das, das war also 39, 40, hat sich das so entwickelt. Meine Cousins sind emigriert. Und wir haben noch müssen für meine Cousins die Judenvermögensabgabe hat man uns auch noch aufgedonnert und die Reichsfluchtsteuer oder was weiß ich was noch alles, was damals war, und wir waren in einer fürchterlich miesen finanziellen Situation. Meinen Vater hat das umgebracht, er ist 40 gestorben an einem Herzinfarkt und meine

Mutter und ich und meine Großmutter haben weiter in der Biberstraße gewohnt und haben effektiv davon gelebt was wir verkauft haben, Teppiche, das Klavier, Silber, dann haben wir einen Onkel, also meine Mutter hat einen Bruder in der Tschechoslowakei gehabt, der hat jeden Monat, kann ich mich erinnern, 30 Schilling geschickt. Und so, davon haben wir gelebt. Und ich hab versucht irgendwas so schnell zu lernen, umzuschulen auf etwas, und da bin ich bei diesem Zahnarzt gelandet als Assistentin. Und da hab ich minimal verdient, fast gar nichts. **Interviewer:** Können wir noch einmal auf Mistelbach zurückkommen? **Stern:** Ja. **Interviewer:** Sie waren die einzige Tochter Ihrer Eltern. Das heißt Sie waren ein Einzelkind. **Stern:** Ja. **Interviewer:** Hat es sozusagen um andere Familien oder... **Stern:** Jüdische Familien? Es hat gegeben ca 30 glaube ich, 30 jüdische Familien in Mistelbach, es hat einen jüdischen Tempel gegeben, einen schönen großen Tempel und es hat einen Kantor gegeben, der auch gleichzeitig Religionslehrer war und Schlachter. Und der hat auch betreut die umgebenden Dörfer. Also bis da hinunter nach Hohenau und nach Poysdorf usw. Und zu den großen Feiertagen sind die alle gekommen, nach Mistelbach gekommen um also in den Tempel zu gehen. Das war die Situation in Mistelbach. **Interviewer:** Und war das eine, Ihre Familie, eher gläubig oder assimiliert? **Stern:** Traditionell würde ich sagen. Mein Vater ist jeden Freitag in den Tempel gegangen oder Samstag oder beides und bei uns zu Hause hat man koscher gekocht, darauf hat er bestanden. Er war der Fromme, meine Mutter hat sich irgendwie gefügt, aber sie war eigentlich weniger gläubig, also sie hat da nicht viel darauf gehalten, aber sie hat das seinetwegen gemacht. Also koscherer Haushalt und die Feiertage sind gehalten worden, aber nicht orthodox. Und wir haben in der Schule Religionsstunde gehabt und wir haben einen Kantor gehabt, der ein großer... der Kantor der uns unterrichtet hat war ein großer Zionist, hat eine sehr schöne Stimme gehabt, und er hat mit uns angefangen Hebräisch zu lernen in der Religionsstunde, wobei die einzigen, die etwas gelernt haben seine zwei Buben waren. **Interviewer:** Die anderen nicht? **Stern:** Wer lernt schon Religion, das war kein Pflichtgegenstand. Aber so die Grundbegriffe, wie ich dann hierhergekommen bin, hab ich noch gewußt, was heißt ein Tisch oder ...ja, also diese ganz primitiven Vokabeln. **Interviewer:** Das war der Hevrit-Unterricht in Mistelbach. **Stern:** Und, ja, die Kinder von dem sind hier in Israel also alle drei gewesen und ich war, bin noch immer in Kontakt, also der eine war mein bester Freund hier und er ist vor zwei Jahren gestorben leider, und sein Bruder, mit dem telefoniere ich, der wohnt bei Haifa, da in der Nähe, den sehe ich sehr selten. Und die Schwester, die ist, die sehe ich überhaupt nicht, also die ist nicht mein..., die war viel jünger als ich. **Interviewer:** Und haben Sie als Kind, bzw Schülerin eher Kontakt gehabt mit anderen jüdischen Kindern oder auch mit den... **Stern:** Ja also das war so, bis sechs Jahre, also bis Volksschule sagen wir, also Volksschulalter war, habe ich sehr viel Kontakt gehabt mit den, sozusagen mit der Haute Volet von Mistelbach, also die besseren Leute von Mistelbach. Mistelbach war ein sehr gemischtes, das waren zum Teil Arbeiter und zum Teil Bauern. Nur da waren, also der Adel von Mistelbach, das waren die Kaufleute und der Apotheker und der Doktor und der Rechtsanwalt usw. Und in der Volksschule war meine beste Freundin die Tochter vom Doktor, vom Arzt, war meine beste Freundin. Ich war dauernd bei ihr und sie war dauernd bei mir. Und dann vom Apotheker, wir waren alle die Besseren, Mittelstandsleute, und da haben meine Eltern auch dazugehört als Kaufleute, also wir ... Und das hat aufgehört dann, noch in der Volksschule hat das aufgehört. Die haben sich zurückgezogen und da war überhaupt...und es hat dann Jahre gegeben, wo wir uns nicht begrüßt haben auf der Straße. **Interviewer:** Und die Familie war traditionell in Mistelbach oder....? **Stern:** Was heißt das, meine Familie? **Interviewer:** Großeltern, Urgroßeltern.. **Stern:** Nein, aber woher, kein Mensch war von Mistelbach. Nur mein Vater und sein Bruder sind nach Mistelbach gezogen, wie sie erwachsen waren, sich selbständig gemacht haben und ein Geschäft aufmachen wollten und heiraten wollten. Mein Vater stammt aus Schrattenberg, das ist ein Dorf an der tschechischen Grenze. Meine Mutter stammt aus Mähren, aus Prosnic. Und die ist mit ihrer Mutter dann... **Interviewer:** Schrattenberg, das ist noch Weinviertel? **Stern:** Das ist noch Weinviertel, ja. Von Poysorf hinauf noch. **Interviewer:** An der Brünner Straße. **Stern:** Ja, ja. Und in Schrattenberg, was mein Vater mir erzählt hat, seine Kindheit, -Ist das auch interessant?, die waren die einzigen Juden im Dorf, die haben eine Greisslerei gehabt, und mein Vater seine Eindrücke waren, die Kinder sind einkaufen gekommen vom Dorf, da war keine Feindschaft, da war ein ganz gutes Einvernehmen mit den Dorfbewohnern, und die sind hereingekommen....man hat gesagt, die Bäuerin hat gesagt dem Buben 'Geh zum Jud und hol ein Kilo Salz', und dann ist er gekommen und hat gesagt ' Herr Jud, bitte a Kilo Salz'. Das war der Umgangston in Schrattenberg. Und mein Vater hat als Schulbildung drei Klassen Volksschule gehabt. Das war seine ganze Schulbildung.

Interviewer: In Schrattenberg. **Stern:** In Schrattenberg. Ja, und dann, der war ein ziemlich frommes Haus, frömmere als er dann später es weiter gepflegt hat. Ja, er und sein Bruder sind dann nach Mistelbach. Der Bruder hat vorher geheiratet, vor ihm, eine Frau aus Nikolsburg, dort war eine größere jüdische Gemeinde, und mein Vater hat geheiratet durch einen Schattken... **Interviewer:** Ja, Heiratsvermittler. **Stern:** Ja, eine Frau aus Prosnic. Und ja, also so, das war die Familie. Und mein Onkel hat dann drei Söhne gehabt, und meine Eltern haben lange kein Kind gehabt, meine Mutter hat zweimal, drei Mal, zwei Mal eine Fehlgeburt gehabt und einmal ist das Kind dann als Baby gestorben und, ja sie hat Pech gehabt und erst beim dritten oder vierten Anlauf das war ich dann, und ich war ein Siebenmonatskind und hab 1 Kilo und 47 Dekagramm gewogen, das war damals, heute ist das gar nichts mehr, aber damals war das unmöglich so was aufzuziehen und das war wirklich ein Wunder, daß ich da irgendwie durchgebracht worden bin. Und da bin ich die einzige geblieben. **Interviewer:** Sind sie da in Mistelbach im Krankenhaus wahrscheinlich im Brutkasten ... **Stern:** Aber wo, da hat es keinen Brutkasten gegeben. Ich bin zu Hause in einem Wäschekorb gelegen mit Thermophor und heißen Ziegelsteinen außen herum und in Watte und mit allem möglichen. Da war kein Brutkasten noch in der Zeit. Aber sie haben mich durchgebracht. Und da ist meine Großmutter aus Prosnic dazugezogen um zu helfen. **Interviewer:** Also die Mutter Ihrer Mutter. **Stern:** Die Mutter der Mutter, weil inzwischen ist der Großvater gestorben und sie hat dort das Geschäft, das sie gehabt haben, aufgegeben und sie ist nach Mistelbach gezogen. Und sie war eigentlich die, die mich erzogen hat. **Interviewer:** Die Großmutter. **Stern:** Meine Mutter hat die Wirtschaft geführt und war beschäftigt mit dem Haushalt und so, und meine Großmutter war mit mir beschäftigt und mit sonst nichts. Sie hat Frühstück gemacht in der Früh und dann war ich die, ihr Lebenszweck. **Interviewer:** Hat die eigentlich Tschechisch gesprochen oder Deutsch. **Stern:** Nur Deutsch. Die hat überhaupt nicht Tschechisch können, **Interviewer:** Obwohl sie aus Mähren kommen sind. **Stern:** Das waren so die jüdischen Gemeinden dort, die haben kaum Tschechisch gesprochen. Ja, und meine Mutter hat die höhere Schulbildung gehabt als mein Vater, weil sie hat eine Höhere-Töchter-Schule besucht. Das war so eine Art Bürgerschule mit Haushaltsfächern auch, ja also sie hat...ich hab einmal gesehen ihr Aufsatzheft, wo sie Aufsätze hat geschrieben und Kochrezepte und alles mögliche in der Schule. **Interviewer:** Da in Mähren. **Stern:** In Mähren, ja. Und, ja das war der Hintergrund. Und 37 sind wir übersiedelt nach Wien, da war meine Großmutter schon über 80. Ja, über 80 war sie da schon, gut über 80. Ist noch immer als erste in der Früh aufgestanden und hat Kaffee gemacht und geholfen beim Kochen und so. Und sie ist aber überhaupt nicht mehr ausgegangen, schon jahrelang nicht. Sie ist nur zu Hause gewesen, nie auf die Straße gegangen. **Interviewer:** Sie war wahrscheinlich schon etwas gebrechlicher. **Stern:** Sie war nicht so gebrechlich, aber sie war unbeholfen auf der Straße. In Wien hat sie sich dann überhaupt nicht ausgekannt auf der Straße und so weiter. So, und dann ist der Hitler gekommen und unsere finanzielle Situation hat sich rapide verschlechtert, die Cousins sind alle weg, verschwunden. **Interviewer:** Wer hat diese Firma in Mistelbach arisiert. Wissen Sie das? **Stern:** Ja, ich weiß es schon. **Interviewer:** Würden Sie das bitte sagen. **Stern:** Ja, der hat geheißen Walcock und dem hat der Stadtkrug gehört. **Interviewer:** Das war so ein großes Gasthaus in Mistelbach. **Stern:** Gasthaus, wo man..., nicht in Mistelbach, das war in Wien, in der Weihburggasse. Der Stadtkrug. Und dort waren die ganzen Nazibonzen, haben dort verkehrt. Es war dort, was weiß ich, der Bürckel und die, das war das Stammlokal von einigen Nazibonzen. Und der Walcock war der Inhaber und der hat arisiert die Firma. Und das war damals, wie soll ich sagen, ein Gefallen, den er auch gleichzeitig meinen Cousins gemacht hat, die eigentlich sich nicht geschert haben, was mit meinem Vater und uns passiert, sondern versucht haben nur sich und ihre Mutter nur da zu retten, und... **Interviewer:** Inwiefern einen Gefallen. **Stern:** Er hat ihnen erlaubt Wein zu exportieren, er hat ihnen das verschafft mit seinen Beziehungen, daß sie Wein exportieren konnten nach Holland und dadurch Geld hinausgebracht haben und nicht völlig mittellos dagestanden sind. Also das war, wie soll ich sagen, einer von meinen Cousins hat ihn gekannt und der hat das dann so erledigt. Also nach dem Krieg ist dann irgendwie, hat es eine Wiedergutmachung gegeben und man hat mit ihm da verhandelt etwas und irgendwas hat der dann zurückgezahlt, also was er damals nicht gezahlt hat bei der Arisierung. Das war ja ein Butterbrot, das war ja überhaupt nicht der Rede wert, was er da gezahlt hat. Ich kann mich auch heute nicht mehr so daran erinnern, aber er hat dann nach dem Krieg irgendetwas gezahlt. **Interviewer:** Wissen Sie wie die Firma geheißen hat? **Stern:** Welche Firma? **Interviewer:** Na, diese Weinhandelsfirma. **Stern:** Unsere? Ignaz und Moritz Felsberg. I & M

Felsberg hat das geheißten, in Mistelbach. Ja, und wie gesagt, nach dem Krieg war da irgendeine Vereinbarung mit ihm, das heißt er wollte nicht, daß man ihn da verklagt oder zu Gericht geht, er hat da irgendwie freiwillig was gezahlt der Walcock. Und ich kann mich auch erinnern, daß ich ihn einmal getroffen habe und daß ich ihn, aber das hat sich dann durch diese ganzen Entwertungen und das Geld hat sich dann geändert und zum Schluß ist nichts, ist das zerflossen wie nichts, ist nichts, überhaupt nichts geblieben davon. Das war nicht einmal wert, daß die hergekommen sind sich das abholen von Südamerika. **Interviewer:** Ach, Ihre Cousins sind nach Südamerika. **Stern:** Die sind nach Südamerika, alle drei mit der Mutter. **Interviewer:** Das heißt, die sind ungefähr 38, 39 ... **Stern:** Ja, ja. 38 schon oder Anfang 39, ich weiß nicht. **Interviewer:** Hat es in Ihrer Familie die Überlegung gegeben auch... **Stern:** auszuwandern. **Interviewer:** ..von Wien wegzugehen? **Stern:** Ja. Eigentlich nicht konkret. Mein Vater war damals alt 66, also nicht, 64 im 38iger Jahr, 40 ist er gestorben war er 66. War schwer herzkrank, hat Angina Pectoris gehabt, und meine Mutter, beide haben keine einzige Sprache können und wo konnte man hin auswandern? In dem Alter. Nur wenn man draußen jemanden gehabt hat, der einem aufgefangen hat sozusagen. Und ich, ehrlich, also ich war da sehr ..., meine Freundinnen sind alle weg, meine Freundinnen sind nach England gegangen als Hausgehilfinnen, meine zwei besten Freundinnen, die ich gehabt hab, eine ist nach Amerika gegangen mit ihren Eltern, die waren viel jünger. Ich hab ziemlich alte Eltern gehabt. Meine Mutter war über 40, also 40 wie ich auf die Welt gekommen bin, was heute auch nichts mehr ist, aber damals war das alt, und ... ja, ich wollte einesteils, ich wollt einfach nicht meine Eltern da lassen und wegfahren, ich hab's einfach nicht mir vorstellen können wie man das tut. **Interviewer:** Für sie hätte es ja unter Umständen eine Möglichkeit gegeben. **Stern:** Ich hätt auch können als Hausgehilfin weg. Oder hätten meine Cousins wollen mich sogar mitnehmen. Aber da waren damals so viel Spannungen zwischen uns und der anderen Familie, weil die uns in so vieles reingeritten haben, daß ich da gar nicht wollte. Ich wär gar nicht mit ihnen gegangen. Und ich bin froh. Weil ich wär abhängig von ihnen gewesen. Das wär nicht gut gewesen. Also ich bin, ich hab überlegt mitzufahren nach England, aber da war eine sehr komische, komisch im Sinn von seltsame, Geschichte. Ich bin im 37iger Jahr krank geworden, im 38iger war das, bevor der Winter gekommen ist, hab ich eine schwere Rippenfellentzündung gehabt, die sich gezogen hat und gezogen hat und ich hab immer Fieber gehabt, Fieber gehabt, Fieber gehabt, das ist nicht gut geworden. Und man hat mich dann auf den Semmering geschickt, nach Breitenstein, da war ein Sanatorium für ..., da war ein Sanatorium und gleichzeitig sind auch viele Leute aus Wien übers Wochenende oft hingekommen. Und es war jüdisch geführt, es war ein jüdischer Arzt dort, es war eine jüdische Leiterin, Inhaberin, und es war sogar der Hausdiener, war sogar auch ein Jude, was damals eine Sensation war. Und auch die Leute, die übers Wochenende gekommen sind waren meistens Juden und dort hat man mich hin verfrachtet und dort war ich für drei Wochen, Also da habe ich die übliche Sache, also Liegekur im Freien, fest eingepackt, und Milch trinken und ich weiß nicht was alles. Und da war ich von den drei Wochen, die ich hätte dort sein sollen, kaum war ich eine Woche oder zehn Tage dort ist der Hitler einmarschiert. Und dieses ganze Haus hat sich über Nacht geleert, alle sind nach Wien zurück, lauter Juden waren das sowieso, und ich bin dann noch ein paar Tage bis mein Vater mich geholt hat, bin ich auch nach Haus gefahren, noch nicht gesund. Und der Arzt hat gesagt, was auch immer, nach England dürfen sie nicht gehen, das ist Gift für sie das Klima. **Interviewer:** Ach. das Kältere oder so. **Stern:** Nein, weil es nicht kalt, sondern feucht und trüb und ohne Sonne ist. Nicht nach England, nach Ägypten soll ich gehen, das wär gut. **Interviewer:** Nach Palästina. **Stern:** Palästina hab ich überhaupt keinen Kontakt gehabt, es hat keine Zionisten in meiner Umgebung gegeben, außer dem Religionslehrer, aber der war mehr theoretisch ein Zionist als praktisch. **Interviewer:** Also das heißt ihre Freundinnen oder so oder ihre Schulkolleginnen, **Stern:** Keine waren Zionisten. Nein. In meinem ganzen Kreis war niemand Zionist. Alles, niemand ist nach Israel gegangen von meinen damaligen Freunden. Ausser die Kinder von dem Kantor. **Interviewer:** Also die sind alle irgendwo anders hin emigriert, England, USA. **Stern:** Alle, ja. Und ...Ja, also ich weiß nicht, wo war ich jetzt. **Interviewer:** Bei dieser Krankheit waren wir jetzt. **Stern:** Ja. Also, wie der Arzt gesagt hat ich darf nicht nach England, war das für mich irgendwie eine Erleichterung. Ich muß nicht mitfahren mit denen nach England, mit den anderen Freundinnen. Nein, ich darf nicht nach England, war meine gute Ausrede nicht zu fahren. Ich wollte einfach nicht fahren. Aus verschiedenen Gründen. Auch weil ich feig war was betrifft eine neue Sprache lernen und so weiter, einfach vor den veränderten Umständen Angst gehabt. **Interviewer:** Und wie war das so damals im 1. Bezirk zu leben, damals 38, **Stern:** Ja,

damals haben wir noch in der Biberstraße gewohnt, und die erste Zeit einfach nur schäbig. Also dadurch daß wir kein Geld gehabt haben und immer mehr Sachen verkauft haben, und dann, wir haben eine dreieinhalb-Zimmer-Wohnung gehabt in unserem eigenen Haus, und dann hat man immer mehr Familien bei uns einquartiert, das heißt es war dann in jedem Zimmer eine Familie. Also zum Glück nicht kinderreiche Familien, sondern so in einem Zimmer war eine Mutter mit ihrem erwachsenen Sohn, und im zweiten waren wir und im dritten war dann noch ein Ehepaar. Und ich und meine Mutter und meine Großmutter. Mein Vater ist 40 gestorben. Und so haben wir dann bis 41 gewohnt. Und 41 war dann der erste Transport. Im September 41, Oktober. **Interviewer:** Und wie Sie da bei diesem Zahnarzt gearbeitet haben, haben Sie ja wahrscheinlich ein bißchen Geld verdient, oder? **Stern:** Das war eine Umschulung. Erstens hat er schon kaum noch Geld verdient, weil er hat nur Juden behandeln dürfen und die sind immer weniger geworden, und zweitens hat er gesagt er lernt mir einen Beruf, da braucht er mir doch nichts zahlen. Hab ich noch geputzt die ganze Ordination, das hat dazugehört, und hab gelernt Assistentin. Also bei einem Zahnarzt. Er war so ein ganz Lustiger. Er war Urwiener, also wirklich, der hätte können Heurigersänger sein, so ein Urwiener war das. Er war mit einer Christin wie gesagt verheiratet, und er war ein netter Kerl, gar nichts zu sagen, und er hat sich dann nachher auch sehr anständig benommen wie wir weg sind. Der hat sich um meine Großmutter gekümmert, die wir dort gelassen haben, das hab ich noch nicht erwähnt. Ja, so, und was noch 41? **Interviewer:** Ja aber, diese Zeit zwischen Anschluß und 41, es hat ja damals die Kultusgemeinde gegeben, die damals glaube ich auch ein bißchen so soziale Unterstützung gegeben hat. War das für Sie irgendwie eine.... **Stern:** Nein, überhaupt nicht. Ich hatte gar nichts mit der Kultusgemeinde zu tun und meine Eltern auch nicht. Wir haben keinen Kontakt gehabt damals. **Interviewer:** Und diese sozialen, karitativen Einrichtungen haben Sie sozusagen auch nicht benützt. **Stern:** Ich hab einen, was war das, ich erinnere mich nicht, ...**Interviewer:** Die haben glaube ich so alle möglichen Küchen gehabt, wo Mahlzeiten für Gemeindeglieder ausgegeben worden sind, **Stern:** Nein. Nein, wenn es das gegeben hat, das weiß ich nicht und das haben wir auch nie in Anspruch genommen. **Interviewer:** Also so eine Art Sozialfürsorge, wenn man das so nennen will. **Stern:** Nein, wahrscheinlich ist es uns nicht ganz so dreckig noch gegangen. Also wir konnten noch existieren. **Interviewer:** Also das heißt durch diesen Verkauf von Einrichtungsgegenständen und dieser Unterstützung... **Stern:** Ja, das hat uns damals irgendwie über Wasser gehalten. Und wir waren alle miteinander keine Verschwender, also wir haben, meine Mutter war eine sehr sparsame Person, die hat können sehr gut wirtschaften, auch mit wenig. Und so sind wir da durchgekommen. Ich weiß nicht, ich kann mich auch nicht mehr erinnern, ob die Leute, die bei uns gewohnt haben da irgendeine Miete gezahlt haben oder nicht. Das weiß ich nicht mehr. Das ist mir, ich kann mich nicht mehr erinnern. Vielleicht. **Interviewer:** Für sie als junge Frau damals, oder als, ja, als junge Frau, als Zwanzigjährige ungefähr... **Stern:** Fräulein, damals war man ein Fräulein...**Interviewer:** Gut, als Fräulein, ich bring's schon kaum mehr über die Lippen..**Stern:** Damals war man ein Fräulein, heute nicht mehr. **Interviewer:** ..muß das ein ziemlich erschreckende Situation gewesen sein, wo man irgendwie in seinem Alter irgendwie offen ist und kulturell interessiert und mit anderen jungen Leuten zusammen sein will, da muß das unheimlich einschneidend gewesen sein. **Stern:** Also das ist eine ganz spezielle Geschichte, mein kulturelles Interesse hat sich damals auf das Burgtheater konzentriert, das heißt ich bin seit ich fünfzehn war, vierzehn, fünfzehn, sehr viel ins Burgtheater gegangen und ich hab fast jedes Stück gesehen und alle Premieren gesehen, war wirklich ganz verrückt. **Interviewer:** Also von Mistelbach sogar aus. **Stern:** Nein, nein, da war ich schon in Wien. Nein ich war in der Schule in Wien, das hab ich nicht gesagt, ich bin mit vierzehn Jahren schon nach Wien, da waren meine Eltern noch in Mistelbach. Ich war in Wien, bin in die Handelsakademie gegangen, hab in einer Pension gewohnt bis 37, bis meine Eltern gekommen sind. Und bin da sehr viel ins Theater gegangen. Also wir waren drei Freundinnen und wir waren ganz verrückt. Wir waren beim Bühnentürl, wir haben da diesen Schauspieler da verehrt...**Interviewer:** Wer war der Schauspieler? **Stern:** Den Heinz Mösters hat der geheißten, der lebt auch nicht mehr. Der war damals erster Heldendarsteller. **Interviewer:** Raoul Aslan. **Stern:** Nein, der Aslan war da schon älter. Der war jünger, mehr das was uns gefallen hat. **Interviewer:** Ja, also ich bin ..**Stern:** Nein, das können Sie auch nicht mehr wissen, der war nach dem Krieg nicht mehr hier und nicht mehr in Wien und hat dann auch nicht mehr, aber bis zum Krieg war er sehr bekannt. **Interviewer:** Das Interesse am Theater...**Stern:** Ja, was heißt Interesse, wir waren total verrückt mit dem Theater und mit dem Bühnentürl und allem. Und das ist auch, erst

einmal sind meine zwei Freundinnen weg und ich war allein auf einmal, dann ist gekommen das Verbot ins Theater zu gehen, was ich total mißachtet hab' und ich bin weiter gegangen und man hat mich gekannt, also ich war so bekannt auf der vierten Galerie wie der bunte Hund. Mich haben alle gekannt. Die Billeteure und die Klofrau und die Garderobieren und alle. Und die waren eigentlich sehr anständig, die haben auf mich immer so irgendwie aufgepaßt, so ein bißchen auf mich. Und ...**Interviewer:** Also die haben nicht gesagt, sie dürfen hier nicht rein. **Stern:** Nichts. Die haben so irgendwie ein Aug auf mich gehabt, aber haben nichts gesagt. Nein, keiner hat jemals irgendwas Unangenehmes getan. Und ich bin noch eine Weile gegangen. Und ich kann mich erinnern, das war eine Festaufführung im Burgtheater, das muß gewesen sein 39 oder 40 muß das schon gewesen sein, eine Festaufführung von Maria Stuart, da hat die Käthe Dorsch gespielt, die war als Gast in Wien und hat die Maria Stuart gespielt. Und es war eine Galaaufführung und der Goebbels war anwesend und das ganze Parkett war voll mit SA- und SS-Uniformen. Und ich war drinnen. Weil ich hab mir müssen anschauen die Maria Stuart, weil der Heinz Mösters hat den Elester gespielt. **Interviewer:** Auf der vierten Galerie. **Stern:** Also das war meine kulturelle Betätigung, weil Sie danach fragen. Aber dann hat das aufgehört. Also nach dem, nach diesem Husarenstück! dann, da hab ich ihn schon gekannt, da hab ich schon mit ihm gesprochen gehabt. Er war sehr anständig, er war ein wahnsinnig netter Mensch, **Interviewer:** Der Heinz Mösters. **Stern:** Ja, und wir haben ihn kennengelernt, eigentlich nur vom Bühnentür her, weil wir so verrückt waren, weil wir jeden Tag, wenn er reingegangen ist, sind wir dort gestanden. Wir haben Schule geschwänzt, was wir alles aufgeführt haben nur um dort zu sein, wenn er rein und raus geht! Und dann nach ein paar ..nach einiger Zeit hat er angefangen zu grüßen und zu sagen, ein paar Worte zu reden, und zu der Zeit, wie der Hitler dann gekommen ist, hat er gesagt, 'Wissen Sie was, kommen Sie nicht mehr da her. Das ist unangenehm für Sie und für mich. Ich gebe Ihnen meine Telefonnummer. Rufen Sie mich an.' Und da hat er mir seine Privattelefonnummer gegeben, er war nicht im Telefonbuch. Er hat eine Geheimnummer gehabt und da hab ich ihn jede Woche angerufen und wir haben eine Viertel-, halbe Stunde gesprochen am Telefon. Über das Theater und was er macht und was er probt und was ich mach und was ich hör von den zwei Mädeln in England. Er war wahnsinnig nett die ganze Zeit. Und wie er gehört hat ich war da drinnen, hat er mich zusammengeputzt, hat gesagt, warum machen sie das, hören sie auf, das geht nicht. Und da hab ich ihm versprechen müssen ich geh nicht mehr. **Interviewer:** Das es zu gefährlich ist. **Stern:** Das es zu gefährlich ist, ja. Da bin ich dann nicht mehr gegangen. Und es war aber schon 40. **Interviewer:** Wie war das in dem Haus in der Biberstraße? Da haben ja wahrscheinlich auch sogenannte arische Mietparteien gewohnt. **Stern:** Ja, in der Biberstraße haben, drei Stockwerke waren voll mit armenischen Teppichhändlern, die selber gerauft haben um nicht als Juden angeschaut zu werden, weil sie alle so dunkel waren, und vor lauter Angst ist der eine Sohn, der ungefähr so alt war wie ich, ist zur SA gegangen, aber nicht zur... wie hat das geheißen, die Kraftfahrer, die SA-Kraftfahrer, oder was weiß ich. **Interviewer:** NSKK **Stern:** NSKK ist er gegangen, nur damit er Uniform anhat und damit man ihn nicht Jud schimpft. **Interviewer:** Weil er nicht arisch ausgesehen hat sozusagen. **Stern:** Ja, ja. Also kurz und gut, da waren drei Stockwerke voll. **Interviewer:** Die waren nicht irgendwie... **Stern:** Die waren nicht, die haben überhaupt gar nicht antisemitisch, nein. Und die anderen eigentlich nicht. Weil wir noch immer die Hausherren waren. Theoretisch. So eine Weile zumindest, ja. Die erste Zeit. Und so schnell haben sie nicht umgeschaltet. Es war nicht, im Haus war niemand eigentlich zu uns irgendwie gemein oder daß sie uns was angetan hätten. **Interviewer:** Also da hat es nicht diese Sorte von Nachbarn gegeben, die irgendwie auf die große irgendwie gespitzt haben und ...**Stern:** Nein, nein, damals nicht. Und das war auch, wie wir weg sind, also erstens einmal, wie wir weg sind waren noch andere Leute drinnen, die eben eingewiesen worden sind, also die Wohnung war nicht leer, die sind später weg als wir. Und dann nachher sind dann andere Leute reingekommen, und zwar Leute, die zugezogen sind aus Deutschland. **Interviewer:** Aus dem Altreich sozusagen. **Stern:** Ja, aus dem Altreich Beamte und so weiter, die herübergekommen sind. Und ..**Interviewer:** Also vorher hat es in diesem Haus sozusagen keine...**Stern:** Im Haus hat es keine Feindschaft, also keine Anfeindung gegeben. Nein, eigentlich nicht. Es war auch nicht so ein Haus, wo der Hausmeister einem so auf die Kappen steigen kann. Das war nicht dort. **Interviewer:** Und der Lebenskreis hat sich ja irgendwie da ja, kontinuierlich irgendwie, sozusagen eingeschränkt, weil ja die ganzen Verordnungen einerseits und auch das Klima andererseits wahrscheinlich nicht sehr angenehm waren. **Stern:** Erstens das. Zweitens waren

wir ja in Wien noch ziemlich neu. Wir sind ja keine eingewohnten Wiener, das heißt wir haben gar keinen Freundeskreis noch gehabt. Wir haben ein paar Handvoll Leute gekannt, mehr mein Vater geschäftlich als privat. Und wir haben überhaupt keine,.. und ich hab ein paar Leut von der Schule gekannt und so. Also meine Freundinnen, aber sonst niemand. Also es waren keine Familien da, mit denen wir befreundet waren. Überhaupt nicht. Und das ist auch schwierig dann einkaufen zu gehen, es war dann alles rationiert schon und man hat keine Lebensmittelkarten gehabt oder wenig gehabt. Ich kann mich schon nicht mehr erinnern, und man hat müssen, wenn die Gemüsefrau einem einmal von hinter der Pudel einen Karfiol zugesteckt hat, dann hat man müssen ihr die Hand küssen. Da war das eine edle Tat von ihr. Es war nicht einfach, die Zeiten, ja. Und ich hab damals also wie gesagt gearbeitet bei dem Zahnarzt, bis zum Schluß, bis wir weg sind. Ja, 41. Ja, sind wir jetzt schon beim Wegfahren oder haben wir etwas vergessen. **Interviewer:** Ja wir können jetzt sozusagen auf dieses Thema übergehen. Wie ist das so vor sich gegangen. Da hat man eine Verständigung bekommen... **Stern:** Ja, da hat man eine Verständigung bekommen, man hat sich einzufinden mit weiß ich wieviel Kilo Gepäck in der Kasteletzgasse in diesem..eine Schule war das in der Kasteletzgasse. **Interviewer:** Vorher. **Stern:** Und von unserer Wohnung ist vorher schon ein Ehepaar weggeschleppt worden, aber schon ziemlich lang vorher. Und zwar war der erste Transport hat betroffen, das muß schon ein Jahr oder ein halbes Jahr vorher gewesen sein, hat betroffen die Staatenlosen. Ja, das ist bekannt, daß die ersten Transporte die Staatenlosen waren. Und da sind die weggegangen. Die waren Polen aus Polen und haben keine österreichische Staatsbürgerschaft gehabt oder überhaupt keine und die sind bei dem allerersten Transport weggeschleppt worden und sind nach...; die haben Berghof geheißen, ein Ehepaar. Das waren die Eltern von einem Schauspieler, der an der Josefstadt gespielt hat, Herbert Berghof hat der geheißen, er war ziemlich bekannt. Und der war inzwischen in Amerika und manches Mal lese ich noch in den verschiedenen älteren Filmen seinen Namen. Hat dann auch noch gespielt in Hollywood, und seine Eltern sind bei uns in der Wohnung gelandet und sind dann weggeschleppt worden und sind nach Mejdamik glaube ich gekommen, oder bei Lublin waren sie da irgendwo. **Interviewer:** Also zuerst sind diese, also das wird wahrscheinlich im Frühjahr 41 gewesen sein, das sind Deportationen in den Distrikt Lublin gewesen, Opole, Pulavis(?), solche kleinen Orte in der Umgebung von Lublin. **Stern:** Ja, und sie haben uns von dort auch einmal geschrieben und wir haben ihnen sogar einmal noch was geschickt, ein Paket. Und dann war's aus. Dann haben wir nichts mehr gehört von ihnen. Und dann 41, September 41. Wir waren der erste Transport von Wien. Weil das ist gegangen nach Buchstaben, also das heißt nach Karteikästen würde ich sagen. Man hat einfach rausgezogen anscheinend eine Lade und alles was drinnen war ist weggeschickt worden. Und bei meinem Transport waren auch in der Hauptsache mit F alle Leute. Also mit A hat es nicht angefangen, sondern einfach mit F oder mit G oder was weiß ich, um F herum die Buchstaben. Aber viele, viele waren mit F in dem Transport. Und wir haben jetzt da müssen uns einfinden in der Kasteletzgasse. Und wir haben das Problem gehabt, wir haben ein paar Tage Zeit gehabt, das war nicht irgendwie sofort, damals noch nicht, später ja. Und haben nicht gewußt was wir mit der Großmutter machen. **Interviewer:** Die war nicht aufgefordert sich auch in der Kasteletzgasse einzufinden. **Stern:** Ja, ich glaub schon. Nein, nein. Nur meine Mutter und ich. Und sie, sie war damals 86 und war fast erblindet, sie hat einen Star gehabt, grauen Star, und hat fast nichts mehr gesehen und .. schrecklich. Also jedenfalls, was macht's, sollen wir sie mitschleppen auf diese - sie war seit zehn Jahren nicht mehr auf der Straße überhaupt - also da hat uns jemand gesagt, sowieso, dieser Zahnarzt hat gesagt, wir sollen versuchen sie in das Altersheim in der Seegasse hineinzubringen und das haben wir gemacht. Und das ist mit viel Protektion und mit Hilfe von ich weiß wen da, er hat jemand gewußt, wir haben jemand gewußt, ich weiß schon nicht mehr wer, wir haben sie dort hineingebracht. Und wir haben sie untergebracht und haben uns von ihr verabschiedet. Und diese Frau, ihr einziger Lebenszweck war ich, seit ich ein Kind war, seit ich geboren worden bin, und jetzt hab ich ihr gesagt Auf Wiedersehen und bin weggegangen und hab nicht gewußt ob wir uns wiedersehen. Und dieser, ich weiß nicht, ich hab nachher alles mögliche gesehen, ich hab vorher meinen Vater sterben gesehen, der ist in meinen Armen gestorben und nicht...meine Mutter ist davongelaufen und ist zusammengebrochen und ich war mit ihm zusammen bis zum letzten Moment. Ich hab gesehen in Litzmannstadt ich weiß nicht wie viele Leute sterben. Ich hab meine Mutter sterben gesehen. Alles das war nichts verglichen mit dem Abschied von meiner Großmutter. Das war das ärgste Erlebnis in der ganzen Zeit. Und das bin ich nicht losgeworden bis heute. Bis heute, wenn ich daran denke, krampft sich mir so der Magen zu-

sammen. Daß wir diese alte Frau haben dort allein lassen müssen. Und nicht gewußt, was sonst machen. Wir haben gedacht vielleicht überlebt sie es da, vielleicht kommen wir zurück und sie hat das überlebt. Aber die kann es doch nicht überleben. Wir haben nicht gewußt wo wir hinfahren und was auf uns wartet. Mit Gepäck von, weiß ich, zwanzig Kilo oder was. Also das war ein fürchterlicher Abschied. Das hab ich nie vergessen und nie verwinden können. Und dann ..**Interviewer:** Und was ist mit der Großmutter passiert? **Stern:** Man hat die Seegasse nach Theresienstadt transportiert und meine Großmutter ist dort gestorben im Jahr 42, sie ist nicht nach Auschwitz gekommen, sie ist dort gestorben, und hat noch ein Jahr länger gelebt wie meine Mutter. Ach, 43 ist sie gestorben, meine Mutter ist 42 gestorben in Litzmannstadt. Sie war eine sehr zähe Frau. Ja, und dieser Zahnarzt, bei dem ich gearbeitet habe, der hat es noch zustandegebracht sie in der Seegasse operieren zu lassen mit dem Star und sie hat wieder gesehen, also nicht gut aber etwas. **Interviewer:** Er hat sich also wirklich um die Großmutter gekümmert. **Stern:** Ja, er hat sich um sie gekümmert. Und das ist auch der, den ich dann geschrieben habe und der mir sogar noch dorthin Pakete geschickt hat. Und wir sind in den Zug gestiegen .. **Interviewer:** Können Sie sich noch irgendwie an die Kasteletzgasse erinnern, was da war? **Stern:** Ja. Säle, wo man am Boden gelegen ist auf irgendwelchen Strohsäcken, glaube ich, oder Decken oder was da war, weiß ich nicht. Mit dem ganzen Gepäck.....

Kassette 1,Seite 2

...wurden gesucht und jeder hat sich noch wollen von jemandem verabschieden und den ganzen Tag sind noch Leute gekommen und gegangen, ein Hin und Her, und dazwischen die Kommandos von den SA-Leuten. **Interviewer:** SS-Leuten **Stern:** SS-Leuten. Das war SS damals? **Interviewer:** Schwarze Uniformen, nicht? **Stern:** Ja, weiß ich nicht mehr. Kann ich auch nicht mehr sagen. Alles weiß ich schon nicht mehr, das ist schon zu lange jetzt. Teils weiß ich nicht mehr. Das ist auch interessant, daß, wenn meine Freundin Helli in Wien, wenn wir darüber sprechen, über Litzmannstadt oder über nachher, wenn wir zusammen waren, wir haben dieselbe Sache mitgemacht und jeder hat eine andere Erinnerung daran und jeder erinnert sich auch an andere Sachen, von sagen wir der Zeit nachher. Also, so ist das mit dem Kopf. **Interviewer:** Waren Sie da einige Tage in der Kasteletzgasse? **Stern:** Ich glaube zwei Tage oder drei Tage oder...nicht mehr, nicht sehr lang. Ich kann es nicht genau sagen, einen bis drei Tage hab ich so in Erinnerung. Und dann sind wir zum Bahnhof gekommen, da in der, ich glaub das war der Aspangbahnhof, wenn ich mich recht erinnere. So an manche Sachen erinnere ich mich eigentlich noch. Und von dort sind wir weggeschickt worden. Und wir sind in Waggons gefahren, in normalen Waggons. **Interviewer:** Personenwaggons. **Stern:** Personenwaggons. Nicht mit diesen Coupès, sondern die offenen, und**Interviewer:** Also mit den Holzbänken? **Stern:** Ja. Aber nicht mit diesen Einzelcoupès. Und mit Bewachung natürlich. Die waren aber draußen, die sind nicht drinnen im Waggon gewesen. Und wir sind gefahren glaube ich, einen Tag und eine Nacht so ungefähr. Und wir haben Verpflegung mitgebracht. Das heißt wir haben auch mitgenommen so irgendwelchen eisernen Vorrat an Nahrungsmitteln, weil wir nicht gewußt haben wohin. Und wir haben mitgenommen gehabt Tuchten und meine Mutter hat einen Pelzmantel glaube ich gehabt, nein, meine Mutter hat einen Stoffmantel gehabt mit einem Pelzkragen für den Winter. Das war im Oktober. Und ich hab gehabt einen Pelz von meinem Vater, der mir ein bißchen zu groß war, aber nicht....mein Vater war nicht sehr groß, war eher klein und hat so einen Innenpelzmantel gehabt, so einen kurzen, bis zum Knie und der war sehr angenehm und warm und sehr schön und den hab ich angezogen gehabt. Wie ich klein war ich hab keinen so warmen Mantel gehabt. Das haben wir, das war so unsere Ausrüstung. Und Reserve an ein bißchen Kochgeschirr und ein bißchen Lebensmittel und Kleidern und Bettzeug. **Interviewer:** Haben Sie auch noch irgendeine andere eiserne Reserve gehabt in Form von Schmuck oder Geld oder... **Stern:** Also meine Mutter hat nie viel Schmuck gehabt, ich weiß gar nicht ob sie da etwas mitgebracht hat. Ich glaub das haben wir alles schon verkauft gehabt vorher. Wir haben weder Geld gehabt noch Schmuck. Davon haben wir ja gelebt die ganzen zwei Jahre oder wie lang. **Interviewer:** Das heißt das kann also auch nicht bei der Gepäckskontrolle in der Kasteletzgasse ... **Stern:** Nein. Nein. Wir haben keinen Schmuck gehabt. Meine Mutter hat auch nie viel gehabt. Sie war eine sehr bescheidene und einfache Frau. Und die hat keinen Wert..sie hat gehabt irgendso eine Goldkette von der Mutter noch und so. Aber ganz wenig Sachen. Ich glaub ihr Ehering war ihr einziger Ring, was sie gehabt hat. Und dann sind wir dort angekommen. Es war ein

scheußliches Wetter. Es war regnerisch und kalt und grau und naß und wir sind angekommen dort und sind zuerst einmal zu Fuß gegangen, ohne Gepäck. Das Gepäck hat man uns gesagt bekommen wir später, zu Fuß gegangen hinein in dieses Ghetto. Das war mit so einem Stacheldrahtzaun umgeben. Da war ein Tor, das hat sich aufgemacht und da sind wir hineingegangen. Drinnen war genau derselbe Quatsch am Boden wie draußen. **Interviewer:** Morast. **Stern:** Ja. Und war aber wo wir da reingegangen sind in Litzmannstadt, Marysin hat das geheißen, das Viertel neben der Bahnstation, war fast nicht bebaut. Da waren nur wenige Häuser und viele Wiesen und Äcker und das Zigeunerlager war dort. Das haben wir aber nicht gleich gewußt natürlich. Das haben wir erst später erfahren. Das war noch ein abgezaunter Teil innerhalb. Und in diesem Marysin, das war zirka einen Kilometer von der Stadt entfernt, vom anderen Ghetto entfernt, wo man so eine Straße hinuntergegangen ist zwischen Wiesen und Feldern in die richtige, in das Ghettoviertel hinein. Und in diesem Marysin haben sie uns untergebracht. Da waren Baracken, und sie haben uns dort hinein. Das Haus wo wir untergebracht worden sind hat aus drei Räumen bestanden, wo man durchgegangen ist. Da war erst ein Vorraum, dann war der erste Raum, durch den ersten ist man in den zweiten, durch den zweiten ist man in den dritten gegangen. Was sehr praktisch war. Das heißt es war ununterbrochen ein Kommen und Gehen, weil alle Leute, die drinnen waren haben müssen durchgehen bei den anderen, war aber gar kein Platz, weil es sind drinnen die Pritschen gestanden mit zwei Stöcken. **Interviewer:** Also Stockbetten. **Stern:** Stockbetten. Und drei in einem Bett untergebracht, auf einer Pritsche. **Interviewer:** Drei Personen. **Stern:** Drei Personen. Also heißt drei und drei und oben drei und wieder drei. Jetzt manchmal, wenn die Familie so groß war hat man das ausgenützt. Wenn sie kleiner war ist ein Platz irgendwo freigebblieben, hat man nicht jemand anderen dort dazugesteckt. Also wir sind gelandet oben, meine Mutter und ich mit einem Fräulein aus Wien auch. **Interviewer:** Können sie sich an ihren Namen erinnern? **Stern:** Ich weiß noch wie sie ausgeschaut hat, aber ich kann mich nicht an ihren Namen erinnern. Und wir haben da oben gehaust. Mit dem Bettzeug das wir dann gekriegt haben. Das war unser Lebensraum, diese Pritsche. Da war alles oben, was wir gehabt haben. Nur ein Koffer ist irgendwo unten gestanden. Das weiß ich schon gar nicht mehr. Ich glaub, der ist auch oben gestanden. Und immer wenn meine Mutter ist dann irgendwas kochen gegangen auf einem Spirituskocher in den Vorraum von diesem Haus, und da haben wir, wir haben Grieb mitgehabt und weiß ich, so Griebkoch gemacht, lauter so Sachen. Also die Verpflegung war am Anfang so, daß wir einmal am Tag eine Suppe bekommen haben. Da ist irgendein Kessel mit Essen gekommen und da hat man so ausgeteilt für jeden eine Suppe. Und Brot hat man bekommen soweit ich mich erinnere, bin ich aber ... hab ich nicht so genau im Kopf. Sonst haben wir uns da immer von unseren eisernen Reserven da irgendwie was dazugefüttert. Hat nicht sehr lang gereicht natürlich. Und ... **Interviewer:** Da haben Sie sozusagen diese Zeit in dieser Baracke... **Stern:** Das war also die ersten Tage. Und dann hat man, ja, während dieser Zeit, während wir dort gewohnt haben, ja und das waren noch dazu Holzpritschen und man hat keine Strohsäcke gehabt, sondern wir haben auf dem nackten Holz geschlafen. Und meine Mutter hat sehr darunter gelitten. Die war sehr mager und hat also wirklich ihre Knochen sich abgewetzt, durchgewetzt durch die Haut da auf diesem harten Bett. Und es hat lang gedauert bis wir da dann diese Strohsäcke, es waren eigentlich keine Strohsäcke, es war Holzwolle drinnen. Und das war schon großartig. Und ja, da waren Männlein und Weiblein natürlich alles zusammen in dieser Baracke. **Interviewer:** Wieviele Leute waren da ungefähr drinnen? **Stern:** In einem Raum waren ungefähr drei, vier, sechs, acht, zehn, zwölf, vierzehn, es müssen gewesen sein fünfzehn bis zwanzig Leute in einem Raum. Vielleicht etwas weniger, vielleicht war es nicht alles voll belegt. Das weiß ich nicht mehr. Aber es waren vier Pritschen drinnen, doppelstöckig. **Interviewer:** Das heißt es war also knackvoll. **Stern:** Knackvoll. Und der zweite Raum genauso und der dritte Raum auch. Und ... **Interviewer:** So was wie Privatsphäre hat es nicht... **Stern:** Man hat sich nicht einmal waschen können. Wie, da hat müssen einer vorhalten ein Handtuch und..., daß man nicht hereinsieht, daß man sich ein bißchen gewaschen hat, das war... **Interviewer:** In einem Eimer oder Lavoir. **Stern:** Ja, in einem Lavoir oder was man da gehabt hat oder Schüssel, so was. Das war die erste Zeit. Und dann hat es geheißen 'Nur Ruhe, nur Ruhe, wir bleiben hier nicht, wir werden übersiedelt ins richtige Ghetto, in die Stadt hinein. **Interviewer:** Wer hat das gesagt? **Stern:** Ich weiß es, ...wer war das? Ja, das waren Leute vom Ghetto, die sich dann um uns gekümmert haben, die das Essen gebracht haben, das Essen war organisiert. Da haben sich dann schon irgendwelche Leute da organisatorisch betätigt. Und die haben das auch gesagt. Und wir haben dann so erste Kontakte mit den dortigen Leuten gehabt und

vor allem überhaupt kein Wort verstanden, was die reden. Die haben Jiddisch gesprochen und wir haben in Wien, keiner hat Jiddisch gesprochen von uns, auch nie gehört. Ich hab kein Wort Jiddisch können. Das haben nur die polnischen Juden gekonnt. **Interviewer:** Ja, aber das kann man doch ein bißchen, oder? **Stern:** Ich hab am Anfang gar nichts verstanden. Gar nichts. War für mich wie eine Fremdsprache. Und die haben sich ja bemüht Deutsch zu reden. **Interviewer:** Ah ja. **Stern:** Dann ist es gegangen. Wenn die sich bemüht haben Deutsch zu reden, dann war es nicht mehr so ein arges Jiddisch, dann hat es irgendwie ähnlicher geklungen, aber wenn sie untereinander Jiddisch gesprochen haben, das ist so viel mit Polnisch gemischt und so viel mit Russisch und mit Hebräisch, daß ich überhaupt nichts verstanden habe. Ich war am Anfang total erschossen. Und, ja... **Interviewer:** Wie war der Kontakt so mit den anderen Leuten in der Baracke? War das irgendwie halbwegs tragbar oder... **Stern:** Zivilisiert. Ja, würde ich schon sagen. Es waren keine Streitereien oder... es war, jeder hat sich bemüht bei Vernunft zu bleiben, nicht ein Chaos. Man hat gehofft es wird nicht so lang dauern, man wird irgendwie eine menschlichere Unterkunft finden. Und dann, wenn schönes Wetter war ist man halt dann raus und hat sich draußen aufgehalten. Wenn es nicht geregnet hat. Ja, und während dieser ersten Zeit, die wir dort waren sind die weiteren Transporte aus Wien angekommen. Die weiteren vier. **Interviewer:** Ja, es waren insgesamt fünf. **Stern:** Ja. Und da sind wir immer gegangen schauen wer kommt. Weil wir immer noch geglaubt haben, es waren na noch Bekannt in Wien, und wir haben immer geschaut, wer wird da noch kommen, wer wird da noch kommen. Da sind wir immer hingerannt, wenn die hereinmarschieren sind. Und die nächsten, die gekommen sind, sind nicht nach Marysin gekommen, wo wir waren, sondern die sind irgendwie in die Ghettostadt hineingekommen und in Schulen oder ehemaligen Schulen oder was weiß ich, Krankenhäusern, was da vorher war, so öffentliche Gebäude, da sind die untergebracht worden. Womöglich noch ärger als wir. Weil ich glaub da hat es nicht einmal mehr Pritschen gegeben, die sind schon am Fußboden gelegen alle. Und, ja, ich hab dann noch ein paar Leute, ich hab noch Mistelbacher getroffen, eine Frau mit ihrer Mutter, und die waren, ja wann war die Aussiedlung, war die erst... hat es da die Aussiedlung im Frühjahr gegeben? Vorher war nichts? Weil ich kann mich nicht erinnern, daß die aus der Schule jemals rausgekommen sind. Die sind da nicht... **Interviewer:** Die sogenannten Aussiedlungen hat es erst im Frühjahr, so wie sie sagen, gegeben. **Stern:** Aber ich bin nicht sicher, ob da nicht doch gleich von dort aus die Leute wieder weggeschleppt worden sind von der Schule. Daß die gar nicht erst in Häuser gekommen sind. **Interviewer:** Beziehungsweise die ersten sogenannten Aussiedlungen hat es im sogenannten Zigeunerlager gegeben. **Stern:** Ja, das im Frühling, das weiß ich. **Interviewer:** Also im Zigeunerlager das muß glaube ich so im Januar oder so 42 gewesen sein. **Stern:** Aha. Und vorher war nichts. **Interviewer:** Also Dezember 41 Januar 42. **Stern:** Vorher war nichts. Also dann weiß ich nicht wo die untergebracht worden sind und wie. Aber bei uns ist dann, also erst einmal hab ich dann, ich hab jemanden kennengelernt dort, einen Mann, der sich für mich interessiert hat sehr. Und das war meine absolute Rettung in den ganzen drei Jahren. Also ohne den wär ich nicht am Leben und wär alles viel viel komplizierter gewesen. Der war bei der Polizei, bei der jüdischen Polizei. Und die jüdische Polizei... **Interviewer:** Das war also kein Neuankömmling, sonder... **Stern:** Nein das war ein Lodzer. Und... von den Neuankömmlingen ist niemand zur Polizei gekommen. Das war Elite. Und die haben einen sehr schlechten Ruf gehabt, weil sie sich sehr oft sehr mies benommen haben. Und sehr, also sehr schlecht benommen haben. Aber er war ein sehr feiner Mensch und er war auch nicht einer, der auf der Straße Leute verprügelt hat, sondern er war so was wie eine Art kommissarischer Leiter von einem Betrieb. Das hat es gegeben. Es hat einen technischen Leiter von jedem Betrieb, es waren damals schon Betriebe im Ghetto, die für die Deutschen gearbeitet haben. Da hat es gegeben einen technischen Leiter, das war meistens ein Ingenieur oder was, je nach dem, und einen kommissarischen Leiter, der die Administration übergehabt hat und das Personal und so weiter. Und er war so was. Und er hat einen Betrieb geleitet, der hat geheißen Straßenbau. Und hat sich damit beschäftigt in diesem miesen Vorort von Lodz, der völlig verwahrlost war und in dem man jetzt versucht hat Betriebe einzurichten, die Straßen zu richten, damit man überhaupt mit Autos hinfahren konnte. Also das war die Aufgabe von diesem Straßenbau, wo ein Ingenieur war und er der kommissarische Leiter und ... **Interviewer:** Können Sie sich an den Namen erinnern von dem Angehörigen der Ghettopolizei? **Stern:** Ja, also sicher. Und von dem hab ich auch ein Foto. Das ist er, ich war drei Jahre mit ihm sehr befreundet. Ich weiß auch wie der Ingenieur geheißen hat, der dort gearbeitet hat. Weil ich hab dann dort im

Büro gearbeitet, das kommt aber erst später, und ich hab die ganzen Unterschriften immer gefälscht für sie. Also weiß ich das sehr gut. Ich hab das so schön können. Die haben müssen die ganzen Legitimationen immer unterschreiben und haben nicht wollen. **Interviewer:** Und wie haben sie sich kennengelernt, wenn ich das fragen darf. **Stern:** Ja, also das war mein Glück. Ganz effektiv ein Schutzengel hat mir das...ich bin dort gestanden und hab geschaut wer aus Wien da hereinmarschiert bei den Transporten. Und er ist daneben gestanden und hat die Leute zurückgeschoben und hat gesagt, geht's nicht so nah hin. Und hat mich auch zurückgeschoben. Und dann hat er mich angeschaut. Und hab ich gesagt, 'Sind sie auch aus Wien?', Deutsch, er hat sehr gut Deutsch gesprochen, also nicht Jiddisch. Er hat selber Jiddisch nicht gut können, weil die vornehmen Leute von Lodz haben nicht Jiddisch können, nur die, das niedere Volk. Und er hat eine höhere Schule gehabt, na ja, er war irgendwie aus einer guten Familie. Und er hat mich gefragt, 'Sind Sie auch aus Wien?', und ich hab gesagt, 'Ja, ich schau ob jemand kommt, den ich kenn.'. Und so sind wir ins Gespräch gekommen. Und wie die durch waren und vorbei waren hat er gesagt, 'Komm, gehen wir ein paar Schritte.' Und dann haben wir uns irgendwie näher... und er hat mir erzählt, er ist verheiratet, er hat eine Frau, er hat ein kleines Kind und kurz, am Ende von diesem ... hat er mich nach Hause begleitet, hat gesehen, wie wir dort hausen, hat gesagt, so reingeschaut, hat gesagt, 'wie schlaft's ihr da?'. Hab ich gesagt, 'Da oben, mit der Mutter und mit den ...'. 'Auf dem Brett da? Komm, wir gehen was holen.' Und ist mit mir gegangen, dort ist eine andere Fabrik gewesen, mit einem anderen kommissarischen Leiter, den er sehr gut gekannt hat, und hat gesagt, 'Du, gib ihr einen Strohsack. Die brauchen dort einen.' Also wir waren die ersten, die einen Strohsack gehabt haben. Also, nur so ist das gegangen dort. Und so hat das angefangen. Und so ist das drei Jahre weiter gegangen. Das einfach er mich immer rausgezogen hat aus allen Situationen, wo ich schon fast weg war. Und ja also dann, ja, und er, das nächst war, daß er gesagt hat, du mußt sofort Arbeit haben. Sofort. Weil bei der nächsten Gelegenheit, wer nicht Arbeit hat, wird wieder weggeschickt. Er hat das gewußt. Und er hat jetzt versucht mich da bei diesem Betrieb anzustellen, mit großem Protest von diesem Ingenieur, der gesagt hat, warum, was ist, warum nicht eine von uns. Warum jemand aus Wien. Was geht uns das an. **Interviewer:** Also es hat diesen Widerspruch, diesen Unterschied zwischen die Unsrigen und die anderen gegeben. **Stern:** Ja, zuerst haben sie versucht die eigenen Leute, das ist aber auch logisch. Weil die haben sich alle gekannt und waren alle verwandt und was weiß ich. Und jetzt kommen da auf einmal fünftausend Neue. Und das war ja nicht das Ende. Dann sind die Deutschen gekommen aus Köln ein großer Teil. Dann sind die Prager gekommen. Und alles hat da wollen hinein und Arbeit haben. Und es war so ein sehr netter Anfang. Er hat mich einfach ins Büro hineingesetzt und hat gesagt, da, sitz und schreib! Der Ingenieur ist hereingekommen bei der Tür, hat mich so angeschaut, hat nichts gesagt. Dann ist er... es ist alles nur mit Protektion gegangen dort. Anders ist überhaupt nichts gegangen. Und dann ist er zu ihm hingegangen und hat gesagt, von wem ist sie die Protektion? Hat er gesagt, von mir. War er sehr überrascht. Also das war mein Anfang in der Firma. Und ich zusammen gearbeitet mit einem Mann, der sozusagen der Bürochef war. Und am Anfang waren wir nur zu zweit, er und ich. Der war ein Wunderknabe, der Bürochef. Der war ein kleiner häßlicher Bursch, ein Genie. Der war schon als Kind berühmt, hat man mir erzählt, in Lodz, weil sein Vater hat eine Wechselstube oder eine Bank oder so was, Wechselstube gehabt, und er ist schon als Kind hinter dem Pult gestanden und hat Geld gezählt, so. **Interviewer:** Ganz schnell. **Stern:** Ganz schnell. Und alle sind immer gekommen und haben ihm zugeschaut. Schau ihn an, er zählt schon wieder Geld. Da war er ein kleiner Bub. Und das hat er weiter können. Und er war ein solches Genie, er hat gezählt Geld, da hat er telefoniert und hat mit jemand gesprochen gleichzeitig. Und ich immer gesagt, das kann doch nicht richtig sein. Sag, wieviel hast du jetzt. Hat er gesagt 3.200. Und da hast du Gift drauf nehmen können, es hat gestimmt. Er hat sich nie geirrt. Er hat sich nie geirrt. Er hat addiert, Kolonnen von vier Zahlen, vier-, fünfstelligen Zahlen im Kopf. Herunteraddiert, nicht jede Reihe extra, sondern in einem, und unten angeschrieben. Man hat ihn geholt im ganzen Betrieb, wenn irgendwo eine ... **Interviewer:** Rechnung zu machen war. **Stern:** Wenn irgendwo was nicht gestimmt hat, es war irgendwo ein Fehler, es hat nicht gestimmt um ein paar Groschen. Wo sind die da drinnen in dem Ganzen. Er hat das sofort, er ist nur so heruntergegangen. **Interviewer:** Er hat das sofort gefunden. **Stern:** Sofort gefunden. Er war ein absolutes Wunderkind. **Interviewer:** Also so ein Rechengenie. **Interviewer:** Und auch organisatorisch war er groß. Er hat so 'blbl', alles so herausgesprudelt, und er hat alles können und war verläßlich und genau und, also es war ein absolutes, ein Vergnügen mit ihm zu arbeiten und ihm zuzuschauen bei der Arbeit. **Interviewer:** Wie haben Sie mit

ihm gesprochen? **Stern:** Er hat gut Deutsch können. So ein bißl gefärbt mit Jiddisch, aber absolut für mich verständlich. Und dort hab ich gearbeitet, mit dem zusammen. Und wenn ich so heut vor mir seh dieses Büro, diese kalte zugige Hütte mit einem Raum, wo wir drin gesessen sind, von der Decke hängt eine Glühbirne, eine einsame, **Interviewer:** Eine nackte. **Stern:** Und da hält er sich dran an um die Finger zu wärmen. Hat er immer so hinaufgegriffen, hat die Birne eine Weile angegriffen, damit er wieder schreiben und zählen kann. Das ist so das Bild, das ich von diesem Büro in Erinnerung habe. Und meine Arbeit war die Anwesenheitslisten zu führen. Man mußte jeden Tag alle Namen aufschreiben von den Arbeitern. Wir haben gehabt zirka zweihundert Arbeiter, die diesen Straßenbau gemacht haben. Und davon waren privilegierte, die Pflasterer, **Interviewer:** Inwiefern privilegiert? **Stern:** Die haben mehr gekriegt, die haben die schwerste Arbeit gemacht. **Interviewer:** Mehr Lohn oder mehr Essen? **Stern:** Mehr Essen. Also das heißt, die haben Zusatzsuppen gekriegt. Und das hat man müssen verteilen. Also wer hat Anspruch, wer ist heute da, wer fehlt, wer kriegt Suppe, wer kriegt keine. Und diese Suppenbons, die hat man auch müssen jeden Tag so zählen. Ja, das waren ja auch, also das hat alles er gemacht. Weil so schnell hat das niemand können und auch nicht so verlässlich. Er war der, und an und für sich hat man solche Jobs mit Geld und mit Suppenbons, hat man nur Jekls gegeben. Ja, immer. Alle, auch mit Geld und mit Suppen, ja, das war alles, alles aus Deutschland und aus Wien. **Interviewer:** Weil die sind korrekt. **Stern:** Korrekt. Die waren zu blöd um was zu stehlen. **Interviewer:** In dem Fall hat man das jemand aus Lodz gegeben, weil er ein Rechengenie war. **Stern:** Ja, weil er war irgendwie am Anfang schon dort, also er hat das irgendwie... er war auch ein sehr korrekter Bursch, er war absolut also untypisch für die dortigen... **Interviewer:** Also nichts organisiert. **Stern:** Nichts, überhaupt nichts. Nicht einmal für sich. Nie. Der hätte nie, nicht um die Welt eine Suppe sich genommen einmal von wo. **Interviewer:** Also Ihre Arbeit waren diese Personalstandslisten. **Stern:** Die Anwesenheitslisten, und die, ja, der Stand Personal und wer was gekriegt hat und wer auf was Anspruch hat und die Auszahlung am Wochenende. Und das war mein Job dann dort. Und er hat mehr die Verbindung zur Verwaltung gehabt weiterhin. Und, ja, und dort hab ich dann, dort bin ich gelandet und dort hab ich gearbeitet. Und nicht nur das, sondern ich hab noch zusätzlich, da war es am Anfang so, daß mit Protektion hat man können in die Küchen hineingehen, Hintertürl, und so nebenbei einmal eine Suppe kriegen. Also das hat mein Freund dann können. Und der ist mit mir am Abend einfach wo reingegangen und hat gesagt, geh, gib noch a Suppe her. Also hab ich eine zusätzliche Suppe gegessen, da war noch viel drinnen, die war noch irgendwie mit herrlichen Nockerln voll und das war schon ein absoluter, eine große Sache. Und dadurch hab ich können meiner Mutter meine Suppe überlassen, mittags, die man dort ausgeteilt hat, sodaß sie mehr gehabt hat. Und ich hab mehr gehabt. Also war schon am Anfang einmal da schon eine Hilfe, die uns am Leben erhalten hat, daß wir ein bißl mehr zum Essen gehabt haben. Und nicht nur... **Interviewer:** Sie waren die ganze Zeit in dieser Baracke oder haben, sind Sie da irgendwo anders hingekommen? **Stern:** Nein, da waren wir noch in der Baracke. Am Anfang. Ein paar Wochen waren wir dann dort. Erst im Winter sind wir dann übersiedelt. Später sogar. Ich glaub, den ganzen Winter waren wir noch dort. Und... **Interviewer:** Also das heißt es ist ziemlich schnell gegangen mit diesem Arbeitsplatz, wie Sie so sagen. Daß man sozusagen unter Dach und Fach kommt und dann **Stern:** Und dann, Sie haben ja die anderen nicht gehört, wo die anderen alle arbeiten. Die jungen Leute haben auch Arbeit gefunden, eher als die Älteren. **Interviewer:** Na ja, aber so Arbeiten, Schreibarbeit, war ja eher... **Stern:** Das war eine absolut, ich glaub, ich war die einzige. Das war ein absoluter Glücksfall, daß er mir das da verschafft hat. Die anderen haben schwer gearbeitet. Die haben also gehabt, die, die mit mir zusammen dort angekommen sind, die haben zum Beispiel Strohschuhe geflochten. Was das Militär angehabt hat über den Stiefeln, wenn sie wo Posten gestanden sind. Diese Riesendings. Mit der Hand geflochten. Die haben die Hände völlig zerstochen gehabt und haben schwer gearbeitet. Und Nähereien waren, diese Uniformnähereien waren auch. Also jeder, der ein bißl Nähen hat können, den hat man dort reingesteckt. Das war auch schwere Arbeit. Weil das so, alles so wiegt, wenn man das heben muß. Und wo noch haben sie gearbeitet? **Interviewer:** Ihre Mutter? **Stern:** Ja, meine Mutter hat am Anfang nicht gearbeitet. Sie hat nicht gleich einen Job gekriegt. Aber die war, dadurch, daß ich gearbeitet habe, war sie irgendwie geschützt. Da war ja auch noch keine Aussiedlung. Da war ja noch nichts. Man hat nur immer gefürchtet es wird was sein. Es wird was kommen. Und es ist auch dann, ja, im Winter dann sind wir übersiedelt. Und zwar hat man uns dann in den Anfang von der Stadt, wo die Stadt

begonnen hat, also man ist dann diesen Weg, zwischen den Feldern hinunter gegangen und dann haben die Häuser begonnen, die richtigen Straßen, dicht mit rechts und links Häusern. Also ich hab solche Häuser vorher in meinem Leben nicht gesehen gehabt. Die waren alle zweistöckig, dreistöckig, einstockig oft, also nur ebenerdig, und waren naß von oben bis zum Dach. Die Mauern. Ich hab sowas noch nie gesehen. Ich hab gesagt, wieso sind die alle so naß. Ja, weil die haben keinen Keller. Die sind überhaupt nicht unterkellert. Die hat man einfach so hingestellt, und in den unteren, den ebenerdigen Zimmern, hat es in der Mitte vom Zimmer so eine Falltür gegeben, die hat man aufgemacht, darunter war eine Grube, und das war der Keller. Und da hat man die Kartoffeln und die Kohle und alles hineingeschmissen. Aber keine Grundmauern sind bis runter gewesen. Es war einfach keine Unterkellerung. Und es war alles so naß, im Winter fürchterlich.

Interviewer: Und da sind Sie auch in so ein Haus gekommen. **Stern:** In so ein Haus sind wir gekommen, die Straße hat geheißen Kelmstraße, die haben ja alle Straßen Deutsch benannt, die vorher Polnisch geheißen haben. Es hat vorher das geheißen Marinarska und dann hat es geheißen Kelmstraße. Also dort haben wir dann gewohnt, und das war ein ebenerdiges Haus und hat keine Eingangstür gehabt. Die Haustür, keine Haustür. Es war einmal eine Haustür dort, aber die hat man verheizt im ersten Winter schon. Das Ghetto hat ja schon ein paar Jahre schon bestanden bevor wir hingekommen sind. **Interviewer:** Es war eine offene Tür sozusagen. **Stern:** Es war ein offener Gang. Man ist reingekommen gleich in den Gang und dann waren die Wohnungstüren. Und die Wohnungstür ist dann gleich ins Zimmer gegangen. Das heißt im Winter, wenn es geschneit hat, hat es unter der Tür durch den Schnee ins Zimmer hineingeweht. Und ja, so ein polnischer Winter hat's in sich. Es war kalt. Und ... **Interviewer:** Zu wievielt war man da im Zimmer. **Stern:** Ja, in dieses Zimmer sind wir hineingekommen, da waren wir zwei..., ich glaub neun, neun Frauen. Sieben oder neun. Ich kann mich jetzt nicht genau erinnern. Vielleicht nur sieben.

Interviewer: Und alles von diesem Wiener... **Stern:** Nein, da waren Prager jetzt schon dabei. **Interviewer:** Ach, das ist dann schon gemischt worden. **Stern:** Ja, das war schon gemischt. Ja, da waren ein paar Pragerinnen dabei. Da waren auch wieder solche Holzpritschen, oben, unten. Und wir, meine Mutter und ich haben eine Holzpritsche gehabt, unten. Und oben war niemand. Das heißt wir haben oben können unsere Sachen raufstellen. Und die Koffer und was wir noch alles an Kleidung mitgehabt haben. Das war schon eine große ... ein großer Luxus. Und da waren noch, wie gesagt also, die anderen, von Wien war eigentlich gar niemand mehr, nein, ja natürlich war noch jemand von Wien. Moment, es muß ich mich korrigieren. Da waren, glaube ich, keine Pragerinnen noch dabei. Das waren alles Wienerinnen. Natürlich. Das ist mir nur jetzt so eingefallen, weil die Frau, die neben mir geschlafen hat, die war Tschechin, aber hat in Wien gewohnt, in Wien gelebt, im vierten Bezirk, in der Paniglgasse hat sie a Molkereigeschäft geführt. Und sie hat gesprochen so Böhmisches wie nur. **Interviewer:** A Milchfrau. **Stern:** A Milchfrau war sie, ja. Und sie hat immer gesagt, wenn sie zuviel gegessen hat von ihrer täglichen Ration, hat sie immer gesagt 'Eu, heut hab ich ugerast!' Und die war eine sehr gelungene Person. **Interviewer:** Hat gemeint geurast. **Stern:** Ja, ja. Sie hat immer das G von den ... falsch eingesetzt. **Interviewer:** Können Sie sich an den Namen erinnern von dieser... **Stern:** Ja, Fantl hat sie geheißen, alles mit F. Ja und diese, ja, und so waren wir zusammen in dieser Wohnung, und ich bin noch immer versorgt worden zusätzlich, von meinem Freund, mit einer Suppe täglich. Und wenn ich nicht gearbeitet habe, hat er sie mir ins Haus geschickt. Da ist sein Adjutant, sein Laufbursche, ist mit dem Topf Suppe gelaufen, damit sie noch warm bei mir ankommt, vom Büro bis zu mir nach Hause. Und ... **Interviewer:** Das war aber ein Extraservice! **Stern:** Ja, das war's. Ja, und so ist das gegangen. Irgendwie haben wir uns da arrangiert, daß ich gearbeitet hab. Meine Mutter hat zu Haus herumgewerkelt mit diesen ganzen, die war den ganzen Tag beschäftigt die Sachen hin und her zu räumen, weil man doch nie was gefunden hat. Da war doch kein Platz. Man hat immer auf engstem Raum alles müssen suchen und arrangieren und waschen und wieder trocknen und aufhängen und das war schrecklich. **Interviewer:** Ist da irgendwie geheizt worden in diesem... **Stern:** Wie geheizt? In der Mitte von dem Zimmer ist so ein kleines Eisenofen gestanden und das Rohr von diesem Eisenofen ist durchs ganze Zimmer gegangen, damit nicht eine Spur Wärme verloren geht. War aber eh keine mehr drinnen. Und Kohlerationen haben wir bekommen, das heißt Briketts und damit hat man so irgendwie sich ab und zu, und dann hat es glaub ich, nein gewärmt hat man sich damals immer das Essen, und gekocht, also Rationen hat man damals, weiß ich nicht wann das begonnen hat, das weiß ich nicht mehr, daß man Rationen bekommen hat. Das war aber, glaube ich, erst später. Und in diesem Zustand ist das geblieben. Ich hab gearbeitet, die Mutter war zu Hause, und wir haben

irgendwie uns durchgewurschtelt bis zu diesem April, bis zu dieser Aussiedlung. Wo man auf einmal die Verständigung gekriegt hat sich einzufinden im Zentralgefängnis, das Zentralgefängnis war so ein abgeschlossener Block, Häuser und freier Platz auch, und sich einzufinden wieder mit einem Gepäckstück, es ist schon weniger geworden dann, und, ja, am nächsten Tag um soundsoviel. Und ich hab das bekommen natürlich. Ich war zu Hause, das ist glaub ich in der Früh gekommen oder hat mir's meine Mutter gezeigt, wie ich am Abend nach Haus gekommen bin, das weiß ich schon nicht mehr, und am, ich glaub einen Tag war dazwischen Zeit, daß man sich schon mußte stellen. Und das ganze Zimmer hat das bekommen außer der Frau Fantl, die haben sie irgendwie vergessen. Das ganze übrige Zimmer hat das bekommen. Alle sechs oder sieben Leute, die da noch drinnen waren. **Interviewer:** Frauen. **Stern:** Frauen. Und ich hab diesen Bescheid genommen und hab mir gedacht, wieso krieg ich das. Ich arbeite ja. Und die anderen haben alle nicht gearbeitet, waren alles ältere Frauen und haben nicht gearbeitet. **Interviewer:** Frau Fantl hat nicht...? **Stern:** Frau Fantl hat damals auch noch nicht gearbeitet. Oder hat sie gearbeitet? Sie hat dann später gearbeitet als Strickerin, glaube ich. Ja, ich glaube als Strickerin in so einem Wirkwarenbetrieb. Oder Strickereibetrieb hat sie gearbeitet. Die hat schwer gearbeitet. Die hat sich sehr geplagt, die Frau. Also, ich hab genommen den Bescheid, empört, und bin zu meinem Freund gerannt und hab gesagt, was soll ich machen?, wieso hab ich den Bescheid, ich arbeit' doch da bei euch. Wieso? Und das war damals wirklich so. Also alle, die gearbeitet haben, haben nicht diesen Bescheid bekommen. Und ich hab ihn bekommen. Und er hat das korrigiert. Also er ist da irgendwie zu diesem Amt gerannt sofort und hat uns da herausgeholt. Und das hat den ganzen Abend gedauert und die andern waren schon, ja, und die mußten sich an diesem Tag stellen, und er hat gesagt, du stellst dich nicht, du bleibst hier und wartest mit deiner Mutter bis ich komme und dir Bescheid sage. Und er ist da gerannt in dieses Amt. Und alle sind weg, alle haben sich schon gestellt und wir sind allein in dem Zimmer gesessen, mit der Frau Fantl, und haben nicht gewußt, was sollen wir machen. Sollen wir uns trauen weiter hier zu sitzen oder sollen wir uns doch stellen. Also, es war schon Abend, war schon finster, wie er gekommen ist und gesagt hat es ist okay, ihr seid's frei, ihr seid's befreit von dem. Ich hab das geregelt. **Interviewer:** Hat es da irgendwelche Scheine, Ausweise, gestempelte Karten, irgendwas gegeben, oder war das... **Stern:** Es war, man hat irgendeinen Schrieb bekommen, wie man da... **Interviewer:** Aufgefordert zur sogenannten Aussiedlung. **Stern:** Ja, ja. Er hat das irgendwie auch, irgendwie bestätigt auch bekommen, daß wir also nicht gehen müssen. Und da sind wir eben geblieben. Und dann haben wir in diesem Zimmer gewohnt noch eine Weile, aber nicht mehr lang, weil das war zu groß für uns das Zimmer. Das haben wir nicht behalten dürfen. Und da sind wir dann in ein anderes Zimmer übersiedelt, gleich in der Nähe, und das war im ersten Stock, und ...-... waren zusammen mit einem Ehepaar aus Wien. **Interviewer:** Ich möchte nur auf diese Frauen zurückkommen. Das waren alles alleinstehende Frauen, oder waren das auch ... **Stern:** Keine Ehefrauen. **Interviewer:** .. Mutter und Tochter oder Schwestern oder.... **Stern:** Wenn ich das noch wüßte. Nein, da glaub ich nicht, daß das... vielleicht waren das auseinandergerissene Ehepaare, das weiß ich nicht, aber ich glaub nicht. Nein, da ist niemand noch auseinandergerissen worden. **Interviewer:** Also alleinstehende Frauen. **Stern:** Das müssen alleinstehende Frauen gewesen sein. Ich glaub Schwestern, Freundinnen waren da zusammen, aber nicht **Interviewer:** Ihrer Erinnerung nach jüngere, ältere Frauen. **Stern:** Ja, es waren mittelalterliche bis ältere Frauen. **Interviewer:** Also vierzig bis sechzig. **Stern:** Ja, sowas. **Interviewer:** Die alle keinen Arbeitsplatz gefunden haben im Ghetto. **Stern:** Noch nicht gearbeitet haben. **Interviewer:** Und die sind von dieser sogenannten Aussiedlung betroffen worden. **Stern:** Ja, ja. Also wir sind jedenfalls auch auf dieser Liste gestanden und sind irgendwie dadurch, durch diese Hilfe befreit worden. Aber sonst wären wir damals schon gegangen. Das geht so weiter die ganze Zeit. **Interviewer:** Noch eine Frage. Haben Sie damals irgendwelche Vermutungen gehabt, was diese sogenannten Aussiedlungen bedeuten? **Stern:** Ja, wir haben keine guten Vermutungen gehabt. Erstens einmal, die Leute, die Lodzer, die mehr gehört haben und mehr gewußt haben und auch mehr Kontakte illegale gehabt haben, die haben gewußt, daß man diese Leute umbringt, aber sie haben nicht darüber gesprochen. Sie haben nur gesagt, man soll nicht freiwillig sich melden. Für nichts. Das ist immer..., man geht nicht freiwillig zu etwas. Weil da haben sich viele dann später immer freiwillig gemeldet, mansagt dann zur Arbeit, es war so dreckig und so elend im Ghetto, daß sie geglaubt haben immer, es kann nur besser sein. Und da haben sich viele oft freiwillig gemeldet zu Transporten. Also das hat man am Anfang, haben die uns gleich gesagt. Nichts freiwillig. Und

dann, ja, also da weiß ich nicht, Moment, also da war ich noch nicht in, da war ich noch in Marysin bei der Arbeit. Später, ja, muß ich nach der Reihe erzählen. Später hat man gewußt, was passiert mit den Leuten, weil die Kleider zurückgekommen sind ins Ghetto zur Sortierung. Aber das war erst bei dem nächsten Transport, nicht bei dem ersten. Bei dem ersten hab ich es zumindest nicht gewußt. Nicht gehört davon. Die sind einfach verschwunden. Und das war ein Großteil derer, die neu hereingekommen sind. Ein Großteil von den Wienern, ein Großteil von den Pragern und den Deutschen. Und von denen, die geblieben sind, sind so langsam nach und nach erst die Männer gestorben, die Frauen irgendwie auch vor die Hunde gegangen. Viele, die die nicht gearbeitet haben, die die nicht haben müssen irgendwie aufstehen, zur Arbeit gehen, sich anziehen, sich frisieren. Die sind verkommen in dem Leben. Sehr viele Frauen. Also diese eine, die mit uns am Anfang auf der Pritsche war, diese Wienerin, die ist absolut abgeglitten und gestorben. Die war eine junge Person, um die dreißig. Und ist sehr sehr schnell gestorben. Ich hab sie noch so in Erinnerung. **Interviewer:** Also im Ghetto, nicht ausgesiedelt worden. **Stern:** Nicht ausgesiedelt, sondern gestorben. Noch vor der Aussiedlung. Sich nicht gewaschen, verlaust gewesen, verwahrlost und verhungert. Beides. Und keine Energie gehabt sich irgendwie selber zur Disziplin zu rufen. Man hat sich nicht gehen lassen dürfen. Das war das Hauptproblem. **Interviewer:** Wie war die? Deprimiert und desorientiert. **Stern:** Sinnlos. Alles sinnlos. Wozu mach ich das? Die hat zum Beispiel, jetzt weiß ich, die hat ihr eigenes Problem gehabt. Die hat in Wien einen Freund gehabt, der war Arier sozusagen. Hat sie jahrelang mit ihm gelebt, hat ihn gern gehabt, hat an ihm gehängt, und die sind auseinandergerissen worden, und sie hat sich völlig... **Interviewer:** War verzweifelt. **Stern:** War verzweifelt. Unglücklich gefühlt. Und sie war auch nicht mehr so jung, daß sie jetzt weiter auf einen Aufriss gegangen wär. Hat's im Ghetto auch gegeben. Also die jungen Mädeln haben sich da schon gefunden Burschen, besonders die, die in den Küchen gearbeitet haben, die waren sehr beliebt bei den Mädchen. **Interviewer:** Also diese eine Frau aus Wien einfach deprimiert und verzweifelt und hat sozusagen keine Energie mehr gehabt. **Stern:** Ja, und seelisch, sie hat sozusagen das Gefühl gehabt wozu. **Interviewer:** Gebrochen irgendwo. **Stern:** Wozu soll ich mich anstrengen. Und Anstrengung war es täglich sich aufzuraffen, sich zu waschen, das war - Eis, alles war Eis. Der Brunnen war vereist. Man hat das Wasser müssen vom Brunnen holen, der Brunnen war vereist. Oder man hat das Wasser zu Haus stehen gehabt, ist es im Zimmer gefroren, war es in der Früh, war es ein Klumpen Eis, im Zimmer. Und, es war anstrengend da, Disziplin zu behalten. Und zu sagen ich muß. Und bei mir waren es zwei Sachen, erstens einmal, daß ich die Mutter gehabt habe, und ich wollte unbedingt sie dadurch, daß ich arbeite und mich aufraffe am Leben erhalten. Und sie hat Energie genug gehabt sich aufzuraffen. Und dann eben, daß ich eben jemand gehabt hab, der sich um mich gekümmert hat. Das war meine Rettung. **Interviewer:** Können Sie sich erinnern woran diese Wienerin gestorben ist? **Stern:** An dem, an dem alle gestorben sind. Am Hunger. **Interviewer:** Also Unterernährung. **Stern:** Unterernährung. Schwäche. Einfach Verfall.

2. Kasette, 1. Seite

Stern: Also bei der ersten, die wir da überstanden haben und weitergearbeitet haben und dann im Lauf dieses Sommers **Interviewer:** Sommer 42 ist das. **Stern:** Sommer 42, hat meine Mutter dann auch einen Job bekommen in dieser Pantoffelfabrik, auch mit Hilfe von meinem Freund. Alles, alles, was positiv war ist nur mit seiner Hilfe möglich gewesen. Und sie hat sich dann geschleppt, sie war schon sehr schlecht beisammen damals, auch, Sie fragen an was, an Hunger, an nicht essen ist man gestorben. Und ja, das ist gegangen. Dann weiß ich in der Zeit eigentlich nicht so besonderes zu erzählen. Das war so im täglichen Trott von Arbeit und Angst und Hunger ist das gegangen bis zum Herbst, wo diese große Sperre war. Die große Aussiedlung. Und da, ja, wir haben zuerst gewohnt mit diesem, einem Wiener Ehepaar zusammen. Im ersten Stock von einem Haus, das furchtbar, also da ist auch meine Mutter gestorben in dieser Wohnung. Und das war eine schrecklich unangenehme Sache, weil wir uns mit diesem Ehepaar überhaupt nicht vertragen haben. Also meine Mutter besonders, die sich nicht vertragen hat mit denen, und es ununterbrochen absolute Feindschaft gegeben hat, was furchtbar war, noch zu allem dazu. Und die Wohnung war eisig, eisig. Das war ein Eckhaus, nach allen Seiten hin freistehend. Und es war so kalt, daß die Wand

innen im Zimmer so dick mit Eis überzogen war. Und der Mann hat seinen Hut hingehängt, auf einem Nagel, sodaß die Krempe so aufgelegt ist auf der Wand. Die hat man in der Früh überhaupt nicht gesehen. Die war so wie eingeschneit und nur der Kopf ist herausgestanden. Das war.. **Interviewer:** So eingeeist. **Stern:** Ja. Das war die Wohnung. Und es war sehr unangenehm in der Zeit und meiner Mutter ist es schon sehr schlecht gegangen und sie hat sich schon kaum zur Arbeit schleppen können, hat dann müssen aufhören ganz. Und ist gestorben. Nein, vorher war ja noch die Aussiedlung, die ganzen Sachen. Um Gottes Willen! Das war ja noch eine Katastrophe hinzu. Im September, im Herbst war das, nicht, im September/Okttober muß das gewesen sein, war plötzlich Sperre, das heißt man hat überhaupt nicht auf die Straße dürfen, und die sind mit diesen Rollkommandos hereingefahren, mit diesen Lastautos, alle Leute von einem Haus haben müssen runter auf die Straße. Da sind die hereingelaufen, die Leute, die Polizei, die jüdische Polizei hat man da geschickt die Leuter herunterholen und unten hat man aussortiert. Alles, was schon gebrechlich war und alt war und Kinder, hat man alles auf die Autos verladen und weggeführt. Tschik-Tschak ist das gegangen. So schnell hat man gar nicht schauen können. Und man hat vorher schon, soweit, also das hab ich nicht gesehen, das haben sie mir entsetzt erzählt, es hat im Ghetto ein Waisenhaus gegeben und ein Kinderspital, weil der Älteste der Juden, der Rumkowski, das war doch auch so eine berühmte Figur, der hat, das war, seine Leidenschaft waren Kinder. Und er hat für Kinder sehr viel getan und immer versucht sie zu schützen und ihnen zu helfen. Und diese Kinderheime hat man einfach geleert und die Kinder weggeschleppt. Und aus den Fenstern geschmissen die Babies in die Lastwagen, so wie Ziegelsteine. Und das war vorher, aber auch während dieser Aussiedlung., während dieser Sperre. Bei uns hat sich das so abgespielt, die sind zu unserem Haus gekommen, da haben wir noch in diesem Haus gewohnt im ersten Stock, und haben gesagt alle runter. Und ich hab gezittert für meine Mutter, weil sie war in einem so schlechten Zustand und wir sind bei der Tür hinaus auf die Stiege hinunterzugehen und ich hab noch, ich hab gesagt, 'Wo ist Dein Mantel, warum nimmst Du Deinen Mantel nicht mit?'. Weil ich hab Angst gehabt, ich hab befürchtet man wird sie mitnehmen, man wird sie wegschleppen. Und noch dazu nicht einmal einen Mantel an. Und ich hab gesagt, geh einstweilen hinunter, ich hol den Mantel. Ich bin zurückgelaufen, bin ihr nach, und wie ich hinuntergekommen bin war sie schon am Auto oben. Und so schnell, ich hab nicht können schauen, was das Auto weg mit ihr. Und ich bin unten gestanden mit dem Mantel. Und alles war gesperrt. Man hat nicht auf die Straße dürfen. Und ich hab nicht gewußt, was mach ich jetzt. Und man hat diese Leute alle in dieses sogenannte Zentralgefängnis geschleppt. Und dann irgendwann am nächsten Tag oder wann weg in die Züge oder mit Autos, das weiß ich gar nicht. Ich glaub mit Zug wahrscheinlich. Und ich hab gesagt ich muß nur irgendwie schauen, daß ich zu diesem Menschen hinkomme, vielleicht kann er was tun. Und er hat damals, ja, da hab ich schon nicht mehr mit ihm zusammengearbeitet, sondern dieser Straßenbaubetrieb ist zusammengezogen worden mit noch einigen anderen Dienstleistungsbetrieben, unter anderem war da diese Kleidersortierung dabei, und ich weiß nicht was dann noch war, jetzt erinnere ich mich schon nicht mehr. Es waren im Ganzen, das Ganze hat geheißen - Betrieb für besondere Angelegenheiten und der Chef war ein Mann, der hat geheißen Borub Braschke, der auch eine berühmte Figur im Ghetto war, der so wie der Älteste mit der Kutsche gefahren ist. Er ist auch mit der Kutsche gefahren und er war ein absolut hektischer und cholertischer Mensch, der immer ..., ja, und der hat diesen Betrieb auch übernommen und mich mit. Und meinen Bürochef, das Wunderkind, auch mit. Also der hat darauf bestanden er geht nur hin, den wollten sie unbedingt, mich haben sie nicht so wollen, und er hat bestanden darauf, er geht nur hin, wenn ich mitgehe. Also der hat mir auch sehr geholfen. Er war ein guter Freund von mir. Und wir sind übersiedelt in ein anderes Büro, mitten in der Stadt, und da hab ich einen ziemlich weiten Weg gehabt von meiner Wohnung dorthin, aber das war so ein langgestrecktes Haus und da waren mehrere Zimmer unten, in jedem Zimmer war ein Büro, da war Buchhaltung und Kassa und was weiß ich was alles. Und dann hat er sein Zimmer gehabt, er war der Bürochef über das Ganze. Also jetzt über zwölf Betriebe, und ich hab weiter gehabt die Straßenbau, das war meine Abteilung, die hab ich weiterhin geführt unter seiner Aufsicht. Und da war, berühmt war der Chef, der Borub Braschka, wenn er mit seinem Fiaker gekommen ist, ist er immer ausgestiegen beim Eingang, und das zwei Eingänge gehabt, einen auf der Seite und am Ende vom Haus war auch ein Eingang. Und da ist er bei dem ausgestiegen, ist durchgerannt durch die ganzen Zimmer, hat Befehle erteilt dort und am Ende ist er wieder hinaus und inzwischen ist der Fiaker weitergefahren und am Ende ist er wieder eingestiegen und war weg. Das war die ganze, der Chef Borub Braschka. Und alles andere

hat mein Jarka, hat der geheißten, gemacht. **Interviewer:** Das Rechengenie. **Stern:** Ja, das Rechengenie. Und ich hab sehr, hab dort gute Zeit mit ihm gehabt. Ist mir gut gegangen. Ich hab zusammengearbeitet mit diesem Straßenbau, ich hab den Straßenbau gehabt, aber ich bin zusammen gesessen mit noch zwei Leuten, das eine war ein Mädchen aus Lodz, eine Lodzerin, die ein sehr lustiges und fideles Mädel war und den ganzen Tag getrillert und gezwitschert hat, sehr liebe Person, mit der ich mich sehr angefreundet hab, und das zweite war ein eleganter, großer Herr aus Köln. Der hat in Köln irgendwelche, mehrere Kaufhäuser besessen, er war auch ein bekannter Mann in Köln und er war so wie ein Adeliger, so ein vornehmer Herr, der ist dort gesessen und hat natürlich was, ein Jeke, hat Suppen und das Geld übergehakt für alle zwölf Betriebe. Und wir waren diese Gruppe. Da ist auch der Jarka da, wir waren so gut eingespielt, immer ist er hereingeschossen bei der Tür, und hat gesagt, 'Fräulein Greta, da haben Sie, da wissen Sie, Sie müssen da, Sie wissen schon, wissen Sie eh, machen Sie das, Sie wissen schon.', und ist wieder hinaus bei der Tür. Und die anderen zwei haben mich immer angeschaut und gesagt, Um Gottes Willen, wie verstehen sie ihn, er hat doch überhaupt nichts gesagt. Ich hab gesagt, ich weiß schon, ich hab schon Erfahrung. Und das war eine gute und angenehme Arbeit dort und irgendwie war das eine ruhigere Zeit. **Interviewer:** Und der ursprüngliche Beschützer ... **Stern:** Der ursprüngliche Beschützer hat noch in Marysin gearbeitet. Wo ich jetzt weiter weg war, aber ich hab ihn am Abend, ich bin hingegangen, die haben mich eingeladen am Abend zu kommen, ich war dort bei seiner Frau und bei seinem Kind. Es war eine sehr enge Freundschaft. **Interviewer:** Und den haben Sie jetzt bei dieser zweiten Aussiedlung gesucht irgendwie. **Stern:** Ja. Jetzt bin ich gesessen in der Kelmstraße, am Anfang der Stadt, und mein Betrieb war dort und er war dort. Und jetzt hab ich mir gedacht, wie komme ich jetzt nach Marysin hinauf ohne geschnappt zu werden oder..., weil alles abgesperrt war. Und ich hab's riskiert. Ich bin gegangen. Und ich hab ein Glück gehabt, es waren nur jüdische Polizisten unterwegs. Und die haben mich gekannt. Die haben gewußt ich bin mit dem % bekannt, und ich hab gesagt, ich geh zu ihm, laß mich durch, ich geh zu ihm. Haben die gesagt, geh, geh, da rückwärts und schnell und mach und so, daß man mich nicht sieht. Also ich bin hingekommen nach Marysin. Und man hat damals schon Witze gemacht über mich und ihn, die haben gesagt, immer wenn die Greta kommt nimmt der Henryk seine Kappe und geht etwas richten. Das war schon bekannt. Die Kappe ist immer dort gehängt, diese Polizeikappe, und immer wenn ich gekommen bin, hat er die Kappe genommen, ist gegangen etwas erledigen für mich, jemand herausholen oder mich herausholen oder was weiß ich. Also diesmal meine Mutter, was er nicht gewußt hat. Inzwischen war man bei ihm zu Hause auch und hat die Mutter von seiner Frau auch geholt. Und die war auch dort drinnen. Also er ist, das war schon Abend bis ich ihn da erwischt hab, bis er da hineingegangen ist. Er ist ins Zentralgefängnis direkt gegangen und hat gesucht die zwei Frauen und hat meine Mutter gefunden und seine Schwiegermutter nicht. Und hat meine Mutter herausgeholt, mitten in der Nacht oder um drei Uhr früh oder was war das. Ist er bei irgendeiner Hintertür mit ihr herausgekommen und seine Schwiegermutter hat er nicht gefunden. Die ist weggeschickt worden. Und meine Mutter ist nach Hause gekommen. **Interviewer:** Hat es da irgendwelche Tricks gegeben, wie man das gemacht hat oder Beziehungen. **Stern:** Er hat einfach die Leute gekannt, die da den Dienst gehabt haben und so weiter. Das war nicht legal. **Interviewer:** Es hat keine sozusagen Reklamationsmöglichkeiten gegeben, die arbeitet ja und darf sozusagen nicht abgeschoben werden. **Stern:** Aber wo. Damals hat das ja auch gar keine Rolle gespielt, man ist ja gegangen nach dem Aussehen. Wie der ausgeschaut hat. Ob er schon nur am Umfallen ist oder nicht, ob er noch arbeitsfähig ist oder nicht. Also sie ist nach Hause gekommen. Das war im Oktober, im September glaube ich. War das nicht im September? Die Zeiten sind mir schon nicht mehr so **Interviewer:** Ist auch nicht so wichtig. **Stern:** Ja, doch. Ja, September 42. Und im Oktober ist sie gestorben. Aber wenigstens in ihrem Bett, in ihrem harten. Das war 42. Und dann war ich allein. **Interviewer:** Also ungefähr ein Monat später? **Stern:** Ja, ein Monat später, das weiß ich bestimmt. - Das war ja auch für sie ein Schock, diese ganze Sache, hineingeschleppt zu werden in dieses..., das war ja ein absolutes Irrenhaus, was sich da drinnen abgespielt hat. **Interviewer:** Das Gefängnis. **Stern:** Ja. Und sie war fast die ganze Nacht drinnen, also bis in der Früh, bis sie da rausgekommen ist. Er hat sie gar nicht gefunden. Es war so ein Geschrei. Man hat können niemanden ausrufen, weil man kein Wort verstanden hat. Alles hat geschrien hysterisch. Ja, das war 42. Und dann bin ich wieder übersiedelt. Und zwar in diese Kelmstraße 72, in derselben Straße, und bin zusammengezogen mit zwei Frauen. Die eine war die Fantl, **Interviewer:** Wieder. **Stern:** Ja, die noch immer sich gehalten hat,

noch immer gearbeitet hat, sich da überall durcherutscht ist durch diese ganzen Transporte, und die zweite war eine Frau Rosenkranz aus Wien. Die die ganze Zeit geweint hat, weil ihre Tochter irgendwo in Stutthof war oder so in irgendeinem..., die ist von Deutschland aus nach Stutthof geschickt worden und sie hat keine Ahnung gehabt, ob sie überhaupt noch am Leben ist oder nicht. Mit diesen zwei Frauen habe ich zusammen gewohnt in dieser ebenerdigen Wohnung, wo es unter der Tür hereingeschneit hat und in der Früh ist ein Haufen Schnee im Zimmer gelegen. Alles gefroren. Wir haben damals Rationen zugeteilt bekommen, Kartoffeln, die hätten sollen über den ganzen Winter reichen. Weißt du kriegst in so ein Sackerl Kartoffeln und das soll über den ganzen Winter reichen. Wo alle so verhungert sind, das hätte man können auf einmal aufessen. Und noch dazu, wenn man wirklich die Kraft gehabt hat es sich zu sparen, ist es im Zimmer erfroren. Die ganzen Erdäpfel haben zu rinnen angefangen unterm Bett. Dort sind sie gelegen die Vorräte. Dann hat man sie können gar nicht mehr essen. Und so hat man Erdäpfel gekriegt. Und dann hat man gekriegt diese Rucken hat es geheißen, diese Futterrüben, und dann eine Zuteilung von irgendwelchem Mehl oder irgendwas, irgendwelche kleine Mengen von verschiedenen Sachen hat man gekriegt. Also entweder heute ist aufgerufen 3 dag oder 5 dag Margarine. Und dann war aufgerufen 10 dag Pferdefleisch. Ja. Und das heißt aufgerufen. Das ist verteilt worden in einem bestimmten Geschäft in der Wohngegend, wo man zuständig war. Und dort sind gestanden stundenlang die Leute im Schnee, im Eis, im Regen und haben gewartet bis sie drankommen auf die 10 dag Fleisch, Pferdefleisch, und noch dazu hat man oft, war es schon aus, und hat man dann nichts mehr gekriegt. Es war nicht genug da. Und so war das mit den Zuteilungen. Und wenn das danach gegangen wäre, die Leute, die gearbeitet haben, wären zu überhaupt nichts gekommen. Was hab ich gemacht? Ich bin gegangen zu meinem Freund, hab gesagt, hör zu, heute ist aufgerufen in meinem Laden 10 dag Fleisch, da ist mein Bon, da ist von der Frau Rosenkranz und von der Frau Fantl. Hat er genommen die Bons, ist hineingegangen, er hat können überall hineingehen ohne

Interviewer: ..zu warten. **Stern:** Na sicher. Also er ist gegangen. Er war schon zu Hause, war todmüde, er war den ganzen Tag unterwegs. Ich bin gekommen um sechs Uhr am Abend und hab gesagt aufgerufen 10 dag Roßfleisch. Hat er sich wieder die Stiefel angezogen und schön brav gegangen für uns das Fleisch herauszuholen. Und die zwei Weiber von mir, ich war jedes Mal total gerührt, daß er das macht. Die haben das als selbstverständlich angesehen, daß er ihnen das Fleisch holt. **Interviewer:** Wieso? **Stern:** Haben mir gesagt, schick ihn! Sag ihm er soll gehen. Man gewöhnt sich an solche Sachen. Die haben das als ganz normal gefunden. Also so haben wir uns weiter durchgewurstelt. **Interviewer:** Hat man da gekocht auf dem Zimmer? **Stern:** Ja, was. Wir haben gekocht nämlich. Was wir da zusammengefressen haben an Mist, das war ja schon nicht mehr schön. **Interviewer:** Kartoffeln, ein bißchen. **Stern:** Na, Kartoffeln haben gehalten vom ganzen Winter einen Monat. Und was war dann? Was hat man dann gekocht. Wir haben die unmöglichsten Sachen, wir sind gegangen im Sommer Brennesseln pflücken. Und wir sind, ich weiß schon nicht mehr, was haben wir... hie und da, da hat man so ein bißchen Mehl, da hat man so ein paar Nockerln in die Suppe gemacht. Suppe mit, Wassersuppe mit fünf Nockerln, das war schon großartig. Und, was wir gefressen haben, wir haben gekriegt einen Kaffee, Kaffee, das war so irgendwas aus so Eicheln oder was, was man da in Deutschland auch ... **Interviewer:** Ersatz. **Stern:** Ersatz, das war schrecklich. Das hat solche Stifeln gehabt und war braun und ...gut, davon hat man gekriegt so einen Sack. Und wir haben das gegessen, so, in der Früh. **Interviewer:** Den Ersatzkaffee. **Stern:** Alle davon, erstens einmal, davon haben alle Gelbsucht gekriegt. Eine Zeitlang haben alle Gelbsucht gehabt von diesem scheußlichen Fraß. Weil das auf die Leber ist irgendwie gegangen. Ich auch, ich hab auch gehabt. Aber das war keine infektiöse, keine, sondern einfach von dem Essen. Und, ja, dieses Brot, das einem irgendwie am Leben hat erhalten. Das waren doch ein, sagen wir zwei Kilo Brot. Ich weiß gar nicht, ob es zwei Kilo waren im Ganzen, also der Laib. Ein Laib für acht Tage. **Interviewer:** Wie sind Sie mit diesen anderen zwei Frauen ausgekommen? Mit der Frau Fantl und mit der Frau Rosenkranz. **Stern:** Sie waren komische Personen, aber ich bin ganz gut mit ihnen ausgekommen. **Interviewer:** Die waren ja wahrscheinlich etwas älter als Sie? **Stern:** Ja, wesentlich. Also die Rosenkranz war gar nicht alt damals. Die war in den vierzig. Und die Fantl war älter, die war schon hohe Fünfziger. Und die hat sich gut gehalten. Diese Frau hat gearbeitet in einem Ressor, hat das geheißen, diese Betriebe für Strickwaren, die waren, da hat es doch im Ghetto so eine Brücke gegeben. Die also den zweiten Teil vom Ghetto verbunden hat mit dem und unten ist die Elektrischen gefahren, die normale. Und sie ist jeden Tag in der Früh, also die hat mit dem angefangen glaube ich um sieben Uhr zu arbeiten. Das heißt, sie hat einen langen

Weg gehabt, sie ist um sechs Uhr von zu Hause weggegangen bei Sturm und Regen und Schnee und Eis und ist über diese Brücke geklettert, die vereist war und die lebensgefährlich zu begehen war und ist zur Arbeit gegangen. Und die hat es durchgehalten bis zum Schluß, bis 44, bis Auschwitz. Und die Rosenkranz, die war ein bißl eine komische Person. Die hat wieder eine eiserne Disziplin gehabt, die ist nie, die hat nie ihr Brot schneller aufgeessen als sie durfte, die hat immer noch bis zum letzten Tag ein Stück Brot gehabt. Die war wirklich wahr in der Beziehung eisern. Und später... **Interviewer:** Wo hat die gearbeitet. **Stern:** Die hat auch in einer Näherei hat die gearbeitet. Die hat wirklich was genäht. Und wir haben uns so weit ganz gut durchgewurschtelt, ganz gut vertragen. Keine großen Streitereien gehabt. Und ja, ich bin dort geblieben in diesem Betrieb die ganze Zeit, im Straßenbau in diesem Zwölf-Betrieb-Konzern. Und bis zum Schluß. Bis dann 44 begonnen hat sich das Ganze aufzulösen. Und da war jetzt, da hat es jetzt geheißt, wer kommt da dran als erster. Und da hat man zuerst die alleinstehenden Leute genommen. Nicht die Familien. Ja, was interessant war noch, was ich nicht erwähnt habe war, daß die Frauen Kinder noch gekriegt haben im Ghetto. **Interviewer:** Ja? **Stern:** Da sind noch Kinder geboren worden. Und man hat die ihnen bei der einen Aussiedlung weggenommen alle. Das mit den Frauen war das überhaupt eine seltsame Sache. Wo man überhaupt nicht gewußt hat, wann man schwanger ist und wann nicht. Die haben noch mit ihren Männern zusammengelebt. Und die Frauen haben doch, niemand hat eine Periode gehabt, die dort aufgehört einfach. Ich weiß bis heute nicht wieso. **Interviewer:** Das erzählen KZ-Überlebende, also weibliche KZ-Überlebende auch. **Stern:** Bei allen bei uns hat das aufgehört. Bei allen. Also wenige, wenige Ausnahmen. **Interviewer:** Das hat vielleicht mit der Unterernährung einen Zusammenhang. **Stern:** Oder mit dem Essen, mit der Unterernährung. Ja, aber das wär ja, das geht nicht, das kann nicht sein. Weil bei mir zum Beispiel hat das aufgehört, ich bin im Oktober nach Litzmannstadt gekommen, im Dezember hat das aufgehört. Da war ich noch nicht unterernährt. Aus, wie wenn das nie dagewesen wäre. Und bei den meisten war es so. Ein paar Monate früher, ein paar Monate später, aber aufgehört hat es bei allen. Und wir haben uns Gedanken gemacht darüber. Wir haben gesagt, das ist doch irgendetwas Abnormales, wieso. Und es hat Frauen gegeben, die sind schwanger geworden. Und haben es nicht gewußt. Und um es vorwegzunehmen, wir haben immer gesagt, wenn wir einmal das überleben und einmal rauskommen, wir werden müssen irgendwie Hormonspritzen oder irgendeine Behandlung kriegen müssen, daß sich das wieder normalisiert. Und wir sind befreit worden im Mai 45 und im Juni haben alle die Periode gehabt, ganz von selber. **Interviewer:** % **Stern:** Kein Mensch weiß. Und von da an wieder ganz normal und regelmäßig, so, wie wenn nichts gewesen wäre. Und wir haben erst geglaubt das ist vielleicht vom Essen, man gibt einem irgendetwas, was weiß ich, Brom, aber das hat nicht sein können, weil das hat schon so früh angefangen. Wenn das im KZ ist, sag ich man hat einem was in die Suppe oder so, aber im Ghetto glaub ich kaum, daß man das gemacht hat. **Interviewer:** Und die Frauen, die Kinder bekommen haben, waren das Frauen von Wien oder von Prag eingesiedelte oder... **Stern:** Nein, soviel ich weiß waren das Lodzer Frauen, nur Lodzer Frauen. Von den Wienern kenne ich nicht einen einzigen, wo noch Ehepaare zusammen waren in der Zeit. Entweder sind sie weggeschickt worden zusammen oder die Männer sind gestorben. **Interviewer:** Können Sie das ein bißchen genauer erklären, wie es mit den Männern und den Frauen in puncto Ernährung und Überlebenschancen aussah. **Stern:** Die Männer haben anscheinend brauchen sie mehr, wenn sie größer sind und stärker sind, haben sie einen größeren Bedarf an Essen und dadurch, daß sie das nicht gekriegt haben sind sie schneller verfallen. Das ist meine Auslegung davon. Sie haben einfach das nicht ausgehalten. Die sind schneller abgemagert und schneller schwach geworden und schneller gestorben. **Interviewer:** An Unterernährung, bzw. an % **Stern:** An Unterernährung, ja. Und meine Freundin Helli, wir haben über die Sachen ja oft gesprochen und was ihr passiert ist, und sie hat gesagt, sie hat auch eine Familie gehabt und einen Vater und eine Mutter und einen Bruder und die Mutter hat es am Besten ausgehalten. Der Vater war auch schon wahnsinnig klapprig nach einem Jahr und hat, der war irgendwo Nachtwächter, hat als Nachtwächter irgendwo gearbeitet, also nicht so eine schwere körperliche Arbeit, und war sehr verfallen, und der ist bei der Sperre, wie man dann die Leute so mitgenommen hat, sind ihre beiden Eltern mitgenommen worden und ihr Bruder, der war vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, und neben ihr haben sie so gemacht, 'Du gehst zurück.'. Und sie ist übriggeblieben. Rechts ist ihre Familie weggegangen. Ein Trauma. Die hat das nie überhaupt verwinden können. Immer wieder hat sie das erzählt. Aber das ist die, die schon erzählt hat, also den anderen zwei, die werden ihre Geschichte kennen. Aber die hat dasselbe gesagt auch, die

Mutter war die, die am Besten durchgehalten hat. **Interviewer:** Könnte es damit zusammenhängen, daß die Männer sozusagen draußen gearbeitet haben und sozusagen der Witterung ausgesetzt waren? **Stern:** Nein, und das hat ja auch nicht betroffen die polnischen Männer. Die polnischen Männer haben das sehr gut ausgehalten. Vielleicht weil die Arbeit gehabt haben, während die, die aus Wien gekommen sind, aus Deutschland gekommen sind, haben nicht alle Arbeit gefunden. Die haben müssen so dahinvegetieren ohne was. Das kann eine Rolle spielen. **Interviewer:** Dadurch sozusagen auch weniger Ernährungsmöglichkeiten. **Stern:** Dadurch weniger Ernährung auch, sicher. Und die Polen waren einfach gewandter, die haben Leute gekannt, die haben sich untereinander gekannt, die haben gewußt, wo krieg ich etwas leichter und wo kann ich mir helfen. Und die Deutschen waren absolut hilflos. Der Herr Doktor und der Herr Rechtsanwalt und der Herr Professor und nie, einfach nicht tüchtig, nicht lebensstüchtig, nie in solche Situationen geraten. **Interviewer:** Unter diesen Umständen nicht lebensstüchtig. **Stern:** Unter diesen Umständen, natürlich unter diesen Umständen. Unter anderen haben sie ja nur müssen in ihrem Beruf tüchtig sein. Und waren sie ja nicht bedroht von irgendetwas Physischen. **Interviewer:** Also es hat so einen ganz klaren Unterschied, bzw. Widerspruch gegeben zwischen polnischen Juden und Juden aus.. **Stern:** Die polnischen Juden waren schon irgendwie gesettelt, wie wir hingekommen sind. Die haben schon einen Winter oder ein Jahr im Ghetto hinter sich gehabt, die haben sich schon irgendwie arrangiert gehabt. **Interviewer:** Mit den Umständen umgehen können. **Stern:** Mit den Umständen, die haben Arbeit gehabt, der hat den gekannt, der hat den gekannt, und so ist das gegangen. Man hat müssen Leute kennen. Und die Wiener und die Prager haben keinen Menschen gekannt außer sich untereinander. **Interviewer:** Und da hat man sich nicht helfen können? **Stern:** Keine Gelegenheit zu irgendeiner Hilfe. Die guten Jobs, die höheren Posten waren vergeben, da ist überhaupt niemand jemals dazugekommen, daß man einen Betriebsleiter oder kommissarischen Leiter oder Ingenieur oder was, so einen Job kriegt, das hat es überhaupt nicht gegeben für die neu Dazugekommenen. Das war unmöglich. Das war schon alles besetzt. Die sind viel früher schon dort gewesen. **Interviewer:** Man hat also sozusagen nur mehr die Posten in irgendwelchen Betrieben, die frei waren... **Stern:** Das Beste, was die haben kriegen können, war was wie dieser Kölner Herr gekriegt hat. Etwas in einem Büro, ein Bürojob mit Verantwortung. Das war schon ein besonderes Glück, was der gehabt hat. Der ist übrigens auch dort gestorben, verhungert. Genau so wie alle anderen verhungert. Er ist nicht weggeschleppt worden, er ist dort gestorben. **Interviewer:** In Lodz. **Stern:** In Lodz, ja. **Interviewer:** An Unterernährung. **Stern:** Ein großer Mann, der ist 1,90 gewesen, ein großer gut aussehender Mann. Der muß damals alt gewesen sein knapp fünfzig. Die haben das einfach nicht ausgehalten, den Etnzug von Kalorien, diesen drastischen. **Interviewer:** Und diesen andauernden. **Stern:** Über Jahre. Aber es hat bei denen keine Jahre gedauert. Es ist alles sehr schnell gegangen. Alles ein Jahr, wenn einer gut, der war ja schon in einer guten Position. Na, hat's zwei Jahre gedauert. Dann war er auch am Ende. **Interviewer:** Also sozusagen diese andauernde Unterernährung... **Stern:** Na sicher, wie kann man leben von null Kalorien. Also was wir gekriegt haben, ich weiß nicht wieviele Kalorien das am Tag waren, ich glaub nicht einmal fünfhundert. Woher! **Interviewer:** Hat man das irgendwie zusätzlich nicht aufbessern können? **Stern:** Mit was? **Interviewer:** Wenn man noch was gehabt hat zum Tauschen im Schwarzmarkt. **Stern:** Ja, Schwarzmarkt hat es gegeben, immer. Aber das war unerschwinglich einfach. Man hat, was man gehabt hat, das ist sehr schnell in dem ersten Jahr weg gewesen. Im zweiten Jahr hat man schon nichts mehr gehabt. **Interviewer:** In dem % **Stern:** Ja, wollt ich sagen, meinen schönen Pelzmantel von meinem Vater, den hat man müssen abgeben, im ersten Jahr haben sie alle Pelzmäntel eingesammelt. Weg waren sie. Also damals hat man gesagt Gold, Schmuck und Pelz sofort abgeben unter Androhung von ich weiß nicht, sofortigem Erschießen oder was weiß ich. **Interviewer:** Armbanduhr, andere Sachen ... **Stern:** Ja, alles was Wertgegenstände waren. Das war gleich im ersten Jahr weg. **Interviewer:** Es waren sozusagen alle Möglichkeiten mit irgendwas Schwarzhandel zu betreiben ... **Stern:** Das war schon im ersten Winter. Ich glaub im ersten Winter hab ich den Pelz noch ein bißl getragen und dann war er weg. **Interviewer:** Wie hat so ein normaler Tag im Ghetto für Sie ausgesehen? **Stern:** Aufstehen in der Früh, versuchen sich zu waschen, wenn es nicht zugefroren war das Wasser, und, meistens hat man das am Abend gemacht und sich gewärmt das Wasser, gleich wenn man was gekocht hat. Und gleichzeitig gewärmt hat, hat man auch das Wasser ein bißl warm gemacht. Und ja, es war schon hart. Ich erinnere mich jetzt an die Klos. Das ist auch ein ... absolutes Schreckgespenst. Es hat nur draußen

Klos gegeben, also hier waren nur Latrinen und es war unbeschreiblich. Ja, also aufstehen, anziehen und in die Arbeit gehen. Ich weiß nicht, ich glaub ich hab um acht angefangen, bin ich um sieben Uhr weg. **Interviewer:** Irgendwas gegessen, getrunken? **Stern:** Hab ich was gegessen? Höchstens von diesem schwarzen Kaffee da. Brot das hat davon abgehangen wieviel ich gehabt hab gerade noch. Oder ob ich das nicht... ja, das hab ich wahrscheinlich in der Früh gegessen. Und mittags dann habe ich eine Suppe im Betrieb bekommen, also im Büro und abends hat man dann irgendetwas gekocht. Aus irgendeinem Gemantsche. Oder noch ein Brot gehabt, so man eines gehabt hat. Und ja, gearbeitet bis abends, bis späten Nachmittag, bis fünf glaube ich haben wir gearbeitet. Und dann, entweder bin ich nach Hause gegangen oder bin ich zu Besuch gegangen zu den, dieser Familie. Und wenn ich dort war bin ich später nach Hause gekommen, später schlafen gegangen. Und mehr hat's überhaupt nicht gegeben. Das war die ganze Woche. Immer dasselbe. Keine Abwechslung. Auch kein, es hat am Anfang ein Theater in Lodz gegeben und da war ich einmal. Da hat mich mein Freund mitgenommen, wie sie gegangen sind und da war ich einmal. Das war ein jiddisches Theater und das war gut. Die haben gute Leute gehabt. Ich hab damals nur die Hälfte verstanden, aber ich hab gelacht und es war komisch. Aber das hat sich aufgelöst im ersten Jahr noch. Und dann war nichts mehr. Keinerlei Kultur. Hat niemand mehr Lust dazu gehabt. **Interviewer:** Und mit ihren Arbeitskolleginnen, bzw. Arbeitskollegen sind Sie eigentlich gut ausgekommen? **Stern:** Ja, mit diesen zwei Leuten, mit denen ich in einem Zimmer gesessen bin hervorragend, wir waren wirklich sehr gut miteinander, und auch mit den anderen im anderen Büro. Ich hab dort keinerlei..., ein paar Leute besser gekannt und ein paar weniger gut, aber mit allen gut ausgekommen. Ich hab Glück gehabt. Ich hab Glück gehabt, daß ich immer jemand gehabt hab, der auf mich geschaut hat. Also zuerst in dem Betrieb den Henryk und dort in dem Betrieb den Jatka, den Bürochef, der auf mich geschaut hat, daß ich nur ja nicht zu kurz komm. Und das war mein Glück. Wenn sich niemand gekümmert hat, war bitter. Wenn man nicht irgendeine Unterstützung oder Hilfe gehabt hat. - Ich weiß mit so Kleinigkeiten, weiß ich die haben gehabt, diese Familie, mit ihren Verwandten oder Cousins oder was, die haben nebenan gewohnt. Die haben vor dem Haus so ein Stückl Garten sich gemacht, so ein Beet und dort haben sie gehabt Radieschen oder was weiß ich. Also ich hab bekommen zum Geburtstag ein Büschel Radieschen. Das war eine Sensation. Ja, solche Sachen können einen am Leben erhalten. Aber das haben nicht viele gehabt. Die Helli, meine Freundin, die hat auch eine Familie gehabt, die so auf sie geschaut hat. Eine, ich weiß nicht wieso. Durch die Arbeit oder so hat sie die kennengelernt oder ich weiß nicht mehr wieso, aber die haben sie wirklich auch durchgebracht. **Interviewer:** Sie als damals junge Frau, hat's da auch junge Männer gegeben, die .. **Stern:** Dort? **Interviewer:** ..auf Sie ein Auge geworfen haben? **Stern:** Ja, hat's schon gegeben. Ich hab nicht zurückgeworfen. Ja, es hat am Anfang hat es einen gegeben, der auf mich ein Auge geworfen hat. Der hat sogar in einer Küche gearbeitet, aber ich war nicht interessiert. **Interviewer:** Aber jemand, der in einer Küche gearbeitet haben, die waren doch irgendwie relativ hoch angesehen **Stern:** Ja, aber ich hab trotzdem mich nicht verkauft für eine Suppe. Nein! Dann muß er einem schon gefallen auch. Dann ja. Dann geht das. Dann ist es gut und praktisch eine Suppe noch dazu zu bekommen. **Interviewer:** Nur für die Suppe nicht? **Stern:** Nein, das war nicht das Wahre. Nein. - **Interviewer:** Sie haben sozusagen keine zarten Bande geknüpft? **Stern:** Doch, mit dem Henryk, das waren zarte Bande. Mit ihm hab ich schon was gehabt, trotzdem er verheiratet war. Das war sehr schwierig dort überhaupt was zu haben mit jemand, es war doch keine Gelegenheit. Wo sind wir hingegangen. In meiner Wohnung waren zwei Frauen, in seiner Wohnung waren seine Frau und ein Kind, Hotels hat es nicht gegeben, also was tut man. Sehr beschränkt die ganze Sache. Aber ich hab ihn sehr gern gehabt. Er war ein sehr feiner Mensch. Und hat auch gut ausgesehen. Ja, das hat dann irgendwie traurig geendet, die ganze Sache, weil dann ist der Frühling, der Sommer da gekommen mit der Aussiedlung, mit der ganzen Auflösung vom Ghetto. Nach und nach ist das ernst geworden. Man ist wieder hereingefahren mit den Autos und hat einfach die Leute aus den Häusern heruntergeholt. Und ins Auto gesteckt und zum Bahnhof und weg. Und da bin ich jetzt ein bißchen ängstlich geworden, weil ich hab zwei Beziehungsgruppen gehabt, diese Familie und meine Leut mit denen ich zusammen wohn, und ein paar Wiener noch, die sonst auch noch dort waren, und ich wollte jetzt nicht irgendwie geschnappt werden irgendwo und allein weggeschleppt werden. Ohne die und ohne die. Jetzt mit dieser Familie habe ich wenig Chancen gehabt, weil da war noch die Schwester und da war noch seine Mutter und da waren die Frau und das Kind und da waren die Cousins mit ihren Kindern, das war alles so eine große Familie und da hab ich mir gedacht, wenn die gehen, dann

gehen sie zusammen und was mach ich da dabei. Und wie komme ich überhaupt dazu. Ich hab woanders gewohnt, man hat die Leute aus den Häusern geholt, von den Wohnhäusern auch, und man hat sie von der Straße geholt, und wo auch immer man sich aufgehalten hat. Und einmal war ich dort und er hat mich versteckt buchstäblich oben am Dachboden. Und die wollten ausräumen das Haus und er hat gesagt da nicht und hat die weggeschickt, die jüdischen Polizisten, die rauf wollten. Hätt man mich damals schon geschnappt allein. Na, wäre er mitgegangen mit seiner Frau und mit dem Kind? Bestimmt nicht. Das wär ja auch idiotisch gewesen. Na, wär ich allein gegangen. Hab ich mir gedacht so geht das nicht. Wenn, dann bleib ich mit den Wienern zusammen. Und vielleicht kann er sich retten. Er hat doch viel mehr Protektion mit seiner Stellung. Vielleicht gelingt es ihm, daß er nicht weggeschickt wird. Was weiß ich, was überhaupt sein wird, wie das weitergeht, wie das aufhört. Und wo geht man hin. Von Auschwitz haben wir keine Ahnung gehabt. Niemand. Ich glaub nicht. Niemand, den ich gekannt hab hat eine Ahnung gehabt von Auschwitz. Man hat gewußt, daß man die Juden umgebracht hat, die weggeschickt worden sind, aber wo. Man hat gewußt, wie hat das geheißen... Chelm oder was weiß ich, solche verschieden Orte, wo man die Leute umgebracht hat. Aber von Auschwitz habe ich nichts gehört. Nie. Und da sind wir, wir haben uns zusammen gesetzt, haben gesagt, was machen wir. Ich weiß nicht mehr wer da noch dabei war. Die Rosenkranz war dabei, die Fantl war dabei, auf jeden Fall. Es ist mir entfallen, wer da noch mitgegangen ist. Wir haben gesagt wir bleiben zusammen, wir gehen freiwillig, damit wir zusammen bleiben können. Weil es war

2. Kasette, Seite B

Das war endgültig, das hat man gewußt und das haben alle gewußt. Das haben auch die oberen Leute vom Ghetto gewußt, daß das das Ende ist. Weil 44 war ja auch schon die Kriegssituation so. Die Leute sind, wir haben gewußt, daß die Russen sind gestanden vor Warschau, **Interviewer:** Das haben Sie gewußt. **Stern:** Wir haben gewußt von Warschau von dem Aufstand. Das haben wir gehört im Ghetto, daß in Warschau ein Aufstand war, wann war das 42? **Interviewer:** 43. **Stern:** 43. Das haben wir gehört. Und dann haben wir gewußt, daß die Russen im Vormarsch sind und daß sie vor Warschau sind. Und dort sind sie hängengeblieben, ich glaube drei Monate oder was. Und wir haben uns schon ausgerechnet von Warschau bis Lodz. Man hat gesagt sie gehen jeden Tag 30 Kilometer vorwärts. So, die Leute haben Radio gehört und haben das gewußt. Wir haben uns ausgerechnet, von Warschau bis Lodz waren es glaube ich 120 Kilometer, so ungefähr. Ich bin nicht ganz sicher und wir haben uns ausgerechnet also in einer Woche müssen sie da sein. Wir haben überlebt, wir sind gerettet. Dann sind sie dort hängen geblieben. Und in dieser Zeit haben sie das Ghetto aufgelöst. Weil die Russen nicht weiter vorgegangen sind, sondern in Warschau stecken geblieben sind. Warum ist ja auch nicht ganz geklärt gewesen. Also jedenfalls haben wir gewußt es ist so knapp bevor die Russen kommen, haben wir keine Chance mehr dort zu bleiben. Und wir haben gesagt, wenn wir gehen, dann zusammen. Und sind zusammen in den Zug gestiegen. Und ... **Interviewer:** Hat man gewußt, wo der hingehet? **Stern:** Nein. Ich sag Ihnen doch, man hat nichts von Auschwitz gewußt. **Interviewer:** Nein, aber zumindest dieses geographische Ziel Auschwitz gewußt, also nicht was das bedeutet, sondern ... **Stern:** Man hat immer gesagt, wenn Transporte waren, man geht auf Arbeit. Man wird umgesiedelt, man geht auf Arbeit. Dort ist es besser. **Interviewer:** Hat es da keine Gerüchte gegeben? **Stern:** Ja, Gerüchte hat es immer gegeben. Daß man die Leut umbringt. Das hat man gewußt. Aber es war keine andere Möglichkeit. **Interviewer:** Aber, daß polnische Eisenbahner gesagt haben, -....**Stern:** Nichts. Also ich weiß nicht. Mir nicht. Und sonst jemandem, niemandem, den ich kenn. Ich weiß nicht, ob die jemanden was gesagt haben. Vielleicht hat es Leute gegeben, die was gewußt haben. Es war, wie wir hingekommen sind, nach Litzmannstadt waren dort 150.000 Leute und wie es aufgelöst worden ist waren ungefähr 70.000 noch dort. Also da kann alles mögliche noch darunter dort gewesen sein, der was ja gewußt hat oder nicht gewußt hat. Also jedenfalls, wir haben nichts gewußt und in meiner ganzen Umgebung haben wir nie was von Auschwitz gehört. Und wir sind nach Auschwitz gekommen mit einem Brot in der Hand. Man hat uns beim Abschied in Lodz ein Brot in die Hand gedrückt. Einen ganzen Laib. Und wir haben uns nicht getraut ihn zu essen, weil wir Angst gehabt haben, wer weiß wie lange müssen wir auskommen damit. Sparen wir lieber. Wir haben uns nicht getraut das Brot zu essen. Ein Stückl davon ja, aber das ganze Brot nicht. So sind wir in Auschwitz angekommen, haben das

im Waggon liegen gelassen und sind ausgestiegen. Ohne Brot natürlich. **Interviewer:** Auf der Rampe. **Stern:** Ja. Und das war im Morgengrauen. Absolut gespenstisch. Mit Scheinwerfern, mit diesem Draht verhauen und im Hintergrund diese Baracken und dieser Bahnhof mit der Rampe. Das hat ausgeschaut wie in einem Geisterland das Ganze. Und wir sind dort am Bahnhof sofort auseinandergerissen worden. Die Fantl ist sofort weg. Die hat man sofort geschnappt dorthin. Und ich bin mit der Rosenkranz geblieben, bei denen, die ins Ghetto hineingegangen sind. **Interviewer:** Ins Lager. **Stern:** Ins Lager. Natürlich ins Lager. Und die Fantl hat dort geendet ihren Weg. Ja, und wir sind dann in irgendwelche Baracken gepfercht worden, fürchterlich. Das war so eine ehemalige Pferdeställe oder was das war. In der Mitte war so ein langer Steg aus Stein. Und dort haben sie uns hinein und, ich weiß gar nicht wie viele Leute da drinnen waren. Es waren jedenfalls so viele Leute drinnen, die waren lang diese Baracken, es waren so viele Leute drinnen, daß man nicht Platz gehabt hat sich hinzusetzen, zu legen, Pardon.

2. Kassette, Seite B

Stern: Das war endgültig, das hat man gewußt und das haben alle gewußt. Das haben auch die oberen Leute vom Ghetto gewußt, daß das das Ende ist. Weil 44 war ja auch schon die Kriegssituation so. Die Leute sind, wir haben gewußt, daß die Russen sind gestanden vor Warschau. **Interviewer:** Das haben Sie gewußt. **Stern:** Wir haben gewußt von Warschau, von dem Aufstand. Das haben wir gehört im Ghetto, daß in Warschau ein Aufstand war, wann war das, 42? **Interviewer:** 43. **Stern:** 43. Das haben wir gehört. Und dann haben wir gewußt, daß die Russen im Vormarsch sind und daß sie vor Warschau sind. Und dort sind sie hängengeblieben, ich glaube drei Monate oder was. Und wir haben uns schon ausgerechnet von Warschau bis Lodz. Man hat gesagt sie gehen jeden Tag 30 Kilometer vorwärts. So, die Leute haben Radio gehört und haben das gewußt. Wir haben uns ausgerechnet, von Warschau bis Lodz waren es glaube ich 120 Kilometer, so ungefähr. Ich bin nicht ganz sicher und wir haben uns ausgerechnet also in einer Woche müssen sie da sein. Wir haben überlebt, wir sind gerettet. Dann sind sie dort hängen geblieben. Und in dieser Zeit haben sie das Ghetto aufgelöst. Weil die Russen nicht weiter vorgegangen sind, sondern in Warschau stecken geblieben sind. Warum ist ja auch nicht ganz geklärt gewesen. Also jedenfalls haben wir gewußt es ist so knapp bevor die Russen kommen, haben wir keine Chance mehr dort zu bleiben. Und wir haben gesagt, wenn wir gehen, dann zusammen. Und sind zusammen in den Zug gestiegen. Und ... **Interviewer:** Hat man gewußt, wo der hingehet? **Stern:** Nein. Ich sag Ihnen doch, man hat nichts von Auschwitz gewußt. **Interviewer:** Nein, aber zumindest dieses geographische Ziel Auschwitz gewußt, also nicht was das bedeutet, sondern ... **Stern:** Man hat immer gesagt, wenn Transporte waren, man geht auf Arbeit. Man wird umgesiedelt, man geht auf Arbeit. Dort ist es besser. **Interviewer:** Hat es da keine Gerüchte gegeben? **Stern:** Ja, Gerüchte hat es immer gegeben. Daß man die Leut umbringt. Das hat man gewußt. Aber es war keine andere Möglichkeit. **Interviewer:** Aber, daß polnische Eisenbahner gesagt haben, -... **Stern:** Nichts. Also ich weiß nicht. Mir nicht. Und sonst jemandem, niemandem, den ich kenn. Ich weiß nicht, ob die jemandem was gesagt haben. Vielleicht hat es Leute gegeben, die was gewußt haben. Es war, wie wir hingekommen sind, nach Litzmannstadt waren dort 150.000 Leute und wie es aufgelöst worden ist waren ungefähr 70.000 noch dort. Also da kann alles mögliche noch darunter dort gewesen sein, der was ja gewußt hat oder nicht gewußt hat. Also jedenfalls, wir haben nichts gewußt und in meiner ganzen Umgebung haben wir nie was von Auschwitz gehört. Und wir sind nach Auschwitz gekommen mit einem Brot in der Hand. Man hat uns beim Abschied in Lodz ein Brot in die Hand gedrückt. Einen ganzen Laib. Und wir haben uns nicht getraut ihn zu essen, weil wir Angst gehabt haben, wer weiß wie lange müssen wir auskommen damit. Sparen wir lieber. Wir haben uns nicht getraut das Brot zu essen. Ein Stückl davon ja, aber das ganze Brot nicht. So sind wir in Auschwitz angekommen, haben das im Waggon liegen gelassen und sind ausgestiegen. Ohne Brot natürlich. **Interviewer:** Auf der Rampe. **Stern:** Ja. Und das war im Morgengrauen.

Absolut gespenstisch. Mit Scheinwerfern, mit diesem Draht verhauen und im Hintergrund diese Baracken und dieser Bahnhof mit der Rampe. Das hat ausgeschaut wie in einem Geisterland das Ganze. Und wir sind dort am Bahnhof sofort auseinandergerissen worden. Die Fantl ist sofort weg. Die hat man sofort geschnappt dorthin. Und ich bin mit der Rosenkranz geblieben, also bei denen, die ins Ghetto hineingegangen sind. **Interviewer:** Ins Lager. **Stern:** Ins Lager. Natürlich ins Lager. Und die Fantl hat dort geendet ihren Weg. Ja, und wir sind dann in irgendwelche Baracken gepfercht worden, fürchterlich. Das war so eine ehemalige Pferdeställe oder was das war. In der Mitte war so ein langer Steg aus Stein. Und dort haben sie uns hinein und, ich weiß gar nicht wie viele Leute da drinnen waren. Es waren jedenfalls so viele Leute drinnen, die waren lang diese Baracken, es waren so viele Leute drinnen, daß man nicht Platz gehabt hat sich hinzusetzen, zu legen, Pardon. Also wie sie gesagt haben, 'Nacht, hinlegen, schlafen!'. Also das war unmöglich. Also wir sind alle gesessen mit gegrätschten Beinen, da ist der Nächste drin gesessen. Das waren nur Frauen natürlich. Und dann hat man sich so nach rückwärts gelehnt auf den Bauch von dem Hinteren und so hat man geschlafen. **Interviewer:** Der Hinteren. **Stern:** Ja, der Hinteren. Und so hat man geschlafen. Es war die einzige Möglichkeit irgendwie dort oder zu stehen. Ich mein sonst hat es keine Möglichkeit dort gegeben. **Interviewer:** Und das waren lauter Frauen aus Lodz? **Stern:** Es waren hauptsächlich Frauen aus Lodz mit ein paar drunter so wie ich aus Wien, aus Prag aus Deutschland, waren darunter. Und diese Baracke, ja, wir waren dort im ganzen zwei Wochen lang, zwei oder drei Wochen. Von August bis September. Nein, nein, wir waren nicht registriert in Auschwitz. In Auschwitz waren nur die, die ständig, die registriert worden sind, die haben dort gearbeitet. Ich nehme an wir waren nur in Birkenau, im Durchgangslager. Die sind überhaupt nicht tätowiert worden die Leute. Die sind entweder ins Gas gegangen oder weggeschickt worden wieder in der Situation. **Interviewer:** Das heißt sie sind nicht ins Stammlager überwiesen worden. **Stern:** Nicht ins Stammlager, nein, nur in Birkenau. Das war ein Durchgangslager. Und in Birkenau war auch der Kamin, die Gaskammern. Da war ich praktisch in der Nähe. Und wir sind dort hineingegangen in diese Baracke und das einzige was wir dort gemacht haben war Appell zu stehen, in der Früh und am Abend, stundenlang. Ja, zuerst einmal hat man uns weggenommen alle Sachen, hat uns ins Bad geführt, das war wirklich ein Bad, und hat uns die Haare abrasiert. Das war ganz gut, wir waren alle verlaust. Und hat uns irgendwelche Fetzen hingeschmissen zum Anziehen und, ohne Wäsche natürlich, nur irgendein altes Kleid von irgendjemandem, keine Wäsche gar nichts. Ja, und das war alles. So ist man dann herausgekommen aus dem Bad. Man hat sich gar nicht erkannt gegenseitig ohne Haare. Fürchterlich schaut man aus. Weiß nicht, wie heute die Frauen sich können so abrasieren, mit solchen Glatzen herumgehen. Wie die Ratten schauen sie aus. Ich versteh das nicht. Das ist so häßlich. Also wir waren entsetzt damals über uns selber. **Interviewer:** Was hat man da für ein Gefühl gehabt in diesem, sozusagen in Birkenau in so einer Baracke, was hat man geglaubt? **Stern:** Erstens einmal, wie wir hingekommen sind haben wir gefragt, da haben uns ja Leute aussteigen geholfen sozusagen, also Häftlinge mit diesen gestreiften - wir haben ja auch kein gestreiftes Gewand gehabt so wie die, die mit Nummern, die dort ständig waren, - die haben uns aussteigen geholfen. Wir haben gesagt 'Wo sind wir da?', die haben gesagt 'In Auschwitz'. Wir haben gesagt 'Was ist Auschwitz', haben sie gesagt 'Du hast Zeit genug gehabt drüber nachzudenken wo alle Juden hingekommen sind.'. Das war so die Antwort, die wir gekriegt haben gleich am Bahnhof. **Interviewer:** Auf Polnisch oder auf Deutsch? **Stern:** Wahrscheinlich auf Polnisch, nicht auf Deutsch. Oder auf Jiddisch, ich weiß es schon nicht mehr. Das waren ganz gemischte Kommandos da. Ich mein Juden waren da wahrscheinlich gar nicht dabei. Nein, ich glaub nicht. Ja, was für ein Gefühl? Ich hab das Gefühl gehabt, weißt Du ich war... jetzt sag ich schon Du, ich war in Lodz immer optimistisch, immer, ich war hartnäckig optimistisch die ganzen drei Jahre, die ich dort war. Ich war so optimistisch, daß die Leute zu mir gekommen sind, die Männer, die mit mir gearbeitet haben da in dem Straßenbau, die Ingenieure, die Techniker, sind immer gekommen, haben gesagt 'Greta, eine Injektion!'. Und dann hab ich immer gesagt ' % Gib nicht nach. Es dauert nicht mehr lang. Noch ein paar Monate. Schau, die sind schon dort die Russen und sie kommen und so weiter. Wir werden das überstehen. Das ist der letzte Winter.'. Und so meine ganzen Sprüche. Und die sind dann wieder herausgegangen und haben gesagt, 'Okay, danke.' Immer zu mir gekommen, Greta, eine Injektion. So war ich in Lodz bis zum Schluß. Und ich bin nach Auschwitz hereingekommen und hab gesagt 'Jetzt ist es aus. Da kommen wir nicht mehr heraus.' Das war mein erster Eindruck. Das war absolut ein Alptraum dieses Auschwitz. Und ich hab das Gefühl gehabt jetzt ist es aus. Nichts mehr zu

machen. Und, ja es war auch diese ganze Art, wie man dort herumgegangen ist mit % es war -
wahnsinnig war das Ganze. Es war nicht mehr zu erklären, zu verstehen, aufzunehmen, was dort
sich abgespielt hat. So absurd waren die ganzen Sachen. Man hat uns Suppen verteilt zum
Beispiel. Da hat man müssen in der Reihe stehen, so wie man geschlafen hat, einer im andern
drinnen, so ist man auch nach den Suppen gestanden, in Reihen, so acht oder zehn hinterein-
ander, und dann hat der erste bekommen so ein Lavoir mit Suppe in die Hand. Und der hat
angefangen, ohne Löffel. Und der hat angefangen so zu trinken fünf Schluck und dann hat ihm der
nächste das weggerissen und der hat auch ein paar Schluck gemacht und dann der nächst und der
nächste und der siebente und achte haben schon nichts mehr bekommen. Das war die Essensver-
teilung. Nicht nur das, sondern vorher, bevor das in diese Lavoirs gefüllt worden ist haben die
Ält... - wie heißen die, die Blockältesten, herausgefischt was an Erdäpfeln und an allem drin waren,
haben sich selber genommen. Und den Rest, das Wasser, das hat man verteilt. Das war das Essen
Mittag. In der Früh hat man überhaupt nichts bekommen. Am Abend hat man bekommen, nein,
oder in der Früh, ich weiß es nicht mehr, einmal am Tag jedenfalls, hat man bekommen so ein Eck,
ein Scherzel Brot und dann die Hand aufgehoben und hat gekriegt so ein Batzen Marmelad in die
Hand geklatscht, so irgendeine Rübenmarmelade. Und das hat man Nachtmahl gegessen. Jetzt
aber, das hat müssen auch zum Frühstück reichen. Jetzt wie macht man das? Erstens einmal, das
muß man sowieso abschlecken, das kann man sicher nicht aufheben. Also von dem Brot hat man
versucht sich die Hälfte für in der Früh aufzusparen, aber was. Da hat man müssen jetzt am Abend,
- man ist ja auch nicht aufs Klo allein gegangen, man ist also ...in Gruppen aufs Klo gegangen. Das
Klo war eine Baracke mit einem Loch neben dem andern und da ist man zusammen hineingegan-
gen. Fünzig Leute auf einer Seite, fünfzig auf der andern Seite und das wars. Und jetzt, wie gehe
ich, mit dem Brot in der Hand gehe ich da hinein in das verstunkene Klo, wo fünfzig, hundert Leute
auf einmal sitzen. Das kann man doch nicht! Also was macht man mit dem Brot. Entweder man ißt
es doch gleich auf oder man bittet jemand es zu halten, was ein absoluter Vertrauens..., gut, das
hat man, wenn man jemand sehr gut gekannt hat konnt man das machen. Aber meistens war es so,
daß die Leute, wenn sie sich das Brot über Nacht aufgehoben haben ist es ihnen gestohlen
worden. Also hat man's aufgegessen, fertig. **Interviewer:** Wie sie so an der Rampe angekommen
sind, haben sie da irgendwas sozusagen was daraus geschlossen, aus diesem... **Stern:** Ja, sicher.
Weil immer wenn sie die Alten und die Kinder genommen haben, ..**Interviewer:** Das hat man eben
schon gekannt. **Stern:** Natürlich hat man das schon gekannt. Man hat gewußt, daß es... **Inter-
viewer:** Haben sie da sozusagen aus dem Umstand geschlossen, da gibt es sozusagen die
Schwächeren, die Gebrechlicheren, die auf die eine Seite kommen und die ... **Stern:** Arbeits-
fähigen. **Interviewer:** jüngerer, arbeitsfähigen, etwas besser, in besserem Zustand Befindlichen, die
auf die andere Seite kommen, sozusagen irgendwie da auch für sich selber geschlossen, es ist
vielleicht die Möglichkeit, daß man nicht umgebracht wird sozusagen. **Stern:** Ja, ja, das hat man
natürlich gehofft. In dem Moment man eine Auswahl getroffen hat, hat es ja zwei Möglichkeiten
geben müssen. Also hat man gehofft, daß die Seite, wo ich bin, hat eine Chance. **Interviewer:** Ja.
Stern: Ja, hat man gehabt. Sicher. Aber trotzdem hat man nicht gewußt wie lange und für was
brauchen sie mich momentan noch und wie geht's weiter. Und dann drinnen, der Eindruck was sich
drinnen abgespielt hat und diese Baracken und diese völlig absurden Handlungen von diesem
Blockältesten, die waren ja alle nicht normal. Die haben sich hingestellt und haben gesagt man muß
singen. Und da haben sich ein paar Mädeln, die polnischen haben sich so auf diesen, auf diesen
Verbau da gestellt und haben angefangen so polnische Volkslieder zu singen, oder russische
Volkslieder. Und die haben geweint diese Blockältesten, mit der Peitsche in der Hand. Tränenge-
rührt waren sie, wie schön die singen, weißt. Und dann haben sie die Leute wieder verdroschen
gleich nachher. Und dann haben sie, die haben sich ausgesucht aus diesen ganzen Sachen, die da
noch in den Zügen geblieben sind, hat man ihnen gebracht Geschenke und so weiter. Haben sie
gekriegt von den Männern, die dort gearbeitet haben, so wunderschöne Wäsche aus... damals hat
diese Kunstwäsche, Sonnengold hat das geheißten, was heute Nylon ist, war damals Sonnengold.
Und die hat man waschen müssen für sie und dann, damit sie trocknet, hat eine dort stehen
müssen den ganzen Tag und so machen. **Interviewer:** Wacheln. **Stern:** Weil man konnt sie ja nicht
aufhängen, es war ja nirgends eine Schnur oder was, weißt. Ich mein, solche Wahnsinn-, so
absurde, wie aus einem Alptraum, solche Sachen waren das. Und das war so die Atmosphäre in
Auschwitz. **Interviewer:** In Birkenau. **Stern:** Ja, das hat zu Auschwitz gehört. Das war ein
Nebenlager. Und ja, dann sind gleichzeitig sehr viel Ungarinnen dort angekommen. Die hat man

durch Budapest, aus Budapest, das war in derselben Zeit, wie man die Ungarinnen dorthin geschleppt hat, mit dem Eichmann die Geschichte. Und die sind dort angekommen, wo wir da in diesem Block waren. Und man hat sie in dem Nebenblock hinein, in den anderem Block dort waren lauter Ungarinnen. **Interviewer:** Also auch die Jüngeren und ... **Stern:** Alle zusammen. Ja, es waren auch Jüngere hauptsächlich, es waren nicht die .. **Interviewer:** Die sogenannten Arbeitsfähigen. **Stern:** Die hat man dort hineingesteckt und am nächsten Tag sind wir aufgestanden, waren sie weg. War der Block wieder leer. Die hat man sofort umgebracht. Und was wir gesehen haben, weil man immer uns gesagt hat, meld' dich nicht freiwillig. Wir sind dort angekommen in Auschwitz und sind in der Nähe von der Rampe, also Birkenau war ja in der Nähe von der Station, und wir haben die Leute gesehen, die nach uns gekommen sind, die ganzen Transporte aus Lodz, die nach uns gekommen sind. Da war noch ein Tag, wo man sie auch an der Rampe... **Interviewer:** Selektiert hat. **Stern:** Selektiert hat und dann nicht mehr. Dann sind sie alle ins Gas gegangen. Wenn wir zwei oder drei Tage später gegangen wären oder man uns geholt hätte, war keine Chance mehr. **Interviewer:** Haben Sie in Birkenau erfahren, was da los ist? **Stern:** Ja, habe ich. **Interviewer:** Wie bald? **Stern:** Ziemlich bald. Ziemlich gleich am Anfang. Da haben wir von den Gaskammern gehört. Und nicht nur das. Sondern man hat den rauchenden Kamin vor der Nase gehabt und gerochen. Dieser Geruch hat mich verfolgt ein Jahr lang, glaube ich. Habe ich noch immer, wenn irgendwo was angebrannt hat oder gebranzelt, hab ich sofort gedacht an Auschwitz. Das war ein schrecklicher Geruch. **Interviewer:** Also es war sozusagen relativ bald klar, wenn man reingekommen ist, diejenigen, die in die andere Richtung geschickt worden sind, die werden irgendwie ermordet und verbrannt. **Stern:** Ja, und man hat auch gesehen, was nachher, die alle, man hat dann sofort, jemand hat uns erklärt, das sind die Gaskammern, das ist der Kamin. Das haben wir in den ersten Tagen sofort erfahren. **Interviewer:** Also von irgendwelchen ... **Stern:** Von den anderen, die schon..., ja, mit denen man so Kontakt gehabt haben. Und dadurch haben wir gewußt, daß die ganzen Transport gehen direkt dorthin. Mit Sack und Pack sind die zum Teil, mit Kindern, mit allem. **Interviewer:** Haben Sie da irgendwelche Bekannte gesehen. **Stern:** Das war nicht so nah. Das konnte man nicht sehen. **Interviewer:** Also das war zu weit weg. **Stern:** War zu weit weg um Gesichter zu erkennen. Und was mit meinem Freund da passiert ist, hab ich nie erfahren, weiß ich nicht. Weil, ich hab ihm gesagt, daß wir gehen zusammen, wir drei. Und er hat gesagt, okay, wenn du glaubst, ich komm noch zum Zug. Und er ist nicht gekommen. Ich weiß bis heute nicht warum, was dann passiert ist und was mit ihm passiert ist und seiner Familie. Also ich bin sicher, daß er es nicht überlebt hat, weil sonst hätte er mich gesucht. Ich hab immer gesagt, wenn wir's überleben, ich geh nach Wien zurück und ich bin dort zu finden. **Interviewer:** Na ja, Rumkowski ist **Stern:** Rumkowski ist auch umgebracht worden. **Interviewer:** nach Auschwitz gebracht worden und war ... **Stern:** Also man hat alle, man hat auch die ganzen Bonzen nachher dort ... **Interviewer:** Sogenannten, ja. **Stern:** Und er war nicht so ein hoher, er war kein... er war nicht in der Lagerleitung, er war viel darunter. Also mittlerer. **Interviewer:** Und daß er sich irgendwie hätte retten können in Lodz? Beziehungsweise hat es irgendwelche Möglichkeiten gegeben irgendwie sich zu verstecken oder Keller oder ausgegrabenen Löchern oder... **Stern:** Es haben im Ganzen glaube ich ein paar Hundert haben es überlebt. Aber ich bin sicher nicht jemand mit Frau und Kind. Und Mutter. Das war nicht, kaum möglich. Ja, also das war Auschwitz. So war das. Und die, ja, und das haben wir, so vierzehn Tage ist man Appell gestanden, früh und abends. Und dann hat man das Essen so gekriegt und dann ist man aufs Klo gegangen und dann hat man sich verschwitzt aufeinander gelegt zum Schlafen. Und am nächsten Tag war dasselbe. Und das war unser Glück, daß das im Sommer war. Wir waren bloßfüßig, wir haben nichts zum Anziehen gehabt. Und das haben die Leute im Winter auch müssen aushalten. Die haben auch nicht mehr gekriegt, wenn sie dort angekommen sind. Und im September auf einmal hat es geheißen, wir sollen antreten, man sucht Leute für einen Transport zur Arbeit. Haben wir gedacht, zur Arbeit, Transport. Kein Mensch hat das geglaubt. Und das hat uns aber nichts geholfen. Antreten haben wir doch müssen. Man hat den ganzen Block herausgetrieben und antreten lassen. Da ist die SS vorne gestanden und die ganzen Blockältesten rundherum mit den Peitschen. Und man hat sich müssen splitternackt ausziehen und vorbei defilieren an der SS und sie haben ausgesucht. Und sie haben ausgesucht, daher, dorthin, daher, dorthin. Und haben herausgesucht ungefähr dreihundert Frauen, alles jüngere natürlich. Die anderen sind zurück in den Block gegangen. Und die dreihundert haben sie geführt zum Duschen. Haben wir uns gedacht jetzt ist es aus. Das haben wir aber

nicht gewußt. Warum suchen sie dann die Jüngeren heraus, wenn sie uns wollen umbringen. Also was soll das. Aber wir haben nicht immer, also die ganze Zeit haben wir damit gerechnet. Jetzt ist es aus. Jetzt ist es aus. Das ist das Letzte. Und dann haben sie uns da hingeschleppt zu den Baracken und da sind die ersten zehn oder zwanzig hineingegangen zum Duschen und sind herausgekommen lebendig und mit Kleidern an, die man ihnen dort drinnen gegeben hat. **Interviewer:** Gestreift? **Stern:** Nein, irgendwelche wieder solche Schmatte, die man irgendwo .. **Interviewer:** Lumpen. **Stern:** Ja, nicht Lumpen, es waren nicht absolut zerrissene Sachen, aber nicht passend, weißt, zu klein, zu groß, und irgendwie völlig absurde Kleider, weißt. Ein Rock, eine Bluse, ein Pyjama, irgendwas, aber lebendig. Also dann das war wirklich eine Dusche, man hat uns wirklich Kleider gegeben, und hat gesagt, ihr geht's auf Arbeit. Wir haben es noch immer nicht geglaubt. Und wir sind dann gesessen, da haben die gesagt sie führen uns zum Zug. Haben uns nicht zum Zug, haben uns auf eine Wiese geführt, also wirklich fast neben dem Kamin, und dort sind wir drei Tage noch gesessen und kein Zug ist gekommen und wir haben gewartet. Wir haben gewartet, was ist mit uns? Wenn der Zug nicht kommt, da ist die Gaskammer daneben und wenn er ja kommt, wir haben nicht gewußt was los ist. Drei Tage lang. Und wir haben noch immer fest damit gerechnet sie bringen uns noch um im letzten Moment. Also das ist alles nur Sekkiererei oder was, daß sie da uns so im Kreis führen. Und dann ist nach drei Tagen.. **Interviewer:** Hat man da was zum Essen bekommen in den drei Tagen? **Stern:** Ja, wir haben irgendwas bekommen, aber ich weiß schon nicht mehr wie das gegangen ist, wie das organisiert, es war schon absolut chaotisch. Aber wir haben irgendwas bekommen, wir haben nicht drei Tage gehungert. Bei solchen Sachen müßt ich immer die Helli fragen an was sie sich erinnert. Ich kann mich nicht erinnern an das, was da war. Vielleicht erinnert sie sich. Vielleicht hat sie es schon erzählt. Und dann ist ein Zug gekommen. Und dann, wir sind zum Zug gegangen, dreihundert Frauen, das waren so Viehwaggons, so Lastwaggons, und sind zu viert in einem Waggon, was absolut menschlich war, was Platz betrifft. Da ist ganz anders gefahren manche Leute. Und wir haben noch gekriegt irgendeine Ration mit auf den Weg, ich glaub sogar Wurst oder Brot und Wurst, oder irgendwas ganz märchenhaftes. Das haben sie uns in die Hand gedrückt. Und in den Zug hinein. Und die Begleitung vom Zug war Wehrmacht und nicht SS. Und so sind wir weggefahren aus Auschwitz. Und in unserem Waggon waren ein paar Leute aus Köln, zwei Frauen, aus Köln, aus Prag waren ein paar, die Helli war, meine Freundin. **Interviewer:** Wo kennengelermt? **Stern:** Im Waggon nach Auschwitz. Und die zweite Wienerin, die Hilde, mit der wir dann auch die ganze Zeit zusammen waren von da an, die war etwas älter als wir, und ja, und so sind wir gefahren. Ich weiß nicht mehr wie lange. **Interviewer:** ...% Frauen aus Lodz. **Stern:** Die anderen waren alle aus.., ja, es waren überwiegend polnische Mädchen, Frauen. Es waren im Ganzen drin vielleicht zwölf, fünfzehn aus Prag, aus Deutschland waren vielleicht drei, nicht mehr, und aus Wien waren wir vier. Von den dreihundert. Und so sind wir ganz korrekt gefahren worden ohne größere Probleme. Und man hat, also die Deutschen mit ihrem deutschen Akzent haben gleich versucht mit den Soldaten da ein Gespräch anzufangen. Weil die haben aufgemacht die Tür und haben den Kübel ausleeren lassen. Und haben die gefragt, 'Wo fahren wir hin?'. Haben die gesagt nach Berlin. Wieso fahren wir nach Berlin, wo man alle von dort weggeschleppt hat, damit es endlich judenrein ist. Was ist das für ein absurder Witz. Wir haben es auch nicht geglaubt. Wir haben schon überhaupt, waren wir schon mißtrauisch auf alles. Und wir sind in Berlin angekommen. **Interviewer:** Wo in Berlin? **Stern:** In Neu-Köln. Und wir sind ausgestiegen aus dem Zug und da waren drei, nein, ein Waggon jedenfalls war ein Kohlewaggon und die sind ausgestiegen schwarz wie die Rauchfangkehrer von der Kohle und wir alle drei, alle mit geschorenen Haaren, alle mit den Schuhen in der Hand, weil die Schuhe, die wir gekriegt haben, haben uns nicht gepaßt, und alle, manche haben getauscht, aber wenn sich nichts Passendes gefunden hat, hat man die Schuhe in der Hand getragen. Alle in Fetzen, die ihnen nicht, ich hab bekommen ein schwarzes Kleid mit Samtblumen, hochgeschlossen, mit langen Ärmeln. **Interviewer:** Nobel. **Stern:** Ganz elegant. Und Wäsche haben wir natürlich nicht gehabt, es war nur das an. Und die geschorenen Haare. Aber jeder hat völlig verrückt ausgeschaut. Und wir waren auch verrückt. Wir haben einen irren Blick alle gehabt nach diesem Auschwitz. Und wir sind dort durch die,..nein, nein, wir sind geführt worden von der Wehrmacht bis in unser Lager. Und wir haben dort, wir sind untergebracht worden in einem Lager, das war früher für Fremdarbeiter irgendwas anscheinend, so Baracken, da haben sie rundherum so einen Zaun gemacht. Ob sie den nur wegen uns gemacht haben oder ob der schon war weiß ich nicht, und elektrisch geladen den Zaun natürlich. Und da waren drei Baracken und der Zaun rundherum, und hinter den Baracken so

ein freier Platz ein bißl, so wie eine Wiese, aber nicht so schön, und dann außerhalb von dem Zaun, von diesem elektrischen, da war so ein doppelter Zaun, wo die Wachen so herumgegangen sind und außerhalb von diesem Zaun war noch eine Baracke und da haben wirklich Fremdarbeiter gewohnt und da war auch die Küche, die für uns gekocht hat. Und wir sind dort hinein auf diesen freien Platz und da war wieder ein Appell natürlich und da hat uns übernommen die SS. Und da ist ein Kommandoführer gekommen und ein ganzes Schippel Frauen, SS-Frauen. Und der Kommandoführer ist so abgeschritten die Reihen. Und wir haben ihn alle so angeschaut ganz entsetzt, daß wieder die SS uns übernimmt, der hat nachher gesagt er hat sich zu Tod gefürchtet vor uns, - wir haben ihn völlig irr angeschaut, der hat geglaubt er hat dreihundert Verrückte da aufgenommen, mit denen er zu tun hat. Und das war also dieses KZ in ... **Interviewer:** Entschuldigung, ich hab eine Frage, **Stern:** Bitte. **Interviewer:** Gelber Stern. **Stern:** Nein, da noch nicht. Wir sind ja nur herein in diese Baracken. Wir sind ja noch nicht herausgegangen. **Interviewer:** Aha. Aber in Lodz war das doch klar. **Stern:** In Lodz hatte man den gelben Stern, natürlich. Vorne und rückwärts. **Interviewer:** Aber ab Auschwitz nimmer mehr. **Stern:** In Auschwitz war nichts. Da haben wir doch nur Fetzen angehabt. **Interviewer:** Ja. **Stern:** Da war überhaupt nichts. **Interviewer:** Ich wollte das nur kurz wissen, weil es mir nicht klar war. **Stern:** Ja, natürlich. Und jetzt war noch nichts. Wir sind erst einmal da reingegangen. Und sind untergebracht worden in diesen drei Baracken und diese SS-Frauen haben angefangen Kommandos zu brüllen und wir haben uns gefühlt wie im Himmel. Das waren ordentliche Baracken mit ordentlichen Stockbetten, also schon Holzpritschen, aber ordentlich. Wir sind doch am Boden gelegen die letzten drei Wochen, und dann eine auf der anderen drauf, und es war ein ordentliches Zimmer, es war ein sauberes Zimmer, es war ein Badezimmer mit Duschen und mit Wasserhähnen, so eine runde Waschgelegenheit war dort mit so verschiedenen Hähnen und Duschen und es war Wasserklos. WC! Das haben wir nicht gesehen über drei Jahre so etwas. Wir haben uns gefühlt, also den ersten Abend ist nur die Wasserspülung gegangen. Alle haben das wollen ausnützen sofort. Völlig begeistert von der Wasserspülung und von diesen Klos. Das war schon alles nicht mehr halb so schlimm, alles andere. Und ja, dann, die ersten zwei Wochen da drinnen, haben wir gar nichts gemacht. Wir waren in Quarantäne. Ob wir gesund sind oder ob wir irgendwas einschleppen zu den Berlinern und haben bekommen irgendwelchen Kaffee, irgend so ein "Gschlader", und Suppen und Brot, ungefähr dasselbe wie bisher in der Menge. Aber wir haben überhaupt nichts gebraucht, wir haben geschlafen. Wir haben nur geschlafen! Ich kann mich an diese zwei Wochen an überhaupt nichts erinnern, nur daß ich geschlafen hab. Ich bin aufgewacht, hab gegessen, hab mich hingelegt, hab weiter geschlafen. Völlig, ich weiß nicht wieso. Entweder hat man Brom in uns hineingeschüttet oder, ich weiß nicht. Oder war das die Entspannung. **Interviewer:** War das bei allen so oder nur ... **Stern:** Alle. Die meisten haben geschlafen. Die meisten haben so viel geschlafen. Nein, es waren ein paar, also es war eine Menge, die nicht geschlafen haben, die angefangen haben aktiv zu werden da drinnen. Ja also man hat uns gesagt wir gehen in die Fabrik arbeiten. **Interviewer:** Oder ist es sozusagen einfach, nachdem man wochenlang geglaubt hat morgen ist der letzte Tag oder heute ist der letzte Tag, daß man sozusagen, daß es abgefallen ist, und... **Stern:** Ja, ja, die Entspannung. Ja, das kann sein, die Entspannung einfach. Und es hat uns, ja, und das Beste war ja, daß in der Nacht waren ja jede Nacht Fliegerangriff. Das war 44 im September. Jede Nacht. Und wir haben, überhaupt hat uns das nicht interessiert. Wir haben überhaupt als lächerlich, uninteressant gefunden. Pah, was kann uns mehr passieren! Wo wir da herausgekommen sind. Das ist doch ein Witz! Das ist so wie wenn es donnert. Und wir haben das überhaupt nicht beachtet, das hat uns überhaupt nichts ausgemacht. Gar nicht beachtet, gar nicht überhaupt zur Kenntnis genommen. Und, ja in den zwei Wochen haben wir jeden Tag, zum Appell haben wir schon müssen antreten. Und dann haben wir so verschiedene Sachen noch zugeteilt bekommen. Also jeder hat bekommen Unterwäsche, zwei Stück, zwei Hosen, zwei Leiberl. Aber niemand hat einen BH gehabt. Und das hat uns sehr gestört. Und wir haben ein paar Mädeln gehabt, polnische Mädchen waren das, die waren unglaublich erfinderisch, und die haben jetzt da alles was uns gefehlt hat, gebastelt. **Interviewer:** Hat es dort Nähadeln gegeben oder irgendwie sowas? **Stern:** Ja, ja! Also Nähadeln am Anfang noch nicht. Am Anfang haben sie gestrickt. Das heißt, sie haben Draht gefunden, da war hinterm Haus sind so Sachen herumgelegen auf diesem freien Platz, war so eine Gsetten. Da haben sie Draht gefunden. Und die eine hat zum Beispiel zugeteilt bekommen eine Jacke, eine hellgrüne Jacke, die ist ihr bis daher gegangen, sie war so ein kleines blondes Mädchen. Bis daher gegangen. Und war total ausgedehnt und zerrissen und ausgewaschen und ausgedehnt, also

überhaupt keine Façon. Und viel zu groß für sie. Sie hat das aufgetrennt und auch hundert mal geknüpft und das hat ihr überhaupt nichts ausgemacht. Wir haben ja Zeit gehabt. Sie hat das aufgetrennt und hat sich einen Pullover gestrickt mit einer schicken grünen Mütze. Und so ist sie zum Appell erschienen. Der Kommandoführer war aus allen Wolken gefallen, der hat nicht gewußt, wo hat sie das her. Der war ganz weg. Und solche Ideen haben sie immer... dann haben sie, wie wir angefangen haben in der Fabrik zu arbeiten, National-Krupp-Registrierkassen hat das geheißen, die haben schon überhaupt keine Männer mehr gehabt, kaum, ein paar, wie haben die geheißen, Vorarbeiter, waren noch da. Aber fast keine Männer, nur Frauen und zu wenige. Und da haben sie uns hingekriegt. Nachher haben sie gesagt es war ein Irrtum, man wollt eigentlich keine polnischen Jüdinnen, man wollte Polinnen haben. Und das war ein Irrtum von Auschwitz, daß wir dort hingekommen sind. Es kann alles sein. Und, also wir haben dort angefangen zu arbeiten in verschiedenen Abteilungen und da haben sich die Mädcheln dann von den deutschen Frauen solche Sachen ausgebettelt, eine Nadel, ein paar Fäden, so irgendwas, damit man das nähen kann.

Interviewer: Wie hat der Betrieb geheißen? **Stern:** National-Krupp-Registrierkassen. **Interviewer:** Krupp? **Stern:** Krupp. Es war einer von den Krupp-Betrieben. **Interviewer:** Und da sind Registrierkassen gemacht worden? **Stern:** Ja. Vorher. **Interviewer:** 44? **Stern:** Nein! **Interviewer:** Eben. **Stern:** Vor dem Krieg. Aber geheißen hat er noch so! **Interviewer:** Aha. Und was ist gemacht worden? **Stern:** Flak Abwehrgeschoße sind gemacht worden. Und da hat es gegeben eine Stanzerei und eine Galvanik und eine Montage und eine was weiß ich was für Gruppen noch. Und da haben die Mädcheln, sind aufgeteilt worden auf diese verschiedenen Gruppen. **Interviewer:** Und die sind dann, was weiß ich, mit ihrem grünen Kleid und mit dem grünen Hut dort angetanzt? **Stern:** Die hat sie sich, die hat sie getragen dann. Aber jetzt wenn wir rausgegangen aus dem Dings in die Fabrik haben wir gekriegt so einen Monteuranzug, so einen blauen, so einen Overall, und auf den Ärmeln die Nummer, so wie in den KZs, so wie in den KZs den politischen, so wie in Oranien.... Wir haben zu Oranienburg gehört. Ein Aussenkommando von Oranienburg waren wir. Und wir haben gekriegt so einen roten Balken und einen weißen, nein einen gelben Balken und einen weißen Winkel, also jedenfalls weiß ich nicht mehr, was das alles bedeutet hat. **Interviewer:** Ohne Nummer. **Stern:** Und eine Nummer. Es war eine niedrige Nummer, weil das Ganze hat nur..., ich hab 110 gehabt. Also, das war nur dieses Lager, das waren keine großen Nummern. Ja, und in diesem Monteuranzug, das war einmal das erste, daß alle Mädcheln sich haben den durchgeschnitten, weil man konnte nicht aufs Klo gehen damit. **Interviewer:** Ach der war einteilig! **Stern:** Ja, einteilig. Also das haben sich alle durchgeschnitten. Und dann haben wir ein paar gehabt, die haben wunderbar genäht, die haben dann irgendwie so arrangiert, daß das dann mit der Passe stimmt und mit einem Band eingezogen, daß die Hose nicht herunterrutscht. Und dann haben sie zerschnitten einen Polsterüberzug, den wir gekriegt haben, und haben daraus Büstenhalter genäht. Ohne Knöpfe, ohne allem, nur gebunden. Gekreuzt, gebunden, alles wunderbar chic. Aber das hat niemand gewußt, das war ja unterirdisch. Das einzige was dann wirklich aufgefallen ist, war dann im Winter, wo uns dann kalt am Kopf war, wir haben noch immer so kurze Haare gehabt, die sind ja langsam gewachsen und es war Winter. Wir haben keine Kopfbedeckung gehabt. Wir haben gekriegt so irgendein Tüchl, aber das war mehr ein Taschentuch als ein Kopftuch, also was machen wir. Absurde Sachen! Wir haben zugeteilt bekommen eine Damenbinde aus Wolle gestrickt. **Interviewer:** Eine Dauerbinde. **Stern:** Ja, früher hat man nur Dauerbinden gehabt. Man hat die immer gewaschen, ausgekocht und wieder benützt. Die hat es gegeben aus Frottee und aus Wolle und aus Baumwolle und aus allem Möglichen. Das war so wie ich ein Kind war, war das so. Weil ich hab mir immer den Kopf zerbrochen, was ist das, was da hängt am Strick. Ich hab mir nicht erklären können was das ist. Nach der Façon und so, nicht. Ja, und so etwas haben wir bekommen, aus weißer glänzender, war das wahrscheinlich so eine Kunstwolle. So eine Kunstfaser. **Interviewer:** Alle dreihundert haben das nicht gebraucht. **Stern:** Kein Mensch hat das gebraucht. Also was war, wir haben aufgetrennt die Damenbinden und haben Ohrenschützer daraus gestrickt. Blendend weiße, so schön gekreuzt über den Ohren. So sind auf einmal alle zum Appell am Sonntag angetreten. Der Kommandoführer hat sich fast hingesetzt. 'Wo haben sie das her?' Er hat immer mit der Lagerältesten % das war eine Pragerin. 'Wo haben sie das her? Wo haben sie das her?', und sie hat gesagt 'Gestrickt, gestrickt.' Sagt er 'Aus was, aus was?' 'Herr Kommandoführer, das kann ich ihnen nicht sagen!'. Sagt er 'Sie müssen mir das sagen!' Sagt sie 'Aus den Damenbinden.' Sagt er 'Was? Die haben sie zertrennt? Das ist doch Wehrmachtseigentum!'. Stell dir vor, eine Amtsantwort. Wahrscheinlich wollte er die wieder zurückgeben oder was weiß ich. Das

war die Scherze in dem Lager. Und es waren genug Scherze, solche. Also wir haben uns gefühlt nach Auschwitz wie aus einem Drama in eine Operette gekommen. Wirklich, es war dort absolut keine ... **Interviewer:** Wissen Sie was mit den anderen Frauen passiert ist? **Stern:** Überhaupt nichts. **Interviewer:** Die nicht sozusagen mit diesen dreihundert... **Stern:** Nicht mit den dreihundert. Gar nichts. Ich weiß überhaupt nicht, was noch in Auschwitz alles passiert ist. **Interviewer:** Haben Sie da je wieder eine von diesen Frauen, die da... **Stern:** Nein. Ich hab auch keine näher gekannt, die da dabei waren. Es waren 70.000 Leute in Litzmannstadt. **Interviewer:** Die Frau Rosenkranz. **Stern:** Die war mit mir. Die ist mit mir in den dreihundert drin gewesen. Die war auch in Berlin.

3 Kasette, Seite A

Interviewer: Ergänzungen zum Ghetto Lodz. **Stern:** Da ist eine Frage nach, wie hat man eingekauft, wie hat man sich gepflegt und so weiter. Da möchte ich dazu noch sagen, also es hat ein Ghetto-Geld gegeben. Das ist gedruckt worden im Ghetto und da war ein Bild vom Rumkowski drauf und das hat man genannt Chaimkeles oder Rumkeles nach dem Chaim Rumkowski. Also das war das Geld. Das hat man bekommen, wozu weiß ich nicht, damit hat man dann die Ration gekauft. Also wenn sie uns gleich die Ration umsonst gegeben hätten, hätten sie sich das Geld sparen können. Weil was anderes konnte man eh nicht kaufen damit. Das war das erste. Es hat keine freien Tage gegeben, also keine, weil da nach Freizeit gefragt wird. Also von Freizeit hat es keine gegeben, also man hat jeden Tag gearbeitet. Und es wär auch schrecklich gewesen, weil an den Tag wo man nicht gearbeitet hätte, hätte man ja keine Suppe bekommen. Und das war das wichtigste. **Interviewer:** Na gut, nach Arbeitsschluß, beziehungsweise zwischen Arbeitsschluß und Schlafengehen war so eine karg bemessene Freizeit. **Stern:** Ja, aber das war, da war man zu erschöpft um irgendetwas zu tun. Also ich hab ja gesagt, ich bin da eventuell noch zu Besuch dorthin gegangen, es war aber nicht jeden Tag. Meistens bin ich nach Haus gewankt und hab mich hingelegt. Besonders im Winter war man ja froh man ist nach Haus gekommen, in dem Schnee und Eis und der Kälte. Zu Haus war es ja zwar auch nicht gemütlich, aber immerhin nicht so arg wie draußen. Ja, über die polnischen Leute, die Beziehung zu den polnischen Ghetto-Bewohnern. Am Anfang sehr fremd durch..., also für mich sehr fremd und für viele aus Wien genauso, weil sie mit der Sprache Schwierigkeiten gehabt haben und auch so. **Interviewer:** Entschuldigung, wie war das bei den Pragern? Haben sich die da eher reingefunden? **Stern:** Ja, die Tschechen haben irgendwie sich mit den Polen, mit Polnisch sich besser verständigen können als die Wiener. Da ist es doch gegangen. Also die haben immer. Sie haben auch mit den Russen später sich besser verständigen können. Aber es waren nicht viele Tschechen. Es sind ja die meisten tatsächlich wieder weggeschickt worden bevor sie noch richtig Fuß gefaßt haben im Ghetto. Und zwar die Transporte, die nach uns gekommen sind, die meisten. Also ich hab jetzt schon zweimal, dreimal in dieser ganzen Zeit Glück gehabt und den Zufall ausgenützt gehabt irgendwie. Weil erstens einmal schon beim Verschicken von Wien, daß ich im ersten Transport war, wo man noch eine kleine Chance gehabt hat zu überleben, was später ja überhaupt nicht mehr der Fall war, mit den späteren Transporten, die dann nicht mehr nach Litzmannstadt, sondern nach % und so weiter gegangen sind. Das war ja, was man damals als Schock empfunden hat, daß wir die ersten sind, war eigentlich die Rettung für mich. **Interviewer:** Ja. **Stern:** Sonst wäre ja überhaupt keine Chance gewesen. Das zweite Mal, daß ich, wie ich von, ja eben von Lodz nach Auschwitz, daß ich vor der völligen Vernichtung in Auschwitz angekommen bin. Das war das zweite Mal Glück. Und das dritte Mal, daß man mich da rausgeholt hat mit den dreihundert Leuten und nach Berlin geschickt hat. Absurderweise. Also so viel Glückszufällen hat das ganze Überleben bestanden. Ja, was ich über die polnischen Leute einfach sagen wollte. Warum die widerstandsfähiger waren und warum die weniger schnell gestorben sind als die Wiener und die ...; sie haben irgendwie einen besseren Zusammenhalt gehabt, dadurch, daß sie ansässig waren in Polen oder in Lodz zum Teil oder in der Umgebung, und viele gekannt haben und sich gegenseitig unterstützt haben, und sie waren einfach smarter. **Interviewer:** Was heißt das? **Stern:** Sie waren smarter. Sie waren tüchtiger. Sie haben die Schwierigkeiten besser bewältigen können als die Wiener. Die Wiener waren hilfloser. Und die Deutschen. Ja, ich weiß kein anderes Wort. Smart ist das richtige Wort. **Interviewer:** Sie haben besser organisieren können. **Stern:** Nicht nur praktisch. Sie haben besser, sie haben die Situation besser erfaßt, wann immer irgendeine Möglichkeit war. Und sie haben auch vom Charakter her, waren sie nicht so..., sie waren wendiger, sie waren anpassungsfähiger, auch an die miesesten

Situationen. **Interviewer:** Kann man das so sagen, daß sie mit dieser miesen Situation besser umgehen konnten? **Stern:** Ja. Ja, das meine ich. Sie haben sie besser verarbeitet. Sie sind nicht so völlig entsetzt davor gestanden wie die Wiener und die Deutschen und die Prager. Die sogenannten Jekes. Die sozusagen mehr Bourgeoisie waren zum Teil, zum Großteil. Wie sie sehen, zum Beispiel die Frau Fantl, die nicht eine Bourgeois Person war, sondern eine arbeitende Frau, die hat durchgehalten bis zum Schluß die drei Jahre. Obwohl sie eine alte Frau war, aber sie war gewohnt irgendwie durchzuhalten und anzupacken. Und die meisten, die da gekommen sind, die gutbürgerlichen Leute, haben das nicht gepackt. Und deshalb sind sie so viel schneller gestorben auch.

Interviewer: Ja, die waren einfach sozusagen ein anderes Leben auch vorher gewohnt und ...

Stern: Also ich wollte noch dazu sagen, ich hab schon gesagt, daß der Abschied von meiner Großmutter eine Kerbe in mir hinterlassen hat, die ich nicht mehr überwinden konnte. Und das zweite, wenn ich an meine Mutter denk, dann seh ich immer, sie war eine Frau, die ihr ganzes Leben lang eine Hausfrau war, die verstanden hat einen Haushalt zu führen und ihn gut geführt hat, und nie verschwenderisch war, immer sparsam, und wir waren nicht so reich, daß wir Luxus gehabt haben, meine Mutter war ihr Leben lang nie in einem Urlaub, aber wir haben nie Mangel gelitten. Sie hat nicht müssen knausern, aber sie hat eingeteilt. Das war meine Mutter. Und das hat sie gemacht ihr ganzes Leben lang, also sie war dreißig Jahre verheiratet. Und dann hat sie den Mann verloren und dann hat man uns dort in diese Situation gebracht und dann ist sie gesessen auf dieser Doppelpritsch oben, auf einer mit drei Personen auf einer Pritsche, wo nicht hinten am Kopfteil die Koffer gestanden sind mit unserem ganzen Hab und Gut, und hat versucht auf dieser Pritsche ihren Haushalt zu führen. Und das ist etwas, was mir heute noch das Herz umdreht, wenn ich das sehe. Wie sie da bemüht war eine gewisse Ordnung zu halten und Einteilung und sich zu beschäftigen und nicht überzuschnappen. Und für alte Leute war das ein absoluter, ein Horror, viel ärger als für die Jungen. Die Jungen haben sich irgendwie eher anpassen können. Das ist klar.

Also für die Alten, wenn man sie sofort umgebracht hätte, wäre das vielleicht besser gewesen. Also menschlicher, humaner gewesen. **Interviewer:** Unter Anführungszeichen. **Stern:** Ja, weil das war, die haben sich einfach nicht, die haben die Welt nicht mehr verstanden. Wieso komm ich in so eine Situation, daß ich sitz auf einer Dreimeter-Pritsche und das ist mein Haushalt, das ist meine Leben und hier soll ich meine Tochter versorgen noch. Das wollt ich noch dazu sagen, das, was meine Mutter betrifft.

Ja, und dann wollt ich noch sagen, weil Sie gefragt haben, nach dem Liebesleben im Ghetto. Also so weit ich mich erinnere waren die, also man war damals ja ziemlich prüde im allgemeinen in der Zeit, also da hat man nicht so offen über solche Probleme gesprochen. Also so weit ich mich erinnern kann, ich war damals auch absolut unerfahren und hab keine Ahnung gehabt von solchen Fragen, die man heute im öffentlichen Fernsehen diskutiert. Was ich glaube ist, daß die Sitten etwas lockerer waren als früher. **Interviewer:** Als vor dem Ghetto. **Stern:** Nicht offiziell, sondern

inoffiziell, daß man sagen wir es nicht so genau genommen hat mehr mit Ehebruch und solchen Sachen, daß man einfach gesagt hat, laß ihn. Wer weiß wie lang wir noch leben. Und das war auch sozusagen meine Situation, in die ich da hineingerutscht bin, daß ich in eine Familie hineingekommen bin mit einer Ehefrau, die wahnsinnig nett war und sehr verständnisvoll. Sowieso war das Ganze mehr eine .. **Interviewer:** Platonische Beziehung. **Stern:** Ja, weil es einfach keine Gelegenheiten gegeben hat, auf die Seite zu springen. Es war ganz einfach eine enge Freundschaft. Und das wollt ich noch also erklären. Wie komm ich da zurecht, wie bin ich da hineingeraten in diese Familie. Und die Frau war eine absolute Freundin und nette Person. Ich hab mich dort sehr gut gefühlt. **Interviewer:** Hat es das in ihrer Umgebung sozusagen irgendwie auch gegeben, diese Lockerung der Sitten. **Stern:** Ja, man hat, ja, es war nicht offiziell, man hat das nicht...., nur wenn man so gehört hat die Männer miteinander sprechen und so und da was aufgeschnappt hat und dort etwas aufgeschnappt hat. So auch das Problem, das die Männer gehabt haben war ja, daß sie einfach nicht mehr physisch nicht mehr imstande waren. Daß sie zum Teil impotent waren, natürlich. **Interviewer:** Durch die Entkräftung. **Stern:** Durch die Unterernährung. Wenn man jahrelang nur Wassersuppe und Brot ißt und wenig Brot noch dazu, also dann ist man körperlich nicht mehr imstande. Also die haben so die Witze untereinander gemacht, wer noch kann und wer nicht mehr kann und so. Sie haben das als Witz betrachtet, es war aber kein Witz. Also das war die Situation.

Und was man so, das Zeitgefühl, das angefragt wird, man hat schon ein Zeitgefühl gehabt, man hat gewußt jetzt ist Sommer, dann kommt der Herbst, dann kommt der schreckliche Winter, dann muß

man überleben diesen Winter, dann kommt ein Frühling, dann ist wieder eine Chance, daß man noch weiter lebt und das aushält. Das war so ungefähr das Zeitgefühl. Und die spärlichen Nachrichten von draußen, also zum Beispiel, daß ein Aufstand war in Warschau und zum Beispiel, daß Warschau gefallen ist, sonst haben wir nichts gewußt. Ich. Vielleicht hat es Leute gegeben, die mehr gewußt haben. Aber dann hat man nicht drüber gesprochen. Und ja, die ganze Anstrengung...

Interviewer: Das war ganz von den Jahreszeiten abhängig sozusagen das Zeitgefühl. **Stern:** Ja. Und die ganze Anstrengung, also das ganze Leben hat darin bestanden am Leben zu bleiben. Und ich finde, daß die Arbeit da ein großes Plus war. Daß man einfach hat müssen aufstehen in der Früh, müssen zur Arbeit gehen und daß dieser Kreislauf einen doch in Schwung gehalten hat, trotzdem man überhaupt keine Kraft mehr dazu gehabt hat. Und daß man versucht hat, alle die es überlebt haben, sich nicht gehen zu lassen, nicht zu versandeln, nicht zu verlausen, nicht zu verdrecken, sich sauber zu halten. Das war sehr wichtig. Sich nicht gehen lassen. Versuchen ein Mensch zu bleiben in dieser Situation und nicht ein Skelett mit Läusen zu sein. Und über den nächsten Winter zu kommen. Das waren so die Anstrengungen. Das ist, was ich noch zu Lodz dazusagen wollte. **Interviewer:** Ich wollte noch frage, wann haben Sie das erfahren, was mit den sogenannten Ausgesiedelten passiert. **Stern:** Von Lodz Ausgesiedelten? **Interviewer:** Ja. **Stern:** Also von dem ersten Transport hat man... **Interviewer:** Im Frühjahr 42. **Stern:** Im Frühjahr 42 hat man nichts Konkretes, wir haben nie was Konkretes gehört, wir haben immer nur Vermutungen gehabt. Und die Vermutungen waren von manchen Leuten konkreter als von den anderen. Und die, die irgendwie, die haben gesagt, wenn man so untereinander gesprochen hat, was glaubst du, was ist passiert mit denen, frag lieber nicht. Auf die Art. Also man hat gewußt, die sind nicht in eine bessere Situation gekommen, sondern in eine schlechtere, wenn überhaupt in eine Situation. Das war bei den ersten Aussiedlungen. Und bei den zweiten dann im Herbst, da hat man schon gewußt, da sind die Kleider zurückgekommen, da hat man gewußt, man hat die Leute umgebracht, die leben nicht mehr. Aber man hat nicht gewußt wo. **Interviewer:** Das haben Sie also damals auch erfahren, daß die Kleider zurückgekommen sind? **Stern:** Ja. Die Kleider sind ja sortiert worden im Ghetto und da hat es einen eigenen Betrieb gegeben und der ist unterstanden demselben Boß, den ich gehabt hab mit meiner Arbeit. Also das hat man gewußt. Da war ein Sortierplatz, der war neben der Kirche und das, von da hat sich das herumgesprochen. Daß das sind die Sachen, die die Leute mitgenommen haben, die ganzen Wiener. Die ganzen Wiener und Prager und, da steht es ja auch drinnen, daß da, ich glaube 60 Prozent wieder ausgesiedelt worden sind. **Interviewer:** Hat man sich darüber Gedanken gemacht, wieso die Nationalsozialisten so unvorsichtig sind sozusagen die Kleider der Ermordeten ins Ghetto zurückzuschicken und dann dem Ghetto, den noch vorhandenen Ghettoinsassen Hinweise zu geben, was passiert ist. **Stern:** Das hat sie anscheinend überhaupt nicht interessiert. Was ... **Interviewer:** Hat man sich das damals überlegt, was das eigentlich heißt? **Stern:** Ja, daß es ihnen Wurscht ist. Daß sie vor uns nicht irgendwie befürchten müssen, daß jetzt wir a Revolution machen oder einen Aufstand oder sonst etwas. Es war ja auch nicht, überhaupt nicht möglich. Und das einzige, was man bei uns im Ghetto geglaubt hat und gehofft hat und worin einem der Rumkowski auch immer wieder bestärkt hat, war, daß so lange wir arbeiten, so lange leben wir. Das war die ganze Weisheit vom Ghetto Litzmannstadt. Und es war irgendwie auch eine Tatsache, daß uns diese Arbeit zumindest die drei Jahre am Leben erhalten hat. Weil sonst wären wir nicht drei Jahre am Leben gewesen. Und hätten nicht die Chance noch irgend zu ... % , wenigstens einige davon durchzurutschen. Ich hab mir, wir haben auch lange darüber gesprochen, die Helli und ich, und oft darüber gesprochen, was diese Betriebe, die da arbeiten haben lassen im Ghetto, ob die sind nichts schuldig und wie weit. Und ich hab damals gesagt, natürlich war es keine besonders, ich mein ist es klar, daß sie das ausgenützt haben auf eine absolut unmoralische Art und Weise, aber andererseits haben sie uns wirklich das Leben gerettet. Damit, daß sie eben uns die Arbeit gegeben haben. Nüchtern gedacht. **Interviewer:** Intentioniert haben sie das natürlich nicht. **Stern:** Nein, das war nicht ihre Absicht. Nein, das nicht. **Interviewer:** Sondern die Intention war schließlich einfach die billige Arbeitskraft. **Stern:** Der einzige, der das mit Absicht gemacht hat war der Schindler. **Interviewer:** Schindlers List. **Stern:** Ja. Aber sonst, die anderen haben das einfach zum eigenen Vorteil gemacht, aber Tatsache ist, daß sie uns damit am Leben erhalten haben. Und ich gehör auch nicht zu denen, die jemals einen Stein auf den Rumkowski geworfen haben. Mit allen seinen Verrücktheiten und mit seinem Größenwahn und mit seinem Ganzen..., er hat nicht können irgendetwas tun um uns zu retten. Und er war selber, ich werf auch niemandem vor jemals, daß er unter Druck jemand anderen ausgeliefert hat. Das würde ich nie jemandem wagen

vorzuwerfen. Weil das soll mir einmal jemand vormachen, daß er da ein Held ist, wenn man bedroht seine Familie und seine Kinder und seine Eltern und ihm sagt, du machst jetzt das oder ich knall deine Eltern ab oder deine Kinder. Dann soll mir der vormachen wie er ein Held ist. Ich würde da nie, nie jemanden verurteilen. Auch wenn er mich selber wegschickt. Das ist einfach, kann man nicht. Das kann man nicht verhindern. Das ist so eine Gewalt, gewaltsame Erpressung, daß man da nicht damit fertig werden kann. Ein normaler Mensch. Und so sind die Leute erpreßt worden. Die ganzen, die man nachher beschuldigt hat, daß sie waren, ich weiß nicht, daß sie ausgeliefert haben andere Leute zu ihrem eigenen Vorteil. Klar haben sie das. **Interviewer:** Um ihr Leben zu retten. **Stern:** Wenn sie konnten und ihre Familie retten. Das ist nur menschlich und nicht unmenschlich. Okay, das ist es.

Jetzt reden wir weiter über, haben wir jetzt alles gesprochen über Lodz? **Interviewer:** Ich hoffe. **Stern:** Wenn was noch uns einfällt dann sagen wir es. Wir sind stehen geblieben in Berlin. Und.... **Interviewer:** Diese neuen sogenannten Kleider. **Stern:** Ja, haben wir zugeteilt bekommen, ja und also wie wir selber uns was gebastelt haben und dann hat man also... **Interviewer:** Diese Geschichte von den umgearbeiteten Ohrenschildern war sehr beeindruckend. **Stern:** Ja, also kurz, wir haben dort gearbeitet, und die Mädeln haben sich sehr sehr schnell und sehr tüchtig eingearbeitet in die verschiedenen Abteilungen und es hat da verschiedene Akkordnormen gegeben, die man einhalten muß. Also zum Beispiel, ich hab gearbeitet in der Montage und wir haben gebastelt solche Stahlplatten, hat man so in einer bestimmten Ordnung übereinander stapeln müssen, so einhängen, und in der Mitte war eine Unruhe und ein Zahnrad, und das hat reguliert die abgeschossenen Flakraketen, Flakgeschosse, wann sie explodieren. Wie das funktioniert hat weiß ich nicht. **Interviewer:** Zeitzünder. **Stern:** Mit der Ausfertigung davon haben wir überhaupt nichts zu tun gehabt, sondern nur die Grundherstellung. **Interviewer:** So eine Art Zeitzünder. **Stern:** Ja. Also was wir gemacht haben war, daß wir diese Unruhe, wir haben gekriegt so eine Schachtel mit Unruhen und mit Steigrädern hat das geheißen, und man hat das müssen gerade machen, also die waren verbogen zum Teil und die Drähte von .. die Unruhe hat so zwei Drahtenden gehabt, die waren verbogen, also man hat mit einer Lupe müssen das gerade biegen, ineinander setzen und dann mit einem Pendel schauen, ob es gleichmäßig ausschlägt nach beiden Seiten. Dann war diese eine, das eine, ich weiß nicht wie das heißt. - Wie das geheißen hat weiß ich schon nicht mehr. Einheit. Eine solche Einheit fertig. Und dann ist die wieder in den Kasten zurück und man hat die nächste. Also ein solcher Kasten hat gehabt sechs solche Einheiten. Und man hat müssen machen im Tag sechs solche Kästen, glaube ich, ich kann mich nicht mehr so genau erinnern. Also jedenfalls haben die, bei uns war das jedenfalls so in der Abteilung, daß man das sehr schnell gelernt hat, und daß man irgendwie die Normen gebrochen hat. Und alle haben mehr gemacht als sie hätten müssen vor lauter Begeisterung wie gut sie sind. Und dann hat man sie müssen erst einmal dazu bringen zu kapiern was sie machen. Und zu sagen 'Hallo, nicht so eifrig! Halt dich zurück!' Und dann haben sie das kapiert und haben das dann, also gerade so viel gemacht als man mußte machen. Und dann später auch solche also Sachen gemacht, die dann wieder zurück gekommen sind. Man hat so probiert ein bißl nicht so gut zu arbeiten. **Interviewer:** Also sogenannte Sabotage. **Stern:** Na ja. **Interviewer:** Ist schon zu viel gesagt. **Stern:** Ja, ist zu viel gesagt. Wir waren viel zu ängstlich und zu eingeschüchtert und zu froh, daß wir überhaupt unter solchen Bedingungen noch arbeiten können nach Auschwitz. Das war ja eine unglaubliche Verbesserung. Und mit dem Essen da, das einzige, was wirklich arg war, war daß das Essen so wenig war. Und andererseits haben die Berliner auch nicht viel mehr gehabt in der Zeit. **Interviewer:** Hat man das gewußt. **Stern:** Ja, ich hab gesehen, was die, weil wir haben ja zusammengearbeitet mit Berlinern, das heißt im selben Saal, die Vorarbeiter waren Berliner, der Meister war ein Berliner. **Interviewer:** Und die haben auch nicht mehr zu essen gehabt. **Stern:** Was die mitgenommen zum, als Essen für den Tag, das war ein Stückl Brot und eine Rübe. Also die haben auch nicht viel mehr gehabt. **Interviewer:** Wie war das eigentlich mit diesen Meistern? **Stern:** Ja, na das war jetzt individuell verschieden, es hat solche gegeben, die sehr nett waren, und solche gegeben, die weniger nett waren. Also es war keiner wirklich, wie soll ich sage, gehäßig. Sie waren höchstens kühl und zurückhaltend. Und es hat manche gegeben, die waren das nicht. Die waren im Gegenteil, haben probiert zu helfen. Und ... **Interviewer:** In welcher Form. **Stern:** Das ist jetzt auch wieder individuell gewesen. Es war eine Frau bei uns in der Gruppe, in dem Saal, die hat wirklich, die hat den Mädchen mitgebracht Strümpfe und... die haben selber nichts gehabt. Das war eine schrecklich miese Zeit in Berlin

damals und wir haben das gewußt. Und die hat doch versucht immer Nadel und Faden und so Kleinigkeiten, was man nicht sieht, wie sie es einem gibt und versucht zu helfen. Und ich bin neben einem, ich hab's ja gut gehabt, weil ich Deutsch konnte. Die meisten Mädchen haben nicht Deutsch können. Also ich bin sofort gewesen die Sprecherin von der Gruppe, ob ich wollte oder nicht. Und ich bin neben einem Mann gesessen, der hat Bäcker geheißen, ein rundlicher, dicklicher Herr, der war Vorarbeiter von der Abteilung, der hat sich nicht getraut. Der hat mit mir zwar gesprochen, aber immer so, daß man nicht gesehen hat, daß er mit mir spricht, und hat mir auch einmal ganz verstohlen ein Taschentuch mitgebracht als Geschenk und auch also ganz versteckt. Aber ich hab mit ihm eigentlich irgendwie doch kumpelmäßig zusammengearbeitet und ich, er hat also, er hat dasselbe gemacht, er hat die Kontrolle gehabt über das, was wir gemacht haben, und hat auch mit einer Lupe. Man hat gearbeitet mit einer Lupe, die ist so am Kopf befestigt gewesen auf einem Aug und davor war eine Lampe, die so auf das geschaut hat und man hat mit Pinzetten und so weiter gearbeitet. Und er hat die ganze Zeit geschlafen. Er hat den Kopf so an die Lampe gelehnt und hat das Aug, ein Aug war ja eh zu, weil wenn man durch eine Lupe schaut ist ja ein Aug zu. Und das zweite unter der Lupe sieht man nicht. Also hat er beide zugemacht und hat geschlafen. Und hat immer zu mir gesagt, wenn jemand kommt weck mich. Also wenn der Meister gekommen ist, hab ich immer müssen ihm einen Stoß geben, dann hat er sofort ein Aug aufgemacht .. **Interviewer:** Möglichst das unter der Lupe. **Stern:** Unter der Lupe das und hat weiter gearbeitet. Und ansonsten, wenn niemand hingeschaut hat, hat er in der Lade liegen gehabt eine Menge Wecker und hat Wecker repariert. **Interviewer:** War er ein Uhrmacher? **Stern:** Er war wahrscheinlich ein Uhrmacher. Und der hat irgendwo außerhalb von Berlin gewohnt und hat sich dadurch versorgt bei der ganzen Umgebung von der Landbevölkerung, indem er ihnen die Uhren repariert hat, mit Lebensmitteln. Also das war der Herr Bäcker neben mir. Und dann hat es gegeben einen Herrn, ich weiß nicht mehr wie der geheißen hat, Glöckner. Der war ein eifriger Nazi, der hat kaum mit jemand gesprochen, nur dienstlich, und der hat im April 45, wie schon die, wie man im Radio gesagt hat, die russischen Panzerspitzen sind schon zu sehen von den Aussichtspunkten, ist er entsetzt in den Saal zurückgekommen und hat gesagt, 'Sollten wir doch den Krieg verlieren?' Das war der Herr Glöckner. Und ansonsten haben wir die ganze Zeit so ziemlich Nachrichten mitgekriegt, weil zuerst war ein Radio im Saal, da haben wir hören müssen und den anderen immer dann erzählen, was man gesagt hat, und dann haben sie gesehen also wir freuen uns. Immer wenn sie etwas Negatives gesagt haben, haben wir immer gegrinst wie die Vollmonde, und da haben sie das Radio rausgenommen aus dem Saal und haben im Nebensaal gehört. Im Nebensaal waren nur polnische Mädchen, die nichts verstanden haben, aber die haben auswendig gelernt, was sie gehört haben, so phonetisch, und sind dann gekommen zu mir und haben gesagt, was heißt das, was heißt das. Das haben sie gesagt im Radio. Also wir waren ein bißl informiert und wir haben gewußt also es geht zu Ende. Und vor allem haben wir Tag und Nacht Fliegerangriffe gehabt. Bei Tag waren die, ich glaub bei Nacht sind die Engländer gekommen, bei Tag die Amerikaner, ich weiß nicht. **Interviewer:** Oder umgekehrt. **Stern:** Oder umgekehrt. Also jedenfalls haben sie sich abgewechselt in schöner Reihenfolge und es war kein Tag ohne Fliegerangriff und wir waren unausgeschlafen. Wir haben überhaupt nicht mehr schlafen können. Also wir haben zuerst bei Tag gearbeitet. Ich glaub von sechs bis sechs, wenn ich mich richtig erinnere. Und wir sind mit SS hingeführt worden zum..., mit SS-Bewachung zur Fabrik und dort im Saal war immer eine oder zwei SS-Frauen als Aufsicht und man hat müssen sich abmelden, wenn man aufs Klo gegangen ist und sich wieder zurückmelden, und sie hat aufgepaßt, daß man nicht zu viel mit Deutschen zusammenkommt. **Interviewer:** Haben Sie da schon richtige Arbeitskleidung gehabt oder waren das immer noch diese... **Stern:** Nur diese, wir haben nie was anderes gehabt als diesen Overall. Ein Overall, einen blauen, den wir uns durchgeschnitten haben. **Interviewer:** Und war da auch vorschriftsmäßig ein Stern auf der... **Stern:** Kein Stern, eine Nummer. **Interviewer:** Die Nummer. **Stern:** Wir haben eine Nummer nur gehabt. Einen Winkel und eine Nummer. So wie in den KZs. Wir waren eine Außen-gruppe von Oranienburg. Sachsenhausen. **Interviewer:** Ja. Und ein Teil dieser Vorarbeiter hat sich also offenbar relativ menschlich verhalten. **Stern:** Ein Teil hat sich menschlich verhalten, und ein Teil reserviert, sagen wir so. Ich hab nichts... **Interviewer:** Hat man denen erzählen können, was man eigentlich bisher so erlebt hat? **Stern:** Nein. Ich sag Ihnen, man hat nur können reden miteinander, wenn niemand aufgepaßt hat. Es war nicht anders möglich. Und eine Frau war in diesem Saal, die ist wirklich gegangen, diese, die da auch den Leuten was mitgebracht hat, die ist gegangen, hat den Leuten Mut gemacht. Und hat gesagt, 'Haltet's durch, es dauert nicht mehr lang!

Nur nicht aufgeben.' Also die war richtig in Ordnung. Mit der hab ich direkt wenig zu tun gehabt.

Interviewer: Weil an sich könnte man ja sagen von dieser ganzen Tendenz der Nazis dieser Geheimhaltung, daß man jetzt eine Gruppe von dreihundert Frauen direkt von der Nachbarschaft der Gaskammer in Birkenau mitten nach Berlin in eine Fabrik reinsteckt und unter anderem deutsche Arbeiter....

Stern: Ja, aber man hat nicht reden können, überhaupt nicht. Die haben gewußt wir kommen aus dem KZ. Wir sind hingekommen mit abgeschorenen Haaren und haben danach ausgeschaut. Aber sie haben, es hat sie auch überhaupt nicht interessiert. Die meisten überhaupt nicht. Es waren halt Gefangene. Waren halt Juden. Die haben ja gewußt, was man so tut mit Leuten die ganze Zeit. Das haben sie doch gewußt. Ja, also die Zeit war aber insofern erträglich, weil die Leute sich korrekt verhalten haben, absolut, die Mädchen sich wunderbar da hineingefunden haben in diese Arbeit und absolute, ausgenützt haben jede günstige Situation und ...

Interviewer: Und alles vor dem Hintergrund dessen, daß man sozusagen dem Tod eigentlich schon von der Schaufel gesprungen ist.

Stern: Entsprungen ist, ja. Wir haben das so empfunden. Obwohl wir nicht gewußt haben wie es ausgeht. Das war uns völlig klar, daß im letzten Moment kann man uns noch irgendwo nach Ravensbrück, nein, Ravensbrück haben wir nicht gewußt. Oranienburg haben wir gewußt, irgendwohin schicken und umbringen. Seit Auschwitz war uns das klar. Aber wir haben wieder gehofft. Also daß es doch möglich sein wird da durchzukommen. Und ja, was uns...

Interviewer: Das Näherrücken der Front hat ja wahrscheinlich auch einen gewissen Auftrieb gegeben.

Stern: Ja, na das viel. Enorm. Wir haben uns immer ausgerechnet, es kann doch nicht mehr lang dauern jetzt. Noch ein bißl Anstrengung, noch ein bißl und wir haben es überstanden. Und gut, also wirklich ein großes Glück haben wir gehabt mit der SS in unserem Lager.

Interviewer: Inwiefern.

Stern: Der Kommandoführer war im Grunde ein anständiger Mensch. Ein, ich weiß nicht wie der zur SS gekommen ist eigentlich. Er war absolut korrekt, er hat uns betreut statt daß er uns getreten hat, und er hat vor allem den SS-Frauen, die alle aus den großen KZs gekommen sind und dort ausgebildet worden sind, sofort abgewöhnt, es wird nicht geschlagen, und so waren die SS-Frauen auch korrekt. Sie waren manchmal Hexen und bissig und es war ein Unterschied ob die eine Dienst hat oder die andere. Weil die eine war ruhiger und die andere war richtig gehäßig, aber geschlagen ist niemand worden. Und das war auch schon ein unglaubliches Glück.

Interviewer: Und das war der Einfluß dieses SS-Kommandoführers oder was auch immer.

Stern: Ja, nur von ihm. Er war Unterscharführer.

Interviewer: Das ist ja ganz wenig Unterscharführer.

Stern: Also mit ihm, ja, ihm hat man dieses Lager gegeben mit diesen dreihundert Frauen. Und ich hab oft mit ihm gesprochen. Das heißt es war dort in einer Baracke war ein Büro, das war sein Büro. Und auch die Lagerälteste, das war eine Prager Jüdin, eine Rechstanwältin, die ist gewählt worden, die hat er gewählt oder ich weiß nicht mehr wer, wahrscheinlich er. Und die hat so die Administrativa, also die Inneraufsicht gehabt, und war eine energische Person und sehr intelligent, und die hat mit ihm richtig zusammengearbeitet. Und irgendwie, ich weiß nicht wie, wann, hab ich einmal etwas geschrieben für das Büro, sind sie draufgekommen, daß ich so eine schöne Handschrift hab, daß ich so Gotisch schreiben kann. Das hat mir einen Job eingebracht. Sie hat mich am Abend immer gerufen, ich soll kommen und soll beschriften die ganzen Hefte und Ordner und so weiter. Und so bin ich im Büro gesessen und hab beschriftet. Und er hat mit mir die ganze Zeit sich unterhalten, wenn er da war.

Interviewer: Ist aber eine zusätzliche Arbeit.

Stern: Ja. Na gut, das hat mir nichts ausgemacht, ob ich da sitz oder dort sitz. Aber ...

Interviewer: Die Unterhaltung war über welche Themen.

Stern: Über Wien, über Musiki, über... neutrale Themen.

Interviewer: Was sogar, ja fast schon kollegial ist.

Stern: Nein. Ja, aber er hat nicht heraus betont seine Macht. Absolut nicht. Korrekt. Und er hat wirklich geschaut, er hat sich gekümmert. Er hat geschaut, daß wir genug zum Anziehen haben, er hat sich gekümmert, daß wir Seife bekommen und Waschpulver, damit wir unsere Klamotten ein bißl auswaschen können, und er hat geschaut, daß wir zwei Garnituren zum Wechseln haben, und er hat das Minimum erreicht für uns. Und er war bekannt, wie man dann gesagt hat, in Sachsenhausen, daß er immer kommt schnorren für die, seine Leute. Und er wollte gerne, daß wir chic wie die Zinnsoldaten in die Fabrik marschieren und er hat mit uns Übungen, Marschierübungen gemacht. Und ich hab müssen kommandieren, links, rechts, eins, zwei und es war unmöglich dem Haufen von dreihundert polnischen Frauen beizubringen, wo links und rechts ist. Und er hat es dann aufgegeben.

Interviewer: Wozu sollen dreihundert Frauen exerzieren?

Stern: Wenn sie gehen in die Fabrik soll es fesch ausschauen. Das war sein Ehrgeiz.

Interviewer: Wie waren sie da, wie waren die meisten Frauen da körperlich beieinander?

Stern: Schwach. Schwach, aber nicht krank. Also die, die dort waren, es waren ein oder zwei manchmal, wir haben so einen Krankenblock gehabt, also eine Krankenstube in einem Block und eine Ärztin haben wir gehabt, und es waren schon Leute, die so irgendwie Schwächeanfalle gehabt haben, Kreislaufstörungen, Herzschwäche, und so weiter. Na, die ist dann ein paar Tage in der Krankenstube gelegen und dann ist sie wieder herausgegangen. Aber es war niemand wirklich arbeitsunfähig. Wir haben Schwierigkeiten gehabt, unsere Abteilung war im dritten oder vierten Stock, und wir haben Schwierigkeiten gehabt die Stiegen hinaufzukommen. Weil wir zu schwach waren. Hab ich gesagt, lang geht das nicht mehr, wenn da jetzt nicht bald etwas geschieht. Ja, und dann ... **Interviewer:** Sozusagen die Nahrung war irgendwie zu wenig, aber nicht irgendwie eine totale Hungerration. **Stern:** Die Nahrung hat bestanden, es war eine Hungerration. Es war einmal am Tag eine Suppe und irgendwie ein Stück Brot. Und das übrige was man gekriegt hat, war Wasser. Kaffee hat sich das genannt. Die Mädels haben sich die Haar gewaschen damit. Die ganzen waren..., es hat in Wien so ein Vorurteil gegeben bei den Wiener Juden, daß die polnischen Juden schmutzig sind. Ich hab noch nie so besessene Wäscher gesehen, wie diese polnischen Mädels waren. Die haben jede Situation ausgenutzt um sich oder die Wäsche oder sonst etwas zu waschen. Und jeden Tropfen von warmen Wasser oder auch wenn es Tee oder Kaffee war sozusagen. Die waren wirklich verrückt damit. **Interviewer:** Kann man sagen, daß die Ernährung besser oder schlechter oder ähnlich war wie in Lodz. **Stern:** Wir haben Mittag eine, Mittag nicht, wenn wir gearbeitet haben, wir haben am Abend eine Suppe bekommen. Also eine Schüssel mit Suppe. **Interviewer:** War was drinnen oder war es Wasser. **Stern:** Ja, sie war nicht so arg wie in Auschwitz, wo man nur das Wasser gekriegt hat. Es war schon, es war einmal eine Grauppensuppe, oder eben die berühmte Spinatsuppe von der Frau Rosenkranz, die hat sich ja dort abgespielt in Berlin, in dem Spint, was ich erzählt hab, daß die immer hingefallen ist auf meine Kleider. Ja, es war eine Suppe, die ein bißchen etwas drinnen gehabt hat. Erdäpfeln manchmal, und manchmal Grauppen und manchmal irgendwie sowas. Das war auch nicht so. Und dann haben wir irgendwie, ich glaub, wir haben auch am Abend Brot bekommen. **Interviewer:** Und war das dieses Russenbrot, dieses sogenannte Russenbrot, mit den Sägespänen drinnen oder war das richtiges Brot? **Stern:** Nein, nein, es war schon ein anderes, ich glaub es war ein normales Brot. Ich kann mich schon nicht mehr erinnern. Das Brot in Lodz zum Beispiel war wunderbar. Das war ein erstklassiges schönes g'staubtes Brot. Währenddem in Berlin kann ich mich jetzt nicht erinnern. Da haben wir doch nur so Schnitten gekriegt, und da weiß ich es schon nicht mehr. Das war uns aber auch ziemlich Wurscht, Hauptsache es hat den Magen ein bißchen gefüllt. Und ja, damit hat man dann müssen den ganzen nächsten Tag durchkommen mit ein bißl Kaffee, das man in der Fabrik ausgeschenkt hat. Das Essen war wenig, sehr wenig. Und gekocht ist das worden in der einen Baracke außerhalb von unserem Stacheldraht, wo die Fremdarbeiter gewohnt haben und die haben dann gekocht und auch für uns. Und am Sonntag, also wenn wir nicht gearbeitet haben, wir haben nicht gearbeitet Sonntag, haben wir in der Früh Appell gehabt, da haben alle antreten müssen, und dann Mittag ist die Suppe verteilt worden. Das war dann irgendwie eine ein bißl bessere Suppe. **Interviewer:** Da hat's Freizeit gegeben. **Stern:** Ja, da hat's eine Freizeit gegeben, einen Tag. Ja, weil die Fabrik hat ja nicht geöffnet. **Interviewer:** Ja, ja. Was ist da gemacht worden an diesem Sonntag. **Stern:** Nichts. Sich ausgeruht. **Interviewer:** Da hat man versucht zu schlafen. **Stern:** Schlafen, ja. Tratschen irgendwie. Ein bißl Herumgehen innerhalb vom Lager. **Interviewer:** Hat es Fliegerangriffe gegeben, wo das Lager oder die Fabrik, wo Sie waren betroffen worden ist? **Stern:** Nur. Angefangen hat es, wir sind hingekommen im Oktober, im Dezember war der erste Fliegerangriff, der das Lager betroffen hat. Es waren wie gesagt jede Nacht, wir haben überhaupt nicht aufgepaßt. Ab Dezember ist es und dann irgendwie angegangen doch. Also da ist der erste Angriff gewesen, da ist die Krankenstube gerade irgendwie von etwas getroffen worden. Es war keine richtige Bombe, also die da gefallen ist, aber irgendwelche Splitter oder was, jedenfalls ist ein Teil von der Baracke eingestürzt und es ist ein Mädchen oder eine Frau, die da in der Krankenstube war, ist verletzt worden. Und ist dann für einige Zeit in ein Spital gekommen sogar, die hat mit dem Rückgrat irgendwas gehabt, ist aber wieder zurückgekommen ins Lager. **Interviewer:** Geheilt? **Stern:** Mehr oder weniger, ja. Und das war im Dezember. Dann ist, das größte Malheur war dann im Februar, und zwar an dem, das weiß ich noch, das war am 3. Februar, das war ein Sonntag, wir waren vormittags im Lager und haben gewartet auf unsere Mittagssuppe, und es war Fliegeralarm. Und wir haben gehabt hinter den Baracken Splittergräben, die haben wir uns selber ausheben müssen. Das waren fünf solche Splittergräben, in die man uns immer hineingestaucht hat in der

Nacht, wenn Alarm war. Und an diesem Tag waren die Splittergräben voll mit Schmelzwasser. Es war Schnee und hat geschneit und hat getaut und der ganze, also hinter dem Haus der ganze Platz war voll mit Quatsch und in den Gräben ist das Wasser gestanden. Und es war Fliegeralarm. Und wir sind heraus und unser Kommandoführer hat eine Heidenangst gehabt vor Fliegerangriffen. Und die ganze SS ist immer in einen, irgendeinen Luftschutzkeller, Bunker gegangen, ist nicht bei uns geblieben, bei uns geblieben sind nur zwei Wehrmachtsoldaten oder SS, weiß nicht was das war, die so außenherum gegangen sind und Dienst gehabt haben. Wo die dann waren weiß ich auch nicht, während des Angriffs. Aber wir waren eingesperrt. Und ja, wir sind rausgekommen, konnten nicht in die Splittergräben, haben einmal, sind einmal gestanden und haben gewartet, vielleicht geht es gleich vorbei und es ist... es war ein enorm schwerer Angriff an diesem Sonntag und es hat gedauert bis Mittag und es ist eine, eine... und es war glasklarer Himmel und Sonne und man hat jede Bombe fallen gesehen. Mit Kondensstreifen. Und ein Geschwader nach dem anderen ist gekommen, eins nach dem anderen. Und immer wenn bombardiert worden ist hat es dann angefangen zu regnen, haben sich Wolken gebildet von dem Rauch, von dem.....

3. Kasette, Seite B

Stern: Es hat schon geregnet, wie das letzte Geschwader gekommen ist, und wir haben das noch gesehen so in die Wolken hineinfliegen genau in unsere Richtung und dann ist schon, hat man schon gehört das Pfeifen, es pfeifen die Bomben. Das hat man ja fallen gehört. Und wir haben uns alle flach hingeschmissen in den Quatsch hinein und dann ist schon alles uns um die Ohren geflogen. Dann ist die eine Baracke in die Luft geflogen und es hat, es war ein... wir sind getroffen worden, direkt also das Lager. Und, ja also, wie sich das so verzogen hat wieder und das war das letzte, das war das letzte Geschwader, und dann hat sich so herausgestellt was passiert ist. Erstens ist eine Bombe in unsere Suppe gefallen und wir haben kein Mittagessen gekriegt. Das war das ärgste glaube ich. Die zweite Bombe ist gefallen zwischen zwei Baracken und hat die eine Baracke so wie ein Kartenhaus zusammengeschnitten, und die dritte Bombe ist zwischen uns gefallen. Zwischen die Splittergräben, aber hat niemand getroffen und war ein Blindgänger. Rundherum sind alle am Bauch gelegen, und das waren die drei Bomben die direkt getroffen haben. **Interviewer:** Wenn das kein Blindgänger gewesen wäre... **Stern:** Wenn es keiner gewesen wäre, wäre wahrscheinlich eine Menge getroffen worden. Und dann sind gefallen neunzig Brandbomben, diese Phosphorstäbe. Die haben so ausgeschaut, so wie Stangen, so hoch, so dick, und die sind gefallen und haben sich so aufgespießt. Die sind gefallen auf die Baracke, die hat sofort zu brennen angefangen und ist gefallen zwischen uns, so hinein. Also wenn die jemand getroffen hätte, wär der glatt aufgespießt worden. Und sie haben niemandem getroffen, neunzig Bomben sind gefallen und dreihundert Frauen sind gelegen am Bauch auf demselben Terrain, wo die Bomben gefallen sind, und nicht eine einzige ist getroffen worden. So... was es für Sachen gibt. Es ist niemand verletzt worden. Mit diesen drei Bomben und den neunzig Brandbomben ist niemand verletzt gewesen. Von da an sind die SS-Frauen nicht mehr in den Bunker gegangen. Die sind mit uns geblieben. Die haben gesagt, wo wir sind passiert nichts. Und wir sind am nächsten Tag in die Fabrik gekommen, sind die alle dort gestanden, haben sich bekreuzigt, wie sie uns gesehen haben. Sie haben alle geglaubt, wir sind alle tot. **Interviewer:** Weil die Bomben dort reingefallen sind ins Lager? **Stern:** Und wir sind ganz normal alle zur Arbeit gekommen. Ja aber,... **Interviewer:** Und die Brandbomben sind im Quatsch stecken geblieben? **Stern:** Die Brandbomben? In der Erde, im Quatsch. Wo sie hingefallen sind, ja. **Interviewer:** Gut, im Quatsch können sie nicht viel anrichten. **Stern:** Nein, sie sind auch nicht, haben sich nicht entzündet. Wahrscheinlich weil es so naß war. Aber nur auf den Baracken. Was auf die Baracke gefallen ist, das hat gebrannt. Ja also, die eine Baracke ist abgebrannt und die anderen zwei ... **Interviewer:** Die Suppe war weg. **Stern:** Die Suppe war weg und zwei Baracken haben wir behalten. Sind wir jetzt zusammengedrückt in zwei Baracken. War nicht mehr so bequem, aber noch immer brauchbar. Nein, das war schon nach der ersten, wie wir zusammengedrückt sind Das war nach dem ersten Angriff schon, wo die eine Baracke beschädigt worden ist. Jetzt haben wir nur mehr eine gehabt und das war zu wenig. Haben sie uns übersiedelt in den Festsaal von der Fabrik. Das heißt, die haben den Festsaal irgendwie ausgeräumt und haben auf den Boden Strohsäcke gelegt und eine Decke haben wir bekommen, das war ein

Riesensaal, mit einer Galerie, und dort am Boden sind wir dann gelegen. Es wär nicht so arg gewesen, es hat nur einen Nachteil gehabt, es waren Fenster auf beiden Seiten, so ganz hohe Fenster, so wie Kirchenfenster von unten bis oben waren auf jeder Seite vier, fünf, sechs, ich weiß nicht mehr auf beiden Seiten. Und die waren alle draußen. **Interviewer:** Wie, die Scheiben? **Stern:** Die Scheiben. Es war, da ist so der Wind durchgegangen durch das Ganze. **Interviewer:** Also ein Vogelkäfig. **Stern:** Dort haben wir geschlafen. Und es hat nur eine so normale Toilette gegeben, wie es in einem Kino ist, mit drei Klos und drei Wasserhähnen und dort haben wir müssen alle dreihundert uns waschen und aufs Klo gehen. Also es war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, Tag und Nacht. Man hat sich in Schichten angemeldet zum Waschen und ... **Interviewer:** Aufs Klo gehen auch. **Stern:** Ja. Also, war sehr ungemütlich und sehr kalt. Und dort haben wir so ein paar Wochen gewohnt und dann haben sie die eine, zwei, ich glaub zwei Baracken wieder in Stand gesetzt gehabt und dann sind wir wieder zurück übersiedelt in die Baracken. Das war aber schon, Februar war das, wie wir ausgesiedelt wurden, das war schon im März, Ende März. Haben wir nicht mehr lang dann drin gewohnt. Oder war es schon Anfang April, ich weiß schon nicht mehr. Ja, und dann ist also die Endphase gekommen Und der Kommandoführer war der festen Meinung er kann uns über diese Einnahme von Berlin hin weg dort behalten und retten. **Interviewer:** Wollten er selber gerettet werden? **Stern:** Er wollte selber gerettet werden, sicher. Das war für ein sicherer Job. Also jedenfalls hat er die Absicht gehabt. Und er hat uns einmal zusammengerufen und hat uns gesagt, wie wir uns verhalten sollen, wenn wir beschossen werden. **Interviewer:** Vor den SS-Aufseherinnen oder ohne denen. **Stern:** Ha, da sollt ich mich jetzt erinnern. Das weiß ich nicht mehr, Das kann ich nicht mehr sagen. Vielleicht weiß es die Helli. Aber jedenfalls hat er es gemacht. Hat gesagt wir sollen uns am Boden legen, nicht stehen, flach hinlegen und abwarten. Ich kann mich auch nicht mehr so genau erinnern, es war für uns so konfus das Ganze, was sich da abspielt, wir waren nie genau informiert was sich tut, wir haben immer nur so vage Ahnungen gehabt um was es geht. Aber am 20. April herum, **Interviewer:** Führers Geburtstag. **Stern:** Aber es war, ich weiß nicht ob es genau war, der 20. oder der 21. oder was, jedenfalls ein paar Tage bevor es wirklich um Berlin losgegangen ist, hat er den Befehl bekommen uns nach Oranienburg zu bringen oder nach Ravensbrück. Das weiß ich nicht. Also ich glaub nach Ravensbrück sogar, und wir haben richtig reiflich jetzt überlegt oder versucht uns klar zu werden, was machen wir. Jetzt kommen die Russen, jetzt ist dieser verdammt Krieg aus und die sind am Ende, was machen wir, wir sitzen in Berlin und wir kennen, wir haben niemanden, wir flüchten. Sagen wir es gelingt uns da irgendwie herauszukommen aus dem Lager oder zu flüchten, wohin und wer von diesen verdammten Deutschen ist bereit uns zu helfen. Das, wir haben es einfach nicht gewußt. Und es waren so absurde und so völlig unglaubliche Situationen, man hat uns eines Tages, so wie wir waren, hinaus aus dem Lager geführt und zur S-Bahn. Und wir sind mit der S-Bahn durch die Stadt gefahren. In normalen Waggonen mit anderen Leuten nach Oranienburg, also nach Sachsenhausen. Und dort waren wir dann einen Tag oder eine Nacht, das weiß ich nicht, und dann haben sie uns wieder herausgeholt von dort und nach Ravensbrück. Da ist ein Zug gekommen, da haben sie noch gehabt eine Lokomotive und zwei Waggonen und da haben sie uns hineingepfercht. Und wir waren ich glaub 140 oder 150 in einem Waggon, also zwei Waggonen waren es im Ganzen. Und der Kommandoführer war außer sich, der war überzeugt anscheinend, daß sie uns umbringen in Ravensbrück. Und der war völlig geschockt und hat es aber gemacht. Befehl ist Befehl. Und er hat uns da hingeschleppt, das war eine schreckliche Fahrt, auch wieder lang gedauert, weil wir sind, der Zug ist beschossen worden, es war Fliegeralarm, der ist gestanden oft Stunden im Wald. Und wir haben oft überlegt, gehen wir jetzt hinunter und verschwinden wir im Wald. Ja. Und wir haben uns nicht getraut. Es war immer Wache rundherum und wir haben uns einfach nicht getraut abzuhausen. Wenn jemand mehr Mut gehabt hätte, hätte er es vielleicht getan. Aber niemand hat es getan. Und wir sind nach Ravensbrück gekommen. Der Kommandoführer ist dort, wir sind alle ausgestiegen wie die Leichen von dem, das war eine Tortur diese Fahrt, eine richtige Tortur. Man hat kaum auf einem Fuß stehen können so eng war das in diesen Waggonen, und wir sind dort ausgestiegen halb tot und der Kommandoführer auch. Der hat ausgeschaut zehn Jahre älter als zwei Tage vorher. Völlig so. Und die haben uns da hineingeführt, er und die Lagerälteste, die Älteste, also die Oberste von der SS, die auch immer sehr korrekt und sehr gut war. Also nicht gütig, sondern korrekt. Die haben uns dort hineingeführt und haben uns sozusagen nachgeschaut, wie wenn wir zur Schlachtbank gehen jetzt. Und wir haben auch ungefähr so geglaubt, das ist es jetzt. Jetzt bringen sie uns noch im letzten Moment um in Ravensbrück. Und in, das war das letzte

was ich von Ihnen gesehen habe und von den SS-Frauen. Und in Ravensbrück selbst hab ich überhaupt keine klare Erinnerung. Es war ein absolutes Chaos in Ravensbrück. Jetzt haben sie da hineingestopft alles, was von überall anders schon aufgelöst war, **Interviewer:** Aber Frauen. **Stern:** Nur Frauen, ja. Also alles, was es gegeben hat rundherum hat man dort hineingestopft gehabt, und es hat überhaupt, man hat keinen Platz zum Sitzen und zum Liegen und zum Essen war überhaupt nichts mehr. Es war ein absolutes Chaos. Mit fürchterlichem Gebrüll und Geschrei und dazwischen noch diese SS-Weiber mit den Peitschen und ... völlig sinnlos war das Ganze. Ohne Ordnung, ohne irgendetwas. Und dann hat es so Gerüchte gegeben, man sucht Leute, das Rote..., das Schwedische Rote Kreuz ist da und sie suchen Leute, sie wollen Leute hinausnehmen. Man will austauschen Häftlinge gegen Kriegsgefangene, deutsche. Und man soll sich melden. Wir haben gehört melden, da sind wir doch in die entgegengesetzte Richtung gegangen. Haben es nicht getan. Wobei die wirklich nach Schweden gekommen sind die da. Das ist bekannt. Und es waren auch von unseren polnischen Mädchen ein paar dabei, die da nach Schweden gekommen sind, und daß sie in Schweden dann das Ende miterlebt haben und auch eine zeitlang in Schweden geblieben sind. Und wir nicht. Das Ravensbrück ist dann plötzlich, hat man uns in die Hand gedrückt ein Care-Paket, jeder hat ein Care-Paket bekommen, **Interviewer:** Jede. **Stern:** Jede. Und eines abends hat man gesagt am nächsten Tag gehen wir auf den Marsch, gehen wir raus, wird das Lager aufgelöst. Das war so, in den Magazinen dort, das war voll mit Care-Paketen. Das die Amerikaner vorher geschickt gehabt haben. Also wir sind jetzt da gesessen in diesen überfüllten Baracken, wo man kaum Platz zum Sitzen gehabt hat, geschweige denn zum Liegen, und haben ein Care-Paket in der Hand gehabt, total verhungert, weil wir schon seit Tagen überhaupt nichts mehr zu essen gekriegt haben, und machen wir auf ein Care-Paket und essen wir es. Also wir sind, es war schrecklich. Es war wie Mord. Wir haben nichts vertragen von diesen Sachen. Und man hat gegessen Milchpulver mit dem Löffel, soweit man einen Löffel gehabt hat, Ham, Bacon und Ham oder was da drinnen war, nach dreieinhalb Jahren ohne ein Gramm Fett praktisch. Das. Dann war drinnen, was ich gefunden hab das war das allerärgste, es war drinnen Peanutbutter, das war ein Gericht, wie ein Schuß in den Kopf. Und na ja, solche Sachen. Zucker war drinnen. Wir waren verhungert, wir haben das gegessen. Es hat sich etwas in dieser Nacht abgespielt, den Leuten war so sterbensschlecht, die sind die ganze Nacht ist der ganze Block voll mit ich weiß nicht mit wievielen Leuten, überfüllt, hinausgelaufen und hat gehabt sowohl Durchfall als auch Erbrechen, beides, und die meisten sind ja überhaupt nicht mehr bis zur Tür gekommen. Also das war die letzte Nacht in Ravensbrück. Und ... **Interviewer:** Aber hat man das als Häftling damals nicht gewußt, daß man da eher langsam zu essen anfangen muß? **Stern:** Natürlich. Wir haben uns das drei Jahre lang haben wir uns das vorgesagt. Wir haben gesagt, wenn wir das einmal überleben müssen wir so wie die Babies anfangen zu essen wieder. Ganz vorsichtig und ganz überlegt was. Zeigen Sie mir mal wie das geht, wenn sie drei Jahre lang gehungert haben, unterm Existenzminimum gelebt haben, weit unterm Existenzminimum, und jetzt kriegen Sie ein Care-Paket in die Hand, nachdem sie drei Tage lang überhaupt nichts gegessen haben. Jetzt fangen Sie an überlegt zu essen. Erstens war da gar nichts drinnen, was man hätte überlegt essen können und, das waren lauter nahrhafte Dinge, und zweitens, wer kann sich so beherrschen. Das ist eine Utopie sowas zu sagen. Alle haben gegessen und alle sind krank gewesen. Und so sind wir auf den Marsch gegangen, völlig mit Übelkeit und Bauchschmerzen, völlig erschöpft, und so haben sie uns auf den Marsch geführt, und wir sind fünf Tage und fünf Nächte zu Fuß gegangen. Und man hat uns geführt in der Nacht an der Hand über irgendwelche Stege, über die Brücken. Wir waren überhaupt schon nicht mehr fähig aufzunehmen wo wir überhaupt sind. Aber man hat uns geschleppt. Und wenn jemand zurückgeblieben ist, hat man ihn mit Hunden geholt und zurückgebracht. Ja, also wir sind gegangen. Wir haben kein Schuhwerk gehabt, wir haben Holzpantinen gehabt. Und ich hab eigentlich, ich hab irgendwie andere Schuhe gehabt bei irgendeiner Zuteilung, nicht diese klobigen Holz-, ich hab so irgendwelche Plastikschuhe mit einer Holzsohle, aber die Holzsohle war so gekerbt, die hat sich ein bißl gebogen. Und mit diesen Schuhen bin ich ganz, das waren Halbschuhe, und die Helli ist gegangen wirklich mit so klobigen Schuhen. Fragen Sie nicht, was für Füße sie geht, sie hat zum Schluß nicht mehr können. Sie hat gefiebert, sie hat hoch gefiebert, sie hat völlig wunde Füße gehabt von diesen Holzpantinen, das war sie. Und dann die zweite, die Hilde, mit der wir zusammen waren, die zweite Wienerin, die hat schon im Lager Tuberkulose bekommen. Die war Lungenkrank und war schwach wie eine Fliege. Und die war die zweite mit der ich zusammen war und wo wir drei uns versucht haben da durchzuschleppen. Also abwechselnd haben wir ihren Rucksack noch, wir haben so einen

kleinen Rucksack noch uns selber genäht, noch in Berlin, aus einem Hemd, damit man etwas hat um den eisernen Vorrat hineinzugeben. Und da war drinnen von dem Care-Paket dann der Rest und ja, wir haben geschlafen, wenn sie uns schlafen haben lassen immer ein paar Stunden nur im Freien, es war April, es hat geschneit auf uns drauf in der Nacht, und wir sind zu dritt gelegen, unten eine Decke eine dünne, so eine Militärdecke und oben eine Decke. Und haben zu dritt uns so fest gehalten, damit wir uns gegenseitig wärmen und haben geschlafen wie die Toten. Denn wir waren völlig erschöpft. Und die Hilde war in der Mitte mit ihrem Fieber und die Helli am Rand mit ihrem Fieber. Und in der Früh sind wir aufgestanden, haben die Decke zerbrochen, weil die war steif gefroren, und den Schnee abgeschüttelt und sind weiter gegangen. **Interviewer:** Ernährt hat man sich von den Überbleibseln des Care-Pakets. **Stern:** Ja. Und das Ganze hat sich abgespielt in Mecklenburg oben, zwischen den Seen da und es war kalt, es war noch winterlich praktisch Ende April. Und hinter uns war der Himmel rot von den Bränden, war beschienen von der Front schon. Und wir sind aber im letzten Eck von Norddeutschland gegangen, wo von links die Amerikaner und Engländer gekommen sind, von rechts die Russen. Und dazwischen sind wir, da haben sie uns da hinaufgeschleppt. Warum weiß ich bis heute nicht. Man hat dann nachher gesagt sie wollten uns überbringen zu den Amerikanern, weg von den Russen. Sie wollten uns irgendwie als Alibi, daß sie uns gerettet haben, oder was weiß ich. **Interviewer:** Sind Frauen, die zusammengebrochen sind ermordet worden? **Stern:** Nicht so weit ich... ich hab das nicht gesehen. Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nicht, was um mich herum vorgegangen ist. Meine ganze Kraft war darauf konzentriert die Helli und die Hilde und mich, die nächsten Kilometer weiter zu bringen. Das war alles. Und was um mich, ich hab nur gesehen SS mit Hunden, und ich hab gesehen der ganze Zug ist über Kilometer auseinandergezogen, und was sie, man hat oft aus dem Wald herausgebracht ein paar Leute, die sich versteckt haben, man hat sie wieder in den Zug hereingestoßen, aber was sonst passiert ist, weiß ich nicht. Hab ich keine Ahnung. Und da waren wir schon vermischt. Da hat es schon andere Leute auch auf diesem Transport gegeben. Da waren schon Männer auch drunter. Da waren schon von den, von Dora sind die Leute gekommen da hinauf in die Gegend. Und da war schon ein absolutes Chaos. Und an dem vierten oder fünften Tag, ich weiß schon nicht mehr wie lange wir uns da geschleppt haben, sind wir in irgendeinem Dorf angekommen, das heißt Fittlübe. Und dort sind wir umgekippt praktisch alle. Und haben gesagt, wir gehen nicht weiter, sollen sie uns erschießen. Es geht nicht mehr. Und dann hat sich, haben sich so verteilt die anderen auch in dem Dorf, und immer sind noch Neue gekommen und durchgegangen. Und auf derselben Straße hat sich die Wehrmacht zurückgezogen. Die sind, die waren am Rückmarsch. Alles auf der Straße abgespielt. Und die Panzer sind gefahren und die Militärautos und marschiert ist man und wir sind so am Rand, haben uns da geschleppt bis zu diesem Fittlübe. Und dort sind wir dann ohne, das Dorf war leer, alle Bewohner waren irgendwo im Wald versteckt. Und wir sind in ein Haus herein. Wir sind hingefallen, ins Bett, neben das Bett, unters Bett, irgendwo und sind eingeschlafen. **Interviewer:** Was haben da die SS-Aufseher gesagt? **Stern:** Ich hab, da hab ich keinen gesehen, die SS-Aufseher konnten ja nicht mit jedem einzelnen gehen. Die sind in Abständen so mitgegangen mit den Hunden. Also nicht jeder, gerade hat niemand gesehen, wer geht in das Haus hinein und wer nicht. Sie hätten können jetzt das Dorf wieder räumen, dann hätten sie uns, aber das haben sie nicht gemacht. Also jedenfalls sind wir dort eingeschlafen in diesem Zimmer. Und ich hab dann noch so Erinnerung, die ganze Nacht hat man die Tür aufgemacht und wieder zugemacht, hereingeschaut, wieder weggegangen, wieder jemand, dann ist jemand gekommen, hat gesagt, da, iß, und hat mir irgendwas in den Mund gesteckt, was man in der Küche gefunden hat, einer von den Frauen. Und wir waren, ich war absolut wie unter Narkose. Erschöpft. **Interviewer:** Wer war das? **Stern:** Andere Frauen. **Interviewer:** Nein, nein. Sie direkt. **Stern:** Wir waren zu dritt, die Helli, die Hilde und ich. Wir drei Wienerinnen, die wir schon... **Interviewer:** Was war mit der Frau Rosenzweig? **Stern:** Die war da nicht mit uns zusammen. Die haben wir irgendwo verloren gehabt schon. **Interviewer:** Da muß ja noch ein..., nein, vier. **Stern:** In Berlin waren wir noch mit ihr zusammen. Und dann auf diesem Transport durch Ravensbrück durch haben wir sie verloren dann. Man hat alle verloren, die man nicht bei der Hand festgehalten hat. **Interviewer:** War da nicht noch eine fünfte Wienerin? **Stern:** Nein. **Interviewer:** Vier? **Stern:** Vier. Und, aber sie ist auch durchgekommen, sie ist auch nach Wien zurückgekommen, aber nicht mit uns zusammen. Und wir haben uns dann irgendwie..., später kommt das erst. Also wir sind da, in dem Haus waren noch drinnen polnische, nein polnische gar nicht, Pragerinnen waren drinnen, also tschechische Mädchen, Frauen, wie sich dann später herausgestellt hat elf Pragerinnen. Elf Tschechinnen waren

da drinnen. Und wir. In der Früh wie wir aufgewacht sind. **Interviewer:** Und diese Tschechinnen waren auch aus Ravensbrück? **Stern:** Alle waren aus Ravensbrück, ja. Und waren auch aus Berlin, die waren auch aus Berlin mit uns. Wir waren schon noch irgendwie auf einem Haufen noch beisammen. Und in der Früh sind wir aufgewacht, war totenstill. Nichts hat sich gerührt, auf der Straße nicht, nichts. Wir sind herausgegangen vor das Haus, totenstill. Keine Armee, keine deutsche Armee, gar nichts. Keine SS. Alle waren weg. Und ja, ich erinnere mich, wir sind noch am Abend gegangen zu der Wehrmacht und haben gesagt, haben gefragt Soldaten, 'Können sie uns sagen, wird das Dorf da verteidigt, wird da geschossen? Müssen wir weiter gehen?'. Hat er gesagt, 'Nein, sie können hier bleiben, wir ziehen uns zurück.'. Das war am Abend. Und dann sind wir in dieses Haus rein und haben uns hingehaut. Und sie waren weg und die SS mit ihnen. Mitsamt allen Hunden und mitsamt allen ... **Interviewer:** Ravensbrückerinnen. **Stern:** Nein, die Ravensbrücker, die Häftlinge, die haben sich verteilt, die waren ganz verstreut im Dorf, in der Umgebung, im Wald. **Interviewer:** Überall. **Stern:** Nur die SS ist mit der Armee abgehauen. Die haben die ganzen Häftlinge lassen. Die haben sie nicht mehr mitschleppen können. Die sind davon in der Nacht. Die ganze Gegend war voll mit KZ-Häftlingen, die auch geschlafen haben und versucht haben, was zum Essen zu organisieren. Und das ist über Kilometer gegangen, vor uns und hinter uns. Ja, und wir haben gesagt, so jetzt gehen wir in die Küche und machen ein Feuer und kochen uns Wasser und machen uns einen Nescafé. Wir haben ja Kaffee auch gehabt. **Interviewer:** Im Care-Paket. **Stern:** Natürlich. Kaffee und Milch und Zucker und jetzt machen wir uns einen Kaffee. Und haben Feuer gemacht und ein Wasser aufgestellt. Und dann ist ein riesiges Gerassel und Geratter auf einmal draußen vorgegangen und die ersten russischen Panzer sind eingefahren ins Dorf. Und haben das Dorf besetzt. Und das war, die waren absolut, sie haben erst einmal geschaut, wo wer ist. Haben gesehen es sind nur Frauen, nur Häftlinge da. Und sind weiter. Das waren die Spitzen, die Panzerspitzen. Und dann sind die anderen nachgekommen. **Interviewer:** Sie haben noch immer ihre Uniformen, beziehungsweise diese Overalls aus Berlin gehabt. **Stern:** Ja, ja. Und dann haben sie das Dorf richtig besetzt. Da war dann ein Kommandant da, und da war das ganze Dorf voll mit russischen Soldaten, und da haben sie gesagt komm, und haben uns mitgenommen, was zum Essen, nein, nein, nicht so, etwas zum Essen organisieren. Und sind gegangen, haben einfach die Türen aufgetreten von den Häusern, und haben gesagt, nimm dir. **Interviewer:** Auf Russisch. **Stern:** Ja, auf Russisch. Und da waren voll die ganzen Keller und alles war voll mit Lebensmitteln. Was die Bauern, das waren Bauern, die haben Reserven gehabt. Also sie haben heraufgeschleppt solche Gläser mit eingelegtem Schweinefleisch, mit Gansleber, mit dem haben wir angefangen zu essen. Wir waren sowieso krank schon und wir haben draufgegessen. Und wir konnten nicht aufhören. Und dann sind sie gekommen, haben uns eimerweise die Milch gebracht, haben sie Kühe gemolken und haben uns die Milch gebracht. Die war so fett obendrauf, na, das ist doch der reinste Mord. Also kurz und gut, wir waren drei Wochen haben wir dort in diesem Haus gesessen und waren totkrank. Alle. Und haben nicht aufhören können zu essen. Bis sich das irgendwie, irgendwie haben wir das dann doch überstanden und es hat sich irgendwie normalisiert und wir sind, inzwischen ist der Krieg aus gewesen. **Interviewer:** Wann haben Sie subjektiv wahrgenommen, daß die ganze Sache sicher vorbei ist. **Stern:** Am 9. Mai, mit den Russen zusammen waren wir informiert. Die haben auf einmal geschrien, 'Wojna kaputt!', haben in die Luft geschossen. **Interviewer:** Na aber, in der Nacht, wo die SS abgehauen ist? **Stern:** Ja, in der Früh haben wir schon gewußt, wenn die SS weg ist haben wir gewußt, die sind davongelaufen. **Interviewer:** Haben Sie gewußt es ist vorbei. **Stern:** Natürlich vorbei, überstanden. Das war klar. Wenn wir uns nicht selber umbringen mit dieser Gansleber. **Interviewer:** Also wo es in der Früh so ruhig war und die SS weg war.. **Stern:** Haben wir gewußt es ist vorbei. **Interviewer:** Ist man sich da um den Hals gefallen, hat man da gefeiert? **Stern:** Nein, ich weiß nicht. **Interviewer:** War man zu müde? **Stern:** Zu müde, zu erschöpft, zu apathisch. Aber schon, es war eine große Genugtuung, eine große innere Genugtuung, Gott sei Dank, wir haben es überstanden. Es war eine Erleichterung, unglaublich. Man kann es ja so gar nicht fassen im ersten Moment noch. Also jedenfalls, dann sind wir so drei Wochen, haben wir uns dort herumgetrieben, ist uns aber, wir sind gut behandelt worden, sind gepflegt worden von den Russen und haben uns erholt. Also... **Interviewer:** Mit Gansleber. **Stern:** Mit allem Möglichem. Also nicht nur, wenn man nicht mehr so irr hungrig ist, dann kriegt man ja Vernunft wieder ein bißl. Also haben wir schon... **Interviewer:** Hat man da nicht Durchfall gehabt. **Stern:** Nein, nur eine Weile noch, ja. Zwei Wochen sicher waren wir noch krank. Und dann

haben wir uns erholt. Alle. Es ist keinem von uns irgendwie ein nachhaltiger Schaden dadurch entstanden. Und ja, also dann drei Wochen, dann war der Krieg Wojna kaputt, und dann haben wir gesagt, so, was jetzt. Gehen wir nach Haus. Also für die Pragerinnen war das ja kein Problem, die haben auf jeden Fall nach Haus wollen die Tschechinnen. Und wir haben auch schon lange gesagt, wir gehen einmal auf jeden Fall zuerst nach Wien zurück. Weil wir nicht gewußt haben wo sonst hin. Und ich hab ehrlich gesagt, ich hab Wien immer sehr gern gehabt, und ich hab immer davon geträumt in den finstersten Nächten im Ghetto und überall, ich will einmal die Kärntner Straße wieder beleuchtet sehen, mit den, die war doch die letzten Jahre dann immer schon finster und so. Die Oper und die Kärntner Straße mit allen ihren Reklamen und den Lichtern, das möchte ich gern sehen wieder. Das war so irgendwie eine Illusion, die mir immer vorgeschwebt ist. Und ja, also haben wir beschlossen wir versuchen irgendwie nach Haus zu kommen und da haben wir uns mit diesen sieben Pragerinnen zusammen, elf Pragerinnen waren das glaube ich, oder waren wir zusammen elf, ja, wir waren zusammen elf. haben wir uns auf den Weg gemacht. Und da waren also ziemlich viele Abenteurer, das heißt wir sind... ja, wir sind hauptsächlich mit russischen Lastwagen mitgenommen worden, es hat keine Bahn gegeben. Wir waren im Norden von Deutschland und haben müssen, wir haben wollen über Prag nach Österreich irgendwie. Und wir sind immer von Autos mitgenommen worden, und der ganze russische Lastwagenverkehr ist aber nicht Nord-Süd gegangen, sondern Ost-West. Also wir sind bestenfalls Südwest, Südost gekommen und nicht Süd. Also wir sind immer weiter nach Osten schließlich gekommen, dann sind wir gelandet in Küstrin, an einem Ende, wo wir überhaupt nicht hin wollten, und da war irgend so ein Auffanglager, ein russisches, bei Hinterküstrin, schon im Warthegau. und da sind wir dann gelandet. Und da haben sie uns dann getrennt. Das heißt, da sind die Pragerinnen, die Tschechinnen in ein anderes Lager gekommen. Haben wir uns verabschiedet von ihnen. Und wir in ein anderes Lager, die Österreicherinnen. Das war so ein Auffanglager von den Russen gemacht, von den Sowjetrussen. Und von dort aus haben sie dann gesagt, werden wir mit Transporten nach Haus geschickt. Und da waren wir in diesem Auffanglager, waren wir wieder ein paar Wochen, nicht so lang, bis Juni, irgendwann im Juni. Und da waren auch alle möglichen Arten von Österreichern drin. Da waren auch fahnenflüchtige Soldaten, **Interviewer:** Deserteure. **Stern:** Deserteure. Von der Armee ein paar. Und da war ein Zigeuner, der irgendwie aus Auschwitz herausgekommen ist, und dann waren Wehrmachtshelferinnen waren dort. Alle möglichen, alle möglichen Leute. Und KZler. Alle Arten von KZlern. Und wir sind dann mit einer Gruppe von so Spanienkämpfern und die haben sich da irgendwie unserer angenommen und mit denen zusammen sind wir dann nach ein paar Wochen weiter nach, das war ein komisches Lager. Da waren lauter, also fast keine Frauen. Nur Männer. Da waren jugoslawische Kriegsgefangene, nicht mit uns zusammen, aber auch in einer großen Gruppe. Und Italiener oder Franzosen, Italiener glaube ich, auch eine ganz große Gruppe Kriegsgefangene. Und das hat sich alles in diesem Lager abgespielt und wir waren sehr wenig Frauen nur. Und man hat nicht auf die Straße gehen können ohne daß einem Dutzende von Männern nachgerannt sind. So wie wir ausgeschaut haben, hat überhaupt keine Rolle gespielt damals. Und wir waren bestimmt keine Schönheiten. Also wie wir angezogen waren, wie wir ausgeschaut haben, mit den Haaren, nicht richtig nachgewachsen. **Interviewer:** Immer noch im Overall. **Stern:** Noch im Overall, ja. Na, woher hätten wir was anderes gehabt. **Interviewer:** In dem Dorf, wo da die Kleiderschränke voll waren. **Stern:** Nein, wir haben nichts gefunden. **Interviewer:** Gab es keine Blusen oder... **Stern:** Nein. Haben wir nichts gefunden. Glaub nicht. Ich kann mich nicht erinnern daran. **Interviewer:** Eine Frage noch, die russischen Soldaten haben sich ihnen gegenüber korrekt verhalten. **Stern:** Dort in diesem Dorf, die drei Wochen, die wir dort waren, absolut. **Interviewer:** Und danach bei diesen, bei diesen... **Stern:** Unterwegs ist es dann zu verschiedenen Zwischenfällen gekommen, aber zu keinen gewaltsamen. Nur zu verschiedenen Versuchen. Wo wir uns so mit Mühe und Not mit Hilfe der Tschechinnen, die sich verständigen konnten, die haben uns da ein paar Mal aus sehr brenzligen Situationen herausgeholt. Aber niemandem ist wirklich, niemand ist wirklich vergewaltigt worden von den ganzen Leuten, die, von den Leuten, mit denen wir zusammen waren, nicht. Auch komisch, nicht? Wo so viel passiert ist auf anderen, ja. Also nein, nicht. Sie haben ein paar Mal, wir waren in ein paar brenzligen Situationen, wo wir uns gefürchtet haben, aber es ist zum Glück nichts passiert. Wir haben uns können immer retten. Und ja, von dort aus hat man uns dann in einen Zug gesetzt und zurückgebracht nach Österreich. Die letzte unangenehme Situation haben wir noch gehabt mit Russen in Niederösterreich, wo wir schon über der Grenze waren. Das war da irgendwo bei Waidhofen, da in der

Gegend. Die Franz-Josefs-Bahn kommt da herein glaube ich, nicht Waidhofen, nein, Gmünd, da irgendwo oben, im Norden von, oder im Waldviertel war das, da wo die Franz-Josefs-Bahn hereinkommt, da sind wir stecken geblieben, da haben sie uns auf einmal die Lokomotive abgespannt und woanders hingeschickt. Und wir sind da in einem winzigen Dorf gesessen, da waren die Männer nicht dabei, da waren wir wieder nur Frauen. Ah, da haben wir inzwischen, ja, ich weiß schon wo. Also da sind wir auch in eine unangenehme Situation gekommen. Da haben sie uns eingeladen irgendwohin zum Essen und wir waren so blöd und sind hingegangen. Und dann sind wir kaum mehr da herausgekommen, also nur mit Müh und Not, auch mit Hilfe einer Frau, die Russisch konnte sind wir da, die hat uns herausgeredet da. Und dann sind wir in Wien gelandet. Und sind zu Fuß in die Stadt hineingegangen von irgendwo von Floridsdorf, wo wir da gelandet sind, da hat es noch so eine Brücke unten am Wasser gegeben, so eine Fußgeherbrücke. Da sind wir drüber. **Interviewer:** Das war im Sommer 45. **Stern:** Juni 45 war das, ja. Und sind in die Stadt reingekommen. Und ich bin in mein Haus gegangen, wo ich vorher gewohnt hab, **Interviewer:** Biberstraße. **Stern:** Biberstraße. Und ist gestanden. Ich hab ja nicht gewußt, ob das überhaupt noch existiert. Ist gestanden, war leicht beschädigt von ein paar Granatsplittern. Und ja, wir haben uns gemeldet bei der Kultusgemeinde, die haben uns untergebracht provisorisch. **Interviewer:** Bei der Kultusgemeinde haben Sie sich gemeldet? Wo? **Stern:** Ja. **Interviewer:** In der Seitenstettengasse. **Stern:** Nein, da war nicht in der Seitenstettengasse. Ich glaub da war in der, im zweiten Bezirk, in der Malzgasse war da irgendso ein Auffangheim, wo sie Leute untergebracht haben. Dort sind wir hingegangen. Und dort haben sie uns auch einquartiert. Und dort haben wir gewohnt die erste Zeit bis dann diese zwei Männer nachgekommen sind, die da mit uns zusammen schon in diesem Auffanglager waren, und die haben mit Hilfe von, ich weiß nicht wie das gegangen ist, die haben dann eine Wohnung für uns in meinem Haus frei gemacht. Die haben dann einfach eingeschüchtert die, da waren Deutsche drinnen, Reichsdeutsche, die nach Wien gebracht worden sind. **Interviewer:** In der Wohnung. **Stern:** In der Wohnung. Und die haben die einfach rausgeekelt aus der Wohnung. Oder rausgefeuert. Und da sind wir dort eingezogen zu dritt. Und damit war die ganze Geschichte zu Ende. Wir haben angefangen zu arbeiten. Haben die Verpflegung in Wien mit den ganzen russischen Erbsen, auf die die Wiener so wütend waren und die sie so verflucht haben, die haben wir großartig gefunden. So was Nahrhaftes haben wir doch schon lang nicht gegessen. Haben wir absolut ausreichend... **Interviewer:** Das Care-Paket war auch schon aus. **Stern:** Das war schon lang aus. **Interviewer:** Gänseleber auch. **Stern:** Auch. Das hat nicht lang gehalten. Aber inzwischen waren wir ja wieder ein Monat unterwegs, wieder mit sehr unterschiedlicher Verköstigung. Wenn überhaupt. **Interviewer:** Wie lange hat es gedauert, bis man sich so körperlich erholt hat? **Stern:** Also wir sind ... **Interviewer:** Von diesem jahrelangen Hungern und unterm Existenzminimum leben und am Rande des Zusammenbrechens. **Stern:** Also, es hat, viele haben das behalten, einen Schaden, einen bleibenden. Die Helli hat irgendwie Probleme mit ihrem Magen und behalten und ihr ganzes Leben lang müssen sehr aufpassen, auf Diät. Die hat das nie wieder angebracht. Und ich Hendl interessanterweise gar nichts behalten. Ich bin einfach durchgekommen ohne physischen Schaden. Und die Hilde war schwer krank. Die Hilde war ja tuberkulös. Die ist nach Wien gekommen, ist auf die Baumgartner Höhe gebracht worden und war monatelang auf der Baumgartner Höhe und ist auch nie wieder ganz gesund geworden. Ist immer so eine zerbrechliche Person geblieben. Die hat auch einen psychischen Schaden behalten. **Interviewer:** Und dann mit einer Krankheit die ganzen Jahre leben müssen. **Stern:** Ja, ja. Sicher. Also sie ist nicht richtig krank. Man hat sie schon geheilt. Ja, aber sie ist, hat auch einen psychischen Schaden. Sie ist, hat das nicht überwinden können. Sie hat alle möglichen wirren Gedanken darüber noch immer. Deshalb haben wir denen, den zwei Burschen, die Helli und ich, nicht gesagt, sie sollen sich an sie wenden. Weil erstens einmal würde sie sich fürchterlich aufregen, sie kann nicht einmal darüber reden, ist sie ganz krank schon. Und ... **Interviewer:** Und die lebt in Wien? **Stern:** Die lebt in Wien, ja. Sie ist auch älter als wir sind. Gut zehn Jahre älter. Sie ist jetzt schon an die 80. Und ist wie gesagt ein bißl wirr. Und kann sich auch nicht mehr genau erinnern. Also was sie alles erzählt, das sind Sachen, die gar nicht passiert sind. Nur in ihrer Phantasie passiert sind. Also kein, es hat keinen Sinn mit ihr zu reden über Tatsachen. Aber ... **Interviewer:** Wie haben Sie dann noch erfahren, daß Ihre Großmutter auch tot ist. **Stern:** Das habe ich erst später erfahren, und zwar habe ich das erfahren von entfernt Verwandten, die auch in Theresienstadt waren, eine Mutter und eine Tochter, die dann auch in Wien zurück eingetroffen sind. Und die mir das dann erzählt haben,

sie haben die Großmutter dort gesehen und waren mit ihr in Kontakt und sie haben genau gewußt, wann sie gestorben ist. Sie ist 43 erst gestorben. **Interviewer:** Bei der Kultusgemeinde haben sie da nicht irgendwie nachgefragt um da irgendwelche Informationen zu bekommen. **Stern:** Na ja, sicher. Na klar. Mir ist es dann ganz gut weiter gegangen. Ich hab eine Arbeit gehabt, ich hab eine Freundin in Wien gefunden, also eine christliche, die mir sehr viel geholfen hat mit Kleidern und mit allem, was ich gebraucht hab, ausgeholfen hat, einfach von sich alles gegeben hat. **Interviewer:** Wem hat denn das Haus dann 45 gehör? **Stern:** Der Postsparkassa. **Interviewer:** Haben Sie je versucht, daß sie da irgendwie ... **Stern:** Ja, natürlich. **Interviewer:** Und? **Stern:** Ja, das war auch eine komische Sache. Ich hab erst versucht es zurückzukriegen. Ich weiß nicht, ich will nicht diese ganzen Sachen, daß die öffentlich dann, veröffentlicht werden. Wissen Sie, ich erzähl es Ihnen schon und ich.....

STATISTISCHER ANHANG

Altersstatistik der Wiener Transporte													
(Statistik der IKG Wien, 13.11.1941 zit. nach Diamant, Getto Litzmannstadt, 240)													
Alter	Glaubens-			davon:			Nichtglaubens-			davon			Zusammen
	juden	Männer	Frauen	juden	Männer	Frauen		in Prozent	Männer	in Proz.	Frauen	in Proz.	
1 bis 6	15	9	6	2	1	1	17	0,34%	10	0,58%	7	0,21%	
7 bis 14	170	89	81	7	2	5	177	3,55%	91	5,26%	86	2,64%	
15 bis 18	124	46	78	2	1	1	126	2,53%	47	2,72%	79	2,42%	
19 bis 45	690	171	519	77	22	55	767	15,37%	193	11,16%	574	17,61%	
46 bis 60	1677	460	1217	150	53	97	1827	36,62%	513	29,65%	1314	40,32%	
61 bis 70	1511	616	895	124	59	65	1635	32,77%	675	39,02%	960	29,46%	
über 70	395	182	213	45	19	26	440	8,82%	201	11,62%	239	7,33%	
zusammen:	4582	1573	3009	407	157	250	4989	100,00%	1730	100,00%	3259	100,00%	

Todesfälle unter den "Eingesiedelten"						Gesamtstand			
(bis Juni 1942)						der "Eingesiedelten"			
						im Ghetto			
Datum				Todesrate				nach Posen	in Chelmno
	M.	F.	Z.	relativ	absolut			zur Arbeit	ermordet
Okt.-Dez. 41	209	190	399	2,00%	2,00%	19953		262	
Jan-42	296	215	511	2,65%	2,56%	19292			
Feb-42	313	208	521	2,77%	2,61%	18781			
Mär-42	415	219	634	3,47%	3,18%	18260			
Apr-42	394	247	641	3,64%	3,21%	17626			
Mai-42	297	183	480	2,83%	2,41%	16985			10601
Jun-42	139	93	232	3,93%	1,16%	5904			
Jul-42						5672			
Zusammen	2063	1355	3418						

Übersicht über Im Ghetto lebende, verstorbene, "ausgesiedelte" und in Arbeitslager befindliche Juden aus West- und Mitteleuropa												
Zusammenfassung aller 21 Transporte (zusammengestellt v.Dr. Heilig)												
Stand 1.11.1942												
	Todesfälle		"Aussiedlungen"		zur Arbeit		Verstorbene und		1941 ins Ghetto		Verblieben	
			nach Chelmo		nach Posen		Deportierte zusammen		gekommen			
Prag I.-V.	746	14,92%	2273	45,47%	76	3095	61,91%	4999	25,05%	1904	38,09%	
Wien I.-V.	1084	21,68%	3274	65,49%	20	4378	87,58%	4999	25,05%	621	12,42%	
Berlin I.-IV.	1260	30,17%	2429	58,17%	73	3762	90,09%	4176	20,93%	414	9,91%	
Köln I.-II., Frankfurt												
Düssel.Hambg.Lux	1069	18,50%	3257	56,36%	93	4419	76,47%	5779	28,96%	1360	23,53%	
Zusammen	4159	20,84%	11233	56,30%	262	15654	78,45%	19953	100%	4299	21,55%	

Wien IV								Wien V								Gesamtstatistik aller Transporte					
Datum	Stand	M.	F.	Tote	M.	F.	Aussiedl.	Datum	Stand	M.	F.	Tote	M.	F.	Aussiedl.	Stand	Tote	Deportiert			
	je 1.1.			i. M.			im Monat		je 1.1.			i. M.			im Monat						
Nov-41	1000	365	635					Nov-41	1000	263	737							4999			
Dez-41				33	18	15		Dez-41				25	13	12	5			Nov-41	0	139	19
Jan-42	967			17	12	5		Jan-42	970			25	8	17				Dez-41	4839	152	0
Feb-42	950			32	18	14		Feb-42	945			16	10	6				Jan-42	4687	148	0
Mär-42	918			30	22	8		Mär-42	929			22	12	10				Feb-42	4539	160	0
Apr-42	888			34	22	12		Apr-42	907			23	10	13				Mär-42	4379	172	0
Mai-42	854			28	15	13	610	Mai-42	884			16	4	12	665			Apr-42	4207	136	3089
Jun-42	216			17	7	10		Jun-42	203			12	3	9				Mai-42	982	50	0
Jul-42	199			13	7	6		Jul-42	191			12	7	5				Jun-42	932	54	0
Aug-42	186			11	7	4	48	Aug-42	179			11	8	3	54			Jul-42	878	42	185
Sep-42	127			4	1	3		Sep-42	114			1	1	0				Aug-42	651	20	0
Okt-42	123			0	0	0		Okt-42	113			2	2	0				Sep-42	631	10	0
Nov-42	123			1	1	0		Nov-42	111									Okt-42	621	5	0
				219	129	90						165	78	87							